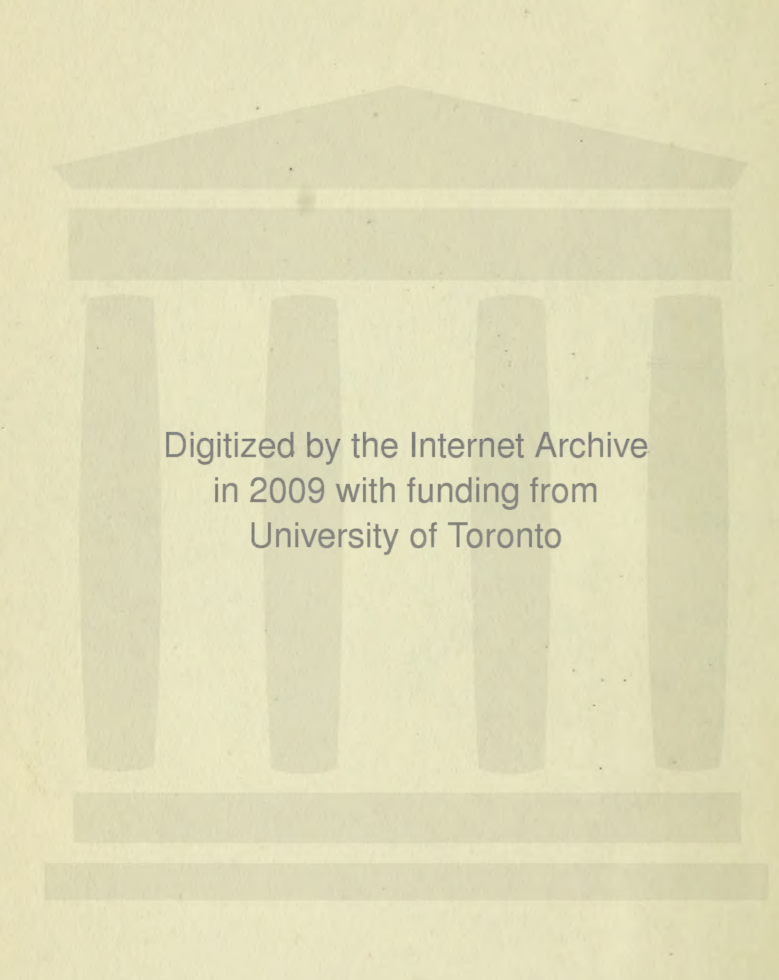
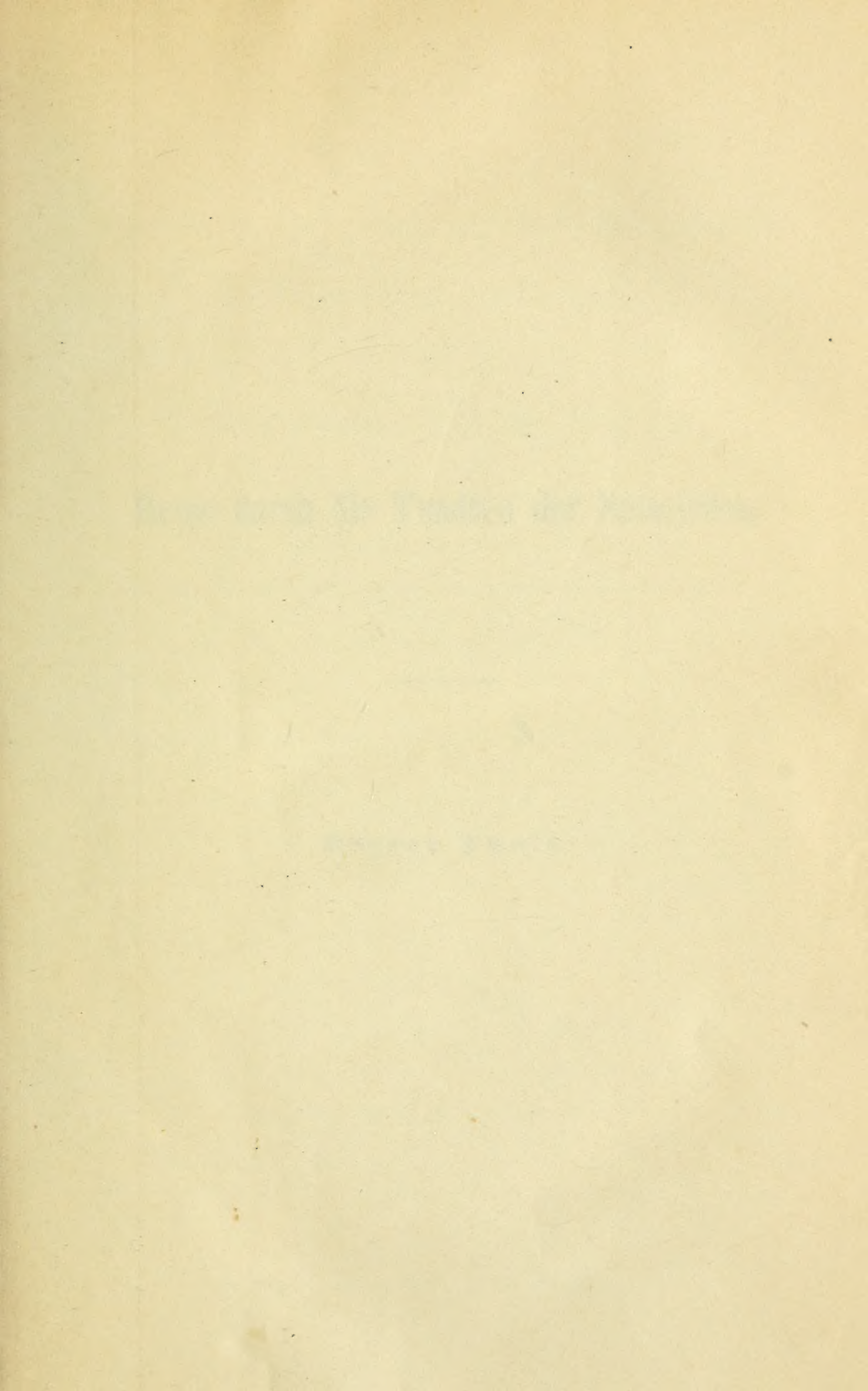
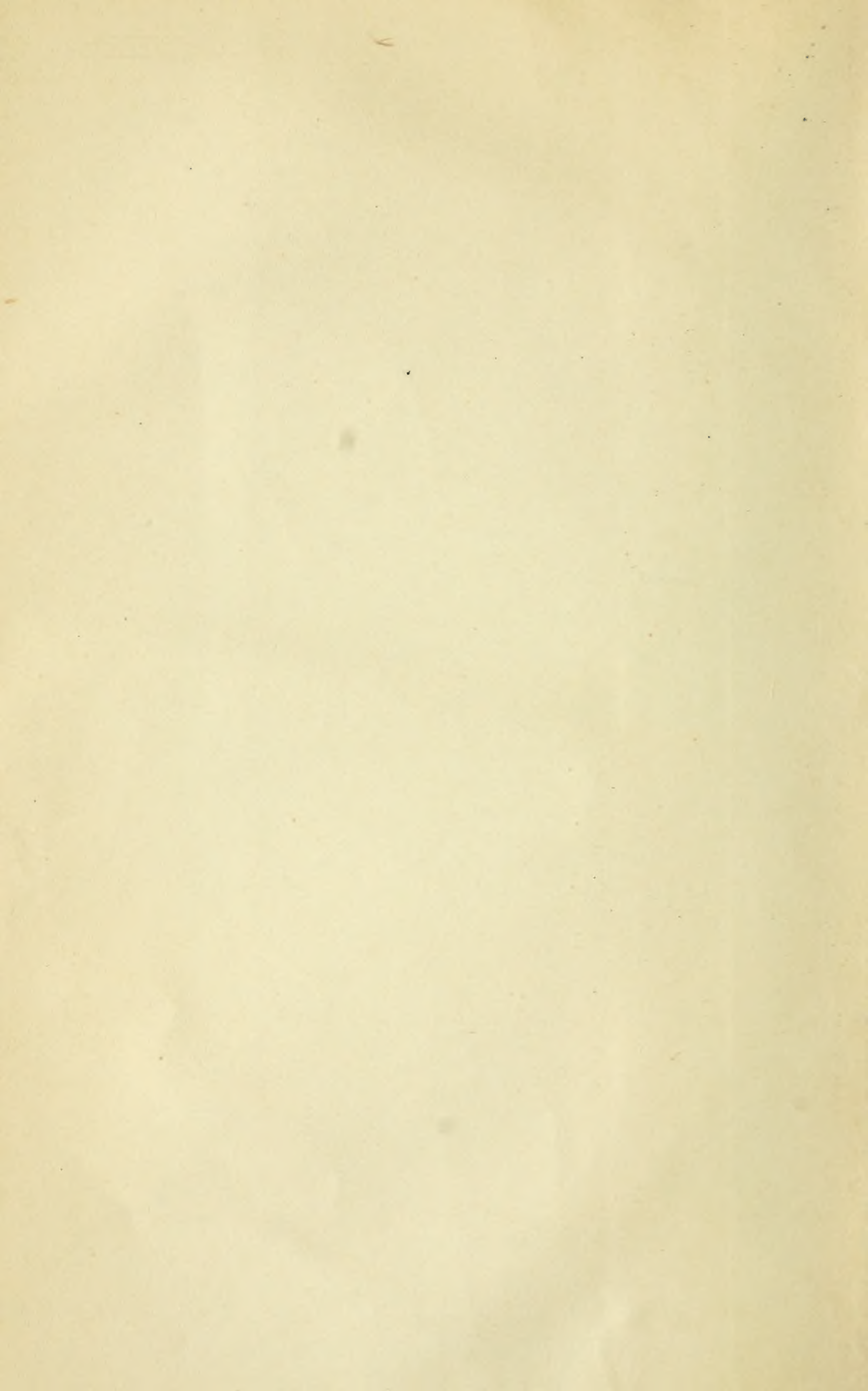






Reise durch die Tundren der Samojeden.

Erster Theil.

Reise

nach dem

Nordosten des europäischen Russlands,

durch die Tundren der Samojeden,

zum

Arktischen Uralgebirge,

auf Allerhöchsten Befehl

für den Kaiserlichen botanischen Garten zu St. Petersburg

im Jahre 1837 ausgeführt

von

Alexander Gustav Schrenk.

Ich erkundigte mich, wie ein wissbegieriger Reisender, erst nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohnern, den Erzeugnissen des Gebirges und derlei mehr; — — und meine Selbstzufriedenheit hat von dem Zusammenfallen des Dargestellten mit dem Urbild abgehangen.

Chamisso, Peter Schlemihl.

Erster Theil.

Historischer Bericht.

Mit zwei Steindrucktafeln.

Dorpat, 1848.

Druck von Heinrich Laakmann.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, dass nach Beendigung desselben die vorschriftmässige Anzahl Exemplare an das Dorpatsche Censur-Comité eingesandt werde.

Dorpat, den 4. October 1848.

Censor Samson.

Vorrede.

Jahre sind vorübergegangen seit die Reise, deren Schilderung in den folgenden Blättern enthalten ist, ausgeführt ward. Mittlerweile leuchtete dem Verfasser sein Stern nochmals in den unwirthbaren Norden, seine kleine Jolle die Krümmungen der finnischen Flüsse hinaufwärts, gegen Kola, und an den felsigen Gestaden des russischen Lapplands sich windend; es ward ihm vergönnt einen Blick zu den Bergwerken und Goldsandniederlagen des Ural und Altai zu thun, und er durchwanderte endlich vier Sommer hindurch die südlichen Steppen und Gebirge Mittelasiens, bis an die Grenzen des chinesischen Turkestan und des Chanat Chokand, wo ihm die Anschauung der majestätischen Schneekette des Himmelsgebirges, aus einer dem menschlichen Gemüth eigenthümlichen Verknüpfung schroffer Gegensätze, seine armen Tundren am Eismeerrande ins Gedächtniss zurückrief, und er nun, in seinen Pfaden einlenkend, zu der europäischen civilisirten Welt zurückkehrte, um in der Abgeschiedenheit der Studirstube dieselben Gegenden im Geiste nochmals zu durchwandern. Diese kurze biographische Notiz mag ihm als eine triftige Entschuldigung dienen, um das verspätete Erscheinen seines gegenwärtigen Werkes vor einem wissenschaftlichen Publikum zu rechtfertigen. Auch dürften dessen Leser hinlänglich ent-

schädigt sich halten wenn der Verfasser ihnen die Versicherung gibt, dass sie durch diese Verzögerung, bis auf das Interesse welches die Kenntniss der jüngsten Gegenwart eines wenig gekannten Landstrichs bietet, Nichts einbüssten, und dagegen das Werk an Fleiss in der Bearbeitung, so wie auch selbst an Reife der Ansichten, Manches gewann, was ihm bei einer frühzeitigern Herausgabe ermangelt hätte; denn, was man dagegen auch sagen mag, es ist eine gewisse Reife in der Anschauung immer nur ein Kind der Jahre, deren der Reisende, damals ein Jüngling, nicht über 21 zählte.

Mittlerweile aber sind zur Kenntniss derselben Gegenden manche Schritte vorwärts gethan worden, wichtige Schritte zwar, die indessen die vorliegende Arbeit nicht sowol entbehrlich machen, als vielmehr Hand in Hand mit ihr ein umfassendes Material zu einem wissenschaftlichen Gesammtbild des russischen Nordostens zusammentragen. So bereiste Dr. Ruprecht im J. 1841 als Botaniker die Kaninhalbinsel, Kólgujev und die Küste der Чómabucht, gerade diejenigen Gegenden zu seiner Reiseroute wählend, die mein Weg entweder gar nicht oder nur flüchtig zu einer ungünstigen Jahreszeit berührt hatte, und legte uns, in seinem 1845 erschienenen Werke „Flores Samojedorum cisuralensium", eine Aufzählung der auf dieser Reise von ihm gesammelten Pflanzen vor, welche in der Flora dieser Gegenden mehrere neue Arten zu entdecken wusste, zugleich aber, mit meiner Pflanzenerndte aus der Waldgegend und den Tundren des entferntern Ostens und v. Baers zu erwartender Enumeration der Pflanzen von Nóvaja Зemlà, die wir als Ergänzung seiner unnachahmlichen Schilderurg der Vegetation dieses hochnordischen Landstrichs noch immer schmerzlich vermissen, das Material zu einer bereits ziemlich vollständigen Uebersicht der Flora dieses äussersten Nordostens des europäischen Russlands abzugeben vermag.

In geognostischer Beziehung erhielten wir die erste öffentliche Mittheilung über die Kalksteine an der untern Dvinà durch den französischen Geognosten Hrn. Robert, der die Resultate einer im J. 1839 von St. Petersburg nach Archangel und von hier nach Moskau ausgeführten Reise, in flüchtiger Skizze, an die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg vorlegte (s. Bullet. scientif. d. l'Acad. d. St. Petersb. Vol. VI. p. 187 u. 250). Dieselben

Dvinàgegenden wurden, ein Jahr später, von den berühmten Geognosten Murchison, de Verneuil und Grafen A. Keyserling in Augenschein genommen, die Küsten des Weissen Meeres und die Ufer der Pínega, bis oberhalb des Städtchens dieses Namens, besichtigten und die Reihenfolge der Formationen daselbst, gestützt auf die Resultate vergleichender Beobachtungen in einem ausgebreiteten Theil der russischen Ebene, feststellten. Im J. 1843 endlich, fanden auch der Landstrich im Stromsystem der Pečóra, so wie ein Theil von dessen Wasserscheide nach dem Mèsènjstrome hin, ihre gründliche Erforschung im Verlauf einer auf Allerhöchsten Befehl nach diesen Gegenden ausgeführten Reise des Grafen Alexander v. Keyserling, und die trefflichen Arbeiten dieses Gelehrten im Gebiete der Paläontologie und Geognosie Russlands waren eine zu wohl anerkannte Autorität, als dass ich mich hätte bedenken sollen alles Material, was ich in diesem Felde gesammelt hatte, seiner Musterung zu unterwerfen, indem ich zugleich ihn aufforderte die Bearbeitung desselben zu übernehmen; und so verdankte ich seiner Einsicht die Bestimmung der durch die mitgebrachten Versteinerungen charakterisirten Formationen nicht nur, sondern auch einen besondern Aufsatz, über die Petrefakten meiner Reise handelnd, der unter den wissenschaftlichen Beilagen dem zweiten Bande meines Werkes zu dessen Zierde gereicht.

Herr Paul v. Krusenstern, der den Grafen Keyserling be dieser Expedition begleitete, machte eine Anzahl astronomischer Ortsbestimmungen im Pečóralande und sammelte Notizen zur Hydrographie dieser Gegenden, die vereinigt ihn in den Stand setzten eine ausführliche Karte von dem Laufe des Pečórastromes zu entwerfen. Auch arbeitete er an dem Entwurf einer allgemeinen Karte dieser Gegenden, wozu ich meinerseits, eine solche überall vermissend, — denn was wir bisdahin besassen war, die Küstenumrisse abgerechnet, mehr als Armuth zu nennen, — ihm meine Tagebücher zur Benutzung der darin enthaltenen Notizen freistellte. Ein Resultat der vereinigten Arbeiten Keyserlings und Krusensterns, erhielten wir im J. 1846 die in deren Werke „Wissenschaftliche Beobachtungen auf einer Reise in das Petschoraland im Jahre 1843. St. Petersburg. in 4°.“ enthaltene „geognostisch-geographische

Uebersicht des Petschoralandes," die beste Karte die bisher von diesen Gegenden entworfen ward, auf welcher meine Reiseroute auch, wenn man die durch den Druck oft korrumpirten Namen verbessert, mit ziemlicher Genauigkeit sich verfolgen lässt.

Für Völker- und Sprachkunde wurden die Tundren der archangelschen Samojeden im J. 1843 von Herrn Castrèn bereist, der später, im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, den samojedischen Volksstamm in allen seinen Verzweigungen durch die entfernten Wildnisse Sibiriens aufsuchte, um uns endlich über dessen Sprache und Abstammung eine genaue Kenntniss zu verschaffen. Obwol nun meine Bemerkungen in diesem Gebiete, durch diese Forschungen eines gründlichen Sprachkenners, nicht nur das Interesse der Unberührtheit ihres Gegenstandes, das mich veranlasste demselben eine speciellere Aufmerksamkeit zuzuwenden, verloren, sondern auch gegen die nunmehr zu erwartenden Arbeiten darüber in jeder Hinsicht verfallen werden; so hoffe ich doch den Dank der Liebhaber der Ethnographie und Sprachkunde für manchen Beitrag zu verdienen, und ich wollte meine gesammelten Vokabularien und Bemerkungen über die Samojedensprache, so wie die aufgezeichneten Volkslieder, um so weniger der Vergessenheit übergeben, da meine Bemühungen in diesem Felde mich auf ein anderes Resultat geführt hatten, als jener Kenner der finnischen Sprachen aus den Seinigen zieht, dessen Meinung von einer finnischen Abstammung der Samojeden ich nur etwa in dem Sinne zu theilen mich zwingen kann, dass ich diese Verwandtschaft eine so entfernte sein lasse, wie etwa die unserer deutschen Sprache mit der griechischen oder persischen. Es ist aber gut und nützlich, meines Erachtens, wenn zwei Wege statt Eines, die durch eine unerforschte Gegend führen, bekannt werden, und wenn immer der Eine, zugegeben der Meinige, ein Abweg sein sollte; auf den Abwegen aber sprosst wieder manche Blüthe die die breite Landstrasse nicht bietet, welche zum Ziele führt.

Ausser diesen streng wissenschaftlichen Forschungen, erhielten wir noch einige Aufsätze über die Gegenden die uns beschäftigen, welche nach manchen Seiten hin mehr oder weniger zu deren Kenntniss beitragen. So finden sich ,,Bemerkungen über die Samojeden,"

von Hrn. Látkin [1]), der in den Jahren 1840 und 1843 die Péčóra beschiffte, in der Absicht eine Handelskompanie für diese Gegenden zu errichten. Einige geographisch-statistische Notizen wurden aus der Mittheilung dieses Reisenden von dem Hrn. Akademiker v. Köppen zusammengestellt [2]). Ein anderer Aufsatz über die Samojeden, der mir nicht zu Gesichte gekommen, ist in einer russischen literärischen Zeitschrift von Hrn. Nikóljskij gegeben worden [3]). Eine kurze Beschreibung der Stadt Mézènj erhielten wir durch den Herrn Býstrov [4]), dessen ich als Inspektor der Volksschule in dem Städtchen erwähnte. Den neuesten Beitrag endlich zur Kenntniss der Samojeden gab vor Kurzem Hr. Islávin heraus [5]), der im J. 1844, im Auftrage des Ministeriums der Reichsdomainen, die Tundren der archangelschen Samojeden mit dem Zwecke bereiste, in die gedrückten Verhältnisse dieses unglücklichen Volkes einzugehen und die Mittel zur Verbesserung seines Zustands in jeder Beziehung ausfindig zu machen. Diese letztere Schrift enthält viele schätzenswerthe Nachrichten, die von einer umsichtigen und richtigen Auffassung ihres Gegenstandes zeugen und uns den Wunsch aussprechen lassen, es möchte deren Verfasser noch oft zu gleich menschenfreundlichen Zwecken gebraucht werden und seine Aufträge stets mit gleichem Erfolg auch für die Ethnographie russischer Völkerschaften in Ausführung bringen [6]). Derselben Schrift Islavin's ist

---

1) Замѣтки о Самоѣдахъ. Изъ дорожнаго дневника *В. Н. Латкина.* Im „Journal des Ministeriums des Innern,“ Jahrg. 1844. Juli-Heft S. 3—36; und daraus im Auszug übersetzt in Erman's Archiv z. wissensch. Kunde v. Russl. Bd. IV. 1845. S. 593—607.

2) Im Bullet. de la classe historico-philologique d. l'Acad. Imp. d. sc. d St. Petersb. T. I. Nr. 17.

3) Im „Москвитянинъ“ Jahrg 1843. Nr. 12. S. 496—502

4) In Erman's Archiv. Bd. IV. 1845. S. 521—530.

5) Самоѣды въ домашнемъ и общественномъ быту. *Владиміра Иславина.* С. Петерб. 1847. 8. Mit Holzschnitten

6) Bei dieser Gelegenheit fühle ich mich verpflichtet zu bemerken, dass der unglückliche Zustand der Samojeden, wie ich solchen in meinen Reisenotizen schilderte und wie ihn später Islávin und Latkin in ihren Berichten mit denselben düstern Farben zu zeichnen genöthigt waren, gegenwärtig, in Folge kräftiger und zweckdienlicher Massregeln, die von einer wohlmeinenden Regierung, nach eingezogenen sichern Nachrichten über die Lage der Dinge, zur Abstellung der Uebelstände sofort angeordnet wurden, ohne Zweifel ein

eine Karte jenes Nordostens beigegeben, die, auf des Verfassers und Reguly's gesammelte Nachrichten basirt, nächst der Karte von Keyserling und Krusenstern, die einzige brauchbare über diese Gegenden genannt werden kann.

Alle die aufgeführten Werke und Abhandlungen habe ich zu dem vorliegenden ersten Bande meines Reiseberichts, bis auf Krusensterns Ortsbestimmungen an der Pečóra, die ich für einige Orte anführte, nicht benutzt. Einestheils konnte dies nicht geschehen, indem der grösste Theil desselben schon längst ausgearbeitet war, bevor jene Schriften eine nach der andern in meine Hände gelangten, und anderseits wollte ich sie auch nicht benutzen, da ich der Ansicht bin, dass Berichte von Reisenden über wenig bekannte Länder der Wissenschaft einen grössern Nutzen bringen, wenn sie ihre Bemerkungen geben wie sie solche aus den Tagebüchern schöpfen, wodurch die Fehler, die solchen Notizen unterlaufen, und die vielleicht keinem Werke der Art fehlen möchten, durch eine genauere Vergleichung und Abwägung gegen andere Nachrichten entdeckt und eliminirt werden können; während dagegen durch ein Verschmelzen der Nachrichten verschiedener Verfasser der Kritik die Waage genommen wird. Um so fleissiger citirte ich ältere Quellen, zumal wo ich deren Nachrichten zu erläutern oder zu widerlegen vermochte, wie man dies insbesondere unter den Beilagen des zweiten Bandes bemerken wird, wo auch die neuen und neüesten Erzeugnisse der Literatur über den russischen Norden nach Möglichkeit benutzt und angeführt wurden.

Dass man auf manchen Seiten meines Reiseberichts vielleicht eine zu grosse Ausführlichkeit, ein Bemerken des Geringen und

---

anderer und erfreulicherer geworden ist; so dass meine Darstellung, sei es dieser wohlthuenden Fürsorge der Regierung gedankt, bereits vergangene Zustände, vergangene Leiden schildert. Wer die Entfernung der oft unwegsamen, ja zum Theil selbst dem wissenschaftlichen Forscher der Erdkunde bis auf den heutigen Tag noch nicht erschlossenen Wildnisse berücksichtigt, in denen manche Stämme hausen, die dem russischen Scepter unterthan sind, der wird sich nicht wundern darüber, dass Missbräuche, die ein Stamm gegen einen benachbarten auszuüben sich gestattete, nicht alsobald dem wachsamen Auge der administrativen Landesbehörden bekannt wurden, und, zum Nachtheil der Unterdrückten, sich einzubürgern Zeit hatten, ehe man, über den Gegenstand in Kenntniss gesetzt, die erforderlichen Schritte zur Abhülfe thun konnte.

Unwesentlichen finden wird, ist möglich; noch möglicher dass manche andere durch oft wiederholte Angaben von Wind und Wetter und Richtung des Weges, durch eine zu genaue Auseinandersetzung der oro- und hydrographischen Verhältnisse der Gegenden, wie ich selbige auffasste, u. dgl. m., eine ermüdende Weitschweifigkeit sehen lassen; — doch wie wäre dem abzuhelfen gewesen? von einer einförmigen Tundra hält es schwer schöne Landschaften und mannigfaltige Bilder zu liefern; der graue Nebelhimmel des Nordens wirft unwillkürlich Etwas von seinem melancholischen Kolorit in die Berichte die ihn schildern. Durch meine Angaben von Wind und Wetter glaubte ich einen Begriff von der klimatischen Beschaffenheit einer Gegend zu geben, wo bis dahin, auf Hunderten von Meilen in die Runde, vielleicht noch nie ein Thermometerstand abgelesen worden war; was aber meine topographische Genauigkeit anbelangt, so wolle man berücksichtigen, dass ich ein Land bereiste welches zu jener Zeit für die Wissenschaft noch mit allem Fug und Recht eine terra incognita genannt werden konnte, so dass ich stets im Auge behalten musste meinen Reisebericht so zu halten, dass ich einem Kartenzeichner, der sich daran versuchen wollte, in die Hände arbeitete, der mir alsdann gerade dasjenige zu danken hätte, was dem Leser als überflüssige Weitschweifigkeit und langweilige Wiederholung erschiene. So hatte ich z. B. kein anderes Mittel um die Entfernungen zu schätzen als die Zeit; keines um meine Polhöhe zu messen als die Entfernungen; wollte ich also etwa die Grenzen für die nördliche Verbreitung einer Pflanzenspecies ermitteln, so musste im Tagebuch angeführt worden sein an welchem Datum des Monats und zu welcher Tageszeit selbige zuletzt gesehen worden war, woraus dann die Entfernung des Orts von einem auf der Karte aufgetragenen, und aus dieser wiederum annähernd die Breite berechnet werden konnte, Rechnungen die nicht geeignet waren um die Frische in dem Kolorit der Berichte zu erhalten, welche ihrerseits so beschaffen sein mussten, dass derjenige Leser, dem es an den gleichen Resultaten gelegen wäre, mir nachzurechnen im Stande sei. Ueberdies wird auch Jeder, der an einem wissenschaftlichen Reisebericht arbeitete, gefunden haben, dass es sehr schwer, und für manche Gegenstände völlig unmöglich hält

angenehm zu schreiben, ohne in den Fehler der Oberflächlichkeit zu verfallen. Ich tröste mich daher in dieser Beziehung durch den männlich gefassten Entschluss mein Werk in jeder Leihbibliothek für unterhaltende Lektüre mit ruhiger Resignation vermisst wissen zu wollen.

Ueber meine ungewöhnliche Schreibart der nicht-deutschen Wörter bin ich ferner meinen Lesern eine Rechenschaft abzulegen schuldig. Wir finden Wörter der Art, nicht nur als Bezeichnung von Oertlichkeiten, sondern auch in gesammelten Vokabularien und Sprachproben so verschieden geschrieben, oft so sehr von deren ursprünglichem Klange bei den Völkern von denen sie stammen abweichend, dass zuletzt das Wort kaum wiederzuerkennen ist, und ich brauche hier nicht Beispiele zu citiren, da ältere Reisebeschreibungen zumal von dergleichen wimmeln. Um nun den ursprünglichen Klang so nahe wie möglich wiederzugeben, habe ich zuvörderst die unserer Sprache und Alphabet fremden Vokallaute genauer zu bezeichnen gesucht, indem ich zu diesem Zweck an den Vokalzeichen unserer Sprache die durch einen andern, in der fremden Mundart als Mitlaut hinzukommenden Vokal hervorgebrachte Modifikation des Lautes mit einem Zeichen angab.

Horchen wir nämlich dem Klange der Vokale im Allgemeinen genauer auf, so finden wir, dass, wie unsere deutsche und die romanischen Sprachen ihre Mischlaute aus einer Kombination der Vokale **a**, **o** und **u** mit dem **e** bilden, die sie in ihrer Schrift durch ein Neben- oder Uebereinandersetzen der Zeichen für die einfachen Laute, als **aͤ**, **oͤ** und **uͤ** ausdrücken, so dagegen die russische nebst deren stammverwandten und andern östlichen Sprachen eines vollern Klanges, in deren Kategorie auch die uns beschäftigende samojedische zu ziehen ist, zu der Bildung ihrer Mischlaute nicht das **e** gebrauchen, daher ihnen die Laute **ä**, **ö** und **ü** gänzlich fremd sind, sondern in ganz entsprechender Weise die vier Vokale **a**, **e**, **o** und **u** mit dem **i** kombiniren;

so gibt der Vokallaut **a**, in seiner Zusammensetzung mit dem **i**, den im Russischen häufig vorkommenden Mischlaut **я** (wie in dem Worte для); ich drücke ihn daher, in seine Elemente aufge-

löst, durch aͥ und, das i der leichtern Schrift halber (wie ä statt aͤ) zu einem einfachen Punkt abbrevirt, durch ȧ aus. In ganz entsprechender Weise wird

das e. in Kombination mit dem i, zu einem im Russischen fast stets unser reines e (das nur in stammverwandten slavischen Sprachen und in einigen Dialekten, wie im klein-russischen, häufiger gehört wird) ersetzenden Mischlingsvokal ė, der in der russischen Schrift bald durch ein e (wie in dem Worte меня), oder durch ein э (in dem Worte это), oder endlich durch ein ѣ (in dem Worte хлѣбъ) gegeben wird, welches letztere wiederum der klein-russische Dialekt in ein reines i verwandelt (хлiбъ statt хлѣбъ).

Für das o in Combination mit i, als Mischlingslaut ȯ (in dem Worte lȯn, ленъ), hat die russische Schrift ebensowenig eine besondere Bezeichnung und drückt ihn, wie das e und ė, durch das Zeichen des e aus, obwol er in der Aussprache einen sehr verschiedenen Laut gibt, den man in den Wörtern wo er vorkommt aus dem Sprachgebrauch erlernen muss.

Das u endlich geht mit dem i eine zwiefache Kombination ein, je nachdem nämlich der eine oder andere Vokal der Zeit nach zuerst gehört wird:

das i zuerst gehört, gibt den russischen Mischlaut ю (in dem Worte люблю); nach der Analogie der vorigen drücke ich ihn durch ein u̇ aus;

das u zuerst gehört, gibt den russischen Mischlaut ы (in dem Worte быть); um ihn in der Schrift von dem vorigen zu unterscheiden, da er, aus denselben Elementen zusammengesetzt, mithin nach unserem Princip, wie jener, als u̇ geschrieben werden müsste, bezeichne ich ihn, wie dies durch vielfachen Gebrauch in der deutschen Schrift bereits usuell geworden ist, durch das uns überflüssige y.

Endlich kommt noch in der samojedischen Sprache eine Kombination des Vokal a mit dem eben bezeichneten Mischlaut y vor, die ich als $\overset{y}{a}$ ausdrücke; selten hört man in dieser Sprache das reine a, fast stets diesen rauhen Mischlaut, der ihr etwas sehr Unangenehmes im Klange gibt.

Was die Konsonanten anbelangt, so ist die Armuth für deren Bezeichnung in der deutschen Schrift so exemplarisch gross, dass diese unsere Schrift für die einfachen Konsonantenlaute der eigenen Sprache, die sie auszudrücken hat, ihre Zeichen zusammenstoppelt; so haben wir unser **sch** mit drei Lettern noch vor Engländern und Franzosen voraus, die es doch wenigstens mit zweien abthun, und anderseits wiederum einen Reichthum den uns Niemand dankt, unser **f** und **v**, unser **c** und **z**, **c** und **k** und, um ja nicht zu kurz zu kommen, noch ein **ck** und **q** im Vorrath; wir rühmen uns eines **ph**, **th** u. dergl. Dinge mehr. Sobald man nun Konsonantenlaute einer fremden Sprache wiedergeben will, ist man gezwungen diese Schriftzeichen noch länger aneinanderzureihen und einen einfachen Konsonantenlaut durch 4, ja durch 7 aneinander gegliederte Lettern auszudrücken, wie das russische **ч** durch **tsch**, und das russische **щ** durch **schtsch**. Um nun ein solches Aneinanderreihen zu vermeiden und die fremden Wörter leichter lesbar zu machen, habe ich für nöthig erachtet folgende Schriftzeichen aus dem russischen Alphabet zu erborgen:

ж für das **j** in dem französischen Worte j a m a i s; es pflegt im Deutschen durch ein **sh** ausgedrückt zu werden;

ш für unser **sch**, eine Freiheit die man mir nachsehen wolle, indem ich selbige aus Konsequenz, und nur in den Wörtern der fremden Sprachen mir gestattete, meine Abneigung gegen dies dreibuchstabige schleppende Ungeheuer für die Schrift der Muttersprache bezwingend, wo sein verjährtes Recht, und freilich nur dieses, einstweilen Schonung gebietet;

ч für **tsch**, oder das **c** in dem italienischen Worte c i c e r o n e;

щ, ein zusammengesetzter Konsonant, der genau durch ein **sч** oder **шч** wiedergegeben wird;

з für das französische **z** in dem Worte l é z a r d; dagegen ich unser deutsches **ſ**, das wir bald als weiches **z** und bald als hartes **s** aussprechen, nur für den harten **S**-laut in dem französischen Worte s o i f gebrauchte.

Unser **ch** habe ich in den Fremdwörtern ganz vermieden, und den **H**-laut stets durch ein einfaches **h** ausgedrückt, da keine dieser Sprachen unser weiches **ch** hören lässt.

Durch das **j** hinter einem Konsonanten bezeichne ich die weiche (moullirte) Aussprache dieses Konsonanten, was die russische Schrift durch ihr **ь** thut;

das j vor einem Vokal dagegen gebrauche ich nur wie im Deutschen, während es von Vielen auch zur Umschreibung der mit dem **i** zusammengesetzten Mischlaute der russischen Sprache gebraucht worden ist, was ich durch eine besondere Bezeichnung dieser Letztern vermeide; so würde das Wort люба, durch die gewöhnlichen Schriftzeichen die wir besitzen, mit ljubja ausgedrückt werden müssen, was dessen Klang immer nur sehr unrein wiedergibt, während es, durch meine punktirten Vokalzeichen geschrieben, wenn diese einmal richtig ausgesprochen werden, wie in der Originalsprache klingen muss;

das j hinter dem Vokal stehend, drückt das russische **i** mit dem Zeichen der Kürze (й) aus; wie lovчij (ловчій), daj (дай).

Es ist endlich noch eine Erläuterung für drei zusammengesetzte Konsonanten der samojedischen Sprache zu geben, nämlich

das $\overset{h}{g}$, einen Mischlaut des **g** und **h**, der im Samojedischen, wie auch im Russischen, sehr häufig das reine **g** ersetzt, wie in den Wörtern $\overset{h}{g}$óspodi, $\overset{h}{g}$osudàrj, die nicht wie góspodi und gosudàrj ausgesprochen werden;

ferner das $\overset{n}{g}$, ein Nasallaut der samojedischen Sprache, der im kleinländischen Dialekt derselben ganz weggeworfen, in der Grosslandstundra dagegen sehr häufig gehört wird; dieser Laut ist genau das **ng** in den deutschen Wörtern Angst, bang, und das γ vor den Gaumenkonsonanten im Griechischen, *ανάγκη* &c.;

endlich das **w** der englischen Sprache, ein Mischlaut des vokalen Lautes **u** mit dem Konsonanten **v** der romanischen Sprachen oder unserem **w**, welcher im Samojedischen fast stets unser reines **w** ersetzt, genau wie das englische **w** in den Wörtern well, water klingend; nicht unmöglich, und für mich bis auf bessere Belehrung einstweilen wahrscheinlich, dass dieses englische **w**, als Schriftzeichen, durch ein Verschmelzen der ursprünglich nebeneinandergesetzten Zeichen des Vokal **u** und des Konsonanten **v** zu einem **w** mit dem Klange Beider erst in England seine Entstehung hatte. Wie dem auch sei, so bezeichne ich

den deutschen Konsonantenlaut **f** stets durch ein **f**;
den deutschen Konsonantenlaut **w** in Fremdwörtern durch ein **v**;
den englischen Vokalkonsonantlaut **w** stets durch ein **w**.

Meine Zeitrechnung ist auf den in Russland noch üblichen alten Stil zu beziehen. Die Geldwerthe sind, wie damals allgemein gebräuchlich, in Banko angegeben (s. Anm. zu S. 8).

Ehe ich dies Vorwort schliesse, kann ich endlich nicht umhin meinen verehrten Freunden und Gönnern, die in irgend einer Weise eine Theilnahme an dem vorliegenden Werke gehabt haben, durch eine öffentliche Anerkennung meinen verbindlichsten Dank abzustatten. So übernahm der Hr. Professor Kämtz zu Dorpat die Berechnung der Höhen aus den beobachteten Barometerständen, eine Aufgabe die hier, unter dem wechselvollen Himmel des Nordens, wo zumal die korrespondirenden Beobachtungen in einer Entfernung von etlichen Hundert Meilen zu Arhángeljsk gemacht wurden, alle die Umsicht und Erfahrung des berühmten Meteorologen verlangte, um nicht in bedeutende Irrthümer und fehlerhafte Angaben zu verfallen. In einem besondern Aufsatz, der unter den Beilagen des zweiten Bandes die Beobachtungen begleitet, legt Hr. Kämtz über seine Arbeit eine Rechenschaft ab. Der Hr. Akademiker v. Baer unterstützte mich durch seine freimüthige Kritik, wie denn seine geistreiche Darstellung benachbarter Küstengebiete des hohen Nordens mir stets als Vorbild und unerreichbares Muster vorschwebte. Ich nenne ferner die in der Wissenschaft so bekannt klingenden Namen, Sr. Excellenz des Hrn. Direktors des Kaiserlichen botanischen Gartens und Akademikers F. E. L. Fischer, meines verehrten Chefs, auf dessen Vorstellung die Reise projektirt und der Allerhöchste Befehl zur Ausführung ertheilt ward; die Namen eines Akademikers Sjögren, v. Helmersen und Meyer, oder Professors Bunge zu Dorpat, die Alle in mancherlei Weise mir ihren Rath und Unterstützung zu Theil werden liessen.

Dem wissenschaftlichen Publikum, dem ich dies Werk vertrauensvoll in die Hände lege, wünsche ich darin ein treues Bild von der Natur eines wenig gekannten, wenig einladenden Landstrichs mit dessen Bewohnern gegeben zu haben. An einem redlichen Eifer dieses Bild nach allen Seiten hin mit seinen Schatten

und Lichtern hervorzuheben, hat es nicht gefehlt, und wo eine lautere Wahrheitsliebe die Feder des deskriptiven Reisenden führte, da können auch die magersten Berichte Nutzen schaffen. Das Mehr und Weniger dieses Nutzens aber wollen wir nicht erwägen, da ein Jeder nur so viel ausgibt, als er besitzt, und ihm Niemand vorzuwerfen das Recht hat, was er mehr besitzen könnte. Nur die falsche Münze, die ich in Kurs setze, habe ich zu verantworten, für diejenige ächte, die ich mehr mein eigen nennen könnte, bin ich keine Rechenschaft schuldig; obwol freilich Wünsche gestattet sind, wie auch mir dergleichen in grillenhaften Stunden wol aufgestiegen sind. Man möge jedoch nicht vergessen, — und mein Trost war es gewesen, — dass zwei schaffende Arme, und wäre das Auge des Beobachters auch schärfer und geübter gewesen, in einem kurzen nordischen Sommer das Umfassende nicht vollenden.

Der höchste Lohn aber, den meine Mühe davon trüge, wäre so geschrieben zu haben, dass Männer, die am Ruder der Staatsverwaltung stehen, die Kapitel durchblätterten, in denen ich ein treues Bild der nordischen Tundra und der socialen Zustände ihrer zu jener Zeit hart bedrängten Eingeborenen entwarf. Wenn dann in ihnen der Wunsch zu helfen, der sich bereits wohlthuend geäussert hat, durch meine Darstellung rege erhalten würde, — und die schaffende That dem Wunsche noch ferner folgte, — so fühle ich mich reichlicher belohnt, als ich zu hoffen mir getraute; denn das Bewusstsein, das Schicksal jenes redlichen Polarvölkchens am umwirthbaren Eismeerrande zu erleichtern, sei es auch nur mittelbar, beigetragen zu haben, wird mir stets die schmeichelhafteste Kritik aufwiegen, so wie für eine ungünstige mich entschädigen.

Dorpat,

den 16. December 1847.

Inhalts-Uebersicht.

(Fl. ist abgekürzt für Fluss, Flch. für Flüsschen. — Das in Klammern Eingeschlossene deutet auf den Inhalt der Anmerkungen.)

I. Reise von St. Petersburg nach Arhángeljsk. Seite 1—35.

II. Aufenthalt in Anhángėljsk. S. 36—43.

III. Reise von Arhángėljsk nach Meзěnj. S. 44—111.

IV. Aufenthalt in Mèзènj. S. 112—133.

V. Flussreise von Mèзènj zu dem Flecken Úst-Zyljma an der Pèчóra. S. 134—185.

VI. Aufenthalt in Ústj-Zyljma. S. 186—212.

VII. Reise von Ústj-Zyljma zu der Ansiedlung an der Kólva und Aufenthalt daselbst. S. 213—250.

VIII. Reise die Kólva hinauf und durch das Grossland der Samojeden zu der Insel Vajgàчj. S. 251—379.

IX. Reise von der Jugrischen Strasse zum Hochgebirge des Ural. S. 380 — 466.

XII. Reise von Pustozërsk nach Mëzenj. S. 634—702.

kámènj; Pursglove und Fomìn); Längenthal der Indéga; Fl. Súla und Sójma, 672. Niederlassungen und alter Bergbau an der Súla; Aufenthalt durch die Flucht der Rennthiere, 673. Erhebung der Ebenen; Charakter des Landstrichs; Bach Заvorótnaja; Rückblick auf das Gebirge; Waldsaum an der Póma, 674; Nordgrenzen der *Fichte* und *Tanne;* andere bemerkte Pflanzen; Ankunft bei der Pómakirche; Lage und Ansicht der Niederlassung, 675. Nahrungsquellen der Ansiedler; Versuche mit dem Land- und Gartenbau; der Ort zur Errichtung der Kirche nicht geeignet gewählt, 676. zweckmässiger die Lage an der Indéga; Aufenthalt an dem Ort, 677. Páhtusov's früherer Aufenthalt daselbst; Fortsetzung der Reise; Charakter des Landstrichs; Flch. Заhárjina, 678. Trostlose Beschaffenheit des Landes; Fl. Snopà, 679. Uebergang über die Eisdecke des Flusses; Ansiedlung an demselben; Bach Ómiza, 680. Ortschaft an der Óma; Verbreitung der Wälder an den Flussufern und auf der Tundra; Flch. Létnizkaja und Bach Taléjjagà; Waldsaum am Fl. Viжàs, 681. Meeresfluth die Flüsse hinaufsteigend; trostloses Ansehen der Tundren; samojedisches Grab, 682. Flch. Boljmája- und Málaja Krutája; Waldflecke Barakóvy ostrovà; heftiger Sturm, 684. Walddfleck Jólguw und Flch. Grabóжnaja, an die Raubzüge der Harúzi-Samojeden erinnernd; Waldrand Tolstôj nos, 685. Hügelzug Krivóvskaja Stépj; Ankunft bei der Kirche an der Nésj; orographische Skizze der Gegend, 686. Verlauf des Káninskoj kámènj; Granit am Nord- und Südfusse des Gebirges, und in grosskörnigem Gemenge auf der Insel Kukmìn, 687. Kochsalzquelle am Flch. Шójna; Küstenflüsse der Чómabucht; Wasserweg aus dem Weissen Meere in die Чómabai, vermittelt durch die Flüsse Чóma, zur Чómabai mündend, 688. und Чíжa, zum Weissen Meere fallend; See Okládnikovo in der Natur nicht vorhanden; Seengruppe Nésskija oзérà, darunter der See Kabánovo, 689. veranlasste die fälschliche Angabe des Okládnikovo-See; Lage der Nésskija oзérà und einzelne Seen dieser Gruppe; Name des Nésj-Fl., 690 Fluthhöhe in dem Fl.; Viжàs-See; Gólyja oзérà; Waldgrenzen; *Tannen*, *Birken* und *Lärchen* im Шómokma-Höhenzug, dessen samoj. Namen veranlassend; Nomadenzüge der Kánin-Samojeden, 691. reichen bis unter den 65sten Breitengrad im Pinéga-

XIII. Rückreise von Mésěnj nach Arhángeljsk und St. Petersburg. S. 703—730.

I.

Reise von St. Petersburg nach Arhángèljsk.

Morgens den 8. April verliess ich die Residenz und schlug die Poststrasse nach Schlüsselburg ein, die dem linken Flussufer der Neva folgt. Von Nadelwald eingefasst, führt der Strom seine ruhigen Wellen durch das einförmige sandige Flachland. Jetzt lag er noch unter seiner Eisdecke gefangen und nur die zahlreichen Dörfer und Flecken an seinen Ufern liessen das fröhliche Leben ahnen, welches im Frühjahr, wenn das Eis bricht, über dem schönen Gewässer aufgeht, das ein Tummelplatz von Fahrzeugen aller Art wird, die den Strom hinabziehen um die Erzeugnisse aus dem fernen Innern des Reichs der herrschenden Mutterstadt zuzuführen. Diesem Verkehr auf dem Strom und der Nähe der Residenz verdanken denn auch die Uferanwohner den Anschein von Wohlstand und äusserem Comfort, der dem Reisenden überall erfreulich in die Augen fällt. Die Schiffahrt auf der Neva ist durchgehends bequem: und die Schwierigkeiten die an verschiedenen Stellen durch Geröllablagerungen im Flussbette, wie unter andern besonders hinderlich

bei Pella, dem ehemaligen Potómkin'schen Lustschlosse, geboten wurden, sind längst durch Reinigung und Vertiefung des Flussbettes beseitigt worden.

Ueber weiten von magerer Fichtenholzung bewachsenen Sandflächen blicken die Thürme von Schlüsselburg hervor. Bei diesem Städtchen, am Ausfluss der Neva aus dem Ladogasee gelegen, nimmt der Ladogakanal seinen Anfang und der stark besuchte Wasserweg macht den Verkehr mit den vorüberschiffenden Fahrzeugen zum nährenden Erwerb seiner Einwohner. Einen andern, nicht minder vortheilhaften, Erwerbszweig bietet die Fischerei auf dem Ladogasee, deren Ertrag um so lohnender, da der rasche Absatz der Waare meist durch contraktliche Abmachungen mit Kaufleuten der Hauptstadt sichergestellt ist. Diesen Fischern verdankt ein besonderer Stadttheil von Schlüsselburg seinen Namen der Fischerstadt, Rybázkoj, mit welchem häufig von dem gemeinen Mann die Stadt selbst bezeichnet wird; der unrussische Name Schlüsselburg wird aber im Munde des Volkes in Illúmin verwandelt, ein Wort das ihm, wie Pitér für Petersburg, russischer auf der Zunge liegt. Bei den Schweden hiess die Festung bekanntlich Noteburg; ihren jetzigen Namen verdankt sie Peter dem Grossen, der den Besitz des Orts mit Recht als einen Schlüssel für den Besitz des ganzen Nevalandstrichs betrachtete. Der alte russische Name Oréhov, Oréhovéz, oder Orémek (Nüsschen) deutet wahrscheinlich auf die kleine Insel im Nevaausfluss, die einen Theil der Stadt und die Festung trägt, einem Nüsschen vergleichbar aus dem Spiegel der Wellen hervortauchend. So wie einerseits St. Petersburg der allgemeine Anziehungspunkt ist für Alles was die Wasserstrasse der Neva hinabzieht, so schlägt anderseits mancher reiche Städter in bescheidener

Pilgertracht und zu Fuss den Landweg in der entgegengesetzten Richtung nach Schlüsselburg ein, in der Absicht sein frommes Gebet an das wunderthätige Marienbild zu verrichten, das in den kirchlichen Räumen des Städtchens verehrt wird [1]).

Von Schlüsselburg führt die Poststrasse am Ladogakanal weiter; auf der Strecke von 28½ Werst bis zur nächsten Station Шeljdiha brachten wir bei den verdorbenen Wegen sechs volle Stunden zu. Der Fahrweg ist zwischen dem Kanal und Wall hingeführt und verhältnissmässig nur schmal; jetzt, da er auf ganzen Strecken beeist war, und die Frühlingswasser tiefe Furchen in die Eisrinde geschnitten hatten, lag er oft in platter, gegen den Kanal abschüssiger Ebene, wo es denn schon sich ereignet hat, dass man bei unachtsamem Fahren in der Nacht, indem man die Wasserfurchen zu umfahren bemüht war, mit dem Fuhrwerk in den Kanal hinabstürzte.

Vor Шeljdiha lagen auf einer Erstreckung von mehrern Wersten längs dem Kanal grosse Niederlagen behauener Kalksteinplatten. Dieser in Platten brechende Kalkstein — daher plítnik, wie er in der technischen Benutzung heisst, — wird auf den zahlreichen Kalkbrüchen der Gegend zur Herbst- und Winterzeit, wenn die Schiffahrt und die Feldarbeiten ruhen, gewonnen und zum Kanal angeführt, um im Laufe des Sommers nach der Residenz verschifft zu werden. Er gehört zum System der Petersburger Kalksteine und mit diesen bekanntlich, wie uns die neueren Untersuchungen Murchison's, Verneuil's und des Grafen Keyserling, so wie die ältern von Strangways und Pander gelehrt haben, zur silurischen Gruppe.

1) Beschreibung und Geschichte des Städtchens s. in Озерецковскій путеш. по оз. Ладожскому и Онежскому. S. 4.

Bei dem Kirchdorf Láva am Flüsschen gleiches Namens, das zum Ladogasee fällt, lag eine Karawane Barken, die hier überwintert hatten. Man verlässt hier den Kanal, dem man bis dahin gefolgt war, um mehr landeinwärts sich zu wenden. Auf der Landstrasse begegneten uns häufig kleine Gesellschaften wandernder Bauern, die nach St. Petersburg zogen. Es sind meist Handwerker, und zwar grösstentheils Maurer und Zimmerleute aus den Gouvernements Vólogda, Vätka, Kostromà, Jaroslàvlj, Olónéz, ja selbst aus Arhángèljsk, die den Winter in der Heimath zugebracht haben, zum Sommer aber, wo es in der Hauptstadt nie an Beschäftigung für fleissige Hände fehlt, ihrem Erwerb nachziehen.

Bei Чórnaja, der letzten Station bevor das Städtchen Nóvaja Ládoga erreicht wird, unter etwa 60⁰ Br. und 50⁰ L., verliert man den Nussstrauch (Corylus Avellana) aus der Zahl der einheimischen Holzgewächse der Gegend, der nun auf der fernern Strecke nach Archangel hin nicht gefunden wird. Der seinem Gedeihen durchaus ungünstige sandig-dürre Boden, der die Nadelhölzer trägt, setzt dem Vorkommen dieses Strauches eine frühzeitige Grenze da, wo das Klima von dem von Petersburg noch wenig verschieden ist.

Neu-Ladoga ist ein unansehnliches Städtchen am linken Ufer des Vólhov, bei dessen Ausfluss zum Südufer des Ladogasee, auf einer weiten sandigen Ebene gelegen. Es führt seinen Namen im Gegensatz zu dem ehrwürdigen Alt-Ladoga, dem dereinstigen Sitz Rürik's, der gegenwärtig zu einem unbedeutenden Flecken (Slobodà) von alterthümlichem Aussehen herabgesunken ist, 13 Werst stromaufwärts von Neu-Ladoga am Volhovufer liegend. Bei Neu-Ladoga endet der Ladogakanal in den Vólhov ausmündend, oder wird vielmehr durch einen andern Kanal fortgesetzt, der

diesen Fluss mit dem Sásj verbindet und den Namen des Sásjkanals führt. Ein steinernes Denkmal, welches das Städtchen ziert, erinnert durch seine Inschrift an den unter Peter dem Grossen begonnenen Bau des Ladogakanals; und in der Ortschaft Dubno soll noch bis auf den heutigen Tag ein Boot aufbewahrt werden, mit welchem der Monarch den Kanal, den er eben geschaffen hatte, von Dubno bis Ladoga befuhr; auch hat daneben die fromme Piëtät zu dem genialen Herrscher einige Geräthschaften für das Andenken der Nachwelt aufbewahrt, die er selbst gebraucht hatte, indem er bei den mühsamen Erdarbeiten mit Hand ans Werk gelegt [1]).

Der Ladogakanal verbindet auf einer Distanz von 104 Wersten, bei einer Breite von 10 bis 14 Faden und einer Tiefe von 7 bis 10 Fuss (im Frühling) die Neva bei Schlüsselburg mit dem Volhov bei Nóvaja Ládoga. Eine Fortsetzung desselben, vereinigt der Sásjkanal den Ausfluss des Volhov mit dem des Sásj bei Sásskoj Rádók auf einer Länge von 10 Werst, bei 8 Faden und 5 Fuss Breite; aus dem Sásj finden wir endlich den Svirj- oder Vóronovkanal auf einer Strecke von 15 Werst zum Ausfluss des Svirj geführt, der die Gewässer des Onègasee zu dem Ladoga trägt. Dieses ganze System von Kanälen hat bekanntlich die Umgehung des Ladoga zum Zweck, dessen schöner Wasserspiegel durch die vielen Klippen, die er birgt, und die Stürme aus der Nordhälfte, die darauf herrschen, einen kurzen unregelmässigen Wellenschlag hervorbringend, für die Schiffahrt höchst misslich und gefahrvoll wird [2]). Bei heftigen Stürmen im Frühjahr wird nicht selten das ganze

1) Озерецк. путеш. по оз. Лад. и Он. S. 552.
2) Vergl. Russlands Wasserverbindungen. S. 27 u. 86.

Südufer des See mit Treibeis bedeckt und die Fischerhütten am Strande fortgerissen oder beschädigt. Das Ladogaeis geht nicht immer seinen natürlichen Abzugskanal die Neva hinab; bei wechselnden Winden wird es häufig bis in die späte Jahreszeit auf dem See umhergetrieben, bis es von den Gewässern gelöst ist; oder aber es wird an die Gestade ausgeworfen, wo es lange liegen bleibt ehe es schmilzt. Diese verschiedenen Umstände müssen aber klimatische Einflüsse auf die Gegend ausüben, die die Temperaturbeschaffenheit des Sommers in den Küstenstrichen sehr modificiren, und mithin auf den Ackerbau der Gegenden nicht ohne wichtige Einwirkung sein können. Indessen sind diese Verhältnisse noch nicht genauer berücksichtigt worden.

Wir gingen bei Neu-Ladoga über das Eis des Volhov, der hier ein schöner Strom von ansehnlicher Breite ist, und folgten bis Sässkoj Rådòk oder Sässkije Rådkì dem Kanal durch ein sandiges Flachland, von mageren Fichten und Tannen, einigem Wachholder-, Erlen- und Birkengestrippe bewachsen. Hier bei Sässkoj Rådòk passirt man den Såsj, weiter bei der nächstfolgenden Station Illhánova die Vorónka, und endlich die Páma, alles Zuflüsse des Ladogasee, von welchen letzterer der bedeutendste, bis weit gegen seinen Ursprung hinauf schiffbar ist, schöne Waldungen an seinen Ufern trägt, und zwei Sägemühlen treibt, dem Petersburger Holzhändler Gromow gehörig; auch werden weiter stromaufwärts Barken an diesem Flusse gebaut.

Bei der Station Ojátskaja nahmen wir Winterfuhrwerk und gingen über das Eis der Ojàtj, des bedeutendsten unter den Nebenflüssen des Svirj, welcher zugleich die Grenze des Gouvernements St. Petersburg gegen das Gouvernement Olónez bezeichnet.

Der Landstrich am untern Svirj ist flach, häufig in weite morastige Niederungen ausgebreitet, von Fichten, Erlen- und Weidengebüschen nebst kümmerlichem Birkengehölz bedeckt. Viele dieser Niederungen waren jetzt überschwemmt und unsre Pferde hatten oft tief im Wasser zu waden, ein Umstand der uns mehr als den fusswandernden Erwerbsmann (promýmlènnik), der seiner Strasse nach Petersburg zog, in Verlegenheit setzte, indem dieser im luftigen Linnenhemd und baarfuss rüstig durch die Wasserlachen schritt, weder Stiefel noch Beinkleid zu durchnässen fürchtend, da er seine Garderobe auf der Schulter trug.

Der sandige und morastige Boden dieser Gegenden ist dem Ackerbau wenig günstig; auch vereiteln hier schon die Nachtfröste häufig die Hoffnung des Landmanns, der daher gern zu den Nebenerwerbszweigen greift, die ihm geboten werden. An den Ufern des vielbeschifften Svirj treibt er mancherlei Verkehr mit den vorüberziehenden Fahrzeugen; oder er arbeitet als Maurer und Zimmermann daheim und in der nahen Residenz; die vielen Flussfahrzeuge, die am Svirj gebaut werden, so wie die Steinbrüche der Gegend geben ihm Beschäftigung genug; die Gewässer des Flusses aber bieten eine reichlich lohnende Fischerei, deren Ertrag in Petersburg einen leichten Absatz findet. Man fängt hier den Schnäpel (Sig, Salmo lavaretus) und Lósosj (Salmo eriox), Barsche (ókunj, Perca fluviatilis), Kaulbarsche (jorm, Perca cernua), Rothfedern (jaзj, Cyprinus Idus), Hechte (щúka, Esox lucius), und eine Art Plötzen (plotwà, Cyprinus erythrophthalmus. Im untern Svirj und besonders im Ladogasee werden viel Stinte (kórúшka, Salmo eperlanomarinus) gefangen, ein kleiner wohlschmeckender Fisch, der sowol frisch als geräuchert und marinirt in Petersburg viel gegessen wird,

im mittlern und obern Svirj aber ebensowenig wie im Onegasee sich findet. Die am meisten geschätzten unter diesen Fischarten sind der Sig und Lósosj; ersterer gilt an Ort und Stelle 50 bis 60 Kopeken [1]) das Stück; letzterer wird, wenn er vollwüchsig ist, d. i. 12 Verschok Länge misst, mit 2½ bis 3 Rubeln, kleinere Fische aber, die dieses Maass nicht erreichen, im Grosshandel als halbe gerechnet, mit der Hälfte dieses Preises bezahlt. Die Fahrzeuge, deren man sich zur Versendung der Fische bedient, sind Lodjen mit doppeltem Boden, der untere nämlich durchlöchert, der Zwischenraum zwischen diesem und dem obern aber als Behälter für die Fische dienend, eine Einrichtung durch welche die Fische während des Transports stets in einem frei hindurchströmenden Wasser erhalten werden, wodurch allein möglich wird sie lebend an den Ort ihrer Bestimmung zu schaffen. Dergleichen Lodjen legen im Herbst die Strecke von Ladéjnoje pólé nach Petersburg, den Kanälen folgend, in einer Zeit von 24 Stunden zurück; im Sommer dagegen sind sie gezwungen ihren Weg auf dem offenen See zu nehmen, indem das Wasser der Kanäle in dieser Jahreszeit durch seine höhere Temperatur den Fischen tödtlich werden soll, wo sie denn oft, durch widrige Winde aufgehalten, eine viel längere Zeit auf der Fahrt hinbringen.

Eine nicht unwichtige Beschäftigung der Uferanwohner des Svirj ist ferner das Kohlenbrennen, das in der waldreichen Gegend im Grossen betrieben, viele Hände in Anspruch nimmt.

---

1) Die Preise der Waaren sind stets nach der damals allgemein gebräuchlichen Rechnung in Bankoassignationen oder Kupfermünze angegeben, nach welcher der Silberrubel 3 Rub. 50 Kop. in Bko galt.

Der Svirj bildet in seinem Laufe von Ladéjnoje póle bis an die Mündung des Flüsschen Jándeba in dessen Linke mehrere Stromschwellen (porógi), die, wie es scheint, auch hier wie in der Neva, nur von Gerölleablagerungen in dessen Bette herrühren. Für das sichere Befahren des Flusses sind auf dieser ganzen Strecke, in Entfernungen von 10, 15 bis 20 Wersten von einander, Lootsenstationen eingerichtet, wo die Fahrzeuge des Fahrwassers kundige Lootsen nehmen können, um sie über die Fälle zu geleiten. Aus den benachbarten Kreisen des Olonézschen Gouvernements wird viel Schiffsbauholz den Strom hinab nach Petersburg verflösst; es besteht in Fichten- und Lärchenstämmen, letztere aus dem nördlichsten Kreise Púdoж, wo diese Baumart zuerst sich einfindet.

Eine dialektische Eigenthümlichkeit kann ich auch nicht unerwähnt lassen, die der Volkssprache am Svirj und südlichen Onegasee eigenthümlich ist; es wird nämlich hier das e in denjenigen Wörtern wo dieser Laut in der Schrift durch ein ѣ ausgedrückt wird, stets wie i ausgesprochen; so hört man n i t statt n é t, s n i g statt s n é g, s k o r í j a, d ó l i j a statt s k o r é j e, d ó l é j e u. s. w.; eine Eigenthümlichkeit die höchst wahrscheinlich aus dem kleinrussischen Dialekt in den Norden hinaufwanderte. Auch wird das o hier so wie im Arhangelschen, in Sibirien und an vielen andern Orten, stets als ein reines o ausgesprochen, während der als Salonsprache angenommene moskowisch-russische Dialekt dasselbe überall wo es thonsenkig ist in der Aussprache in ein reines a verwandelt. Häufig hört man auch hier die Personalendung der dritten Person Singularis verkürzt, b ú d i statt b ú d é t etc.; noch konstanter hat dieses wiederum der kleinrussische Dialekt.

Bei Заострóвje ergiesst sich der Svirj zu einer bedeutenden Breite, eine Insel umfliessend. Ladéjnoje pólė könnte eher für ein grosses Dorf als eine kleine Stadt gehalten werden, und erlangt einige Bedeutung nur durch seine vortheihafte Lage am linken Svirj. Bemerkenswerth ist hier eine Krons-Schiffswerft, noch von Peter dem Grossen angelegt, wo kleine flache Flussfahrzeuge, die nicht über 4000 Pud Last tragen, gebaut werden; wie denn auch das erste Fahrzeug der russischen Marine, jenes Boot Peters des Grossen, das in Dubno aufbewahrt wird, hier vom Stapel lief [1]).

Bei Трóщinizy wird das Terrain wellighügelig und erhebt sich mehr und mehr, von tiefen Thälern durchschnitten; man befindet sich jetzt auf dem hügeligen Landrücken der die Gewässer des Ladoga- und Onegasee von einander scheidet, und dessen nördliche Fortsetzung von dem Querthal des Svirj durchbrochen wird. Etwa auf der Hälfte des Weges von der Station Tróщinizy nach Bardóvskaja, erreicht man die Wasserscheide in einer Anhöhe, die eine weite Aussicht nach dem west- und nördlichen Horizonte beherrscht und angeblich der höchste Punkt der Umgegend ist. Die Waldvegetation gedeiht auf dem welligen Boden in üppiger Fülle: Kiefern und Tannen, hochwüchsig und schlank, mit Espen und weniger kräftigen Birken untermischt. Bären, Wölfe, Vielfrasse und Marder bewohnen diese Waldungen, und die Raubthiere richten oft grossen Schaden in den Heerden der Landleute an, die ihnen daher auch offene Fehde geschworen haben. So befand sich in Bardóvskaja bei unserer Durchreise ein Bauer, der, von einer Bärin zerfleischt,

1) Озерецк. пут. по оз. Лад. и Он. S. 148. und Georgi. Beschreibung des russ. Reichs. Th. II. Abth. I. S. 45.

seinen nahenden Tod erwartete; es wurden nämlich einer Bärenmutter die in der Umgegend hauste, ihre Jungen geraubt und drei rüstige Bursche machten sich, mit Mistgabeln bewaffnet, auf, um auch die Alte zu erlegen; es gelang ihnen bald sie aufzufinden und der Kampf begann; zum Unglück war nun die Waffe des Einen nicht spitzig genug und traf auf eine schwer verwundbare Stelle des Thieres, das dadurch Zeit gewann sich umzuwenden und seinen Gegner zu packen, worauf es ihn mörderlich zerfleischte bevor die Gefährten herzueilen und ihn befreien konnten, die nun mit gemeinschaftlichen Kräften das Thier erlegten.

Bei Bulájevskaja musste ich zuerst den Gänseanspann kennen lernen, dem ich seither nie gut geworden bin; es ist nämlich diejenige Art des Anspanns, wo die Pferde nicht neben einander, sondern zwei, drei und mehrere in Einer Linie vor einander gespannt werden, und bis auf das Mittel- oder Fiemerpferd alle zwischen zwei langen Zugsträngen gehen, die an den Fiemerstangen [1]) des Schlittens befestigt sind. Ausser den zwei Leinen, durch die das Fiemerpferd gelenkt wird, sind noch zwei lange Leinen zur Lenkung des vordersten Pferdes vonnöthen, welche indessen auch ebenso häufig fehlen, so dass alsdann nur das Mittelpferd allein regiert werden kann, die sämmtlichen Vorderpferde aber sich nach diesem richten und dem Zuruf des Führers folgen müssen. Jedem der Vorderpferde wird ferner ein kleiner Strohbündel hinter das rechte Ohr befestigt, welches den Zweck hat dasselbe stets in spannender Erwartung der

---

1) Man gestatte mir den Gebrauch der livländischen Provinzialausdrücke Fiemerpferd, Fiemerstange, die der in meiner Heimath übliche russische Anspann einführte und daselbst allgemein verständlich macht, ohne dass ich deren Herkommen anzugeben wüsste.

Peitsche und ebendadurch in pflichtschuldiger Thätigkeit zu erhalten, indem es gewohnt ist von dieser Seite her die Peitschenhiebe zu empfangen, die Entfernung des Führers aber, durch den Strohbündel verhindert, nicht gewahren kann. Nur selten geschieht es dass ein Bursche als Vorreiter eines der Mittelpferde reitet um das Gänsegespann in Ordnung zu erhalten. Man sieht sogleich die vielen Nachtheile dieses höchst mangelhaften Anspanns. Wenn die Vorderpferde nicht gut ziehen wollen, so muss der Lenker, der keine so lange Peitsche handhaben kann, um einem von denselben einen Hieb zu versetzen, jedesmal von seinem Sitz abspringen und dieses erst laufend erreichen; das ganze Gespann zieht nun stärker an, und der Lenker muss zusehen dass er im Vorbeieilen des Schlittens mit Gewandtheit seinen Sitz wiedererlangt. Auch müssen die Pferde sehr wohl abgerichtet sein wenn das Vorderpferd bei einer etwas kritischen Passage dem Zügel folgen soll; da dies nun in der Regel nicht der Fall ist, so pflegt in solchen Fällen das Vorderpferd zur Seite zu springen und stehen zu bleiben, der Führer aber ist gezwungen dasselbe beim Zügel zu ergreifen und hinüberzuführen; sieht es ihn aber nahen, so will es sich ihm entziehen und wendet wol stracks nach der entgegengesetzten Richtung um, wobei dann oft der ganze Anspann in Verwirrung geräth und der zu rasch gewandte Schlitten entweder umfällt, oder der ganze Zug sich zu den heimischen Hafersäcken in Bewegung setzt. Trotz dieser vielen Nachtheile ist der Gänseanspann im Winter hier sowol, wie auch im Archangelschen, allgemein im Gebrauch und wird unumgänglich wegen des oft plötzlich in Menge fallenden Schnee, der, besonders zwischen den Zäunen in der Nachbarschaft der Dörfer, oft fadenhoch sich

anhäuft, durch welchen dann ein Gänsegespann leichter als in die Reihe gespannte Pferde einen Weg zu bahnen im Stande ist. Daher hat aber der Winterfahrweg in diesen Gegenden meist auch nur die Breite eines schmalen Schlittens, und liegt wie eine Rinne oder ein Graben, darin der Schlitten wersteweit in schiefer Lage läuft, bald auf der einen bald auf der andern Seite liegend. Der Führer ist dabei gezwungen das Balancirgewicht zu machen, indem er, je nach der Neigung des Schlittens, bald auf die eine und bald auf die andere Seite seines Sitzes sich hinschiebt und, wo die Neigung zu stark wird, herunterspringen muss um den Schlitten zu unterstützen und vor dem Umwerfen zu bewahren; so sieht man einen Postkutscher im Olonezschen oder Archangelschen Gouvernement den Schlitten unterstützend mit dem redlichsten Diensteifer lange Strecken nebenherlaufen, und wir hatten Wege wo die Pferde wol schwerlich in der Arbeit mit ihm getauscht haben möchten, und er an die drei Viertheile der ganzen Station nebenherlief, stets mit rastloser Geschäftigkeit die Peitsche handhabend, den Schlitten unterstützend, oder auf seinem Sitz als Balancirgewicht sich herumschiebend, eine Hanthierung die weniger das Mitgefühl des Reisenden in Anspruch nimmt, als seine Lachmuskeln erregt, und uns einen guten Theil des Weges hindurch unterhielt, bis wir dann wieder einmal im nassen Schnee lagen, der noch tief zu den Seiten des Weges gehäuft war, während der Fahrweg einen Abzugsgraben für die Frühlingsgewässer darstellte, dessen Grund bald ganz schneelos war, und bald wieder von so tiefem und lockerem Schnee angefüllt, dass die Pferde bis über die Brust einsanken und mit vieler Mühe durch Menschenhände herausgearbeitet werden mussten, um bei den nächsten Schritten

wieder einzusinken; dies fand namentlich stets zwischen den Zäunen statt, die man die Gewohnheit hat bei den Dörfern zu beiden Seiten der Landstrasse eine Strecke weit hinzuführen um die Ackerfelder vor dem Vieh zu schützen; dergleichen Strecken zwischen zwei Zäuneu werden Gassen (úlizy, oder nach hiesigem Sprachgebrauch ulizì) genannt und sind um die gegenwärtige Jahreszeit keine geringe Plage des Reisenden.

Bei der erwähnten Station Bulájėvskaja fuhren wir über das Eis eines kleinen See Illérminskoje. Am 11. April wehte eine milde Frühlingsluft und das von der blendenden Schneefläche zurückgeworfene Sonnenlicht wirkte so intensiv, dass es ein empfindliches Brennen auf der Gesichtshaut verursachte.

In dem Landbau dieser Gegenden erhält die gemeine Beete (svőkla, hier aber krásnaja répa, d. i. rothe Rübe, genannt) eine nicht unwichtige Bedeutung, indem sie, keinem Misswachs unterworfen, in Menge angebaut wird, so dass jeder Bauer jährlich seine 10 Tschetvert und mehr Beeten einerndtet, die er sowol roh als gebacken und zu Brei gekocht zu seiner Nahrung, oder aber auch zur Bereitung eines in diesen Gegenden gebräuchlichen eigenthümlichen Kvass anwendet, eines Getränkes, das den im kornreichern Russland aus Roggenmehl bereiteten Kvass ersetzt, obschon es für den Ungewohnten eine purgirende Eigenschaft besitzt, auch sonst für keine feine Zunge ist. Um dieses Getränk zu erhalten, wird der Boden einer Tonne mit einer Lage heisser Steine bedeckt, darüber bis etwa zur Hälfte der Tonne die Beeten geschichtet; sodann folgen wieder eine Lage heisser Steine und Beeten, die letztern mit einer dritten und letzten Schicht heisser Steine bedeckt,

worauf das Ganze während 36 bis 48 Stunden sich selbst überlassen bleibt; nach Ablauf dieser Zeit werden die Steine herausgenommen und die durchgebähnten Wurzeln mit Wasser übergossen, das den Saft aus denselben herauszieht und so das säuerlichsüsse, fade schmeckende Getränk abgibt. Alle Getraidearten, Roggen, Gerste, Hafer, ja auch etwas Waizen werden hier noch angebaut, obschon die Feldfrüchte nicht gar selten, besonders an nördlichen Hügelabhängen, von Nachtfrösten zu leiden haben, die schon um die Mitte des August sich einstellen, daher auch der Ackerbau, zumal da das wichtigste Getraide, der Roggen, im Durchschnitt kaum mehr als zwei, und nur in guten Jahren auf fruchtbarem Boden bis 6 Korn einbringt, nicht in grossem Umfang betrieben wird. Die Saaten zu allen Getraidearten werden gewöhnlich aus dem benachbarten Novogorodschen Gouvernement bezogen; ein paar Versuche Saaten aus noch südlicher gelegenen Gegenden anzubauen, missglückten, indem das Korn zwar üppig aufsprosste, allein, eines längern Vegetationscyklus gewohnt, nicht zur Reife gelangte, während das einheimische eine gute Erndte abgab. Die Waizensaat suchen die Bauern unter sich einzutauschen, um dem Getraide stets ein neues Feld geben zu können, was dessen Gedeihen sehr fördert. Auch die gemeine Gartenerbse wird viel angebaut und die Saaten gleichfalls aus dem Novogorodschen bezogen. Die gewöhnlichen Küchengewächse sind Kartoffeln und Zwiebel; Kohl wird nicht angepflanzt, da er stark ins Blatt treiben und keine Köpfe geben soll. An Obstbaumzucht ist nirgends zu denken, da die heftigen Nordwinde im Winter alle Obstbäume erfrieren, im Herbst aber kein Obst zur Reife kommen lassen. Die gewöhnlichste Nahrung nächst dem Brot sind Fische, deren die Ge-

wässer der Gegend eine reichliche Menge abgeben. Fleisch dagegen ist, bei dem Mangel an guten Weideplätzen für die Viehzucht, ein kostbarer und daher seltener Artikel. Nicht unwichtig ist ferner der Verbrauch an Pilzen als Nahrungsmittel, deren die waldigen feuchten Gegenden in Menge hervorbringen und die zur Sommer- und Herbstzeit eingesammelt werden, um getrocknet oder gesalzen als Wintervorrath zu dienen. Unter dem allgemeinen Namen Rýжiki, für das hier nicht gekannte Wort Gribý gebraucht, werden wahrscheinlich sehr verschiedene Arten von Pilzen begriffen, insbesondere aber wol der Agaricus deliciosus, der auch in anderen Gegenden Russlands diesen Namen führt, und namentlich von Vologda her viel verführt wird.

Von der Station Barakóva nach Ómtanskaja ist das Terrain noch immer wellighügelig, jedoch werden nun die Hügel niedriger, und weiter gegen NO. hinauf verflacht sich das Land zu einer Ebene die bis an den Výtègrafluss sich erstreckt. Die Scheider des Ladoga- und Onegasee wenden sich gegen SO., wo sie die Wasserscheide dieses letztern mit dem Bèloóзero abgeben. Von einer Anhöhe entdeckt man jetzt in der blauenden Ferne die Gestade des Onegasee.

Ómtanskaja liegt am Flüsschen gleiches Namens, das nicht schiffbar ist, an welchem jedoch Flussfahrzeuge gebaut werden. Mit den Hügeln des Ladogalandrückens sind nun die schönen Waldungen meist wieder geschwunden, und es dehnt sich ein weites sumpf- und mooriges Flachland, wie am untern Svirj, von struppigen Fichten und Birken bewachsen, oder zerstreute Weidenbüsche auf himpeligen Seggenmorästen, Vaccinien, Porsch und Andromeda calyculata tragend; nur selten findet sich ein trockener sandiger Boden fichtenbewaldet.

Výtègra ist ein wohlaussehendes wohnliches Städtchen, das seine Bedeutung durch seine günstige Lage an dem Výtègraflusse, unweit oberhalb dessen Mündung zum Onègasee, erlangt, eine Lage die es der Vortheile der vorüberziehenden Schiffahrt aus den Volgagegenden theilhaftig werden lässt. Die Verbindung mit der Volga wird durch den Marienkanal vermittelt. Von Rýbinsk an der Volga geht der Wasserweg die Ilèksna hinauf, wo die Fahrzeuge mehrere Fälle zu überwinden haben, zu deren Ausfluss aus dem Bèloóзero; sodann auf dem ruhigen Gewässer dieses See bis an die Mündung der Kóvжa in selbigen, die stromaufwärts verfolgt wird, und aus welcher der Marienkanal, 7 ½ Werst lang, durch den kleinen See Mátko in die Výtègra führt, die er 57 Werst oberhalb der Stadt Vytègra erreicht. Auch der Onègasee, an Flächenraum und Wassermasse zwar geringer als der Ládoga, in seiner Naturbeschaffenheit jedoch diesem ganz analog, legt, obschon in geringerem Maasse, der Schiffahrt auf seinem Gewässer dieselben Schwierigkeiten in den Weg, daher auch hier für einen Umgehungskanal gesorgt ist, der zugleich den Wasserweg verkürzt, und durch welchen, so wie durch den Ladogakanal, der Marienkanal erst seine ganze Nutzbarkeit als Verbindungsstrasse des innern Reiches mit dem grössten Stapelplatz des Handels an der Küste erlangt. Der Onègakanal beginnt etwa 14 Werst oberhalb des Ausflusses der Výtègra bei diesem Fluss und mündet nach einem Verlauf von 19 ½ Werst, bei 17 ½ Faden der Breite und 7 Fuss Tiefe, zum Südufer des Onègasee [1]). Die Bürger von Výtègra sind es aber nicht allein, deren Wohlstand die Lage des

1) Ausführlicher über diese Kanäle liest man in Russlands Wasserverbindungen. S. 78 ff.

Städtchens an dem schönen Wasserweg begründet; es werden durch diesen auch die umliegenden Dörfer und Flecken in den Stand gesetzt ihre Erzeugnisse mit Vortheil abzusetzen, ein Umstand der den Kanal zu einer nicht geringen Wohlthat für den Landstrich macht, die er seiner verewigten Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna verdankt, aus deren Chatoullengeldern die Summen zum Baue des ihren Namen führenden Werkes, betragend 2½ Millionen Rubel, geflossen sind. Die beladenen Fahrzeuge, die den Weg gehen, bringen Getraide und Mehl, Leinsaat, Brantewein, Salz, Eisen und Gusseisen, Kupfer, Balken, Birkentheer, Pech, Talg, Leinewand, Wolle u. dergl. m. bei Výtégra vorüber nach St. Petersburg.

Wir passirten den Fluss auf einer wohlgebauten Brücke in dem Städtchen, und setzten unsere Reise durch die Nacht fort, anfänglich auf der ebenen Thalhöhe am linken Ufer, worauf der Weg zur Thalsohle sich herabliess und auf dieser weiterführte, rechts dicht vom Flussufer, zur Linken von hohen waldigen Hügeln und tiefen Thaleinschnitten gesäumt. Bei der Station Bëloj Rúčéj erhielten wir wieder Winterfuhrwerk, das um Výtégra nicht gebraucht werden konnte. Der Weg schlängelt sich im Flussthal fort, und der Fluss wurde mehrmals passirt. Am Kanal lagen hie und da die wohnlichen Häuser der Beamten, die die Inspection über denselben haben; bei der Marienschleuse aber bemerkt man ein ansehnliches steinernes Gebäude, das zu einem Hospital für die dabei angestellten Soldaten eingerichtet ist. Weiter, 12 Werst von Bëloj Rúčéj, sieht man bei der Petersschleuse am diesseitigen Ufer des Kanals eine Kapelle, wo die Schiffer ein Gebet zu verrichten und ein kleines Geldopfer hinzulegen pflegen. Gegenüber, am andern Kanal-

ufer, ist auf Befehl des in Gott ruhenden Kaisers Alexander ein vierseitiger Granitobelisk zum Andenken an die erhabene Kaiserin Maria errichtet worden, der an seinem Fussgestell vier Inschriften trägt, durch welche die Geschichte des Kanals angedeutet wird [1]). Auch diese Wasserverbindung hatte schon Peters des Grossen umsichtiges Auge wahrgenommen, der, wie eine der Inschriften besagt, im J. 1711 die Gegend in Augenschein nahm und einst an derselben Stelle wo gegenwärtig das Denkmal steht, von der Wanderung ermüdet, ausruhte. Jedoch erst zur Regierungszeit des Kaisers Paul I. ward der Bau des Kanals im J. 1799 wirklich begonnen und, manchen andern Vorschlägen zum Trotz, ganz nach Peters ursprünglichem Plane, als Verbindungsweg zwischen der Kóvжa und Výtègra, zur Regierungszeit des hochseligen Kaisers Aexander I. im J. 1808 vollständig beendet worden.

Bald gelangt man in den See Mátk-озèro, dessen gegenüberliegendes Ufer schöne Nadelwaldungen säumen, ein Besitzthum des Petersburger Kaufmann Gromow, aus welchen von dem reichen Grosshändler jährlich viel Bauholz nach der Residenz geflösst wird. Man wirft noch einen Blick auf den Kóvжosee, in dessen Nähe der Weg hinführt, und erreicht sodann das Dorf Konézkaja.

Mit jammerndem Herzen klagten hier die Bauern über die diesjährige Erndte, die, wie sie sich ausdrückten, ein „trunkenes" Korn (pjánoj, hmèljnòj hlèb) gegeben hatte, welches, als Brot genossen, eine dumpfe Betäubung hervorbrachte und, als tägliche Nahrung gebraucht, dem Menschen allmälich die Kräfte nahm und zuletzt tödlich wurde. Das

1) Diese liest man in Russlands Wasserverbindung. S. 77.

Brot zeichnete sich vor dem gewöhnlichen Roggenbrot durch eine hellere ins Röthliche fallende Farbe aus und besass einen eigenthümlichen Geruch und bitterlichen Geschmack; auch das Mehl erschien röthlich. Als die Ursache dieser verderblichen Eigenschaft des Brotes erkannte ich die ungewöhnliche Menge von Mutterkorn, das unter den gesunden Getraidekörnern sich fand. Ein Nachtfrost, der das Getraide in der Blüthezeit traf, hatte dessen Entstehung zur Folge gehabt, und die gesunden Körner auch waren kleiner als gewöhnlich und hatten ein verschrumpftes Ansehen. Dieses Brot genossen die Bauern ohne die Ursache seiner schädlichen Eigenschaft zu kennen; allgemein aber wurde in dem Dorfe über gänzliche Entkräftung geklagt und die Kinder, die mir zu Gesicht kamen, sahen bleich und abgezehrt aus; eine ungewöhnliche Sterblichkeit herrschte seit der letzten Erndte und man sahe junge rüstige Männer und Weiber plötzlich hinwelken und in ein paar Wochen auf der Bahre liegen; besonders starben viele Kinder weg. Dessenungeachtet vermochten die Unglücklichen dem Genuss der verderblichen Nahrung nicht zu entsagen, da es ihre einzige, und die Meisten unter ihnen nicht vermögend genug waren um sich ein gutes Mehl aus andern Gegenden zu erkaufen; die Aermern genossen also das Brot wie sie es hatten, oder mengten ihr eigenes mit gekauftem Mehl, wodurch es weniger schädlich wurde; und nur wenige Wohlhabende durften ihr eigenes Mehl, mit Wasser angerührt, ihren Pferden verfüttern, auf die es keine nachtheilige Wirkung äusserte, obschon manche Pferde zu diesem Futter sich durchaus nicht bequemen wollten. Nachdem ich nun die Bauern auf das Mutterkorn als das Verderbliche unter ihrem Getraide aufmerksam gemacht hatte, gab ich ihnen den Rath das Nöthige zu ihrem Bedarf von

demselben zu sondern, ein Geschäft das leicht von ihren müssigen Kindern verrichtet werden konnte. So wenig Vertrauen hat aber der russische Bauer zu dem Beamten, dass, wie ich bei meiner Rückreise erfuhr, von Niemanden auch nur der Versuch gemacht worden war. Dieser Misswachs war übrigens ganz lokal gewesen und beschränkte sich auf das Kirchspiel Vádoga, zu welchem die Ortschaft Konézkaja gerechnet wird.

Von Konézkaja fährt man eine Strecke am Südufer des Kóvжosee auf einem hügeligem Terrain das allmälich sich verflacht. Schöne Waldungen bedecken nun wieder den Boden in reichem Ueberfluss; Kiefern, Tannen und Espen sind die herrschenden Baumarten; Erlengebüsch säumt die Waldung; die Birke findet sich häufig, doch immer nur als magerer Baum den andern untermischt; von Petersburg bis Arhángeljsk hin sahe ich sie nirgends für sich in Wäldern auftreten, so dass eigentliche Laubwälder diesen Gegenden gänzlich fehlen; denn auch die Espe gruppirt sich meist mit den Nadelhölzern oder erscheint in kleinen Gehölzen zwar selbständig, ohne jedoch grössere Wälder zu bilden. Einige Werste vor der Station Prókminskaja passirten wir das Flüsschen Kéma, das nördlich von hier im Kém-óзero seinen Ursprung nimmt, um dem Bélo-óзero zuzufliessen, den es unweit der Kóvжamündung erreicht. Im obern Lauf der Kéma, etwa 40 W. von dem Orte wo das Flüsschen passirt wird, sollen sich Lärchen einfinden, welches die südlichsten wären von denen ich Kunde erhielt, die bis 60° der Breite (unter 55° d. L.) hinabreichen. Von dem Kaufmann Gromow, der ausgedehnte Forste in diesen Gegenden besitzt, soll eine Anzahl Lärchenstämme von hier nach Petersburg geflösst worden sein.

Hier trifft man wieder häufiger Erbbauern an, während der grösste Theil der Landbewohner des Olonézschen Gouvernements Krons- oder kaiserliches Domainenbesitzthum ist. Der Olonézsche Landadel ist arm, und oft sehr arm; viele Edelhöfe, die uns zu Gesicht kamen, hatten ein ärmeres Ansehen als die Hütten der Bauern; auch gibt es nicht wenige Edelleute die ihr Feld eigenhändig bestellen, selbst pflügen und eggen, dabei wie der Bauer im Schaafspelz gekleidet gehen, das Haar nach der Weise des Landvolks rund um den Kopf geschnitten, kurz, im Aeussern in Nichts von dem Bauern unterschieden, doch Erbherrn von Einem oder zwei Leibeigenen sind, und bei Gelegenheit wol auch im grossväterlichen Adelsfrack auftreten können.

Der Ackerbau dieser Gegenden ist nicht bedeutend; das Getraide wird grösstentheils auf Waldäckern gebaut. Die Beete gibt nicht mehr den erheblichen Gegenstand des Landbaus wie am südlichen Onéga; an Stelle der gemeinen Gartenerbse, die zu häufig von Nachtfrösten leidet, baut man eine kleine Felderbse (séryj gorómек); Kohl wird nur wenig gepflanzt, da er zu sehr in den Stengel schiesst ohne Köpfe zu geben und oft erfriert; in Pérhinskaja muss er gar als Viehfutter dienen.

Jenseits Prókminskaja verflacht sich das Hügelland gänzlich und ein ebener Landstrich erstreckt sich nach Kré-чétovskaja, Чurílovskaja und weiter hinaus. Der Waldreichthum nimmt mit den Hügeln ab; auch ist der Wald weniger hochstämmig als ihn das Hügelland trägt; Niederungen, von Weidengesträuchen bewachsen, sieht man häufiger; die Weide führt hier den Namen rájda oder rájdina.

Bei Kréчétovskaja, unter nahe 61° Br., erhält man die erste Kunde von dem Vorkommen des Rennthiers, das

seinen russischen Namen Olĕnj mit dem Edelhirsch theilt; es schweift in den umliegenden Wäldern in kleinen Truppen umher und wird bisweilen von den Bauern erlegt; im Sommer ist es verschwunden, oder wird nur höchst selten angetroffen. Auch an wilden Thieren ist die Gegend reich, Bären, Wölfen, Füchsen und Mardern; ingleichen an Haasen und Eichhörnern, welche letztere in Menge geschossen und nach dem Städtchen Kárgopolj verkauft werden. Viel Federwild gibt es, jedoch sind die Bauern im Allgemeinen wenig jagdlustig.

Das Fortkommen auf der Landstrasse ging jetzt wegen der erbärmlichen Wege äusserst langsam von Statten. Die Pferde versanken im tiefen Schnee und mussten fortwährend wieder ausgegraben werden. Wir passirten die Flüsschen Úhta und Tíhmanka, die beide gegen O. dem Láчasee zufliessen, welcher zur Rechten des Weges gesehen wurde, und erreichten die Station Filosófskaja.

Der Ackerbau wird noch fleissig betrieben, obschon die Nachtfröste im Mai und Juni, die das Getraide in der Blüthezeit treffen, oder um die Mitte des August, da die Körner zur Reife sich füllen, nicht selten in Einer Nacht die Hoffnung des Jahres vereiteln. Man baut vorzüglich Gerste, weniger Roggen und Hafer, sodann die Felderbse und eine nur sehr geringe Quantität Waizen; auch war Waizenbrot ein Artikel nach welchem in den Dörfern vergeblich gefragt wurde, wie denn die Mahlzeit überhaupt jetzt zur Zeit der grossen Fasten ziemlich mager bestellt war: Pilze und Erbsen, nicht die Felderbse, sondern die Gartenerbse, die der Bauer zu seinem Bedarf kauft, da sie hier nicht mehr gedeiht; sodann Fische, Alles in Fastenspeisen bereitet, dies war das Beste was man erhielt; ein Stück Federwild besetzte nur ausnahmsweise die Tafel; dagegen

war ein Samovár überall zu finden, obschon kein Thee vorräthig, oder vielleicht auf fettere Zeiten gespart wurde. An Gartengemüsen baut man bei den Dörfern: Kohl und Schnittkohl, Rüben, Rettig und Zwiebel. Die Pilze, und namentlich eine Art die krásnyje Rýжiki genannt wird, wol der Agaricus deliciosus, geben nicht nur eine Hauptnahrung der Einwohner im Winter ab, sondern werden auch zur Zeit ihrer Erndte theils in Tönnchen eingesalzen, oder getrocknet, in Menge nach der Residenz versandt. Der Láчasee versieht die Gegend mit Quappen, Hechten, Barschen, Kaulbarschen, Rothfedern, Brachsen, Plotvà und Schnäpeln. Vorräthe von gesalzenem Schaaf- und Schweinefleisch sah man überall unter den Dachvorsprüngen der Häuser zum Dörren in der Luft aufgehängt, die dem Bauer, in der Brühe weichgekocht, zur Osterzeit ein Ersatz für das lange Fasten werden sollten, jetzt aber einen widerlichen Anblick gewährten.

An Wald hat die Gegend um Filosófskaja einen Ueberfluss. Jedoch fehlt noch an der Landstrasse die Lärche, die erst 50 bis 60 W. von hier am obern Úhtafluss, bei den Ortschaften Súnda und Úhta, angetroffen wird.

Ein reichlich bewaldetes Flachland erstreckt sich bis zum Städtchen Kárgopolj, wo auch die Lärche schon vorkommen soll; in den Wäldern aber ist das Rennthier zur Winterzeit nicht selten. Das unansehnliche Städtchen von kaum 2000 Einwohnern beiderlei Geschlechts, am Onéga-fluss 5 W. unterhalb dessen Ausmündung aus dem Láчasee gelegen, hat bis 20 Kirchen, von denen 3 Kloster- und 1 Kirchhofkirche, die übrigen 16 aber, nämlich 8 heizbare Winter- und 8 Sommerkirchen, den 8 Gemeinden des Ortes gehören, so dass je 2 Kirchen auf eine Gemeinde von 250 Seelen kommen. Die Bürger des Orts beschäftigt fast

ausschliesslich das Gerben und Bearbeiten von Thierfellen, wozu das rohe Material weit und breit in der Umgegend sowol, wie auch im Archangelschen Gouv. und auf den Märkten des Reichs, bis nach Irbitj in Sibirien hin, an Ort und Stelle aufgekauft wird; das verarbeitete Pelzwerk aber wird nach Petersburg und Moskau und auf die Hauptmärkte des Reichs verführt. In vorzüglich gutem Ruf steht das hier bereitete Grauwerk.

Bei Kárgopolj, erzählte man uns, sei am gestrigen Tage ein Pferd auf der Landstrasse im Schnee ersoffen bevor man Zeit gehabt hatte es auszugraben, ein Ereigniss welches einen hinlänglichen Begriff von der Beschaffenheit der Frühlingslandstrassen in diesen Gegenden geben kann. Ungeheure Schneemassen lagen bei den Dörfern zwischen den Zäunen angehäuft, zu deren Wegräumung Nichts geschah; ja im Gegentheil, es war oft der letzte Rest einer fahrbaren Strasse von umherliegenden Balken und Sandhaufen eingenommen, die zur Wegereparatur im Frühling angeführt waren, jetzt aber, in der Hoffnung auf gute Frühlingswege, von dem Reisenden selbst zur Seite geschafft werden konnten, wenn er nicht Lust hatte herüberzufahren.

Von Kárgopolj an sind weiter im Olonézschen, wie auch im ganzen Archangelschen Gouv., kein besitzlicher Adel, und mithin keine Erbbauern mehr anzutreffen; unter den Reichs- und Domainenbauern aber wurde mit der grössern Freiheit alsobald auch ein grösserer Wohlstand bemerkt. Das Archangelsche Gouv. hat in seinen nördlichen Distrikten nur Reichsbauern, und in Ilénkursk allein liegen noch kaiserliche Domainen; Leibeigenschaft aber hat hier nie existirt, obwol einst die Klöster eine bedeutende Gewalt ausübten.

Der Weg führt von Kárgopolj im Thale des Onégaflusses weiter, der hier noch nicht bedeutend an Breite gewonnen hat. In dem Kirchdorf Ústjwéljskoj Pogóst beschäftigen sich die Weiber viel mit Wollenspinnerei, und wirken Kamisöle, Socken, Strümpfe u. dergl. m. aus der Wolle eigengezogener Schaafe, Waaren die sie in der Umgegend verkaufen, oder auch nach St. Petersburg versenden; jedem Reisenden werden diese Gegenstände zum Kauf angeboten, wie denn auch ich bald von jungen Dirnen mich umringt sah, die ihre Bündelchen mit Strickereien auskramten. Eine andere seltsame Waare wurde mir zum Verkauf angeboten, deren Bestimmung ich nicht zu errathen vermochte bevor ich die Substanz näher untersuchte; dieses Curiosum hatte das Ansehen eines wachstuchartigen rothen Zeuges, war aber lediglich ein Naschwerk hiesiger Fabrikation, das aus zerquetschten Erdbeeren bestand, die auf ein Stück in Butter getränkter Leinwand gestrichen und so in der Sonne getrocknet waren, worauf die dünne Schicht abgenommen, um so mehr das Ansehen eines rothen Wachstuchs hatte, da die abgedrückten Fäden der Leinwand auf dessen Unterseite die Textur eines Gewebes erkennen liessen.

Bei der Station Arhángéljskaja ging ich über das Eis der Onéga, die in flachen, spärlich bewaldeten, vielleicht durch Aushau gelichteten, Ufern fliesst. Jenseits des Flusses, 7 W. vor der Station Konévskaja (62° d. Br.), bemerkte ich die ersten Lärchen, die in kräftigen jungen Bäumen zu kleinen Gehölzen gruppirt, oder einzeln den andern Nadelhölzern untermischt, auftreten und weiter in der waldigen Gegend häufig werden.

Auf der ganzen Strecke von St. Petersburg bis in diese Gegenden, und weiter im Dvináthal bis Arhángéljsk

hinauf werden häufig die erratischen Geschiebe plutonischer und metamorphischer Gebirgsarten beobachtet, wie sie im gesammten Gebiet der Ost- und Nordseegestade gefunden werden, obschon gegen den höhern Norden hin die Blöcke an Häufigkeit und Grösse abzunehmen scheinen, indem ich sie hier nirgends in der Menge noch von den Dimensionen bemerkte wie sie in den Ostseeländern häufig sind, ein Umstand mehr der dafür spricht, dass diese Geschiebe in den Ostseeländern ihrer ursprünglichen Heimath näher liegen als diejenigen, die im höhern Norden gefunden werden, wodurch für die Ansicht von dem Ursprung der erratischen Blöcke im skandinavischen und finnischen Gebirge ein neuer Beleg geliefert wird.

Den Onégafluss bekommt man von der Landstrasse aus häufig zu Gesicht; an seinen Ufern bemerkte ich 3 W. jenseits Krasnóvskaja das einzige Laubwäldchen, das mir auf dem ganzen Wege von St. Petersburg bis Archangel begegnete, ausschliesslich aus Birken bestehend; doch ist diese Birke nicht mehr der schöne hochwüchsige Baum des gemässigten Nordens; wogegen wieder die Lärche hier ihre wahre Heimath findet und im kräftigsten Gedeihen steht. Es ist die auch in Sibirien verbreitete Art, Larix sibirica, nicht zu verwechseln mit ihrer auf den europäischen Gebirgen heimischen nahen Anverwandten, der Larix europaea.

Bei Fédótova verlässt man das Flussthal des Onéga, indem die Landstrasse nordöstlich nach dem Dvinàthal sich wendet. 16 Werst von diesem Dorfe wird die Grenze des Archangelschen Gouvernements überschritten. Eine ununterbrochen sich hinziehende majestätische Waldung bedeckt nun den ebenen Landstrich von Fédótova an ($62\frac{1}{2}^0$ Br.), auf eine Erstreckung von mehr denn 150 Wersten, bis gegen

Vájmuga hin (63½⁰ Br.). Hochstämmige Nadelhölzer, Lärchen, Kiefern und Tannen, darunter Birken und Espen sporadisch sich einmengen, bilden diese Wälder, durch deren lautlose Stille nur zur Winterzeit die Schläge der Axt wiederhallen, wo die schönen Stämme als Schiffsbauholz für die Porte zu Arhángeljsk und Onéga fallen, denen sie durch die Gewässer der Gegend zugeführt werden; nur durch diese können daher die Wälder ihre Nutzbarkeit erlangen; durch deren Vermittelung allein werden sie geeignet den Wohlstand der Bewohner des Landstrichs zu begründen, und an die Wasserwege, wie sonst an die Landstrassen, hat sich daher die Population der Gegend vorzugsweise hingezogen; die Landstrasse bleibt öde und menschenleer und nur in weiten Entfernungen von 25 bis 30 Werst werden unansehnliche Dörfer mit armen Bewohnern angetroffen. Durch eine geregelte Waldwirthschaft könnte dieser Waldreichthum unerschöpflich werden, allein die zweckmässigsten Maassregeln der Regierung um dieses zu bewirken scheitern in der praktischen Ausführung, und schon müssen die flossbaren Stämme mehrere Werste weit von den Gewässern im Dickicht der Waldungen gefällt und mit vieler Mühe und Kostenaufwand zu diesen herangeführt werden.

Bei der Station Plěsězkaja hat man den Waizen aus der Zahl der Getraidearten verloren, der nun nirgends mehr gebaut wird, da er nicht zur Reife gelangt; die nördlichste Grenze seines Vorkommens läge also hier in 62⅔ ⁰ d. Br.; eine sichere Waizenerndte jedoch hat man im ganzen Olonězschen Gouv. nicht mehr. Roggen, Gerste und Hafer werden noch regelmässig gesäet, so wie auch Lein und Hanf, obschon letzterer nur kurze Stengel gibt; die Felderbse gedeiht schon sehr schlecht; auf Brandäckern in

den Wäldern werden Rüben gebaut; an Gemüse findet man Kohl, Rettig und Lauch. Bei Kódym, der nächsten Station, hat sich der Ackerbau vorzugsweise an die Landseen hingezogen, deren viele in der Umgegend sich finden, wo das Getraide, wie man bemerkte, weniger von Nachtfrösten litt, ein Umstand, der vielleicht von der geschützten Lage dieser Orte bedingt wird, die, meist in Wäldern gelegen, weniger von den kalten Nordwinden bestrichen werden können. Doch sind es nur die Gerste und der Roggen, die noch erträgliche Erndten geben, während der Hafer, auch selbst in den bezeichneten Lokalitäten, häufig erfriert, und die Felderbse hier auch nicht mehr angebaut werden kann, deren nördliche Culturgrenze also in 63° d. Br. gefunden wird. Auch das Kartoffelkraut erfriert häufig in der Blüthezeit, während die Pflanze kaum Knollen von der Grösse einer Haselnuss angesetzt hat. Der Kohl gedeiht zur Noth und wird gezogen. Beeten aber, Gurken, Gartenerbsen und Bohnen, Alles dies sind schon Früchte des gesegneten Südens geworden, die man sich vergeblich in seine Gärten wünscht. Die Gegend ist reich an Federwild und die Bauern meist gute Schützen, die einen Theil ihrer Jagdbeute nach Petersburg versenden.

Am 18. April wurde das Osterfest gefeiert; das Wetter war indessen durchaus nicht festlich, vielmehr regnig und rauh; auch mussten wir uns nun wieder zu der rüttelnden Telega bequemen. Bei der Station Sèlézkaja wird auch der Hafer nicht mehr angebaut, da er fast nie zur Reife gelangt; ihren Bedarf kaufen die Bauern auf, oder füttern ihre Pferde mit Gerste, Heu und Häckerling. Die nördliche Grenze für das Fortkommen dieses Getraides findet sich also in 63 ¼° d. Br. Nur Gerste und Roggen, Rüben, Kartoffeln, Rettig

und Lauch gedeihen noch gut; Lein und Hanf machen nur kurze Stengel, der Kohl keine Köpfe. Trotz dieser misslichen Beschaffenheit des Ackerbaues sieht man dem Bauern den Wohlstand an, der durch die Wälder und das Holzflössen die Jemzá hinab bedingt wird. Bei dem Kirchdorf Jémèzkoje, an diesem Flusse gelegen, streift das Rennthier zur Winterzeit in den Wäldern in Heerden von 20 bis 30 Köpfen umher. Das Rennthierfell gilt hier im Durchschnitt nicht über 2½ Rubel. In den Wäldern um Jémèzkoje findet sich, wie mir aus glaubwürdigen Berichten bekannt ist, unter den Nadelhölzern auch die sibirische Píhta oder Edeltanne (Abies sibirica Ledeb.) ein, die weiter westlich nicht gefunden wird, gegen Osten aber im südlichen Theil des Archangelschen Gouv. an Häufigkeit zunimmt, und an der Vága, einem Nebenfluss der Dvinà, so wie am obern Mèзènjstrom im Ilénkurskschen Kreise Wälder bildet; auch der obern Pèчóra nicht fehlt, wo sie, noch im Bereich des Archangelschen Gouv., in Gesellschaft der Zirbelfichte (Pinus Cembra) auftritt.

Bei Vájmuga am Flüsschen gleichen Namens, das zur Jèmzá fällt, und wie diese zum Holzflössen dient, wird wieder etwas Hafer gebaut, der aber schon eine Reihe von Jahren hindurch erfroren war. Der Landstrich zwischen Vájmuga und Síjskaja wird allmälig hügelig und von einem Gewirre kleiner Seen bedeckt, aus denen das Flüsschen Síja seinen Ursprung nimmt, das nach einem kurzen Lauf zur Dvinà fällt und seinen Namen einem Kloster gibt, dessen Mauern zur Rechten unweit von der Landstrasse gesehen werden. Es ist dies das Kloster des heiligen Antonius zu Síja, dem mein verehrter Freund, der Arhimandrit Venjamìn, dessen ich in der Folge mehrmals zu erwähnen haben werde, als Prior vorstand.

14 Werst jenseits Síjskaja erreicht man die Dvinà, deren Thal der Weg fortan bis Arhángèljsk hin in grösserer oder geringerer Entfernung folgt, dem Wanderer von Zeit zu Zeit einen Blick auf den majestätischen Strom gewährend. Dörfer und Kirchdörfer, die seinen Ufern entlang sich hinziehen, geben ihm einen Anstrich von Leben und Bewohntheit, der die Wichtigkeit seiner segensreichen Gewässer für die Gegend beurkundet. Der Strom ist meist von einem steilen Uferrande eingefasst, mit sanft geneigten Thalseiten und ebener Thalhöhe, die hie und da von einer tiefen Querschlucht eingeschnitten ist, durch welche ihm ein Nebenzufluss herabfällt. Der Weg ist häufig von jungem Nadelholz und struppigen Birken gesäumt; hochstämmigen Wald sieht man indessen nirgends; auch ist der Wasserweg nach Archangel zu nahe und bequem, als dass nicht schon längst Alles, was an Wald nur immer tauglich sein mochte, dort seine Anwendung gefunden hätte.

Bei Kopačévskaja hat der Lein seine nördliche Culturgrenze überschritten, die mithin unter 63⅔° der Br. liegt; auch der Hanf lässt hier seine Saat nie zur Reife gelangen und gibt nur kurze Stengel, wird aber noch immer in geringer Quantität angebaut. Nach Maasgabe des Vorrückens in den Norden sieht es mit dem Ackerbau immer misslicher aus; umgekehrt nimmt der Wohlstand des Bauern zu. Seine Wohnhäuser gewinnen mehr und mehr ein freundliches Ansehen, und man sieht sie äusserlich mit mancherlei buntgemaltem Schnitzwerk verziert, geräumig und reinlich im Innern; indessen würde man einen Trugschluss machen, wenn man aus den stattlichen Wohnhäusern allein auf den Wohlstand der Bewohner schliessen wollte: der Russe sagt in seinem Sprichwort: „krasnà izbà nè uglámi, a piro-

gámi“, und zu deutsch: „das Haus zieren nicht die Eck',
sondern das Gebäck“; und in der That findet man im Ar-
changelschen nur zu oft ein wohnliches Haus und den Tisch
mit Hunger gedeckt, was bei den Jahren des allgemeinen
Misswachses, wie die verflossenen gewesen sind, wol auch
hier hin und wieder zutreffen mag; obschon dem Dvinàbauer
die Schwankungen des Ackerbaues ungleich weniger em-
pfindlich werden, indem der Verkehr auf dem Strome ihm
stets einen Erwerb an baarer Münze sichert, der ihn in
den Stand setzt sein Bedürfniss an Mehl und Getraide
in den Kronsmagazinen zu Arhángèljsk um wohlfeile Preise
zu erstehen. Diese Verhältnisse haben indessen ihre Gel-
tung nur für die Ortschaften an der Dvinà und deren Neben-
flüssen, denn tiefer landeinwärts, wo die Wasserwege fehlen,
da ist auch die Armuth des Bauern oft drückend.

Es sollen bei Kopačëvskaja am Dvinàufer Kalksteine
zu Tage brechen, die ich jedoch nicht in Augenschein neh-
men konnte; auch ist das Strombette hier steinig und nicht
ohne Gefahr für die Schiffahrt.

Ich erreichte das alterthümliche Hólmogory an der
Dvinà, das den Begriffen, die ich mir davon gemacht hatte,
wie es den meisten Reisenden mit diesem Ort zu gehen
pflegt, keineswegs entsprach. Eine Tochterstadt der alten
Republik Novogorod, verhält sich das heutige Hólmogory
gegen das, was es einst gewesen, wie etwa Nóvogorod in
seinem gegenwärtigen Zustand gegen die berühmte Hanse-
stadt des 14. Jahrhunderts. Hier geben noch einzelne Trüm-
mer Kunde von der alten Grösse; Hólmogory dagegen hat
Nichts was an dessen vorzeitige Bedeutung für den russi-
schen Norden erinnerte; es ist ein planlos hingeworfener
Haufe ärmlicher Häuser und Hütten, der nicht über 450

Einwohner birgt. Denkwürdig für den Geschichtsforscher dieser Gegenden, gewinnt das Städtchen ein Interesse auch für den Freund der russischen Literatur als die Vaterstadt des einst berühmten ältesten russischen Dichters Lomonosow. Ein in Erz gegossenes Denkmal, im Jahr 1832 in Arhángeljsk errichtet, spricht von dessen Ruhme, und der Bürger von Hólmogory weist dem Wanderer mit einem gewissen Selbstgefühl nach einer Insel der Dvinà hin, auf den Kirchthurm von Kúrostrov und das bescheidene Dorf, wo der Dichter das Licht der Welt begrüsste, und bis auf den heutigen Tag dessen Anverwandte leben, durch die schmucken Elfenbeinarbeiten bekannt, die aus ihren Händen kommen. Dieses eigenthümliche Gewerbe, das Drechseln und Schnitzen verschiedener Schmucksachen aus Robbenzähnen und fossilem Elfenbein, beschäftigt viele Bürger von Hólmogory, die es darin zu einer bewundernswürdigen Kunstfertigkeit gebracht haben, und für ihre Erzeugnisse in Petersburg und Moskau einen guten Absatz finden. Die Werkstätten dieser Künstler zu besuchen versparte ich mir aus Mangel an Zeit bis zu einer andern Gelegenheit, wo ich auf dieselben zu sprechen zurückkomme.

Weit und breit im russischen Reiche bekannt ist das schöne Hornvieh dieser Gegenden, das von ostfriesischer Race abstammt, die auf Befehl der Kaiserin Catharina II. hier eingeführt, und nach der Zeit, auf Anordnung des Kaisers Alexander, im J. 1819 durch neues Zuchtvieh renovirt worden ist. Dieses Hornvieh wird in den Kreisen Arhángeljsk, Píneg und am Mèзènjstrom im Mèзènjschen Kreise gezogen, und unter der allgemeinen Benennung des Holmogorschen Viehs aus diesen Distrikten alljährlich nach Petersburg und Moskau getrieben. Es ist braun von Farbe,

hat ein gutes Ansehen und gibt viel Milch, steht jedoch an Grösse dem Ukrainer weit nach. Nicht minder geschätzt in Russland sind die Holmogorschen Mastkälber, die durch sorgsame Mastung ein fast unglaubliches Gewicht erlangen.

Was den Landbau betrifft, so sind Gerste und Roggen wie bisher so auch hier die allein gebauten, doch häufig erfrierenden Getraidearten. Beim Verbacken zu Brot pflegt man das hiesige Mehl mit Archangelschem, das durch den Handel aus südlichern Provinzen eingeführt wird, zu mengen, wodurch das Brot, wie man behauptet, sich besser heben soll. Der Hanf bringt zwar seine Saat nicht zur Reife, gibt indessen hier im Dwinàthal wieder gute Stengel von 1 bis 1½ Arschinen Länge. Auch pflanzt man die Kartoffel, Rüben, Rettige, und etwas Lauch.

Jenseits Hólmogory passirten wir einen schmalen, tief landeinwärts einschneidenden, Arm oder Busen der Dvinà, Kurjà genannt, und warfen hier wieder einen weit umfassenden Blick auf den schönen Strom mit seinen dicht bewohnten Ufern, wo der sichtbar zunehmende Wohlstand der Bewohner auf die Nachbarschaft zweier Städte deutete, die Handel und Verkehr emporbringen. Bei der Station Kaskogórskaja wurde der Strom passirt, dessen Eisdecke schon ziemlich morsch war und mit einem baldigen Aufgehen des Gewässers den Beginn des ersehnten Frühlings hoffen liess.

Mit jedem Schritt, der nur in den höhern Norden gethan wird, lässt sich dessen Einfluss auf das Gedeihen der Culturgewächse mehr und mehr empfinden. Auch der Roggen ist hier schon sehr im Schwanken; in den letzten drei Jahren nach einander war er regelmässig erfroren; er wird daher auch nur wenig gesäet, und dessen nördliche Culturgrenze möchte nicht weit über den Parallel der Stadt Arhán-

gėljsk ($64\frac{1}{2}^0$ d. Br.) hinausgehen. Bei den Stationen Kaskogórskaja und Babonėgóvskaja baut man fast nur die Gerste an. Noch früher findet der Hanf seine Grenze, dessen Cultur nicht über Hólmogory hinaus ($64\frac{1}{4}{}^0$ d. Br.) angetroffen wird. Selbst Kohl wird hier nirgends mehr angepflanzt, obschon er auf den noch nördlicher liegenden Inseln im Ausflussdelta der Dvinà, die eines gemilderten Klimas sich erfreuen, wieder recht gut gedeiht, und für den Bedarf der Städter von Arhángėljsk daselbst gezogen wird. Zu Kaskogórskaja findet man auch die Kartoffel nicht mehr, ob sie gleich noch gedeihen kann und bei dem nördlicher gelegenen Babonėgóvskaja wieder angebaut wird. Rüben, Rettige und Lauch bleiben die gewöhnlichen Gemüsearten, die auch zu Archangel angetroffen werden.

Tannenwaldung, die jedoch nirgends hochstämmig wird, säumt die Landstrasse, die in der Nähe der Flussufer vermisst wird.

13 Werst von Arhángėljsk entfernt, erblickt man von einer Anhöhe die Kirchthürme und Häuser der nordischen Hafenstadt am Ausfluss der Dvinà, und gelangt über eine weite, von kümmerlichen Fichten, Porsch, Andromeda calyculata und Sumpfmoos bewachsene moorige Niederung, die sie von allen Seiten her umgibt, an der Zuckerraffinerie des Hrn. Brandt vorbei, zu den Thoren der Stadt, wo wir am 20. April Morgens unsern Einzug hielten.

Zu meiner nicht geringen Freude fand ich meine Instrumente, trotz der Fahrten auf der rüttelnden Téléga und dem häufigen Umfallen mit dem Schlitten, völlig unversehrt und die Barometer von Parrotscher Construction bewiesen hier wieder ihre Vorzüglichkeit.

II.

Aufenthalt in Arhángéljsk.

Von mehrern Reisenden, die die Stadt Arhángéljsk besuchten, ist sie bereits hinlänglich, und ausführlicher geschildert worden, als es von mir nach einer nur oberflächlichen Anschauung bei meinem zweimaligen, doch immer nur flüchtigen Aufenthalt daselbst geschehen könnte. Ich verweise daher meinen geneigten Leser auf die Werke, in denen diese Beschreibungen enthalten sind [1]), denen ich nur Weniges von dem Meinigen hinzuzufügen hätte.

---

1) Die älteste Beschreibung der Stadt Arhángéljsk besitzen wir von dem berühmten holländischen Maler Cornelis de Bruin, gewöhnlich Corneille le Brun genannt, der im J. 1701 mit einem holländischen Schiff in den Hafen von Arhángéljsk einlief, und seinen Aufenhalt daselbst benutzte um die Stadt in deren damaligem Zustand zu beschreiben, und einige Nachrichten über die Samojeden, die er hier antraf, aufzuzeichnen, Nachrichten die zu den besten und der Wahrheit getreuesten gehören, die uns über dieses Völkchen aus jener Zeit gegeben worden sind. Von hier aus trat der Verfasser die grossen Reisen an, die ihn durch das russische Reich nach Persien und Ostindien führten, und deren Beschreibung unter dem Titel: „Reizen over Moscovie door Persie en Indie: Verrykt met Driehondert Konstplaten, vertoonende de beroemste lantschappen en steden, ook de byzondere dragten, beesten, gewassen en planten, die daer gevonden worden" etc. im J. 1711 zu Amsterdam in gr. Fol. mit vielen schönen Kupfern geziert, herauskam. S. daselbst die Stadt Arhángélsk betreffend pag. 14—17., und eine Uebersetzung daraus in Adelung's Geschichte der Schiffahrten und Versuche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China etc. S. 427. 428.

Aus dem J. 1771 erhalten wir sehr ausführliche Nachrichen über die Stadt Arhángéljsk durch den Akademiker Lepehin. S. dessen „Reisen" im russischen Original. Bd. III. S 330 ff., und Bd. IV. S. 1 ff., wo wir zugleich eine Darstellung der Schicksale, die die Stadt seit ihrer Entstehung im J. 1584 erlitten, aufgezeichnet finden. Die ältesten Nachrichen über die Geschichte

Arhángeljsk ist in zu mannigfacher Beziehung von der grössten Wichtigkeit für das russische Reich, als dass ein einziger flüchtig hingeworfener Blick im Stande wäre alle einzelnen Momente aufzufassen, die an dem Orte selbst diese Wichtigkeit beurkunden. Sie erlangt ihre Bedeutung

1. als nordische See- und Handelstadt, und zwar sowol für den ausländischen See- als für den inländischen Landhandel. Durch diesen letztern gibt sie dem Gouvernement Arhángeljsk sowol, wie auch den Provinzen Vólogda, Pérmj, Vätka und Olónez die Mittel an die Hand ihre mit geringen Unkosten auf vortrefflichen Wasserwegen hingeschafften Landesprodukte leicht und vortheilhaft abzusetzen, und dagegen deren Bedarf an ausländischen Waaren hier aus erster Hand zu beziehen. Was den Seehandel ins Ausland betrifft, so werden alljährlich einige Schiffe in den

---

von Arhángeljsk, sind jedoch im „Двинскій лѣтописецъ" enthalten, einer Chronik des russischen Nordens, die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts von einem unbekannten Chronikschreiber verfasst, im J. 1705 zu Moskau herauskam, und später mit einigen Zusätzen vermehrt und weitergeführt im J. 1748 ebendaselbst wieder edirt wurde. Beide Bücher sind äusserst selten.

Mочanow's Beschreibung von Arhángeljsk in dessen „Описаніе Архангельской губерніи." S. 65—103 ist, wie fast alle Nachrichten dieses Verfassers, aus dem Lepehin zusammengestoppelt.

Eine neuere ausführliche Beschreibung, nebst einem Plane der Stadt, erhielten wir im J. 1828 durch Hrn. Rudolph Richter, der sich als Militärarzt hier aufhielt, in seinem „Versuch einer medicinischen Topographie der Gouvernements- und Hafen-Stadt Archangelsk." Dorpat, 1828. 8.

Die anziehendste und gehaltreichste Schilderung von Arhángeljsk finden wir endlich in Friedrich Lütke's „viermaliger Reise durch das nördliche Eismeer," aus dem Russischen von A. Erman. Berlin 1835. 8. S. 98—116, wo die Stadt vorzüglich in ihrer Bedeutung als See- und Hafenstadt betrachtet wird. Aus dem Hafen von Arhángeljsk unternahm der kühne Seemann in den Jahren 1821—1824 unverdrossen seine Tentativen nach Nóvaja Зémlä, die das Unmögliche möglich machen sollten. Dieses gelang ihm nun zwar nicht; allein die Erdkunde verdankte seinen Reisen und kritischen Forschungen ein neues Licht, das über die Gewässer und Küsten des nördlichen Eismeers verbreitet wurde, so wie eine Kenntniss von der Gestaltung und Naturbeschaffenheit des polarischen Eilands, das seine Unternehmungen zum Ziel hatte, wie sie bis dahin vergeblich gewünscht worden war.

atlantischen Ocean gesandt, nach verschiedenen Häfen Europas und Nordamerikas bestimmt; und dieser Handel ist einer bedeutenden Erweiterung fähig, sobald die Archangeler anfangen wollen denselben durch ihre eigenen Schiffe zu betreiben, da bisher die ausländischen Kaufleute grösstentheils selbst nach Arhángeljsk gekommen sind um ihre Waaren abzuholen. Wenn jedoch das grosse Uebergewicht im Waarenwerth der jährlichen Ausfuhr gegen den der Einfuhr, wie es in den Jahren 1809 — 1826 im Mittel auf mehr als 6 Millionen Rubel Bkoass. sich belief [1]), gewöhnlich als ein Beleg für die Vortheile, die dem Staate aus dem Archangeler Handel erwachsen, angeführt worden ist, so muss bemerkt werden, dass die Vortheile, auf diesem Wege berechnet, nur scheinbar sind und eher Verluste genannt werden könnten; denn obschon der Betrag an baarem Kapital derzeitig zum Vortheil des russischen Ausfuhrhandels gewesen ist, so darf nicht vergessen werden, dass der materielle Territorialwerth der Provinzen, die die Ausfuhrartikel lieferten, durch diesen Handel bedeutend gelitten hat, und fortwährend desto mehr leidet, je grösser jene scheinbaren Vortheile sich erweisen wollen. Nehmen wir, um dieses zu beweisen, die wichtigsten Ausfuhrartikel des nordischen Handels, die von den Wäldern geliefert werden, Bau- und Schiffsbauholz, Masten, Bretter, Theer, Pech, Matten: berücksichtigen wir dass alljährlich aus Arhángelsk gegen 120,000 Dutzend Dielen oder Bretter nach England gehen, dass das Vólogdasche Gouvernement allein die ungeheure Menge von 1 bis 1 ½ Millionen Lindenbastmatten liefert: ferner dass

1) Nach einer Tabelle über die Aus- und Einfuhr dieser Jahre in Richters medicin. Topogr. d. Gouv.- und Hafenstadt Archangelsk. S. 96.

das Theer- und Pechsieden die Hauptbeschäftigung und den wichtigsten Erwerbszweig für die Bewohner des ganzen Illénkursk'schen Kreises des Archangelschen Gouv. abgibt, denen noch von Peter dem Grossen ein eigenes Privilegium dazu verliehen wurde; berechnen wir endlich dass die schönsten Masten, das trefflichste Bauholz in Millionen Stämmen, und alle diese Waaren (namentlich Masten) um ungewöhnlich wohlfeile Preise weggegangen sind, — so ergibt sich dass der für so vortheilhaft gehaltene Handel die herrlichen Waldungen des russischen Nordens verwüstet hat. Schon wird das Schiffsbauholz in grossen Entfernungen von den flossbaren Gewässern gesucht: der Illénkursk'sche Kreis liefert aus Holzmangel bei Weitem nicht die Quantität Theer und Pech wie ehemals; die Lindenwälder im Vólogdaschen schwinden bekanntlich mehr und mehr. Statt also bei dem Handel gewonnen zu haben, hat Russland verloren, wie denn derjenige Bergmann immer verliert, der seine reichsten Erzgänge durch Raubbau ausnimmt und die Grube sodann aus Mangel an Erzen und Einnahmen eingehen lassen muss. Die Geschichte des sächsischen Bergbaus hat dergleichen Beispiele aufzuweisen, und mit dem Archangelschen Handel könnte es mit der Zeit, wenn nicht vorgebeugt wird, dieselbe Bewandniss nehmen.

Arhángeljsk gewinnt ferner seine Bedeutung 2. als Kriegshafen und Feste, die die nordischen Küsten des europäischen Russlands beherrscht, und durch die Festung Novo-Dvínskaja, am Ausfluss der Dvinà auf der Insel Línskoj Prilúk [1]) gelegen, hinlänglich gesichert ist um einem mächtigen Feinde Trotz bieten zu können.

1) Nicht Prilug wie Lütke schreibt. Mit dem Worte Prilúk bezeichnet man im Archangelschen Gouv. einen äussern Strombogen, wo das

Drittens ist der Ort als Schiffswèrfte zu betrachten, in welcher Beziehung er für die russische Marine, deren Flotte er bereits durch eine bedeutende Anzahl von Schiffen vermehrt hat, von der grössten Wichtigkeit ist [1]). Mittelbar dadurch erlangt

4. das Forstwesen der Provinz, das seine oberste Behörde in Arhángèljsk hat, eine nicht geringe Bedeutung, zumal wenn die Wirksamkeit der Forstverwaltung durch eine bessere Bekanntschaft mit den ausgedehnten Forsten, deren das Land, nach einer Mittheilung die ich dem Herrn Oberforstmeister Döhler verdanke, bis 31 Millionen Dessätinen besitzt, erweitert würde; und

5. endlich, ist Arhángèljsk als Gouvernementsstadt der Sitz der obersten administrativen Landesbehörden, wie in geistlicher Beziehung der Sitz eines Bischofs von Archangel und Olonez.

In der Stadt angelangt, machte ich meine Aufwartung dem General-Gouverneur der Provinz, Sr. Excellenz dem Hrn. Contre-Admiral Sulima, der mich sehr freundlich empfing, und an dessen zahlreich besetzter Tafel ich Gelegenheit hatte alle Beamte von einigem Ansehen, sowie einen Theil der Honoratioren der Stadt kennen zu lernen. Mit offener Bereitwilligkeit sicherte mir der Admiral seinen kräftigen Beistand zur Erreichung der Zwecke meiner Reise zu, den er nach der Zeit in vollem Maasse mir hat angedeihen

---

Wasser in stärkerer Strömung zuströmt (прилячáется), im Gegensatz zum gegenüberliegenden innern Strombogen, Navolók, der häufig ein flaches Ufer hat und als Anfahrt für Bööte dient, die beim Landen ans Ufer heraufgezogen werden (велóчутся на берегъ). Von derselben Wurzel luk, aus der das Substantiv prilúk wie das Verbum priluчátjsä stammen, ist wol auch das Wort Lukomórje abzuleiten, das also eine Meeresküste bezeichnen würde, an welcher das steigende Fluthwasser in heftiger Strömung vorübergeht.

2) Lütke a. a. O. S. 101. 102.

lassen, wie ich denn seiner nachdrücklichen Empfehlung an die Landesobrigkeit in Mesènj die thätige Mitwirkung derselben zur Unterstützung meiner Absichten verdankte, und daher nicht umhin kann, Sr. Excellenz öffentlich meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

An Personen, deren Umgang in mancherlei Hinsicht für mich interessant und lehrreich sein konnte, lernte ich während meines kurzen Aufenthalts in Arhàngèljsk den Hrn. Oberforstmeister Döhler, so wie den Arhimandrit Venjamín, Prior des Klosters zu Síja, kennen. Dem erstern verdanke ich einige Nachrichten über die Forste des Archangelschen Gouvern., so wie er auch die Gefälligkeit hatte etliche getrocknete Pflanzen, die von einem seiner Beamten an der Winterküste des weissen Meeres gesammelt worden waren, mir zur Durchsicht mitzutheilen. Ein hohes Interesse gewährte mir insbesondere die Bekanntschaft mit dem Arhimandrit Venjamín, indem dieser aufgeklärte Geistliche der einzige Mann war, der die Tundra der Samojeden, die ich zu bereisen mich rüstete, in ihrer ganzen Ausdehnung kannte. Mehrere Jahre hindurch hatte er die Gegenden im Auftrage der Regierung als Missionär bereist, und war in den hohen Norden bis an das Karische Meer und auf die Insel Vaigàtj vorgedrungen; in Folge seiner Mission waren weit über die Hälfte der Samojeden zum Christenthum bekehrt und zu deren geistlichen Seelsorge in den Tundren drei Kirchen errichtet worden; mit forschendem Geiste und treuer Wahrheitsliebe hatte er sehr werthvolle Nachrichten über die ethnographischen Verhältnisse dieses Volkes, so wie über die Naturbeschaffenheit der arktischen Moore aufgezeichnet; er besass gründliche Kenntnisse in der Sprache der Samojeden, und hatte ein Wörterbuch nebst einer Grammatik derselben

nicht nur, sondern auch eine Uebersetzung der Evangelien in diese Sprache verfasst. Höchst bedauernswerth muss es daher erscheinen, dass alle diese Werke bisher noch nicht veröffentlicht worden sind.

Ich kann ferner nicht umhin meiner Bekanntschaft mit den Hrn. Gebrüdern Brandt zu erwähnen, deren Namen ich später oft dankbar nennen hörte, indem diese Grosshändler durch ihren ausgebreiteten Handel zu wahren Wohlthätern einiger Distrikte des Archangelschen Gouv. werden. Deren verstorbener Vater wird rühmlichst genannt in der Geschichte der Schiffahrten und Versuche nach Nóvaja Зėmlă.

Endlich besuchte ich den würdigen Prediger der evangelischen Gemeinde, Hrn. Brehm, in dessen Person ich einen werthen Landsmann fand, der mich gastlich unter seinem Dach willkommen hiess, und mit dem ich manche angenehme Stunde der freundlichen Erinnerung an die gemeinsame Heimath an der Ostsee widmete. Bemerkenswerth für die Geschichte der protestantischen Kirche in Russland wird Arhángėljsk als der erste und bisher, wo ich nicht irre, der einzige Ort im russischen Reich, wo das nachahmungswürdige Beispiel einer in vielen Städten Deutschlands bereits stattgehabten Vereinigung der lutherischen mit der reformirten zu einer gemeinsamen „evangelischen" Kirche ist befolgt worden; obschon hier die Gründe dieser Vereinigung nicht aus einer aufgeklärten geistlichen Ueberzeugung allein, sondern auch zum Theil aus ökonomischen Rücksichten entsprangen, indem es den beiden Gemeinden vereinzelt schwer fiel ihre Kirchen zu unterhalten und ihre Prediger zu besolden. Das Werk ward im J. 1818 zu Stande gebracht, wo beide Gemeinden Einen Prediger wählten, und im J. 1823, als

die reformirte Kirche abbrannte, auch nur Einen öffentlichen Andachtsort hatten.

Zu der allgemein in Arhángèljsk erwarteten Ankunft Sr. Kaiserlichen Hoheit des Thronfolgers sollte hier eine Ausstellung der Produkte der Provinz zu Stande gebracht werden, zu welchem Zweck einige kleine Sammlungen von Naturgegenständen, die sich im Besitz von Privatpersonen befanden, vereinigt werden sollten, wo jedoch nicht viel mehr als einige Conchylien, Seesterne, Zahnfische u. d. m. von der lappländischen Küste, einige Quarzdrusen aus dem Onègaschen, Eisenkiese, die gewöhnlich als goldhaltige Erze passirten, und Ammoniten von der Petschora zu finden war, Gegenstände, die, meist ohne Bemerkung der Fundorte zusammengetragen, leider ein nur geringes Interesse gewähren konnten. Ein kleines Herbarium bei Arhángèljsk gesammelter Pflanzen, das Hr. Boguslav, Oberlehrer beim hiesigen Gymnasium, besass, bedauerte ich nur zu flüchtig in Augenschein nehmen zu können.

Was ich sonst in Arhángèljsk an Nachrichten über die zu bereisenden Gegenden erhalten konnte, war, bis auf die lehrreichen Mittheilungen Venjamins, von keiner Erheblichkeit, indem diese Gegenden für die Archangeler selbst eine terra incognita wären, und nur wenige Personen sich fanden, die etwas weiter vorgedrungen waren, Pustosèrsk an der Petschoramündung aber für Alle das fernste Ziel der Reisen gewesen war.

III.

Reise von Arhángeljsk nach Mèзènj.

Beschäftigungen verschiedener Art hielten mich einige Tage in Archangel auf, bis ich am 28. April die Stadt verlassen konnte. Ich beschleunigte meine Abreise in der Absicht, wo möglich, bei Kaskóva und Ustj-Pínega die Dvinà noch auf dem Eise zu passiren, da ich alsdann auf dem fernern Wege bis Mèзènj keine bedeutenden Hindernisse vorzufinden erwartete, und dieses Städtchen als nächstes Ziel zu erreichen wünschte, woselbst ein längerer Aufenthalt für meine Zwecke förderlich erschien. Indessen begünstigten meine Reisepenaten diesmal meine Pläne nicht, indem ich, in der Nacht bei der Station Kaskogórskaja angelangt, die unangenehme Ueberraschung hatte zu erfahren, dass die Dvinà nicht mehr zu passiren sei; 6 W. oberhalb der Station, hiess es, sei der Strom bereits offen, und an kein Ueberkommen mit Pferden bei Kaskóva zu denken, da man stündlich den Eisgang erwartete. Den 29. sandte ich in aller Frühe einen Boten zu der Kurjá ab, wo es mit der Ueberfahrt noch schlimmer bestellt sein sollte, um Nachrichten von dort einzuholen, und dieser meldete, dass der Eisgang daselbst am heutigen Morgen bereits eingetroffen sei; ich fand mich mithin genöthigt auf der Station zu verweilen bis das Gewässer eisfrei würde; die nach St. Petersburg bestimmte Briefpost theilte mit mir das gleiche Ungemach.

Das Dorf Kaskogórskaja oder Kaskóva Gorà liegt dicht am hohen rechten Ufer der Dvinà, die hier mehrere Inseln umfliesst und durch ihre bedeutende Wasserfläche einen imposanten Anblick gewährt, zumal im ersten Frühling, wo der stark angeschwollene Strom mit Barken und Lodjen, Bööten, hier allgemein Kárbassen (kárbasy) genannt, und Holzflössen sich überdeckt, und ein buntes Leben über ihm hinzieht, dessen gemeinschaftlicher Anziehungspunkt die Stadt Archangel ist. Zur Sommerzeit dagegen, wenn das Gewässer zu seinem gewöhnlichen Niveau herabgesunken, ist auch das ephemere Leben grösstentheils wieder entschwunden; nur selten sieht man dann ein verspätetes Fahrzeug den Strom hinabziehen, und, wo die zahlreiche Flottilie im Frühling rasch hinuntereilte, geht die einsame Barke nun vorsichtig das Fahrwasser sondirend, zu dessen Seite Sandbänke und Untiefen oder auch Steinriffe ihren Kiel bedrohen; und nicht selten geschieht es, dass die Fahrzeuge auf den Grund gerathen und mit Hülfe der Uferanwohner wieder flott gemacht werden müssen. Diese Schiffahrt kommt zum grössten Theil aus den Provinzen Vólogda und Vätka, so wie aus den Kreisen Illénkursk und Píneg des Archangelschen Gouv. Jene erstgenannten südlichen Provinzen liefern vorzüglich Getraide, Hanf, Flachs und Leinsaat, Talg und Talglichte, Eisen, Juchten, Lindenbastmatten, Balken. Der Illénkursk'sche Kreis gibt Birkentheer, Kiefernharz und Terpentin, so wie Pottasche her. Aus Píneg und Mèsènj kommt der grösste Theil der Holzflösse.

Ueber den Ackerbau der Gegend ist bereits Einiges gesagt worden; er ist unbedeutend und unzweckmässig eingerichtet, indem der Bauer sein Getraide jahraus jahrein ohne Wechsel auf demselben Acker anbaut. Die Aussaat

geschieht möglichst früh im Jahre, wie denn ein sorgsamer Wirth schon jetzt sein Gerstenfeld bestellt hatte; durch diese frühe Aussaat gewinnt das Getraide eine längere Zeit zur Vegetation und vermag leichter den im August sich einstellenden Nachtfrösten zu entgehen; nur ein paar Tage einer früheren Aussaat aber können hier oft sehr viel zu einer glücklichen Erndte beitragen. Indessen erfrieren doch oft genug beide Getraidearten, und der Bauer ist schon zufrieden wenn sein halbreifes Korn überhaupt nur sich dreschen lässt.

Dieselben Umstände, die den Ackerbau einschränken, machten den Einwohner dieser Gegenden zum Promýmlénnik oder Erwerbsmann, der darauf sann andere Wege zu seinem Unterhalt zu finden, wozu ihm die Natur mancherlei Quellen eröffnete. Der schöne Wasserweg nach Archangel begünstigt den Verkehr mit den vorüberschiffenden Fahrzeugen sowol, als er auch die Mittel an die Hand gibt durch das vortheilhafte Holzflössen nach dieser Hafenstadt sich die Summe Geldes zu erwerben, die erforderlich ist um das mangelnde Getraide anzuschaffen. Nimmt man dazu die Viehzucht, die Jagd und Fischerei, so ist der Bewohner der Dvinàgegenden in seinem Fortkommen vollkommen gesichert, und fände er dieses nicht, so bleibt ihm als letztes Mittel danach er greift, das Auswandern nach der Residenz.

Béi der Mündung der Pínega in die Rechte der Dvinà umfliesst der erweiterte Strom, in viele Arme getheilt, eine Inselwelt die bis gegen Babonégóvskaja, mit mehr oder weniger zahlreichen Inseln, hinabreicht. Hier fliesst er nochmals in Einen Kanal zusammen, jedoch nur um alsobald, dicht oberhalb Arhángéljsk, in das inselreiche Delta zu zerfallen, durch welches er etwa 40 Werst unterhalb dieser

Stadt seine zahlreichen Arme in vier Hauptmündungen dem Meere zuführt [1]). Diese Inseln sind grösstentheils unbewohnte, in Graswiesen ausgebreitete, oder von Erlen- und Weidengestrippen bewachsene, flache Niederungen, die alljährlich ganz oder zum Theil unter Wasser gesetzt werden, wodurch die Dvinà wie der ägyptische Nil ihre Stromufer befruchtet, die zur Sommerzeit in üppigen Wiesen erblühen, deren hoher Graswuchs in reichlicher Menge die trefflichsten Futterkräuter nährt, ebendadurch aber dem Gedeihen der Viehzucht dieser Gegenden so vorzüglich günstig wird, wie dieses treffliche Weide- und Wiesenland wol das Meiste dazu beiträgt, um den schönen eingeführten Stamm des holländischen Hornviehs, trotz des rauhen nordischen Klima, in seiner ursprünglichen Güte zu erhalten. Misslicher steht es um die Schaafzucht bestellt, die in dem feuchten wasserreichen Flachland nicht ihren Boden findet, daher auch nur wenig angetroffen wird.

Die Inseln der Dvinà hegen einen Reichthum an Wassergeflügel; Gänse und Schwäne, Enten, Taucher und Schnepfen verschiedener Arten sieht man im Frühjahr auf den Gewässern und niedrigen Triften der Inseln oft in zahlreichen Schwärmen beisammen. In den umliegenden Waldungen aber findet sich ein Ueberfluss an Federwild, Birk- und Auerhühnern, Schnee- und besonders Haselhühnern. Auch ist die Jagd im Archangelschen Gouv. für das ganze Jahr freigegeben und durch keine Verbote in Zeit oder Ort eingeschränkt, ein Vorrecht das dieser Provinz, so wie einigen Gegenden Sibiriens, ausnahmsweise vor den im übrigen Reich gültigen Jagdverordnungen ertheilt ward, in Erwägung dessen, dass der Ertrag

1) Ausführlicher in Lütke's Reise S. 108 sq.

der Jagd dem Bewohner dieser Gegenden oft das einzige Mittel der Existenz bietet, was freilich für die Dvinàanwohner nicht behauptet werden kann. Die allgemeine Jagdverordnung, die die Jagd zur Brutzeit des Geflügels untersagt, ist daher für die angeführten Provinzen dahin abgeändert worden, dass die Jagd zwar zu jeder Zeit des Jahres freistünde, zur Brutzeit des Geflügels jedoch das Wild nur zum eigenen Bedarf, nicht zum Verkauf, geschossen werden dürfe; auch dieses Verbot indessen findet leider keine Beachtung, indem auf dem Markt zu Arhángèljsk zu jeder Zeit im Jahre frisches Wild um wohlfeile Preise zu haben ist. Alles Wild, das die Consumtion dieser Stadt nicht verbraucht, wird alljährlich in grossen Quantitäten nach St. Petersburg ausgeführt, wo die Archangelschen Wildhändler mit den Vologdaschen rivalisiren, indem die letztere Provinz nicht weniger als Arhàngèljsk die Residenz mit einer bedeutenden Menge Wild versieht, eine Rivalität aus welcher nicht selten der missliche Umstand entspringt, dass die Waare des Einen oder des Andern in Petersburg sich verliegt und nicht verkauft wird, was den Wildhändlern bedeutende Verluste zuzieht.

Zur Birk- und Auerhühnerjagd werden hier im Archangelschen, wie auch im Olonèzschen Gouv. und andern Gegenden, die als Haushunde daselbst allgemein verbreiteten Hunde einer fuchsähnlichen Race gebraucht, die man mit leichter Mühe dazu abrichtet. Der Hund hat nämlich die Fährte des Wildes auszuspüren, die er nach der Witterung verfolgt, bis er demselben nahe genug zu sein glaubt, worauf er sich hastig nach der Seite hinwirft, wo er es anzutreffen glaubt; der erschrockene Vogel fliegt auf, setzt sich aber dann gewöhnlich auf den nächsten Baum und starrt unverwandt den Urheber seines Schreckens an, der seinerseits bei dem

Baume stehen bleibt und ohne Unterlass zu ihm hinaufbellt. Mitlerweile kann der Jäger mit Sicherheit nahen und seinen Schuss thun, ohne zu befürchten durch das Geräusch seiner Schritte den Vogel zu verscheuchen; ja es wird wol ein Vogel nach dem andern von einem und demselben Baume weggeschossen, ohne dass das blöde Geschlecht, durch den doppelten Schrecken in eine Art bewusstlosen Hinstarrens versetzt, an den Gebrauch seiner Flügel dächte.

Auch wilde Vierfüssler gibt es in der Umgegend in Menge; nur der Wolf scheut die Waldungen und sucht mehr offene Gegenden zu seinem Aufenthalt auf. Das Rennthier ist zur Winterzeit häufig.

Die Fischerei, in den Gewässern der Dvinà fleissig betrieben, liefert Lachse und Nelmlachse, Quappen, Hechte, Plotvà, Schnäpel, Barsche und Kaulbarsche.

Sehr gebräuchlich ist auch hier das Auswandern der arbeitsfähigen Männer in die Residenz. Sie pflegen daselbst gewöhnlich in eine sogenannte Artèlj einzutreten, eine Gesellschaft die sich zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Erwerb verbindet, verschiedenen Handwerken oder Beschäftigungen obliegend; so gibt es Maurer-, Zimmermanns-, Lastträger-Artellen u. s. w. Diese Gesellschaften geniessen in der Residenz eines guten Credits, indem sie für die Solidität der geleisteten Arbeiten mit ihrer gemeinschaftlichen Kasse bürgen. Die Artell der Lastträger z. B., welcher die Archangeler Bauern, da sie nur selten ein Handwerk verstehen, vorzugsweise beizutreten pflegen, übernimmt es einem Kaufmann sein Schiff zu befrachten oder die Ladung zu löschen, eine Arbeit die dieser zwar wohlfeiler durch einzeln gemiethete Tagelöhner verrichten lassen kann, wobei ihm jedoch die Sicherstellung abgeht seine Waare wohl emballirt und

bei der Arbeit Nichts entwandt zu sehen; um dieser Sicherstellung wegen, zieht er es vor sich an eine Artell zu wenden: die Abmachung wird kontraktmässig abgeschlossen und für die pünktliche Gewährleistung haftet die Artell, die, sei es auch schon um ihren guten Credit zu erhalten, ohne Widerrede allen Schaden ersetzt, der durch die Schuld der Arbeiter entstanden sein könnte. Die zu leistenden Arbeiten sind auf alle Artellglieder in gleichem Maasse vertheilt, deren Jeder seine ihm angewiesene Beschäftigung hat. Eine dergleichen Corporation ist oft 3 bis 400 Mann stark; sie wählt sich ihren Vorsteher oder Aeltesten (stárosta), ihre Zehentmänner (désátskije) und ihren Kassier (казначѣй), und diese Senioren führen eine wachsame Aufsicht über jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und des guten Credits der Verbindung, wird auch jede Ausschweifung des Einzelnen, Trunk, Rauferei u. dergl., die dem Credit des Ganzen Nachtheil bringen könnte, mit einer verhältnissmässig nicht unbedeutenden Geldstrafe gebüsst, und die erlegten Strafgelder werden zur gemeinschaftlichen Cassa geschlagen. Jeder rüstige Arbeiter kann in die Zahl der Mitglieder einer Artell aufgenommen werden, wobei er eine gewisse Summe, als Sicherstellung für seine Person sowol, wie auch zum Bestreiten gemeinsamer Ausgaben der Artell, zur Cassa zu erlegen hat, und sich zugleich verpflichtet eine bestimmte Anzahl von Jahren hindurch in der Verbindung zu verbleiben. Zu Ende jedes Sommers, wenn die bewegte Zeit der Arbeiten vorüber ist, wird der Gesammterwerb der Artell berechnet und das Contingent jedes einzelnen Mitglieds, im Verhältniss der zur Cassa eingezahlten Summe, demselben liquidirt. Tritt ein Mitglied aus dem Verein, so erhält er das beim Eintritt Eingezahlte, nach Abzug der davon

gemachten Ausgaben, zurückerstattet. Gewöhnlich erwirbt sich der Bauer, der Mitglied einer Artell ist, in kurzer Zeit, wenn er ordentlich ist, ein für seine Verhältnisse recht ansehnliches Sümmchen Geld; noch gewöhnlicher aber fängt er, sobald er solches in Händen hat, zu prassen an, und das Geld ist dann schneller verthan als erworben. Mit den Ueberresten seines Gutes sucht er noch die Heimath zu erreichen, wo der seinem Eigenthümer unerschöpflich dünkende Besitz rasch abnimmt, und man ihn denn nach Einem oder ein paar Jahren den letzten schmucken Petersburger Sonntagskaftan losschlagen sieht, um sich den unentbehrlich gewordenen Branntewein zu verschaffen. Er wirft sich wieder in den groben grauen Bauerkittel, und hat von dem entschwundenen Glück nur die traurige Erinnerung übrig, die er immer und immer wieder im Branntewein zu ersäufen sucht. Der Archangeler Bauer ist leider nur zu oft der Völlerei ergeben. Sechszehnjährige Bursche sieht man schon betrunken, und das schöne Geschlecht huldigt dem Bacchus wie das starke. An Festtagen, wenn das berauschende Bier gebraut wird, kommt der Bauer oft Tage lang kaum zur Besinnung, und keine seltene Erscheinung ist es, dass er im Branntewein seinen Tod findet, oder, wie man sich hier ausdrückt, „durch Branntwein verbrennt“ (ʒgorìt ot vinà). Natürlich Alles mit vielen und sehr vielen Ausnahmen; denn im Allgemeinen ist der Archangeler Bauer doch ein kernhafter und trefflicher Bauer, der alle Achtung für seine Person gebietet, wenn er schon ab und zu sich zu betrinken für gut findet. Das ist aber nun einmal nordisches Temperament und Naturbedürfniss.

Im Spätherbst und Winter, wenn der beeiste Strom alle Unternehmungen hemmt, macht sich der müssige Dvinà-

anwohner einen Nebenerwerb aus dem Korbflechten. Zu diesem Zweck wird eine stämmige Kiefer gefällt, der Splint von dem untern astlosen Theil des Stammes rund um die Holzschichten abgelöst und in etwa 2 Zoll breite Striemen gespalten, aus welchen die Körbe von verschiedener Grösse geflochten werden, die zu Arhángeljsk viel gebraucht, und sehr wohlfeil zu haben sind. Auch dieses Geschäft trägt zur Verwüstung der Wälder das seinige, und mehr bei als man glauben sollte. Der Bauer, der Körbe zu flechten beabsichtigt, erhält von dem Förster einen Erlaubnissschein Einen Baum im Walde zu seinem Bedarf zu fällen, wofür er, da die Benutzung des Waldes für seinen Verbrauch, wie im Olonézschen so auch im ganzen Archangelschen Gouv., dem Bauern freigegeben ist, nur eine ganz unbedeutende Geldsteuer zu entrichten hat; jetzt ersieht er sich die schönste Kiefer, die er zu finden vermag; von dieser gebraucht er aber nur den Splint vom untern astlosen Stamm, der abgelöst wird, während alles Uebrige unbenutzt liegen bleibt und verfault; nicht jeder anscheinend gute Baum ist ferner zum Korbflechten tauglich: bei dem einen spaltet der Splint nicht gut in parallele Striemen, ein anderer hat unvermuthet alte Astnarben, die ihn unbrauchbar machen; findet sich dies, so bleibt der gefällte Baum liegen und es wird ein neuer, ja oft 5 und 6 Bäume nach einander umgehauen, ehe Einer sich findet, der die erforderlichen Eigenschaften besitzt; — der ganze Ertrag aber von der Anzahl der Körbe, die ein Stamm liefert, beläuft sich auf etwa 2 bis 3 Rubel: ein schöner Balken Bauholz geht also hier um 50 Kop. Bco. weg!

Den 29. April um 9 Uhr Abends setzte sich das Eis der Dviná in Bewegung, und ich eilte hinaus um das Schau-

spiel des Eisganges zu geniessen, der zu Zeiten mit ausserordentlicher Gewalt eintreten soll, während er jetzt ruhig vor sich ging. Ein mächtiges Eisfeld zog langsam heran, von kleinern Schollen umringt, spaltete mit lautem Krachen entzwei, und das Geflügel rief erschrocken lärmend auf den Inseln. Diese Zeit pflegen die Jäger bisweilen zu benutzen um eine gute Jagd zu machen. Wenn sie den Eisgang nahe vermuthen, begeben sie sich auf eine der an Wassergeflügel reichen Inseln, um dessen Eintritt abzuwarten; plötzlich kracht das Eis um die Insel und bricht zusammen; die von dem Strome mit Macht getriebenen Schollen werden auf die flachen Ufer hinaufgeschoben, das Geflügel aber drängt sich, ohne aufzufliegen, gegen die Mitte der Insel hin, wo der Jäger unter der bestürzten Menge verheerend einhergeht. Auch der Fischer benutzt diesen Zeitpunkt: er sucht eine ruhige Stelle am Stromufer auf, wo das Gewässer eisfrei bleibt, oder doch die Schollen mit geringerer Gewalt getrieben werden, und wirft hier sein Netz, das von dem in Unruhe gerathenen Wasservolk in kurzer Zeit mit reicher Beute gefüllt ist. Die Gewalt des Eisgangs ist durch das mehr oder minder gleichzeitige Aufgehen der Nebengewässer des Stromes bedingt. Wenn diese nur allmälig Eines nach dem Andern von ihrem Eise sich befreien, so bricht auch die Eisdecke der Dvinà nur allmälig fortschreitend zusammen; oft dämmt sich dann das Eis zwischen den Inseln und Untiefen an, wodurch der Strom oberhalb dieser Stauung zu einer ungewöhnlichen Höhe steigt, und seine Inseln und flachen Ufer überschwemmt, wie man solches in der Stadt Arhángeljsk selbst so häufig erfahren hat, die diesen Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt ist.

Sobald der Eisgang stattgefunden hat, beginnen auch die Gewässer des Stromes zu sinken; ein abermaliges Steigen steht jedoch denselben bevor, wenn das Grundwasser, korénnája vodá, wie es hier genannt wird, anlangt, und man will bemerkt haben, dass dieses in Kaskóva regelmässig 12 Tage nach dem Eisgang der Dviná sich einstelle, worauf die Gewässer des Stromes 12 Tage hindurch sehr allmälig steigen und eben so lange wieder abnehmen, bis sie zu ihrem gewöhnlichen Niveau gelangen, eine Regelmässigkeit der Zahlen, die, wie von selbst sich versteht, nur an eine approximative Genauigkeit derselben glauben machen lässt. Der Strom des Grundwassers, der die Dviná hinabzieht, soll auch von den Gewässern dieser letztern durch einen höhern Wärmegrad und dunklere Färbung merklich unterschieden, und die Zeit seines Durchgangs für den Fischfang besonders günstig sein, indem die Fische alsdann sich stets ruhig auf dem Grunde halten. Was dieses Grundwasser eigentlich sei, habe ich nicht ausmitteln können; es sind entweder die Zuflüsse, die der Strom von dem allmälig in der Tiefe durchthauenden Boden empfängt, oder aber, was wahrscheinlicher erscheint, und wie auch die Stromanwohner dafür halten, sind es die Gewässer der ihre Eisdecke früher verlierenden Výčegda mit deren Nebenflüssen, die erst in dem bezeichneten Zeitraum nach dem Eisgang der Dviná nach und nach hier anlangen und ihren schon mehr erwärmten, und daher specifisch leichtern, Wasserstrom durch die obern Wasserschichten der Dviná fortführen, welchem dann auszuweichen die Fische auf dem Grunde, im kältern Dvináwasser, sich halten; denn dass diesen der rasche Uebergang aus dem kältern in wärmeres Wasser nicht zusagt, dies lehrt uns schon jene Erfahrung der Fischer am Svirj, die,

wie wir sahen, nur um das wärmere Wasser der Kanäle zu vermeiden, ihre Sommerreisen mit lebenden Fischen nach St. Petersburg auf dem Ladogasee machen.

Am 30. April hatte sich das Eis im Strome dicht gedämmt und lag ohne Regung da, wodurch ich wieder zur Geduld vermahnt wurde, und mich, so gut ich es vermochte, auf der Station beschäftigte: ich machte unter Andern mit dem Stationsaufseher eine Jagdparthie in die Umgegend. Wir bestiegen ein Boot und liessen uns einen Bach hinaufrudern, der jetzt zu einem Flüsschen angeschwollen war, über dessen Spiegel die unter Wasser gesetzten Erlen- und Weidenbüsche hervorragten. Im Walde war die Natur noch in tiefe Winterruhe begraben; üppig sprossende Moose bedeckten zwar den Boden mit frischem Grün, doch kein Pflänzchen sprosste neu aus dem leblosen Erdreich, das stellweis noch mit hohem Schnee bedeckt war. Wir schossen, wie es den Jägern nicht selten zu gehen pflegt, Nichts als eine unglückliche Möwe, die mein Wirth brauchte, um aus den Flügelknochen Lockpfeifen zur Haselhühnerjagd anzufertigen. — Die Nacht war heiter und für den nordischen Himmel frühlingsmild, denn das Thermometer fiel um Mitternacht nicht unter — 1° C.

Den 2. Mai machte ich einen Spaziergang an die Ufer der Dvinà, und fand zu meiner nicht geringen Freude die Erstlinge der Flor, *Tussilago Farfara* und *Bryum tectorum*, in beginnender Blüthe. Das hohe Ufer ist lehmig und waldlos, Gesteine brechen nirgends zu Tage. In der Quellgegend eines vorüberfliessenden Baches, der etwa 12 W. von hier in den Morästen seinen Ursprung nimmt, findet sich eine Thonerde, die von den Bauern zum Ziegelbrennen benutzt wird, und die 40,000 Ziegel etwa, die jährlich daraus gebrannt

werden, gehen theils an die benachbarten Dörfer zu 5 Rub., oder an ausländische Schiffe zu 8 Rub. das Tausend, weg.

Das Gewässer der Dvinà ward endlich ziemlich eisfrei und gestattete mir am 3. Mai um 7 Uhr Morg. eine Karbasse zu besteigen, um mich auf dem Strome etwa 7. W. bis zur Ortschaft Kurjà rudern zu lassen, wo ich Pferde erhielt, die mich 6 W. weiter brachten, und sodann mich abermals einschiffte, um die letzte Strecke von 8 W. bis Hólmogory zu Wasser zurückzulegen, da der Strom alle niedrig gelegenen Landstrassen überschwemmt hatte. Die Wasserfahrt war nicht unangenehm, von einem milden sonnigen Frühlingstage begünstigt; auf den überschwemmten Inseln, über die wir häufig hinruderten, liessen die Erlen und eine Weide (*Salix Capraea*) ihre Blüthenkätzchen in voller Blüthe sehen; Wassergeflügel aller Art erhob sich in Schwärmen, von dem Plätschern der Ruder aufgescheucht. Ebenso ging es von Hólmogory weiter, bald zu Lande auf erbärmlichen Landstrassen, und bald mit dem Boote den Stromarmen entlang, über Wiesen und Inseln, die unter Wasser standen, bis an den Ausfluss der Pínèga in die Rechte der Dvinà, dicht oberhalb des nach diesem Ausfluss benannten Kirchdorfs Ustj-Pínèga, 19 W. von Hólmogory, wo die Poststation gelegen ist. Das rechte Dvinàufer ist hier von einem hohen Felsendamm gesäumt, den horizontal geschichtete Kalksteine bilden, deren Beschaffenheit jedoch näher zu untersuchen meine Zeit nicht gestattete[1]). Mit dem anste-

1) Da mich die Eile nach Mésènj, um baldmöglichst den höhern Norden zu erreichen, sodann aber das Hochwasser der Pínega, das die Reise so beschwerlich machte, an mehrern Orten von einer genauern Beobachtung der geognostischen Beschaffenheit dieser interessanten Flussufer abhielt, so benutzte ich später, im Herbst des Jahres 1839 von meiner Reise an die russisch-lappländischen Küsten über Arhángèljsk nach St. Petersburg zurückkehrend, die mir gebotene Musse, um die Ufer der Pinega bis Ustj-Jóжuga hinauf

henden Gestein zugleich erscheint auch wieder die Lärche, die das rechte Stromufer mit hochstämmiger Waldung säumt, während das linke nur Fichten und Tannen, einzelne Birken und Erlengestrippe trägt.

Ustj - Pínega ist das Thor, wo Alles, was die Wasserstrasse der Dvinà sowol, wie auch die der Pínega, nach Arhángeljsk geht, passiren muss; daher bei dem Orte ein Wachthaus eingerichtet und ein Beamter der Krone angestellt ist, der die Inspection über die diesen Wasserweg herabgehenden Holzflösse führt. Das Bau- und Schiffsbauholz besteht in Lärchen- und Fichtenstämmen, die aus den Kreisen Arhángeljsk, Píneg, Illénkursk und einem Theil von Mèзènj, wie aus den nördlichen Distrikten des Gouv. Vólogda, für die Kronsschiffswerfte zu Arhángeljsk herabkommen; ingleichen in Fichtenstämmen, die von der Krone

---

nochmals zu besuchen, und werde meine Beobachtungen von dieser Ausflucht an den entsprechenden Orten in Anmerkungen hinzufügen.

Der Kalkstein, der das 3 bis 4 Faden hohe rechte Dvinäufer dicht unterhalb Ustj - Pínega zusammensetzt, bietet in seinen untern Schichten ein festeres Gestein als in den obern, und ist in den mittlern Horizonten zumal ziemlich locker und kreideweiss, meist der Kreide ungemein ähnlich, obschon die Formation, wie die in ihr enthaltenen Versteinerungen ausweisen, dem Bergkalk beizuzählen ist. Diese zeigen sich, zumal in den festern Gesteinschichten, wohl erhalten, wenngleich die natürlichen Schalen stets spurlos verschwunden sind. Sie erfüllen das Gestein, besonders in den mittlern Schichten, oft in solcher Häufigkeit, dass solches ganz von organischen Resten gebildet erscheint. In vorwaltender Menge finden sich *Enkrinitenstiele*, die manche Schichten für sich allein bilden, wo dann oft, bei verschwindender Kleinheit der Individuen, die Gebirgsart, ihrem Ansehen nach versteinerungslos, aus einzelnen ziemlich locker zusammenhängenden Körnern zu bestehen scheint. Ungemein häufig ist ferner *Spirifer mosquensis* Fisch. Sodann bemerkt man: *Spirifer Strangwaysii* Vern. und *S. Saranae var.* Vern., *Productus medusa* Kon. *var. concinnus*, und *semireticulatus* Mart. *var.*, *Terebratula canalis Murch. var. carbonica*, *Chonetes sarcinulata* Kon., *Schizodus rossicus* Vern. *var.*, *Conocardium uralicum* Vern., *Arca sp.*, *Chemnitzia acuminata* Goldf., *Euomphalus aequalis* Sow.?, *Bellerophon hiulcus* Sow.?, *Natica Omaliana* Kon., *Orthoceratites ovalis* Phill., *Fenestella carinata* M'Coy, *Cyathophyllum ibicinum* Fisch. *var. minor Londsd.* und sehr selten Spuren von *Trilobiten*, namentlich der Gattung *Phillipsia*.

Archangelschen Kaufleuten im Grossen käuflich überlassen werden, die jedoch einen festgesetzten Stammdurchmesser (8 Verschók) und Länge nicht überschreiten dürfen, indem Balken von grössern Dimensionen als Schiffsbauholz auf der Kronsschiffswerfte ihre Anwendung finden. Alle Holzflösse werden bei Ustj-Pínega angehalten, und die an Privatleute bestimmten haben eine gewisse Abgabe zu entrichten, die nach dem Verhältniss der Dicke und Länge der Balken verschieden ist; Balken von 8 Verschòk Durchmesser, als die stärksten, zahlen 80 Kop., 7 Versch. dicke Stämme nur 60 Kop. und noch dünnere einen verhältnissmässig fallenden Zoll. Lärchenholz aber wird von der Krone Privatleuten nicht verkauft, und Tannen, als Bauholz unbrauchbar, auch nicht geflösst. Neuerdings ist bei diesem Wachthaus ein zweiter Beamter angestellt worden, der auch über alle Waaren, die dieselbe Strasse passiren, Controlle zu führen und eine geringe zu entrichtende Abgabe in Empfang zu nehmen hat.

Bemerkenswerth in naturhistorischer Beziehung erscheint der Umstand, dass seit einer Anzahl von Jahren, namentlich seit der Vereinigung der Dvinà mit der Vólga durch den Katharinenkanal, der Sterlett (*Accipenser ruthenus*) sich bis hieher in der Dvinà eingefunden hat. In der ersten Zeit seiner Erscheinung war er, wie man erzählt, den Fischern gänzlich unbekannt und, wenn einer sich fing, als ein nutzloses Curiosum der Gewässer wieder fortgeworfen, oder um eine Kleinigkeit verkauft, was man nunmehr bleiben lässt, indem ein Fisch von Einer Arschin Länge zu Arhángèljsk, wo er nicht mehr vorkommen soll, mit 30 Rabeln bezahlt wird.

Der Ackerbau von Ustj-Pínega beschränkt sich auf Gerste und Roggen, Hanf und Lein, die alle jedoch, insonderheit letzterer, oft genug erfrieren. Der Kartoffelbau ist

nur unbedeutend, obschon die Bauern von der Krone dazu aufgemuntert wurden, die vor einigen Jahren einen Beamten zu diesem Zweck in der Provinz umherreisen liess; auch ist wol wenig für selbigen zu hoffen, da die Knollen, wie einstimmig versichert wird, immer nur klein bleiben, das Kraut aber sehr häufig erfriert.

Von Ustj-Pínega führt die Poststrasse auf einer Distanz von 181 Wersten im Flussthal der Pínega fort, die auf dieser Erstreckung ihre Hauptrichtung von O. nach W. zur Dvinà behält. Der Sommerweg zieht sich meist dicht an einem der Flussufer hin und passirt viermal den Fluss. Bis zur nächsten Station in dem Dorfe Níжnàja Pálenga, 13 W. von Ustj-Pínega gelegen, fährt man am rechten Ufer und meist im Angesichte des Flusses hin, der, hier von schroffen und senkrechten Kalksteinufern eingeschlossen, von hochstämmiger Lärchen-, Fichten- und Tannenwaldung gesäumt, ruhig strömend und zu einem bedeutenden Gewässer angeschwollen, einen malerischen Anblick gewährte. Bei Níжnàja Pálenga, das am linken Ufer bei der Ausmündung des Flüsschens Pálenga zu demselben liegt, passirten wir den Fluss in einem Boote das uns gereicht wurde, unterhalb einer Stelle wo sich das Eis sehr dicht gedrängt angestaut hatte und ohne Bewegung lag.

Ein dichter fester Kalkstein, in horizontalen Schichten von 1 bis 1½ Fuss Mächtigkeit abgelagert, bildet hier die Flussufer. Seine Schichten sind ungemein kieselreich, und der Kieselgehalt hat sich als Horn- und Feuerstein theils in Lagen, die, bis 6 Zoll mächtig, zwischen den Kalksteinschichten sich einfinden, und häufiger noch in mannigfachgestalteten, bald gerundeten geschiebeartigen, und bald anders geformten Nestern und Knollen von verschiedener Grösse,

die die Kalkmasse erfüllen, ausgeschieden. Der Kalkstein selbst nimmt auch häufig ein kieseliges Ansehen und sehr feste Consistenz an. Die untern Schichten desselben aber scheinen keine Kieselconcretionen zu enthalten, und hier erscheint das Gestein in seinem äussern Ansehen dem bei Ustj-Pínega anstehenden sehr ähnlich, obschon arm an Versteinerungen; indessen fand ich darin *Euomphalus aequalis* Sow. mit noch erhaltener natürlicher Schale. Fast alle organischen Reste, die sich in den obern und mittlern Schichten erhalten haben, sind in Feuerstein umgewandelt. Die Feuersteinlagen zwischen den Kalkschichten sind auf ihrer obern Schichtfläche oft ganz bedeckt von *Productus medusa* Kon., die Muschel mit der convexen Fläche stets nach oben zu gekehrt. Man findet ferner *Productus sulcatus* Sow., *Neffedievii* Vern., *pustulosus* Phill. und *semireticulatus* Martin., seltener *Orthoceratites ovalis* Phill., Abdrücke einer *Fenestella* und *Enkrinitenstiele*. Die Kieselconcretionen zeigen einen grauen, seltner gelblichbraunen Hornstein, der in Feuerstein übergeht. Dunkler gefärbte concentrische Streifen lassen sich fast immer in den einzelnen Kieselmassen bemerken, und diese finden sich dann oft auch in dem umgebenden Kalkstein, obschon minder scharf gezeichnet, in derselben Ordnung ein, so dass der Kalk ebendadurch, wie auch durch grössere Härte und ins Muschlige sich neigenden Bruch, den er im Umkreise der Kieselmassen annimmt, in diese gleichsam allmälig überzugehen scheint, obschon die Ablösungsfläche der einzelnen Knollen deutlich bleibt, und selbige aus dem Kalk sich leicht herausschlagen lassen. Nicht selten erscheinen in den Hornsteinen keine Höhlungen, deren Wände von mikroskopisch kleinen Quarzkrystallen bekleidet sind, denen grössere Kalkspathskalenoeder aufsitzen.

Die Aecker um Nížnája Pálenga sind sehr steinig, und die das Kalkfliess deckende Schicht Dammerde meist nicht über eine Spanne mächtig. In den meisten Ortschaften an der Pínega bleibt der Ackerbau auch nur ein Nebenerwerb, das Hauptgeschäft aber ist das Holzflössen, welches sowol für die Krone, die aus dem Pínegschen Kreise das meiste Lärchenholz bezieht, als auch für Privatrechnung der Kaufleute in Arhángeljsk betrieben wird. Zu diesem Zweck werden von der Krone wie auch von den Kaufleuten Kommissionäre beauftragt, die an den flossbaren Gewässern umherreisen und mit den Bauern Kontrakte abschliessen, nach welchen von diesen die Lieferung einer bestimmten Anzahl Balken von festgesetzten Dimensionen, die gewöhnlich 2 bis 300 für eine Familie beträgt, übernommen wird. Das Fällen der Stämme geschieht im Herbst und Winter, und zwar sucht man die Bäume so nahe wie möglich am Ufer eines Gewässers aufzufinden, worauf dieselben zum Frühling, einzeln oder in kleine Flösse geknüpft, wenn nicht anders aber auch zu Lande, zur Pínega herangeführt werden. Sobald der Eisgang auf dem Flusse stattgefunden hat, bringt man die Balken in Flössen, die aus 40 bis 50 Stämmen bestehen, zur Dviná, woselbst sie bei Ustj-Pínega die erforderliche Abgabe entrichten und sofort, zu mächtigen Flössen von einigen Hundert Stämmen in mehreren Lagen übereinander liegend, geschlagen, ihren fernern Weg auf der Dviná nach Arhángeljsk zurücklegen. Die Löhnung, die der Bauer für das Fällen und Herabflössen der Balken bis Arhángeljsk erhält, wird stückweis für jeden Balken berechnet, und richtet sich nach der Länge und dem Durchmesser desselben wie nach der Entfernung des Ortes von dem er herabkommt. Lärchenholz aus dem Pínegakreise geflösst, bezahlt die Krone

in Arhángeljsk den Stamm von 1 Faden Länge und 4 bis 5 Verschòk Durchmesser (brus genannt) mit 1 Rubel, 3 Faden lange und 6 bis 7 Verschòk dicke Stämme mit 2 Rubeln, Stämme von 8 bis 10 Versch. Dicke mit 5 Rubeln, und der Preis steigt unverhältnissmässig mit zunehmendem Durchmesser und Schönheit der Stämme bis 30, 50 ja bis 100 Rub. Von dem Kaufmann erhält der Bauer jeden Fichtenstamm, — und diese dürfen nicht über 3 Faden Länge und 8 Verschòk im Durchmesser betragen, — mit 90 Kopeken bezahlt.

Die Fischerei in den Gewässern der Pínega ist von keiner Bedeutung und wird fast nur zum eigenen Bedarf betrieben, da der Fluss keinen grossen Reichthum an Fischen nährt. Man findet Hechte, Quappen, Nelmlachse, den Sig oder Schnäpel, Brachsen, Barsche und Kaulbarsche, die alle in Netzen oder Ruthenkörben (mórdy) gefangen werden, welche letztere an hohen Ufern, wo die Strömung geht, mit ihrer Mündung gegen den Strom gelegt werden. Im Herbst steigt auch der Lachs den Fluss herauf; der Sterlett hingegen wird schon vergeblich gesucht.

In Vérhnàja Pálenga, einem Dorf am Bach oder Flüsschen gleiches Namens, musste ich, da die Poststrasse am Flussufer unter Wasser stand, ein paar Bauern annehmen, die mir einige Werst weit mit der Axt den Weg durch den dichten Nadelwald bahnten; dieser Unbequemlichkeit, die den Reisenden in jedem Frühjahr trifft, wäre durch einen schmalen Waldweg leicht abgeholfen; allein wer sollte sich doch um einen armen Reisenden an der Pínega zu kümmern haben! Nach einer zeitraubenden Fahrt gelangten wir endlich wieder an die Poststrasse heraus, wo selbige vom Flussufer sich entfernt, daher nicht überschwemmt war, und wir unsern

Weg ungehindert fortsetzen konnten. In der einförmigen Waldung wird man von seinem Postillon auf eine Naturseltenheit aufmerksam gemacht, nämlich zwei dicht am Wege in dem Abstand von etwa zwei Arschinen von einander entfernt stehende Kiefern, deren eine, etwas jünger und schlanker als die andere, in einer Höhe von 3 bis 4 Faden vom Boden, durch einen starken horizontalen Ast wie durch einen Querbalken mit der andern verwachsen ist, von denen in der That nicht mit Bestimmtheit sich sagen lässt, welchem der beiden Bäume der Ast zugehört. — Unterwegs begegnete uns ein Trupp Rossärzte, die, mit ihren Geräthschaften auf der Schulter, fröhlich die Strasse wanderten; es waren Mèзèner Bauern, unter denen das Handwerk sehr in Aufnahme ist, und die in der Provinz von Ort zu Ort umherziehen, um es auszuüben.

Bei Úgзènga, an der Mündung des gleichnamigen Flüsschens, 22 W. von Níжnàja Pálènga gelegen, hatte ich wieder die Pínèga zu passiren, die eben in vollem Eisgang begriffen war; meine Ruderer wussten sich jedoch mit dem leichten Kahn wie die Aale durch die Schollen zu winden. Das Flussthal hatte sich von Níжnàja Pálènga an allmälig erweitert; die Ufer waren flacher geworden und die Gesteine verschwunden, mit ihnen auch die darauf herrschende Lärchenwaldung, die jetzt nur hie und da in kleinen Gruppen unter die Fichten und Tannen sich mengte. Bei Úgзènga aber erhebt sich das Ufer aufs Neue, Gesteine brechen wieder zu Tage [1]), und die Lärche in herrlicher Wal-

1) Unterhalb Úgзènga, in der Nähe des Dorfes, steht ein Kalkstein an, der dem bei Níжnàja Pálenga beobachteten sehr ähnlich ist, auch dieselben Kieselconcretionen, obschon in geringerer Menge, enthält. Das Gestein ist bald kreideähnlich, und bald dicht ins Feinschieferige übergehend, in dünnen klingenden Platten brechend. Der Hornstein weiss oder gelblich und nur in

dung ist auf deren Höhen wieder die herrschende Baumart. Diese wie alle meine spätern Beobachtungen führten mich zu der Bemerkung, dass das Vorkommen der Lärche stets an das der Gesteine, und vorzugsweise des Kalksteins, in nicht bedeutender Tiefe unter dem angeschwemmten Erdreich geknüpft ist. In Gegenden, wo Kalksteine herrschten, fand sich fast immer eine üppige Lärchenwaldung ein, so wie umgekehrt ich nur selten mich täuschte, wenn ich aus dem Vorkommen der Lärche auf anbrechende Gesteine in der Gegend schloss. Es sind zwar in dem auf mehr denn 150 Werst von herrlichen Lärchen bewaldeten Flachland, das ich im südlichen Archangelschen Gouv. durchreiste, keine Gesteine von mir beobachtet worden; allein dass ein Kalkflötz daselbst den angeschwemmten Schichten nur in geringer Tiefe zum Grunde liegt, dies liessen mich schon die von Kalktrümmern bedeckten steinigen Landwege um Kárgopolj schliessen, und wird durch Georgi's Nachrichten bestätigt, die uns im Thale des Onégaflusses einen „schiefernden Flötzkalk mit Meeresbrut und andern Versteinerungen," der „mit Gypsschichten wechselt," mithin wahrscheinlich die an der untern Dvinà und Pínega herrschende Formation des Bergkalks, wiederfinden lassen [1]). Es scheint mir daher

---

einzelnen Knollen, nicht in Lagen, ausgeschieden. An Versteinerungen werden die bei Nižnäja Pálenga angeführten Species meist alle wiedergefunden. Einzelne Kieselknollen sind auf ihrer Oberfläche ganz bedeckt von *Fusulina cylindrica* Fisch. *var. inflata*, und dieselbe Muschel zeigt sich beim Durchschlagen der Massen im Querbruch in ungemeiner Häufigkeit. Ausser dieser, bei Nižnäja Pálenga nicht beobachteten, die obern Schichten des Bergkalks charakterisirenden Muschel, fanden wir hier ferner: *Spirifer mosquensis* Fisch. und *Chonetes sarcinulata* Kon.; ingleichen im Gerölle am Fusse des anstehenden Felsenufers, doch unstreitig demselben Kalkstein angehörend, *Lithostrotion floriforme* Flem., *Aulopora campalunata* M'Coy., *Cyathophyllum ibicinum* Fisch. *var. minor* Londsd., *Archaeocidaris rossicus*.

1) J. G. Georgi, geograph. physik. und naturhistor. Beschreib. d. russischen Reichs. Königsb. 1797. 8. Th. 1. S. 135.

ausgemacht, dass die nordische Lärche sich stets auf einem Boden ansiedelt, wo sie ihre Wurzeln in die Spalten und Klüfte anstehender Gesteine, am liebsten des Kalksteins, schlagen kann.

Ueberall sieht man in der gegenwärtigen Jahreszeit an den Flussufern grosse Vorräthe von Fichtenstämmen zum Herabflössen bereit liegen, fast Alles für das Kaufmannshaus Brandt in Arhángéljsk bestimmt.

Neben dem Holzflössen beschäftigt die Pínegaanwohner die Jagd. Das Schiessgewehr, das im Archangelschen zur Jagd allgemein angewandt wird, ist die sogenannte Vintóvka, eine Kugelbüchse mit achtseitigem starkem Lauf, der im Innern, — worauf der Name des Gewehrs deutet, — eine schraubenförmige Windung hat. Die Einrichtung des Schlosses, das gewöhnlich von grober Schmiedearbeit ist, zeigt die beiliegende Taf. I., die nach einem dergleichen zu Mèзènj angefertigt ist und keiner weitern Erläuterung bedarf. Für die Jagd der Eichhörner und anderer kleiner Thiere wird eine leichtere Kugelbüchse von geringerem Kaliber mit demselben Schloss gebraucht. Dagegen ist die gewöhnliche Schrootflinte (drobóvka, drobovík) den Archangelschen Schützen kaum dem Namen nach bekannt. Auch schiessen diese mit ihrer Kugelbüchse nicht aus freier Hand; der Schütze legt vielmehr das Ende des Laufes auf einen Vorsprung an einem Baum oder an einem Stabe, den er zu diesem Zweck mitführt, der in die Erde eingesteckt wird, kniet oder setzt sich daneben auf den Boden nieder und zielt lange, ehe er seinen Schuss thut, der selten das Ziel fehlt. Im Laufe oder Fluge schiesst der Archangeler ein Wild nie, und man weiss nicht was man bei dieser Jagd mehr bewundern soll: die Langsamkeit, mit welcher der Schütz

zu Werke geht, die Schärfe womit er trifft, oder endlich die schlechte Schmiedearbeit an seinem Gewehr, dessen Beschaffenheit und Fehler jeder gute Jäger aufs Genaueste kennt und beim Abnehmen seines Schusses stets richtig zu eliminiren weiss. Gegenstände der Jagd sind: das Rennthier, das besonders im Herbst und Winter häufig erlegt wird; ferner Bären, Füchse, Rossomachen, Flussottern, Marder, Hermeline, Eichhörner und Hasen. Alles Pelzwerk wird in der Stadt Pínĕg auf den alljährlich zweimal daselbst stattfindenden Jahrmärkten, die von Pelzhändlern aus Kárgopolj, Gáliçj und andern Städten des Reichs besucht werden, verkauft. Bärenfelle gelten auf diesen Märkten 20 bis 30 Rubel; Füchse 10 bis 15 Rub.; schwarze Füchse, die höchst selten vorkommen, werden mit 50 Rub. und mehr bezahlt; Flussotterfelle mit 25 bis 30 Rub.; gute Marderfelle mit 4 Rub.; Hermeline gelten 3 Rub. 60 oder 80 Kop.; Grauwerk nur 22 bis 25 Kop. das Stück. Die Preise der Rennthierfelle variiren sehr nach der Güte und Brauchbarkeit derselben, die von der Jahreszeit abhängen, in welcher das Thier geschossen wird. Das beste Fell geben Thiere, die im Herbst oder zu Anfang des Winters erlegt sind, da es dann am dichtesten und längsten bepelzt ist: zu Ende des Winters und im Frühling, wenn die Maden unter der Haut des Thieres ausbrechen, wird das Rennthierfell so durchlöchert, und haart überdies so stark, dass es nur wenig oder gar nicht zu brauchen ist; es gilt dann nicht über 1 ½ oder 2 Rubel, während Herbst- und Winterfelle im Durchschnitt mit 4, und bis 5 und 6 Rub. das Stück, bezahlt werden. Auch um seines Fleisches willen schiesst man das Rennthier am liebsten in der genannten Jahreszeit, da es dann durch die reichliche Nahrung, die es während des Sommers

gehabt, am fettesten und wohlschmeckendsten ist. Wolfsfelle kommen auf den Jahrmärkten zu Píneg nur sehr wenig vor, da der Wolf in den waldigen Theilen des Archangelschen Gouv. nur selten angetroffen wird.

Auch Federwild gibt es im Pínegschen Kreise in Menge, der daher nicht mit Unrecht zwei Haselhühner im goldnen Felde in seinem Wappen führt. Dieses letztere Wild erhält man in der Marktzeit zu Píneg um 8 bis 10 Kopeken, alles andere Federwild aber um 40 bis 50 Kop. das Stück. — Schwanenfelle von der Dvinà und Pínega werden nach Arhángeljsk geliefert, wo sie, mit 2½ Rub. bezahlt, von den Kürschnern zum Damenschmuck verarbeitet werden.

Bei Úgзenga stand die Landstrasse wieder unter Wasser, der Fluss aber war im starken Eisgang begriffen. Trotz dieser misslichen Umstände bestieg ich ein Boot, von vier Ruderern bemannt, um die weitere Reise den Fluss hinaufwärts zu versuchen, der nun zum Strome angeschwollen war, auf dem das Eis in gedrängter Menge hinabtrieb. Wir hatten eine starke Strömung zu überwinden und zugleich die mächtigen Schollen von dem Boote abzuwehren, eine Arbeit bei der man nur sehr langsam sich gefördert sah, bis die Flussufer endlich niedriger wurden und wir auf überschwemmten Wiesen und Heuschlägen ein eisfreies, obschon noch immer stark strömendes Gewässer vorfanden, wo, nicht ohne viele Mühe zwar, der Weg fortgesetzt werden konnte. Diese niedrigen Flussufer, über die hin das Gewässer jetzt in bedeutender Breite sich ergoss, haben, wie die Ufer und Inseln der Dvinà, den Ueberschwemmungen des Flusses ihre Fruchtbarkeit und den üppigen Graswuchs zu danken, der auch hier das Gedeihen der Hornviehzucht begünstigt. Weiter landeinwärts, wo sie nicht mehr vom Frühlingswasser

erreicht werden, erscheinen sie von Tannen- und Fichtenwaldung gesäumt, welcher hie und da einige Lärchengruppen, Birken und Espen sich einmengen; die überschwemmten Niederungen dagegen tragen nur Erlen- und Weidengebüsche, gewöhnlich als Einfassung der Wiesen zur Sommerzeit, worunter ein paar Weidenarten jetzt in Blüthe standen. Aus dem Walde her ertönte der Gesang eines Vogels, den ich dem unserer Nachtigall verglich, obschon er zwar lauter, doch weniger klangreich, auch ärmer an Modulationen als dieser war, und wahrscheinlich von der *polnischen* Nachtigall (*Sylvia philomela*, der Sprosser) herrührte, die ich bisher zu hören nicht Gelegenheit hatte.

Wir brauchten nicht weniger als 9 Stunden um die nächste, 22 W. entfernte, Station in dem Dorfe Kúзonéma zu erreichen, wo wir noch im Angesicht des Dorfes eine Zeit lang umherruderten, um den Weg aus einer seichten Bai herauszufinden, in die wir gerathen waren, bis endlich an dem ersehnten Ufer gelandet ward.

D. 5. Mai am frühen Morgen ging es zu Boot und zwar auch hier über hoch überschwemmten Niederungen, weiter. Der Fluss war eisfrei: seine Ufer haben sich nun mehr und mehr verflacht; Gesteine brechen von Úgзénga an nicht mehr zu Tage [1]), und mit ihnen ist auch die Lärche

1) Von Úgзénga bis Kúзonéma hinauf werden keine anstehenden Gesteine angetroffen. Von hier führt der Sommerweg nach Vőmkoma am rechten Flussufer hin. 6 W. von Kúзonéma sieht man die Schichtenköpfe eines feinkörnig-krystallinischen weissen Gypsfels zu Tage brechen, und 2 W. weiter zieht sich dasselbe Gestein in einem ein paar Faden hohen Felsengestade hin, dessen Fuss von dem Frühlingshochwasser bespült wird, wo der Fahrweg zur Sommerzeit über Heuschläge führt, und der Station Vőmkoma gegenüber den Fluss passirt. Ein paar Werst oberhalb dieser Ueberfahrt sieht man noch denselben Gypsfels in einem gegen 4 Faden hohen Gestade das rechte Flussufer begleiten, und er enthält hier eine gegen zwei Fuss und darüber mächtige horizontale Zwischenschicht eines kalkigen Gypsmergels.

verschwunden. Bei einer weniger starken Strömung ging die Fahrt rascher vorwärts und wir erreichten bald die Station Vómkoma am linken Pínégaufer, 20 W. von Kúзonèma gelegen.

Der Ackerbau dieser Gegenden ist schlecht; seit mehrern Jahren bereits sind gar keine Erndten gemacht worden, da das Getraide stets erfroren war; und schlimmer noch musste es in diesen Jahren um die nördlicher gelegenen Gegenden des Mèзènjschen Kreises bestellt gewesen sein, indem Bettler aus jenen Gegenden in jedem Dorfe an der Pínéga zu finden waren, die ihre Heimath verlassen hatten, um in der Mildthätigkeit der wohlhabendern Pínégaanwohner ihren kümmerlichen Unterhalt zu finden, und, wol muss man zur Ehre dieser anführen, es ward ihnen die nothdürftige Gabe überall mit ächtchristlicher Liebe gespendet; es hungerte Niemand. Ausser den beiden Getraidearten baut man in Vómkoma, wie auch in Kúзonèma, wieder etwas Lein, der jedoch häufig erfriert. Der Hanf gedeiht an der Pínéga in der Regel mittelmässig, nur selten gut. In den Küchengärten findet

---

der mehr oder weniger ein schiefriges Gefüge annimmt. Ich bezeichne mit dieser Benennung ein Gestein, das dem krystallinischen Gypsfels an der Pínéga fast nie fehlt, in seinem äussern Ansehen einem gelblichen dichten Kalkstein ähnlich sieht, im Bruch jedoch nicht selten wie Blätterdurchgänge eines krystallinisch-körnigen Gefüges beobachten lässt, einen namhaften Zusammenhang besitzt, mit Säuren angefeuchtet gar nicht oder nur wenig, im gepulverten Zustand dagegen stets und stark braust, daher ich dasselbe als ein mechanisches Gemenge von schwefelsaurem mit kohlensaurem Kalk betrachte und ihm, zum Unterschiede von einem rothbraunen thonigen Gypsmergel, den wir weiterhin an der Pínéga kennen lernen, die Bezeichnung gebe.

Von Vómkoma nach Júroljskaja geht der Sommerweg am linken Flussufer hin. 3 bis 4 W. vor der letztern Station sieht man das gegenüberliegende rechte Flussufer von einem gegen 6 Faden hohen Felsengestade gesäumt, das von demselben krystallinischen Gypsfels gebildet wird, in welchem braunrothe Lehmlagen sich einfinden, die, von den Gewässern aufgelöst, den Gypsfels zum Theil durchdringen, oder über seine Ausgehenden herabfliessen, wodurch die schneeweissen Felsen ein seltsam rothscheckiges Ansehen erhalten.

man Nichts als Rüben, Rettig und Lauch; selbst der Kohl wird nicht mehr gepflanzt. Eine Wohlthat für die Gegenden wo das Getraide so häufig keine Erndten gibt, sind die sowol zu Arhángeljsk als auch in allen Kreisstädten des Gouv. von der Krone eingerichteten Kornmagazine, wo der Bauer, dem es mit nichten an Mitteln fehlt um Geld zu erwerben, das Erforderliche für seinen Bedarf so wie zur Aussaat um verhältnissmässig billige Preise erhält.

Zu Wasser ging es von Vómkoma weiter. Im Boote sitzend hatte ich ruhig mein Cigarro angeraucht, als ich bemerkte dass ein Weib, vor mir am Ruder beschäftigt, plötzlich mit ihrem Tuche sich Mund und Nase zu verstopfen anfing, stierende Blicke auf mich warf, und von Zeit zu Zeit einige unartikulirte Laute vor sich hinrief; besorgt über diese krankhaften Aeusserungen, fragte ich was ihr fehle, worauf ich jedoch von ihr keine Antwort erhielt, meine andern Begleiter aber, die dies sehr gewohnt zu sein schienen, über mein Befremden ruhig schmunzelnd, mir erklärten, sie leide an der Ikóta, und könne deshalb meinen Tabaksrauch nicht vertragen, der ihr durch den Wind zugetragen wurde. Diese Ikóta ist ein unter den hiesigen Weibern sehr allgemein verbreitetes Uebel und, wie ich dafür halte, in die Kategorie der so mannigfach sich äussernden hysterischen Leiden der Frauen zu setzen. Die Krankheit in ihren leichtesten Graden äussert sich dadurch, dass die damit Behaftete, sobald sie Etwas vor ihren Augen geschehen sieht was ihr zuwider ist, oder wenn sie muthwillig mit dergleichen geneckt wird, ihren Widerwillen durch jene Affecte zu erkennen gibt, die ich eben beobachtete; da wo das Leiden im hohen Grade stattfindet, soll die Kranke gegen den Urheber ihres Widerwillens in Wuth ausbrechen, ihn anspeien und ohne alles eigene

Schaamgefühl schimpfen, dabei wie besessen in thierischen unartikulirten Lauten schreien (was eben ikátj genannt wird) und um sich schlagen, ja zuletzt, in der höchsten Manie, das Gesicht von einer lividen Bläue überzogen, ihre Wuth gegen sich selbst gekehrt, sich schlagen und verzweiflungsvoll das Haar ausraufen. Die Anfälle dauern einige Zeit, worauf sie vergehen und die Kranke wieder zu sich kommt, die auch sonst im Geringsten nicht leidend erscheint, wie denn auch das damit behaftete Weib, welches ich vor mir hatte, eine robuste Constitution und durchaus gesundes Ansehen besass, auch, da der Anfall bald wieder verging, selbst, wenngleich mit sichtbarem Widerwillen, über ihren Zustand sprach. Als Ursprung des Uebels wird von dem Aberglauben allgemein die Einwirkung boshafter Menschen angegeben, die, im gottlosen Einverständniss mit dem Teufel, die psychische Kraft besässen denjenigen, dem sie aus irgend einem Grunde nicht wohlwollten, durch jene Krankheit zu verderben (ispórtitj), wie denn auch die Kranken Verdorbene (ispórчennyja) genannt werden. Dieser Glaube ist sowol im Pínègschen als auch im Mèзènjschen, wo das Uebel herrschend ist, so tief eingewurzelt, dass ich selbst von Beamten, die auf einige Bildung Anspruch machten, das Mährchen mit gläubigem Munde versichern hörte; auch sind von Zeit zu Zeit selbst Klagen vor die Behörden eingelaufen, durch welche einzelne Menschen der Gemeinschaft mit dem Teufel und boshafter Einwirkung auf Andere beschuldigt wurden, Klagen die, wie billig, von der Obrigkeit unbeachtet blieben. Dass die Ikóta eine Aeusserung der Hysterie ist, ergibt sich schon daraus, dass fast ausschliesslich das weibliche Geschlecht, und zwar besonders verheirathete Frauen, daran leiden; ob man gleich auch Beispiele von

Männern aufzuweisen hat, die damit behaftet sind. Es ist indessen nicht minder ausgemacht, dass nicht Alles, was mit dem Namen Ikóta belegt wird, wirklich Krankheit sei; nach Manchem was ich sah und hörte, habe ich vielmehr die Ueberzeugung gewonnen, dass sehr viele, und vielleicht die Hälfte der angeblich an der Ikóta Leidenden, in der That nur verschmitzte Weibchen sind, die durch das Mittel der vorgeschützten Krankheit, welche sich, seltsam genug, immer nur dann äussert wenn Etwas geschieht was der Leidenden zuwider ist, ihre Eheherrn auf eine gute Art unter den Pantoffel zu bringen und im Schach zu halten verstehen. Es sind mir unter andern ein paar Fälle erzählt worden, wo Weiber, hart angefahren, ihre Verstellung selbst eingestanden und dadurch von der Krankheit gründlich geheilt wurden; einen andern Fall kenne ich, wo eine junge verheirathete Frau von Zeit zu Zeit die Anfälle in einem hohen Grade bekam und dann jedes Mal nicht eher von denselben befreit werden konnte, als bis ein gewisser junger Bursche aus dem Dorfe gerufen wurde, der allein die psychische Kraft besass ihr die Ikóta zu vertreiben, und zwar musste er zu diesem Zweck einige Zeit mit ihr allein gelassen werden, worauf sich die Anfälle jedes Mal glücklich verloren, und das Merkwürdigste dabei war, dass diese geheimnissvolle Seelensympathie der Kranken zu jenem Burschen sich selbst auf ihre Kinder vererbte, die alle von ihm Aehnlichkeit hatten. Der Abscheu aber, den die an der Ikóta Leidenden gegen den Tabak haben, ist ganz allgemein und vielleicht die Ursache, dass der Tabak von dem Landvolk sowol im Pinégschen wie auch im Mèзènjschen, in keinerlei Form gebraucht wird, da er doch bei den Anwohnern der Vámka im südlichen Theil des Mèзènjschen Kreises, wo die Krankheit

nicht bemerkt wird, so allgemein beliebt ist, dass selbst Weiber Tabak rauchen und schnupfen, und Mütter ihren Säuglingen feinen Schnupftabak in die Nase blasen, um ihnen durch dieses Mittel einen festern Schlaf zu verschaffen. Indessen muss ich doch mit der Bemerkung schliessen, die schon Andere vor mir gemacht haben, dass die Weiber im Norden wie im Süden die Welt regieren, denn auch ich empfand diese Wahrheit, da ich dem wohlaussehenden Weibchen zulieb, die den Tabaksrauch nicht leiden mochte, mein erloschenes Cigarro nicht wieder anzündete.

Die Wellen der Pínega gingen hoch, von einem stürmischen West bewegt, als ich die Station Júroljskaja, 20 W. von Vómkoma, am rechten Flussufer, erreichte. Schon hier bemerkte man, wie nach der klimatischen Beschaffenheit und den Erzeugnissen des Nordens die dem Landvolk eigenthümliche Kleidertracht allmälig modificirt ward; die Stelle des russischen Schaafspelz vertritt bereits häufig die samojedische Málizà, ein Pelzhemd aus Rennthierfellen, die gewöhnliche von dem Samojeden entnommene Bekleidung des Mèзèner Bauern, die weiterhin näher beschrieben werden wird; die Kopfbedeckung ist ein leichtes Mützchen aus doppeltem Fell junger Rennthierkälber (pýжiki), das dicht dem Kopfe anliegt und durch zwei Klappen zugleich die Ohren deckt; als Fussbekleidung sieht man entweder die gewöhnlichen, von den nordischen Promýmlènniks allgemein getragenen, und dem Klima wie der Beschäftigung desselben vollkommen entsprechenden, wasserdichten Stiefel aus starkem Rindsleder (bahíly), die über das Knie reichen und dicht unter demselben vermittelst eines wollenen schmalen Bandes (podväзki), wie ein Strumpfband umgewickelt, festgehalten werden; oder es sind wasserdichte kurze Halbstiefel aus

starkem Seehundsfell; bei Aermern aber bemerkt man, obschon seltener, Schuhe aus Birkenrinde.

Gegenüber Júrola erblickt man am rechten Flussufer die zu der Ortschaft gehörige Kirche, und weiter, wo dieses Ufer seine grösste Erhebung erreicht, sehen in die Gegend herab die Gebäude eines Mönchsklosters, Krasnogórskoj monastỳrj, das vor Zeiten Чérnogórskoj genannt ward [1]), seinen gegenwärtigen Namen aber dem braunrothen Ansehen der Uferabstürze verdankt, wie denn auch das umliegende Hügelland Krasnogórskija Góry genannt wird. Die Beschaffenheit dieser Höhen konnte ich nicht näher in Augenschein nehmen, da unser Weg beständig dem flachen linken Flussufer folgte, wo die überschwemmten Wiesen und Niederungen ein ruhiges Fahrwasser finden liessen. An Wassergeflügel war hier wieder ein Ueberfluss; Enten und Gänse flogen in Schwärmen vor uns auf; auch einige Schwäne bekamen wir zu Gesicht.

Etwa 2 W. unterhalb Júrola bricht am linken Flussufer der Pínega in einem schneeweissen Felsengestade krystallinischer Gypsfels. Das Gestein ist sehr feinkörnig, schneeweiss, hin und wieder graulich oder röthlich geadert und gefleckt, lässt wenig deutlich eine Schichtung in horizontalen Bänken beobachten, und bildet in seinen Ausgehenden gerundete und geglättete Felsen, deren Oberfläche von feinen Rissen und Spalten zerklüftet ist. Ein graulicher fester kalkiger Gypsmergel (S. 68. Anm.) bildet eine dünne horizontale Zwischenschicht in dem herrschenden Gestein.

Da meine Leute die Aufmerksamkeit sahen, die ich ihren Felsen widmete, erzählten sie mir von merkwürdigen grossen

---

1) Geschichte und Beschreibung dieses Klosters findet man in Molчánow's Описание Архаиг. губ. S. 200—203.

und weiten Höhlen, peщóry, die in der Nähe der Stadt Píneg am rechten Flussufer sich finden sollten, eine Nachricht die ich mit desto grösserem Interesse auffasste, da ich schon in Arhángeljsk von der Existenz einer denkwürdigen Höhle bei Píneg unterrichtet war, deren Lage mir jedoch nicht genauer bezeichnet werden konnte; wir wurden daher bald einig, dass sie mich zu den Höhlen, von den sie berichteten, hinbrächten. Das Gestein war indessen wieder verschwunden; an einem flachen buschigen Ufer ging eine starke Strömung vorüber, die wir nur mit Mühe zu überwinden vermochten, um so mehr da die Beschaffenheit des Ufersaumes das Hinaufbugsiren des Bootes an der Schnur nicht überall gestattete. Wir erreichten jedoch endlich 5 bis 6 W. vor dem Städtchen ein hohes Gypsufer, dessen grotesk geformte weisse Felswände zu meinem Erstaunen als die gesuchten Höhlen bezeichnet wurden, wo ich nun freilich das Missverständniss einsah, indem ich erfuhr, dass im Archangelschen mit dem Worte peщóry nicht allein Höhlen, sondern auch hohe schroffe Felswände bezeichnet werden. Das Gestein zeigte auch hier im Allgemeinen dieselbe Beschaffenheit; es ist jedoch etwas fester, und seine ausgehenden Schichtenköpfe bilden dieselben gerundeten Felsen, deren Oberfläche von den atmosphärischen Gewässern geglättet und in Höhlungen ausgewaschen erscheint, die jenes Missverständniss mit den Höhlen um so begreiflicher machten. Auch ein Kalkstein erscheint hier wieder, und zwar in seinem äussern Ansehen dem bei Nížnaja Pálenga beobachteten (S. 59) nicht unähnlich, doch ohne die jenen charakterisirenden Kieseleinschlüsse, horizontal gelagert in Schichten von ½ bis 2 Fuss Mächtigkeit über dem Gyps, und gedeckt von einem thonigen Erdreich, das eine schöne Lärchenwaldung trägt, deren tief-

gehendes Wurzelgeflechte die starke Zerklüftung der Kalkmassen sehr befördert. Zuweilen scheint der Gyps sich in die Tiefe zu begeben, und man sieht nur den Kalkstein am Ufer anstehen, oder es entschwinden beide Felsarten und am verflachten Ufersaum sind gar keine anstehenden Gesteine zu entdecken. Auch hier zeigt sich der Gyps auf einer Erstreckung von mehreren Hundert Fuss, so weit ich seine Felsen verfolgte, durchsetzt von einer horizontalen, in ihrer Mächtigkeit von 1 Zoll bis zu ½ Fuss wechselnden Lage eines festern, durch seine graugelbliche Farbe von dem schneeweissen Gyps sehr abstechenden kalkigen Gypsmergels, der bald mehr krystallinisch, bald dicht, und nicht selten ein schiefriges Gefüge annimmt. Der herrschende weisse Gypsfels, der das Ufer bildet, zeigt eine horizontale Lagerung in 2 bis 3 Fuss mächtigen Bänken, die jedoch nicht deutlich hervortritt, indem die Felsen meist wie aus Einem Guss geformt erscheinen [1]).

---

1) Der Sommerweg führt auf der Höhe des linken Flussufers hin, und auch hier wird, 5 bis 6 W. bevor man das Städtchen erreicht, ein felsiges Gypsufer angetroffen, das ich in seiner ganzen Erstreckung gegen 2 Werst weit sehr aufmerksam verfolgte. Das Gestein ist bald sehr feinkörnig und ziemlich fest, oder zeigt ein gröberes Korn und geringeren Zusammenhang: es ist schneeweiss ins Grauliche, Braunrothe oder Gelbliche übergehend, oder graulich und braunroth geadert und geflammt. *Selenit*krystalle, häufig in rosenförmiger Gruppirung verwachsen, wasserhell oder bräunlich, erfüllen nicht selten die herrschende Gebirgsart; die bräunlichen Gypskrystallgruppen aber setzen auch ein selbstständiges Gestein zusammen, das in dünnen Lagen von geringer Erstreckung gefunden wird. Auch braunrother Letten erscheint in dem Gypsfels in dünnen Lagen und Nestern enthalten, die nach allen Richtungen von Fasergypsschnüren durchzogen sind, und denen der Gypsfels oft seine braunrothe Färbung verdankt, indem er von dem mechanisch aufgelösten Thon bald in seiner ganzen Masse durchdrungen, oder, wenn er sehr feinkörnig und fest ist, diese in seine feinsten Haarklüfte aufnimmt und netzförmig davon durchzogen und geadert erscheint. Ueber den Ausgehenden des Gypsfels findet sich hin und wieder eine 2 bis 3 Fuss mächtige Schicht eines gelblichen Kalksteins von erdigem Bruch und meist ziemlich lockerer Consistenz abgelagert, ein Gestein das bald frei von Versteinerungen, bald in seiner ganzen Masse von

Bei der Stadt Pinég gewinnt der Fluss eine ansehnliche Breite, indem er mehrere kleine Inseln umfliesst, und einen nördlichen Arm um ein grösseres, flaches, von Weidengesträuchen bewachsenes Eiland herumschlingt. An diesem nördlichen Flussarm ist das Städtchen gelegen, in dessen

---

zwei kleinen Bivalven, *Avicula antiqua* Münst. und *Mytilus Pallasii* Vern., nebst *Chemnitzia acuminata* Goldf. erfüllt erscheint, die alle in Individuen von verschwindender Kleinheit, wie sie meist vorzukommen pflegen, einen ächten Roogenstein zusammensetzen. Diesen Kalkstein endlich bedeckt eine Kalkbreccie, die einer viel jüngern, vielleicht tertiären, Bildung ihren Ursprung verdankt, deren Schicht, da wo ich das Gestein anstehend beobachtete, nicht über 3 Zoll Mächtigkeit hatte. Diese Breccie besteht aus scharfkantigen Trümmern des eben erwähnten gelblichen Kalksteins, die durch ein graubraunes Cäment verbunden werden, und in diesem Bindemittel sehr regelmässig mit ihren breiten Flächen einander parallel und horizontal liegen. Auf der untern Fläche der Schicht, da wo dieselbe dem Kalkstein aufliegt, finden sich hin und wieder gerundete Geschiebe plutonischer Gebirgsarten mit derselben verwachsen, die ohne Zweifel den erratischen Geschieben angehören. Dasselbe Conglomerat lag in mächtigen Trümmerblöcken am Fusse des Felsengestades, und hatte auch in diesen die gleichen Bestandtheile, obschon hier die Kalksteintrümmer, von Faustgrösse und bis zu 1½ Fuss im Durchmesser, ohne alle Regelmässigkeit in der Bindemasse durcheinander lagen; auch fehlten darin nicht die erratischen Granitgeschiebe nebst Hornsteingeschieben. Die Schicht, aus welcher diese Blöcke stammten, musste wenigstens 3 Fuss Mächtigkeit gehabt haben.

Andere nicht minder mächtige Trümmerblöcke, die ich an demselben Gypsfelsengestade beobachtete, zeigten ein eigenthümliches breccienartiges Gemenge von weissem krystallinisch-feinkörnigem Gyps mit graulichem dichten Gypsmergel, und zwar erscheint dieser letztere in scharfkantigen trümmerähnlichen Stücken, die, wie bei dem eben erwähnten Kalkconglomerat, mit ihren breiten Flächen unter einander wie auch zu der horizontalen Schichtungsebene parallel liegen, und von dem körnigen Gyps cämentartig verbunden werden. Dieses Gestein hat indessen nur die äussere Aehnlichkeit von einer Breccie, ohne doch einer Trümmerbildung anzugehören. Anstehend habe ich dasselbe nicht auffinden können.

Der Gypsfels enthält auch hier, wenn er weiter am Ufer hin verfolgt wird, eine bis 5 Fuss mächtige Zwischenschicht kalkigen Gypsmergels, in dessen Masse bald kohlensaurer und bald schwefelsaurer Kalk den überwiegenden Gemengtheil ausmacht, danach das Gestein mit Säuren angefeuchtet bald stärker aufbraust, und bald, bei einem festern Zusammenhang und feinschiefrigen Gefüge in dünne klingende Platten brechend, nur im gepulverten Zustand ein Aufbraussen bemerken lässt. In manchen Varietäten, wo die Felsart einen geringern Zusammenhang und ins Erdige übergehenden Bruch zeigt, verräth sich der Thongehalt auch durch ein Anhaften an der Zunge mit thonigem Geruch. Alle diese Varietäten gehen fortwährend in einander über.

Angesicht wir unter den überschwemmten Triften und Untiefen uns dermassen verloren, dass die Morgensonne schon hell am Horizont auftauchte, als wir am Ufer landeten, wo ein frühzeitig wachender Hebräer, der einzige, den ich auf meiner Reise im Norden antraf, mit forschendem Blick umherspähte und einige Fragen der Neugier an mich nicht unterdrücken konnte. Ich bezog ein Quartier bei einem Bürger des Orts, wo ich einige Stunden mich aufhielt.

Ein Haufen altergrauer hölzerner Häuser ist wenig geeignet dem Städtchen von etwa 600 Einw. beid. G. ein gefälliges Ansehen zu geben, dessen Hauptzierde eine neue steinerne Kirche ist, auf einem freien Platz am Ufer des Flusses neben einer ältern hölzernen erbaut, welche letztere nur im Sommer zum Gottesdienst gebraucht wird. Die Bauart der Häuser ist die in der Provinz gewöhnliche: es sind meist zweistöckige Gebäude, deren oberer Stock von den Honoratioren des Hauses bewohnt wird, während das Erdgeschoss für das Hausgesinde bleibt. Bei den städtischen, wie auch bei den Dorfbewohnern, findet man den untern Raum gewöhnlich von dem Hauswirth selbst und dessen Familie eingenommen, während im obern Geschoss ein oder ein paar besser aussehende Stübchen zur Aufnahme von Gästen eingerichtet sind. Mit dem Wohnhaus unter Einem Dach steht dann gewönlich der Viehstall, dessen oberer Raum, zu welchem eine mit Planken gedielte Anfahrt hinaufführt, als Wagenschauer und zum Aufbewahren von mancherlei Geräthschaften benutzt wird.

Die Bürger des Städtchens finden ihren Unterhalt vorzüglich im Handel, den der leichte Communicationsweg nach Arhángeljsk sowol, als auch ins Innere der Provinz, begünstigt, und zu dessen Aufrechthaltung, wie wir bereits

bemerkten, zwei regelmässige Jahrmärkte eingerichtet sind, die den Umsatz der Produkte bedeutend erleichtern. Der erste dieser Märkte, Nikóljskaja genannt, fällt in den Winter, zwischen den 6. und 12. December; der zweite, Blagově-щenskaja Jármorka, findet im Frühling vom 25. bis zum 30. März statt. Kaufleute aus Gáliчj und Kárgopolj, aus Arhángėljsk und Hólmogory, so wie handeltreibende Bürger von Mėзènj, und selbst von Pustoзèrsk her, besuchen diese Märkte. Die Gegenstände des Umsatzes sind die rohen Erzeugnisse des Nordens, vorzüglich Peltereien und Federwild, die bis weit ins Innere des Reichs ausgeführt werden, sodann Hornvieh, Fleisch, Thran u. d. m., wogegen aus dem Innern der grösste Bedarf an Getraide und Manufakturwaaren, Seiden-, Wollen-, Zits- und Leinzeuge eingeführt werden; Arhángėljsk liefert den gesalzenen Stockfisch, der als tägliche Nahrung des Archangelschen Bauern nächst dem Brot eines seiner wichtigsten Lebensmittel abgibt; aus Mėзénj und Pustoзèrsk aber kommt das meiste Pelzwerk, so wie die gesalzenen edlen Fischarten, die man ins Innere verführt. An diesen Märkten nehmen auch die Samojeden des Kaninlandes Theil, die zur Winterzeit an der Winterküste und in den Wäldern zwischen der Mėзénj und Pínėga bis an die Dvinà bei Arhángėljsk hin, das sie kurz vor meiner Ankunft daselbst verlassen hatten, zahlreich umherstreifen, und zur Marktzeit mit ihren Zelten und Heerden in den Umgebungen des Städtchens sich einfinden. Sie bringen vorzüglich Pelzwerk und Rennthierfelle mit, sind jedoch immer mehr müssiggehende Marktgaffer, die jeden Heller, der ihnen hie und dort zufällt, ungesäumt in der Schenke umsetzen. Auch ein regelmässiger Wochenmarkt pflegt in dem Städtchen an jedem Sonntag in der Woche stattzufinden, der von den Bauern

der Umgegend mit Fleisch, Butter, frischen Fischen, Wild und andern Lebensmitteln zum Verbrauch des Orts versorgt wird.

Durch einen Besuch, den ich dem Kreisrichter Hrn. Liljga abstattete, welcher sich einige Jahre als Landmesser in der Tundra aufgehalten hatte, erhielt ich einen kleinen Zuwachs zu den spärlichen Nachrichten, die ich bisher über jene Gegenden einzusammeln bemüht gewesen war. Eine kleine Streitigkeit aber, die ich wegen meiner Weiterbeförderung mit der Post abzumachen hatte, verschaffte mir ferner die Bekanntschaft des Hrn. Kreispostmeisters, der mich nicht eher fortliess, als bis ich mit ihm das Mittagsmahl eingenommen hatte, und, wie ich zu vermuthen Grund habe, — denn so weit erstreckt sich die Gastfreiheit des Archangelschen Nordens, — war die Streitigkeit absichtlich herbeigeführt worden, um den durchreisenden Fremden in die einsame Behausung des Pinegaer Junggesellen zu verlocken, so dass also die schöne Tugend der Gastfreiheit im Archangelschen Norden bis in die Krankheit des Gasthungers ausartet.

Um 3 Uhr Nachmittags konnte ich meine Reise, und zwar wie bisher zu Boot, fortsetzen. Das 5 bis 6 Faden hohe Flussufer, auf dem die Stadt liegt, besteht aus losem Sand, den eine etwa 2 Fuss mächtige Schicht Kalkgruss deckt, die uns insofern lehrreich erscheint, als wir in diesem losen Trümmerboden ein genaues Analogon jener Kalksteinbreccie wiederfinden, die 6 W. weiter unterhalb den Kalkstein deckt und in mächtigen Trümmerblöcken am Fusse des Gypsfelsengestades gefunden wird, ein Gestein dessen Consistenz die des kreideartigen Kalksteins daselbst weit übertrifft. Auch hier sind es mehr oder weniger scharfkantige

Kalksteintrümmer von verschiedener Grösse, die einem losen Sand inneliegen, welcher, von aufgelösten Kalktheilen durchdrungen, einige Consistenz erlangt, wodurch er fähig wird dem Conglomerat als Bindemittel zu dienen. Einzelne Granit- und Hornsteingeschiebe machen die Analogie noch vollkommener, jene den erratischen Geschieben angehörend, diese, ohne Zweifel aus den Kieselconcretionen der Kalksteine, mit den Trümmern dieser letztern gleichzeitig angeschwemmt. Eine Schicht Dammerde, kaum Einen Fuss mächtig, bedeckt diese Grussschicht.

Nachdem wir eine Strecke dem rechten Flussufer gefolgt waren, wurde zu dem gegenüberliegenden linken hingerudert, wo an einem Orte, Márjina Gorà genannt, aufs Neue anstehende Gesteine den Uferabsturz bilden. Auch hier liegt in den untern Teufen der schon oft beobachtete Gypsfels, der nach oben zu allmälig mehr und mehr Kalkschichten aufnimmt, oder aber, von der Kalkmasse innig durchdrungen, zu einem kalkigen Gypsmergel wird, dessen ebene oder gewellte und gewundene, im Grossen jedoch stets horizontal bleibende, und fortwährend sich auskeilende Gesteinlagen mit ebenso sich windenden und wellenden Gypslagen wechseln, und von Gypsschnüren nach den verschiedensten Richtungen durchzogen werden. Diese Gypslagen und -Schnüre sind meist von weissem und röthlichem Fasergyps gebildet, keilen sich in der Regel wie die Gypsmergellagen bald wieder aus, und wechseln in ihrem Durchmesser von ein paar Linien bis zu 2 und 3 Zollen; weniger häufig findet sich an Stelle des Fasergyps in den horizontalen Lagen, die in der Regel die mächtigern sind, ein kleinkörniger Gyps ein; und nicht minder häufig erscheinen endlich die Mergelschichten in ihrer ganzen Masse von körnigem Gyps sichtbar

durchdrungen, und von Nestern und Knollen desselben angefüllt, die, wenn der Mergel herausgewittert ist, in den ausgehenden Schichtenköpfen das Ansehen von aneinandergereihten abgeplatteten gerundeten Gypsgeröllen erhalten. Kalk und Gyps erscheinen hier demnach wieder in der innigsten Verknüpfung mit einander. Man möchte glauben dass die Quantität Schwefelsäure, die zur Bildung des krystallinischen Gyps erfordert wurde, in den untern Gesteinschichten, wo wir den Gypsfels in mächtigen Bänken abgelagert finden, bereits aufgebraucht, und keine hinlängliche Menge derselben übrig blieb, um den von den Gewässern noch fort und fort zugeführten kohlensauren Kalk in schwefelsauren umzuwandeln, daher ein Theil desselben nur die Umwandlung erlitt, während ein anderer, unverändert neben jenem niedergeschlagen, in mannigfachen Verhältnissen mechanische Gemenge mit ihm bildete. Doch diese Hypothese gehört in das Gebiet der Geologie, die, als Poesie der Geognosie, unserem prosaischen Itinerar fremd bleiben muss.

An flachen, und jetzt kaum über dem Wasser hervortauchenden, mit Weidengestrippen bewachsenen Inseln des linken Ufers führte unser Weg weiter. Bald jedoch verengt sich der Fluss aufs Neue in seinem Bette, und ein hoher Felsendamm säumt wieder dies eine Ufer, an dem eine reissende Strömung vorüberging, die uns Mühe machte unser Boot durch Rudern stromaufwärts zu fördern, wobei wir durch die hier zahlreich hingelegten Ruthenkörbe der Fischer noch mehr aufgehalten wurden, indem die Ruderer diese fortwährend herauszuheben hatten, um hart am Ufer vorbeikommen zu können: sie machten sich indessen die Mühe bezahlt, indem sie die Fische, wo sich welche gefangen hatten, stets als rechtmässige Beute zu sich nahmen, die

Körbe aber sehr gewissenhaft wieder ins Wasser warfen, um, wie sie meinten, dem Eigenthümer keinen Schaden zuzufügen.

Ueber dem Wasserspiegel nur wenig sich erhebend blickt hin und wieder der uns bekannte weise krystallinische Gypsfels mit seinen gerundeten Felsen hervor, das ganze 6 bis 7 Faden hohe Felsenufer unterteufend. Dieses zeigt in seinen untern Gesteinlagen einen rothbraunen, ziemlich weichen thonigen Gypsmergel, in horizontalen, jedoch stark sich wellenden, Schichten von 1 bis 3 Fuss Mächtigkeit abgelagert. Das Gestein ist bald mehr krystallinisch, fein- oder grobkörnig, und die letztere Varietät zeigt, wenn sie freier von Thongehalt ist, in ihrem Bruch nicht selten die Tendenz des Gyps zur Zwillingsbildung in rosenförmig gruppirten Krystallen; oder es ist dicht und am häufigsten schiefrig, ins Feinschiefrige übergehend; dieses letztere löst sich in mächtigen, wie abgesägten Platten ab, die, am Fusse des Felsengestades ruhend, von den atmosphärischen Gewässern am stärksten in den Schieferungsflächen angegriffen werden, wodurch diese Trümmerplatten im Querbruch der Schicht oft kamm- oder sägezahnartig ausgezackt erscheinen, ein Umstand dem die auf der Höhe dieses Felsenufers gelegene Ortschaft Píljégory, d. i. Sägeberge, unstreitig ihren Namen verdankt. Nach der Höhe des Ufers hin mengt sich dies Gypsgestein mehr und mehr mit rothbraunem Letten, verliert dadurch seine Consistenz, und wird weich, zwischen den Fingern zerreiblich. Derselbe rothbraune Lehm, mehr oder weniger frei von Gyps, tritt selbständig in zahlreichen Zwischenlagen, Nestern und Stöcken auf, durchdringt alle unter ihm liegenden Gesteine und drängt sich zwischen deren Schieferflächen ein, die eigenthümliche Art ihrer Verwitterung bedingend. Eine mächtige oberflächliche Lettenschicht deckt

endlich die ganze Uferentblössung. Fasergyps, weiss oder röthlich, findet sich in allen diesen Mergeln, um so häufiger je weicher und lettenreicher die Schichten, ein, und erscheint darin bald in horizontalen oder gewellten Zwischenlagen bis 3 Zoll mächtig, die jedoch stets sich wieder auskeilen, oder er durchschwärmt die Gebilde, insonderheit die Lettenschichten und -Nester in unzähligen dünnen Schnüren, die von jenen horizontalen Zwischenlagen nach allen Richtungen sich abzweigen. Gyps und Thon finden sich demnach als die Elemente die das Ufer zusammensetzen, jener in den untern, dieser in den obern Teufen selbständig abgelagert; in dem mittlern Zwischenraum aber das eine mit dem andern bald mechanisch gemengt als thoniger Gypsmergel, und bald jedes in seiner Reinheit, Thonschichten, die den in ihnen enthaltenen schwefelsauren Kalk in ihren Zwischenlagen oder in Schnüren krystallinisch ausschieden. Kohlensaurer Kalk aber, der den unterliegenden weissen Gypsfels als kalkiger Gypsmergel stets begleitet, ward bei der Ablagerung dieser thonigen Gypsmergel nicht mehr als wesentliches Glied der Gebilde niedergeschlagen.

Das hohe Ufer erhebt sich in schroffen und überhängenden Felsen, die, von tiefeingeschnittenen Klüften zerrissen, nicht selten zu grotesken schönen Formen sich gruppiren, denen zu der malerischen Wirkung auf das Auge nur das üppige Grün der Laubgehölze fehlte. Die Lärche auch war mit den Kalkfelsen längst entschwunden. Fichten und Tannen bedecken den waldigen Boden. An den lehmigen Ufern aber wucherte in Menge *Tussilago Farfara*, das erste Blüthenpflänzchen, das den nordischen Frühling begrüsst.

Ein feiner herbstlich kalter Regen wandelte sich in Schnee, da wir das Kirchdorf Piljegory, 16 W. von Pinég, auf der

Höhe des eben geschilderten linken Flussufers gelegen, erreichten [1]). Der Ackerbau dieser Gegenden beschäftigt sich mit der Aussaat von Gerste und Roggen, nebst etwas Hanf und Lein, die jedoch alle häufig ihre Saaten nicht reifen, während der Lein nicht selten auch im Kraut erfriert. Etwas Kartoffeln werden angebaut, die an der Pínega nur sehr dürftig lohnen.

Am 7. Mai war ich unangenehm überrascht von dem winterlichen Anblick in den die Gegend während der Nacht sich gehüllt hatte; der Schnee fiel noch fortwährend herab und ein rauher NO.; „der zottige Schwager" (kosmátyj dädá), wie ihn der Archangeler Bauer betitelt, durchdrang die Glieder. Der Weg führte am linken Flussufer hin; um die Gewalt der Strömung zu vermeiden, suchten wir wie

1) Der Sommerweg von Pinég nach Píljegory passirt zwei Arme des Flusses, und führt an dessen linkem Ufer hin. Bis an das Dorf Зagórje, 8 W. von Pinég, fährt man auf einem sandigen Boden, ohne anstehende Gesteine zu bemerken; von hier an wird der rothbraune thonige Gypsmergel herrschend. Der Weg führt beständig durch Kiefernwald. Auffallend erscheinen auf der ganzen Strecke die unzähligen trichterförmigen Vertiefungen der ebenen Erdoberfläche, die den Gypsgegenden ein so eigenthümliches Ansehen verleihen, und von Erdfällen herrühren, die in dem Boden dieser Gegenden alljährlich sich zu ereignen pflegen. Diese Trichter hatten gewöhnlich 1 bis 3 Faden senkrechter Tiefe, und waren von berasten, mehr oder weniger steilgeneigten Wänden eingefasst, die auf dem Grunde der Einsenkung nicht selten einen kleinen Wasserbecken umschlossen. Die Bewohner der Gegend haben ein eigenes Wort, um dieselben zu bezeichnen; sie nennen sie murghi (Sing. murghà). Unweit Piljegory zeigte man uns im Walde zwei dergleichen durch kurz vorher stattgehabte Erdfälle in ihrer Bildung begriffene Trichter. Der eine war eine Einsenkung von etwa 25 Schritt im Umkreis und 4 Faden senkrechter Tiefe, der in seinem Grunde eine offene, wahrscheinlich durch Wegschwemmung einer Lettenmasse entstandene, Kluft im rothbraunen Gypsmergel bemerken liess, über welcher die sie bedeckende, etwa Einen Faden mächtige, Schicht eines thonigsandigen Erdreichs an einer Stelle durch ihr eigenes Gewicht eingestürzt, wodurch der Trichter entstanden war, dessen Wandungen und Grund in der Folge berasen und versanden, ebendadurch aber die Höhlung der offenen Kluft dem Auge entziehen und dem Trichter seine regelmässige Gestalt geben. Die Wasserbehälter auf dem Grunde dieser Trichter sind die Reste der Schneemassen, die dieselben ausfüllten. Eine andere kleine Murghà, die wir besichtigten, zeigte eine völlig analoge Bildung.

gewöhnlich die überschwemmten Niederungen auf; doch ging die Fahrt dessen ungeachtet äusserst langsam von statten, so dass gegen Mittag Halt gemacht und ein Feuer angeschürrt wurde, an dem meine ermüdeten Leute sich erwärmten und ein Mittagsmahl kochten, das in einigen Fischen bestand, die sie aus den Ruthenkörben sich geholt hatten. Diese geringe Schonung für fremdes Eigenthum darf jedoch mit nichten einen Schatten auf den Charakter dieser redlichen Flussanwohner werfen, indem es in der That kaum unbillig genannt werden kann, dass ein Mensch, für die Mühe 5 oder 10 Fischkörbe aus dem Wasser zu heben, ein paar Fische, die er darin findet, zu seinem Mittagsmahl herausnimmt; eben so unbillig wäre es das ohnehin mühevolle Fortkommen auf dem Fluss, dem einzigen möglichen Frühlingsweg, durch jene Ruthenkörbe noch zu erschweren, was doch wiederum zur täglichen Nahrung der Anwohner nothwendig wird. Man sieht hier also nur ein durch Sitte sanctionirtes Recht ausüben, einen stillschweigend eingegangenen Vergleich, nach welchem dem Flussfahrer eine Anzahl Fische zugestanden, und dagegen von ihm verlangt wird, dass er die Fischkörbe die er heraushob, auch die Mühe sich nehme wieder regelrecht hereinzuwerfen.

Die hohen, von herrlicher Lärchen-, Fichten- und Tannenwaldung gekränzten, felsigen Flussufer behalten im Allgemeinen unverändert ihre geognostische Beschaffenheit. Der weisse körnige Gypsfels, der die Gesteinlagen unterteuft, scheint indessen in der Tiefe zu verschwinden, und wurde zuletzt am rechten Flussufer bei dem Dorfe S t a h n ó v a beobachtet. Man sieht ihn hier, wo er von dem rothbraunen thonigen Gypsmergel gedeckt wird, gleichsam allmälig in diesen übergehen, indem er Zwischenlagen desselben in sich

aufnimmt, die nach oben zu immer häufiger und mächtiger werden, bis der weisse Gyps gänzlich verschwunden ist. Zu diesen thonigen Gypsmergellagen, die der körnige Gyps aufnimmt, gesellen sich noch Lagen von Fasergyps und von kalkigem Gypsmergel, welches letztere Gestein hier in einer interessanten Varietät beobachtet wird, die das mechanische Gemenge des schwefelsauren mit kohlensauren Kalk sehr deutlich wahrnehmen lässt, indem röthliche krystallinische Gypskörner in einer Grundmasse von graulichem, mit der Säure stark aufbrausendem, Kalk gleichmässig vertheilt erscheinen.

Nach einer fast zwölfstündigen Fahrt erreichten wir die Station Ustj-Ро́ча, an der Mündung des Flüsschens Ро́ча zur Pínega, 27 W. von Píljegory gelegen, von wo wir ohne Aufenthalt weiterfuhren, doch erst nach 3 U. Morgens bei der Station Ustj-Jо́жuga, 24 W. von Ustj-Ро́ча, anlangten. Das genannte Dorf ist am rechten Pínegaufer, dicht bei der Ausmündung des Flusses Jо́жuga zu demselben, gelegen. Der Pínegafluss wird hier durch vorliegende Höhen, auf die er trifft, veranlasst die NNOliche Richtung seines Laufes zu ändern, um, einen grossen Strombogen umschreibend, einen NNWlichen Lauf einzuschlagen, den er bis zur Stadt Píneg behält, wo er die WSWliche Richtung annimmt, in welcher er von der Dvinà aufgenommen wird. Die Jо́жuga, die an den sogenannten Kúlojbergen ihren Ursprung nimmt, und eine westliche Hauptrichtung zur Pínega einschlägt, gab diesem jetzt bei dem Frühlingshochwasser an Breite wenig nach. Kalksteinufer, von Lärchen-, Tannen- und Fichtenwaldung bewachsen, fassen die zusammenkommenden Flüsse bei der Vereinigungsstelle ein [1]).

1) Der rothbraune Gypsmergel bleibt bis etwa 15 W. oberhalb Ustj-Ро́ча herrschend, woselbst er verschwindet, und Eine W. weiter, unweit

Bei Ustj-Jóжuga nimmt die sogenannte Vérhnája oder Nisėgórskaja Tájbola ihren Anfang, womit ein unbewohnter Landstrich von etwa 100 Wersten Erstreckung, zwischen dem Flussthal der Pínėga bei Ustj-Jóжuga und dem Stromlauf der Mė3ënj bei dem Kirchdorf Boljme-Nísėgora bezeichnet wird; und zwar ist dies die obere, Vérhnája, im Gegensatz sowol zur untern, Níжnája, oder Kúlojskaja Tájbola, welche letztere Benennung den wenig bewohnten Landstrich bezeichnet, durch welchen der Winterweg zwischen den Städtchen Pínėg und Mė3ënj im Flusssystem des Kúloj hinführt, als auch zur Voжgórskaja Tájbola, worunter man den wohnlosen Strich zwischen dem Kirchdorf Vóжgòra am Mė3ënjstrom und dem Flecken Ústj-Zyljma

---

der Ortschaft Valjtöva, die Flussufer von einem rothen thonigen Kalkstein gebildet werden, der bei nur geringer Härte stark zerklüftet, und, in schroffen Felsenufern abgestürzt, von braunrothem Letten gedeckt wird. Versteinerungen wurden darin vergeblich gesucht. Dicht bei Valjtöva aber, einer Ortschaft die wenige Werste unterhalb Ustj-Jóжuga an der Mündung des Flüsschens Sëba in die Rechte der Pínėga liegt, sieht man diesen Kalk die sehr versteinerungsreichen Schichten des Zechsteins unterteufen, die am rechten Flussufer in einem gegen 100 Fuss hohen und schroffen Gestade nach Ustj-Jóжuga sich hinziehen, wo ich denselben eine genauere Aufmerksamkeit widmete und eine reiche Erndte von Petrefakten hielt.

Die dem rothen Kalk zunächst aufliegenden Schichten bildet ein grauer Kalkstein von grobem Bruch, der nebst vielen *Enkrinitenstielen* von *Korallen* durchwebt und von *Bivalven*schalen erfüllt ist, auch nicht selten in seine Masse eingemengte Geschiebe eines ältern Kalksteins enthält. Seine organischen Einschlüsse sind meist in einem Zustand trefflicher Erhaltung, und die Muscheln mit ihren natürlichen Schalen versehen. Die Korallen gehören *Stenopora crassa* Londsd., *Polypora biarmica* Keys. und *infundibuliformis* Goldf.; an Bivalven finden sich insbesondere häufig *Spirifer Schrenkii* Keys., *Terebratula Royssiana* Keys. und *Productus Cancrini* Vern.; an Gasteropoden dagegen wurden nur Eine Art bemerkt, *Euomphalus pentangulatus* Sow. *var.*

Ueber diesem groben Kalkstein findet sich stellweise eine wenig mächtige mergelige Kalkschicht abgelagert, die ausschliesslich von einer einzigen Bivalve, *Productus hemisphaerium* Kutorga, gebildet wird, eine wahre Muschelbank, wo diese Art in Millionen von Individuen sich ansiedelte, deren Schalen sehr regelmässig mit ihren breiten Flächen die Schichtflächen des Gesteins bedecken, und, in bester Erhaltung, das feinste Detail ihrer Struktur

an der Peчóra versteht, wo gleichfalls ein Winterweg befahren wird. Das Wort Tájbola, im Arhangelschen zur Bezeichnung eines wenig oder gar nicht bewohnten Landstrichs, durch den eine Communicationsstrasse hinführt, gebraucht, ist der russischen Sprache fremd, und mag in die Kategorie der aus dem Finnisch-Tschudischen oder heutigen Syränischen entnommenen Fremdwörter der Archangeler Provinzialsprache zu rechnen sein.

Ich verliess nun die Pínega um die Jóжuga hinaufzugehen, deren Felsen allmälig verschwinden, und an dem verflachten Ufer nur noch die üppige Waldung schlanker hochstämmiger Lärchen auf nahe unterliegenden Kalkflötz deutet. Nach etwa 14werstiger Fahrt ward am rechten Flussufer Halt gemacht und ein Bote zur nächsten Station Kokórnaja Iзbà, 8 W. von dem Ort landeinwärts gelegen, abgesandt, mit der Weisung mir Pferde zu bringen. In der Erwartung seiner Rückkehr liessen meine Leute ein

---

erkennen lassen. Aehnliche Muschelbänke bildet der *Productus Cancrini*, welcher übrigens, noch häufiger als die erstgenannte Art, durch das ganze Gebilde, von den untersten bis in die obersten Schichten, verbreitet ist.

Mit der Erhebung von den untern Gesteinlagen aufwärts, werden die Schichten thonhaltiger, und die Kalksteine räumen ihre Stelle einer mächtigen Ablagerung vielfach mit einander wechselnder Mergel, in denen bald der kalkige, bald thoniger Charakter vorherrscht, und die eben so häufig in reinen dunkelgrauen plastischen Thon übergehen. Dieser Wechsel der Mergelthon- und Kalkschichten geht bis zu Tage aus, wo eine reine Kalkschicht mit *Productus Cancrini* noch unter dem Schwemmland bemerkt wurde.

In ihrer paläontologischen Beschaffenheit lassen diese Mergelschichten eine merkliche Abnahme der Individuenzahl der in den untern Kalksteinen enthaltenen Arten, insonderheit der Korallen, beobachten, obwol alle dieselben Arten in ihnen wiedergefunden werden, zu denen noch ferner eine nicht unbedeutende Anzahl neuer, jenen fehlender, Formen hinzutritt, was eine grössere Mannigfaltigkeit der organischen Einschlüsse als Charakteristisches dieser Mergelschichten bedingt. Es sind diese hinzukommenden Arten: *Cardiomorpha minuta* Keys., besonders häufig verbreitet, *Modiola simpla* Keys., *Osteodesma Kutorgana* Vern., *Terebratula elongata* Schloth. und *Geinitziana* Vern., *Avicula speluncaria* Schloth. und *lorata* Keys. (?), eine *Natica*, eine *Conularia* n. sp., *Cytherina Pollux* Eichw. u. a. m.

lustiges Feuer auflodern, um dessen wärmende Flamme muntere Gespräche geführt wurden. Einer unter ihnen, den sein Stern auf Archangelschen Kauffahrteischiffen einst bis nach Spanien geführt hatte, renommirte in seiner Erzählung, wie dem weitgereisten Manne ziemt, und liess die Gesellschaft, je nach der Wendung die er seinem Bericht zu geben beliebte, bald mit aufmerksamem Schweigen seinen Worten lauschen, und bald in ein lautes Beifallgelächter ausbrechen, wenn er ein lustiges Abentheuer zum Besten gab. „Gern wollte ich," so schloss er endlich, „im spanischen schönen Lande geblieben sein; besser doch, dachte ich mir, ist's Hütten bauen an unserer Mutter Pínega."

Nach langem Warten erschien ein Schlitten mit zwei Pferden bespannt, und ich war froh die mühevollen Wasserwege endlich hinter mir zu haben. Der Fahrweg führte am Flüsschen Jéjuga hin, das wir zu unsrer Rechten behielten, durch ein hügeliges Waldland, worin die Nadelhölzer, Lärchen, Fichten und Tannen herrschen, denen Birken, Espen und Erlengebüsche sich einmengen.

Es ward Nacht, da ich die Station Kokórnaja Isbà, 22 W. von Ustj-Jož., erreichte, wo ich mein Nachtlager nahm. Es ist dies eine elende Hütte im tiefsten Walde gelegen, wo zwei Männer und zwei Pferde, die die Reisenden zu expediren haben, als die einzigen lebenden Wesen sich aufhalten. Tiefe nächtliche Stille herrschte in dem ringsum liegenden Nadelforst; nur der Wind regte die Häupter der hohen Lärchen und pfiff durch die zerbrochenen Fensterscheiben der Behausung, die Schneeflocken hereintragend, während ich beim trübe flackernden Licht eines Kienholzes meine Notizen niederschrieb; um mich lagen die Bewohner des Hauses in tiefen Schlaf versenkt und nur

von Zeit zu Zeit klirrten die Ketten eines Arrestanten, den ein paar Garnisonsoldaten nach Meзènj begleiteten, eines jener Unglücklichen, die, von Hunger getrieben, die Meзèner Heimath verliessen, um im Pinègschen ein kümmerliches Bettelbrot, und vielleicht noch schlimmere Erwerbsquellen, zu suchen, wo denn Einer und der Andere, als Unverpasster aufgegriffen, die Reise nach seiner Kreisstadt in diesem Zustand zurücklegt.

Der Weg von Kokórnaja bis Kolódlivaja Iзbà (20 W.) führt einen schmalen Waldbach, Namens Kárva, entlang, der, mit einem andern, Vóron, vereinigt, das Flüsschen Kolódlivaja bildet, das wir auf dieser Strecke zu passiren hatten; dieses letzere aber nimmt weiter unterhalb, durch die Bäche Kýdyma und Чólus verstärkt, den Namen der Mèзĕnskaja Jóжuga an, die, wie bereits bemerkt, zum Mèзĕnjstrom mündet. Die Station Kolódlivaja Iзbá liegt an jenem Flüsschen seines Namens, das von Einigen schon hier Mèзĕnskaja Jóжuga genannt wird. Ganz anders findet sich dies Flussystem in der Podróbnaja Kárta verzeichnet, deren Angaben nun nach Maassgabe der Entfernung mehr und mehr irrthümlich werden.

Die Benennungen der eben aufgezählten Flüsse zeugen offenbar von einem fremden nicht russischen Ursprung, wie uns ein Jeder, der die russische Sprache auch nur oberflächlich kennt, leicht zugestehen wird. Sie müssen daher von einem Volke ererbt sein, das die Russen bei ihrer ersten Einwanderung in das Land darin vorfanden, und dies ist das Volk, welches die Geschichte dieser Gegenden als die Tschuden, Зavolózkaja Чudj, bezeichnet, Aborigenen des Landes, die nach allen Nachrichten, welche uns über sie erhalten, dem grossen Völkerstamm der Finnen ange-

hörten. Viele Ortsnamen, darunter besonders die Benennungen der Flüsse im ganzen Archangelschen Gouv., tragen unverkennbar das Gepräge eines finnischen Ursprungs, und wir wollen daher einige der Flussnamen insbesondere einer nähern Besichtigung unterwerfen. Das Wort Jóжuga z. B. müsste der Finne wie Jóssuga aussprechen, in diesem letztern aber erkennen wir leicht das Wort Jóssujöggi, welches im Estnischen, — und dessen dürfen wir uns für die etymologische Erläuterung mit gleichem Recht wie des Finnischen bedienen, indem wir nicht wissen mit welcher dieser Sprachen das alte Tschudische eine grössere Verwandtschaft hatte, — einen Lauffluss, d. i. einen rasch strömenden Fluss, bezeichnen würde (von dem Verbum joosma, laufen, und jöggi, der Fluss); diese Benennung aber könnte auf häufige Stromschnellen im Flusse deuten, und wir finden deren in der That im obern Laufe der Jóжuga an mehrern Stellen, wo das Gewässer über einem von Steingeröllen bedeckten Bette in starker Strömung hinabschiesst, und diese Stromschnellen wären es denn, die dem Flusse seinen tschudisch-finnischen Namen gaben, welcher in den sehr ähnlich klingenden russischen corrumpirt wurde. Auffallend erschiene es sonst, dass drei Flüsse der Gegend, die den gleichen Namen tragen, auch alle drei Stromschnellen oder Wasserschwellen in ihrem Laufe bilden, wo sie über Felsenplatten oder Steingerölle hinabrauschen, eine Erscheinung, die in dem felsenarmen Flachland durchaus keine gewöhnliche ist; dies sind nämlich der gegenwärtige Nebenfluss der Pínega, der zum Unterschiede Pínegskaja Jóжuga genannt wird; sodann eine Mésènskaja Jóжuga, die dem Mésènjstrom zufällt, und deren Wasserschwellen die bedeutendsten sein sollen, indem sie von den

das Gewässer hinaufsteigenden Holzflössen nur mit vieler Mühe und Arbeit überwunden werden; und endlich ein dritter Fluss desselben Namens, der ein Nebenfluss des Kúloj ist.

Der vorhin erwähnte Bach Jéjuga, der in seinem ganzen Laufe durch finstere schattige Nadelforste sich windet, mag im Frühjahr in seinem tief eingeschnittenen Bette noch lange Zeit seine Eisdecke behalten, nachdem die benachbarten Gewässer eisfrei geworden sind, daher ihm sein Name Jáajöggi, d. i. der Eisfluss. — Schwieriger nachweisbar ist der Name der Pínega; russisch ist er jedenfalls nicht, da das Wort im Russischen keine Bedeutung findet, und die charakteristische Endung trägt, die man an den Flussnamen im Archangelschen Gouvern. so häufig wiederfindet, in ga, ėga, uga, juga (Pálenga, Vólonga, Púkmenga, Pínėga, Onėga, Índėga, Чújėga, Páluga, Róчuga, Láttuga, Jóжuga, Jéjuga, Úrduga, Némnuga, Múdjuga u. v. a.), und die Nichts weiter als das abgekürzte finnische Wort jöggi oder jókki ist, das einen Fluss bezeichnet, daher auch diese Endsilben nie den Accent tragen, der bei allen aufgezählten 14 Flussnamen, deren Anzahl übrigens um ein Bedeutendes vermehrt werden könnte, — einen einzigen, Onéga, ausgenommen, stets auf der ersten Silbe ruht, was allein, so allgemein wie es die nicht russischen Ortsnamen im Archangelschen Gouv. bemerken lassen, schon hinreichend wäre, um diesen Namen einen finnischen Ursprung zuzuschreiben. Um aber auf unsere Pínėga zurückzukommen, so könnte deren Name aus Pínt-jöggi entstanden sein, was einen Zacken- oder Grätenfluss bezeichnen würde; und vielleicht haben seine einstigen finnischen Anwohner ihn nach jenen eigenthümlich ausgezackten Gypsfelsen so genannt, die auf einige Erstreckung seine Ufer säumen (S. 83), und

eben so mit den Zähnen einer Säge oder mit Fischgräten verglichen werden konnten, wie die heutigen russischen Anwohner dem ganzen Ufer und der darauf gelegenen Ortschaft, nach den von ebenen Flächen begrenzten, — wie abgesägten, — Trümmerblöcken des schiefrigen Gesteins am Fusse dieses Ufers, den Namen der Sägeberge, Píljègory, ertheilten. — So könnte auch der Name Jug, eines Flüsschens im Vólogdaschen Gouv., das zur Súhonj herabfällt, um mit dieser vereinigt die Dvinà zu bilden, schlechtweg ein Flüsschen, jöggi, jokki, bezeichnet haben, das im Verhältniss zu dem breitern Hauptfluss, zu dem es mündet, zu unbedeutend war, um einen besondern Namen zu verdienen; jedenfalls steckt in diesem Wort, welches, verschiedentlich abbrevirt, in den Endsilben der Flussnamen so allgemein verbreitet ist, die finnische Bezeichnung eines Flusses und es wird wol Niemand mehr Tatíщevs und Boltìns, Hypothesen theilen wollen, die auf diesen Namen allein die Wohnsitze der alten Jugren und das Land Jugrien in die Gegend versetzen. Mit einiger Kenntniss der finnischen Sprachen aber, die mit einer genauen Kenntniss der Lokalitäten verbunden wäre, müssten sehr viele Ortsnamen des Archangelschen Gouvernements, deren Etymologie gegenwärtig im Dunkeln liegt, erläutert werden können; wie denn ein solches Studium anderseits im Stande wäre uns einige Brocken von der Sprache der alten Tschuden zusammenzubringen, die, wenn schon in spärlicher Lese, doch vielleicht hinreichten, um diese Sprache als eine und dieselbe finnische Mundart zu erweisen, die heutzutage im Munde der Syränen sich erhalten hat.

Von der letzgenannten Station Kolódlivaja Iзbà nach Чúblasskoj Rúчèj hat man 16 W., und passirt hier die

Grenze des Mèзèner Kreises, wo sich alsobald der Brotmangel empfinden liess, der jetzt in einem grossen Theil des Distrikts herrschend war. Das Mehl, das verbacken wurde, mengte man allgemein zum Drittheil, ja zur Hälfte seines Gewichts mit Stroh, wozu dieses vorläufig, um es brüchig zu machen, im Backofen gedörrt, sodann in einem hölzernen Mörser zerstossen und durch ein grobes Sieb gelassen wurde. Das so erhaltene Brot war natürlich um so weniger nahrhaft als es mehr Stroh enthielt; das vergrösserte Volumen diente jedoch um den an eine grössere Consumtion gewöhnten Magen zu füllen. Heute, zum Festtag, hatten sich die Leute ausnahmsweise wieder einmal ein reines Roggenbrot ohne Strohzuthat gebacken, das mit sichtlichem Appetit verzehrt wurde. Auch waren ein paar Schneehühner geschossen worden und somit die Sonntagstafel recht leidlich besetzt. Indessen will man bemerken, dass auch das Wild in der Gegend bedeutend abgenommen hat. Die Mèзèner Bauern sind mehr oder weniger alle leidliche Schützen, und der Fuhrmann, der den Reisenden fährt, unterlässt selten seine Kugelbüchse und seinen Hund mitzunehmen, um dieselben, wenn es der Reisende gestattet, unterwegs zu gebrauchen. Das Bellen des Hundes, der während der Fahrt zur Seite des Weges umherstreift, gibt dem Jäger das Zeichen dass ein Stück Federwild aufgefunden ist; man wird dann sehr bescheiden um die Erlaubniss ersucht anhalten zu dürfen, und der Schütze begibt sich in den Wald, um, dem Laute folgend, das Wild aufzusuchen und zu erlegen. Die Wälder sind reich an Auerhühnern (*Tetrao Urogallus*, russ. gluhój tétérèv, gluhàrj, und hier zu Lande das Männchen чuhàrj, Weibchen pèstrúha), Birkhühnern (*Tetrao Tetrix*, russ. tètérjka, hier ♂ kosàчj, ♀ ma-

riúha oder marákumka), Haselhühnern (*Tetrao Bonasia*, ráb, rábók, rábчik), Schneehühnern (*Lagopus albus*, kúropatj). Die Hühner werden auch in Schlingen gefangen, die am Waldrande im Nadelwald, unter kleinem Gestrippe, wo das Wild nach Nahrung seine Wege geht, hingestellt werden, und die der Fuhrmann unterwegs nachzusehen nicht unterlässt. An Vierfüsslern finden sich in den Wäldern Rennthiere, Bären, Füchse, Rossomachen, Flussottern, Marder, Eichhörner und selten Hermeline. Der Wolf wird gänzlich vermisst.

Von Чúblasskoj Rúчéj fuhren wir 20 W. bis zur Station Заláзnaja Rèчka, und von hier aus in der Nacht die Strecke von 25 W. zu dem Kirchdorf Boljmenísègora, am linken Stromufer der Mèзènj gelegen, wo wir die obere, auch Nisègórskaja genannte, Tájbola nunmehr im Rücken hatten. Dieser wohnlose Strich Landes breitet sich in waldigen Ebenen aus, die, nur selten von niedrigen Hügeln gewellt, von zahlreichen Quellen und Bächen durchschnitten werden; Gesteine sahe ich nicht zu Tage brechen, obschon deren hin und wieder in den Durchschnitten der Gewässer gefunden werden. Dies ist die Natur des Scheidegebiets zwischen den Zuflüssen der Pínèga und des Kúloj einerseits, und denen des Mèзènjstromes anderseits, die in ihrem weitern nördlichen Verlauf, wo die einzelnen Hügel und die Felsentblössungen mehr hervortreten, den Namen der Kúlojberge annehmen, welcher denn auch wol in einem weitern Sinne auf die bezeichnete Wasserscheide selbst ausgedehnt wird. Die auf dieser Distanz von 100 Wersten ununterbrochen sich hinziehenden Nadelforste bestehen aus hochstämmigen Tannen, Fichten und Lärchen, in deren Schutz auch die Laubhölzer, Birken und Espen, besser als anderwärts

in der Gegend gedeihen; als Unterholz finden sich Erlengebüsche so wie Traubenkirschen und Ebereschen unter der Waldung ein. An Sträuchern bemerkte ich *Lonicera Pallasii* (Kobyliza), rothe und schwarze Ahlbeersträucher (erstere Kíseliza, letztere Smoródina genannt). Am 10. Mai jedoch war hier noch keine Spur von einem Erwachen der vegetabilischen Natur zu bemerken. Jene vier elenden Hütten, die als Stationen dienen, wo der Reisende zwei Pferde zur Zeit erhalten kann, sind die einzigen Flecke mit temporären Bewohnern, die aus den Dörfern an der Pínega und Mèзènj nach einer gewissen Reihenfolge herauskommen, um pflichtgemäss etwa 6 Monate des Jahres hindurch das einsiedlerische Leben in der Tájbola zu führen.

In Boljmenísègora und weiter stromabwärts am Mèзènj war die Hungersnoth allgemein und wurde hart empfunden; das Brot, das zur täglichen Nahrung diente, bestand aus Gersten- oder Roggenmehl, dem die 2/3 oder 3/4 des Gewichts an gestossenem Stroh zugesetzt waren. Auch wurde häufig ein Brot aus den Saamen zweier Cruciferen bereitet, die, als Unkräuter unter dem Getraide wuchernd [1]), und, mit diesem zugleich geerndtet, mit dem leeren Stroh, dessen Aehren erfroren, ausgedroschen werden, und gedörrt und vermahlen, für sich allein oder mit einem geringen Zusatz an Getraidemehl, zu Brot verbacken zu werden. Da indessen der Teig davon sich nicht hebt, so erhält man nur platte Brotkuchen von unangenehm säuerlichem, an Gerstenbrot etwas erinnernden Geschmack und eigenthümlichem Geruch. Der

---

1) Diese Unkräuter wurden unter dem Namen Toríza begriffen und zwei Arten dieser letztern unterschieden Es scheinen die Saaten von *Erysimum cheiranthoides* und *Thlaspi arvense* zu sein.

Genuss dieses Brotes verursacht stets Koliken, ein Uebel daran die Leute daher fast beständig nach der Mahlzeit laboriren, wobei auf die Länge der Körper abzehrt und die Kräfte schwinden. Auch Sumpfmoos (Sphagnum) und Birkenrinde werden als Zuthaten oder kümmerliche Surrogate des Mehls zu Brot verbacken. Korn war im Kreise weit und breit nicht käuflich, da auch das Kronsgetraidemagazin in Mèзènj bereits geleert war; die Wenigsten hatten nur einen nothdürftigen Vorrath zur nächsten Aussaat sich anschaffen können. Unter diesen betrübten Umständen blieb dem Bauern in der That Nichts zu thun übrig als die brotlose Heimath, die ihm keinerlei Erwerb bot, zu verlassen, um anderweitig durch Arbeit oder Betteln sein Leben zu fristen. Die Gegenstände des so wenig lohnenden Ackerbaus sind Gerste und Roggen, die nun seit einer Reihe von Jahren bereits erfroren waren, wie dies eben so oft mit dem Hanf und Lein zu geschehen pflegt, welche dessen ungeachtet in kleinen Quantitäten noch immer angebaut werden. Auch der Kartoffelbau wird noch gefunden, obschon das Kraut sehr häufig erfriert und die Knollen nur sehr klein bleiben. Reichlicher als der Ackerbau lohnt die Jagd des Federwildes, besonders der Haselhühner, deren ein guter Schütze mit einigem Fleiss über 100 Paar in einem Winter zusammenbringt, die in dem benachbarten Kreisstädtchen ihren Absatz finden, um weiter ausgeführt zu werden.

Das Holzflössen ist ferner ein Erwerbszweig der die Kräfte des Arbeitsamen in Anspruch nimmt, und die Anwohner des Mèзènjstromes und seiner Zuflüsse, der Pőзa, Чújèga, Júroma, Jóжuga, Vámka u. a., in den Gegenden wo taugliche Waldungen sich finden, beschäftigt. Ich halte es daher nicht am unrechten Ort hier ein Ausführ-

licheres über dies Gewerbe und die Art und Weise, wie selbiges auf den Mèsènjschen Gewässern betrieben wird, mitzutheilen.

Der Gegenstand des Holzflössens sind im Mèsènjschen Distrikt ausschliesslich Lärchenstämme für die Kronsschiffswerften zu Arhángèljsk, indem bei der schwierigen Wasserverbindung der Transport des weniger werthvollen Fichtenholzes als nicht lohnend erachtet wird. Das Geschäft wird, wie im Pínègschen, nach kontraktlicher Uebereinkunft mit der Krone, die ihre Beamte zu diesem Zweck in den Dörfern umherreisen lässt, von den Bauern unternommen. Das Aushauen geschieht im Herbst und Winter, wo ein Jeder in den ihm zunächst liegenden Waldungen die Anzahl Stämme von festgesetzten Maassen fällt, die er zu liefern sich verpflichtet hat. Die dazu bestimmten Bäume sind zum Theil schon vorläufig von Beamten der Admiralität zu Arhángèljsk, die die Forste an den Flüssen besichtigten, bezeichnet worden. Balken, die das bestimmte Maass halten, pflegen, bei einem Durchmesser von 18 bis 24 Zoll engl., in der Länge zwischen 32 und 48 Fuss zu variiren; selten finden sich Stämme die bis 32 Zoll (1½ russ. Arschinen) im Durchmesser betragen, und diese dürfen im Minimum bis 24 Fuss lang sein, und werden mit dem technischen Ausdruck Brúsja bezeichnet.

Die in der Waldung gefällten Stämme werden theils mit Pferden, oder, bei tiefem Schnee und zu grosser Entfernung, durch Menschenkraft, indem 25 bis 30 Mann sich zur Fortschaffung eines Balkens vereinigen, an die nächstbenachbarten Gewässer der Gegend herausgebracht. Im Frühjahr, sobald die Flüsse austreten, werden die Balken zu Flössen verbunden. Ein solches Floss (poròm) pflegt an

der Mèзènj in der Regel aus etwa 100 Balken zu bestehen, die durch Tannen- und Birkenruthen, vermittelst Querstangen, mit einander verbunden sind. Mit diesem Floss begibt man sich an die Mündung der Mèзénskaja Jóжuga, wo dasselbe stromaufwärts gebracht werden muss, zu welchem Zweck es auseinandergenommen und in kleinere Flösse getheilt wird, die nur 25 bis 40 Balken zählen dürfen, worin man nach der Anzahl der Arbeiter und dem Durchmesser der Stämme sich richtet, indem durchschnittlich etwas über zwei Balken auf Eine Menschenkraft gerechnet werden. Den Flössen, die die Jóжuga hinaufgehen, wird durch das Einordnen der längern Balken nach der Mitte der Schicht hin eine nach vorn zugespitzte Gestalt gegeben; auf der Balkenlage (plità) wird ein mit seiner Wurzel ausgehauener junger Tannenbaum, 2 Faden hoch und 2½ bis 3 Versch. im Durchmesser, als Mast (máчta) aufgerichtet, an dessen Spitze eine Schnur (biчèvà) befestigt, durch welche das Floss stromaufwärts bugsirt wird, ein Geschäft das 20 bis 30 Mann Arbeiter mit vereinter Kraft verrichten, indem ihrer Jeder durch einen breiten ledernen Riemen (lámka), den er um die Schultern hat, an der gemeinsamen Schnur zieht, während 2 bis 3 Mann, auf dem Flosse befindlich, diesem durch lange Stangen, die auf den Grund gestemmt werden, seine Richtung geben. Die Jóжuga bildet in ihrem Laufe starke Stromschwellen, wo der Fluss über anstehenden Fels und Trümmerblöcke reissend hinabzieht, und die Flösse nur durch die grösste Anstrengung der vereinten Menschenkräfte hinaufgeschafft werden können. Auch geschieht es hier bisweilen, dass die Kräfte der Arbeiter auf der Höhe der Fälle von der Gewalt der Strömung überwältigt werden, das Floss mit seinem Vordertheil herumgedreht, und, von der

Stromschnelle unaufhaltsam fortgerissen, unterhalb derselben an den Ufern zerschlagen wird, ein Missgeschick bei dem mancher Arbeiter, der nicht behende genug den Zugriemen von den Schultern abnahm, an dem Zugtau ins Wasser fortgerissen, sein Leben einbüsste. Die auf dem Floss befindlichen Leute werfen sich nun rasch in ein Boot, das jedes Holzfloss begleitet, und fangen unterhalb der Stromschnelle den beisammen gebliebenen Theil desselben auf, der einstweilen am Ufer befestigt wird, während Andere zu den Anschwemmungsbuchten des Flusses sich begeben, um die letzten verstreuten Balken wieder aufzulesen, worauf die gesammte Anzahl aufs Neue zusammengeknüpft, und die Arbeit des Hinaufbugsirens mit erneuten Kräften und grösserer Umsicht wieder begonnen wird; oder auch das Floss, in kleinere Theile getheilt, die Stromschnelle hinaufgebracht wird, woselbst man die einzelnen Theile wieder zu einem Ganzen verbindet. So bringt man dasselbe bis etwa 7 oder 8 W. vor Kolódlivaja Isbà herauf, wo es auseinandergenommen, die Balken ans Ufer gebracht, und zu Lande durch Pferdekraft, indem, je nach der Grösse des Balkens und der Beschaffenheit des Weges, 6 bis 12 Pferde an Einem ziehen, über einen Schleppweg von etwa 20 W. Breite zum Flüsschen Jéjuga geschafft werden, wo sie wegen der nunmehr eingetretenen Abnahme an Tiefe der Gewässer, die das Fortschaffen auf den Flüssen unmöglich macht, bis zum Frühjahr des folgenden Jahres liegen bleiben. Mit dem Hochwasser des nächstfolgenden Frühjahrs werden die Balken einzeln das Jéjugaflüsschen hinab zur Pínégskaja Jóжuga gebracht, wo sie wieder zu Flössen gebunden und nunmehr auf leichtem Wasserwege, durch die Pínéga und Dvinà, nach Arhángèljsk gelangen.

Da das Holzflössen auf dem eben beschriebenen Wege mit so vielen Beschwerden verknüpft ist, so hat man seit dem Jahre 1829 einen andern Weg einzuschlagen versucht. Man bringt nämlich das Balkenfloss den Mésènjstrom hinab bis an die Ausmündung des Flüsschen Kámènka, etwa 3 W. unterhalb der Stadt Mésènj, zur Linken dieses Stromes, woselbst ein günstiges Wetter erwartet wird, um das Holz der Meeresküste entlang an den Ausfluss des Kúlojstromes hinzuschaffen. Um diese Strecke zurückzulegen, wird das Holzfloss auseinandergenommen und in kleinere, 25 bis 40 Balken starke, Theile gebunden, denen eine vierseitige Form gegeben wird, und die keinen Mast tragen. Hat ein windstilles Wetter oder günstiger Wind sich eingestellt, so führt man bei eben eintretender Ebbe die Flösse stromabwärts, umschifft das Cap Tolstòj, und gelangt westlich von demselben an die Meeresküste hinaus, wo nun jedes einzelne Floss durch eine mit 6 rüstigen Ruderern bemannte Karbasse, die bei günstigem Winde ein paar Segel trägt, längs der Küste bugsirt wird, bis man die Mündung des Flüsschen Oljhóvka bei dem Cap Máslánoj erreicht [1]), woselbst während der Zeit der Ebbe und der steigenden Fluth Halt gemacht und die nächste erfüllte Fluth erwartet wird, die indessen nicht selten den Schiffern verderblich wird, indem mit der vollen Fluth zugleich sich leicht

1) Das Cap Tolstój nos ist die breite Landecke, die von dem linken Stromufer des Mésënj und der etwa 10 W. weiter unterhalb daran stossenden Meeresküste gebildet wird, und liegt etwa in der Höhe des Dorfes Sőmжa an der gegenüberliegenden Kaninküste. Kargóvskoj nos ist das Vorgebirge, das am rechten Stromufer des Kúloj in die See hinausschaut. Zwischen diesen beiden liegt das Cap Máslánoj. Zur Linken (nach W.) von diesem letzten mündet der Bach Vápovka. und weiter gegen das Cap Kargóvskoj hin das Flüsschen Kargóvka. Zur Rechten von dem Cap Máslánoj, zwischen diesem und Tolskój nos, liegt die Mündung des Flüsschen Oljhóvka.

ein starker Seewind einstellt, der die Flösse an die felsige Küste treibt, wo sie zertrümmert und die Balken am Ufer umhergestreut werden, während die Ruderbööte die grösste Gefahr laufen an den Klippen zu scheitern, und die Schiffer sich glücklich zu preisen haben wenn sie von dem Ungemach noch an dem Landungsplatz in der Oljhóvka, oder in der Nähe der Flussmündungen der Vápovka oder Kargóvka, angetroffen werden, wo sie im Fall der Noth am Ufer ihr Leben zu retten vermögen, welches unvermeidlich verwirkt ist wenn das Unglück sie an einem andern Küstenpunkt ereilt, indem der hohe zusammenhängende Felsendamm der Küsten, an dem das leichte Fahrzeug zersplittert, bis auf jene angegebenen Punkte, nirgends ein Heraufkommen ans Ufer gestattet. Ist die Mannschaft indessen der Gefahr glücklich entgangen, so wartet man die Ebbe ab und streift dann am Küstenrand umher, um die zerstreuten Balken wieder zusammenzubringen, und, sollten einige an der Anzahl fehlen, selbige, wenn ein zu heftiger Wind solches nicht verhindert, mit dem Boot an der Küste hinrudernd, wieder ausfindig zu machen; denn die See lässt keinen Stamm vom Ufer fortgehen, und die Mannschaft ruhet nicht bis der letzte Balken wieder aufgefangen ist. Die Flösse werden dann aufs Neue verbunden, aufs Neue Windstille oder günstiger Wind abgewartet, und die Reise wieder angetreten. Die Küste, die sich zwischen den Vorgebirgen Máslànoj und Kargóvskoj erstreckt, ist dem Schiffer zu jeder Zeit, auch selbst wenn er mit leerem Karbass geht, gefahrdrohend, indem hier ein zusammenhängendes Felsenriff mit horizontal geebneter Fläche (lúda) vom Fusse der hohen schroffen Küstenabstürze (u^h^gòr) terrassenförmig gegen 200 Faden weit in die See sich erstreckt, von dem erfüllten

Hochwasser der Fluth vollkommen bedeckt, zur Zeit der Ebbe dagegen klafterhoch mit senkrechten, meist unersteiglichen, Abstürzen über dem Wasserspiegel ragend; ein Zufall, ein gelinder Windstoss von der See her, wirft das leichteste Fahrzeug oft unaufhaltsam gegen das Riff, wo es unvermeidlich zerschellt. Geht indessen Alles nach Wunsch, so wird bei voller und abnehmender Fluth das Vorgebirge Máslånoj umschifft, und die Flösse laufen an dem Cap Kargóvskoj herum in die Kúlojmündung ein, wo sie alsbald, von der Strömung der nächsten eintretenden Fluth gefasst, gegen 30 Werst stromaufwärts, bis zur Ortschaft Dolgoщéljskaja, am rechten Kúlojufer, gehoben werden; hier wird Halt gemacht und eine neue eintretende Fluth erwartet, von der man noch 40 W. stromaufwärts bis zu einem kleinen langen Strombusen, Kurjà genannt, getragen wird [1]), woselbst man die Holzflösse umbindet (pérépoŕámlivajut), und ihnen die Gestalt der bei der Jóжugafahrt angeführten gibt, welche sodann auf dem Kúloj, bis an den Schleppweg bei dem Dorfe Kúlogory, an der Schnur hinaufbugsirt werden. Hier werden sie in demselben Sommer noch auseinandergenommen, und die einzelnen Balken durch Menschen- oder Pferdekraft zum Pínégafluss gebracht, wo sie liegen

1) Die Strömung der Meeresfluth ist hier demnach so stark, dass sie noch 70 Werst den Kúloj stromaufwärts Holzflösse zu heben vermag; ihre Wirkung wird aber noch 30 W. weiter, bis zur Ortschaft Karjepólskaja, mithin gegen 100 W. von der Strommündung tief im Lande verspürt, indem sie hier den Wasserspiegel des Flusses noch auf ¼ Arschin hoch steigen lässt. Im Mésênjstrom wechseln Fluth und Ebbe bei der Stadt noch regelmässig mit einander ab, und das Steigen der Fluth wird noch viel weiter aufwärts in demselben empfunden. Der Akademiker Lépéhin, der bis Dolgoщéljskaja den Kúloj aufwärts schiffte, bemerkt, dass das eindringende Fluthwasser der See bis 60 W. im Flusse hinauf Seegräser und Zoophyten an dessen Ufern auswirft, und viele Wiesen, die es überschwemmt, mit Meeressand verschüttet. Lépéhin's Reise im russ. Orig. Bd. IV. S. 103.

bleiben, um im folgenden Frühjahr nach Arhángeljsk verflösst zu werden.

Die Hindernisse, die dem Fortschaffen der Holzflösse auf dem zuletzt beschriebenen Wege entgegentreten, sind so mannigfaltig, dass es nur selten gelingt, dieselben in Einem Sommer an die Pínega herauszufördern, sie daher gemeiniglich unterhalb des Pínega-Schleppwegs überwintern, und dann erst im nächstfolgenden Frühjahr, und zwar nun durch die eigenthümliche Frühlingswasserverbindung der Bélaja mit der Pínega, den Polòj [1]), zu Wasser in diese einlaufen. Diese Hindernisse stellen sich zuvörderst ein, wenn die Unternehmer der Holzlieferung erst im vorgerückten Frühjahr die Flösse zur Kámenka herauschaffen können, was leicht geschieht wenn man in wasserarmen Jahren beim Herabkommen des Mèзènjstromes auf dessen vielen Untiefen und Sandbänken strandet, oder durch Stürme auf dieselben getrieben wird, und dadurch vielen Zeitverlust erleidet. Anhaltende Seewinde können ferner das Auslaufen aus der Kámenka zu lange verzögern; so wie endlich mancherlei Missgeschick bei der Küstenfahrt selbst leicht vielen Zeitaufwand kostet, wo nicht ein gänzliches Misslingen des Unternehmens herbeiführt.

So weit das Gewerbe des Holzflössens. In Boljmenísegora miethete ich ein kleines Boot mit zwei Ruderern, die mich die Mèзénj hinab zu dem Städtchen bringen sollten, da auch hier die Landstrasse, die am rechten Stromufer führt, unfahrbar war. Wir schifften rasch und wohlgemuth

---

1) Diese seltsame nur zur Zeit des Frühlingswassers stattfindende natürliche Wasserverbindung zwischen zwei Flüssen, die in verschiedenen Richtungen ihren Lauf nehmen, wird weiter unten näher erläutert werden.

hinunter, und meine Ruderer, keck ausschauende Promyschlenniks, die vor Kurzem erst von der Robbenjagd in der Mesener Bucht, welche in diesem Frühjahr sehr ergiebig ausfiel, heimkehrten, verkürzten mir die Fahrt durch Erzählung der Schicksale und Gefahren, die bei diesen abentheuerlichen Jagden von deren Theilnehmern bestanden werden.

Der Strom behält bis an die Stadt, und weiter bis an seinen Ausfluss hin, einen sich stets gleich bleibenden Charakter; ein breites schönes Gewässer, dessen Bette jedoch seicht, von vielen flachen, mit Weiden- und Erlengebüschen bewachsenen Inseln, und zur Sommerzeit von unzähligen Untiefen und Sandbänken übersäet ist, die die Wasserfahrt auf demselben für grössere Fahrzeuge in dieser Jahreszeit ganz unmöglich machen. Seine Ufer sind durchgehends felsig, oft in steilen und schroffen Gehängen abgestürzt, und das Gestein, das sie zusammensetzt, behält bis nach dem Städtchen hin eine sehr gleichmässige Beschaffenheit. Es ist ein dichter rother Kalkstein, in horizontalen Schichten von verschiedener Mächtigkeit abgelagert, von geringer Festigkeit, daher leicht in plattenförmig und unregelmässig gestaltete Stücke zertrümmert und zu Gruss zerfallen, der die Ausgehenden der Schichten, wo dieselben nicht zu steil sind, bedeckt. In einzelnen Zonen von Schichten, oder in unregelmässig begrenzten Massen, verändert das Gestein hin und wieder seine herrschende rothe Färbung in ein schmutziges Grau, ohne jedoch in seinen übrigen Merkmalen eine Veränderung zu erleiden. Versteinerungen konnte ich darin trotz allen Suchens nicht entdecken. Schöne Nadelwälder kränzen das Felsenufer, die jedoch, je mehr man gegen Norden der Stadt sich nähert, magerer und schlechter werden, bis die Lärche aus deren Mitte gänzlich verschwindet, obschon diese

Baumart, wie wir später uns davon überzeugten, mit ihrer nördlichen Grenze noch in höhere Breiten hinaufreicht.

Bei dem Kirchdorf Ázopolj, etwa 60 W. oberhalb der Stadt am rechten Stromufer gelegen, machten wir Halt um unser Mittagsmahl einzunehmen. Der Ackerbau fällt nun immer misslicher aus; der Brotmangel war kläglich, und die Aermsten der Bewohner genossen als tägliche Nahrung ein Brot aus reinem Stroh ohne alle Zuthat bereitet, das nur locker zusammenhing und, vollkommen geschmacklos, zwischen den Zähnen zu Pulver zerfiel; selbst die vorhin erwähnte Toríza war ein zu kostbarer Gegenstand um ohne Zusatz genossen zu werden, und wurde noch mit Stroh versetzt; manche Familien hatten auch ihre Strohvorräthe schon verzehrt und all ihr Hausvieh geschlachtet; es blieb ihnen Nichts zu thun übrig als zu betteln, um nicht Hungers zu sterben. Noch drückender wurde diese Lage durch das strenge Beobachten der Fasten: in der Zeit der grossen sechswöchentlichen Fasten vor Ostern durften sie weder die Milch ihrer Kühe, noch das Wild geniessen, das sie dann und wann erbeuten mochten; ebenso waren sie an den in jeder Woche festgesetzten zwei Fastentagen auf den Genuss des Brotes als einzige Nahrung reducirt, und mussten hungern da ihnen dieses mangelte; denn der archangelsche Bauer ist bereit die Vorschriften seiner Kirche bis in den Hungertod zu halten; derjenige, der an einem Fastentage seinen dringenden Hunger mit verbotener Speise stillen wollte, wird von der öffentlichen Meinung mit Verachtung gestraft, und man wähnt die göttliche Nemesis auf seinen Fersen folgend; selbst bei kleinen Kindern wird nur höchst selten und ungern eine Ausnahme gegen die Vorschriften der Kirche gestattet. Wie nun die aufgeklärten Herrn in der Residenz über diese

ihre Mèзèner Glaubensgenossen auch urtheilen mögen, so sehe ich meinerseits in diesem starren Festhalten an der kirchlichen Lehre und der Energie es durchzuführen, ein treues Gemüth und einen kräftigen Willen, die in dem nordischen Russen den Urtypus des slavischen Stammes, wie ihn Nestor der Chronikschreiber schildert, noch unverändert erhalten haben.

In dem Dorfe Жúkova Gorà, 43 W. oberhalb Mèзènj am rechten Stromufer gelegen, wo auch die Poststation befindlich ist, kehrten wir zum Nachtlager ein. Der Bericht über den Ackerbau fiel noch etwa wie bei Nísegora aus. Versuche mit dem Anbau der Kartoffel, die hier wie bei Áзopolj gemacht wurden, hatten erwiesen, dass das Kraut fast alljährlich erfror und die Wurzelknollen, wenn dies auch nicht geschah, immer nur sehr klein ausfielen.

Sechs blasse magere Kindergesichter guckten mich neugierig an, und die kleine Welt lagerte sich fröhlich um eine Schale mit Wurzeln, die sie auf dem Felde gegraben hatten, und mit Wohlgefallen zu verzehren sich anschickten; dies waren die knolligen Wurzeln des *Chaerophyllum bulbosum*, das in diesen Gegenden häufig, und durch den süsslichen Geschmack seiner Wurzel zu einem beliebten Bissen wird. — Das Leiden der Ikóta ist hier sehr allgemein verbreitet.

Um 2 Uhr Morgens d. 11. Mai schifften wir uns wieder ein um unsere Reise stromabwärts fortzusetzen, und kamen nach einigen Stunden bei dem Kirchdorf Lámpoжnà vorüber, das auf der Südspitze einer schmalen und mehrere Werst langen, bis zur Stadt sich erstreckenden, niedrigen Insel gelegen, zu unsrer Rechten zurückblieb. Hier überraschte mich der erste Anblick zweier Samojedenzelte, deren

schwarzes berusstes und vielfach geflicktes Ansehen ihre verarmten Bewohner verrieth, die mit dem Verlust ihrer Rennthiere das süsse Nomadenleben aufgaben, um hier ihren beständigen Wohnsitz in der kümmerlichen Behausung bei den Dörfern aufzuschlagen, wo sie von kleinen Arbeiten die sie verrichteten, grösstentheils jedoch von der Mildthätigkeit der Dorfbewohner, lebten. Ein paar ganz ähnliche Zelte standen, als Seitenstück zu diesen, am gegenüberliegenden rechten Stromufer bei dem Dorfe Kurjà.

Gegen 8 U. Morg. erblickten wir in einer Entfernung von etwa 5 W. vor uns die grauen, düster herüberschauenden hölzernen Kirchthürme und Häuser von Mèзènj, zugleich aber einen schmalen Lichtstreif am Horizont, der bei unsrer Annäherung als eine undurchdringliche Masse von Eisschollen sich erwies, die sich hier angedämmt hatten und uns den Weg zu dem nunmehr so naheliegenden Ziel der Reise gänzlich versperrten, ein Begegnen das um so überraschender war, da wir bis dahin ein vollkommen eisfreies Gewässer angetroffen hatten; es blieb hier keine Wahl übrig; wir sahen uns genöthigt umzukehren, um vielleicht bei Kurjà ans Land zu gehen und sodann mit Pferden die Stadt zu erreichen. Wir mussten uns also zu einer höchst langweiligen Ruderfahrt zurück stromaufwärts bis Lámpoжнà bequemen, sodann weiter bis Kurjà, und konnten endlich auch hier nicht ans Land kommen, da mittlerweile eine grosse Menge Eis das Ufer umlagert und alle Buchten angefüllt hatte. Verdrossen wurde daher noch weiter stromaufwärts zu der Station Заозérje gerudert; man bemerkte jedoch dass die Menge der Eisschollen immer zunahm, bis wir uns von denselben ganz umringt sahen; aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sich dies Eis aus einer Anstauung in der Póзa freigemacht und zog

nun in dichtgedrängter Menge den Strom hinab. An ein Weiterkommen war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken, und wir mussten nur sorgen dass unsre Nussschale von dem Eise nicht zerdrückt wurde; wir wanden uns daher mühsam durch die Schollen, bis unser Schiff hinter einer mächtigen Eismasse, die auf einer Sandbank sich festgesetzt hatte, vor dem drängenden Eise den sichersten Schutz und Hafen fand, und die Schollen nunmehr leicht von ihm abgewehrt werden konnten. In dieser Lage hatten wir etwa drei Stunden zugebracht, als das Eis lichter wurde und endlich eine Durchfahrt zwischen den Schollen gestattete, worauf wir denn auch bald ein offenes Gewässer vor uns fanden und bei Заозѐрje ans Land stiegen, wo ich sofort Postpferde nahm und nach Mèзèнj eilte.

Der Landbau beschränkt sich bei Заозѐрje schon fast ausschliesslich auf einige Gerste; Versuche mit der Aussaat des Roggens brachten öfter leeres Stroh als ein reifes Getraide zur Erndte. Noch wird etwas Hanf angebaut; Lein nicht mehr, dessen nördlichste Culturgrenze mithin in diesen Gegenden den Parallel von 65½⁰ Br. nicht überschreitet.

Der Weg führt in der Nähe des Stromes, den man hie und da zu Gesicht bekommt, über ein sandiges Flachland durch magere Fichten- und Tannenwaldung, die die Einwirkung des hohen Nordens schon häufig in dem verkrüppelten Wuchs der Bäume bemerken lässt. Die *Espe* erschien hier als ein dünnes schlechtes Bäumchen von höchstens 2 bis 3 Faden Höhe, jedoch nicht zu Knieholz verkrüppelt: nördlich von Mèзèнj wird diese Baumart nicht mehr angetroffen, erreicht mithin in etwa 65¾⁰ g. Br. die nördlichste Grenze ihres Vorkommens. Der Boden findet sich endlich gegen das Städtchen zu nur von struppigen Birken und Fichten

bewachsen, unter denen die *Zwergbirke, Andromeda calycalata*, der *gemeine Porsch, Empetrum nigrum* und die *gemeine Haide* gemeinschaftlich sich ansiedeln. Auch dieser magere Waldwuchs ist ein paar Werst vor dem Städtchen gänzlich geschwunden, und man sieht sich, obwol noch weit von der nördlichen Grenze der Waldungen entfernt, schon hier von einer offenen Tundra im eigentlichsten Sinne umgeben, die indessen noch manches Pflänzchen hegt, das die über den Waldgrenzen hinaus gelegenen Tundraebenen nicht mehr hervorzubringen vermögen.

Um 7 Uhr Abends langte ich endlich in dem Städtchen an, dem ich schon 12 Stunden zuvor so nahe gewesen war, und nahm mein Quartier bei einem der wohlhabendsten Bürger des Orts, Namens Vasílij Popòv, der, nach herkömmlicher Landessitte, mir sogleich ein Schwitzbad bereiten liess und eine reichlich besetzte Abendmahlzeit vorsetzte.

IV.

Aufenthalt in Mèзènj.

In dem Städtchen angelangt, machte ich meinen Besuch dem Kreishauptmann (Isprávnik) des Mèзènjschen Kreises, Hrn. Popòv, und fand zu meinem Vergnügen, dass er in Betreff meiner Reise bereits die nöthigen Vorschriften, so wie die nachdrücklichste Empfehlung von Seiten Sr. Exc. des Hrn. General-Gouverneur zu Arhángèljsk, empfangen hatte; auch versprach er mir für dieselbe den kräftigsten Beistand der Behörde. Von den Bewohnern des Orts, welche von den Tundren des Klein- und Kaninlandes, die sie häufig besuchen, und mit deren Einwohnern sie in mancherlei Verbindungen stehen, eine detaillirte Kenntniss besitzen, suchte ich nun so viel möglich über die zu bereisenden Gegenden und die Art und Weise des Fortkommens auf den nordischen Mooren Nachrichten einzuziehen, um diesen gemäss meine Pläne zu gestalten. Ich hatte die Absicht gehabt meinen Weg von Mèзènj aus durch die Tundren nach Pustoзèrsk einzuschlagen, musste jedoch, da die Rennthiersamojeden nur zur Winterzeit in der Nachbarschaft von Mèзènj sich aufhalten, gegenwärtig aber bereits sämmtlich in den höhern Norden sich begeben hatten, diesen Plan dahin abändern, dass ich die entlegenern Ortschaften an der Pèчóra auf dem Sommerwege zu erreichen suchte,

der zu Wasser den Zuflüssen der Mèзènj und der Pèчóra folgt, eine Abänderung die mir um so zweckmässiger erschien, da ich hoffen durfte jene nordische Route, die in der gegenwärtigen Jahreszeit ohnehin an Pflanzen keine Ausbeute versprach, bei meiner Rückreise im Herbst nehmen zu können. Demzufolge gab ich den Auftrag ein Boot anzukaufen, welches bei der Mündung der Pöзa zu meinem Gebrauch bereit stehen, so wie Ruderer anzunehmen, die mich bis Ustj-Zyljma an der Pèчóra hinschaffen sollten. In Mèзènj versorgte ich mich mittlerweile mit einigen Artikeln die zur Reise als nothwendig erachtet wurden; ein Vorrath von Schiffszwieback war in diesen wohnlosen Gegenden vor Allem unentbehrlich; Thee und Zucker konnte ein Nordländer fast ebensowenig missen; als das zweckmässigste Kleidungsstück in der Tundra, erstand ich eine samojedische Málizà oder Pelzhemd, das mir nachgehends trefflich zu Statten kam; zum Lohn endlich gegen geleistete Dienste, so wie zu Geschenken für die Samojeden, wurden einige Gegenstände eingekauft, wie Schiesspulver und Blei, Feuerzeuge, grobes Tuch von verschiedenen grellen Farben, zumal Roth, messingene Knöpfe, Rauch- und Schnupftabak und dergl. mehr. Englische Angelhaaken aber, die ich aus Arhángèljsk zu gleichem Zweck mitgenommen hatte, erwiesen sich in der Folge als völlig dazu unbrauchbar, indem die Kunst des Angelns den Samojeden auch der Sage nach unbekannt war.

Ehe ich nun von Mèзènj scheide, lasse ich einige Bemerkungen über das Städtchen und seine Umgebungen folgen, die meinen Lesern nicht unwillkommen sein werden.

Die Stadt Mèзènj ist auf einer von zwei Bächen durchschnittenen Ebene, dicht am hohen rechten Ufer eines Strom-

armes der Mèзènj, etwa 40 W. oberhalb der Ausmündung dieses Stromes in den seinen Namen tragenden Busen des Weissen Meeres gelegen. Die Entfernung von Archangel beträgt auf dem von uns zurückgelegten Wege durch die Nisègorsche Tájbola, der jedoch nur als Sommerweg befahren wird, 504 Werste; auf dem geradern Winterwege über Kúlojskoj Posád, der schon längst zur Poststrasse bestimmt, jedoch, durch Waldmoräste führend, als Sommerweg noch immer nicht fahrbar gemacht worden ist, nur 376 W. Auch dieser letztere ist noch ein bedeutender Umweg, indem die lineare Entfernung der beiden Orte auf der Karte, die ein quelliges und mooriges unwegsames Waldland durchschneidet, nur etwa 200 W. beträgt. Die Stadt besteht unter ihrem gegenwärtigen Namen seit dem J. 1775, durch Vereinigung unter diesen zweier Flecken oder Slobódken Okladnikóva und Kuзnèzóva, deren erstere südlicher, nach Reineke's Karte des Weissen Meeres unter 65° 50′ u. 30″ g. Br. und 44° 17′ östl. L. vom Greenw. Merid. gelegen, im Umfange die grössere, den Hauptheil der Stadt ausmacht, die letztere etwa 1½ Werst von dieser stromabwärts sich findet.

Der Ort ist von handeltreibenden Kleinbürgern und einigen wenigen Kaufleuten bewohnt, und zählt etwa 500 männl. und 650 weibl. Einwohner. Der grössere Flecken oder Stadttheil Okladnikóva ist der Sitz der städtischen wie der Kreisbehörden, daher auch alle Beamte hier ihre Wohnungen haben. Die hölzernen Häuser, mehr oder weniger alle nach Einem Schnitt gebaut, stimmen in ihrem Ansehen zu den nordischen Küstennebeln die über ihnen liegen, und die Einförmigkeit dieser grauen Häuserreihen wird nur von zweien Kirchen unterbrochen, die, auf einem freien Platz

etwa im Mittelpunkt des Fleckens gelegen, gleichfalls hölzerne Gebäude, ein nicht minder düsteres Aeussere zur Schau tragen; eine dritte Kirche findet sich ausserhalb der Stadt bei dem Kirchhofe, und eine vierte in der nördlichen Slobódka Kuзnèzóva.

Für die Erziehung der Jugend ist in Mèзènj durch eine niedere Volksschule gesorgt, wo Kindern beiderlei Geschlechts von 3 Lehrern Unterricht im Lesen und Schreiben, in der Religion und im Rechnen ertheilt wird; der derzeitige Schulinspector, Hr. Býstrov, klagte jedoch sehr über das wenige Interesse das die Eltern für die geistige Ausbildung ihrer Kinder zeigten, und überdies hatte er es noch gleich beim Antritt seines Amtes, aus Mangel an Erfahrung, in den ersten Jahren mit den Vätern verdorben, indem er die alte Lehrmethode des Lesens, nach welcher den Kindern nur das slavonische Kirchenalphabet angezeigt wurde, hatte abschaffen, und eine neue bessere derselben substituiren wollen, was ihn in deren Augen als einen gefährlichen Neuerer erscheinen liess; in der Vereinigung beider Methoden war ihm endlich ein Mittelweg geboten worden, der ihn mit den Männern der alten Zeit wieder aussöhnte. Eine kleine doch zweckmässig gewählte Bibliothek, die bei der Schule sich vorfand, konnte hier, wo man über die Grenzen der civilisirten Welt hinaus zu sein glaubte, gewiss überraschen.

Die Jagden auf der See, so wie der Handel mit den Erzeugnissen des hohen Nordens, die Vieh- und Rennthierzucht, dies sind die Quellen die den Wohlstand begründen, der unter den Mèзèner Bürgern meist wahrgenommen wird. Zur Erleichterung des Handelsverkehrs findet ein alljährlicher Markt statt, dessen Dauer vom 6. bis zum 12. Januar

anberaumt, gewöhnlich jedoch auf zwei bis drei Wochen ausgedehnt wird. Indessen ist der Mèзèner Handel sehr in Verfall gerathen, daher auch dieser Markt seine Bedeutung fast gänzlich verloren hat. Zur Blüthezeit des Handels wurde er von Kaufleuten aus Arhángèljsk, Hólmogory; Pínèg und von der Vámka her besucht, die gegen Getraide, Eisenwaaren, Baumwollen- und Seidenzeuge, Zitse, Tuch und andre Manufakturwaaren, die sie mitbrachten, vorzüglich Thran und Häute der Seethiere, Pelzwerk, Fische, insonderheit den schönen gesalzenen Lachs, Federwild, Gänse- und Schwanenflaum- und Federn, Eiderdaunen, eingesalzene Gänse von Kólgujev, Rennthierhäute und Rennthierfleisch, Butter, und dergl. mehr eintauschten. Der Verfall dieses Handels rührt einerseits von dem Umstand, dass die Jagden der Seethiere und die Fischerei im Mèзénjschen schon seit einer Reihe von Jahren bedeutend weniger ergiebig geworden sind, so wie anderseits wiederum das Getraide, der hauptsächlichste Importartikel, auch in den südlichern Distrikten, wie im Pínègakreise und an der obern Mèзènj, bereits seit mehrern auf einander folgenden Jahren keine guten Erndten gegeben hat, dass mithin die Hauptgegenstände des Handels den Gegenden die sie hervorbrachten zu mangeln angefangen haben. Es kommen daher jetzt zum Mèзènjschen Jahrmarkt nur einige wenige Krämer aus Hólmogory und Pínèg, die die unentbehrlichsten Waaren, wie Leinewand, Tuch, Zitse, Thee, Zucker u. s. w., an die Bewohner der Stadt absetzen.

Als eines der einträglichsten Gewerbe des archangelschen Nordens, das die Mèзèner Bürger so wie einen grossen Theil der Landbewohner dieser Gegenden einen Theil des Jahres hindurch beschäftigt, verdienen vorzüglich die Jagden der Seethiere an der Winter- und der Kaninküste des

Weissen Meeres angeführt zu werden. Da wir diesen denkwürdigen Unternehmungen der nordischen Küstenbewohner ein eigenes Kapitel zu widmen gedenken, so genüge es hier deren eine flüchtige Erwähnung gethan zu haben [1]).

Einige Mèзèner Bürger besitzen Karbassen oder kleine Seefahrzeuge, mit denen sie jährlich an die lappländischen Küsten bis Norwegen hinaufgehen um den Stockfischfang zu betreiben. Andere nehmen ihren Weg nach der Insel Kólgujev, wo sie den Sommer über theils in der Чómabucht den Fang der Wallrosse und Delphine und die Fischerei in den Flussmündungen betreiben, theils auf der genannten Insel der Gänse- und Schwanenjagd obliegen oder Eiderdaunen einsammeln. Alle diese Beschäftigungen sind jedoch heutzutage mehr und mehr in Abnahme gekommen, und es sind immer nur die wenigsten Bürger die ihre eigenen Karbasse besitzen, während vor Zeiten die unternehmenden Mèзèner alljährlich in zahlreichen Lodjen bis nach Nóvaja Зèmlà auf den Wallrossfang ausliefen, wo gegenwärtig kaum Einer noch hinkommt.

Die vielen Wiesen und Heuschläge an den Stromufern wie auf den niedrigen Inseln begünstigen auch hier, wie an der Dvinà und Pínèga, die Viehzucht, und das Mèзèner Hornvieh, ursprünglich, wie das holmogorsche, von holländischer Abstammung, und noch im J. 1819 durch 3 Paar friesischer Rinder renovirt, steht diesem an Güte nur wenig nach, und wird von Archangeler und Holmogorer Händlern aufgekauft, bei denen es unter dem allgemeinen Namen des Holmogorschen Viehs seinen Absatz nach Russland findet. Auch die Mèзèner Pferde sind gut, zwar nicht gross von

1) S. unter den Beilagen des II. Bandes.

Wuchs, doch kräftig und dauerhaft. Schaafe werden nur in geringer Menge für den Hausbedarf an Wolle gehalten. Nirgends aber wird unter den Hausthieren das Schwein angetroffen, und ich erinnere mich nicht dasselbe irgendwo im Archangelschen Gouv., so weit dasselbe mir bekannt ist, gesehen zu haben, obwol Molčánov dessen erwähnt [1]).

Etliche der wohlhabendern Mézéner treiben Rennthierzucht in den benachbarten Tundren der Samojeden; indessen ist auch diese Quelle des Erwerbs und der Bereicherung so ergiebig wie vor Zeiten nicht mehr, und den Grund dazu findet man in einer verderblichen Seuche, die in den Jahren 1831 bis 1833 unter den Rennthieren im ganzen Kleinland, bis fast in den höchsten Norden hinauf, sich verbreitete, und den Besitzern den grössten Theil ihrer Heerden nahm. Auch hat das neue Reglement zur Verwaltung der Samojeden, das im J. 1835 in Kraft trat und in seinen weisen Verordnungen den Eingebornen der Tundra einen wohlthätigen Schutz und Beistand angedeihen liess, dessen sie bis dahin entbehrten, die Rennthierzucht der Russen in sofern in Etwas eingeschränkt, als es von diesen, wie billig, eine gewisse an die Gemeinde der Samojeden für die auf deren Grnnd und Boden gehaltenen Heerden zu entrichtende jährliche Abgabe, einen Hufzins (pokopýtnyja dénjgi), verlangte [2]). Der Betrag dieser Abgabe ist nicht festgesetzt, und daher für jeden Einzelnen nach seiner Uebereinkunft mit der Gemeinde der Samojeden der Kanin- oder Kleinlandstundra verschieden, doch gewöhnlich auf 7 und höchstens auf 10 Kop. sich belaufend, die jährlich für jedes

---

1) Molčánov a. a. O. S. 213.

2) Уставъ объ управленіи Самоѣдами, обитающими въ Мезенскомъ уѣздѣ Архангельской губерніи. fol.

Rennthier entrichtet werden. Der Besitzer einer Heerde von 700 bis 1000 Köpfen gilt heutzutage schon als reicher Rennthierzüchtler, da sie sonst das dreifache und darüber besassen. Wahrheitsliebende Bürger bekennen indessen dass die Rennthierzucht in der Tundra, trotz aller beschränkenden Umstände, noch immer nicht geringe Vortheile abwirft.

Der mächtige Strom, der die Stadt bespühlt, ist durch zwei in demselben gelegene Inseln, deren eine die erwähnte Lampoженer, die andere westlich von dieser befindlich, in drei Arme getheilt. Obschon die Stadt noch 40 W. von der Ausmündung des Stromes zu der seinen Namen tragenden Meeresbucht entfernt ist, so wird hier dennoch eine ungewöhnlich starke und sehr regelmässig wechselnde Ebbe und Fluth beobachtet; allen Aussagen zufolge pflegt der Unterschied in dem Wasserspiegel des Stromes zur Ebbe- und Fluthzeit zwischen 2 bis 3 Faden senkrechter Höhe zu betragen, eine Angabe die mir übertrieben erschien, und die ich geneigt war auf Rechnung einer fehlerhaften Beobachtung an nicht senkrechten Flächen zu schreiben, die indessen durch zu viele Zeugnisse bestätigt wurde als dass sie mir, obwol ich keine eigenen Beobachtungen über den Gegenstand anstellte, einen Zweifel gestatten könnte. Auch bemerkten unterrichtete Bürger unaufgefordert, dass die „in Büchern", darunter sie wol Fomin's Beschreibung des Weissen Meeres (S. 37) und Molчánov's Beschreibung des Archangelschen Gouv. (S. 3) verstanden, gewöhnlich angegebene Fluthhöhe von 15 Fuss für die Mèзener Bucht eine viel zu geringe sei, wobei ausdrücklich erwähnt wurde, dass an senkrechten Flächen beobachtet war. Ein gleiches hörte ich von allen Bewohnern der westlichen Kaninküste wiederholen, wo der Niveauunterschied von Fluth und Ebbe an den

Küsten des Golfes wie in den Flussmündungen in der Regel 4, und bei Springfluthen 6, ja bis 7 Faden senkrechter Höhe beträgt. Auch die beträchtlichen Entfernungen, zu welchen das Fluthwasser in die Ströme hinaufgetrieben wird, lassen schon a priori auf eine ungewöhnlich hohe Fluth schliessen, eine Fluth wie sie nur an den Küsten der französischen Bretagne und in der Magellanstrasse, oder im St. Georgskanal, wo bekanntlich Springfluthen die See zu 45 und 50, ja bis 72 Fuss, also noch weit höher als in der Mèзèner Bucht, steigen machen [1]), beobachtet worden ist. Im Eismeer dagegen ist, so viel ich weiss, nirgends eine gleich hohe Fluth bemerkt worden, und die Lage des Weissen Meeres überhaupt, so wie zumal des Mèзèner Busens, lässt diese Küste besonders dazu geeignet erscheinen. Die von unsern wissenschaftlichen Seeleuten nach neuern Untersuchungen angegebene gewöhnliche Fluthhöhe in den Mündungen des Mèзènj- wie des Kúlojstromes beträgt etwa 20 oder 22 Fuss [2]). Die beständige Veränderung des Wasserspiegels durch den Wechsel der Ebbe und Fluth, so wie die Gewalt mit welcher das Seewasser stromaufwärts getrieben wird, bewirken in dem Mèзènjstrom ein anderes Phänomen das befremdend erscheinen könnte, nämlich das sehr verspätete Zugehen im Herbst; denn erst gegen die Mitte des November pflegt er mit Eis bedeckt zu sein, und wird zu Anfang des Mai wieder frei [3]), während die Dvinà bei Arhángèljsk, mithin in niederer Breite, zwar um dieselbe Zeit, im Mittel am 1. Mai, eisfrei wird, jedoch schon in der letzten Hälfte des Octobers wieder ihre

---

1) Lyell's Grundsätze der Geologie. Bd. II. S. 163.
2) Записки Гидрографическаго Депо. С. Петерб. 1837. Bd. V. S. 22.
3) Molчánov a. a. O. S. 208.

Eisdecke trägt [1]). Fomin gibt uns eine Schilderung von der Gewalt der steigenden Fluth an niedrigen Küstenstrichen des Mèsèner Busens [2]). „Die Fluth," so erzählt er, „strömt, zumal bei heftigem Winde, gegen die Küste und die Flüsse hinauf in furchtbar brausenden, einander überragenden, Wellen; — — das weidende Vieh kennt sehr wohl die Zeit der eintretenden Naturerscheinung und flieht, um derselben zu entgehen, aus eigenem Antriebe bei Zeiten auf die Anhöhen; denn hat das Wasser einmal zu steigen begonnen, so vermag keine noch so rasche Flucht es vor dem Wellentode zu retten."

Vor 65 bis 70 Jahren etwa wurde Mèsènj von englischen Kaufleuten besucht, die hier ein Holzcomptoir für ihren Exporthandel errichtet, und an der Mündung des Flüsschen Kámènka, das 5 W. unterhalb der Stadt in die Linke des Stromes fällt, eine Sägemühle angelegt hatten. Die Seichtheit und die vielen Sandbänke des Stromes verhinderten jedoch ihre Schiffe bis zur Stadt zu gelangen, die daher unter dem Cap Tolstík oder Tolstój nos am Stromausfluss liegen blieben. Auch hier jedoch konnte weder eine leidliche Rhede noch guter Ankergrund gefunden werden, so dass die Schiffe von der ungestühmen Fluth leicht vom Anker gerissen wurden, wobei es einst bei einem heftigen Sturme sich ereignete dass mehrere Fahrzeuge verunglückten, was die Engländer bewog ihr Etablissement aufzugeben.

Bei den Samojeden, denen der Mèsènjstrom nur an seiner Mündung, bis etwa an den Ausfluss der Pősa zu demselben, bekannt ist, führt er den Namen Lobódka-Jaw, worin das letztere Wort das Meer bezeichnet, das erstere

---

1) Lütke's Reise. S. 116.

2) Fomin, Описаніе Бѣлаго моря съ его берегами и островами. С. Пет. 1797. 8. S. 45.

durch Corrumpirung aus dem russischen Slobódka, Flecken, entstanden ist, also etwa das Meer bei dem Flecken zu übersetzen; denn der russische Name des Städtchens ist ein ihm erst in der jüngern Zeit von dem Strome verliehener, den Samojeden unbekannter, die dasselbe noch stets nach den ursprünglichen zwei Flecken mit dem Namen Lobódka zu bezeichnen pflegen. In ganz analoger Weise sehen wir den Peчórastrom seine samojedische Benennung von der russischen Colonie an seinem Ausfluss erhalten: denn Sanárchardă, wie der Flecken Pustoзèrsk von den Samojeden genannt wird, bezeichnet in der Uebersetzung eine Krieger- (oder Soldaten-) stádt, und Sanàr-Jaw ist der Name des Peчórastromes.

Die felsige Unterlage der Gegend ist jener oben erwähnte rothe Kalkstein, der, etwa klafterhoch von der angeschwemmten Erdschicht bedeckt, an dem steilen Stromufer zu Tage ausgeht. In dieser Tiefe wird er stets in gefrorenem Zustand angetroffen, so dass das nie aufthauende Grundeis hier, wie in Jakútsk, noch innerhalb der Grenzen des Ackerbaues angetroffen wird. Wie weit dasselbe südlich sich erstrecke, ist mir nicht bekannt geworden, möchte auch durch unmittelbare Beobachtung der Bewohner nicht ausgemittelt sein. Die grösste Tiefe, die beim Graben der Brunnen in Mèзènj erreicht worden ist, beträgt nicht viel über zwei Klafter, eine Tiefe bei der die gefrorene Flötzschicht noch nicht durchsunken war. Das Brunnengraben ist bei diesen Umständen mit vieler Mühe verbunden, und geschieht mit Hülfe des Feuers, das in der Grube gelegt wird, um den Boden aufthauen zu machen, worauf das weiche zerklüftete Gestein mit Brecheisen weggeräumt, und aufs Neue Feuer angemacht wird, bis der Brunnen die erforderliche Tiefe hat.

Der Kalkstein fand in frühern Jahren in dem Städtchen seine technische Anwendung zum Ofensetzen, was in folgender Weise geschah: es wurde eine hölzerne Form gebaut, deren innerer Raum die Gestalt des beabsichtigten Ofens hatte; dieses Innere wurde mit zerkleinten (ungebrannten) Kalkstücken angefüllt, die nun in der Form durch hölzerne Stampfen zu Pulver gestossen wurden, worauf das Ganze, seltsam genug, mit einer Auflösung von Kochsalz in Kvas übergossen, zu einem Brei angerührt wurde, das die hölzerne Form ganz ausfüllte, und so eine Zeitlang dem Trocknen überlassen blieb, worauf die äussere Form abgenommen, von innen aber ein Feuer angelegt wurde, welches das innere Holzgestell ausbrennen liess, womit nun der Ofen fertig war. Oefen der Art sollen unverwüstlich gewesen sein, und man hat dergleichen gesehen die über ein Jahrhundert unversehrt standen, bis das Haus zerfiel, der Ofen aber stehen blieb. Leider sind diese Oefen heutzutage ganz abgekommen und haben ihre Stelle dem rascher aufgeführten Ziegelofen räumen müssen, der bei Weitem nicht die gleiche Dauerhaftigkeit hat.

Einen heitern milden Frühlingstag benutzend, unternahm ich am 14. Mai, von dem Schulinspector Hrn. Býstrov begleitet, einen Spaziergang ins Freie, um die Umgegend des Städtchens in Augenschein zu nehmen. An seiner Südseite ist es von Aeckern begrenzt, die jetzt alle unbestellt lagen, und wo wir eine Anzahl Weiber und Kinder emsig beschäftigt sahen die Wurzeln des *Chaerophyllum bulbosum*, das kaum aus der Erde sich zeigte, einzusammeln, die das kostbare Brot ersparen helfen sollten, denn die Aermern unter den Stadtbewohnern empfanden gleichfalls den Brotmangel, obwol er weniger drückend war als auf dem Lande, indem man hier für Geld kleine Vorräthe an Mehl gemacht hatte.

Wie traurig die Erndten bei Mèзènj ausfallen mussten, lässt sich abnehmen wenn man bedenkt dass das Getraide in niedern Breiten schon seit einer Reihe von 8 Jahren keine oder nur Misserndten gebracht hatte, dies aber der äusserste nördliche Punkt ist, wo überhaupt noch Ackerbau getrieben wird, obwol bei den gegenwärtigen Umständen eine Menge Aecker, seit Jahren unbebaut, schon mit Rasen sich bedeckt hatten. Auch beschränkt sich der Mèзèner Ackerbau ausschliesslich auf die Aussaat einiger Gerste. Der Roggen wird nicht gesäet, da man durch vielfache missglückte Versuche sich überzeugt hat dass er nur in seltenen günstigen Jahren eine Erndte gibt; auch der Hanf fällt hier weg, da er so kurze Stengel gibt dass dessen Anbau nicht mehr lohnt, reife Saaten aber nie erzielt werden können. Da nun Beide, Roggen und Hanf, noch bei Заозérje angebaut gefunden werden, so geht mithin die nördlichste Culturgrenze derselben zwischen diesen beiden Orten unter etwa 65¾° der Breite durch, mit der nördlichen Grenze für die Verbreitung der Espe zusammenfallend. Auch mit dem Flachsbau sind bei Mèзènj Versuche angestellt worden, die stets ein negatives Resultat ergeben haben. Die Kartoffel kann über den 65sten Breitengrad hinaus nicht mehr mit Vortheil gebaut werden [1]. In manchen Jahren gedeiht

---

1) Obschon vor einigen Jahren ein reisender Abentheurer noch bei der Samojedenkirche an der Nésj im Kaninlande, unter 66½° Br., dieselbe einzuführen beabsichtigte, wie er in einer kontraktlichen Abmachung mit dem damaligen Bischof von Arhángèljsk mit Bestimmtheit versprach, wogegen er das geringe Honorar von 300 Rub. als Lohn zu erhalten hatte. Der Mann begab sich in der That an den Ort und verlebte daselbst einen Sommer auf Kosten der gutherzigen Priester, ohne indessen an seinen Kartoffelbau viel zu denken, worauf er dem Bischof bei dessen Winterbesuch an dem Ort ein Gericht Kartoffeln vorsetzte, die er für die Frucht seiner Bemühungen ausgab, die leider aber unter einem glücklichern Himmel gewachsen waren. Der Archimandrit Venjamin, der den Bischof damals begleitete, bemerkte, dies wären die theuersten Kartoffeln gewesen, die er in seinem Leben gegessen, indem das Gericht 300 Rub. gekostet hätte.

der Kohl, oder, um richtiger zu reden, er erfriert nicht, obschon er nur grüne Blätter treibt ohne Köpfe zu bilden. Die einzigen Küchengewächse, die mit Erfolg erzielt werden, sind gelbe Rüben, die ebendarum viel angebaut und sowol roh als gekocht genossen werden, so wie Rettig und Lauch.

Nach diesen Angaben, die den Ackerbau in Mèзènj so höchst misslich darstellen, möchte es wünschenswerth erscheinen dass derselbe von den Bewohnern dieser hohen Breiten gänzlich aufgegeben, sie dagegen mit desto grösserem Eifer auf den Handel, die Jagden der Seethiere, Fischerei und Rennthierzucht sich legten. Allein mancherlei wohl zu erwägende Gründe machen diese Veränderung in der Oekonomie der Nordländer sehr bedenklich. Der Ertrag der Jagden aller Arten der Seethiere ist, wie bereits vielfach bemerkt worden, heutzutage im ganzen Eismeer, so weit dasselbe von Archangelern besucht wird, bei Weitem so ergiebig nicht wie er es vor Zeiten, wo diese Jagden weniger Individuen beschäftigten, gewesen war, und er wird, dem allgemein beobachteten Naturgesetz zufolge, nach welchem die jagdbaren Thiere aus den Gegenden allmälig sich zurückziehen wo ihnen viel nachgestellt wird, ein immer geringerer werden, je mehr die Jagden in Aufnahme kommen und allgemein werden. So ist auch eine bedeutende Abnahme des Federwilds im Mèзènjschen überall da bemerkt worden, wo es viel gejagt wird. Der Steinfuchs ist in Grossland der Samojeden, obwol freilich mittelbar durch die grosse Vermehrung der Rennthierheerden, ungleich seltener geworden; die Fischerei im Mèзènjstrom liefert schon seit vielen Jahren bei Weitem ihren frühern Ertrag nicht, und auch Pustoзèrsk endlich hat, in letzterer Zeit zumal, eine starke Abnahme der Fische empfunden. Dasselbe sehen wir ferner

im ganzen Norden, mögen wir an die grönländische Küste und nach Spitzbergen gehen, wo der einst so berühmte Wallfischfang seit Jahren ganz aufgegeben ist, oder in die Nordsee, die vor Zeiten Flotten von Häringsfängern sah, denen ein ganzes Volk seinen Wohlstand verdankte, oder endlich an die Küsten des nordwestlichen Amerika, wo ein sonst zu Tausenden erbeutetes Thier, allmälig durch den Menschen vertilgt, von dem Angesicht der Erde verschwand.

Nicht minder bedenklich wäre eine zu starke Vermehrung der Rennthierzucht der Mèзener in den Tundren der Samojeden, deren Folge ein Abweiden der Tundraebenen und ein daraus entspringender Mangel an Weideplätzen wäre, wie wir dies im Grossland der Samojeden beobachten, wo durch das Einwandern der Syrånen eine so starke Vermehrung der Rennthierheerden bewirkt ist, dass die Rennthierflechte daselbst, der einzige Reichthum und die nothwendige Bedingung der Bewohnbarkeit der arktischen Moore, nunmehr so ausgetreten und abgeweidet ist, dass die Rennthierzüchtler in Kurzem von der Natur selbst werden gezwungen werden der Vermehrung ihrer Heerden Schranken zu setzen.

Und somit ist denn auch der Handel von Mèзènj, der auf dem Ertrag jener Erwerbszweige, als der unmittelbaren Landesprodukte, begründet ist, keiner bedeutenden Erweiterung fähig. Es ist und bleibt wahr: der Norden ist arm, und gestattet nur eine gewisse, verhältnissmässig spärliche, Bewohnerzahl, die er mit Sicherheit zu nähren vermag. Wird diese überschritten, so zeigen sich sofort, so paradox es klingen mag, die Folgen der Uebervölkerung: die jagdbaren Thiere, zu vielen Nachstellungen ausgesetzt, werden allmälig ausgerottet oder verlassen die Gegend, und die Weiden, die das Land zu bieten hat, genügen nicht mehr um

die zahlreichen Heerden der zahlreichen Besitzer zu nähren; was einer gewissen Anzahl von Bewohnern zum nothwendigen Lebensunterhalt genügte, muss nun unter eine viel grössere Gesammtzahl vertheilt werden, wenn es nicht gar, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, von Einzelnen an sich gerissen wird; die nothwendige Folge alles dieses aber ist eine allgemeine Verarmung und eintretender Mangel, wie sie eine wirkliche Uebervölkerung nach sich zieht, die mithin, wenn die Bewohnerzahl einer Gegend nicht blos nach dem Verhältniss der geograph. Quadratmeilen, sondern nach der Ernährungskraft des Grund- und Bodens für seine Bewohner abgeschätzt wird, mit einer, numerisch ausgedrückt, sehr dünnen Bevölkerung zusammenfallen kann.

Der Norden gestattet mannigfaltige Zweige des Erwerbsfleisses, keinen mit Sicherheit. Nicht weniger als der Ackerbau haben die Jagden der Seethiere, wie wir dies in unserer Schilderung derselben sehen werden, ihre aus verschiedenen Conjuncturen entspringenden Wechsel und Missjahre. Auch ist für eine und dieselbe Gegend die Menge der sie bewohnenden oder ihre Küsten und Gewässer aufsuchenden jagdbaren Thiere, seien es vierfüssige Landthiere oder Meeresbewohner, Federwild und Fische, in verschiedenen Jahren, nach den in der allgemeinen Naturökonomie jedesmal obwaltenden, nicht immer in die Augen springenden, Umständen, durchaus sehr verschieden. Dazu kommen die Conjuncturen des Transports und des Handels; so fällt, um nur Ein Beispiel zu nennen, der in den nordischen Flussmündungen so ergiebige Lachsfang im Ponòjflusse an der lappländischen Küste des Weissen Meeres für manches Jahr in eine so verspätete Jahreszeit, dass der Transport der Fischmenge nach Arhángeljsk, der eine Seereise auf einem

nur einen kleinen Theil des Jahres hindurch beschiffbaren Meere erfordert, nicht mehr unternommen werden kann, mithin nicht Ein Fisch von der ganzen Ausbeute verkauft wird. Und nun endlich, was die Viehzucht anbelangt, so hat dieselbe im hohen Norden wie überall ihre Chancen, und man denkt in diesen Gegenden noch mit Schrecken an die verwüstende Seuche unter den Rennthieren, die in den Jahren 1831—33 das ganze Kleinland der Samojeden fast rennthierlos machte, und wohlhabende Umherzügler als bettelnde Schmarotzer an die Scholle drückte.

Es ist demnach aus allen angeführten Gründen für den Bewohner des Nordens das einzige Heil in der möglichsten Vervielfältigung seiner Erwerbszweige zu suchen, einer Vielfältigkeit, die ihn in den Stand setzt in dem Ertrag Eines oder Einiger dieser Erwerbszweige den nothdürftigen Lebensunterhalt zu finden, wenn in Jahren des Missgeschicks alle übrigen seine Hoffnungen täuschen sollten. Und so wäre mithin auch der Ackerbau in den Breiten von Mèзènj, trotz seiner misslichen Beschaffenheit, noch immer nicht aufzugeben, eine Wahrheit die, von den Bewohnern der Gegend längst als solche anerkannt, über dem nie aufthauenden Grundeis der nordischen Ebene das Ackerland hervorrief, das, trotz aller so oft vergeblich darauf angewandten Mühe, von der zähen Beharrlichkeit des Nordländers immer und immer wieder Pflug und Egge über sich hinführen sieht. Einige Jahre glücklicher Erndten entschädigten dann einmal für viele vergeblich angewandte Mühe, und sie sind es die die Hoffnung und den Fleiss nicht ersterben lassen. In guten Jahren pflegt die Gerste im Mèзènjschen das vierte und fünfte Korn zu tragen, der Roggen das fünfte und sechste; auf fruchtbarem Boden in sehr günstigen Jahren hat man den letztern

auch 8 und 10, ja als seltenes Ereigniss bis 20 Korn tragen sehen; verhältnissmässig die Gerste. Der Ackerboden in der Umgebung von Mèзènj ist ein der Vegetation ziemlich günstiger Lehm, von einer dünnen Schicht leichten Sandbodens gedeckt. Es muss auch bemerkt werden dass der Ackerbau dieser Gegenden einer Verbesserung fähig ist, indem das Missrathen des Getraides der klimatischen Einwirkung des hohen Nordens nicht allein, sondern gewiss auch, und vielleicht nicht minder häufig, einer fehlerhaften Behandlung des Ackers zuzuschreiben ist. Da nämlich die Mèзèner Stromanwohner eine starke Viehzucht und dagegen nur wenig Acker haben, so besitzen sie immer einen Ueberfluss an Dünger, der aufs Feld gebracht wird, daher der ohnehin fruchtbare Boden, zu stark gedüngt, und dabei sehr dicht besäet, ein ungemein dicht und üppig aufsprossendes Getraide hervortreibt, welches in der Regel nach der Blüthezeit sich legt, eben dieser Ueppigkeit wegen aber eine längere Zeit zu seiner Reife erfordert, und dann oft den um die Zeit der Reife einfallenden Nachtfrösten nicht entgehen kann und erfriert, während ein anderes weniger saftiges Getraide glücklich zur Reife gelangt. Ein Unterschied von nur ein paar Tagen mehr oder weniger, die der Vegetationscyclus zu seiner Vollendung heischt, muss bei einem Sommer von so kurzer Dauer oft entscheidend sein. Neuerdings erst hat man angefangen diesen Fehler einzusehen, obschon die alte herkömmliche Weise noch lange ihr Recht behaupten wird, und man nicht selten die Reflexion hörte: wenn das auf magerem Acker undicht gesäete Getraide allerdings in manchen Jahren auch reift, wo ein dicht und üppig bewachsenes Kornfeld keine Erndte gibt, so trägt dieses letztere dagegen in günstigen Jahren um so viel mehr als jenes, wodurch der Verlust

eines Jahres durch den Gewinnst des andern sich hebt, wo nicht von diesem überwogen wird. Allein man bedenkt bei diesem Raisonnement nicht, dass eine gleichmässige, zwar spärliche, doch sichere Erndte stets vor Hunger bewahrt, während eine reiche Erndte, die von Zeit zu Zeit gemacht wird, immer viel hungrige Zwischenräume übrig lassen wird, indem sie zumal von ihrem Ueberfluss auch nicht wenig in den Trinkstuben absetzt.

Die Natur zeigte in der Umgebung der Stadt noch gar wenig Spuren des erwachenden Lebens, und nur etliche spärliche Keime wagten sich an die rauhe Frühlingsluft. Was man, und zwar mehr aus den Ueberbleibseln der Vegetation des vorigen Jahres, erkennen konnte, waren etwa: *Spiraea Ulmaria*, *Pyrola minor* und *secunda*, *Vaccinium Vitis Idaea*, *Rubus Chaemaemorus*, *Alchemilla vulgaris*, *Achillea Millefolium*, *Caltha palustris*, *Geum rivale*, *Cirsium acaule*, *Hieracium Pilosella*, *Veratrum album*, *Botrychium rutaceum*. Einiges Unterholz zeigte sich am flachen überschwemmten Wiesenufer des Flusses. Wald sieht man nur gegen Süden in einiger Entfernung von der Stadt erscheinen; ost- und nordwärts verliert sich das Auge in der unübersehbaren Tundra, einer waldlosen höckerigen Torf- und Moorfläche, die nur selten trocken, meist von einer immer feuchten Decke hygroskopischer Flechten und Moose bedeckt, hie und da von einer kleinen Wasserlache, durch schmelzende Schneemassen gebildet, oder einem kleinen Weiher unterbrochen wird. In den Thaleinschnitten dieser moorigen Ebene lagen noch viele Schneemassen, oft zu einer ungeheuren Höhe angehäuft, die erst gegen Ausgang des Juni oder im Juli ganz verschwinden. Die Zwergbirke, der Porsch, die gemeine Haide, *Empetrum nigrum*, das an trocknen

sonnigen Standorten eben zu blühen begann, nebst ein paar unkenntlichen Strauchweiden bilden ein niedriges Gestrippe, das diese einförmigen Tundraflächen bedeckt, in deren Vertiefungen überall das Sphagnum sich ansiedelt und ein schwammiges Moosmoor erzeugt, worauf hie und da das kleine *Oxycoccos palustris* sich einfindet. Flechten verschiedener Art wuchern in Menge auf dem feuchten Moorboden unter dem Gestrippe, dessen absterbende Zweige auch alsobald von Parasiten überzogen werden. Ich bemerkte unter der Flechtenvegetation am häufigsten: *Cetraria islandica*, *Cladonia rangiferina*, *Peltigera aphtosa* und *horizontalis*, *Cladonia fimbriata*, *cornuta* und *cornucopioides*, *Stereocaulon tomentosum*, *Biatora icmadophila* Fr., *Parmelia tartarea β. frigida* Fr. und viele andre.

Auf unsrem Spaziergang besuchten wir einige Samojedenzelte, die in der Nachbarschaft der Stadt lagen, wo wir jedoch nur Weiber und Kinder antrafen, da die Männer sich in der Stadt herumtrieben. Diese weiblichen Hausdämonen waren grösstentheils mit Handarbeit beschäftigt, die im Vernähen ihrer Rennthierfelle zu Pelzen und Fussbekleidung bestand, und unsre erste Bekanntschaft mit ihnen war nicht gerade geeignet einen angenehmen Eindruck zu hinterlassen. Schmutzig war Alles an ihnen, und sie hoben bei unsrem Eintritt in die Zelte kaum ein Auge von ihrer Arbeit auf, um uns eines Blickes zu würdigen, viel weniger ward ein flüchtiger Gruss zum Willkommen oder zum Abschied geboten; man bekümmerte sich im geringsten nicht um unsre Anwesenheit noch um die Neugierde die wir bezeigen mochten, indem sie selbst mit ihrer ganzen häuslichen Umgebung für uns das lebhafteste Interesse der Neuheit besassen. Eine bewundernswürdige Seelenruhe, wo nicht eine trostlose Stumpfheit

der Empfindung, die in den hässlichen Gesichtern ausgedrückt lag, dies war mithin der erste und nicht sehr empfehlende Zug, den ich hier an dem arktischen Tundrabewohner zu beobachten glaubte, mit dem ich einen Sommer hindurch verkehren sollte. Auch diese Samojeden sind, wie alle ihre Stammgenossen, deren Zelte bei den Dörfern im Mèsènjschen jahraus jahrein angetroffen werden, verarmte Familien, die, durch die unglückselige Seuche ihrer Rennthierheerden beraubt, nothgedrungen das süsse Nomadenleben der Tundra hatten aufgeben müssen, um, in der Nachbarschaft russischer fester Wohnsitze angesiedelt, durch kleine Dienste, die sie verrichteten, einen kümmerlichen Unterhalt sich zu schaffen. Ihre Bedürfnisse sind so beschränkt, ihre Anforderungen an die Bewohner so sehr gering, dass sie diesen im Mindesten nicht lästig fallen. So arm sie sind, kann ich mich doch nicht erinnern jemals von einem Samojeden um ein Allmosen angesprochen worden zu sein. Zu schweren Verrichtungen aber ist der Samojede schlechterdings unfähig, theils und hauptsächlich aus Trägheit, und sodann wol auch weil die Arbeiten des Russen seinen physischen Kräften, die nie geübt wurden, nicht entsprechend sind. Diese Trägheit zur Arbeit hindert ihn denn auch sein zwar kümmerliches, doch müssiges, Leben aufzugeben, und sein zerlumptes Nomadenzelt, durch welches längst die Winde des Himmels den Weg kennen, gegen die Hütte des festen Bewohners zu vertauschen. Kommt nun noch hinzu dass er, wenn er eine neue Lebensart ergreifen wollte, auch gezwungen wäre alle die Sitten und liebgewordenen Gewohnheiten des alten Nomadenlebens aufzugeben, um sich zu neuen fremden zu bequemen, ein Entschluss der eine männliche Energie des Charakters erfordert, die dem Samojeden in seiner trägen Indolenz nicht zu

Theil ward. Schon eine geheizte Stube im Winter wäre seiner innersten Natur zuwider, und eine lange moralische Ueberwindung müsste vorausgehen ehe unsre Stubenwärme der physischen Beschaffenheit seines Körpers angemessen oder gar Bedürfniss würde. Auch ist der verarmte Samojede in seinen jetzigen Verhältnissen schlechterdings nicht im Stande die nothdürftigste Haushaltung einzurichten; zum Erwerben aber fehlen ihm die Mittel, die Neigung, die Fähigkeit. Seine Kunst ist — keine Bedürfnisse haben; die nährt ihn; sein Glück ist — müssig sein; wer wollte es ihm missgönnen, der seine Kunst nicht besitzt!

Wir kehrten zufrieden mit unsrem Spaziergang zurück, und, nachdem ich noch einige Tage mit mancherlei Zurüstungen zur Reise zugebracht hatte, erhielt ich endlich die Nachricht dass ein Boot an der Pёзa für mich in Stand gesetzt, und drei Arbeiter zu meinem Gebrauch gemiethet seien, die bei der Ortschaft Popóva an diesem Fluss mich erwarteten. Die Gewässer durfte ich nunmehr hoffen eisfrei zu finden, da auch der Strom bei dem Städtchen vor etlichen Tagen schon von seiner Eisdecke sich völlig befreit hatte. Ich beschloss demnach meine Reise unverzüglich anzutreten. Als Begleiter erbot sich mir noch in Mèзènj ein ausgedienter Bootsmann, der seiner Heimath, dem Flecken Ustj-Zyljma an der Peчóra, zuwanderte, und mir zugleich Kammerdiener und Küchenmeister, im Nothfall aber auch alles Andere sein wollte. Somit verliess ich am 19. Mai Nachmittags das Städtchen.

V.

Flussreise von Mèзèнj zu dem Flecken Ústj-Zyljma an der Péчóra.

(D. 19. Mai.) Ich folgte der Landstrasse, die ich gekommen war, bis zur Poststation Заозе́рjė, und 8 W. weiter zu dem Kirchdorf Dorogája Gorà, auf einem hügeligen Terrain am rechten Stromufer gelegen, eine Lage die, dem Ackerbau daselbst besonders günstig, dem Orte seinen Namen gab; denn an dem „theuren Berge“ reift das Getraide oft noch wenn rings umher keine Erndte gemacht wird, und trägt immer reicher als in der Umgegend. Von hier aus förderte man uns zu Boot etwa 10 W. stromaufwärts zu dem Kirchdorf Жerdj, wo wir wieder Pferde erhielten und mit diesen, in später Nacht bereits, das Dorf Popóva oder Ustj-Pöзa, am rechten Ufer der Pöзa, 7 W. von Жerdj und 5 oberhalb der Pöзamündung, erreichten. Der magern Tannen- und Fichtenwaldung, die auf dieser Strecke vorherrschte, zeigte sich die Lärche nur in vereinzelten Bäumen untermischt; die Tanne aber erschien häufig knorrig und krüppelig gewachsen. Auch sollen die Wälder an der untern Pöзa keine ausgedehnten Flächenräume mehr bedecken, sondern sich in 3 bis 5 Werst breiten Säumen an den Ufern der Flüsse hinziehen, ihre Ränder landeinwärts, zumal nach dem Norden zu, in offene waldlose Tundra ausgehend, die dann hin und wieder von zerstreut liegenden

Waldflecken oder Waldinseln unterbrochen wird. Uebrigens wissen die Bewohner der Gegend selbst von der Beschaffenheit des Landes nicht viel zu berichten, da sie keine Gelegenheit haben dasselbe auf grössere Entfernungen von den Flussufern zu durchstreifen. Die Felder waren nunmehr gänzlich vom Schnee befreit und man sah den Landmann mit Pflügen und Eggen beschäftigt, während der Wald noch sehr an den Winter erinnerte; auch war in den letzten drei Tagen täglich etwas Schnee gefallen, der bei dem sehr veränderlichen Wetter um Mittag gewöhnlich schwand.

(d. 20. Mai.) Um 9 U. Morgens bestieg ich mein Boot und trat mit meinen 3 gemietheten Arbeitern und dem Bootsmann meine Reise auf der Pöзa an. Was mein Fahrzeug betrifft, so hatte es, wenngleich nicht theurer als mit 13 Rub. Bco. bezahlt, meine vollkommene Zufriedenheit, indem es leicht und geräumig genug für meine Bedürfnisse war, auch eine Bedeckung von Brettern trug, die hinlänglichen Schutz gegen Regen gewähren konnte. Allein das Gewässer war hoch angeschwollen und unser Boot musste meist durch Rudern gegen eine starke Strömung flussaufwärts gefördert werden, da das Hinaufbugsiren an der Schnur von den unter Wasser gesetzten Ufersäumen nur selten gestattet wurde, daher wir nur langsam vorrückten. Bei Popówa bricht am Flussufer der rothe Kalkstein zu Tage, der die Méзènj von Nísègory bis an die Meeresküste hinab in stets sich gleich bleibender Beschaffenheit begleitet, und hier wie dort auch von einer braunrothen Lehmlage gedeckt wurde.

Etwa 10 W. von Ustj-Pöзa [1]) nimmt die Póзa das Flüsschen Näfta in ihre Linke auf, an dessen Mündung die

1) Es muss bemerkt werden dass die Angaben der Entfernungen, da wir nunmehr keine gemessene Strasse vor uns hatten, und die Podróbnaja

unansehnliche Ortschaft Ustj-Näfta gelegen ist, wo wir am gegenüberliegenden Flussufer Halt machten, um uns einige Fische zum Mittagsmahl zu kochen, während ich die Umgegend durchlief, mich an dem aufkeimenden Pflanzenleben zu erfreuen. Die Bäume und Sträucher, Birken, Ebereschen, Traubenkirschen, Rosen (wahrscheinlich *R. acicularis* Lindl.), *Lonicera Pallasii* und *Ribes alpinum* liessen ihre Blattknospen schwellen, während *Alchemilla vulgaris*, *Aegopodium Podagraria*, *Veratrum album*, *Caltha palustris*, *Trollius europaeus* und ein *Cerastium* kaum über dem Boden sich zeigten.

Die Flussufer verflachen sich allmälig, das Gestein verschwindet, und der Fluss zieht sich gemach hinabwärts in sandigen wenig ansteigenden Ufern, von Tannenwaldung gedeckt, unter welcher die Lärche und Birke sporadisch sich

---

Karta, die einzige die uns zur Zeit über diese Gegenden zu Gebote steht, nach O. und N. hin immer leerer und unrichtiger wird, auf ungefähren Schätzungen der Gegendkundigen beruhen, die in diesen ihren Schätzungen fast immer mit einander genau übereinstimmten. Es sind ferner die Entfernungen überall nach dem Flusslauf gerechnet, und zwar in alten Wersten, wie dieselben vor der Regierungszeit Peters des Grossen in ganz Russland allgemein gegolten, heutzutage aber nur in den entferntesten Gegenden des Reichs, wo keine neuern Messungen unternommen wurden, im Gebrauch geblieben sind. Diese alten Werste betrugen 700 Faden (4900 engl. Fuss) Länge, während die neuern nur 500 (3500 engl. Fuss) messen, und es heissen daher jene zum Unterschied von diesen letztern Sémisótnyja vőrsty (siebenhundertfadige). Eine alte Werst ist mithin gleich 1,4 neuer Werst, und 5 alte W. (= 7 neuer W.) machen sehr nahe Eine geographische Meile, daher die alten Reisebeschreiber in Russland stets 5 W. auf eine deutsche Meile rechneten, wo wir deren 7 rechnen. In den Gegenden zwischen der Volga und Kama im Kasanschen, Permschen etc. werden die Entfernungen nach Чúmkas geschätzt, ein Wort das finnischen Ursprungs zu sein scheint, und, von den Votäken gebraucht, in die Sprache der Russen daselbst übergegangen ist. Eine Чúmkas beträgt 5 alte W., mithin 7 neue und ist demnach = 1 geogr. Meile. Woher diese Berechnung nach Чúmkas, die so auffallend mit der geogr. Meile übereinstimmen, den Völkerschaften unsres fernen Ostens zugekommen ist. — denn Tataren, Чéremissen und Votäken gebrauchen dieselbe, — dies ist von unsern Geschichtsforschern, so viel ich weiss, bisher nicht nachgewiesen worden. Vergl. Müller's Samml. russ. Gesch. III. Bds. 4. Stück. S. 310.

einfinden, während Weiden- und Erlengestrippe das Gewässer säumen; Fichten und Espen sieht man nur selten. Etwa 25 W. von Ustj-Náfta, bei der Mündung des Flüsschen Lóhtura in die Rechte der Pöзa, nahmen wir unser Nachtlager am gegenüberliegenden bewaldeten Flussufer ein. Eine muntere Flamme flackerte durch das dürre Reisig; es wurden Fische und Thee gekocht und zutraulich geschwatzt. In der Unterhaltung bemerkte ich dass zwei meiner Leute sich stets mit dem Zunamen Krestowòj anredeten, und da ich nach der Bedeutung dieses Ausdrucks mich erkundigte, erhielt ich die Antwort sie hätten sich verbrüdert (pobratálisj), eine Sitte die ich in der Folge im Mèзenjschen nicht selten, und auch im Olonézschen Gouv. antraf, mich jedoch nicht entsinne sonst in Russland bemerkt zu haben. Der Gebrauch entspricht genau dem deutschen Brüderschafttrinken, und der geschlossene Bund muss auch hier nothwendig durch ein Glas flüssigen Geistes, also durch Brantewein besiegelt werden; zum Zeichen desselben aber wechseln die Verbündeten gegenseitig das kleine Kreuz, das der Russe auf der Brust zu tragen pflegt, und nennen nun einander Krestowòj (brat), d. i. Bruder im Kreuze; auch suchen sie hinfort in Einigkeit zu leben, und halten es für sündlich mit einander zu hadern und zu rechten. Dergleichen Brüder im Kreuze hat jeder Bauer gewöhnlich mehrere, mit denen er in gutem Vernehmen zu bleiben sucht. Auch Weiber haben den Gebrauch unter sich.

Es war eine windstille frische Nacht, der Himmel leicht bewölkt, und die leise fortschwebenden Wolken veränderten zögernd ihre Gestalten über dem ringsum gezogenen dunkeln Saum der Nadelwälder. Die nächtliche Stille ward von dem Rufen der Birk- und Schneehühner, des Guckguck und des Kranich, so wie von den zwitschernden Stimmen der kleinen

Singvögel belebt; von Zeit zu Zeit aber hörte man den schweren Flug eines Auerhahns durch den Wald, oder vernahm über sich in den Lüften das leise Schwingengesäusel vorüberziehender Schwärme der wilden Ente, die auf ihrer Wanderung nach dem Norden begriffen war. Alle diese Töne des erwachenden Lebens nach dem lange gehaltenen Winterschlaf stimmten das wunderbare Mailied der nordischen Frühlingsnacht, das die Seele des Nordländers stets gewaltig ergreift; und lange noch sass ich am Ufer, diesen Naturklängen zu lauschen, gedankenvoll auf das Gewässer hinabschauend, das in leise sich kräuselnden Wirbeln seinen Weg durch die Forste hinzog; während die müden Gefährten, um die verglimmenden Kohlen gelagert, nach dem redlich vollbrachten Tagewerk den tiefen Schlaf der Gerechten schliefen.

(d. 21. Mai.) Ein Regenschauer weckte uns am frühen Morgen aus dem Schlaf. Leider war auf die schöne Nacht ein regniger rauher Morgen gefolgt, und ein heftiger Nordost wehte an Stelle der milden Südluft. Hie und da begegneten unsren Blicken kleine Hütten am Ufer, oder richtiger elende Abschauer, die während einer kurzen Zeit im Sommer ihren Eigenthümern ein Obdach bieten, welche aus sehr entlegenen Dörfern an der Mѐзѐнj diese Gegenden besuchen, um die grasreichen Wiesen, die die Pöзa säumen, und keine Besitzer haben, zum Heumachen zu benutzen. — Im Walde bemerkte ich eine vom Sturm gefällte mächtige Lärche, die, in einer Höhe von 2 Fuss über dem Boden gemessen, bei einem Umfange von 7 ½ engl. F., einen Durchmesser von 28 Zoll besass, und ihr Alter aus den Jahresringen zu etwa 125 Jahren berechnen liess. Auch ansehnliche Birken fanden sich in der Waldung, zeigten jedoch nie die schönen Formen, die diesen Baum im gemässigten Norden auszeichnen. Unser

Nachtlager hatten wir in dem Dorfe Býčévskaja, auch Igúmnovskaja genannt, etwa 50 W. von Ustj-Pöза, 25 vom letzten Nachtlagerplatz entfernt. Die Bewohner der Ortschaft bestehen aus 2 Familien, die Ackerbau und Viehzucht treiben; die Gegenstände ihrer Kultur sind ausschliesslich Gerste und gelbe Rüben. Auch Roggen ist sonst gebaut worden, der häufigen Misserndten wegen aber die Mühe aufgegeben, daher denn auch, wie überall geschieht, die alte goldene Zeit gepriesen und über Verschlimmerung des Klima geklagt wurde. Versuche mit der Kartoffel haben gezeigt, dass man selbige in manchen Jahren recht gut erhalten kann; jedoch wird sie nicht gebaut. Je misslicher der Ackerbau, um so besser gedeiht die Viehzucht, begünstigt von den üppigen Graswiesen an der Pöза.

Auch hier hatte man in Menge die Wurzeln des *Chaeroph. bulbosum* gegraben, die roh, gebähnt und getrocknet genossen, wo sie in Menge vorkommen zu Zeiten auch verkauft werden. Die Wurzel hat einen rein süsslichen etwas faden Geschmack, der an der getrockneten, wie sie auch am liebsten gegessen wird, besonders hervortritt.

(d. 22. Mai.) Das Wetter zeigte keine Aussicht auf Besserung; graue Regenwolken hingen am Himmel und von Zeit zu Zeit fiel ein feiner Schnee bei heftigem NOwind, während das Thermometer um 6 U. Morg. — 2° C. zeigte. Bei einer unbewohnten Sommerhütte, 10 W. von Býčja, machten wir Halt; ein Fischer brachte uns einen Korb voll eben gefangener Fische, worunter die meisten in der Póза vorkommenden Arten sich vorfanden; nämlich Hechte, Barsche, Quappen (*Gadus lota,* nalím), Rothfedern (*Cyprinus idus,* jaзj oder podjáзok), Rothaugen (*Cypr. rutilus,* soróga), *Cypr. leuciscus* (jélèz, plur. jéljzý), Aeschen

(*Salmo Thymallus*, hariús) und Schnäpel (*Salmo lavaretus*, sig). Der Brotmangel ist auch hier zwar sehr fühlbar; indessen sind Fische und Federwild, die wir überall zu wohlfeilen Preisen erhalten konnten, im Stande den Bewohnern einstweilen die nothwendigsten Lebensmittel zu verschaffen. Die Menge des wilden Geflügels ist, trotz der seit einigen Jahren auch hier bemerkten Abnahme, noch immer sehr bedeutend; fast jeder Hauswirth ist daher Jäger und muss es sein; auch durchziehen nicht selten zur Herbstzeit Jäger von der untern Pö̀za und Mèзènj her die Gegenden um eine gute Beute zu machen. Eine Menge Wild wird von hier aus auf die Märkte nach Pínèg gebracht, wo es aufgekauft und ins Innere bis nach Moskau verführt wird. Der Herbst ist vorzüglich die Jahreszeit für die Jagd des Geflügels, bis etwa gegen das Fest des heiligen Nikolaus hin, das am 6. Decemb. gefeiert wird, wo die Jagden auf der See die thatkräftigen Arme in Anspruch nehmen. In Einem Herbst schiesst der Jäger ohne viel Mühe 50 bis 100 Paar Haselhühner und Schneehühner, die er leicht à 65 Kop. bis 1 Rub. das Paar verkauft, und bringt überdies 30 bis 50 Stück Birkhühner und Auerhühner zusammen, die ihm mit 40 bis 80 Kop. das Stück bezahlt werden; so dass er durch die Jagd allein schon in den Stand gesetzt wird sich den grössten Theil des Getraides, dessen er zu seinem Unterhalt bedarf, für baares Geld anzuschaffen; und dieser Umstand, so wie die zur Viehzucht wohlgeeigneten Lokalitäten waren es, die die ersten Bewohner in diese sonst wenig verlockenden Wälder führten. Die Anwohner der Mèзènj und des Kúloj haben, wegen der grössern Bevölkerung jener Gegenden, weniger Wild, vor den Pö̀zabewohnern jedoch wiederum den Lachsfang voraus; die Jagden der Seethiere dagegen werden

von allen gemeinschaftlich unternommen. Ungleich weniger reich ist die Pöзa an Wassergeflügel; Enten und einige wenige Gänse waren die einzigen Vögel, die wir auf ihren Gewässern bemerkten; auch durchziehen alle Wasservögel nur als Strichvögel die Gegend, um sich in den höhern Norden zu begeben.

Etwa 25 W. von Býчja liegt die Ortschaft Lobánowa, von 2 Familien bewohnt, an der Linken der Pöзa. Einige Werste weiter wird der Fluss von einem steilen, mit Gruss und Trümmern gedeckten, Kalksteinufer gesäumt, und das Gestein erscheint dem Mèзèner rothen Kalk vollkommen analog, unterschieden jedoch von demselben durch seine graue oder grünlichgraue Farbe und etwas grössern Zusammenhang; auch scheint dasselbe von Sand gedeckt zu sein, und jene rothbraune Lettenschicht, die über dem Mèзèner Kalk sich ablagert, ist verschwunden.

Etwa 14 W. von Lobánova, wo wir am dicht bewaldeten Abhang des rechten Flussufers zum Nachtlager uns niederliessen, machte ich eine Ausflucht um den Wald zu recognosciren, der von hohen und schlanken Tannen und Lärchen bestanden ist, wo ungleich seltner die Fichte, nebst etwas Laubholz sich einmengen. Den schattigen Boden bedecken überall *Hypnum splendens* und *Vaccinium Vitis Idaea;* auch fand sich *Lycopodium annotinum* sehr häufig ein, das eben in voller Blüthe stand. An dem 6 bis 7 Faden hohen waldbedeckten Felsenufer des Flusses herrscht auch hier ein gelblicher und graulicher Kalkstein, der bald dicht bald schieferig, und härter als der Mèзèner rothe Kalk, dessen ungeachtet sehr zertrümmert ist, und die ausgehenden Schichtentöpfe nicht beobachten liess. Auch hier fehlte der braunrothe Lehm, und eine Sandschicht bedeckt unmittelbar das

Flötz. Es scheint daher dass der Mèзèner Kalk der ihn deckenden Lettenschicht seine rothe Färbung verdankt, da er solche nur da behält, wo er von dem braunrothen Letten gedeckt wird, der, von den Gewässern aufgelöst, die Kalkschichten durchdringt und ihnen seine eigene Färbung ertheilt; die geringe Härte und die starke Zerklüftung des Kalksteins begünstigen ein solches Durchdringen desselben, und nur einzelne Schichten, die auf Erstreckungen eine grössere Consistenz haben mögen, einzelne Nester und unregelmässig begrenzte Massen, die das Eindringen des färbenden Pigments nicht gestatten, behalten ihr ursprüngliches grauliches Ansehen. Mit den Trümmern dieses Kalksteins fanden sich am Flussufersaume andere ziemlich scharfkantige Trümmer älterer Gesteine, darunter Sandsteine, sehr harter dichter Kalkstein, Quarzfels, Hornsteine, und quarziger Thon- und Kieselschiefer, Eisenglimmerschiefer (der auf die Magnetnadel wirkte) u. dergl. m., deren wenig gerundetes Ansehen ihren Ursprung in einer nicht zu grossen Entfernung vermuthen liess, welchen ich daher an der Wasserscheide der Mèзènj und Peчóra suchen zu dürfen glaubte, und mir das Vergnügen gönnte das Felsgebäude jener Höhen, das in den Annalen der Wissenschaft noch nicht verzeichnet sich findet, aus dessen Trümmern vorläufig zu errathen.

Von meiner Streiferei zurückgekehrt, hüllte ich mich in meine Malizà, die ich berits zu würdigen gelernt hatte, und schlief unter dem Gezweig einer hohen Tanne, gegen das wärmende Feuer gewandt, um das auch meine Leute sich gelagert hatten.

Am 23. Mai hatten wir — 2½° C. und ich fand am Morgen die Dinte im Glase gefroren; ein eisiger Nordost brachte Schnee und Schlossen. Nach etwa 24 zurückgelegten

Wersten erreichten wir die Ortschaft Vírúga am rechten Ufer der Pőзa, von 1 Familie bewohnt, eine elende Behausung aus einer Wohnhütte und einer Badstube bestehend. Ein alter Bauer mit seinem Weibe verbringen daselbst ihr Einsiedlerleben, indem der Alte etwas Gerste baut und Haselhühner schiesst. Sie litten indessen harten Brotmangel und priesen, indem sie ihre Strohkuchen verzehrten, das gelobte Land Sibirien, auf dessen gesegneten Fluren jedwede Frucht reift und gedeiht. Auch hat eine Anzahl Familien in der That den Mèзèner Kreis verlassen um eine neue Heimath und ein besseres Fortkommen in Sibirien zu suchen. So hat ein Jeder sein Eldorado, und seinen Tropenhimmel für den er schwärmt; und ein Samojede zieht für den Winter nach Mèзènj, wo ihm die milden Lüfte des Südens wehen wie dem Zugvogel am Ganges.

Ein hohes Sandufer erhebt sich, Vírúga gegenüber den Fluss säumend, der nun in einem weiten Bogen ein waldiges Vorgebirge umfliesst. Während mein Boot, dieses Vorgebirge zu umfahren, einen Weg von etwa 6 W. zurücklegen musste, zog ich es vor dasselbe auf dem geraden Wege zu schneiden, wo die Entfernung nur etwa ¾ W. betragen mochte; wir durchstrichen einen sandigen Fichtenwald, dessen dürrer Boden von Flechten und Moosen bedeckt war: *Cladonia rangiferina, fimbriata* und *cornucopioides, Peltigera aphthosa, horizontalis* und *crocea, Polytrichum juniperinum* und *piliferum, Bryum caespititium, annotinum,* u. d. m. An Phamerogamen dagegen war fast Nichts als *Empetrum nigrum, Arctostaphylos officinalis* und *Vaccinium Vitis Idaea* zu bemerken.

Nach zweistündiger Fahrt war auch unser Boot angelangt, das wir wieder bestiegen, und, begleitet von hohen

tannen- und fichtenbewachsenen Sandufern, weitergingen, bis wir das Dorf Mosējevskaja, etwa 15 W. von Virúga, erreichten, wo ein starkes Schneegestöber uns bewog zur Nacht einzusprechen, indem bei so bewandten Umständen Keinen von der Gesellschaft nach einem Nachtlager unter freiem Himmel verlangte.

Den 24. Mai sahen wir beim Erwachen die Gegend verschneit und Sturm und Gestöber noch immer anhalten; wir beschlossen daher einige Stunden zu rasten. — Das Dorf ist von 2 Familien bewohnt, von denen eben nur 2 Weiber als gesammte Bevölkerung gegenwärtig, da die Männer nach Mèзènj gewandert waren, um sich aus dem Kronskornmagazin Saatgetraide zu holen, wo leider, wie wir wussten, keines mehr käuflich war. Unter ihren häuslichen Verrichtungen sah ich meine Wirthin auch sehr emsig etliche Birkenklötze abschälen, die einer nach dem andern in dem Ofen verschwanden, während die Rinde sorgfältig aufgehoben wurde, um gedörrt und zum Mehl gemengt zu werden. Ein solches Birkenbrot hat die Gestalt platter Kuchen aus einem röthlich braunen Teige, und, wird die Birkenrinde nicht über ⅓ des Gewichts auf ⅔ Getraidemehl gemengt, so erhält man ein Brot das ganz wohlschmeckend ist „шto jèm i górèm nè зavóm,“ wie das gute Mütterchen sich ausdrückte; leider aber ist man oft genug genöthigt mehr Rinde als Mehl zu nehmen. Der Gebrauch der Fichtenrinde als Nothbrot, im nördlichen Finland und Olónèz so gewöhnlich, ist hier ganz unbekannt. Dagegen verbackt man bisweilen gedörrte und zu Pulver zerstossene Fische, zur Hälfte des Gewichts mit Getraidemehl gemengt, zu Brot, wodurch freilich nur die Form, nicht die absolute Menge der Nahrungsmittel vermehrt wird. Fische und Federwild bieten indessen immer einen

Ersatz für das mangelnde Getraide, so dass in diesen Gegenden, wenngleich das Brot mangelte, doch keine dringende Hungersnoth wie am Mèзènjstrom empfunden wurde. Ohne gegen den Mitmenschen in seiner Noth gefühllos zu sein, bemerke ich dass der Bauer, gewohnt das Brot als den wesentlichsten Theil seiner Nahrung zu gebrauchen, gar zu leicht über Hungersnoth klagt, wenn ihm solches abgeht, und hier der Beleg: während meine gute Hausfrau mit der einen Hand den Birkenklotz zum Brot schält, verkauft sie mir mit der andern frische Butter und Hühnereier, die, wenn die Noth dringend wäre, längst zur eigener Nahrung aufgebraucht sein müssten. Auch sehe ich vor der Hausthür Hühner und wohlgenährtes Hornvieh. Die Anwohner der Pöзa treiben zwar eine ziemlich starke Viehzucht, wozu die schönen Wiesen an den Flussufern einladen; es steht jedoch ihr Vieh an Güte dem Mèзèner nach.

Der Schnee hatte nachgelassen und war gegen Mittag durch die Wirkung der Sonnenstrahlen bis auf wenige Spuren verschwunden: auch der Wind war gelinder geworden und gestattete uns den Aufbruch. Während mein Boot wieder in einem weiten Strombogen seinen Weg nahm, verfolgte ich, von Einem meiner Leute begleitet, einen geraden Fusssteg, der durch den Wald führte. Wir sahen zu unsrer Rechten die Mündung des Flüsschens Páluga, das, Moséjevskaja etwa schräge gegenüber, in die Linke der Pöзa fällt, und liessen einen kleinen Waldsee liegen, der noch Eis trug, nebst einem Bächlein (Víska), das aus demselben seinen Ursprung nimmt. Der Boden des dürren Fichtenwaldes war weit und breit von der Rennthierflechte überzogen, der man es wol ansah, dass sie dem Rennthier häufig als Weide gedient hatte; auch sollen die Samojeden im Winter in der Gegend

streifen. Ueber die Niederungen breitet sich die Waldung düster und schattig, und deckt einen feuchten wolligweichen Moosboden, wo *Dicranum strumiferum* und das eben blühende *Polytrichum juniperum* aus ihren dichten Rasen kaum ein anderes Pflänzchen aufsprossen lassen; desto schlanker und zierlicher schlingt sich über dieselben die *Linnaea borealis* hin, und es zeigen sich hie und da *Oxalis Acetosella* und *Chrysosplenium alternifolium* bereits mit Blüthenknospen versehen, so wie *Geranium palustre* und *Aconitum Lycoctonum*; die *Peltigera crocea*, mit sehr zahlreichen Skutellen bedeckt, überzieht fleckweis die feuchten Moose. An den niedrigsten Stellen sammeln sich die Tagewasser, von *Sphagnum acutifolium* begierig aufgesogen, und hier wird auch die Waldung struppig; auf dem Moosmoor zeigt sich *Eriophorum vaginatum* in eben beginnender Blüthe häufig. Trotz der anhaltend rauhen Witterung begannen die Graswiesen sich zu begrünen, und es sprossten darauf die gewöhnlichen Wiesenkräuter, *Achillea Millefolium*, *Alchemilla vulgaris*, *Hieracium Pilosella*, *Aegopodium Podagraria*, *Spiraea Ulmaria*, *Veratrum album* und *Trollius europaeus*, so wie auch hin und wieder die kleine *Adoxa Moschatellina*.

Mein Begleiter, der mich den Kräutern eine so grosse Aufmerksamkeit schenken sah, versicherte mich in meiner Wissenschaft keineswegs fremd, ja ganz im Gegentheil, tief in die Geheimnisse der Natur eingedrungen zu sein, 47 verschiedene Pflanzen und aller Kräuter verschiedene Wirkungen zu kennen. Er war nämlich vor Zeiten bei dem Kreisarzt in Dienst gewesen, und rühmte sich von diesem selbst zur Ader zu lassen gelernt zu haben; mehrmals aber hatte er, in die Kunst nun sattsam eingeweiht, auf seine eigene Hand

Arzeneikräuter eingesammelt und sie als praktischer Medicus angewandt. Wie ich übrigens in der Folge von meinen Leuten erfuhr, galt er unter ihnen als ein gefährlicher Mensch, der mit teuflischen Mächten in Gemeinschaft stand, durch deren Einfluss er die Kraft besass den Menschen verschiedene Krankheiten beizubringen, sie zu verderben (pórtitj), wie man denn auch mehrere mit der Ikóta behaftete Weiber nannte, deren Krankheit seiner Einwirkung zugeschrieben wurde; auch bemerkte ich dass ihm überall in den Dörfern, wo er bekannt war, so wie von meinen Leuten selbst, zwar immer mit einem gewissen Misstrauen, doch vor allen Andern freundlich begegnet ward, aus Furcht ohne Zweifel ihn zu reizen und seine Rache auf sich zu laden; er war es auch mit dem einer der Andern, und wahrscheinlich durch ähnliche Motive bewogen, sich verbrüdert hatte. Und so musste denn auch hier die tiefere Wissenschaft das Misstrauen und die Verfolgung des Pöbels erfahren. Uebrigens waren die Kenntnisse meines Medicinalraths und seine Angaben von den Wirkungen der 47 Kräuter in den dunkelsten Aberglauben gehüllt, dass kaum nur einige Notiz für die Kenntniss der indigenen Heilmittel sich daraus entnehmen liess, eben so wenig wie die Krankheiten, die er in seiner Weise benannte und beschrieb, zu enträthseln waren. So nannte er z. B. eine Krankheit Krásnaja Grýжа, wahrscheinlich Hämorrhagie, und empfahl als Mittel dagegen ein Absud von *Cladonia cornucopioides*, vielleicht der Methode der Alten sich haltend, wegen der blutrothen Früchte dieser Flechte, wozu selbige jedoch nur bei Sonnenuntergang gesammelt werden durfte. Gegen Quetschungen, Nagelgeschwüre (Nogtojéd) u. dergl. verordnete er Umschläge aus den Blättern der *Pyrola rodundifolia* oder *minor*, die

er daher Nogtojédnaja Travà nannte, u. d. m. Er selbst war auch über den Glauben der Möglichkeit eines Verderbens oder Krankmachens eines Menschen durch geistige Einwirkung auf denselben nicht erhaben, und führte unter andern mit dem grössten Ernst als Beweis eines solchen Verderbens einen Bauern an, den er selbst nicht bloss gesehen, sondern auch behandelt hatte, der mit der Ikóta und Krásnaja Grýжa zugleich behaftet, und so sehr verdorben war, dass auf seinem Körper sich Geschwüre bildeten, aus denen Schweinsborsten, Schaafswolle, Stroh, Sägespähne, Gruss u. d. m. hervorbrachen. Auch meine Leute bestätigten dies, mit dem geheimen Bedeuten jedoch, dass der Erzähler selbst der Urheber der Krankheit gewesen war. Mich erinnerten diese Historien an die Aktenstücke von den Hexenprocessen, wie sie vor ein paar Jahrhunderten in Deutschland geführt wurden.

Unter diesen Gesprächen war ich mit meinem Begleiter, der Ortschaft Kalínina gegenüber, ans Flussufer herausgekommen, und da unser Fahrzeug sich noch nicht zeigen wollte, liessen wir uns durch ein Boot ans entgegengesetzte Ufer übersetzen und sprachen daselbst bei einem Bauern ein, der als der wohlhabendste Grundbesitzer an der Pöзa bezeichnet wurde, von dem wir gastfrei aufgenommen und mit einer sehr wohl besetzten Mahlzeit, zum Nachtisch aber mit den Wurzeln des *Chaerophyllum* regalirt wurden. Mittlerweile war unser Boot angelangt, und, nachdem meine Leute gleichfalls Mittag gehalten, gingen wir weiter und erreichten die Ortschaft Bákova, 20 W. von Moséjevskaja. Auch auf dieser Strecke zeigt sich der Fluss meist von hohen Sandufern eingefasst, die Fichten, Tannen und einige Lärchen tragen; diese ununterbrochenen und hochstämmigen Wälder

bilden indessen immer nur einen wenige Werste breiten Saum (opúмка) am Flussufer der Póза und deren Zuflüsse, landeinwärts bald von der offenen Tundra begrenzt.

Bákova fanden wir auch von den Männern verlassen, die theils nach Mèзènj um Getraidesaat zu holen, oder aber zum Fischfang an die benachbarten Seen sich entfernt hatten, während Weiber und Kinder brotlos zurückblieben, und man Vorräthe von Sumpfmoos, Stroh und Birkenrinde überall zum Brotbacken bestimmt sah.

(d. 25. Mai.) Der Wind war zu einem gelinden SSO umgeschlagen, der uns wieder Wärme und heitern Himmel brachte, so dass wir um Mittag 10° C. hatten und ich endlich an einen Frühling in diesen winterlichen Breiten zu glauben begann. Sandufer begleiteten uns, stellweis sich senkend, und dann wieder auf einige Faden steil erhoben; eine ununterbrochene Waldung von Fichten und Tannen, etliche Lärchen und Birken untermischt, wie bisher: das Auge ermüdet an dieser Einförmigkeit. Auch ist die Gegend nun sehr sparsam bewohnt; denn von Jaзővèz, einer kleinen Ansiedlung 7 ½ W. oberhalb Bákova, findet sich gegen Ost die erste Menschenwohnung, die Ortschaft Jólkina, erst in einer Entfernung von 85 W. oder 17 deutschen Meilen wieder, und gegen Nord trifft man bis an die Nomadensitze der Samojeden, südlich bis an den Mèзènjstrom keine Bewohner.

Abends hüllte sich der Himmel aufs Neue in einen grauen Wolkenflor und ein feiner Regen überkam uns, da wir eben einen bequemen Fleck zum Nachtlager, etwa 50 W. von Bákova, ersehen hatten, wo eine düstere schattige Waldung einen sanft abschüssigen Abhang bedeckte, und wir vor dem Regen fürs Erste ziemlich geschützt waren; ein munteres

Feuer, an dem unser Abendbrot kochte, erwärmte die Glieder, und der grüne Wald gab uns Obdach für die Nacht.

(d. 26. Mai.) Der Regen hatte sich Nachts in Schnee gewandelt, der den Boden etliche Zoll hoch bedeckte und bei gelinder windstiller Luft in dichten Flocken ununterbrochen herabfiel. Meine Leute baten mich einstimmig ihnen einen Rasttag zu gönnen, da das Bugsiren des Bootes am tief verschneiten Ufer eine sehr beschwerliche Arbeit war, das Rudern aber nicht minder mühevoll, uns wegen der starken Strömung nur wenig fördern konnte, wir auch endlich keine Hütte vor uns hatten wo sie nach vollbrachter Tagesarbeit ihre durchnässten Kleider trocknen konnten. Alles erwogen, konnte ich meine Einwilligung nicht versagen, um so mehr da Einer von ihnen schon seit ein paar Tagen über ein heftiges Brustleiden klagte. Meine Zustimmung ward ein Aufruf zur Freude, die sich darin kundthat, dass sofort, dem Schnee zum Trotz, ein hohes Lustfeuer angemacht wurde, das beinahe den Wald in Brand gesetzt hätte, um welches gelagert sie ihr Morgenbrot verzehrten und behaglich den Thee schlürften, den ich ihnen reichte. Zu unsrem Leidwesen bemerkten wir jedoch dass unsre Tanne die Nässe von uns nicht mehr abzuwenden vermochte, und der schmelzende Schnee von dem Nadeldach herabträufelte; „зgórá," vor Kummer über diese Entdeckung stimmte mein nimmer verzagender Kräuterkenner ein Lied an, in das auch die Uebrigen bald einfielen.

„Hollunderchen, Himbeerchen, himmelblaue Blüth'!
Nicht fröhlich ist der Ort wo mein Liebster fehlt;
Doch fröhlich ist die Rund' wo mein Liebster trinkt.
Er trinkt nicht, der Herzliebste mein, er sendet nach mir;
Ich aber, jungjunges Blut, hab' mich vertrödelt

Mit den Enten, mit den Gänsen, mit den Schwänen mein,
Mit dem freien Vogel, dem Kranich mein.
Der Kranich spazierte dem Ufer entlang;
Trat das Gräschen mit Füssen, das seidene Gras;
Pflückt' die Blumen, die Blümelein himmelblau,
Nippte Wasser dazu, war frisch und kühl;
Ueber's Flüsschen wol schaut er, das rasche, hin:
Ueber'm Flüsschen, dem raschen, ein Dörfchen steht:
Kein kleines Dörfchen, vier Häuser sind's;
In den Häusern vieren vier Fenster auch,
An den Fenstern sitzen vier Mühmchen mein:
Ihr Mühmchen, ihr trauten Gespielinnen mein,
Habt lieb mich, beschenkt mich, und seid mir gut!
Geht ihr in den Garten, o nehmet mich mit!
Wollt Blumen ihr pflücken, o pflückt auch für mich;
Wollt Kränze ihr winden, windet mir einen auch!
Geht ihr zu dem Flüsschen, o nehmet mich mit;
Werft Kränze hinab ihr, werft auf meinen hinab. . . .
Schwimmen alle die Kränze doch, nur meiner ertrank: —
Kamen alle die Freunde doch, — nur meiner blieb aus;
Blieb wintern in Moskau, mein Liebster, mein Herzensfreund!"

Der Schnee war den ganzen Tag über ohne Unterlass in grossen Flocken herabgefallen. Abends rückten wir etwas weiter um uns einen bequemern Nachtlagerplatz zu suchen, den wir bald unter dem Gezweig zweier majestätisch hohen Lärchen fanden, die nebst einer nicht minder massiven Tanne dicht beisammen standen. Jede Lücke, die die Natur in unsrem Dach freigelassen hatte, wurde mit Tannenzweigen ausgekleidet, so dass wir bald eine grüne Decke über uns sich wölben sahen, die vor dem ärgsten Gestöber Schutz geben konnte, und ein grosses Lagerfeuer, das die ganze Nacht hindurch, von jedem Erwachenden aufs Neue angeschürrt, unterhalten wurde, versah unser Haus mit hinlänglicher Wärme.

(d. 27. Mai.) Um 3 U. Morg. etwa hatte der Schnee nachgelassen, und wir säumten nicht uns auf den Weg zu machen. Jedoch war das Fortkommen am Ufer für die an der Schnur gehenden Arbeiter sehr beschwerlich; der Schnee lag am Waldrande bis 6 und 8 Verschok hoch, und die Landschaft hatte das Ansehen des tiefsten Winters gewonnen; die Temperatur war jedoch mässig warm, und das Thermometer zeigte um 10 U. Morg. 1¼° C.

Um 8 U. Ab. liessen wir die Ortschaft Jólkina zu unsrer Linken, und erreichten

d. 28. Mai um 3 U. Morg. das Dorf Safónova, 14 W. von diesem, wo wir die Bauern um ihr Vieh in Sorge fanden, das bei dem tiefen Schnee nicht auf die Weide geschickt werden konnte, während die Heuvorräthe consumirt waren; man war daher gezwungen gewesen einen Vorrath von Moosen und Rennthierflechten, die gewohnte Nahrung des Hornvieh in dieser Jahreszeit, für dasselbe zusammenzuraufen. Ein so verspäteter Frühling wie der gegenwärtige gehört übrigens auch in diesen Gegenden nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen, da selbst alte Leute sich kaum eines ähnlichen erinnerten. Indessen hatte die Schneedecke, trotz der rauhen Luft, doch bedeutend abgenommen, und bei unsrer Ankunft in Safónova blickte die Sonne freundlich aus den Wolken am erheiterten Himmel.

Zu meinem Leidwesen musste ich in Safónova meinen Leuten wieder einen Rasttag zugestehen, da dies nunmehr die äusserste bewohnte Ortschaft an der Pösa war und sie hier einen neuen Brotvorrath backen wollten, der auf die Strecke von etlichen 40 Meilen menschenleerer Gegend, die uns nun vorlag, ausreichen sollte. Auch ich für meine Person versorgte mich mit einigen Lebensmitteln, was trotz

des herrschenden Brotmangels nicht schwer wurde; denn obschon auch hier alle jene Arten von Nothbrot sich fanden, und überdies auch noch die vorigjährigen Stengel der *Archangelica officinalis* (podránka), die in der Gegend häufig wächst über Mannshöhe erreichend, als solches gebraucht wurden, so hatte unsre wohlhabende und vorsorgliche Hausfrau doch mancherlei in Vorrath, als Schaaf-, Rind- und Rennthierfleisch, Federwild, Fische, Butter und Milch. Man könnte sich wundern dass die Leute bei dieser Mannigfaltigkeit von Lebensmitteln noch über Hungersnoth klagten; allein man vergesse nicht, dass alle jene Artikel an Fastentagen, aus denen nicht weniger als die Hälfte des Jahres besteht, zu den Verbotenen gehören. Unsre Hausfrau besass auch eine Rennthierheerde von etlichen 50 Köpfen, die unter der Obhut eines Samojeden in der Tundra weidete. Sonst gehört das Rennthier wol nicht zum Haushalt der Pósaanwohner, die, trotz ihres rauhen Himmels, noch immer nicht aufgehört haben alle ihre Hoffnung auf ihre Erndte zu setzen, obschon Gerste das einzige Getraide ist, das mit einer Chance des Gedeihens angebaut werden kann.

Gegen 11 U. Abends waren meine Leute mit ihren Verrichtungen fertig, so dass wir durch die Nacht unsre Reise fortsetzen konnten.

D. 29. Mai endlich erfreuten wir uns eines warmen Frühlingstages; denn bei heiterem Himmel und mildem SO zeigte das Thermometer um 10 U. Morg. 12½° C. Der Schnee war schon am Vorabend gänzlich geschwunden und der Fluss dadurch merklich angeschwollen. Das Ansehen seiner Ufer blieb gleich einförmig. Wir waren nach meiner Rechnung um 52½ W. von Safónova vorgerückt, und hatten uns unter einer mächtigen Tanne zum Nachtlager campirt.

Es war eine herrliche Mainacht und noch um Mitternacht 10° C.; ein lauer Südost bewegte kaum merklich die Luft, und nur eine leichte Dämmerung, dem heitern Sommerabend gleich nach Untergang der Sonne in südlichern Breiten vergleichbar, lag wie ein durchsichtiger Flor über der Erde. Während Alles sich zur Ruhe gelegt hatte, benutzte ich die Stunden der Nacht zum Botanisiren in dem umliegenden Walde. Ein düsterer Tannenforst zeigte wie gewöhnlich einen von *Hypnum splendens* oder *Dicranum strumiferum* nebst *Polytrichum juniperinum* übermoosten Boden, der dicht unter der Moosdecke noch gefroren war; auch hatte sich stellweis noch Winterschnee erhalten. Mächtige Baumstämme, vom Flusse unterwaschen oder durch Stürme aus dem sandigen Erdreich gerissen, oder niedergestürzt in der Fülle der Jahre, bedecken, in verworrenen Gruppen durch einander liegend, den Boden dieses nordischen Urwalds und modern, unter dem Fusstritt morsch zusammenbrechend, dem Auge entzogen unter einem dichten Gewebe von Flechten, Moosen und Jungermannien, die auf der verwitternden Unterlage das neue frische Leben zeugen.

(D. 30. Mai.) Etwa 7½ W. von unserm Nachtlagerplatz erreichten wir den Vereinigungspunkt der Flüsse Sámosara und Róчuga, die, in Einen Kanal ihre Gewässer ergiessend, die Pöзa bilden. Ersterer der beiden Flüsse gelangt zu dem Vereinigungspunkt in NWlicher Richtung [1]), die Hauptrichtung seines Flusslaufs angeblich W. oder WNWlich, und seine Quellen in dem Bassin eines See

1) Ich finde in meinem Tagebuch die Richtung der Sámosara bei dem Vereinigungspunkt der beiden Flüsse NOlich angegeben, was ich nicht umhin kann für einen Schreibfehler zu halten, obschon diese Angabe auch mit der Zeichnung der Podróbnaja Kárta übereinstimmt.

gelegen; der letztere, die Róчuga, kommt aus NNO und erscheint bei seiner Vereinigung breiter und beträchlicher als die Sámosara, wie er denn auch einen längern Lauf hat. Wir verliessen nun demnach die Pöза, um die Róчuga hinaufzugehen. An dem sandigen Ufersaum blühte jetzt *Tussilago Farfara var.*; in dem ewigen Einerlei der Wälder aber war wenig mehr zu finden als *Vaccin. Vitis Idaea* und *Myrtillus*, die *Pyrolen*, *Linnaea* und die überall als wesentlicher Bestandtheil der Vegetation verbreiteten Flechten und Moose. Auf den spärlichen Wiesen, die hie und da sich zeigten, war Alles erst im Aufsprossen und Keimen begriffen, und *Valeriana officinalis* das einzige Pflänzchen dem wir bisher nicht begegnet waren. Eine Veränderung fällt indessen bei dem einförmigen Charakter der Flussufer auf; es ist dies das Verschwinden der Lärche, die schon seit der Ortschaft Jólkina etwa, in deren Nähe die letzten Bäume derselben gesehen wurden, gänzlich vermisst ward; eine Veränderung die um so auffallender erschien, da das Sandufer stets seinen gleichen Charakter behielt, und die möglicher Weise in einem Verschwinden des unterliegenden Kalkflötz begründet war, den bis dahin vielleicht der Baum mit seinen Wurzeln noch zu erreichen vermochte.

Gegen 9 bis 10 W. von der Vereinigung der beiden Flüsse stehen am rechten Ufer der Róчuga einige verlassene Hütten, deren Bewohner nach Sibirien sich übergesiedelt hatten. 9 W. weiter liessen wir zu unsrer Linken die Mündung der Úrdúga, welche der hier in SWlicher Richtung fliessenden Róчuga von N her ihr Gewässer zuführt, an Breite derselben fast gleich kommend und sie bedeutend verstärkend. In ihrem obern Lauf folgt die Úrdúga angeblich einem westlichen Lauf, wie denn auch die Róчuga nach

ihrem Quellgebiet zu eine mehr W. und WSWliche Richtung einschlägt. Alle diese Gewässer nehmen ihren Ursprung an dem abgeflachten Landrücken, der als Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der Mèзènj und der Pèчóra, und zwar in diesen Breiten in kaum merklich welliger Erhabenheit, sich hinzieht.

Die Róчuga wird nun oberhalb der Úrdúgamündung merklich schmäler, ihr Gefälle, je weiter man dieselbe hinaufsteigt, bedeutend rascher, und das Hinaufbugsiren des Bootes mithin beschwerlicher, so dass ich von dem Úrdúgaausfluss an nicht mehr als 2 W. (0,4 Meil.) Fortrückens in der Stunde rechnen durfte, während ich bis dahin stets 2½ W. (0,5 g. Meil.) gerechnet hatte, eine Rechnung die mit den unter den Flussanwohnern angenommenen Schätzungen der Entfernungen verschiedener Orte ein ziemlich genau übereinstimmendes Resultat abgab.

Am flachen Ufersaum bemerkten wir Spuren von Rennthieren und Bären, die ein gleicher Instinkt zum Wasser getrieben hatte; die letztern sollen in den Wäldern so häufig sein, dass die Reisenden an der Pöзa und Róчuga gewöhnlich ein und das andere Thier zu Gesicht bekommen; uns war keines begegnet. — Wir nahmen unser Nachtlager am rechten Flussufer, etwa 47½ W. von dem letzteingenommenen, 100 W. von Safónova, und ich verwandte die Stunden der Nacht wie gewöhnlich zum Botanisiren, indem ich einen kleinen Waldbach verfolgte, der bei unserm Lagerplatz zur Róчuga sich ergoss, in den Torfmooren der Thalhöhe seinen Ursprung nehmend. Schattige tannenbewachsene Hügel säumen die tiefe Schlucht, durch welche das Gewässer in raschem Gefälle an entwurzelten und durch einander gestürzten bemoosten Baumstämmen rauschend sich hinwindet. Die Thalhöhe, in mässiger Abdachung 60 bis 70 Fuss über den Spiegel der Róчuga sich

erhebend, breitet sich in söhliger Ebene hin, bald als ein waldloses Torfmoor von tristem Ansehen eine ächte Tundra bietend, und bald von hochstämmiger Fichtenwaldung bestanden, deren Boden wie verschneit, so weit das Auge reicht von einem weissen Flechtenteppich gedeckt ist, der fast ausschliesslich von der Rennthierflechte, nebst ein paar andern Cladonien (*C. fimbriata* und *cornucopioides*), die sich darunter einfinden, gebildet wird, aus dem dichten wolligen Ueberzug nur selten ein grünes Pflänzchen hervorblickend. Wie verschieden wirkte die fast lautlose Stille der Nacht in diesem dürren Nadelwald mit seinen melancholisch schwankenden Häuptern, gegen jene von den Stimmen des Geflügels so belebten Nächte, die wir an der untern Pöза durchlebt hatten, da wo Wiesengründe und Laubhölzer zu der Nadelwaldung sich gesellen.

An Phanerogamen zeigte sich am Waldrande eine *Paeonia*, die ich in der Folge für P. *intermedia* Mey. erkannte; ingleichen *Polygonum Bistorta*, ein *Thalictrum*, ein *Delphinium* und *Aconitum Lycoctonum* Wahl., Alles im ersten Aufsprossen begriffen. Rothe Ahlbeersträucher, so wie *Lonicera Pallasii* waren ungemein häufig.

(D. 31. Mai.) Etwa 10 W. von unsrem Nachtlager sahen wir bei unveränderter Beschaffenheit der Flussufer die Lärche in der Waldung wieder auftreten und allmälig häufiger werden. Ich vermuthete daher anstehendes Gestein und erhielt auf meine Erkundigung darüber von meinen Leuten den Bescheid, „es seien zwar keine Steinberge in der Gegend zu finden, wol aber zeige das Flussbette hier eine Menge unter dem Spiegel des Wassers liegender und nur bei niedrigem Wasserstand bemerkbarer schwarzer und weisser Steinplatten, die bei niedrigem Wasser die Fahrt flussauf-

wärts, schon jetzt wegen der starken Strömung so beschwerlich, noch um Vieles mehr erschwerten.“ Ob diese Felsplatten im Flussbette zu Tage liegende Gesteine, oder nur angeschwemmte Trümmerplatten seien, dies konnte ich nicht mit Bestimmtheit ausmitteln: das Erscheinen der Lärche indessen scheint das Erstere höchst wahrscheinlich zu machen, und die in der Beschreibung bezeichneten Steinplatten möchten Thonschiefer und Kalksteine sein, deren Trümmer schon weit unterwärts an der Pốзa angetroffen wurden.

Nachmittags trübte sich der Himmel und wir hatten den ersten warmen Mairegen. Um 9 U. Abends langten wir bei dem Schleppweg der Pốзa, Pốзskoj vólok[1]) an, einem Punkt der jedem Reisenden zwischen Mèзénj und Ústjzyljma gleich erwünscht ist, mag er diesen oder jenen Ort zum Ziele haben, indem er hier die beschwerliche Fahrt flussaufwärts verlässt, und nunmehr rasch, die Zýljma hinab, nach Ústjzyljma, oder, die Pốзa hinunter, nach Mèзènj schifft. Eine geringe Strecke Landes von etwa 15 W. trennt die Róчuga von der Чírka, einem Nebenfluss der Zýljma, und muss mit Pferden zurückgelegt werden, durch welche nicht bloss die Fortschaffung des Reisenden und seines Gepäcks von einem Fluss zum andern, sondern auch die des Bootes, mit welchem man flussaufwärts gekommen war, bewerkstelligt wird; ein beschwerliches Stück Arbeit, das jedoch unvermeidlich ist, da weder die Róчuga noch die Чírka bewohnt, und mithin keine Bööte zur Fortsetzung der Reise flussabwärts an diesen Flüssen zu erhalten sind. Ein paar Hütten liegen am hohen

---

1) Daraus Herberstein's Fluss Pieskoya, worunter die Róчuga, als ein Nebenfluss der Pốзa, — Pốзskaja rossoha, — zu verstehen ist. S. Herberstein, Rerum moscoviticarum commentarii etc. Basiliae 1571. fol. S. 81.

rechten Ufer der Róчuga, bestimmt zum Sommeraufenthalt einiger Fuhrleute, die durch 8 Pferde, welche sie zu halten verpflichtet sind, das Befördern der Reisenden und ihrer Bööte besorgen. Das Geschäft wird vertragmässig mit der Gemeinde der Vólostj Kójnosskaja übernommen, deren Sitz am Mèзènjstrom, etwa bei dem Ausfluss der Píжma zu demselben, zwar in beträchtlicher Entfernung von hier abgelegen, zu deren Gebiet jedoch die meisten Ortschaften an der Pőзa, so wie der Pőзaschleppweg auch, geschlagen werden.

Das Vergnügen über unsre Ankunft bei dem Schleppweg wurde bedeutend getrübt als wir den Ort menschenleer fanden, indem die Fuhrleute für den Sommer sich noch nicht eingestellt hatten. Ich beschloss daher zwei meiner Leute zu dem einzigen Fleck in der Gegend, wo wir hoffen durften einige Menschen vorzufinden, nämlich zu der Altgläubigen Einsiedelei Kójnoskaja Pústynà, etwa 40 W. von den Róчugahütten, an der Zýljma gelegen, als Boten abzusenden, um von dort aus Pferde zu erhalten, während ich selbst, in Erwartung ihrer Rückkehr und der Kunde die sie brächten, mich zur Geduld bequemen musste.

Eine elende Hütte, mit zwei Lichtluken als Fenster, stellte hier das Wohngebäude vor; die Appertinenzien, — ein Abschauer von circa Einem Kubikfaden Rauminhalt als Behälter für Pferdegeschirre dienend, und eine Badstube, wo der Eingang durch die niedrige Thür am zweckmässigsten auf allen Vieren bewerkstelligt wurde. Zur Verrichtung der Andacht war bei der Hütte ein Kreuz aufgerichtet, ein anderes schwebte in einiger Entfernung auf der Spitze einer hohen Tanne. Die Querhölzer der beiden Kreuze lagen, der kirchlichen Vorschrift gemäss, fast genau in der Meridianrichtung, das Bild des Gekreuzigten auf der Westseite, so dass der Betende sein

Gesicht gegen Osten wandte. So habe ich den russischen Bauern, wenn er unter freiem Himmel sein Gebet verrichtete, wo kein äusseres Abzeichen der Gottheit seinen Blick an sich zog, das Gesicht fast immer gegen Osten wenden sehen, nach dem Lande des Aufgangs, wo uns das wohlthuende Licht aufsteigt; seltener wandte er sich gegen den jedesmaligen Stand der Sonne.

D. 1. Juni am frühen Morgen fertigte ich meine Leute nach K ó j n o s k a j a P ú s t y n à ab. Ich hatte die Absicht gehabt sie auf ihrer Wanderung zu begleiten, um die Beschaffenheit des Landes in Augenschein zu nehmen, da der Weg, den sie zu machen hatten, über das Plateau der Scheidehöhen hinführte, wo ich Gesteinentblössungen vermuthete, gab jedoch meinen Plan auf, da, nach der Erkundigung die ich über den Charakter des Landes, welches sie bereits mehrfach durchstrichen waren, einzog, dieses fast durchgehends eben, mit wenigen hügeligen Erhabenheiten, in Morästen und dürrem Nadelwald ausgebreitet, von zahlreichen Quellen und Bächen durchschnitten, sich hinzieht, und nirgends eine Spur anstehender Gesteine beobachten lässt, indem die ersten Felsentblössungen erst an der Zýljma wiedergefunden werden; auch stand ein grosser Theil des Weges, den sie zu gehen hatten, nämlich die Strecke von 15 W. bis an die Ч í r k a , uns selbst noch zurückzulegen bevor. Ich verweilte demnach bei unsrer Hütte an der Róчuga und suchte meine Zeit, so gut es anging, zu benutzen, indem ich Excursionen in die Umgegend anstellte.

Ueber das Felsgebäude der Gegend waren hier keine Aufschlüsse zu erhalten, da am Flussufer, zum Wenigsten bei jetzigen hohem Wasserstande, keine anstehenden Gesteine sich entdecken liessen, und nur ziemlich scharfkantige kleine

Trümmerstücke eines festen feinschieferigen grauschwarzen Thonschiefers bemerkt wurden.

An Pflanzen blühten jetzt: *Ranunculus auricomus, Ornithogalum luteum, Tussilago Farfara, Eriophorum vaginatum, Chrysosplenium alternifolium, Adoxa Moschatellina,* nebst einigen Weiden die das Flussufer säumen: *Botrychium rutaceum* war an der sonnigen Flussuferhöhe bereits verblüht. Der ringsum liegende Wald zeigte seine gewöhnlichen Standörter: dürre von Flechten bewachsene Flächen, wo die *Cladonien* nebst *Stereocaulon tomentosum* wuchern, worunter *Cetraria islandica* und *Peltigera crocea, Arctostaphylos officinalis* und *Lycopodium complanatum* sich einfinden; oder schattiges bewaldetes Hügelland, dessen Boden von Moosen überzogen, *Hypnum splendens* oder *Dicranum strumiferum* und *Polytrichum juniperinum* stets die fast ausschliesslich herrschenden Arten, und darunter an modernden Baumstämmen oder über den Moosen: *Peltigera horizontalis, aphthosa* und *arctica, Biatora icmadophila, Parmelia tartarea β. frigida, Dicranum heteromallum, Tetraphis pellucida, Leskea polyantha, Ceratodon purpureus, Jungermannia reptans* und *ciliaris;* das *Lycopodium annotinum* war häufig; es findet sich ferner *Aconitum Lycoctonum,* so wie ganze Strecken feuchter schattiger Waldniederung fast ausschliesslich von den jungen Trieben nebst Resten vom verflossenen Sommer der *Paeonia intermedia* bedeckt, die um den Monat Juli hier in herrlichen Blüthengefilden prangt. Oede und unwirthlich sind dagegen die Torf- und Moosmoore, von struppiger Baumvegetation und kleinem Gestrippe bewachsen: *Betula nana, Ledum palustre, Calluna vulgaris, Empetrum nigrum, Arctostaph. officinalis* u. d. m. Die schattigen Waldgehänge am Fluss-

ufer säumen mancherlei Weiden, (*Salix hastata, aurita, Capraea*), so wie *Traubenkirschen, Ebereschen, rothe Ahlbeersträucher, Lonicera Pallasii* und *Spriraea chamaedryfolia*, welche letztere bisher nicht gesehen worden war; um Bäume und Sträucher schlingt sich die *Atragene alpina*, der wilde Hopfen (dikoj hmėlj) der Indigenen. Die meisten Straucharten zeigten jedoch kaum eine Spur des Lebens und die Vegetation, in ihrer ersten Entwickelung begriffen, mochte gegen das Frühjahr in den Umgebungen von St. Petersburg um ganze vier Wochen zurückgeblieben sein. — Die endlich eingetretene Frühlingswärme war um so erfreulicher; das Therm. stieg bis 21° C.

D. 2. Juni hatten wir einen windstillen schwülen Sommertag bei fast wolkenlosem Himmel, und das Thermometer erhob sich in den Nachmittagsstunden bis 24° C. Die Vegetation aber hatte in dem Zeitraum von 24 Stunden einen bewundernswürdigen Fortschritt gemacht; mächtig sprossten die jungen Triebe aus dem allmälig sich lösenden Boden hervor, die Grasflächen nahmen ein sommerlich frisches Grün an; die Birke begann sich zu entfalten; die Lärche liess die grünen Blätterbüschel sehen; die Weiden blühten; *Spiraea chamaedryfolia* versprach sich baldigst zu belauben. Ein zauberischer Hauch schien die Natur plötzlich zum Leben anzufachen. Die Sonne verbarg sich jetzt kaum auf eine Stunde hinter den Wäldern; die Nächte waren hell fast wie der Tag und, was mich anbelangt, so hatte ich in diesen herrlichen Nächten, wie es dem Reisenden im höhern Norden fast immer begegnen soll ehe er sich an die hellen Nächte gewöhnt, allen Schlaf verloren; ich durchwanderte die Wälder, oder war mit Lesen und Schreiben, ja mit Zeichnen beschäftigt, wie am Tage; die letzten 24 Stunden aber verwandte

ich darauf halbstündlich eine Thermometer- und Barometerbeobachtung zu machen, um die Phasen der Temperatur und des Luftdrucks in diesen Gegenden zu ermitteln, Beobachtungen für die der ungemein ruhige Zustand der Atmosphäre sehr geeignet zu sein schien.

Die Leute, die bei mir zurückgeblieben waren, pflegten sich mittlerweile einen guten Tag und unterliessen nicht täglich sich den wonnigen Genuss eines Schwitzbades zu bereiten, wobei die Badstube zu einem wahren Danielsofen eingeheizt wurde, wo sie behaglich mit Birkenquästen, die man am Ort vorfand, sich die Glieder peitschten; ein Thermometer das ich hineinbringen liess, zeigte, da es mir zum Ablesen nach der Thür gereicht wurde, — denn ich war nicht im Stande die Höhle zu betreten, — eine noch unglaublich hohe Temperatur, obschon dasselbe durch das Zuströmen der kältern Aussenluft durch die geöffnete Thür in starkem Fallen begriffen war; auch konnte ich die metallene Skala nicht in der freien Hand erhalten.

Am 3. Juni langte Einer meiner abgesandten Boten mit der betrübenden Nachricht an, es seien in Kójnosskaja Pústynà bereits vor zwei Jahren alle Pferde bis auf Eines durch eine Seuche umgekommen, auch kein Boot daselbst zu erhalten, da die Männer mit den Bööten zum Jahrmarkt nach Ústjzyljma verreist, und nur ein steinalter Greis nebst ein paar alten Weibern an dem Orte zurückgeblieben seien. Auch der andere Abgesandte, dem die Kojnosser Leute Hoffnung gemacht hatten einige Rennthiersamojeden an der Kóta vorzufinden, kam von daher zurück ohne glücklicher gewesen zu sein; denn er hatte nur die frischen Spuren ihres Aufenthalts daselbst vorgefunden; sie selbst waren verschwunden und hatten sich ohne Zweifel in den höhern Norden begeben.

Jede Hoffnung ein Mittel zu unserm Weiterkommen ausfindig zu machen, war jetzt geschwunden; wir hatten keine Pferde, keine Rennthiere; und wenn wir unser Gepäck auch mit eigenen Kräften über den Schleppweg hätten schaffen können, woher ein Boot nehmen um die Reise fortzusetzen? Wir waren mithin nothgedrungen an Ort und Stelle zu verharren, und in Geduld und Unthätigkeit die Ankunft der Fuhrleute von der Mèsènj her zu erwarten. Zum Glück hatte ich etwas Aehnliches schon befürchtet, und hatte daher von Ustjpòsa her den Kreishauptmann in einem Schreiben ersucht, die Mèsèner Fuhrleute, falls sie noch nicht aufgebrochen wären, zum schleunigen Aufbruch zu bewegen, daher ich deren Ankunft in den nächsten Tagen erwarten zu dürfen glaubte und wir uns in unser Schicksal, mit einigen Verwünschungen zwar über die Fahrlässigkeit des Isprávnik, oder der Leute, wem es gelten mochte, ziemlich geduldig fanden.

Gegen 10 U. Morgens stiegen leichte Gewitterwolken am Himmel auf, worauf ein entferntes Gewitter vernommen wurde, das, ohne uns näher zu kommen, vorüberzog; die Luft war schwül, um 10 U. Morg. 22½° C. Es öffneten sich die Blüthen der *Betula nana*, und, als Beitrag zu den schon bemerkten Pflanzen, fand ich *Daphne Mezereum* in eben beginnender Blüthe.

D. 4. Juni begrünten sich die Birken völlig, die vor zwei Tagen kaum die ersten Lebensspuren zeigten.

Bemerkenswerthes liess sich auf der Scholle, an die wir gebunden waren, Nichts entdecken. Ich suchte meine Musse zu benutzen so gut ichs vermochte, während meine Leute die Zeit mit Schlaf verbrachten, der ihnen reichlich zu Gebote stand. Zur Abwechselung verfielen sie auch eines Tages auf den geistreichen Gedanken sich zu betrinken, was

durch ein Absud der Nux vomica bewerkstelligt werden sollte, dessen betäubende Wirkung es zu einem Surrogat für geistige Getränke macht, welches von den Mèзènern in Ermangelung des Branteweins nicht selten angewandt wird; ich machte jedoch das Vorhaben misslingen, indem ich die köstliche Flüssigkeit auf den Boden ausgoss.

Am klaren Himmel verbarg sich die feurige grosse Sonnenscheibe, in Purpur gehüllt, hinter den Wäldern. Wie eine drückende Last lagen diese Wälder rings umher; und vergebens spähte das Auge hinaus um einen Blick auf den fernen Horizont zu gewinnen, — überall nur dunkler Wald! eine die Brust beklemmende Empfindung räumlicher Beschränkung bemächtigt sich des Menschen, eine Empfindung die nur der Gefangene im Kerker zu begreifen vermag.

(D. 5. Juni.) Meine Leute hatten im Kójnosser Skit in Erfahrung gebracht dass, etwa 15 W. von unsrem Aufenthaltsort gegen O oder SO hin, an einem fischreichen See Súrзà, eine Fischerwohnung befindlich sei, und, da es ihnen nunmehr an Brot zu mangeln begann, ich selbst auch mit meinem Zwieback in den brotlosen Dörfern an der Pöзa nicht sehr haushälterisch umgegangen war, so beschlossen wir den Fischer aufzusuchen, um uns bei ihm vielleicht mit Mehl, wo nicht, mit frischen Fischen zu versorgen. Gegen Mittag unternahmen wir demnach unsere Wanderung, während zwei von den Leuten an dem Orte zurückblieben. Ein Fusssteig diente uns als Führer nach unserem Ziele, der über sehr abgeflachte Hügel und über Flächen durch eine Fichtenwaldung sich windet, deren trostlos dürrer Sandboden in unübersehbarem Weit jene graulichen Flechtenmatten trägt, welche nur hin und wieder mit Strecken von geringerer Ausdehnung abwechseln, die ein röthlicher Ueberzug des eben

in Blüthe stehenden *Polytrichum piliferum* deckt, darunter wenige Phanerogamen, wie *Arctostaphylos officinalis, Empetrum, Vaccin. Vitis Idaea* und *Carex ciliata,* der Dürre des Bodens zu trotzen vermochten. An den Abhängen der Hügel und in den flachen Thaleinsenkungen wurde die Waldung schattiger, und, wie dort die Fichte, so herrschte hier die Tanne, *Hypnum splendens* über den Boden gebreitet, darunter *Luzula pilosa* blühend.

Etwa 4 W. von unsern Hütten gelangten wir an einen raschen Bach, der über ein steiniges Bette eine klare Welle führt, und den Trümmerablagerungen eines weissen Kalksteins, die seine Ufer decken, den Namen des Weissen Flüsschen, Bĕlaja Rĕчka, verdankt. Das scharfkantige Ansehen dieser Trümmer, so wie deren Menge, liessen die ursprüngliche Lagerstätte der Gesteine in der Nähe vermuthen, während die darunter vorkommenden gerundeten Hornsteinmassen, von dem Ansehen der Gerölle, den Kieselconcretionen desselben Kalksteins angehört haben mochten. Auch fanden wir den Kalkstein, obschon hier ohne Kieselmassen, bald nachdem wir den Bach durchwadet, und 3 W. weiter an die Róчuga gelangt waren, an deren rechtem Ufer, das einen äussern Strombogen begrenzt und zu einer Höhe von 8 bis 9 Klaftern schroff abgestürtzt ist, etwa 15 bis 20 Fuss hoch über dem Niveau des Wassers in horizontalen Schichten sich erheben, von einer 5 bis 6 Klafter mächtigen Sandablagerung gedeckt. Unser Suchen nach Versteinerungen war jedoch vergeblich. Nur unter den Geschieben am Flussufersaum bemerkten wir einen Kalkstein, der durch seine organischen Einschlüsse als ein Glied des permischen Systems bezeichnet ward; so wie Bruchstücke eines grauschwarzen Thonschiefers, Kieselschiefer und Hornsteine, alles Gesteine die dem

Quellgebiet des Flusses angehörten. Unter dem Gerölle am Flussufer drängte sich, wie an der Bélaja Rěчka, in Menge, und eben in voller Blüthe stehend, die *Nardosmia laevigata* DC. hervor. Auf der Höhe des Ufers aber fand sich mit dem Kalk auch wieder eine herrliche *Lärchen*waldung ein.

Der Fluss, der über sein steiniges Bette in raschem Gefälle hinabströmt, musste nun durchwadet werden, was seiner geringen Tiefe wegen, da das Wasser kaum übers Knie reichte, leicht bewerkstelligt ward. Auch jenseits setzte das Land in seiner einförmigen Natur fort. 2½ W. von der Róчuga passirten wir den Bach Чórnoj Rúчėj und gelangten über sumpfige Niederungen und struppig bewachsene Moosmoore, wo ausser der *Zwergbirke*, *Caltha palustris* und *Eriophorum vaginatum*, auch *Rubus Chamaemorus*, *Schollera Oxycoccos* und *Andromeda calyculata* in Menge zu blühen anfingen, gegen Abend an das Ziel unsrer Reise, zu der Fischerhütte, deren Wirth uns freundlich willkommen hiess. Gleich nach unsrer Ankunft daselbst, stellte sich ein anhaltender warmer Regen ein, der die Vegetation ungemein fördern musste.

D. 6. Juni hatten wir Pfingsten, das liebliche Fest, daher meine Leute es einzurichten gewusst hatten, dass wir nicht, wie es mein Wunsch war, den frühen Morgen zum Fischfang auf dem See benutzten, sondern erst „am Nachmittag", d. h. nach 9 U. Morgens, — denn um diese Zeit glaubten sie ohne sich zu versündigen ihr Mittagsbrot einnehmen zu dürfen [1]), — ans Geschäft gehen konnten. Unser

---

1) Der Bauer pflegt drei Mahlzeiten am Tage zu halten; das erste Hauptmahl, wozu alle zugleich niedersitzen, wird in der 9ten oder 10ten Morgenstunde gehalten und heisst Obě̋d, das Mittagsmahl; in der 3ten oder 4ten Nachmittagsstunde nimmt er seinen Páuжen, einen Inbiss, der oft auf ein

Wirth gab uns zwei Bööte nebst einem Netz von 80 Faden Länge, begleitete uns auch selbst mit seinem Knecht, der ein uralter Samojede war. Während gerudert wurde, bemerkte ich auf einer hohen Lärche, die am Seeufer stand, ein Adlernest, dessen Bewohner bei unsrer Annäherung sich hoch in die Lüfte erhob. Seit vielen Jahren, bemerkte der Fischer, horstete derselbe Gast auf demselben Baume, und Niemand hatte bis dahin gewagt seinen Frieden zu stören. Es gilt nämlich bei den Mesener Bauern allgemein der Wahn, dass derjenige, der einen Adler schiesst, den kaiserlichen Vogel, der als Sinnbild des Reichs auf den Münzen ausgeprägt wird, als Criminalverbrecher den Gesetzen verfällt. Es ist dies dieselbe fromme Scheu, die in vielen Gegenden des innern Russlands verbietet eine Taube, als Sinnbild des heiligen Geistes, zu tödten. Da man in einigen Gegenden auch das Wassergeflügel, Enten, wilde Gänse u. s. w. in Schlingen fängt, die über dem Spiegel des Wassers, wo das Wild umherschwimmt, unter Weidengestrippen etc. angebracht werden, so ereignet es sich wol bisweilen, dass ein Adler auf den in der Schlinge gefangenen Vogel herabschiesst, sich dann selbst in der Schlinge verwickelt und auf dem Wasser umkommt, ein Fall den der Eigenthümer der Schlinge als ein grosses ihm zugestossenes Unglück ansieht, indem er sich nunmehr als Urheber eines durch ihn veranlassten Verbrechens schuldig hält, das, der Behörde angezeigt, ihn ins Exil nach Sibirien führen müsste, daher denn in einem solchen Fall der Adler in grösster Stille in die

---

Stück Brot mit Salz sich beschränkt, und gewöhnlich von Jedem einzeln genossen wird; ein zweites Hauptmahl hält er in der 9ten oder 10ten Abendstunde, das Abendbrot, Úжen, das gewöhnlich wieder alle Hausgenossen um Einen Tisch versammelt.

Erde verscharrt und über das Geschehene das strengste Geheimniss beobachtet wird.

Wir hatten einen ergiebigen Fang. In zwei Zügen, die auf mein und des Wirthen Glück gemacht wurden, erhielten wir 26 Stück Sig, einige Quappen, und andere unter den Flussfischen der Pöза erwähnte Arten, so wie eine Fülle kleiner Rebse, oder hier sogenannter Landseehäringe, Oзėrskája sėljdj, *Salmo Albula* L. Pall.

Der Sűrзȧ ist ein nicht ganz unansehnlicher See, der etwa 5 W. lang und 1½ bis 2 W. breit geschätzt wird. Ein Flüsschen, Listvėnníчnaja Víska, das Lärchenflüsschen genannt, mündet in den obern Theil desselben; ein zweites, Sűrзėnskaja Víska, führt dessen Gewässer aus dem entgegengesetzten Ende hinaus, in die Róчuga. An seinem Ufer haben die Einwohner von Kójnosskaja Pústynȧ, dem einzigen bewohnten Fleck der Gegend, die uns bekannte Hütte angelegt, die einen Theil des Jahres hindurch, der ergiebigen Fischerei in dem See wegen, Einigen aus ihrer Mitte zum Aufenthalt dient. Die Fischer beginnen ihre Beschäftigung um die Mitte oder gegen Ausgang des Mai, sobald das Gewässer eisfrei wird, und setzen sie, etwa 14 Tage innerhalb welcher die Heuerndte in Kójnosskaja Pústýnȧ besorgt wird abgerechnet, den ganzen Sommer und Herbst hindurch, bis zum Eintritt des Winters fort. Die gefangenen Fische werden theils in Fässer eingesalzen, und theils getrocknet, nach Philippi (d. 11. October) aber, gefroren aufbewahrt. In der ganzen Zeit ihrer Anwesenheit bringen 5 Mann eine Quantität von etwa 10 bis 15 Tonnen Fische zusammen, die auf Winterwegen zur Nikóljskaja nach Pínėg, oder auch nach Mėзėnj, zum Verkauf gebracht werden. Der Preis der Fische auf diesen Märkten ist nach den Fisch-

arten verschieden. Eine Tonne Schnäpel wird mit 50 Rubeln, eine gleiche Quantität Hechte dagegen nur mit 20 Rub. bezahlt; kleinere Fischarten werden nach Gewicht, zu 4 bis 5 Rub. das Pud, verkauft. Im Durchschnitt erhält man 25 bis 30 Rub. für jede Tonne Fisch. Im Kleinen verkauft, wurden frische Fische an der Pöза, der Sig mit 10, alle andern Fischarten mit 5 bis 7 Kop. das Pfund, bezahlt. Indessen ist seit einigen Jahren, indem die Bewohner von Kójnosskaja Pústynà verarmten, auch diese Fischerei in Verfall gerathen, und statt der 5 Mann, die früher den Sommer hier zubrachten, waren gegenwärtig nur zwei Greise mit dem Fischfang beschäftigt.

Die Ansiedlung Kójnoskaja Pústynà, oder Skit Kójnoskoj, verdankt ihre Entstehung jener Zeit der religiösen Wirren in Russland, wo die hartnäckig an den veralteten Gebräuchen der Kirche hängenden Fanatiker in die ödesten Wildnisse des Nordens sich zurückzogen, um, ihren Gebräuchen treu bleibend, hier vor jeder Verfolgung der Regierung sicher zu sein. Diese Ansiedlungen in unbewohnten abgelegenen Gegenden wurden Einsiedeleien (pústyni) genannt, aus deren einigen in der Folge eine Art Klöster der Altgläubigen (skitỳ) entstanden. Die Nachkommen dieser ersten Bewohner von Kójnos erwarben sich einen gewissen Wohlstand, den sie in den letzten Jahren durch Unglücksfälle mehr oder weniger einbüssten. Sie betrieben den Ackerbau, indem sie Gerste und einigen Roggen aussäeten, durch häufige Misserndten jedoch sich veranlasst sahen denselben fast gänzlich aufzugeben, um sich mit desto grösserem Eifer der durch die Beschaffenheit der Gegend mehr begünstigten Viehzucht zuzuwenden. Die Erzeugnisse derselben, Butter, Talg, Schaafswolle, Fleisch und Rindshäute,

werden bei einer jährlichen Winterreise zur Nikóljskaja in Pinég, gegen Getraide und anderweitige Bedürfnisse umgesetzt. Vor Zeiten besassen sie eine Heerde von 300 Rennthieren und etliche 20 Pferde, welches Alles sie durch die letzte Seuche in Einem Frühjahr einbüssten. Für ihr Vieh machten sie Vorräthe von Heu nicht nur, sondern auch von der Rennthierflechte, die das Hornvieh begierig frisst, Pferde jedoch verschmähen. Die Ansiedlung gehört zum Gemeindebezirk von Kójnoskaja am Mèзènjstrom.

Nachdem wir uns nun mit Mehl und Fischen zur Genüge versehen hatten, traten wir die Wanderung zu unsern Hütten wieder an. Die Róчuga fanden wir durch den gestrigen anhaltenden Regen stark angeschwollen, und standen am Ufer unschlüssig wie wir hinüberkämen. Zwar ist der Bewohner dieser Gegenden nie in Sorge um über einen Fluss zu gelangen; denn ein paar niedergehauene Bäume, — und eine Axt führt er allemal im Gurt, — sind leicht und behende zu einem Floss geknüpft, das ihn sicher hinüberträgt; indessen musste uns die Verfertigung eines solchen Flosses immer Eine Stunde wo nicht mehr Zeit kosten, und wir zogen es daher vor, so gut es ging, wieder zu waden. Auch kamen wir alle glücklich hinüber, obschon ich die Gefahr nicht kannte, in die wir uns begaben; denn wo vorhin das Wasser kaum über das Knie ging, reichte es jetzt an den Gürtel hinauf, und ward so reissend, dass wir auf dem steinbedeckten Grunde nur mit der grössten Anstrengung, und mit Hülfe langer Stangen, mit denen wir uns versehen hatten, gegen die Gewalt der Strömung uns zu erhalten vermochten; mitten im Fluss aber glitt ich über einen Stein und der Strom riss mich fort; ich raffte jedoch alle meine Kräfte zusammen und es gelang mir wieder festen Fuss zu fassen.

D. 7. Juni wurde ich mit der erfreulichen Nachricht geweckt, es seien in der Nacht die Fuhrleute angekommen und 8 Pferde ständen zu unsrer Disposition. Ich liess unverzüglich Anstalten zum Aufbruch machen. Unser Boot, welches, um zu trocknen und dadurch an Gewicht zu verlieren, die ganze Zeit am Ufersaum gelegen hatte, wurde nun mit vereinter Pferde- und Menschenkraft das steile Thalgehänge des Flusses heraufgeschafft; alles Gepäck ward auf 3 hohe kurzläufige Schlitten von eigenthümlicher Gestalt, die sich hier vorfanden, vertheilt, deren jeder von Einem Pferd gezogen wurde, während das Boot mit 4 Pferden im Gänsezug (gúsem) bespannt war, indem der schmale Weg keinen andern Anspann gestattete. Mit dieser Karawane von ziemlich wunderlichem Ansehn begaben wir uns am frühen Morgen auf den Marsch. Der Zug bewegte sich, wie man sich denken kann, äusserst langsam vorwärts, und ich hatte Zeit mich in der Gegend umzusehen und zu botanisiren. Das Land ist von sehr sanft abgedachten Hügeln gewellt, die mit weiten Morastniederungen abwechseln. Oeder Fichtenwald, die Spuren eines Brandes tragend, deckt die sandigen Höhen, deren dürrer, gänzlich unfruchtbarer, Boden in unübersehbaren Flächen von den röthlichen Rasen des *Polytrichum piliferum* überzogen, darunter kaum Etwas mehr als etwa *Carex ciliata* W. oder *Arctostaphylos officinalis*, letztere mit mehrere Fuss langen Ausläufern, sich einfindet. Die den Wald unterbrechenden Moräste zeigen auch wieder Nichts als *Zwergbirken* und niedrige *Weiden*gestrippe (*S. hastata* und *arenaria*), *Ledum palustre*, *Andromeda calyculata* und *polifolia*, sodann *Rubus Chamaemorus*, *Eriophorum vaginatum* und *angustifolium*, so wie etliche allgemein verbreitete *Seggen*. Durch die Wirkung der letzten warmen Tage

waren sie bereits zu einer bedeutenden Tiefe durchgethaut, so dass unsre Pferde in dem weichen Moor versanken, und immer wieder durch Menschenhände herausgearbeitet werden mussten. Nach etwa 4 bis 5 W. Weges, passirten wir einen kleinen Waldbach, der zur Róчuga hinabfällt. Die Erhebung des Landes, das von der Thalhöhe der Róчuga aus nur sehr allmälig ansteigt, betrug nicht über 400 p. F. über der Meeresfläche, oder kaum 200 über dem Spiegel der Róчuga bei den Hütten an dem Schleppweg. Etwa 7 W. von diesen Hütten, erreichten wir das von einer moorigen Niederung eingefasste Ufer eines See, der erste See des Schleppwegs, Pérvoje Volokovójė óзėro, genannt, wo wir die Ankunft unseres Bootes abwarteten, das aufs Wasser gesetzt wurde, um hinübergerudert zu werden, während man die Pferde zu Lande herumführte. Ein schmales, von Weidengesträuchen verwachsenes, Flüsschen, oder ein Kanal, wo wir mit Hülfe der Axt einen Weg uns bahnen mussten, führte aus dem ersten in den zweiten See des Schleppwegs, Vtorójė Volokovójė óзėro, ein Gewässer etwa von gleicher Ausdehnung wie das erstere, an dessen östlichem Ufer wir anlegten um unsere Pferde zu erwarten. Die beiden Seen liegen in der Hauptrichtung von W nach O, in einer Längenerstreckung von etwa 3 Werst, auf der Wasserscheide der Mėзėnj und Pėчóra, oder dem Plateau des Timanischen Höhenzuges, dessen kaum merklich wellige Erhabenheiten überall den Charakter eines wahren Flachlands an sich tragen. An dem Ostende des zweiten See findet sich ein schmaler Abfluss, der Bach Rubíha genannt, der die Gewässer der beiden Seen südostlich zur Чírka hinabführt, mit welcher derselbe etwa 15 W. unterhalb der Hütte sich vereinigt, die, am linken Ufer der Чírka gelegen, auf

dem Wege über den Schleppweg von der Róчuga zu diesem Fluss erreicht wird. Dürfte jemals an die Herstellung einer ordentlichen Wasserverbindung zwischen der Róчuga und Чírka, und somit zwischen der Mèзènj und Péчóra gedacht werden können, so wäre der erwähnte Bach leicht dazu zu benutzen, indem er vor wenigen Jahren noch mit kleinen Bööten befahren wurde, um aus den Seen des Schleppwegs zu Wasser in die Чírka zu gelangen, wodurch der äusserst beschwerliche Landweg fast um die Hälfte verkürzt, und zwar die unwegsamste Strecke desselben gänzlich vermieden wurde. Die Fuhrleute an der Róчuga pflegten alljährlich die Weidengesträuche, die den Bach säumen, niederzuhauen, — daher dessen Name Rubíha [1]), — um sich ein Fahrwasser in demselben freizuhalten; durch Unterlassung dieses Geschäfts in dem Zeitraum von etlichen Jahren, ist er indessen wieder so sehr verwachsen, dass er gegenwärtig gar nicht zu befahren war [2]).

---

1) Wie lange diese Wasserverbindung bereits bekannt ist, beweisen Herberstein's Nachrichten, der desselben Baches unter dem gleichen Namen erwähnt. Vergl. Herberstein a. a. O.

2) Jene künstliche Wasserverbindung, auf die soeben hingewiesen worden, die für eine ausgedehnte Länderstrecke des Mèзênjschen Kreises einen erheblichen Nutzen bringen könnte, wäre mit nicht allzugrossen Kosten herzustellen, indem der erste oder westliche See des Schleppwegs durch einen Kanal, der 2 bis 4 W. Länge hätte, und theils eine morastige Niederung, theils ein sandiges Terrain von unbedeutender Erhebung durchschnitte, in jenen namenlosen Bach der Róчuga geführt würde, dessen vorhin Erwähnung geschah, wodurch die Wasserverbindung zwar vollkommen bewerkstelligt, jedoch die Arbeiten bei Weitem nicht vollendet wären. Denn nun müsste noch der gedachte Waldbach, so wie der Durchfluss von etwa 300 Faden Länge, der die beiden Seen verbindet, und endlich die Rubiha in ihren Betten erweitert, die Róчuga aber in ihrem obern Lauf, so wie auch die Чírka gegen ihre Mündung hin, von Klippen gereinigt werden. Und selbst dann wäre die Wasserstrasse nur bei Hochwasser und in wenig tief gehenden Fahrzeugen zu befahren, da die Gewässer der Gegend bei trockener Jahreszeit sämmtlich seicht sind. Man hat Jahre gehabt, wo die Zýljma, die bei dem Hochwasser des Frühlings, zumal gegen ihren Ausfluss hin,

Unsre Pferde kamen nun heran, und wurden sofort in derselben Ordnung vor Boot und Schlitten gespannt und die Reise weiter fortgesetzt. Das Land stieg wieder sehr allmälig an, ein bewaldetes hügeligwelliges, sandiges Terrain, das seine grösste Erhebung mit etwa 470 p. F. über der Meeresfläche erreichte, wo es wieder eben so allmälig, fast unmerklich, sich abdacht, und wir uns bald am Rande des Waldes befanden, eine weite Sumpfniederung vor uns, wo uns, zum ersten Mal zwar seit wir Mèзènj verliessen, ein freier Blick nach dem entfernten Horizont sich eröffnete, der die östlichen Ebenen als einen bläulichen schmalen Saum am Himmel emportauchen liess.

Nun stand uns in der That noch der beschwerlichste Theil des Schleppwegs bevor; denn eine weithin sich erstreckende Moorfläche, weicher und sinkender als die zurückgelegten, lag vor uns ausgebreitet, wo nicht einmal die Gestrippe zur Befestigung des Bodens etwas beitrugen, nur von *Eriophorum vaginatum* und *angustifolium,* nebst einigen *Seggen* und *Scirpus caespitosus* bewachsen; jeder Schritt, den wir hier vorwärts rückten, musste mit mühsamer Anstrengung errungen werden; denn wo der Mensch bis ans Knie einsank, fielen die Pferde hoch über die Brust in das weiche Moor, blieben entkräftet liegen und mussten durch vereinte Kräfte an Kopf und Schweif herausgehoben werden, um nach einigen Schritten

---

ein bedeutendes Gewässer ist, gegen Ende des Sommers so seicht ward, dass die kleinsten Bööte kein Fahrwasser fanden um nach Ủstjzyljma hinabzukommen. Die Чírka, wo in gegenwärtiger Jahreszeit schon die häufigen Trümmerablagerungen im Flussbette die Fahrt erschwerten, soll im Sommer zu einem winzigen Bächlein abnehmen; freilich wäre der grösste Theil derselben durch die Rubíha vermieden, und nur 3 bis 4 W. von der Mündung dieser letztern abwärts bis zur Vereinigung mit der Zýljma, von diesem Flusse zu befahren: jedoch, — jedoch — warum sollen wir nicht Kanäle projectiren, die Niemand bauen wird?!

nur ebenso tief wieder zu versinken. Nach vieler Mühe gelang es uns endlich die drei Schlitten über den Sumpf zu schaffen, während das Boot, das die ermüdeten Pferde herauszubringen nicht mehr im Stande waren, bis zum folgenden Morgen auf dem Moor liegen blieb.

Eine Hütte von der gewöhnlichen comfortablen Einrichtung, nämlich von kaum Einem Kubikfaden Rauminhalt, zum Schutz und Obdach der Reisenden erbaut, empfing uns am rechten Ufer der Чírka. Einige Mundvorräthe abgerechnet, war alles Gepäck wohlbehalten angelangt. Am Flussufer fand sich *Rubus arcticus* in beginnender Blüthe, und *Lycopodium Selago.* Auch fehlte jener Thonschiefer nicht, dessen wir an der Róчuga erwähnten, hier in grossen Trümmerblöcken verbreitet, unfern von seiner unsprünglichen Lagerstätte.

D. 8. Juni am frühen Morgen wurde das zurückgelassene Boot ans Flussufer herbeigeschafft und aufs Wasser gesetzt, so dass wir gegen 10 U. Morg. den raschen Bach hinabschiffen konnten, der, so wenig bedeutend er an sich ist, von dem Regen dieser Tage in seinen Ufern sich gefüllt hatte, und fast überall ein bequemes Fahrwasser darbot, einige wenige Stellen in seinem untern Laufe abgerechnet, wo er an felsigen Ufern mit beschleunigtem Fall über Trümmerblöcke hinabschiesst, die, nur oberflächlich vom Wasser bedeckt, an den Kiel des Bootes streiften, Stellen die mit dem Namen Krémenzỳ bezeichnet werden, und deren zwei bei niedrigem Wasser, wo der Bach in seinem ganzen Laufe ein untiefes steiniges Bette hat, besonders hemmend für die Fahrt sind. Das Gestein, das unter den grasbedeckten Hügeln zu Tage ausgeht, ist Thonschiefer. Tannen und Lärchen bedecken die Uferhöhe des Flüsschens, dessen steile Grasgehänge hie und da mit schön begrünten Wiesen abwechseln.

Nach einer Fahrt von ein paar Stunden waren wir das Flüsschen bis an dessen Mündung herabgekommen und gelangten zu seinem Hauptfluss, der Zýljma, auf dem wir weiter schifften. In den Mittagstunden überraschte uns ein Gewitter, von einem starken Regenguss begleitet, vor welchem wir unter dem dichten Gezweig der Tannen und Lärchen Schutz suchten. Das Flussufer ward auch hier häufig von Felsen gesäumt, die ein paar Klafter hoch, und schroff abgestürzt, über dem Spiegel des Wassers sich erheben. Auch verdankt dasselbe den Gesteinen, die es zusammensetzen, seine eigenthümliche Gestaltung in langgezogene Hügel mit steilen Grasabhängen und abgeflachten Scheiteln, die hie und da von engen Schluchten durchbrochen werden, in welchen die Tagewasser über die entblössten Schichtenköpfe der Gesteine, oder deren Trümmer, von steilen und senkrechten Höhen niederrauschen. Nadelhölzer decken die Uferhöhen. Das Gestein ist bald mehr einem sandigen Thonschiefer, bald einem Sandstein ähnlich, je nachdem es ein ausgezeichnet feinschieferiges Gefüge zeigt, oder, indem dieses in einzelnen Schichten mehr und mehr verschwindet, in einen dichten thonigen Sandstein übergeht. Es hat, bei einem mässigen Zusammenhang, eine grünliche, ins Graue, Braune und Olivengrüne übergehende Färbung; die dichten Varietäten zeigen einen gröbern Bruch und sind als ein thoniger Sandstein zu betrachten, der, je mehr und mehr der Thon als wesentlicher Gemengtheil in seiner Masse vorwaltet, das feinschieferige Gefüge und somit das Ansehen eines ächten Thonschiefers annimmt. Häufig eingemengte Glimmerschüppchen ertheilen den Ablosungsflächen der Schiefer oft ein schimmerndes Ansehen. Einige Varietäten des Gesteins lassen eine schwache Wirkung auf die Magnetnadel beobachten. Die braune Färbung

scheint von Eisenoxydhydrat herzurühren; Schichten wo dasselbe vorwaltet, bilden einen dunkelbraunen schieferigen eisenschüssigen Sandstein. In andern Schichten zeigt sich ein grauer und grünlichgrauer loser Thon, der nach den obern Lagen hin mehr und mehr die Oberhand gewinnt und oft als die oberste deckende Schicht auftritt, während die feinschieferigen Varietäten des Thonschiefers mehr in den untern Teufen vorherrschen. Eine angeschwemmte Sandschicht ist gewöhnlich das oberste Gebilde. Die Schichtung ist vollkommen söhlig, obschon auf Erstreckungen nicht selten eine etwas wellige Oberfläche der Schichtungsebenen sich bemerken lässt. An organischen Ueberresten zeigt das Gestein in einzelnen Lokalitäten viele Pflanzenabdrücke, *Sigillarien* und *Calamiten* (?), deren Ablosungsflächen meist von einem in Körner zerbröckelnden schwarzen gagatischen Mineral bedeckt zu sein pflegen, welches auch in selbständigen, nach allen Richtungen verlaufenden Adern, von einigen Linien bis 1½ Zoll Mächtigkeit, die Gebirgsart durchzieht. Dasselbe Mineral fand sich in ein paar Geschieben am Flussufer von einer ganz eigenthümlichen Bildung, indem die einzelnen gagatischen Körner durch ein Bindemittel von kohlensaurem Kalk zusammengehalten werden, das in der schwarzen Gagatmasse ein weisses Netzwerk darstellt, dessen Maschen oft eine gewisse Regelmässigkeit nicht verkennen lassen, indem sie als die sehr dünnen Zellenwände grosser Zellen erscheinen, deren Inneres von der Gagatmasse ausgefüllt wäre. Aehnliche Geschiebe erhielt ich später in Ústjzyljma von Kopfgrösse und mit einem festen dunklen Gestein in unregelmässiger Verwachsung[1]). Inmitten dieser vegetabilischen Reste

---

1) Dieses körnige gagatische Mineral ist leider noch nicht analysirt worden.

wurde nachgehends bei genauerer Untersuchung der mitgebrachten Handstücke ein Fragment eines Fisches von der Gattung Bothryolepis entdeckt [1]).

Um Zeit zu gewinnen entschloss ich mich, so ungern ich solches that, die Reise durch die Nacht weiter fortzusetzen, wo ich durch den trüben regnigen Himmel bald verhindert ward meine Beobachtungen am Ufer fortzuführen.

(D. 9. Juni.) Wir waren aber in der Nacht in raschem Zuge stromabwärts an den Mündungen der Kósma, Rudänka und Mýla passirt, die nebst dem Tóbym die bedeutendsten Zuflüsse der Zýljma abgeben, eine Strecke von über 170 W. von unsrem Nachtlager an der Чírka hinter uns lassend. Jene langgezogenen Hügel waren jetzt entschwunden; das Ufer ward niedriger, die Hügel flacher, gerundeter, von weitern Thälern geschieden; auch die düstern Nadelwälder waren viel seltener geworden; niedriges Laubholz, von kleinen Lärchengruppen unterbrochen, erschien an den Ufern herrschend, die ein anziehendes Gemisch von Gesträuchen mit einem frischen saftigen Frühlingsgrün säumte. Es fanden sich darunter *Traubenkirschen* und *Ebereschen*, *Erlen*gebüsch, *Lonicera Pallasii* und *Ribes rubrum*, letztere Beide in Blüthe, so wie *Salix stipularis*, *hastata* und einige andere Weiden; *Birken* und *Espen* sah man hie und da mit *Tannen* oder den häufigern *Lärchen* gemischt. — Die Luft war regenfrei, doch von einem rauhen NW bewegt; um 10 U. Morg. zeigte das Therm. keine 5° C.

Am linken Flussufer, eine Strecke von der Ausmündung des Tóbym zu demselben, zeigte sich wieder anstehendes

1) Eine Entdeckung des Grafen Keyserling.

Gestein; ein bald ochergelber und bald dunkelbrauner eisenschüssiger Sandstein von grobem gerundetem Korn und mittlerer Härte, übergehend in ein Conglomerat, dessen Grundmasse er ausmacht, welches gerundete Geschiebe von sehr verschiedener Grösse, kleine Körner bis faust-, ja kopfgrosse Massen, umschliesst. Unter diesen Geschieben bemerkt man insbesondere Hornsteine, sodann dichten und splitterigen Quarzfels, einen harten groben Sandstein mit sehr vielem fein eingesprengtem Eisenkies, Hornbledegestein; ferner in kleinern Parthien Thonschiefer und einen weissen Thon, ohne Zweifel aus der Verwitterung jenes ersten hervorgegangen. Nieren von Eisen- und Strahlkies erscheinen als sehr häufige Einschlüsse dieser Conglomerate, und mit denselben finden sich von Strahlkies innig durchzogene Stücke fossiler Hölzer mit nicht selten noch wohlerhaltener vegetabilischer Textur. Ein grober gelblicher Sand, seltener Thon, sind als angeschwemmte Schichten über den Ausgehenden der Gesteine abgelagert. — Zwischen diesen eisenschüssigen Conglomeraten und den an der obern Zýljma und Čírka beobachteten thonigen Sandsteinen findet sich oberhalb der Mündung des Flusses Mýla, wie uns durch genaue Erkundigung bekannt ward, eine Zone von Kalksteinen an der Zýljma entblösst.

Etwa 10 W. unterhalb des Ausflusses des Tóbym in die Linke der Zýljma, begegneten wir an demselben linken Flussufer, nach einer zurückgelegten menschenleeren Strecke von 65 geogr. Meilen (325 W.), der ersten Ansiedlung in den Hütten des Artémij Nósov, eines wohlhabenden Eigenthümers aus Ústjzyljma; eine kleine Strecke unterhalb dieser lagen die Hütten Filíp Nósov's. Die Ortschaften an der Zýljma sind Kolonieen von Uebersiedlern aus Ústj-

zyljma, die den Wohlstand, in welchem sie sich grösstentheils befinden, hauptsächlich ihrer Viehzucht verdanken, die durch die vielen schönen Graswiesen und Weiden der Zýljma äusserst begünstigt ist; die zahlreichen Heerden der Besitzer zeigen grösstentheils Rinder einer ungehörnten Race, die hier mehr als das gehörnte Vieh geschätzt wird; sie sind zwar nicht gross von Wuchs, doch rund und kräftig gebaut, meist von scheckigen Farben, und geben sehr reichliche Milch. Die Schaafzucht ist unbedeutend. Auch Rennthierheerden besitzen mehrere der bemitteltern Bauern, deren Anzahl jedoch jetzt, wie überall, bedeutend eingeschmolzen war; in frühern Jahren besass Filip Nósov, der wohlhabendste unter den Zýljmabewohnern, eine Rennthierheerde von über 1000 Köpfen. Auch der Ackerbau ist nicht gänzlich aufgegeben, da eine Quantität Gerste alljährlich noch ausgesäet wird, obwol der Landmann nicht mehr die alleinige Hoffnung seines Lebensunterhalts in seine Erndte setzt. — Die Anwohner der Zýljma gehören, als Uebersiedler von Ústjzyljma, sämmtlich zu der Sekte der Altgläubigen.

Nósov's Hütten gegenüber, sieht man ein hohes senkrecht abgestürztes Sandufer ausgehen, der weisse Sand in mächtigen Schichten abgelagert, die nach ihrem Fusse zu die Consistenz eines weichen zerreiblichen Sandsteins annehmen. Anstehendes Gestein wird jedoch bis Ústjzyljma hinab nicht mehr gefunden. Das Ufer verflacht sich bedeutend, und häufige Gerölleablagerungen werden an dessen Fusse angetroffen; die Gesteine, die das Gerölle bilden, sind alle jene im obern Flusslauf beobachteten Sandsteine, so wie das eisenschüssige Conglomerat mit den aus demselben stammenden Geschiebemassen, und nächst diesen bemerkt man häufig einen quarzigen, an seiner Aussenfläche ochergelb ange-

laufenen Kalkstein von splitterigem Bruch, der zumal unterhalb Trúsov's Hütten in grossen Blöcken von etlichen Fuss im Durchmesser gefunden wird, wo derselbe zum Theil noch mit jenem Conglomerat verwachsen erscheint, Blöcke die unstreitig von der Grenze der beiden sich berührenden Gesteine abgerissen wurden. Ich bemerkte ferner unter dem Gerölle das oben gedachte gagatische Mineral, Knollen von Strahlkies nebst Massen von dichtem Sphärosiderit, und an Versteinerungen *Lithostrotion floriforme*, die charakteristische Koralle des Bergkalks, häufig verbreitet. Ein grauer feiner Thon, stellweiss von Sand gedeckt, waltet als aufgeschwemmte Schicht am Ufer vor.

Die Hütten fanden sich gegenwärtig alle von ihren Eigenthümern verlassen, die nach Ústjzyljma verreist waren, um daselbst ihre Jahreseinkäufe an nothwendigen Lebensbedürfnissen bei den Чérdyner Kaufleuten, die um die Zeit dort anlangen, zu besorgen. So fanden wir das Dorf Róчėvo, das letzte an der Zýljma, 30 W. von Ústjzyljma gelegen, und von 6 Familien bewohnt, gegenwärtig vollkommen verlassen und die Häuser hinter Schloss und Riegel verwahrt; einige Werst weiter aber wurde die gesammte Kinderbevölkerung desselben Dorfes angetroffen, die bei einer kleinen Hütte an Einem Fleck vereint war, und die Wartung des Hausvieh, welches daneben weidete, zu besorgen hatte. Das älteste darunter mochte 12 Jahre zählen. Die Kleinen kauerten um ein Feuerchen und kochten sich sehr verständig ihr Abendbrot. Die elende Hütte, ihrer eigentlichen Bestimmung nach eine Badstube, war fast zu klein um ihre Anzahl zu fassen, und bei dem eisigen Winde liefen sie baarfuss, in zerrissenen Hemden, die jüngsten zumal, fast nackt umher; eine spartanische Erziehung, die den kräftigen gesunden

Körper bildet, der den Archangeler Menschenschlag auszeichnet, die aber auch freilich viele zartere Naturen frühzeitig auf den Lauf gehen lässt, für den Norden jedoch, der einen gegen Wind und Wetter gestählten Körper zur Ueberwindung der Beschwerden, die mit dem Erringen des Lebensunterhalts stets und nothwendig verbunden sind, verlangt, gewiss die einzige wahrhaft geeignete; denn ein zarter und schwächlicher Organismus ist schlechterdings für diese Breiten nicht geschaffen.

(D. 10. Juni.) Wiesen und Laubgebüsche bedecken nun die flachen Ufer der Zýljma. Gegen 5 W. unterhalb der Mündung der Úsiza in die Rechte des Hauptflusses, und 15 W. von Ústjzyljma, theilt die Zýljma, die nun zu einem breiten schönen Gewässer herangeschwollen ist, zu ihrer Linken einen Arm ab, der mit zwei Nebenarmen 3 Inseln umfliesst, die von dem Fahrwasser links liegen bleiben. Diese Inseln sind alle niedrig, sollen von rundlicher Configuration, die zwei obersten jede etwa 5 W. lang und fast ebenso breit, die dritte unterste kleiner sein. Sie tragen alle die trefflichsten Graswiesen, daher die Ustjzyljmer, auf selbigen ihre Heuschläge und Viehweiden haben. Die erste oder oberste dieser Inseln führt den Namen der Grossen, Boljmój óstrov; die nach dem Flusslauf nächstfolgende, um ein Geringes kleinere, und vorzüglich als Viehweide benutzte, wird nach diesem Umstand Koróvij, die Kuhinsel, die dritte und unterste, im Umfang ungleich kleinere, nach einem frühern Eigenthümer derselben Чичígin óstrov genannt. Die Arme, die diese Inselgruppe umfliessen, werden unter dem gemeinsamen Namen Шarý begriffen; der Hauptfluss geht südlich an dem kleinen Archipel vorüber, zu der Pečóra hinab. Da wo er diesen Strom erreicht, dicht bei seinem Ausfluss,

vereinigt er sein Gewässer mit dem der Píжma, so dass beide Flüsse in Einer Mündung zu dem Mutterstrom gelangen. In dem Delta dieser vereinten Mündungen aber liegt die Insel Sérèdovój, die Mittelinsel. Dieselbe Wasserscheide zwischen dem Mèзènj und Pèчórastrom, der die Zýljma entströmt, gibt in niedern Breiten auch der Píжma ihren Ursprung, die einen nordöstlichen Lauf einschlägt und als ein nicht unbedeutender, an Breite jedoch der Zýljma nicht gleich kommender, Fluss die Pèчóra erreicht. Auf den Karten findet sich der Ausfluss der Píжma gewöhnlich oberhalb der Zýljmamündung angegeben, was indessen der eben gegebenen Erläuterung widerspricht, die auf den Aussagen der Ustjzyljmer beruht; denn die Ueberzeugung durch Selbstanschauung konnten wir bei der Ueberschwemmung, die Alles unter Wasser setzte, nicht gewinnen. Auch die Pèчóra, in die wir nun im Angesicht von Ústjzyljma ausliefen, ward jetzt, besonders durch deren Zuflüsse aus den entfernten Nebenflüssen, die erst seit wenigen Tagen bis hieher herabgelangten, zu einem majestätischen Strome angeschwollen, dessen Wellen bei dem heftigen NW brausend an unser Boot schlugen, ärgerlich den leichten Nachen zu tragen, der nicht mehr im Verhältniss zu dem Gewässer stand, auf dem er schiffte, und dessen er zu spotten schien.

Gegen 9 U. Morgens erreichten wir den Flecken, dessen Lage am rechten Stromufer, dem Ausfluss der Zýljma gegenüber, ihm seinen Namen gibt. Hier angelangt, liess ich ungesäumt einen Boten nach dem Flecken Íжma abgehen, um einem niedern Beamten der Kreisbehörde, dem Séljskij Зasèdátèlj Kuзjmìn, der sich daselbst aufhielt und mir von dem Kreishauptmann als Begleiter zur Beförderung meiner Reise durch die Tundra empfohlen

ward, den Befehl von seiner Behörde zu überbringen, sich unverzüglich in Ústjzyljma bei mir einzustellen. Ich selbst verweilte in dem Flecken um mancherlei Besorgungen zur weitern Reise zu treffen, so wie meine bis dahin gemachten Sammlungen zur Absendung nach St. Petersburg in Bereitschaft zu bringen.

VI.

Aufenthalt in Ústj-Zyljma.

Der Flecken Ústjzyljma, unter 65° 26′ 24″ n. Br. und 49° 48′ 52″ ö. L. v. Par. situirt [1]), gehört nebst Pustoзе́rsk und Íжma, zu den drei entlegenen Flecken, Otdalënnyja Slobódki, deren jeder der Sitz einer bäuerlichen Verwaltungsbehörde für die drei Bezirke ist, in welche der im Stromgebiet der Pèчóra gelegene Osten des Mèзèner Kreises in administrativer Beziehung zerfällt. Es ist ein gegen zwei Werst langer und schmaler Strich altergrauer und berauchter, in ihrem Innern aber geräumiger, reinlich gehaltener und wohnlicher Häuser am mässig abschüssigen rechten Stromufer der Pèчóra. Die Zahl der männl. Einwohner des gesammten Bezirks beträgt nach der letzten stattgehabten Revision 1287 Seelen; es sind aber darunter die Ortschaften an der Zýljma, so wie eine Anzahl ober- und unterhalb des Orts an der Pèчóra gelegener Dörfer mit einbegriffen.

---

1) Nach P. v. Krusenstern's Ortsbestimmung. S. Wissenschaftliche Beobachtungen auf einer Reise in das Petschora-Land im J. 1843. St. Petersb. 1846. 4. S. 8.

Fischerei und Viehzucht, nebst dem auf diesen Zweigen beruhenden Handel, und zum Theil auch der Ackerbau, sind die Nahrungs- und Erwerbsquellen der Bewohner.

Die Gewässer bieten einen Reichthum an mancherlei edlen Fischarten. Die geschätztesten darunter sind: der Lachs (*Salmo nobilis* Pall., sömga), der Nelmlachs (*Salmo Leucichthys* Pall., nëljma), der Pélëdj (*Salmo Pelet* Lepech.), der Чir (*Salmo nasutus*) und der Sig (*Salmo lavaretus*). Die wenig geachteten Arten der gemeinen Flussfische, die in der Haushaltung verbraucht werden ohne in den Handel zu kommen, sind Hechte, Quappen, Barsche, Kaulbarsche, Rothfedern u. d. m.

Die Viehzucht, begünstigt durch die schönen und reichlichen Graswiesen an den Stromufern der Pečóra und auf deren niedrigen Inseln, so wie an der Zýljma bis 25 W. von deren Mündung flussaufwärts, so weit die Heuschläge der Ustjzyljmer sich erstrecken, ist in trefflichem Gedeihen, und die ungehörnte Race des Hornviehs (komólaja skotína) die am meisten verbreitete, den gehörnten Rindern (rogátaja skot.), die in geringerer Anzahl gehalten werden, vorgezogene. Da fast alles Vieh im Sommer auf den Inseln weidet, so ist das Milchen der Kühe für die Hausfrauen mit der grossen Unbequemlichkeit verbunden, dass sie gezwungen sind, um das Geschäft zu besorgen, zweimal täglich die Inseln zu besuchen oder ihre Mägde hinzuschicken; täglich am frühen Morgen und spät Abends sieht man daher eine Anzahl Bööte, von Frauen angefüllt, mit fröhlichem Gesang über den Strom gleiten, um die etwa 3 W. lange Fahrt zu den Inseln zu unternehmen, namentlich zu der Mittlern und der Kuhinsel, die beide ziemlich gleich entfernt liegen und zu gemeinschaftlichen Dorfweiden benutzt werden. Wird

man nun durch stürmisches Wetter an der Ueberfahrt über den Strom verhindert, so bleibt die Heerde ungemelkt, und es hat sich ereignet, dass man mehrere Tage hindurch sich nicht auf den Strom wagen durfte, so dass die Kühe, zum grossen Nachtheil der Wirthschaften, zu milchen aufhörten. Schaafe werden zum Bedarf der Haushaltung nur in geringer Anzahl gehalten; eben so auch Pferde. Dagegen sind einige mehr wohlhabende Bauern Besitzer von Rennthierheerden, deren etliche auf 5 bis 700 Köpfe sich belaufen. Diese Rennthiere weiden im südwestlichen Theil der Grosslandstundra, an dem Flusse Iljápkina und im Norden von diesem über die Waldgrenzen hinaus, theils der Wartung gemietheter Samojeden anvertraut, und theils unter der Aufsicht ihrer Eigenthümer selbst, die zu diesem Zweck den Sommer in der Tundra nomadisiren. Die Anzahl der Rennthierbesitzer unter den Bauern von Ústjzyljma ist jedoch nicht gross, und deren Heerden nicht bedeutend.

Der Ackerbau ist, wie die geographische Lage des Orts erwarten lässt, kümmerlich bestellt. Einige Gerste ist das ausschliesslich gebaute Getraide, das an sonnigen Hügelhängen ausgesäet wird, obschon auch dieses seit bereits 8 Jahren nicht zur Reife gelangte, wodurch denn jetzt, aus Mangel an Saatkorn, etwa ⅔ der Aecker unbestellt waren. Auch hier mengt daher der Dürftige Stroh und Sumpfmoos zu seinem Brot, während der Bemittelte, der das Getraide durch den Handel hat aufspeichern können, damit Wucher treibt. Die Gerste zeigte eben auf den Aeckern das vierte Blatt; zu Anfang oder um die Mitte des August pflegt die Erndte zu geschehen. An Küchengewächsen werden etliche Rüben gebaut, und das ist Alles; der Kohl will nicht fortkommen, und von der Kartoffel, die auf Befehl des Kreis-

hauptmanns versuchsweise angebaut ward, sind Knollen von der Grösse der Haselnüsse geerndtet worden.

Es fand gegenwärtig in Ústjzyljma ein lebhafter Verkehr statt, welcher durch die seit etlichen Tagen hier angelangten Чérdyner Kaufleute veranlasst wurde, die alljährlich mit ihren Fahrzeugen die Pеча́ra herabkommen, um mit deren Anwohnern den Handel zu betreiben, und die jetzt, mit dem Handel zugleich, unter die Ustjzyljmer und die versammelten Bewohner der wenigen umliegenden Ortschaften die festliche Fröhlichkeit eines Jahrmarkttreibens hereinbrachten. Diese Kaufleute werden von den hiesigen Insassen, nach ihrer Heimath, obwol mit Unrecht, Úsoljzy, Anwohner der Úsolka, genannt, da die Stadt Solikàmsk, im Permischen Gouv. am Flüsschen Úsolka, unweit von der Mündung desselben zur Káma gelegen, vor ein paar Jahrzehenden den Handel in Händen hatte, den heutzutage das zur Pеча́ra näher gelegene Чérdynj an der Kólva, einem andern Nebenfluss der Káma, an sich gezogen und auf gleichem Wege zu betreiben pflegt; daher sie denn richtiger Чérdynzy genannt werden. Zu Anfang oder um die Mitte des Juni pflegen die Чérdyner in Ústjzyljma anzulangen. Ihr Handel mit dem archangelschen Norden ist zum grössten Theil ein Tausch. Sie bringen vorzugsweise Roggen-, sodann Gersten- und Waizenmehl, gedörrtes Hafermehl (toloknò), Gersten- und Hirsegrütze; ferner eine Quantität grobes Tuch, Linnenzeuge und Zitse, Zucker und Thee, so wie einige Kramwaaren mit sich, welche letztern Manufakturartikel indessen vorzüglich nach Pustoзèrsk bestimmt sind, da sie von den Ustjzyljmern vortheilhafter auf den Wintermärkten an der Váшka und in Pínеg eingekauft werden.

Gegen diese Waaren empfangen die Чérdyner in Ustjzyljma fast ausschliesslich Fische, und nur einen kleinen Theil der Waare in baarer Münze ausgezahlt. Die Preise der Waaren waren gegenwärtig folgende:

Roggenmehl,	1 Pud,	galt	2	Rub.	
Gerstenmehl	„	„	2	„	u. 10 bis 20 Kop.
Waizenmehl	„	„	6	„	
Hafermehl	„	„	3	„	
Gerstengrütze	„	„	3	„	
Hirsegrütze	„	„	4	„	

Dagegen wurden die edlen Fischarten, namentlich der Lachs, mit circa 8 Rub. das Pud, Nelmlachse, der Чir und Pélédj mit 5 Rubeln (beim Verkauf im Kleinen 12½ Kop. das Pfund), der Sig mit 3 Rub. das Pud (im Kleinen 10 Kop. das Pfund), bezahlt. Minder geschätzte Fische, wie Hechte, Quappen, Barsche, Kaulbarsche u. s. w. werden von den fremden Handelsleuten nicht gekauft, und man erhielt selbige ohne Unterschied à 5 Kop. das Pfund.

Alle jene Preise für Victualien, die die Чérdyner mitbringen, haben indessen nur bei baarer Bezahlung in Geld ihre Gültigkeit; wogegen beim Verkauf auf Schuldverschreibung, wie derselbe zu einem bedeutenden Theil abgemacht zu werden pflegt, der Preis der Waare stets um ein Gewisses steigt; so galt das Pud Roggenmehl im Kauf auf Schuld 2 Rub. 20 Kop., und verhältnissmässig die übrigen Artikel. Mit den Preisen des Getraides wird übrigens von den Kaufleuten, so wie auch von den Ustjzyljmern selbst, ein grosser Missbrauch getrieben. Die Kaufleute geben nämlich dasselbe nur ihren bevorzugten Kunden zu den angegebenen Preisen, und zwar mit der Bedingung es während ihrer Anwesenheit an dem Ort nicht weiter zu verkaufen:

sind diese nun versorgt, so erhöhen sie nach Belieben die Preise gegen ärmere Käufer, von denen sie durch die Masse des Verkauften weniger vortheilen können; so war z. B. das Roggenmehl schon in wenigen Tagen nach Ankunft der ersten Fahrzeuge nicht unter 2 Rub. 50 Kop. zu haben, und selbst um diesen erhöhten Preis konnte der Dürftige den Käufer nur durch Bitten und Versprechungen zum Verkauf seiner Waare bewegen, welche abzusetzen er immer sicher ist. Sobald nun die Чérdyner von Ústjzyljma abgehen, bleibt dem Armen, der sich Nichts zum Verkauf hat erbitten können, kein anderes Mittel um sich zu versorgen, als sich an den wohlhabenden Nachbaren zu wenden, der nun seine aufgekauften Vorräthe mit Wucher weiter versteigert. So war das Rogenmehl in den letzten Tagen meiner Anwesenheit in Ústjzyljma so unverhältnissmässig im Preise gestiegen, dass es von den ärmern Bauern dem Reichen mit 3 und 3½, ja mit 4 Rubeln das Pud, also mit dem Doppelten des Einkaufspreises bezahlt ward. Trotz der Bemühungen der Obrigkeit und der Verordnungen, die deshalb ergingen, war dem Unfug bis dahin nicht im Mindesten gesteuert worden, und die hülflosen Bauern kamen oft zu mir, als dem ferne dahergereisten Beamten, von dem vielleicht das Heil zu erwarten stand, ihre Noth klagen, wiewol ich ihnen in Nichts zu helfen vermochte. Nur die Errichtung eines Getraidemagazins in Ústjzyljma selbst, wie dergleichen in Pustoзèrsk, Mèзènj und an vielen andern Orten des Archangelschen Gouv. von der Krone sind angelegt worden, oder die Erweiterung und bessere Verwaltung des Magazins zu Pustoзèrk, das nicht, wie es jetzt der Fall war, erschöpft werden dürfte, und die Eröffnung desselben auch für die Bewohner von Ústjzyljma, — dies wären die

Mittel, die im Stande wären dem Unwesen schleunig und sicher ein Ende zu machen.

Der Wasserweg, der von den Чérdynern befahren wird, um von der **Kólva**, an welchem Fluss das Städtchen Чér-dynj gelegen ist, in die Péчora zu gelangen, findet sich bereits als eine früher üblich gewesene Strasse in „Russlands Wasserbindungen“ verzeichnet[1]). Da indessen unsre Erkundigungen bei den Чérdynern über den Wasserweg, den sie alljährlich zurücklegen, mit jenen Angaben nicht ganz übereinstimmen, so sei es uns gestattet denselben hier genauer zu erläutern.

Mit dem ersten Freiwerden der Gewässer im Frühling laufen die Чérdyner, die die Reise zur Péчora unternehmen, mit ihren Fahrzeugen aus, steigen die **Kólva** hinauf und verfolgen links einen Nebenfluss derselben, die **Vimóra**[2]), durch welche man zu dem kleinen See **Чusovóje** gelangt, in dessen Nordende das Flüsschen **Bérőзovka** mündet, das man bis an die Mündung der **Vogúlka** in dessen Linke hinaufsteigt, auf welcher letztern man weiter aufwärts geht, bis der Ort erreicht wird, wo dieses Flüsschen sich der **Volomníza**[3]), einem Nebenflüsschen der Péчóra, nähert, woselbst zwischen den beiden genannten Gewässern, der

---

1) Russlands Wasserverb. S. 243.

2) Auf der „Podróbnaja Kárta“ als **Vimórka** angegeben: dieser Nebenfluss der **Kólva** ist wol zu unterscheiden von der bedeutendern **Vimóra**, die, am Ural entspringend, und in ihrem Laufe die Kólva ihrerseits als Nebenfluss aufnehmend, 30 W. unterhalb **Solikàmsk** in die Linke der **Káma** mündet. Auch die **Kólva** entspringt in den Quellgegenden der Péчóra am Uralgebirge, und erreicht, durch ihr Nebenflüsschen, die **Vimórka** (oder **Vimóra** wie es uns genannt wurde), verstärkt, unweit der Stadt **Чérdynj** ihren Hauptfluss, die **Vimóra**.

3) **Volosníza** der „Podrobn. K.“ und „Russl. Wasserv.“; der Name des Flüsschens wird aber nicht von **Vólos**, **das Haar**, sondern von **Vólok**, der **Schleppweg**, abgeleitet, und demnach das Flüsschen **Volomníza** genannt.

Vogúlka und Volomniza, ein Schleppweg, Vólok [1]), sich findet, oder eine 4 W. breite Landstrecke, die die beiden genäherten Flüsse von einander trennt, und über ein sandig-dürres, von Nadelwald bewachsenes, ebenes Terrain hinführt. Hier werden die Fahrzeuge abgeladen und die Waaren durch eine Anzahl Pferde, die zu dem Behuf an dem Ort gehalten werden, über den Schleppweg an die Volomníza gebracht, wo dieselben auf neue dazu in Bereitschaft stehende Fahrzeuge geladen werden, mit denen man dann die Volomníza hinab in die Pèчóra ausläuft. Früher, da der Handel mit dem Norden seine Bedeutung fast ganz verloren hatte, wurden die Waaren auf kleinen Fahrzeugen geführt, die sammt ihrer Ladung durch Pferdekraft über den Schleppweg geschafft wurden [2]). Die Entfernung von Чérdynj nach Ústjzyljma wird auf dem eben beschriebenen Wege auf 1000 W. gerechnet. Zu bemerken ist ferner, dass etwa die 2/3 der Kaufleute, ehe sie Ústjzyljma erreichen, in die Mündung der Íжma einlaufen, und diesen Nebenfluss der Pèчóra, der an 35 W. von Ústjzyljma in die Linke dieses Stromes ausmündet, 60 W. hinaufsteigen, um den reichen Syränenflecken Íжma zu erreichen, bei dessen wohlhabenden Bewohnern sie einen sehr grossen, wo nicht den grössten Theil ihrer Waaren gegen gleich baare Bezahlung in klingender Münze absetzen, um mit dem Rest, an Ústjzyljma vorüber, und

---

1) Die „Podrobnaja" gibt den Schleppweg, mit unserer Angabe übereinstimmend, zwischen der Vogúlka und Volomníza an; dagegen heisst es in „Russl. Wasserverb.": man gehe etwa 15 W. flussaufwärts auf der Vogúlka, worauf man rechts ein Nebenflüsschen derselben, die Jélóvka, verfolge, bis man den Schleppweg erreiche, der zwischen der Jélóvka und Volomniza liege. Es findet sich vielleicht in der That ein Schleppweg zwischen den letzterwähnten beiden Flüsschen; indessen wird bei der jetzt befahrenen Strasse kein Flüsschen des Namens Jélóvka berührt.

2) Vergl. auch Russl. Wasserverb. a. a. O.

ohne hier Geschäfte zu machen, nach Pustoзèrsk zu gehen, woselbst das Letzte verkauft und die ganze Ladung des Fahrzeugs an gesalzenen Fischen eingenommen wird.

Die Fahrzeuge, deren die Чèrdyner sich auf der Pèчóra bedienen, tragen in der Regel nicht über 1500 bis 2000 Pud Ladung, und werden Kajuken (kajuki) genannt [1]); die grössten laden bis 3000 Pud. Nur selten kommen grössere Fahrzeuge herab, die 4 bis 5000 Pud laden und Barken (bárki) genannt werden; diese letztern machen den Rückweg nicht, sondern werden in Ústjzyljma oder Pustoзèrsk zu Bau- und Brennholz zerschlagen. Die Barken und grössern Kajuken führen immer grosse, gegen 300 Pud Ladung tragende, Bööte, sogenannte pávoзki, in ihrer Begleitung, die mit ihnen beladen herabkommen und auf der Rückreise besonders ihnen behülflich sind die vielen Hindernisse zu überwinden, die das seichte Bette und die Sandbänke der Pèчóra und Volomníza grössern Fahrzeugen in den Weg legen. Diese Pávoзki führen ein gerades Segel, das nur bei ganz günstigem Winde wirkt und nicht einmal 3/4 Wind zu benutzen geeignet ist, eine höchst mangelhafte Einrichtung, die auch alle gewöhnlichen Flussbööte der Pèчóraanwohner mit ihnen gemein haben, daher sie, bei den vielen Krümmungen der Gewässer, nur selten auf grössere Erstreckungen das Segel zu gebrauchen gestatten.

Um die in Pustoзèrsk und Ústjzyljma einzunehmenden Fische zu bergen, müssen die Kaufleute eine hinlängliche Anzahl Fässer mitbringen, die sie bei ihrer Durchreise von den Anwohnern der Pèчóra und Íжma aufkaufen. Einem

1) Die gleichnamigen Fahrzeuge, die auf der Vólga gebraucht werden, tragen 30,000, die auf der Káma bis 35,000 Pud Ladung. S. „Russl. Wasserverb." S. 138 u. S. 114.

Unterforstmeister, — der die Forste in den Bezirken der drei entlegenen Flecken, mithin im ganzen Osten des Mèзèner Kreises, zu beaufsichtigen hat, — liegt die Schuldigkeit ob, in Ústjzyljma die Anzahl der Fässer zu revidiren und von denselben eine gewisse Steuer, die ohne Unterschied der Grösse 60 Kop. für das Stück beträgt, zu entnehmen, worauf er durch ein aufgelegtes Stempel dem Fass den Durchgang gestattet; für diejenigen Fässer aber, die unterhalb Ústjzyljma aufgekauft werden, dasselbe Geschäft bei der Rückreise vornimmt. Gegen 500 Fässer pflegen auf die Weise alljährlich die Steuer zu entrichten; allein man würde sehr irren wenn man auf diese Angaben fussen wollte, um daraus die jährlich von Pustoзèrsk und Ústjzyljma ausgeschiffte Fischmenge zu berechnen; denn nicht nur halten diese Fässer sehr verschiedene Maasse, indem sie von 20 Pud gesalzener Fische herab bis auf nur 4 Pud in sich aufnehmen, wovon keine Angabe geschieht, sondern es geht auch, da dem Beamten die Mittel fehlen seine Aufsicht mit Strenge zu führen, eine bedeutende Anzahl Fässer ohne Stempel und Abgabe durch, so dass die Rechnung ein durchaus falsches Resultat ergeben würde.

Nachdem die Чèrdyner, je nach der Dauer ihrer Geschäfte, einige Tage in Ústjzyljma sich aufgehalten haben, gehen sie mit ihren Fahrzeugen weiter nach Pustoзèrsk, gewöhnlich Pustoзérskoj Gorodók oder schlechtweg Gorodók, das Städtchen genannt, wo der Handel mit den wohlhabendern Einwohnern beträchtlicher als in Ústjzyljma ausfällt. Sind die Fischereien in Pustoзèrsk ergiebig gewesen, so veräussern die Kaufleute sofort den Rest ihrer Waaren und nehmen ihre letzte und bedeutendste Ladung an Fischen ein, worauf ungesäumt die Rückreise angetreten

wird; im entgegengesetzten Fall verweilt ein Theil derselben bis zum Herbst in Pustoзèrsk, um auf keinen Fall ohne Ladung zurückzukehren.

Die Rückreise wird auf demselben Wege in den Monaten Juli, August oder September angetreten, bietet aber schon im obern Stromlauf der Pèчóra, wegen des niedrigen Wasserstandes, mancherlei Hindernisse. Sehr beschwerlich aber ist dieselbe auf den in vorgerückter Jahreszeit äusserst wasserarmen Flüsschen Volomníza und Vogúlka, wo die Kajuken nicht anders gefördert werden können, als indem diese Flüsschen durch eine doppelte Reihe quer über deren Bette ausgespannter Segel vor den Fahrzeugen aufgestaut werden, wodurch vor diesen allmälig ein tieferes Fahrwasser geschaffen wird, das sie Eine oder zwei Werste weiter trägt, worauf die Arbeit des Aufstauens aufs Neue begonnen werden muss. Ein eigener technischer Verbalausdruck bezeichnet das Geschäft, man sagt: зaparusítj rèkú, oder schlechtweg parusítj.

Aeusserst wünschenswerth wäre die leicht herzustellende Wasserverbindung durch einen Kanal der zwischen der Vogúlka und Volomníza geführt würde, wobei zugleich das seichte Bette der beiden Flüsschen nothwendig vertieft werden müsste. Eine nicht unmögliche Wasserverbindung der Vólga mit den drei grossen Hauptströmen des europäisch-russischen Nordens, der Dvinà, der Mèзènj und der Pèчóra, durch drei Kanäle zu Stande gebracht, müsste den ganzen Norden des europäischen Russlands, durch die erleichterte Zufuhr der Produkte aus dem Innern, vor Mangel zu wahren, und dessen Bewohner für ihren Lebensunterhalt für immer sicher zu stellen im Stande sein, während dagegen die Erzeugnisse des nordischen Landstrichs und seiner Meere leicht in das Innere gelangten. Einer dieser Kanäle, die

Verbindung zwischen der Vólga und Dvinà bezweckend, ward von Peter dem Grossen bereits projektirt, von Katharina II. im J. 1788 ins Werk gerichtet, und unter der Regierung des Kaisers Alexander, glorwürdigen Andenkens, durch den sogenannten Nord-Katharinen-Kanal (Sévernyj Jekatérinenskij kanàl), der die Nördliche Kéljtma, einen Nebenfluss der Výчègda, mit dem Dжúriчj, einem Nebenfluss der Südlichen Kéljtma, die zur Káma fällt, verbindet, glücklich zu Stande gebracht. Durch die Výчègda könnten nun die Vólga und Dvinà auch mit der Mезènj in Verbindung gebracht werden, und zwar vermittelst eines Kanals, der entweder die Julà der Výчègda mit der Írva der Mèзènj, oder die Tóra und Járènga der Výчègda mit der Váшka der Mèзènj vereinigte. Die Vólga mit der Pèчóra wäre entweder auf die angegebene Weise durch die Vogúlka und Volomníza vereinigt, oder aber, was noch zweckmässiger schiene, durch die beiden gleichnamigen Flüsschen Mýlva, deren eine weit unterhalb der Volomníza zur Pèчóra fällt, die andere einen Nebenfluss der Výчègda abgibt. Auf diesen beiden Wegen findet schon trotz der beschwerlichen Communikation ein Handelsverkehr statt. — Wegen der geringen Productivität des Nordens würden allerdings diese Wasserstrassen, für den Handel in Zahlen berechnet, kaum sehr glänzende Resultate zu ergeben im Stande sein, sie gewährten aber den ungleich grössern Vortheil, eine ausgedehnte Ländermasse ohne besondere Unkosten, — denn diese wären durch die von den Fahrzeugen zu entrichtende Abgabe zum grössten Theil gedeckt, — mit dem zum Lebensunterhalt Erforderlichen leicht und bequem versorgen zu können; durch diese Strassen wäre bald die grösstmögliche Bevölkerung des Nordens hervorgerufen; die Arbeiten aber, welche der Bau

und die Unterhaltung der Kanäle erheischten, würden stets einer beträchtlichen Menschenmenge einen sichern Erwerb anweisen. Alsdann wären auch die Getraidemagazine der Krone in allen Kreisstädten und Flecken des höhern Nordens, die jetzt auf beschwerlichen Wegen oft nicht hinreichend versorgt, wie im gegenwärtigen Jahre, das Bedürfniss der darbenden Menge zu befriedigen nicht im Stande sind, leicht gefüllt; die reichlichen Vorräthe der Kronsmagazine aber würden die Käufer vor der Willkühr der Verkäufer in der Feststellung der Getreidepreise vollkommen sichern; dem Elend der Hungersnoth, die das Archangelsche Gouvernement in seinen entferntern Distrikten nur zu oft heimzusuchen pflegt, wäre endlich abgeholfen, und der Wohlstand der gesammten Bevölkerung der Provinz dürfte mit dem erleichterten Handelsweg emporblühen. Wollen wir daher überzeugt sein, dass nach 200 Jahren, wo man die Reise von Archangel nach Odessa auf Eisenbahnen machen wird, auch diese Kanäle nach unsrem Plane gezogen sein werden. Einstweilen aber kehren wir in die Gegenwart zu unsrem bescheidenen Flecken an der Peчóra zurück.

Im Herbst und Winter pflegen die Ustjzyljmer die Märkte an der Vámka und in Pínég zu besuchen, um hier diejenige Ausbeute an Fischen zu verkaufen, die nach der Abreise der Чérdyner gemacht wird; und zwar wird, wegen der Beschwerden des Transports auf weiten Landwegen, die Waare hier nur gegen baare Münze veräussert. Nach der Zeit dieser Märkte stellen sich viele Чérdyner auf Winterwegen in Ústjzyljma ein, und zwar lediglich in der Absicht, das ihren Kunden im Sommer an Waarenwerth Creditirte jetzt, da dieselben mit baarem Gelde von jenen Märkten heimkehren, einzucassiren.

Noch eines Gegenstandes muss ich erwähnen, den die Чérdyner von der Peчóra zu holen pflegen; dies sind Schleifsteine, die im obern Quellgebiet dieses Stromes, an einem Nebenflüsschen, welches in dessen Linke fällt, gebrochen werden. Der Berg, an welchem der Steinbruch von zahlreichen Händen betrieben wird, liegt an dem gedachten Flüsschen, dessen Name mir unbekannt ist, etwa 5 W. oberhalb dessen Ausfluss zum Strome, und führt nach der Steinart, die ein Thon- oder Wetzschiefer ist, den Namen Brusánája oder Toчíljnaja Gorà [1]). Eine Quantität von gegen 50,000 Pud Schleifsteinen soll alljährlich hier ausgebeutet und ins Innere des Reichs verschifft werden.

Während meiner Anwesenheit in Ústjzyljma meldeten sich bei mir zwei Bauern des Orts mit dem Vorgeben Silbererze an der Zýljma zu kennen, eine Nachricht, die um so lebhafter mein Interesse erregte, da wir aus der Geschichte Russlands wissen, dass an diesem Flusse der älteste russische Bergbau bereits gegen Ausgang des 15ten Jahrhunderts betrieben worden ist. Bei den Anwohnern der Pöзa hatte ich zwar oft und angelegentlich mich erkundigt, ob ihnen die Sache nicht aus der Tradition ihrer Voreltern bekannt sei; auch hatten in der That Viele davon gehört; leider aber wusste Niemand den Ort genauer anzugeben, wo dieser Zýljma-Bergbau betrieben ward, daher ich auch, bei meiner Reise diesen Fluss hinabwärts, nicht im Stande gewesen war die Ueberreste desselben in Augenschein zu

1) Ohne Zweifel ist es dieser Berg, der auf der „Podróbnaja“ als Brusánova kamná gorà angegeben sich findet, und den uns P. v. Krusenstern als Schleifsteinberg Sóplésa aufführt, seine geogr. Lage unter 64° 22′ 34″ Br. und 55° 15′ 20″ L. v. Par. setzend. S. Wiss. Reise in das Petchora-Land. S. 7.

nehmen. Um so erwünschter kam mir nun die unerwartete Nachricht, die nicht nur die Lokalität genauer bezeichnete, sondern auch von Erzproben begleitet wurde, die an Ort und Stelle gebrochen waren. Einer von den Leuten, Namens Alĕksĕj Krúkov, der in früherer Zeit die sibirischen Bergwerke zu sehen Gelegenheit gehabt, besass einige Begriffe vom Bergwesen; der Andere war ein schlichter Bauer, mit Namen Ivàn Làpunòv. Sie brachten mir nebst diesen Erzproben auch eine Anzahl Mineralien und Gebirgsarten, die sie unter dem Flussgerölle der Zýljma u. s. w. aufgelesen hatten. Ich vereinige die Nachrichten, die ich von diesen Leuten erhielt, mit denen durch die Mittheilung eines Mèʒèner Bürgers, Namens Alĕksĕj Okladnikòv, später mir zu Theil gewordenen, um über den Gegenstand umständlicher berichten zu können. Okladnikòv hatte nämlich, im Dienste des Vàtkaschen Kaufmanns Ràʒàuzov, der auf sein Gesuch im J. 1838 das Privilegium erhielt im Archangelschen Gouvernement Erze aufzusuchen, drei Sommer hindurch (1839 — 1841) mit zwei Meistern von den permischen Kupfergruben in den Gegenden sich aufgehalten, und von verschiedenen Punkten derselben an 200 Pud Kupfererze ausgebeutet, die 40 Procent Garkupfer ergaben und Spuren von Silbergehalt zeigten. Die Stücke, die ich von den Ustjzyljmer Bauern erhielt, bestanden in einem Gemenge verschiedener Kupfererze, vorzüglich Rothkupfer und Kupferglanz, nebst Kupfergrün, Fahlerz u. s. w. und enthielten, nach einer von dem Herrn Obrist Jossa in St. Petersburg angestellten Probe, 18 Procent Kupfer, und im Pud 1 Solotnik Silber, waren mithin kein Silber-, sondern ein ächtes und zwar reiches Kupfererz.

Karamзin, der russische Historiograph, erzählt [1]), dass im Jahre 1491 zwei Deutsche, Namens Johann und Victor, begleitet von Andrěj Pètròv und Vasílij Boltín, sich von Moskau aufmachten um Silbererze an der Pévóra zu suchen[2]), und nach 7 Monaten mit der Nachricht heimkehrten solche zugleich mit Kupfererzen gefunden zu haben, und zwar am Flusse Zýljma, gegen 20 Werst von der Kósma, 300 von von der Pèчóra, und 3500 von Moskau, auf einem Flächenraume von 10 Wersten, eine Entdeckung, die dem Zaren (Johann III) viele Freude machte; „und von der Zeit an", fügt er hinzu, „fingen wir selbst an Metalle zu gewinnen und zu verschmelzen, und aus eigenem Silber Münzen zu schlagen. — — Auf den Silbermünzen aus Johanns Regierungszeit findet man gewöhnlich einen Reiter mit einem Schwerte abgebildet."

Diese geschichtlich aufbewahrte Kunde lässt keinen Zweifel obwalten, dass die von derselben erwähnten Erze wirklich die uns mitgetheilten, und später von Okladnikòv ausgebeuteten, waren; denn nicht nur die Angaben der Lokalitäten sind genau übereinstimmend, sondern es werden auch die Spuren des alten Bergbaus an der Zýljma überall in Menge wiedergefunden. Der Erzstrich ist in demjenigen Theile des Flussgebiets belegen, der von den etwa 25 Werst

1) Karamзin, Ист. Росс. Гос. Bd. VI. S. 226.

2) Und in Вѣтхая синод. лѣтоп. Nr. 365, J. 508, heisst es: „Im Jahre 6999 am 2. März (mithin 1492, nicht 1491) entliess der Grossfürst den Manuíl Ilárijev, einen Griechen, und mit ihm seine Bojarensöhne Vasílij Boltín und Iván Brúho Korobjín nebst Ondrúшka Pétróv, mit deutschen Meistern, um Silber und Kupfer am Flusse Zýljma auszubeuten; an Arbeitern aber, die dies Erz graben sollten, von Ustúg 60 Mann, von der Dvinà 100, von der Pínega 80; die Permier aber, und die vom Vym, von der Výчégda und Úsolka, 100 Mann, sollten sie in ihren Fahrzeuzen zu dem Orte hinbringen, doch nicht [zur Bergarbeit] gebraucht werden. S. Karamsin a. a. O, Bd. VI. S. 82. Anm. 360.

von einander entfernten Mündungen der Flüsse Kósma und Rudánka in dessen Linke begrenzt wird. Etwa 15 W. unterhalb der Kósmamündung werden an beiden Flussufern viele alte Schachte, und sodann auf einem grossen Flächenraum bis zur Rudánka hinab, ein Strich von 10 W. Längenerstreckung, überall die alten Schurfarbeiten bemerkt; auch finden sich an zwei verschiedenen Stellen, nämlich am linken Zýljmaufer, 15 W. unterhalb der Kósma, und sodann 9 W. weiter, etwa 1 W. oberhalb der Rudánka, die Ueberreste alter Wohngebäude mit Ziegelöfen, Keller, Kohlengruben, Schmieden und Schmelzöfen, in deren Umgebungen noch die Schlacken gefunden werden; ja man will sogar die Stellen bemerken, wo die Erze gewaschen und gepocht wurden. Ueberreste alter Schachte gewahrt man auch ferner an beiden Ufern der Kósma, etwa 5 W. oberhalb deren Ausfluss zur Zýljma.

Was nun das Vorkommen dieser Erze anbetrifft, so finden sich dieselben, wie die gesammelten Nachrichten übereinstimmend aussagen, stets in einem grauen oder graulichweissen Thon enthalten, der den braunen eisenschüssigen Sandstein nebst seinem Conglomerat, die Gesteine der Kohlenformation, die wir zwischen den Flussmündungen der Mýla und des Tóbym anstehend fanden, bedeckt, oder in Zwischenschichten von einer halben bis Einer Arschin Mächtigkeit in deren obern Horizonten sich einfindet [?]. Diese Thonschichten werden von dem Erz theils in dünnen Schnüren nach allen Richtungen durchschwärmt, oder es findet sich dieses in mehr oder weniger grossen Nestern darin eingeschlossen, seltener in horizontalen, bald sich auskeilenden Zwischenlagen, die immer nur eine sehr geringe Mächtigkeit, von höchstens Einem Verschok im Durchmesser

der Schicht, besitzen. Eben dieses Vorkommen in einem losen Thon, der, von den Tagewassern aufgelöst und fortgeschwemmt, die in ihm enthaltenen Erznester freigibt, die sofort als Geschiebe an den Flussufern verbreitet werden, macht die frühe Entdeckung dieser Erze in einer Gegend, die noch bis auf den heutigen Tag zu den unbekanntesten Russlands gehört, begreiflich, und sie mussten den Bewohnern der Gegend schon längst bekannt gewesen sein, ehe die Kunde davon bis an den Thron des Grossfürsten gelangte. Dass die von ihm abgesandten Meister ihre Arbeiten an dem Orte mit vielem Eifer betrieben, und Alles daran setzten um einen dauerhaften Bergbau in der Gegend zu gründen, — dies beweisen ihre vielen Schachte und Schurfarbeiten; aber eben das zerstreute Vorkommen der Erze in Nestern und dünnen Schnüren, die zwar sehr allgemein verbreitet sind, doch nirgends einen Erzstock von einiger Ausdehnung entdecken liessen, machte, dass die Bergleute an ihrem Unternehmen verzweifelten und nach einer siebenmonatlichen Abwesenheit zurückkehrten, ohne von der gemachten Entdeckung ein anderes, mehr erhebliches, Resultat gewonnen zu haben, als dass sie, nebst einigem aus den Erzen ausgeschmolzenem Kupfer, auch soviel Silber eben zurückbrachten, dass der Herrscher die Freude haben konnte eine Anzahl Münzen aus eigenem Metall prägen zu lassen. Daher sagt der Geschichtschreiber mit Unrecht, Russland habe seit der Entdeckung dieser Zýljmaerze selbst Metalle gewonnen und aus eigenem Silber Münzen geschlagen; denn wir haben keine Zeugnisse dafür, dass diese Eine Expedition an die Zýljma den Bergbau daselbst in Aufnahme gebracht, und eine regelmässige Gewinnung der Metalle zum Behufe der Münze zur Folge gehabt hätte.

Wol aber ist gewiss, dass von Zeit zu Zeit neue Tentativen an die Petschóra gemacht wurden, um die durch ihre Erze einmal in Ruf gekommene Gegend bergmännisch zu erforschen; Versuche, die um so mehr anlockten, da allmälig durch die Bewohner der Gegenden die Kunde sich verbreitete, die noch bis auf den heutigen Tag aus deren Munde vernommen wird, es hätten die deutschen Meister von ihnen sich bestechen lassen die reichen Silbererze der Zýljma für nicht bauwürdig zu erklären, indem die Ansiedler in den Gegenden das Aufkommen des Bergbaus in ihrer Nähe, durch die Besorgniss sie möchten in der Folge Zwangsarbeit in den Bergwerken zu verrichten haben, in Furcht und Schrecken setzte. Diese spätern Unternehmungen, die vielleicht von Privatleuten ausgeführt wurden, da in den Chroniken keine Kunde über dieselben sich erhalten hat, führten zu der Entdeckung von Erzen in neuen, bis dahin nicht untersuchten Gegenden. So fanden sich solche am Flusse Súla im Kleinland der Samojeden, etwa 60 W. oberhalb des an seinem Ufer gelegenen Dorfes Kótjkina, das mit den Krümmungen des Flusses gegen 100, zu Lande aber etwa 40 W. von der Mündung dieses Flusses in die Linke der Petschóra entfernt gerechnet wird. Der Ort ist durch einen stattlichen Wasserfall bezeichnet, den der gegen 3 Faden hoch von einer senkrechten Kalksteinterasse sich herabstürzende Fluss bildet. Auch hier ist es dasselbe Vorkommen in einem bläulichen oder grauen Thon, der von dem ocherbraunen eisenschüssigen Sandstein unterteuft wird; das Kupfererz ist noch reicher an Metallgehalt, jedoch eben so sporadisch und sparsam verbreitet wie die Erze an der Zýljma, und mithin eben so wenig wie jene bauwürdig. Okladnikòv hatte hier im Sommer 1840 mit 26 Arbeitern

Einen Monat hindurch fleissig gearbeitet und eine Quantität reicher Kupfererze ausgebeutet, ohne jedoch einen Erzstock von grösserer Ausdehnung entdecken zu können. Es fanden sich auch hier ähnliche Anzeichen eines frühern Bergbaus, der nach der Sage der Gegend ungleich jünger als jene Arbeiten an der Zýljma war, was auch die sichtbaren Reste davon bestätigten, indem er seine Schachten und Schürfe, nebst den Ueberbleibseln einer Schmelzhütte, einer Schmiede, Wohnhütten und Magazinen, das Alles in einem durch die Zeit viel weniger delabrirten Zustande als an der Zýljma, zurückgelassen hatte; auch wurden einige Hämmer, Meissel und andere Werkzeuge des Bergbaus aufgefunden. Ein anderer Ort, wo gleichfalls Spuren früherer Bergarbeiten sich entdecken lassen, findet sich an demselben Flusse weiter hinabwärts, etwa 15 W. oberhalb des genannten Dorfes Kótjkina. Die Erzanzeichen sind übrigens nicht auf die bezeichneten Gegenden allein beschränkt; sie finden sich vielmehr auch am rechten Zýljmaufer, über deren Nebenflüsse Nómbur und Mýla, und, wie es scheint, durch die ganze Formation hin verbreitet, und zwar überall gleich reich an Metallgehalt, und gleich unregelmässig und sparsam in den Thonschichten enthalten, daher sie wol nie einen regelmässigen Bergbau werden aufkommen lassen, obwol ein solcher für die Gegend, die der dürftigen Bewohner genug zählt, zu einer grossen Wohlthat gedeihen würde, und ebendaher schon dann unternommen zu werden verdiente, wenn er auch nur die Auslagen allein deckte, wozu einstweilen jedoch keine Hoffnung sich gezeigt hat.

Ich will nun noch einige Proben von Mineralien anführen, die mir nebst jenen Kupfererzen von den genannten Bauern in Ústjzyljma vorgelegt wurden. Dies waren:

1. Ein schwarzes *gagatartiges Mineral* von körniger Zusammensetzung, das ich mit den Pflanzenabdrücken in den thonigen Sandsteinschiefern der Zýljma bereits beobachtet hatte. Diese Stücke waren an der Kósma gesammelt worden; an der Zýljma aber soll es nicht nur in dünnen Adern, wie ich es sah, sondern auch in Lagen von ½ bis 1½ Arschinen Mächtigkeit angetroffen werden, auch in den eisenschüssigen Sandsteinen vorkommen. Leider ist diese Substanz noch immer nicht genauer analysirt worden.

2. Dasselbe Mineral von den Kupfererzen durchzogen und mit denselben verwachsen; Fundort an der Zýljma unweit oberhalb der alten Bergwerke.

3. *Fossiles Holz von Eisenkies durchdrungen*, aus einer Thonlage am rechten Sandufer der Zýljma, etwa 3 W. vom Ausflusse des Tóbym. In derselben Schicht ist viel Eisenkies enthalten, wie denn dieses Mineral an der Zýljma und fast allen Nebenflüssen derselben mehr oder weniger häufig in losen Geschieben am Ufer gefunden wird, die aus den uns bekannten braunen eisenschüssigen Sandsteinen und Conglomeraten herrühren.

4. *Eisenocher*, gleichfalls aus dem Gerölle der Zýljma, den eisenschüssigen Sandsteinen angehörend, und

5. *Dichter Thoneisentein*, ebendaher.

6. *Chalcedon* und *Hornstein*, unter den Einschlüssen derselben Sandsteine und Conglomerate enthalten, und aus diesen in dem Gerölle der Flüsse verbreitet.

7. *Amethyst* von der Kósma, gegen 70 W. von deren Mündung flussaufwärts, woselbst unter dem Ufergerölle eine grosse Druse gefunden ward, davon ich nur einen kleinen Krystallbrocken zu Gesicht bekam, wahrscheinlich da man befürchtete die Kostbarkeit von den Beamten confiscirt zu sehen.

8. Ein *dichter Kalkstein,* der an der Zýljma, 10 W. oberhalb des Ausflusses der Mýla zu derselben, anstehend gefunden wird, angeblich die einzige Kalksteinentblössung an den Ufern dieses Flusses. Das Gestein war mit dem in den grossen Geschiebeblöcken bei Trúsov's Hütten beobachteten vollkommen identisch.

9. Endlich, ein *vom Bitumen durchdrungener schwarzer brennbarer Schiefer* von der Úhta, einem Nebenfluss der Ížma her, ein Gestein, welches hier allgemein bekannt und von Einigen *Domanik* genannt wurde [1]). Da dasselbe, trotz seiner geringen Härte, eine gewisse Politur annimmt,

---

1) Mit dem Vorkommen dieses bituminösen Schiefers stehen unstreitig die Naphtaquellen in Verbindung, die an demselben Fundort, dem Flusse Úhta, Nebenfluss der Ížma, angetroffen werden, und deren Existenz im Domanik schon Witsen bekannt war, indem er in der ersten Originalauflage seines berühmten Werkes „Noord en Oost Tartarye", die im J. 1692 zu Amsterdam herauskam, S. 595 *a*. heisst; „der Fluss Oegta [Úhta] ist eine Tagereise vom Petschorastrom entfernt; an diesem Flusse, 1½ Meilen von dem Wolock oder Schleppweg, findet sich darin eine Untiefe (drooghte die daer in is), die eine Fettigkeit aufs Wasser treibt, welche schwarze Naphta ist; welcher Stein dort auch gefunden wird, und brennt wie eine Kerze, ein schwarzes Licht von sich gebend." Diese älteste Nachricht über den Domanik blieb lange Zeit die einzige; in den letzten Jahrzehenden erst erhielten wir von mehrern Seiten her Kunde von der merkwürdigen Gebirgsart; zuvörderst durch einen Aufsatz von Bornuvogolov in den Mém. d. l. soc. d. nat. d. Mosc. Vol. III. Jahrg. 1812., wo auch eine Angabe seiner chemischen Bestandtheile von Klaproth sich findet; es ist mir selbiger nicht zu Gesichte gekommen. Sodann berichtet Molčánov in seiner 1813 herausgekommenen Beschreibung des Archang. Gouv. S. 35, — ob selbständig oder aus andern Quellen, ist mir unbekannt, denn dieser Schriftsteller pflegt nur abzuschreiben ohne zu citiren, — es hätte am Flusse Úhta, Nebenfluss des Ížma, gegen 300 W. von dem Flecken dieses Namens entfernt, folgende Einrichtung zur Gewinnung des Bergöls bestanden: der Naphtaquell wäre von einem vierseitigen Gezimmer eingefasst gewesen, das 13 Balkenlagen hoch, davon 6 durch Ballast auf dem Grunde des Flusses festgehalten wurden, die übrigen über dem Wasser [„über der Erde", wie er sagt,] herausstanden; inmitten dieser Einfassung hätte sich über dem hervorsprudelnden Quell ein hölzerner Kasten mit engem Boden befunden, der das im Wasser enthaltene Bergöl durch eine Oeffnung dieses Bodens in sich hinein sich sammeln liess; — — von dieser ganzen Einrichtung wäre jetzt fast keine Spur übrig geblieben; nur das Bergöl fände man, einem Harze ähnlich, auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Bessere Nachrichten enthält

so eignet es sich zum Verarbeiten auch mit sehr unvollkommenen Instrumenten, daher denn die Syränen verschiedene Gegenstände daraus zu fertigen wissen, wie mir Einiges der Art in Ústjzyljma vorgewiesen wurde.

---

ein Aufsatz, der von dem Vicegouv. von Vólogda in das Bergjournal eingesandt wurde, s. dessen Jahrg. 1831. Nr. 5. p. 324—329, wo der Fundort des Gesteins genauer angezeigt, und über die technische Benutzung desselben ausführliche Nachrichten gegeben werden, aus denen wir ersehen, dass die Bauern des Jarénskischen Kreises im Gouv. Vólogda, Syränen, eine beschwerliche Flussreise von 430 W. Entfernung hin und zurück, die ihnen 7 Wochen Zeit kostet, nicht scheuen, um an den Fundort des Domanik zu gelangen, wo sie ihre Ladung an Steinplatten, bis 150 grosser Platten betragend, mitnehmen, um sie den Meistern zu verkaufen, die sich mit der Bearbeitung derselben zu Tischplatten, Linealen u. dgl. Gegenständen beschäftigen; diese Meister aber auch wieder Bauern der Gegend, Künstler ohne Anleitung, die ihrer eigentlichen Bestimmung nach Dienste bei den Salzsiedereien verrichten. In demselben Aufsatz wird auch die Art der Gewinnung des Bergöls, das auf die Wasserfläche des Uhtaflusses sich erhebt, beschrieben, und wir erfahren von einer grössern Einrichtung die zu diesem Zweck in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts an Ort und Stelle bestanden hat, einem Moskauer Kaufmann oder Bürger Nabátov gehörig, ohne Zweifel dieselbe, deren Moluánov erwähnt. Eine Angabe der chemischen Bestandtheile des Gesteins, welches auf Veranlassung des gelehrten Comität des Berg- und Salinenwesens näher untersucht wurde, geschah in derselben Zeitschrift, Jahrg. 1832. Nr. 2. p. 305. In jüngster Zeit endlich erschien des Grafen Alex. v. Keyserling Abhandlung „über den Domanik" in den Verhandl. d. Miner. Ges. zu St. Petersb. Jahrg. 1845—1846. S. 144—160, die den Gegenstand zu erschöpfen scheint, indem sie uns das Gestein mit dessen Naphtaquellen in seinem geognostischen Vorkommen aus autoptischer Ansicht ausführlich schildert, ihm seine Stellung als eingeschobenes Zwischenglied über dem obern Silurischen und unter dem Devonischen Systeme anweisend, gefolgt von einer Beschreibung seiner mineralogischen Kennzeichen und einer chemischen Analyse von Hrn. v. Wörth. Auch macht uns der Verfasser mit einer Etymologie des auffallenden Namens bekannt, den er mit Prof. Preis, einem Kenner der Slavischen Sprachen, von dym, der Rauch, ableitet, indem die bitumenreiche Felsart, beim Verbrennen viel Rauch mit Naphtageruch von sich gebend, von Mesener Bürgern zum Räuchern in den Häusern angewandt, und daher dýmnik, nach der verdorbenen Aussprache der Syränen aber dýmănik genannt worden ist. Es wird diese Vermuthung um so wahrscheinlicher, da der ungenannte Verfasser in dem Aufsatz im Bergjournal bemerkt, es werde der Domanik im Vologdaschen zur Zeit herrschender Viehseuchen zum Beräuchern des Vieh gebraucht. s. a. a. O. S. 328. Ueber das Vorkommen desselben in Nóvaja Зemlä, dessen Keyserling aus einer Nachricht von Okladnikòv erwähnt, scheint schon Georgi etwas gewusst zu haben, indem er bei der Beschreibung der Insel anführt, es seien daselbst „an einigen Stellen Spuren von Steinkohlen und Bergöl bemerkt." s. Georgi's naturh. Beschr. d. russ. Reichs. II. Th. 1. Abth. S. 32.

Doch genug von dem Mineralreichthum der Gegend. Am 15. Juni machte ich eine Ausflucht um die Umgebungen des Fleckens zu recognosciren. Ich erhob mich an den mässig ansteigenden Hügeln, die das Stromthal der Peчóra säumen und an ihren gegen Süd und Südwest gewandten Abhängen die Aecker der Bewohner tragen, welche zum Theil jetzt noch gepflügt und geeggt wurden, zu einer Erhöhung die eine ziemlich freie, nur diesseits, gegen O und NO, durch ansteigendes Land und Hügel verdeckte Aussicht gestattete. Zu meinen Füssen lag mit einem nordwestlichen Laufe der majestätische Strom, dessen Breite jetzt gegen zwei Werste betragen mochte; an seinem Ufer, den Fuss der Hügel säumend, der lange Strich der altergrauen Häuser, in deren Mitte eine alterthümliche Kirche gleich düster und ergraut herübersieht. Jenseits, über dem Strome hinaus, ruht der Blick auf weiten Ebenen, die am äussersten westlichen Horizont von einem bläulichfernen Höhensaum, wahrscheinlich dem Tímanskoj kámenj, begrenzt werden. Dieser Saum schien eine äusserst geringe Erhebung über die Ebenen zu haben, und selbst das Fernrohr liess nur kaum merklich hervorstehende Erhabenheiten bemerken; Nadelwaldungen decken das ganze Land. Gegen NW aber sieht man diesen sanftgewellten breiten Höhensaum in einer niedrigen Stufe terrassenförmig sich erheben und, das Ansehen offener waldloser Erhabenheit gewinnend, in gleichmässig söhliger Scheitellinie, wie zuvor, vielleicht mit einem sehr geringen Ansteigen, in den höhern Norden sich hinaufziehen.

Die Hügel des Stromthals werden von morastigen, bewaldeten oder mit gutem Graswuchs und Heuschlägen be-

deckten Thälern unterbrochen, in deren Gründen kleine Bäche hinabrinnen. *Birken, Erlen (Alnus viridis)* und *Weiden (S. arbuscula* und *hastata)* bilden wie gewöhnlich das Unterholz, *Tannen,* nicht selten krüppelig und schlecht gewachsen, eben in Blüthe stehend, die bei Weitem vorherrschende Nadelwaldung [1]). An Sträuchern und Kräutern blühten ferner: *Juniperus nana, Empetrum nigrum, Rubus arcticus, Vaccinium Myrtillus, Pyrola minor, Viola biflora* und *palustris (epipsila* Ledeb.), *Eriophorum Scheuchzeri, Trollius europaeus, Chrysosplenium alternifolium, Ranunculus acris, Trientalis europaea, Adoxa Moschatellina, Luzula vernalis* und *campestris, Taraxacum ceratophorum* Ledeb., *Oxalis Acetosella, Stellaria uliginosa* Sm.

Hier noch einige Angaben über die Färberei der Ustjzyljmer Hausfrauen, die sich auf das Färben der Wolle einheimischer Schaafe zum Hausgebrauch beschränkt. Diese tragen meist weisse, seltener schwarze Wolle. Die künstlichen Farben die man der Wolle zu geben weiss, sind:

---

1) Die Exemplare der *Tanne,* die mein Herbarinm enthält, sind, freistehend an einem Hügelabhang, bei Ustjzyljma gesammelt worden und gehören, wie deren Vergleichung mit sibirischen Exemplaren ausweist, unzweifelhaft zu Ledebours *Picea obovata.* Ob nun aber dieselbe Art die Tannenwaldungen im ganzen Osten des Archangelschen Gouv. bildet, vermag ich nicht zu entscheiden, da die sibirische Tanne, *Picea obovata* Led., von unserer gemeinen Baumart, *Picea vulgaris* Link, keinen andern Unterschied in dem äussern Ansehen der Bäume bemerken lässt, als den der hängenden Früchte bei *Picea vulgaris,* die bei *P. obovata* aufrecht stehend sind. Allein alte Bäume dieser letztern mögen ihre langen schlanken Zweige, von Früchten beschwert, unter deren Gewicht auch herabhängen lassen; daher man nicht leicht eine andere als die gemeine Tanne in den Wäldern zu sehen glauben wird. — Was die im Archangelschen Gouv. verbreitete *Lärche* anbetrifft, so ist dies die *Larix sibirica* Ledeb., von der auf den europäischen Alpen vorkommenden *L. europaea* unterschieden.

Gelb, Roth, Grün und Blau. Um gelb zu färben, welches auch die Grundfarbe für Roth und Grün abgibt, wird das Kraut des *Lycopodium complanatum* (Зèлèníza), auf etwa die Hälfte des Volumens, mit frischen Birkenblättern gemengt und in Wasser abgekocht; in das erhaltene Absud wird Ein Löffelvoll Gersten- oder Roggenbrei, zur Bewirkung der erforderlichen Gährung, gethan, und das Ganze bleibt 5 bis 6 Tage sich selbst überlassen, worauf die zu färbende Wolle in die gesäuerte Flüssigkeit gegeben, mit dieser Einmal aufgekocht und alsbald getrocknet wird, da sie denn eine dauerhafte hellgelbe Strohfarbe erhält. Um diese in Roth umzuwandeln, wird die Wolle mit den Wurzeln des *Galium boreale* (Matúra) gekocht, woraus eine ziegelrothe, nicht minder dauerhafte Farbe hervorgeht. Um dagegen die gelbe Grundfarbe in Grün umzuwandeln, wird die gelbe Wolle mit gemeiner Färberbläue gekocht, wobei das Verhältniss der zugesetzten Bläue die Intensität der grünen Färbung bedingt. Die blaue Farbe endlich wird der weissen ungefärbten Wolle durch ein Abkochen in Färberbläue ertheilt.

Da ich mich nun seit sechs Tagen bereits in Ústjzyljma aufgehalten hatte und die kostbar zugemessene Zeit verlor, während mein Reisebegleiter immer nicht erscheinen wollte, so beschloss ich endlich am 16. Juni aufzubrechen, in der Hoffnung ihn unterwegs anzutreffen, wo nicht, auf dessen Begleitung Verzicht zu thun. Ich war eben reisefertig, als mir seine Ankunft gemeldet ward; auch stellte er sich alsbald bei mir ein. Indessen war seine erste Erscheinung keineswegs geeignet um einen angenehmen Eindruck auf mich zu machen; denn er taumelte fast sinnlos betrunken und lallte, unter unzähligen Bücklingen unter-

thänigster Ergebenheit, die Gründe zur Entschuldigung seiner Saumseligkeit, bat auch insonderheit um einen Tag Aufschub, um sich zur Reise gehörig versorgen und ausrüsten zu können, eine Bitte die ich, seinen jämmerlichen Zustand berücksichtigend, nicht zu verweigern vermochte.

VII.

Reise von Ústj-Zyljma zu der Ansiedlung an der Kólva und Aufenthalt daselbst.

(D. 17. Juni.) Nicht vor 12 Uhr Mittags vermochte ich meine saumselige Reisegesellschaft zusammenzubringen. Der leidige Assessor hatte sich in der That, wie er versprach, „gehörig versorgt und ausgerüstet;“ denn er erschien wie gestern, gründlich betrunken, und musste ins Boot mehr durch fremde als durch eigene Menschenkraft befördert werden. Meine Mannschaft bestand in 5 Arbeitern und mein Schifflein mochte etwa 100 Pud laden; es hatte eine Bedeckung von Brettern zum Schutz gegen den Regen, hier sehr wichtig Verdeck (páluba), genannt, und trug eine Maststange, an deren Spitze eine Schnur zum Bugsiren des Fahrzeugs an dazu geeigneten Ufern; auch konnte daran ein gerades Segel aufgezogen werden, das jedoch, vermöge der fatalen Einrichtung nur bei ganz vollem Winde gebraucht werden zu können, uns nur sehr selten zu nutzen vermochte. Wir hatten das ungünstigste Wetter; ein ganz widriger, fast stürmischer SW, der nach S und SO umsprang, erregte heftig die Wellen des Stromes, und zwang uns, durch Rudern und Bugsiren des Bootes zugleich, am rechten Ufersaum, den Strom zu unsrer Rechten, langsam uns

hinaufzuwinden; bei dem hohen Wasserstand war das Ufer auch für die Schnur nicht geeignet und die Arbeiter mussten immer wieder eingenommen werden, um mit gemeinsamen Kräften an die Ruder zu greifen, oder durch Stangen sich weiter zu schieben. Mittlerweile ward der Wind immer ungestümer, die Wellen höher, so dass unser Boot mit den Rändern Wasser schöpfte und wir uns genöthigt sahen bei der Ortschaft Koróvij Rúчėj, 5 W. von Ústjzyljma, ans Land zu gehen, um das Unwetter abzuwarten.

Um 10 U. Abends legte sich der Wind und ward zu einem gelinden NW, den wir benutzten um ein besseres Nachtlager in der Ortschaft Gorévája dérévnå, 8 W. von Ústjzyljma, aufzusuchen, wo wir um Mitternacht anlangten. Der Himmel war gleichmässig in graue Wolken und Nebel gehüllt und seit mehrern Stunden fiel der Regen ohne Unterlass; dessen ungeachtet erglühte die ganze Gegend plötzlich in einem rosig durchsichtigen Licht, dessen Ausgangspunkt in einer heller erleuchteten Zone am nördlichen Horizont erschien; es war das Abendroth, das allmälig in röthlichen Wolken erlosch, um sogleich wieder, und herrlicher, als Morgenroth den Himmel zu entflammen. Doch war ich sehr geneigt gewesen die Erscheinung für ein schwaches Nordlicht zu halten, worüber weiter nicht entschieden werden konnte; die Bauern, die ich auf den herrlichen Himmel aufmerksam machte, waren sehr weit entfernt meinen Enthusiasmus zu theilen und meinten sehr apathisch „зarå зagorélasj"; mit dem Worte Зarå aber werden im russischen Norden nicht allein Morgen- und Abendroth, sondern auch das Nordlicht bezeichnet, welches hier allgemein als ein Vorbote anhaltenden Regenwetters oder heftiger anhaltender Winde gilt.

Schon oberhalb Ústjzyljma und unweit dieses Fleckens, vollbringt der Strom die grosse Krümmung, die er in dieser Gegend macht, um seinen bisherigen SW- und Wlichen Lauf aufzugeben und dagegen die nördliche Richtung einzuschlagen, in welcher er die höhern Breiten erreicht; oberhalb Koróvij Rúчèj ist dessen Richtung W, mit einem geringen Abweichen nördlich. Sein rechtes Ufer, — und nur dieses, an dem unser Boot sich hielt, konnte genauer beobachtet werden, da das linke in zu grosser Entfernung von uns ablag, — erhebt sich von Ústjzyljma an allmälig höher werdend, und ward von Koróvij Rúчèj ab schon über 100 F. hoch, in schroffen und steilen, meist nackten Abhängen abgestürzt, von tiefen und engen Schluchten zerrissen, in denen Quellen und Tagewasser herabrinnen. Nirgends indessen ist eine Spur von anbrechenden festen Gesteinen zu entdecken. Ein grauer Thon bildet ausschliesslich in mächtiger Ablagerung diese Stromabhänge, hie und da mit braunrothem Letten, mit Sand- und Geschiebeschichten wechselnd, und in den obern Schichten meist in reinen Sand übergehend, welcher letztere auch, wo die Thone verschwinden, an niedrigen Ufern gerundete Hügel gestaltet. Diesen angeschwemmten Thonschichten liegt regelmässig ein erhärteter, grauer, in Flecken und Zwischenlagen rothgelb oder braunroth gefärbter Thon zur Unterlage, der, von dem Gewässer erweicht, stark zertrümmert und zerfällt und meist ganz senkrecht am Ufersaum abgestürzt ist, jedoch kaum über 5 Fuss Höhe über dem gegenwärtigen Wasserspiegel erreichte, wo er in einer söhligen, meist scharf begrenzten Demarcationslinie an den obern ihn deckenden angeschwemmten Schichten abschneidet. Eine Laubholzvegetation, Birken, Erlengestrippe und Weiden bedecken die Uferhöhe; an den Abhängen blühten hie und da

Atragene alpina oder *Tussilago Farfara* in Menge; zum grössten Theil jedoch sind diese von aller Vegetation entblösst. Die häufigen Gerölle am Ufersaum waren offenbar zweien von einander sehr entfernten ursprünglichen Lagerstätten angehörend. Sie bestanden einestheils aus ältern Konglomeraten, denen analog, die ich in der Folge an dem sogenannten Kleinen Fels der Eisfüchse (Nosípǎembòj) am Ural entdeckte; sodann fanden sich Kalksteine, in denen *Orthóceratiten* und *Trilobiten* steckten; Thonschiefer von verschiedenem Gefüge und Festigkeit, wie dieselben schon an der Чírka unb Róчuga und auf dem Schleppweg zwischen den Beiden bemerkt wurden; ferner Kieselschiefer, Hornsteine, Quarz, u. s. w. Von diesen Geschieben älterer Gesteine, die ein stark gerundetes Ansehen besassen, unterschieden sich andere die offenbar ungleich jüngeren Bildungen angehörten, denen meist sehr ähnlich, welche an der Zýljma anstehend gefunden wurden, die, trotz ihrer unvergleichlich geringern Härte, ein viel frischeres und nur wenig gerundetes Ansehen zeigten, wonach deren Lagerstätte in nur geringer Entfernung an der Pеэóra selbst oder einem ihrer Nebenflüsse gesucht werden musste. Es war dies ein eisenschüssiger rostgelber und brauner Sandstein nebst Konglomerat, von dem Zyljmaer nicht zu unterscheiden, und ein dichter quarziger Kalkstein, der nachgehends, mit dem Konglomerat zugleich, am Pogánoj nos zu Tage gefunden ward.

(D. 18. Juni.) Nach einer langwierigen Ruderfahrt, lagerten wir uns an einem grasigen Ufer, bei einer unbewohnten kleinen Hütte, von Зyränen des Fleckens Íжma, die die Strasse nach Ústjzyljma häufig befahren, zum Schutz und Obdach der Reisendeu erbaut. Der Charakter der Vegetation ist nunmehr ungleich heiterer und mannigfaltiger, als

er sich in den düstern Nadelwaldungen der Póзa, Róчuga und Чírka zeigt. Die Hügel mit ihren tiefen schattigen Thälern und Schluchten sind von Laubhölzern bewachsen, vorherrschend Birken, darunter die Tanne ungleich seltner sich einmengt; die Fichte vermisst man gänzlich, und die Lärche erscheint nur in einzelnen Bäumen. An dem üppig begrünten Boden blühte die *Hierochloa borealis* nebst andern öfter angeführten Pflanzen, während die schöne *Paeonia intermedia* Mey., üppig aufgeschossen, ihre Knospen schwellen liess; die Sträucher der *Lonicera Pallasii* und *Rosa acicularis* Lindl. waren in vielfachen Windungen umschlungen von den langen schlanken Zweigen der *Atragene alpina*, deren grosse weisse Blüthen unter dem zierlich gefiederten lichten Grün der Blätter lieblich herabhingen.

Wir begegneten einem Boot mit Timanischen Samojeden, die, aus Iжma kommend, mit fröhlichem Jubel der Heimath zusteuerten. Sie sprachen Alle ein geläufiges Russisch und erzählten uns mit sichtbarem Vergnügen, sie seien von einem Beamten der Kreisbehörde aus Iжma fortgewiesen worden, da sie bisher ohne Reisepass daselbst sich aufgehalten hätten [1]). Bald darauf trafen wir, da wir im Angesicht der Iжmamündung ans Land gingen, eine Зyränenfamilie, die, auf der Reise von Ústjzyljma nach Íжma begriffen, am Ufer lagerte. Eine Samojedin, die als Dienstmagd die Familie begleitete, zeigte die charakteristischen Züge der

1) Zur Verwaltung von Íжma (Íжemskoje pravlénje) wird ein Theil der Samojeden des Grosslands geschlagen, während die Timanischen oder Kleinlands-Samojeden zu den Verwaltungsbehörden von Pustoзèrsk und Meзènj gehören und daher, nach §. 25 im „Regl. zur Verw. d. Samojeden," ihren Bezirk nicht verlassen durften, ohne sich von ihrer Verwaltung mit einem Reisepass zu versehen, was die Зyränen, in deren Dienst sie sich befanden, für überflüssig erachtet hatten.

Gesichtsbildung ihres Volkes in wahrhaft fratzenhaftem Gepräge ausgebildet, so wie mir solche auch später nur an sehr wenigen ihrer Stammgenossinnen begegneten. Sie war klein von Wuchs und untersetzter Statur; ein überaus kurzer Hals, auf dem ein kugelrunder, von rabenschwarzem schlichtem Haar bedeckter Kopf sass; ein vollkommen plattes Gesicht von dunkelbrauner Hautfarbe, an welchem die unmássgeblich stark hervorstehenden Backenknochen durch eine gerade Linie mit einander verbunden werden konnten, welche die äusserst vertiefte Nase buchstäblich nicht berührte; ein Schädel der ohne Zweifel, durch seine Seltenheit, eine Zierde der Blumenbach'schen Sammlung abgegeben hätte.

An dem Ort stand ein gelblichbrauner Sandstein einige Fuss hoch über dem Wasserspiegel zu Tage, in seinem Ansehen demjenigen vollkommen gleich, welcher an der Zýljma theils selbständig und theils als Bindemittel des öfter erwähnten Konglomerat erscheint, der uns auch unter dem Gerölle der Péчóra bereits begegnet war. Eine Strecke weiter sieht man ihn den verhärteten Thon, dessen an der Péчóra auch schon gedacht wurde (S. 215), unterteufen, und die Schichten dieses letztern, die nur wenige Fuss Mächtigkeit haben, ihrerseits von dem weichen plastischen Thon des angeschwemmten Landes gedeckt, welcher bis zu Tage ausgeht oder noch eine mächtige Zone von Sandschichten über sich liegen hat, oder endlich mannigfach mit dem Sand verbunden ist, bald innig mit ihm gemengt, bald in Schichten abwechselnd oder ihm gänzlich weichend, so dass der verhärtete Thon unmittelbar ein Sandufer unterteuft.

Dem Ausfluss der Íжma in die Linke des Stromes gegenüber, liegt das Vorgebirge Pogánoj nos, d. i. das

nnreine Kap [1]), ein felsiger Ufervorsprung, an dessen Fusse, in einer 10 bis 15′ über dem Wasserspiegel sich erhebenden Gesteinentblössung, sowol das eisenschüssige Konglomerat der Zýljma, als auch ein dichter quarziger Kalkstein in undeutlichen Verhältnissen mit einander zu Tage ausgehen, so zwar, dass beide Gesteine in Form mächtiger Trümmerblöcke oder abgebrochener Schichten unregelmässig durch einander gemengt erscheinen, wobei jedoch in den obern Horizonten das Konglomerat, nach den untern Teufen hin der Kalk in grösserer Häufigkeit hervortritt, dieser letztere mithin vielleicht die Konglomerate unterteuft; dieser Kalkstein besitzt eine namhafte Härte mit feinsplitterigem oder sehr feinkörnigem sandsteinähnlichem Bruch, der ihn ebensogut als einen kalkigen Sandstein zu betrachten gestattet; er zeigt eine grauliche oder gelbliche, auf den Kluftflächen rostbraun anlaufende Färbung, und ist meist quaderartig stark zerklüftet; an Versteinerungen vermochte ich darin nur Spuren fossilen Holzes zu entdecken. Das Konglomerat geht vielfach in den braunen und gelbbraunen groben Sandstein, der ihm als Bindemittel dient, über, und ist auch hier von dem verhärteten Thon gedeckt, auf welchem das thonige Diluvium sich ablagert. Eine Strecke weiter sieht man den quarzigen Kalkstein in grösserer Selbstständigkeit hervortreten, das ihn deckende Konglomerat jedoch durch das Schwemmland der Beobachtung entzogen, welches sehr bald auch die Kalkschichten verschwinden macht [2]).

---

1) Die Etymologie dieses auffallenden Namens konnte ich nicht ermitteln; nach der Analogie vieler ähnlicher Benennungen im Lande der Samojeden dürfte man indessen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen, es sei die Stätte weiland ein Opferplatz heidnischer Samojeden gewesen.

2) Seither ist die geologische Bedeutung der Schichten, die das Peчóraufer bilden, von unserem ausgezeichneten Geologen, dem Grafen Alex. v. Keyserling in seinem bereits angeführten trefflichen Werke „Wissensch.

Auf der Höhe des Vorgebirges, welches von dem rechten Ufer der Íжma bei deren Ausfluss zur Peчóra umflossen wird, findet sich das erste Зyränendorf an der Peчóra, Íжémskoje Ústje oder Ustj-Íжma, auch schlechtweg Ustje (Mündung) genannt, unter 65° 17′ 48″ Br. und 50° 34′ 50″ Lg. v. P. gelegen[1]). Von Ústjzyljma bis hier ist der Strom von Russen meist altgläubiger Sekte, die zum Verwaltungsbezirk von Ustjzyljma gehören, bewohnt, während er von hier ab östlich, mit allen seinen Nebengewässern bis an seine Quellen hinauf, nur Зyränen zu sesshaften Bewohnern hat.

Der Regen, der am Nachmittag anhielt, bewog uns schon um 8 U. Abends ein Nachtlager zu suchen, welches

---

Beobacht. auf einer Reise in das Petschora-Land“ ausführlich erläutert worden, aus welchem wir nun ersehen, dass die erhärteten Thone sowol, wie auch zum Theil die über denselben abgelagerten losen Thonschichten, die ich für jüngeres Diluvium hielt, eine mächtige Zone von Schichten der Juraformation bilden, in denen Keyserling die für diese Formation charakteristischen fossilen Reste vorfand, während er jenes Konglomerat und den quarzigen Kalkstein (kalkigen Sandstein), deren ich am Pogánoj nos gedachte, nebst andern Gesteinen mehr, als ein Haufwerk von Trümmern nachweist, aus dem Zusammensinken von Thonschichten entstanden. Ich verweise im Uebrigen meine Leser auf dessen Werk (S. 379 ff.), ohne darum die Notizen meines Itinerars nach seinen Untersuchungen berichtigen zu wollen, wodurch die Kritik für meine eigenen Nachrichten verloren ginge; es ist genug den richtigen Massstab angegeben zu haben, nach welchem diese zu modificiren wären. Dass mir aber nirgends in den Schichten Versteinerungen aufstiessen, die doch nach Keyserling's Schilderung so häufig darin enthalten sind, dies erklärt sich aus mehr als Einem Umstand; die Jahreszeit zuvörderst, in der ich die Peчóra beschiffte, war für eine geognostische Untersuchung an diesen Flussufern die ungünstigste, indem das Hochwasser fast überall bis an das senkrecht emporstrebende Ufer reichte, und dagegen, wo dies nicht der Fall war, so wie auch in den Nebenschluchten, die schroffen Abhänge der eben durchthauenden zähen Thonmassen völlig unzugänglich waren; überall aber wo der Abhang weniger schroff, zeigte er sich berast, oder es war Alles unter dem weichen, von den gelösten Schichten herabgespühlten thonigen Schlammüberzug der Beobachtung entzogen. Kommt nun dazu das geübte Auge des Meisters, der seinen Gegenstand ausschliesslich und unablässig verfolgt, — und man wird hinlänglich den Grund unsrer abweichenden Nachrichten erkennen.

1) Nach P. v. Krusenstern im eben angeführten Werke. S. 8.

wir unter den schützenden Zweigen einer Tanne fanden, die, beiläufig, in einer Höhe von 3 Fuss über dem Boden gemessen, bei 6′ 10″ Umfang, einen Durchmesser von 2,2′ hatte. Das Thermometer zeigte gegen 10 Uhr Abends 7 ½° C.

(D. 19. Juni.) Früh Morgens, nachdem der Regen nachgelassen hatte, setzten wir unsere Reise mit sehr mühsamem und wenig förderlichem Rudern gegen die starke Strömung fort und beneideten um ihre rasche Fahrt stromabwärts an uns vorüberziehende Зyränen, die in drei Bööten, hochbeladen mit Rennthierfellen, aus der Grosslandstundra gegen Íжма heimkehrten. 15 W. oberhalb der Іжмамündung gingen wir bei dem Dorfe Íжèmskoj matèrìk oder Щèlijúrskaja dèrévnà genannt, ans Land. Einem vorspringenden nackten Sand- und Thonvorgebirge, auf dem sie liegt, verdankt die Ortschaft ihren letztern russisch-зyränischen Namen; denn mit dem Ausdruck щélja (provinciell verdorben aus ущélje, die Felskluft) belegen die Archangeler Russen, wie bereits angeführt wurde, jeden steilen, von Vegetation entblössten Abhang von einiger Höhe, mag er übrigens felsiger Natur sein oder nicht; das Wort jur aber bezeichnet in der Зyränen-Sprache den Kopf; die Ortschaft wäre mithin das Haupt des schroffen Abhangs auf dem sie liegt, an welchem tiefe, zu seinem Fusse sich herabziehende Schluchten vor der übrigen Uferhöhe einen deutlichen Rumpf hervortreten lassen, u. s. w. von dem dies Haupt getragen wird. Auf der Höhe dieses Vorgebirges ist ein Kreuz errichtet, zu dessen Füssen ein ansehnlicher Haufen Steine von dem religiösen Aberglauben der Зyränen allmälig zusammengetragen worden ist, indem jeder einzelne Stein eine kleine Opfergabe bezeichnet, die, in Krankheiten und kritischen Lebensfällen als ein „pro memoria“ für den Gekreuzigten,

um ihn an die von ihm erwartete Hülfe denken zu machen, hingelegt ward.

Während wir in Щelijúrskaja verweilten, erblickten wir ein Boot mit зyränischen Frauen und Mädchen, die vom jenseitigen Ufer her der Ortschaft zuruderten, und hörten bald eine einförmige klagende Melodie, über den Gewässern hinsterbend, zu uns herübertönen. Mich überraschte seltsam die auffallende Aehnlichkeit dieser Liedertöne mit den Gesängen, die ich so oft aus dem Munde des ehstnischen Landvolks im heimathlichen Livland vernommen hatte. Mit dem Klagelied kamen die Frauen ans Ufer und brachten grüne Weidenreiser, die sie zum Futter für ihr Hornvieh gebrochen hatten. Von den Männern, die Alle russisch sprachen, versuchte ich nun die Worte zu jenem Liede auszuforschen, konnte aber schlechterdings zu keinem Aufschluss gelangen, indem sie behaupteten „sie wüssten nicht warum die Frauen weinten.“ Nach vielem Nachfragen brachte ich endlich so viel heraus, dass Einer der schmucksten Bursche aus dem Dorfe unlängst zum Soldaten genommen worden war, dem denn die Klage und die von jeder der Sängerinnen zur Melodie des Liedes improvisirten Verse galten, eine Art des Singens und Dichtens die gewaltig an das finnische Stammvolk erinnerte. Sonst singen wol die archangelschen Зyränen keine Lieder in ihrer eigenen Mundart; Wäinämöinens Harfenklänge drangen nicht bis in die Wälder an der Peчóra, und die Männer sowol, die meist mit etwas gebrochener Aussprache ein erträgliches Russisch sprachen, wie auch die Frauen, denen diese Sprache gewöhnlich gänzlich fremd ist, singen nur russisch, so wie denn der Зyräne auch sein Gebet nicht anders als in russischer Sprache hersagt, wie ich oft genug, und zwar von solchen die keine

Silbe von der Sprache verstanden, zu hören Gelegenheit hatte. Nur noch im Klagelied also, in jener eigenthümlich monotonen finnischen Weise, haben sich die letzten Klänge des Syrjänischen Volkslieds unter den der väterlichen Sitte stets fester anhängenden Frauen erhalten. Die benachbarten Russen haben auf die gesammte Nationalität der archangeler Syrjänen bereits einen mächtigen Einfluss ausgeübt. Ihre Religion ist die griechich-russische orthodoxe, die sie zugleich mit dem Christenthum in den letzten Jahrzehenden des 14ten Jahrhunderts durch den Bischof Stephan von Permien erhielten [1]; ihr Gottesdienst wird in der slavonischen Kirchensprache gehalten, ihre Gebete nicht anders als in dieser Sprache gelehrt, und seit Kurzem erst ist das Neue Testament von einem russischen Geistlichen zu Ižma aus dem Slavonischen in die syrjänische Sprache übertragen worden. Schon mit den Begriffen der Religion, die, in der griechischen Kirche zumal, so vielfach in das innere Leben eingreifen, trugen die Syrjänen, nebst den äussern Sitten und Gebräuchen, zum Theil auch das innere Walten des russischen Familienlebens in ihre Hütten. Die Bauart wie die innere Einrichtung ihrer Wohnungen ist von den der archangelschen Russen in Nichts unterschieden; ihre Wirthschaft, Lebensweise und Beschäftigungen bieten wenig Abweichendes. Die Sprache der Syrjänen ist zwar eine Schwestersprache der Finnischen, was nicht nur ein grosser Theil der Wurzelwörter, die in der heutigen Finnensprache noch leicht nachgewiesen werden können, sondern auch die grammatischen Formen unwidersprechlich beweisen, ist aber, wie sie heutzutage, wenigstens von den archangelschen Syrjänen, gesprochen wird, durch eine Unzahl von

---

1) Krestinin in Lépéhin's Reise. Bd. IV. S. 417. 418.

Ausdrücken, zum Theil die einfachsten Naturbegriffe bezeichnend, die sie aus dem Russischen entlehnte, während sie die eigenen für dieselben Begriffe allmälig verlor, so äusserst verunreinigt, dass sie beinahe als eine slavisch-finnische Mundart gelten könnte. Selbst die Körper- und Gesichtsbildung der Zyränen ist, — wahrscheinlich durch häufige Vermischung schon seit dem 10. Jahrhundert, wo russische Auswanderer unter ihnen sich niederliessen, — gegenwärtig von der des slavischen Stammes nicht wesentlich abweichend und zum Wenigsten weit entfernt dem so ausgezeichnet charakteristischen Typus der Finnen in Fin- und Ehstland im Geringsten zu entsprechen. Der Zyräne ist meist von grossem oder doch mittlerem Körperwuchs und wohl proportionirtem kräftigem Gliederbau; er hat meist regelmässige und, die Frauen zumal, oft sehr angenehme Gesichtszüge, blondes, oft röthliches Haar und in der Regel blaue Augen. Trotz dieser seiner äussern Aehnlichkeit mit dem Russen, hat der Zyräne doch sein Eigenthümliches im Charakter behalten, das ihn, obschon nicht zu seinem Vortheil, vor dem Russen auszeichnet. Ernster als dieser, ergreift er das Leben nicht mit dem fröhlich leichten Sinn des Russen; wie den ächten Finnen, so hört man ihn auch nur selten singen und lachen; er erscheint im Umgange zwar nicht servil, jedoch nicht weil er von einem innern Selbstgefühl gehoben würde, sondern nur weil er halsstarrig und undienstfertig ist, während doch die geringste Drohung ihn in Furcht setzt und zur schmiegsamsten Unterwürfigkeit bringt. Wenn der Russe offen und freimüthig, obwol bisweilen ein Schalk ist, so ist dagegen der Zyräne stets misstrauisch in hohem Grade, tückisch und hinterlistg. Gewinnsucht und Geiz verfolgen ihn überall und sind die Triebfedern des industriösen Erwerbs-

fleisses, der von jeher diesen Volksstamm auszeichnete. Eine grosse Gastfreiheit theilt er mit dem Russen; wenn diese Eigenschaft unter den Tugenden eines Volkes genannt werden darf, eine Tugend die einzig in dem Verhältniss der Bevölkerung und der, durch dieses bedingten, grössern oder geringern Leichtigkeit des Erwerbs beruht. So erschien mir der Зyräne überall wo ich ihn kennen lernte. Vielleicht mag mein hartes Urtheil über dies Volk, mit dem in der Folge etliche Monate verkehrte, dem ich aber, aus Gründen die der Leser weiter einsehen wird, nie als Freund, fast immer aber als Widersacher entgegentreten musste, nicht frei von partheiischer Abneigung erscheinen; indessen, ohne vorgefasste Meinung lernte ich den Зyränen kennen, und das Volk trägt mithin allein die Schuld, wenn Partheilichkeit und Missgunst gegen dasselbe meine Feder führen sollten. Mag auch sein dass das entworfene Bild nur den archangelschen Зyränen charakterisirt, ohne auf seinen südlicher wohnhaften Stammgenossen in allen seinen Zügen anwendbar zu sein.

Bei Щelijúrskaja, wo der Ufersaum von zahlreichem Gerölle bedeckt wird, zeigen sich unter diesem die schon aufgezählten Gebirgsarten, mit Ausschluss jedoch der Gesteine jüngerer Periode, die weiter unterhalb sich fanden, und vom Pogányj-nos abgerissen waren.

Wir nahmen unser Nachtlager in der Ortschaft Róчeva, 10 W. von Щelijúrskaja, am rechten Stromufer gelegen. Ein paar junge Fischer, die ihr Gewerbe aus Щelijúrskaja mir nachgeführt hatte, und die in der letztern Ortschaft die Aufmerksamkeit bemerkt hatten, die ich ihren Liedern schenkte, meldeten sich jetzt bei mir, um mir ein зyränisches Lied vorzusingen. Neugierig auf das was sie brächten, nahm ich

das Anerbieten an, und die Sänger huben denn, nachdem sie ihre Kehlen gehörig mit Branntewein angefeuchtet, ihre Weisen an. Ich war jedoch nicht wenig überrascht als sie, statt des versprochenen ȝyränischen, zwar in einer sehr eigenthümlichen, dem russischen Gesang gänzlich fremden Melodie, doch immer ein russisches Lied sangen; da ich sie darum befragte, behaupteten sie „keines in ihrer Sprache zu kennen, auch nie eines dergleichen gehört zu haben, indem die Männer ihres Volkes nur russisch singen könnten." Es scheint in der That, dass die Poesie der Ȝyränen von jeher sich auf den improvisirten, durch subjective Empfindungen geweckten, Gesang beschränkte, daher aber auch um so leichter verloren ging.

(D. 20. Juni.) Der Himmel ward heiter, allein der uns widrige NO blies wieder so gewaltig, dass wir um Mittag bei der Ortschaft Nášenskoj Matèrìk anlegten, um ein stilleres Wetter abzuwarten, welches, wie wir bemerkten, ziemlich regelmässig gegen Abend sich einzustellen pflegte. Während wir hier verweilten, stellte sich ein wohlhabender Ȝyräne, — und wohlhabend war er, da er eine Heerde von 4000 Rennthieren in der Tundra besass, — bei mir ein, um mich zu einer Tasse Thee zu sich einzuladen. Ich folgte willig der Einladung und ward in sein Haus geleitet, wo ich den Wirthen und einige Gäste vorfand. Das Theetrinken, das so sehr im Geschmack der Russen, ist bei dem Ȝyränen viel weniger Sitte, und nur in wohlhabenden Häusern pflegt beim Besuch russischer Gäste eine Schale Thee gereicht, oder, um richtiger zu reden, ein mächtiger Samovàr auf den gedeckten Tisch gepflanzt zu werden, eine mächtige Theekanne darauf, aus welcher der unversiegbare Quell des Wohlseins stundenlang in die immer wieder geleerten Tassen

der Gäste fliesst. Bei den Зyränen pflegt, wie es auch hier der Fall war, neben dem Samovàr, noch eine Schüssel mit mehr substantieller Speise, Fleisch, Fischen u. dergl. m. aufgetragen zu werden, wozu man nach dem Thee genöthigt, oder welches von Manchem des Theetrinkens Ungewohnten vorgezogen wird. Uebrigens ist die Reinlichkeit im Hausgeräth auch eben die Tugend des Зyränen nicht, der dem archangelschen Russen, welcher gemeiniglich sehr darauf zu geben pflegt, auch darin nachsteht.

Als Anhänger des griechischen Cultus tragen die Зyränen russische Tauf- und Familiennamen, und in höflicher Anrede wird, wie bei dem Russen, der Taufname des Angeredeten mit dem seines Vaters zugleich genannt; beide Namen erleiden jedoch eine eigenthümliche und seltsame Verkürzung, und der Name des Vaters wird dem des Angeredeten vorgesetzt; so, statt des russischen Vasílij Ivánoviчj (Vasílij Iván's Sohn), sagt der Зyräne im Geiste seiner Sprache: Vänä Vasj u. s. w.

Die Зyränen nennen ihr Volk Kómi (plur. Kómijas), ihre Stammbrüder, die Permäken im permischen Gouv. aber, mit dem sehr ähnlichen Namen Kómmusa oder Kómmensa (plur. Kómmensajas). Die Russen werden von ihnen Roчj, ein verdorbenes Ros oder Rusj, die Samojeden Járon oder Járan genannt. Зyränė ist der ihnen selbst fremde Name, den sie von den Russen erhalten, unter welchem sie allgemein bekannt geworden sind, dessen Ursprung und Abstammung jedoch gänzlich im Dunkeln liegt, obwol es an gelehrten Hypothesen denselben zu erläutern nicht gefehlt hat [1]). Die an der Peчóra und deren Nebenflüssen, von der

1) In Lépéhin's Reise, Band IV. S. 415, wird in dem bereits vorhin angeführten Aufsatz, der, wo ich nicht irre, aus Kréstinin's Feder geflossen

Íʒmamündung an, stromaufwärts wohnhaften Зyrä́nen werden im Archangelschen Gouv., nach ihrem reichen Hauptflecken Íʒma, wo der Sitz ihrer Verwaltung besteht, gewöhnlich unter dem Namen Íʒemzy (зyränisch Íзvatas) begriffen. Jedoch beschränken sich ihre Wohnsitze nicht auf das Péчoragebiet allein, denn die obere Mésènj ist von dem Dorfe Láttúga an (oberhalb Vóʒgora an der Mündung des gleichnamigen Flüsschen gelegen) stromaufwärts, mit allen ihren Zuflüssen, von Зyränen bewohnt; die Vámka hat gleichfalls dies Volk zu seinen Anwohnern; sie nehmen mithin den ganzen südlichen Strich des Mésènjschen Kreises, vom Ural bis nach dem Pínégakreise ein, und schliessen sich so längs der Südgrenze des Archangelschen Gouv. an ihre Vólogdaschen Stammgenossen án [1]).

Bei Náчènskoj Matèrìk, unter etwa 65 ½° der Br., wird trotz der bedeutend östlichen Lage noch Ackerbau getrieben,

---

ist. der Name Зyräné von dem зyränischen Worte Зyrodomojas „die Weitergerückten“ hergeleitet, und aus dieser Etymologie gefolgert, dass sie früher ihre Wohnsitze südlicher, an der Káma u. s w. gehabt. von denen sie entweder durch andere Völker verdrängt, oder aus eigenem Antriebe weiter nordwärts vorgerückt seien. Allein das heisst auf die sehr problematische Etymologie eines Namens hin die Geschichte eines Volkes erfinden. — Kréstinin in seiner Schrift „Истор. Нач. о Двинск. нар.“ S. 52. meint in naiver Einfalt, „die Russen nennen die Зyränen vielleicht nach dem Flüsschen Зyränka, das zur Výчégda fällt;“ also das Wort Bier von Bierglas abgeleitet. — Molчánov — beiläufig zu bemerken — sagt aber in „Опис. Арх. губ.“ S. 19: „hier halte ich für nöthig folgende Anmerkungen zu machen: — — und schreibt nun seitenlang Wort für Wort jenen Aufsatz im Lepehin ab. der in dem ganzen Werk nicht dem Namen nach genannt, noch weniger citirt ist. denn auf Citate lässt sich dieser Verfasser nicht ein.

1) Was die Sprache der archangelschen Зyrä́nen betrifft. so hatte ich einige Bemerkungen über deren grammatische Formen aufgezeichnet. die nunmehr, nachdem der gelehrte Sprachforscher Dr. Castren eine зyränische Grammatik herausgegeben hat (Castren. Elementa grammaticae Syraenae. Helsingfors 1844. 8.). unnöthig geworden sind. daher ich dieselben weglasse. und nur ein Wörterverzeichniss mittheile. welches den archangelschen Dialekt der Sprache näher zu beleuchten dienen mag. (S. unter den Beilagen des II. Bds.)

und zwar nicht nur Gerste, sondern auch eine kleine Quantität Roggen gebaut; auch soll man vor Jahren gute Erndten gemacht haben: jetzt hingegen klagte man, wie überall so auch hier, über Verschlimmerung des Klima. Der Roggen erreicht übrigens hier die äusserste Grenze seines nördlichen Vorkommens. Der Pflug der Pèчóraanwohner, so wie der Russen an der untern Mèзènj und bei Arhángèljsk, hat eine eigenthümliche Einrichtung, wie dies aus unsrer Zeichnung (Taf. I. Fig. 2) zu ersehen ist, vermöge welcher er die Scholle nur nach Einer, der rechten, Seite hin umkehrt, während der gemeine russische Pflug dies nach beiden Seiten thut. Die hiesige Egge ist die in Lívland gebräuchliche, aus Tannenabschnitten, deren Aeste über den gepflügten Boden hingehen, während bei Mèзènj und Arhángèljsk die russische Egge im Gebrauch ist. Die Sichel ist die gewöhnliche. Dagegen ist die im Archangelschen Norden, so wie in vielen Gegenden Sibiriens, übliche Art des Heumähens eine sehr eigenthümliche, und unsre Zeichnung (Taf. I. Fig. 3) stellt die dazu angewandte Sense dar. Der Stiel dieser Sense ist nur um ein Geringes länger als das Eisen, welches, bei der gewöhnlichen Länge der russischen Senseneisen, um das Doppelte schmäler als diese ist: dieser Stiel ist seiner Schneide in einem etwas stumpfen Winkel angefügt, und hat in seiner Mitte etwa, und gegen sein Ende, die beiden Krümmungen *a* und *b*, in welchen der Mäher die Sense fasst, um in gebückter Stellung die Arbeit zu verrichten; steht er mit dem rechten Fuss nach vorwärts, so fasst er die Sense so, dass der Bug *a* derselben in seiner Rechten, die Krümmung *b* in seiner Linken liegt, und mäht einen Strich nach links: alsdann macht er einen grossen Schritt mit dem linken Fuss vorwärts, und wirft zugleich

während des Schreitens die Sense in den Händen um, so dass er die Biegung *a* mit seiner Linken, die Biegung *b* mit seiner Rechten erfasst, und einen Strich nach rechts schneidet, und so fort. Wie ermüdend die Arbeit, durch die beschwerliche Haltung in gebückter Stellung, durch das tiefe Bücken bei jedem Schritt und das stete Umwerfen der Sense dabei, wird, ist leicht zu erachten. Auch kennt der Mèзèner Russe statt der gewöhnlichen russischen Verbalbezeichnung des Mähens, kosìtj, keine andere als stradàtj, leiden [1]); das Geschäft des Heumähens wird stradà, und die Heuzeit strádnája porà, die Leidenszeit, genannt. Uebrigens wird die Arbeit von geübten Armen rasch und gewandt verrichtet; die Sensen, deren sich die Weiber bei der Arbeit bedienen, pflegen einen etwas kürzern Stiel zu haben und etwas leichter gebaut zu sein. Diese Sense heisst übrigens Gorbúma (von gorbítjsa, sich krümmen, tief niederbücken), während die gewöhnliche russische Sense, im Gegensatz zu dieser, Stójka (von stojàtj, aufrecht stehen) genannt wird, im übrigen Russland aber Kosà (davon das Verbum kosìtj) und in Sibirien Litóvka heisst, worin ich den Beweiss finde, dass die in Russland einst allgemein gebrauchte Art Sense jene Gorbúma war, die gewöhnliche Sense mit geradem Stiel aber erst später aus Litthauen und Polen angenommen ward.

Die Pèчòra nährt hier denjenigen Reichthum an Fischen bei Weitem nicht mehr, der die Gewässer dieses Stromes bei Ústjzyljma, und zumal bei Pustoзèrsk auszeichnet. Auch

1) Ein denkwürdiges Analogon dieses Provincialismus findet man in einer andern, gemischten, slavischen Sprache, nämlich im Lettischen, wieder. Hier heisst strádat überhaupt arbeiten, ein Zeitwort welches, für das stradàtj, mähen, jedenfalls eine ganz auffallende und schwerlich blos zufällige Beziehung zu dem russischen stradàtj, leiden, erkennen lässt.

wird die Fischerei nur als Nebenerwerb neben der Viehzucht und dem Ackerbau betrieben. Von besonderer Wichtigkeit aber für die зyränischen Anwohner der Peчóra ist die seit 30 Jahren etwa unter ihnen allgemein in Aufnahme gekommene, und gegenwärtig mit dem grössten Eifer, als die vornehmste Quelle des Erwerbs und der Bereicherung, betriebene Rennthierzucht in der Grosslandstundra der Samojeden, welche die Heerdenbesitzer den grössten Theil des Jahres hindurch, ja Viele eine Reihe von Jahren, fern von der Heimath bei dem nordischen Nomadenleben festhält.

Was die Fischerei betrifft, so pflegen die Anwohner des Stromes solche in den benachbarten Nebenflüssen und fischreichern Seen ihrer Umgegend sowol, wie auch in dem Strome selbst zu betreiben. Die Fischernetze haben, je nach der Beschaffenheit des Gewässers, eine verschiedene Länge; die bei Ústjzyljma angewandten messen bis 200 Faden; auch werden an der Peчóra eine Art Fischkörbe aus Netzen, sogenannte Fétéli, allgemein zum Fischfang gebraucht. Diese Netzkörbe zeigen folgende Einrichtung: ein an einem Ende kegelförmig ausgehender, am entgegengesetzten offener und mit einer kegelförmig ins Innere des Behälters mündenden Oeffnung versehener, durch 4 Reifen ausgespannt gehaltener Netzsack, ist an seinem offenen Ende mit 2 Netzflügeln versehen, deren jeder etwa 10 Fuss Länge bei 2 Fuss Breite hat und durch Querstäbe in seinen Rändern parallel erhalten wird. Durch 3 zugespitzte Pfähle wird diese Vorrichtung an den Enden der beiden Flügel und des Sackes in dem Strombette befestigt, so zwar, dass die offene Mündung des Sackes nach der Strömung, dem stromaufwärts steigenden Fisch entgegen, gerichtet ist. Der eine Flügel wird mit dem Ufer gleichlaufend, der andere, mit

diesem einen rechten oder nur wenig zugespitzten Winkel bildend, in die Breite des Stromes gelegt. Auf diesen letztern trifft der aufsteigende Fisch, der, ihm auszuweichen suchend, an demselben entlang bis in die Spitze des Winkels und durch die hier ausmündende Kegelöffnung in den Netzkorb gelangt. Bei einem glücklichen Fang kommen 20 bis 40 Pfund Fische in einen solchen Netzkorb leicht in Einer Nacht zusammen.

Gegen Abend ward das Wetter stiller und gestattete uns durch die Nacht unsre Reise fortzusetzen.

(D. 21. Juni). Am frühen Morgen gingen wir, wie bisher dem rechten Stromufer folgend, an der Ortschaft Brekalónskaja, auch Sisóva genannt, vorüber, worauf eine günstige Frische aus SW, bei der veränderten Richtung des Stromes, der hier einen SSWlichen Lauf verfolgt, uns den Gebrauch des Segels gestattete, wodurch wir eine ziemlich ansehnliche Strecke rasch hinter uns liessen, bis der Wind wieder abstillte und aufs Neue zum Ruder und zu der Schnur gegriffen werden musste. Ohne seine Natur verändert zu haben, hat das Ufer hier schon bedeutend an Höhe abgenommen, und ist wie bisher von Laubhölzern bewachsen wo thonige Schichten herrschen, hingegen Nadelwaldung tragend, wo Sand die Höhe bildet.

Um 9 U. Ab. lagerten wir uns an einem niedrigen Thonufer, das von rothen und schwarzen Ahlbeersträuchern, Erlen (*Alnus viridis*) und Weiden bewachsen war, und die deutlichen Spuren des hohen Wassers trug, welches unlängst die Höhe freigegeben hatte; denn ein weicher schlammiger Thon bedeckte noch den Boden, auf welchem Baumstämme, mit ihren Wurzeln ausgerissen, überall umherlagen, und die an dem Gezweig der Weiden hängen gebliebenen Stroh-

und Grasbündel die Höhe des erreichten Wasserstandes erkennen liessen, der jetzt bereits gegen 15 Fuss abgenommen hatte. — Gegen 11 U. Ab. begann es zu regnen, und gleichzeitig erschien am gänzlich überwölkten Himmel wieder jenes wunderbare rosige Zwielicht, von dem ich nicht wusste ob ich dasselbe für das Abendroth oder für ein schwaches Nordlicht halten sollte; es verlor sich nach einigen Minuten, worauf es bald zu regnen aufhörte und nach einer Stunde etwa die gänzliche Windstille, die auf den SW. des heutigen Morgens gefolgt war, in NOwind überging.

(D. 22. Juni.) Nachdem in der Nacht häufiger Regen gefallen war, hatten wir ein nebliges, äusserst feuchtkaltes Wetter, bei dicht überwölktem Himmel und heftigen Windstössen aus NO. Wir gingen an ein paar unbewohnten Hütten vorüber, dergleichen an der Peчóra hin und wieder angetroffen werden, die theils den aus der Tundra heimkehrenden Зyránen zum Nachtlager, meist aber einem Fischer oder Jäger zur zeitweiligen Wohnstätte dienen. Ein thoniges flaches Ufer findet sich wie bisher von Laubhölzern bewachsen. Ein neuer Uebelstand, über den meine Leute nunmehr klagten, war der aufgeweichte Boden des kaum erst von dem Gewässer verlassenen Ufersaums, der das Fortgehen mit der Schnur sehr beschwerlich machte; es waren auch alle Niederungen am Flussufer so verschlammt, dass der Fuss mit jedem Schritt bis an den Knöchel in die zähe Thonmasse einsank. Diese Niederungen zeigen sich gewöhnlich von hohen Weidengesträuchen bewachsen, unter denen *S. hastata, viminalis, stipularis* vorherrschen, und *S. pyrolaefolia* Ledeb. nicht selten gefunden ward.

Zum Nachtlager wählten wir einen offenen Fleck in einer tiefen Schlucht am Ausfluss eines Bächleins, dessen

rechtes Ufer in einem hohen, steilen, von Vegetation entblössten Abhang, als Vorgebirge gegen den Strom schauend, folgende Schichten in absteigender Richtung beobachten liess:

1. die oberflächlichen Schichten Sand, gegen 30 Fuss mächtig;
2. verhärteter Thon eine söhlige oder etwas gewellte Schicht von 2′ Mächt.;
3. Sand von dem Ansehen der obersten Schichten, 7′;
4. eine Geröllesch icht, 1½ Fuss mächtig; die Geschiebe sind meist klein, sehr abgerundet, und, wie das lose Gerölle am Ufersaum, von ältern Gesteinen rührend;
5. Sand, 7 Fuss;
6. Thon, an 2 Fuss, welcher
7. von Sand unterteuft wird, auf den wieder Thon zu folgen scheint, wo die Schichten sich nicht weiter verfolgen lassen.

Die Höhe des Abhangs ist von *Vaccin. Myrtillus* und *Vitis Idaea, Rubus arcticus, Ledum palustre* und einigen krüppeligen Birken und Tannen bewachsen. An dessen Seiten bildet *Polytrichum juniperium* hie und da hohe weiche Moosmatten; den Sand bedeckte stellweis *Dicranum Schreberi* Sw., unter welchem die zarte, kaum zu bemerkende *Jungermannia crenulata* blühte. Das Bachufer ward von *Salix chrysanthos* Vahl. gesäumt, die schon Früchte angesetzt hatte; auch sammelte ich *Salix Lapponum* L. und *Carex globularis* Wahl.

(D. 23. Juni.) Nachdem wir die Mündung des Flüsschen Górnaja Чárka, d. i. der Bergbecher, zu unsrer Linken gelassen hatten, begegneten wir einer sehr starken Strömung, die, verbunden mit dem uns gänzlich widrigen und

heftig wehenden NO, trotz aller angewandten Mühe, uns schlechterdings kein Weiterkommen gestattete, daher wir uns genöthigt sahen am Ufer anzulegen, um stilleres Wetter abzuwarten. Das rechte Stromufer, wo diese ungewöhnlich starke Strömung verspürt wird, ist, von der Mündung der Górnaja Чárka ab, auf eine Erstreckung von etwa 10 W. hinaufwärts, den Stromanwohnern unter dem Namen des Hermelinströmungsufers, Gornostájnoj prilùk, bekannt [1]), und, wie ich vermuthe, — denn ich vermochte an den niedrigen Ufern, die keine Uebersicht der Gegend gestatteten, mich nicht davon zu überzeugen, — diejenige Strecke des Pèчóraufers, wo der Strom die grosse Krümmung vollbringt, um seinen nördlichen Lauf aufzugeben und eine südwestliche Hauptrichtung gegen Ústjzyljma einzuschlagen.

Nochmals versuchten wir auszulaufen, sahen aber unsre Mühe gleich erfolglos, daher wir in der Mündung des Flüsschen Boljmája Mútnaja wieder ans Land gingen. Dieses Flüsschen kommt hier dicht bei seinem Ausfluss mit einem andern, Namens Jolj, zusammen, um gemeinschaftlich in die Pèчóra sich zu werfen, eine Erscheinung die an den Nebenflüssen dieses Stromes sich mehrmals wiederholt; so haben, wie die beiden eben genannten, auch die Zýljma und Píжma, die Dvojnikí (Doppelflüsse) und die beiden Lèbáжji (Schwanenflüsse) gemeinsame Mündungen. Ein paar Fischer, die auf der Mútnaja herabkamen, brachten uns einige Fische zum Mahl und erfreuten uns in der menschen-

1) Mit dem Worte Prilùk bezeichnet der Archangeler einen äussern Strombogen, mag übrigens dessen Ufer flach oder erhaben sein, an dem die Strömung bemerkbar rascher vorübergeht, „vodà priluчájetsä“; das Wort Matèrìk bezeichnet ein hohes, vorzugsweise steil abgestürztes, doch nicht felsiges Flussufer, welches in letzterer Beschaffenheit Щélja genannt wird; Matèrìk kommt von dem Adj. matéryj, stark, mächtig.

leeren Gegend durch ihren Anblick. — Gegend Abend stillte das Wetter endlich ab und gestattete uns durch die Nacht unsre Reise fortzusetzen.

(D. 24. Juni.) Ein dichter Nebel, der die Gegend einhüllte, war in Niederschlägen herabgefallen und liess uns einen heitern Himmel scheinen. Das Ufer behielt seinen einförmigen Charakter, und der Einfluss des Bodens, je nachdem Sand oder Thon die oberflächlichen Schichten bilden, sprach sich oft äusserst deutlich in der Vegetation aus, denn während Laubhölzer, untermischt hie und da mit Tannen und Lärchen, an den Thonufern durchaus vorherrschen, ward das meist niedrige und mehr gleichmässige Sandufer oft ein dürrer Haideboden, der kaum Etwas mehr als Rennthierflechten und *Arctostaphylos officinalis* hervorbrachte, und schlanke Kiefernwälder trug, eine Baumart die an der Peчóra nicht gar häufig verbreitet ist. Eine günstige Beschaffenheit des Ufers für die Schnur war uns besonders förderlich; als uns diese am rechten Stromufer zu mangeln begann, gingen wir an das gegenüberliegende, woselbst wir eine ansehnliche Strecke zurücklegten, ehe am Fusse eines hohen Abhangs zum Nachtlager Halt gemacht ward. Zahlreiches Gerölle bedeckte hier den Ufersaum, darunter ein dichter Kalkstein bemerkt wurde, der unter seinen organischen Einschlüssen ein *Cyathophyllum* nebst *Harmodytes parallelus* Fisch. enthielt; ferner jenes schon erwähnte ältere Conglomerat, Thon- und Kieselschiefer, fossiles Holz in dichten Sphärosiderit umgewandelt und an der Oberfläche mit metallischem Glanz angelaufen sehr häufig, seltner verkohltes Holz, Chalcedon, *Lithodendron fasciculatum* Phill. und *irregulare* Phill., *Belemniten* und *Ammoniten*bruchstücke (*Amm. Tschewkini* d'Orb.).

Der steile thonige Abhang erhebt sich, von Birken- und Weidengestrippen bewachsen und von *Tussilago Farfara β. glabrata* überzogen, in zwei Absätzen oder Terrassen zu einer Höhe von 127 p. F. über dem Spiegel des Stromes, oder gegen 300′ über der Meeresfläche; dicht unter dessen Höhenrande hatten sich noch mächtige Schneemassen erhalten. Die Uferhöhe bietet ein ausgedehntes unbewaldetes Flachland mit moorigem Boden, oder, nach hiesigem Sprachgebrauch, eine ächte Tundra, die in einer Tiefe von 3 bis 4 Verschok noch gefroren war. In einiger Entfernung landeinwärts fand sich eine äusserst magere Nadelholzung ein, von *Tannen, Fichten* und einigen *Lärchen* gebildet, darunter die *Fichte* besonders verkrüppelt erschien. Einige wenige *Birken* die man bemerkte, waren strauchartig, nicht über 1 bis 2 Mannshöhen sich erhebend. Den Boden bedeckten *Rubus Chamaemorus, Ledum palustre, Andromeda polifolia* und *calyculata,* erstere blühend, die letztere schon verblüht; *Betula nana, Empetrum nigrum, Vaccin. Vitis Idaea* und *uliginosum, Schollera Oxycoccos, Eriophorum vaginatum, Sphagnum, Polytrichum* etc.

Die freie Uferhöhe gestattete eine ferne Aussicht über den ganzen östlichen Horizont. Am Fusse des Abhangs verfolgt man den Strom, der in NNWlicher Richtung das breite Gewässer ergiesst, mithin hier seinen nördlichen Lauf, in welchem er aus seinem Quellgebiet herabsteigt, noch nicht verändert hat, was erst an jenem vorhin bezeichneten Hermelinufer geschieht. Sein jenseitiges rechtes Ufer erscheint niedrig, von Laubhölzern bewachsen; landeinwärts erstreckt sich ein ebenes Waldgebiet, an dessen Saume das Fernrohr die waldlose Tundra des Grosslands und einige Schneeflecke auf derselben, vielleicht noch beeiste Seen,

entdeckt; jenseits dieser Tundra folgt wieder Wald, der wahrscheinlich das Thal eines Nebenflusses säumt; gegen O und NO entdeckt man endlich einen bläulichfernen Hügelsaum, der die Höhenzüge des Grosslands bezeichnet. Zu Zeiten, wenn die Atmosphäre sehr rein ist, soll man, wie versichert wird, in fernester Ferne die Gipfel des Ural entdecken können.

Schon seit einigen Tagen waren uns die Mücken äusserst lästig geworden, und wir hatten gegen dieselben gewöhnlich unter dem Rauche unseres Lagerfeuers Schutz gesucht; auch pflegt man hier zu Lande nicht selten eine Art Mückennetze, aus Pferdshaar geflochten, in einer Einfassung von Lein, die über Nacken und Schultern herabhängt, zu gebrauchen, welche uns indessen so dumpf und beklommen erschienen, auch so wenig deutlich durchzusehen gestatteten, dass ich das Meinige aus diesen Gründen nicht zu gebrauchen vermochte, und ebendarum, auf meinen Excursionen zumal, von dieser Plage des Nordens sehr zu leiden hatte. Zur Nacht pflegten meine Leute das Segel über sich auszubreiten, während ich nun das Obdach meines Bootes suchte, wo ich das lästige Volk durch Tabacksrauch sehr bald vertrieb, worauf die Höhle hermetisch geschlossen wurde und ich so Ruhe fand.

(D. 25. Juni). Bei heiterem Himmel hatten wir einen gelinden NO. Der Strom behält jetzt unverändert seine NNWliche Richtung bis an die Mündung der Ụsa zu demselben, und weiter hinaufwärts, bei. Während wir dem linken Ufer folgten, blieb am rechten die jetzt verödete Ortschaft Kýrvènskoj Matèrìk liegen, deren Bewohner den Ort wegen seines misslichen Ackerbaus zu verlassen genöthigt, eine neue Heimath in Ịæma gesucht hatten. Wir lagerten uns

auf einer Insel, deren der Strom auch hier, wie in seinem untern Laufe, eine nicht geringe Anzahl bildet, die, nach Maasgabe wie der Wasserspiegel sinkt und das Strombette seine gewöhnlichen Ufer einnimmt, auch immer häufiger zum Vorschein kommen; denn diese Inseln sind sämmtlich niedrig, und werden ganz oder zum Theil unter Wasser gesetzt; sie sind von mannigfachen Weidenarten, unter denen *Salix stipularis*, *viminalis*, *arbuscula*, *hastata* besonders häufig, spärlicher von *Birken*, auch wohl, und zwar gegen ihre Mitte hin, wo sie nicht überschwemmt werden, von *Tannen* bewachsen. Der seichte Strom wird überdies bei niedrigem Wasserstande von einem Gewirre von Sandbänken und Untiefen bedeckt, die dem Schiffer, der das Fahrwasser verfehlt, wo nicht gefahrbringend, doch äusserst zeitraubend werden können. Das Gewässer war jetzt bei dem hohen Wasserstande des Stromes sehr getrübt, zeigt sich jedoch sonst von ausgezeichneter Klarheit, und archangeler Patrioten wollen ihm gar eine eigenthümliche, heilsam nährende, Wirkung auf den menschlichen Körper zuschreiben.

Viele Inseln zur Seite lassend, deren gegen die Mündung der Úsa zu ein ganzes Archipel von dem Strome umflossen wird, erreichten wir das ansehnliche Зyränendorf Ústj-Úsa, von dem rechten Ufer des Flusses Úsa, bei dessen Ausmündung in die Rechte der Peчóra, umflossen, unter 65° 58′ 27″ Br. und 54° 34′ 23″ Lg. v. P. gelegen [1]), von 8 Familien bewohnt. Der Ackerbau hieselbst beschränkt sich gegenwärtig auf einige Gerste, während sonst wol auch eine Quantität Roggen ausgesäet wurde, der nicht selten erträgliche Erndten gab, bis die letzte Reihenfolge ungünstiger

1) Nach P. v. Krusenstern's Ortsbestimmung. a. a. O. S. 8.

Jahre jene Veränderungen bewirkte, die den Muth des Landmanns niederdrückten und seinen Ackerbau einschränkten. Die äusserste Grenze der noch möglichen Getraidecultur kann mithin in diesen Gegenden unter etwa 66⁰ der Breite angenommen werden, und erreicht nicht den Krümmungsbogen, den die Pečóra nach Aufnahme der Úsa in ihrem Laufe beschreibt; denn in Kýrvènskoj Matèrìk, einer Ortschaft die nur wenig nördlicher als Ustj-Úsa gelegen ist, und wegen des daselbst nicht mehr möglichen Ackerbaus verlassen ward, ist nur Gerste gesäet worden, die fast regelmässig erfror, während wir in Ustj-Úsa Gerste, und zu Zeiten noch einigen Roggen finden, und bei der Ortschaft Proskǎn, deren wir vorhin nicht erwähnten, die etwa in der Breite von Ustj-Úsa unterhalb des Krümmungsbogens der Pečóra liegt, die Gerstencultur gleichfalls noch betrieben wird. Was den Roggen anbetrifft, so mag dessen Culturgrenze etwas unter der der Gerste, etwa in dem Parallel von 65¾⁰ Breite angenommen werden; indem dieses Getraide, bei Ustj-Úsa unter 66⁰ gebaut doch wieder aufgegeben, bei Nǎčènskoj Matèrík aber, unter etwa 65½⁰ Br., bis auf den heutigen Tag noch gefunden wird; so wie noch einen halben Breitengrad tiefer hinab, in Íжma, das unter 65⁰ Br. liegt, nicht nur Roggen und Gerste regelmässig gebaut werden, sondern auch Versuche mit der Aussaat von Hanf gemacht wurden, welche letztere freilich ein negatives Resultat ergaben. Wir sind überrascht, trotz der bedeutend östlichern Lage der Gegenden, fast genau dieselben Breitenparallele als die nördlichen Culturgrenzen dieser beiden Getraidearten wiederzufinden, die wir am Mèzènjstrom (S. 124) angaben.

(D. 26. Juni.) Wir verliessen nunmehr die Pečóra, um die Úsa, die in SWlicher Richtung ihrem Hauptstrom zufällt,

hinaufzusteigen. Die Ufer dieses Flusses, der etwa die Breite der untern Róчuga haben mochte, sind niedrige Thonufer, von Weiden- und Birkengehölz bewachsen. Ein günstiger SO gestattete uns das Segel zu gebrauchen, wodurch wir uns rasch gefördert sahen und nach einer Strecke von etwa 20 W., auf der Usa zurückgelegt, diesen Fluss wieder verliessen, um die ihm von Norden her zukommende Kólva hinaufzugehen, deren thon- und sandige Ufer von Laub- und Nadelhölzern bewachsen sind. Die Kólva wurde etwa 4 W. hinaufgeschifft, bis wir das erwünschte nächste Ziel unsrer Reise, die Ortschaft bei der Kirche des heiligen Wunderthäters Nikolaus, an deren linkem Flussufer, erreichten. Diese Kirche, — ein hölzernes in Oel gestrichenes Gebäude, — und zwei Predigerwohnungen daneben; dann die Häuser der unlängst hier angesiedelten Зyränen und Samojeden, neu gebaut und daher von reichlich-nettem Ansehen, so wie mehrere Gebäude an denen fleissige Arme noch schafften; endlich einige umliegende Zelte von Samojeden, die das Nomadenleben aufgaben, um hier für immer sich niederzulassen, zur Zeit aber noch ihre luftigen Quartiere innehatten; das Alles schaute, ringsum von düstern Fichten und Tannen umgeben, anmuthig und einladend von der sandigen Uferhöhe herab. Der Geistliche Innokéntij, der eben am Ufer seinen Spaziergang machte, kam den seltenen Gästen ein freundliches Willkommen zu bieten, und führte mich unter sein gastliches Dach, wo mir ein wohnliches Stübchen zum Aufenthalt angewiesen ward.

Da die drei Kirchen, welche gegenwärtig in den Ländern der Samojeden gefunden werden, der Thätigkeit der geistlichen Mission, die in den Jahren 1825—1830 die heidnischen Samojeden des Archangelschen Gouv. zum Christenthum

bekehrte, ihre Entstehung verdanken, die Verbreitung des Christenthums unter diesem Völkchen aber eine nähere Bekanntschaft mit ihm nicht nur, sondern auch eine vermehrte Aufmerksamkeit der Regierung auf dasselbe, und hiemit viele wesentliche Veränderungen in seinem bürgerlichen Zustand und seiner Administration, ja im Volksleben der Samojeden selbst bewirkte, — so sei es uns gestattet hier abzuschweifen, um unserm Leser eine kurze Geschichte dieser Mission zu geben, wozu das Material zum grossen Theil in den bei den Kirchen eingerichteten Denkbüchern, Pámátnyja knígi, vorgefunden wurde.

Der erste Versuch zur Bekehrung der Samojeden ward im J. 1822 gemacht, indem die geistliche Verwaltung zu Arhángėljsk einen Priester, Namens Feodor, in die Tundren sandte, der auf dem Wege der Ueberredung auf die Heiden zu wirken suchen sollte. Der Bericht über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen gelangte zur Kunde des hochseligen Kaisers Alexander, und erregte bei seiner Person den Wunsch zur Verbreitung der christlichen Lehre eine ordentliche Mission in diesen Ländern wirken zu lassen; in Folge dessen der damalige Eparchialbischof zu Arhángėljsk, Neophit, den Auftrag erhielt die zu diesem Zweck anzuwendenden Maasregeln in Vorschlag zu bringen, dessen Plan, an den hlg. dir. Synod zu St. Petersburg eingesandt, am 5. August 1824 die Allerhöchste Bestätigung erhielt, worauf alsbald eine geistliche Mission ernannt ward, die unter der Leitung des Arhimandrit Venjamìn, Vorstand an dem Kloster zu Síja, in Wirksamkeit treten sollte. Ein Priester, ein Diakonus, ein weltlicher Beamter, der mit den Sitten und der Lebensart der Samojeden vertraut war, so wie endlich ein Samojede der Kanintundra als Dolmetscher,

wurden unter die Leitung des Arhimandrit gestellt, der am 29. August 1825 von Arhángèljsk nach Mèзènj abreiste, woselbst er ungesäumt das Werk der Bekehrung begann. Er besuchte von hier aus das Kaninland, kehrte jedoch von dem Flusse Nèsj daselbst zurück, um die Samojeden in ihren derzeitigen Sitzen bei Dolgoщéljskaja am Kúloj aufzusuchen, deren hier 178 Individuen die Taufe empfingen. Die Mission schiffte sich darauf zur See ein, und landete am Ausfluss der Чíжa auf der Kaninhalbinsel, wo sie, in ihrem Beruf wirkend, auf der Kuppe Kíjskaja des Шómokшa-Höhenzuges, eine beträchtliche Anzahl Holzidole verbrannte. Nachdem sie die ganze Halbinsel durchstrichen war und in ihrem Werke wechselnden Erfolg gehabt hatte, indem sich die Samojeden nicht immer zur Annahme des Christenthums überzeugen liessen, der Weg der gütlichen Ueberredung aber der einzige war, der überall angewandt wurde, kehrte sie nach Mèзènj zurück, woselbst der Rest des Winters mit Taufen der Heiden und der Belehrung der Proselyten hingebracht wurde.

Am 1. März 1826 vernichtete die Mission eine der berühmtesten und vielbesuchten Opferstätten der archangelschen Samojeden in dem von den Russen sogenannten Koзjmìn pèrèlésok (dessen weiterhin ausführlicher gedacht wird), und nahm darauf, mit einer beweglichen Kirche versehen, ihren Weg von Mèзènj durch die Tundra des Kleinlands zur Pèчóra, sodann, diesem Strom und der Úsa hinaufwärts folgend, in das Grossland der Samojeden, woselbst sie in den Jahren 1826 und 1827 verweilte. Auch im Klein- und Grossland ward der Erfolg der Missionäre, zwar bedeutend erfreulicher als unter den mit ihren russischen Nachbaren mehr in Berührung kommenden Samojeden des Kanin-

16 *

landes, jedoch nicht immer ein günstiger. Die Meisten liessen sich ohne viele Mühe überreden; doch flohen Einige auch vor dem Gerücht, das der Mission voranging, über das Uralgebirge, die Heimathsitze ihrer Väter aufsuchend. Ein bedeutendes Hinderniss fand die Mission ganz unerwartet in den insgeheim widerstrebenden Bemühungen der Christen selbst, nämlich der Russen von Pustoзërsk und insbesondere der Зyränen von Íжma, die aus kleinlichen Rücksichten dem heilsamen Werk der Taufe entgegen zu wirken suchten, — weil nämlich die getauften Samojeden, wie sie voraussahen, fortan einer grössern Fürsorge geniessen, und dem Schutz der Obrigkeit gegen ihre Bedrückungen angelegentlicher empfohlen sein würden; weil ferner unter den ihnen dienstbaren Samojeden die zum Christenthum Uebergetretenen nunmehr nicht, wie die heidnischen, von dem Abfall der Rennthierheerden ihre Nahrung nehmen dürften, deren Unterhalt daher den Rennthierbesitzern einige Unkosten mehr verursachen würde, u. s. w. Indessen wurde diesen Einflüsterungen der Christen, die der Mission nachtheilig waren, von den Behörden gesteuert.

Die Mission drang bis an die äussersten Grenzen des ihr vorgezeichneten Gebiets, im Osten an das Uralgebirge und die Kára, im Norden bis auf die Insel Vajgàĭj vor, woselbst der berühmteste Opferplatz der Samojeden auf dem Götzenkap, Bolvánskoj nós, der von den Seefahrern aus der Mitte des 16. Jahrhunderts schon genau in dem Zustand beschrieben wird, wie ihn die Mission vorfand, von dieser durch Feuer ausgerottet und an dessen Stätte das Kreuz aufgepflanzt ward. Die Missionäre beabsichtigten auf Vajgàĭj, wo viele Samojeden den Sommer zuzubringen pflegen, noch weiter vorzudringen, fanden aber ein Hinder-

niss, welches das Unternehmen aufgeben liess, in der Weigerung der Nomaden ihre Gespanne zum Gebrauch der Mission herzugeben, die ihre eigenen Rennthiere über die Jugrische Strasse nicht hinüberzubringen vermochte. Die Geistlichen kehrten daher auf das Festland zurück, und setzten hier ihr Werk bis zum folgenden Jahre fort, wo die Mission im Juni 1828 auf der Zýljma und Póзa nach Mèзènj zurückkehrte, und von hier wieder nach Kánin ging, woselbst sie den Rest des Jahres, so wie das Jahr 1829 und Anfang des J. 1830 hindurch, taufte und das Evangelium predigte, während sie die zum Reisen ungünstige Jahreszeit, den Herbst, in der Ortschaft an der Nèsj zuzubringen pflegte, wo den thätigen Arhimandrit das Studium der samojedischen Sprache und die Uebersetzung der Evangelien in selbige beschäftigten.

Die Anzahl der in den Jahren 1825 und 1826 getauften Samojeden betrug, nach den Angaben der Mission, im Kaninland 454, im Kleinland 324, im Grossland 977 Köpfe; im J. 1827 wurden im Grossland 984 Individuen beid. Geschl. getauft. In diesen Jahren ward mithin die Anzahl der Getauften 2739. Im Anfang des Jahres 1830 belief sich die Gesammtzahl der von der Mission in den drei Tundren zum Christenthum bekehrten Heiden nunmehr auf 3303 Individuen beid. Geschlechts.

Mittlerweile ward nach einem am 17. Febr. 1829 Allerhöchst bestätigten Doklad von dem hlg. dir. Synod angeordnet, die neu getauften Christen in den drei Tundren der Samojeden in drei Gemeinden zu vertheilen, und an dazu günstig befundenen Orten ebensoviel Kirchen, nebst Wohnhäusern für Prediger und Kirchendiener zu erbauen, wozu eine Summe von 75,000 Rubeln assignirt ward. Eine geistliche

Baukommission wurde ernannt, die, unter dem Vorsitz des Arhimandrit **Platón** von dem Kloster zu Arhángėljsk, den Bau leiten sollte; in Betracht aber der bedeutenden Anzahl von 3303 Samojeden, die von der Mission schon getauft waren, und da nur noch etwa 680 Nichtgetaufte[1]) übrig sein mochten, wurde die Wirksamkeit der Mission am 2. Mai 1830 aufgehoben und die Bekehrung der als Heiden Verbliebenen den Mitgliedern der geistlichen Baukommission und den für die zu bauenden Kirchen bestimmten Priestern anheimgestellt.

Die Kirche an der **Kólva** entstand im J. 1830, durch die Bemühungen der niedergesetzten geistlichen Baukommission, alsbald nach ihren beiden Schwestern, den Kirchen an der **Nėsj** in Kaninland und an der **Póma** im Kleinland. Sie ward dem heiligen Wunderthäter Nikolaus geweiht, der auch unter den Samojeden, und lange vor Einführung des Christenthums, als ein grosser Heiliger der Russen verehrt wurde; denn in schweren Krankheiten, wo ihre Zauberer und ihre Götzen nicht auszuhelfen vermochten, wandte man sich oft an den grossen Nikóla der Russen, dem man im Fall der Genesung Opfer gelobte, welche Gelübde auch stets mit der grössten Treue gehalten wurden. Der erste Geistliche, der das Amt bei der Kirche an der Kólva versah, war der Priester **Matvėj**, derselbe, dem die Зyränen die Uebersetzung der Evangelien in ihre Sprache verdanken, und der nunmehr in Íжma functionirt. Diesem seinem Vorgänger

1) Mithin ist im J. 1830 die Gesammtzahl der samojedischen Bevölkerung in den drei Tundren des Mėзėnjschen Kreises auf 3983 Köpfe beid. Geschlechts geschätzt worden. Eine officielle Angabe vom J. 1841 gibt diese Gesammtzahl auf 4195 an, nämlich 2390 männl. und 2105 weibl. Geschlechts (s. weiter unten).

folgte im Amte der gegenwärtige Geistliche Innokéntij, welchem unlängst noch ein zweiter als Gehülfe zugesellt ward. Nebst diesen zwei Priestern functioniren bei der Kirche ein Diakonus und zwei Kirchendiener. Der Geistliche bezieht ein Gehalt von 1000 Rubeln, was bei der Theuerung aller Lebensmittel, womit man sich nur Einmal im Jahre von den Чérdyner Kaufleuten versorgt, oder sonst nur durch zufällig sich treffende Gelegenheiten aus Ustjzyljma und Mésènj sich kommen lässt, gewiss eine sehr modike Einnahme ist.

Gleichzeitig mit der Erbauung der Kirche siedelten sich einige Зyránen bei derselben an, so wie auch in der Folge etliche Familien christlicher Samojeden an dem Orte ansässig wurden. In der Fischerei, der Viehzucht und der Jagd, namentlich der Gänsejagd an der Kólva, finden die Bewohner einen nothdürftigen Unterhalt. Mit dem Ackerbau, der wol niemals lohnend ausfallen kann, sind hier noch keine Versuche geschehen; erst heuer hatte der Geistliche einige Küchengewächse, namentlich Kohl und Rettig ausgepflanzt, die jedoch wenig Hoffnung auf ein gutes Gedeihen schöpfen liessen. Zur Versorgung der Samojeden der Grosslandstundra sind bei der Kólvakirche von der Krone ein Getraide- und ein Salzmagazin errichtet worden, die vertragmässig alljährlich von Чérdyner Kaufleuten versorgt werden, deren ein paar auf ihrer Durchreise hier anlaufen. Jenes, das Getraidemagazin, soll jährlich die Quantität von 2500 Pud Roggenmehl, das Salzmagazin 300 Pud Salz in Vorrath haben, daraus den Samojedeu nach Verlangen, zu festgesetzten sehr mässigen Preisen, verabfolgt wird. In der Folge hatte man die Absicht auch eine Pulver- und Bleiniederlage zum Besten der Samojeden hier anzulegen.

Gegenwärtig führte man bei der Kirche an der Kólva ein einsiedlerisches Leben, und der Gottesdienst ward nur von den hieselbst wohnhaften Зyränen spärlich besucht. Im Winter aber, wenn die Nomaden aus dem hohen Norden zu den schönen Flechtenweiden in den Wäldern an der Kólva zurückgekehrt sind, findet hier alljährlich um den 6. Januar eine Versammlung der Samojeden statt, wo sie ihrem Aeltesten den Jassak einliefern, einen neuen Aeltesten wählen, und dann nebenher wol auch manchen kleinen Handel mit Pelzwerk, oder dergleichen Geschäfte, mit den Bewohnern der Ortschaft zu machen pflegen, um für das eingelöste Geld aus den Kronsniederlagen einiges Mehl, und vielleicht etwas Salz, oder aber, was wichtiger ist, aus der Kronsschenke einen guten Rausch zu holen. Alsdann pflegen sie auch, obwol äusserst ungern, die Kirche zu besuchen; in der Regel ist der Geistliche genöthigt sie erst dazu zu ermahnen, und der gastfreie wackere Innokéntij, dessen Haus in dieser Zeit immer von Gästen gefüllt ist, die er bei sich aufnimmt und speist, hat zu diesem Zweck einen kleinen Kunstgriff angewandt, der ihm recht wohl gelang, indem er bei der Tafel diejenigen Gäste vorzog und zuerst speiste, die dem Gottesdienst in der Kirche beigewohnt hatten, die andern aber nach diesen servirt wurden.

Um die christliche Lehre unter den neubekehrten Samojeden Wurzel fassen zu lassen, so wie auch neue Anhänger derselben zu gewinnen, ist es den Geistlichen an der Kólvakirche zur Pflicht gestellt alljährlich Eine oder auch zwei Reisen in die Tundra auszuführen, wo sie die Samojeden in ihren Nomadensitzen selbst aufsuchen: und zu diesem Zweck ist eine Anzahl von etwa 100 Rennthieren, welche

die Mission zu ihren Reisen gebraucht hatte, so wie ein paar Zelte und anderweitige Reisegeräthschaften in den Besitz dieser Kirche gegeben worden.

Nach vielen Versicherungen, die man mir machte, hatte ich mit ziemlicher Zuversicht darauf gebaut bei der Kólvakirche Rennthiere vorzufinden, die mir zur fernern Reise in den Norden dienen sollten. Indessen war ich bei meiner Ankunft sehr unangenehm enttäuscht, da die Samojeden, die hier anwesend waren, einstimmig versicherten, es seien in der ganzen Umgebung weit und breit um diese Jahreszeit keine Rennthiere anzutreffen, indem die Heerdenbesitzer nunmehr längst zu der waldlosen Tundra hinaufgezogen seien, und daselbst vielleicht noch anzutreffen wären, wenn man einen der nördlichen Nebenflüsse der Úsa verfolgen wollte, wo aber noch einige Tagereisen der Wasserfahrt erforderlich sein würden.

Nach diesen erhaltenen Nachrichten beschloss ich die Kólva hinaufzugehen, wozu ich, da meine Ustjzyljmer Leute entlassen waren, vier hiesige Зyränen als Arbeiter miethete, von meinem gefälligen Hauswirthen aber ein trefflich eingerichtetes Boot zur Benutzung erhielt. Auch nahm ich hier einen Íзмa-Samojeden, welcher der samojedischen und зyränischen Sprachen gleich mächtig war, und zugleich ein leidliches Russisch sprach, vor Zeiten auch als ein Aeltester seines Volkes fungirt hatte, als Dollmetscher an, der mich bis zu meinem Eintreffen in Pustoзèrsk begleiten sollte und 30 Rubel monatliche Bezahlung erhielt. Auch mein Begleiter Kuзjmìn, der jetzt, trotz der gebotenen Gelegenheit, dem Brantewein gänzlich entsagt hatte, ward mir durch seine Gewandheit, die mir wesentliche Dienste leistete, unentbehrlich.

In der Ortschaft, die nunmehr die letzte feste Niederlassung gegen den unwirthlichen Norden hin war, versorgte ich mich endlich mit noch etlichen Reisevorräthen, hauptsächlich an Nahrungsmitteln, Gegenständen namentlich, die man in der Tundra nicht vorfindet; dazu aber gehörten: die Quantität Brot, die für die Dauer der ganzen Reise ausreichen sollte, als Zwieback mitgeführt; ferner Salz, Hirsegrütz, Butter, und endlich ein Fässchen Brantewein, welcher zu mancherlei Diensten, die in Zukunft von den Samojeden zu erwarten waren, als der mächtigste Beweggrund, für unumgänglich nöthig erachtet ward.

VIII.

Reise die Kólva hinauf und durch das Grossland der Samojeden zu der Insel Vajgàчj.

Am Nachmittag d. 29. Juni nahm ich Abschied von den biedern Geistlichen, und trat meine Reise auf der Kólva bei ziemlich schlechtem Wetter und widrigem Winde an. Aber abgesehen auch von Wind und Wetter, konnten meine Leute, die sich durch einen Abschiedsschmauss zur bevorstehenden Arbeit gehörig mit geistiger Speise gestärkt hatten, für heute nicht weit vorwärts kommen, und wir machten daher bald zum Nachtlager Halt, das uns an einem thonigen, mit Erlen bewachsenen, niedrigen Ufer geboten wurde, wo sich das *Geranium albiflorum* Ledeb., eine bis dahin nicht bemerkte Pflanze, in Menge vorfand.

(D. 30. Juni). Bei heiterem Himmel trug ein günstiger Süd uns rasch vorwärts. Die Kólva, die ihre Hauptrichtung von N nach S, und, wie es scheint, gegen SSO abweichend, nimmt, führte, wie die Usa auch, in thonigen Ufern fliessend, gegenwärtig, bei dem hohen Wasserstande, ein sehr getrübtes Gewässer, welches dem Ungewohnten, als Trinkwasser und zum Kochen der Speisen gebraucht, nicht mundet, daher wir uns in der Regel zu diesem Behuf aus den klaren Nebenbächen,

die der Fluss aufnimmt, mit Wasser versorgten. Woher der Name des Flusses stammt, ist nicht auszumitteln; die Samojeden aber nennen ihn Tósjag̊a oder Seenfluss (von to, der See, und jag̊à, Fluss), da er im Höhenrücken des Grosslands aus einem Gewirre kleiner Seen seinen Ursprung nimmt. Er mochte in seinem untern Lauf etwa die Breite der Úsa erreichen.

Wir liessen am frühen Morgen [1]) die Mündung des Flüsschen Hotăjag̊a in die Kólva zu unsrer Rechten, und lagerten uns darauf am Fusse eines höhern Ufers, nach der Schätzung meiner Leute etwa 40 W. von der Ansiedlung bei der Kirche entfernt. Die Höhe dieses Ufers war ziemlich pflanzenreich, und die Vegetation, die kaum seit drei Wochen aufgesprosst sein mochte, zeigte sich in aller Fülle des Lebens; es blühten: *Trollius europaeus*, *Ranunculus acris*, *Cardamine pratensis*, *Geranium albiflorum* Led., *Stellaria dahurica* Schlecht., *Cerastium furcatum* Cham. Schlecht., *Lychnis apetala*, *Pyrethrum inodorum* und *bipinnatum* W., *Polygonum Bistorta*, *Alopecurus pratensis*, *Atragene alpina*, *Carex caespitosa*; in Knospen fanden sich ferner: *Aconitum Lycoctonum*, *Thalictrum flavum*, *Veratrum album*, *Conioselinum Fischeri*, *Juniperus nana*, u. s. w.

Das Ufer des Flusses erscheint in der Regel mässig erhoben, über dem steilen Abhang in eine söhlige oder nur wenig ansteigende Terrasse ausgebreitet, die an ihrem Saume von dem angeführten Pflanzenwuchs begrünt und hier weniger bewaldet ist, nebst etlichen Tannen und Birken, gewöhnlich mannigfache Weiden, *S. arbuscula*, *hastata*, *pyrolae-*

1) Ich finde mich nunmehr genöthigt in der Angabe der Zeit etwas genauer zu sein, indem die Zeit das einzige Mittel bleibt um die Entfernungen einigermassen abschätzen zu können.

folia, livida, weiter hinaus aber zusammenhängenden Wald trägt. Am Rande dieser Terrasse steigt das Land plötzlich wieder in einem 10 bis 15 Fuss hohen, bemoosten und bewaldeten, gewöhnlich mässig ansteigenden Abhang, um auf der Höhe desselben aufs Neue in söhligen Flächen sich auszubreiten, die weiter landeinwärts als die Ebenen der Tundra, mit moorigem Grund und unbewaldet sich fortsetzen, und nur an ihrem Rande noch einige spärliche magere Tannen, selten eine bessere Waldung tragen. So zeigt sich fast durchgängig der Charakter der Flussufer, und fast überall sind die zwei Terrassen deutlich zu beobachten; die Entfernung der beiden Abhänge von einander zeigt sich verschieden, zu 100, bis 2 und 300 Faden; je mehr sie gegenseitig sich nähern, desto geneigter erscheint die Fläche der untern Terrasse, bis sie endlich in einen mässig fallenden Abhang sich verliert, der den schroffen Ufersaum mit den Ebenen der Thalhöhe verbindet. Eine ähnliche Gestaltung des Ufers konnte man an der Póза, wie auch häufig an der Pечóra beobachten, wodurch man unwillkührlich zu der Ansicht geführt wird, dass alle diese Gewässer am Ufersaum des Eismeers einst einen höhern Wasserstand eingenommen haben, der Abhang der obern Terrasse aber, am Rande der jetzigen Thalhöhe gelegen, als das alte Flussufer derselben zu betrachten sei.

Das Gerölle, welches an den Anschwemmungsufern der Kólva gefunden wurde, zeigte sich von dem der Pечóra wenig unterschieden. Prädominirend unter demselben erschienen *dichte Kalksteine* von gelblicher und graulicher, grauer und grauschwarzer Färbung; weniger häufig *Thonschiefer* und jenes unter dem Pечóragerölle bemerkte *Conglomerat*, noch seltener fanden sich Geschiebe einer kristallinischen Gebirgsart, die von einem Gemenge von Feldspath und Quarz gebildet

wird; an Versteinerungen ist uns *bituminöses Holz* und *Lithodendron irregulare* Phill. begegnet.

Der Nadelwald, der durchgängig das Flussufer säumt, liess die Einwirkung des höhern Nordens schon sehr bemerkbar werden. Die *Tanne* erscheint in magerem Wuchse als die herrschende Baumart; dieser untermischt, höher und anscheinend noch kräftiger als dieselbe, zeigt sich die *Lärche*, am meisten hat die nur selten sich zeigende *Fichte* gelitten, ein niedriges, dürres und häufig verkrüppeltes Bäumchen; eben so erscheint die *Birke*, oft nicht zwei Mannshöhen erreichend und nicht selten strauchartig. Die *Espe* sah ich gar nicht; doch behaupteten meine Leute sie sei noch als kleines Bäumchen hie und da zu finden; schon an der Pečóra ward sie selten und schlechter als die Birke daselbst; die nördliche Grenze dieses Baumes kann mithin in diesen Gegenden unter etwa 66¼° der Br. angenommen werden. *Alnus viridis*, *Ribes rubrum*, *Lonicera Pallasii* zeigten sich noch überall häufig. Die Wälder erstrecken sich landeinwärts nicht weit; im untern Laufe der Kólva säumen sie den Fluss noch in einer Breite von 3 bis 4 Wersten; je höher man sich in den Norden erhebt, um so schmäler wird dieser Flusssaum, indem der Wald mehr und mehr der Tundra zu weichen gezwungen ist.

Theils von dem Segel getragen, und theils bugsirt durch die Schnur, erreichten wir unsern Nachtlagerplatz, wo ich auf der Thalhöhe zum ersten Mal die Bürger des höhern Nordens, *Pedicularis lapponica* und *Ranunculus lapponicus* sammelte. Ausser diesen blühten hier: *Carex limosa* und *Chordorhiza*, *Caltha palustris*, *Rubus arcticus*, *Ledum palustre*, *Andromeda polifolia*, *Vaccinium uliginosum*, *Lonicera Pallasii* u. a. m.

(D. 1. Juli.) Der Regen, der in der Nacht gefallen war, wandelte sich gegen Morgen in Schnee, der in grossen Flocken herabfiel, jedoch nicht liegen blieb. Am Ufer sahen wir häufige Spuren von Rennthieren und Bären, so wie auch einige Wolfsspuren. Das Rennthier ist hier übrigens nicht in seinem ursprünglich wilden Zustande, wie es im ganzen Grossland nicht mehr angetroffen wird, sondern es sind vielmehr von gezähmten Heerden abgeirrte und verwilderte Individuen. Bären sollen an der Kólva in ungewöhnlicher Menge hausen, und es ist, wie man erzählt, keine allzugrosse Seltenheit, dass sie die Samojeden in ihren Zelten besuchen, wo denn, nach Umständen, der Gast oder der Hauswirth seinen Kopf lässt; einzelne Menschen werden in den Wäldern nicht selten diesen Thieren zum Raube; aber man kennt auch Beispiele, wo ein Bär sämmtliche Bewohner eines Zeltes hinwürgte. Während der Bau der Kólvakirche ausgeführt wurde, soll man die Thiere daselbst Anfangs sehr häufig bei den Menschenwohnungen zu Gesichte bekommen haben; jetzt waren sie dort zwar seltener; indessen erzählte mir der Geistliche Innokéntij, es habe noch vor zwei Jahren etwa ein Bär einen der sich bei der Kólvakirche aufhaltenden Samojeden in seinem Zelte besucht, zum Glücke aber das Zelt leer gefunden, was jedoch der greise Besitzer desselben für kein Glück erachtete, indem er, da er dem Geistlichen den Vorfall mittheilte, gemeint hatte, „er sei um die Zeit leider abwesend gewesen, Gott aber hätte ihm einen reichen Gast zur Beute ins Haus geschickt.“ Noch eine merkwürdige Eigenschaft weiss man von den Bären bei der Kólvakirche zu rühmen: sie sollen zwar Rennthiere und Menschen zerreissen, nie aber ein Stück Hornvieh angreifen, das vor diesen Thieren vollkommen sicher ist.

Sollte vielleicht die Unbekanntheit mit dem Hornvieh, — denn unlängst waren hier erst einige Kühe eingeführt, — dem Bären eine Scheu für dasselbe einflössen können?

Gegen Abend liessen wir die Mündung des Flüsschen Såndramà zur Linken liegen. An unsrer Nachtlagerstätte schlängelte sich ein Bach vorüber, an dessen üppig begrasten Ufern *Valeriana capitata* Pall., *Luzula parviflora* Desv., *Spiraea chamaedryfolia*, *Juniperus nana*, *Atragene alpina*, *Stellaria dahurica*, *Geum rivale*, *Myosotis palustris* und *sylvatica* Hofm., *Trollius europaeus*, *Ranunculus acris* u. a. m. blühten. Auf dürren Nadelwaldhöhen aber sammelte ich *Lycopodium clavatum* und *alpinum*.

(D. 2. Juli). Morgens gingen wir an einer Hütte vorüber, wo ein Fischer zu Zeiten sein Einsiedlerleben führt; der Ort wird von der Kólvakirche auf vier regelmässige Tagereisen mit der Schnur entfernt gerechnet, obschon wir, vom Winde begünstigt, die Strecke in 2½ Tagereisen zurückgelegt hatten. Die Tagereise pflegt im Durchschnitt auf 40 Werst angeschlagen zu werden.

Immer magerer wurden nun die Wälder, und immer herrschender tritt die Tundra hervor. Höhere Uferstellen sind durchgängig von allem Baumwuchs entblösst, eine ächte Tundra, oder ein höckerig-unebener bemooster Torfboden, auf dem die *Rennthierflechte* mit *Sphagnum* und *Polytrichum* die Herrschaft theilt, so wie mit dem niedrigen Gestrippe der *Zwergbirken*, *Vaccinium uliginosum* und kleinem *Weiden*gesträuch, besonders der silbergrauen *S. Lapponum*, der *S. arbuscula*, *chrysanthos* u. s. w. *Rubus Chamaemorus* fehlt auf diesem Tundraboden fast nie; *Pedicularis lapponica* und *Nardosmia frigida* Dc., letztere

bereits verblüht, fanden sich auch darauf ein. Gegen Mittag wurden die letzten winzigen *Fichten*bäumchen bemerkt; unter etwa 66½° der Br. erreicht der Baum die nördlichste Grenze seines Vorkommens, die mithin hier, so wie durch ganz Sibirien, unterhalb der Grenzlinie der Lärche, und noch weit unterhalb der Tannengrenze hinstreicht [1]), ein Verhältniss, welches auf der skandinavischen Halbinsel bekanntlich gerade entgegengesetzt sich zeigt, wo die Tanne im schwedischen Lappland um Einen, in Norwegen gar um drei Breitengrade hinter der Fichtengrenze zurückbleibt [2]). Die *Tanne* ist hier klein, dünn, mit dürren, kurzen, gedrängten Aesten; die *Birke* nicht über 3 Mannshöhen erreichend, häufig an der Wurzel oder am untern kurzen Stamme strauchartig verzweigt.

Gegend Abend passirten wir bei der Mündung des Flüsschen Lydùj in die Linke der Kólva vorbei. Die milde, kaum bewegte Luft hatte jetzt zahllose Mückenschwärme hervorgelockt, von denen wir aufs Aeusserste gepeinigt wurden, welche auch Rennthiere und Bären aus den Wäldern ans luftigere Ufer getrieben hatten, deren Fussstapfen häufig auf dem graulichen Teppich der trockenen brüchigen Rennthierflechten wie in frisch gefallenem Schnee abgedrückt lagen.

(D. 3. Juli.) Immer kümmerlicher wurde der Baumwuchs, der nun in schmalen Bändern nur die Abhänge des Flussufers säumte, während die Ebenen der Thalhöhe gleich vom Thalrande aus als waldlose Tundra sich erstrecken. Dabei erschienen die verkrüppelten Bäume der *Tanne* oft gänzlich verdorrt, oder nur am untern Theile des Stammes

1) Sújev in Pallas Reise. Th. III. S. 21. — J. G. Gmelin's Reise durch Sib. Th. II S. 519.

2) Wahlenb. Flora lappon. p. XIV. 256. 257 nebst Karte. — Lütke a. a. O. S. 224. — Ein Grund mehr um die archangelsche *Tanne* nicht für *Picea vulgaris* Lk., sondern für *P. obovata* Ledeb. zu halten.

grünende Zweige tragend, während die Krone abgestorben war. Gegen Abend liessen wir die letzten *Lärchen* zurück, die, zwar magere Bäumchen, doch wenig verkrüppelt waren; ihre nördliche Grenze nahmen wir unter 66¾° Br. an. Besonders abentheuerlich erschienen die Zwerggestalten der *Birke;* oft zeigte der Baum noch einen Stamm von 5 bis 6 Zoll Durchmesser, der aber kaum Einen oder ein paar Fuss hoch über dem Boden sich erhob, und dann rundum in ein Gewirre von knorrigen, dicht verschlungenen Aesten sich ausbreitete, welche die Krone des Baumes vorstellten, doch, immer an die stiefmütterlich kalte Erde sich anzudrücken suchend, in einer Höhe von 3 bis 4 Fuss über dem Boden in gleichmässiger Ebene wie abgeschoren waren. Eben so häufig war auch diese letzte Spur eines Stammes unter dem Boden verschwunden, und der schöne Baum unserer Haine durch den Hauch des hohen Nordens zu einem traurigen Strauchwerk geworden, und in dieser Zwerggestalt zu der *Zwergbirke* gesellt, die nun ihre Zweige hochmüthig über die arme struppige verkümmerte Schwester erhebt. An Gesträuchen bemerkte ich noch: *Vaccinium uliginosum* und *Vitis Idaea, Andromeda polifolia* und *calyculata, Empetrum nigrum;* ferner *Salix chrysanthos* und *hastata.* Auch wurde hier zuerst *Arctostaphylos alpina* Dc., schon mit kleinen Früchten versehen, gefunden. Wir sammelten ferner *Equisetum arsense ster.* und, am Geschiebeufer, *Allium Schoenoprasum,* dessen Wurzeln die Leute begierig zu ihrer Brühe aufsuchten, so wie *Nardosmia laevigata* Dc., die hier noch in voller Blüthe stand; an Moosen *Hypnum cordifolium* Hedw. und *Conostomum boreale* Sw. Am Rande der Flussgehänge hatten sich noch häufige Schneemassen erhalten.

Am 4. Juli Nachmittags liessen wir endlich den letzten Baumwuchs hinter uns. Die *Tannen* erscheinen, auf einer geraumen Strecke bevor sie den äussersten Waldsaum erreichen, durchgehends als todte Bäume, an denen nur hin und wieder, tief am untern Theile des Stammes, einige grünende Zweige sich erhalten haben. Auch die *Birke* zeigte, da wo sie nicht ganz als Strauchwerk den Boden bedeckte, sondern noch eine Krone erkennen liess, stets abgestorbene Gipfel. Das Flussthal ward nun verödet und die Tundra erstreckte sich unübersehbar in die Runde. Am Ufergehänge und in den Schluchten lagen überall Schneemassen umher. Da wo der Schnee eben den Boden verlassen hatte, liessen *Trollius europaeus, Veratrum album, Geranium albiflorum, Aconitum Lycoctonum, Epilobium angustifolium* u. d. m., eben ihre jungen Triebe hervorblicken; wie diese Pflanzen noch blühen und ihre Saaten reifen sollten, liess sich kaum absehen; doch die mütterliche Natur gab den Pflanzen des Nordens mannigfache Mittel zur Erhaltung ihrer Art: dauernde Wurzeln, kriechende, unterirdisch laufende Stengel, und Ausläufer, Knospen und Blattzwiebeln (*Saxifraga cernua, foliolosa* R. Br. u. a.), und gestattete ihnen noch unter dem herbstlichen Schnee ihre Saaten zur Reife und Vollendung zu bringen; sie erweckte ihre Lieblinge spät zwar aus dem langen Winterschlaf, aber sie liess zum Ersatz ihre mitternächtliche Sonne mit erwärmenden Strahlen die taghelle Nacht erleuchten, damit das kurze Pflanzenleben, in raschem, doch kräftigem Gedeihen, den vorgezeichneten Cyclus vollenden sollte; und sie breitete endlich beim Herannahen der winterlichen Stürme frühe die schützende Schneedecke über das stille Reich der Kräuter aus, welches, vor dem Ungemach der eisigen Lüfte sicher, im Schoose der Erde

dem neuen kurzen Lebensaugenblick entgegenschlummert, auf dass nie das Angesicht der Erde von seinem Blumenschleier entblösst werde; und wenn die Natur unter dem lebenerweckenden Himmel der Tropen, in unendlichen Gestalten sich verjüngend, die phantasiereiche Schöpferin ist, so ist sie auf der nordischen armen Flur doch die milde gütige Erhalterin; wir kommen auf jene sinnige Lehre des indischen Braminen zurück, dessen stiller Gedanke ihr Wesen zu ahnen vermochte.

Es wurde nun die Mündung des Sandivèj erreicht, wo wir am gegenüberliegenden rechten Ufer der Kólva unser Nachtlager einnahmen. Von einer Anhöhe überblickte man auf einige Erstreckung den Fluss, der eine Oliche Richtung nimmt, um von N her den Sandivèj in seine Linke aufzunehmen und, von diesem als einem seiner Hauptzuflüsse bedeutend verstärkt, mit ihm vereinigt einen SOlichen Lauf einzuschlagen. Auch einige verkrüppelte und erstorbene *Tannen* und strauchende *Birken* liessen sich, und zwar noch auf die Thalhöhe hinansteigend, hier wieder sehen. Rund umher, so weit das spähende Auge reicht, breiten sich die Tundraflächen; die Gegend ist leblos und stumm; nur ein einsamer Adler hat in dem ästigverworrenen Gipfel einer todten Tanne gehorstet. Die Vegetation der Tundraflächen bilden vorzüglich *Zwergbirken* und *Weiden*gestrippe, wie *Salix arbuscula*, *Lapponum*, *chrysanthos* Vahl. in vielfachen Varietäten, auch *S. livida β. cinerascens* Wahl., ferner *Andromeda polifolia*, *Ledum palustre*, *Vaccinium uliginosum* und *Vitis Idaea*, letztere zolllang und liegend, *Empetrum nigrum*, *Rubus Chamaemorus* und *arcticus*, *Eriophorum vaginatum*, dann die nimmer fehlenden drei, vier Moose und Flechten, die das Terrain für sich behaupten, andere

Arten ihres Geschlechts nur sporadisch in ihre Mitte aufnehmend. Auf den Niederungen am Ufer, wo ein weicher schlammiger Thongrund stellweis das Fortkommen erschwert, wuchern verworrene Weidengesträuche, ausser den genannten Arten noch *Salix hastata* und *stipularis*, ferner *Alnus viridis*, *Ribus rubrum*; und diese umgeben schützend üppig grünende Grasplätze. Hier, so wie auf den sonnigen freiern Anhöhen finden sich: *Spiraea Ulmaria*, *Juniperus nana*, *Lonicera Pallasii*, *Arctostaphylos alpina*, *Pyrethrum bipinnatum*, *Ranunculus auricomus*, *Equisetum arvense*, *Galium boreale*, *Epilobium angustifolium*, *Polemonium coeruleum*, *Vicia sepium*, *Viola biflora* und *palustris*, *Lamium album*, *Saxifraga cernua*, *Cardamine pratensis*, *Geranium albiflorum*, *Polygonum Bistorta*, *Nardosmia frigida*, *Thalictrum flavum*, *Pedicularis lapponica*, *Valeriana capitata*, *Veronica longiflora*, *Tanacetum vulgare*, *Aconitum Lycoctonum*, *Trollius europaeus*, *Astragalus alpinus*. Die *Arctostaphylos Uva Ursi*, die in den Gegenden an der untern Kólva noch bemerkt wurde, war jetzt nicht mehr anzutreffen, eben so wenig wie *Ribes nigrum*, der an der Peчóra unter etwa 66° d. Br. seine Grenze finden mag.

(D. 5. Juli). Die Holzung begleitete uns noch eine Strecke weit oberhalb der Mündung des Sandivéj, dem Flussufer entlang in einer langen schmalen Reihe todter Stämme trostlos-öden Ansehens sich hinziehend, wo auch kaum eine Spur des Lebens in einem grünen Zweige, der hin und wieder am Grunde des Stammes sich zeigte, zu entdecken war; bis auch dieses Gehölz allmälig sich verlor und wir nunmehr ausserhalb der Grenzen jedes möglichen Vorkommens von Baumwuchs zu sein glaubten. Ueber die eigenthümliche und dem ganzen Norden der Erde, wie es scheint,

gemeinsame Erscheinung der todten Waldungen an den äussersten Grenzen des nördlichen Vorkommens derselben, verweise ich den Leser auf die Beilage, wo ausführlicher über diesen Gegenstand gehandelt wird.

Es begegneten uns jetzt zahlreiche wilde Gänse, deren einige, schon in der Mauser begriffen, ihre Schwungfedern verloren hatten und nicht fliegen konnten; bei unserem Anblick pflegten sie sich ans Ufer zu verziehen, wo wir sie verfolgten; sie suchten dann ihr Heil im Entlaufen, was ihnen jedoch auf der freien Heide nicht gelingen wollte, wo wir sie gewöhnlich sehr bald ereilt hatten und mit Stöcken erschlugen; glücklicher dagegen waren sie auf Flächen, die mit Gestrippen bewachsen waren, wo ihr gleichmässig graues Gefieder sie nicht selten den Blicken der Verfolger entzog; hier schlüpften sie bisweilen sehr geschickt unter einen Strauch, wo sie sich verborgen hielten, und uns vorbeilaufen liessen; dies Mittel ergriffen sie jedoch meist nur im äussersten Nothfall und zeigten dabei dieselbe Klugheit die der afrikanische Strauss, wie man in unserer Kinderstube erzählte, in ähnlichen kritischen Lebensmomenten auch blicken lässt; sie versteckten nämlich den langen Hals im Strauch und mochten glauben man sähe sie darum nicht. Eine der merkwürdigsten Jagden vielleicht, die man kennt, ist die, welche um diese Jahreszeit, etwa vom 1. bis zum 20. Juli, während die Gänse in der Mauser begriffen sind, an der Kólva und einigen andern Flüssen auf dieselben angestellt wird. Es sind meist Syränen und Samojeden der Kólvaniederlassung die das Geschäft betreiben; einige entfernter Wohnende führt wol auch derselbe Zweck in die Gegend; jedoch bleibt die Beute immer nur Wenigen be-

schieden; folgendermassen ist mir diese Jagd mehr als Einmal beschrieben worden.

Drei bis vier Jäger gehen, mit Hunden versehen, in Einem oder zwei Bööten den Fluss hinauf, bis nahe an seine Quellen, wo das Geschäft beginnt. Die Gänse pflegen während der Mauser, um leichter ihre Nahrung finden zu können, aus der ganzen Umgegend sich an die nächstgelegenen Gewässer hinzuziehen, wo sie gemeiniglich in kleinen Truppen von 5 bis 10 und 12 Stück am Ufersaume sich aufhalten, beim Anblick von Menschen aber schleunig die Höhe des Ufers oder das Wasser zu erreichen suchen. Das Jägerboot wird nun von Einem oder zweien darin zurückgebliebenen Menschen langsam flussabwärts getrieben, während die übrigen Jäger mit den Hunden an den beiden Flussufern, in einer kleinen Entfernung von dem Boote, die Gänse aufsuchen, und, so viel sie deren ausfindig machen, in den Fluss hinabtreiben, welche dann, auf dem Wasser sicher sich wähnend, ruhig weiterschwimmen, das Boot aber folgt, stets im Angesicht des auf die Weise mehr und mehr anwachsenden Trupps sich haltend, der, seine Verfolger auf dem Flusse hinter sich sehend, seine Reise immer weiter fortsetzt, ans Ufer aber nicht herauszukommen wagt, da es hier sowol die Jäger sieht, die mittlerweile ihr Geschäft fortsetzen, als auch die Hunde, die wachsam dem Ufersaume entlang, und gleichfalls in einiger Entfernung, der Heerde auf der Spur folgen. Treffen die Jäger im Fortgang ihres Geschäfts auf einen Nebenbach- oder Flüsschen, an welchem gleichfalls Beute erwartet werden kann, so wird auch dieser von Einem oder zweien Leuten der Mannschaft, nebst etlichen Hunden, die bei dem Geschäft überhaupt von grosser Hülfe und sehr wohl darauf abgerichtet sind, eine Strecke

weit hinaufgegangen und sodann abwärts verfolgt, indem auch hier auf dieselbe Weise Alles was den Jägern begegnet ins Wasser getrieben wird, wo denn dieser Nebentrupp, allmälig an die Mündung zum Hauptfluss herabkommend, sich schnatternd und lärmend mit dem Hauptcorps auf diesem vereinigt. So geht das Geschäft unter fortwährendem Anwachsen der Reisegesellschaft munter vorwärtsschwimmend weiter. Da aber bei einer länger fortgesetzten Reise die Kräfte des Commando allmälig ermüden, die Truppen Hunger leiden, dadurch aber an ihrem Fett einbüssen würden, so ist man darauf bedacht gewesen ihnen in bestimmten Stationen Ruhe und Fütterung zu gönnen, und zwar weiss man es so einzurichten, dass solches immer zur Nacht eintrifft; die Jäger kennen nämlich zu diesem Zweck geeignete niedrige Grasufer in gewissen Entfernungen von einander, wo sie, eine Strecke bevor sie solche erreichen, im Verfolgen der Heerde nachlassen, so dass Boot, Menschen und Hunde, die man zurückruft, den Gänsen aus dem Gesicht entschwinden und diese nun, die Verfolger nicht mehr hinter sich erblickend, ans bestimmte Ufer herauskommen, hier aber, hungrig und müde wie sie sind, begierig ihr Futter zu sich nehmen und sich dann sofort, ohne sich weiter zu zerstreuen, alle beisammen zur Ruhe setzen, während auch die Jäger mittlerweile ihr Nachtlager einnehmen. Am frühesten Morgen wird das Lager der Gänse am Ufer umgangen und die Thiere sämmtlich wieder ins Wasser getrieben, wo sich auch sogleich das Boot, die Menschen und Hunde an den Ufern zeigen, so dass das Heer nunmehr wieder keine andere Ausflucht vor sich sieht als in der vorigen Ordnung den Fluss abwärts zu schwimmen, bis es, durch neuen Zuwachs, den der

Tag und die an demselben zurückgelegte Strecke bringt, verstärkt, zur Tagesneige wieder sein Nachtlager einnehmen darf. In dieser Weise wird die Jagd mehrere Tage nach einander fortgesetzt, bis die Jäger, nicht mehr fern von der Mündung des Flusses, kein bedeutendes Anwachsen der Gänseheerde zu hoffen haben, wo sie mithin nur darauf bedacht sein müssen sich derselben endlich zu versichern. Zu diesem Zweck ist bereits vor Antritt der Reise ein geeigneter Ort gewählt worden, wo das Ufer, wie es an der Kólva so häufig gefunden wird, die Beschaffenheit hat, dass ein hoher Uferhang senkrecht sich erhebt, an seinem Fusse unmittelbar von einem niedrigen flachen Uferrand gesäumt, so dass die Gänse aus dem Wasser zwar an das niedrige Gestade herauskommen, nicht aber den senkrechten Uferabsturz zu ersteigen vermögen, wo sie auf der Höhe sich zerstreuen könnten. Einer der Jagdunternehmer, der hier zurückgelassen wurde, hat mittlerweile am flachen Saum des angegebenen Ufers folgende Vorrichtung aufgestellt die die Heerde zu hintergehen bestimmt ist. Eine Anzahl Stangen, in einem geräumigen Kreis in die Erde gesteckt und von einem Netz in ihrem Umkreis umspannt, umgibt einen ringsum geschlossenen, nur nach oben zu offenen Raum, Ѹum genannt, welcher die Gänse aufnehmen soll. In dieser Netzeinkreisung ist vorn, flussaufwärts gekehrt, eine Oeffnung, die sogenannte Thür (dvéri), 2 bis 3 Fuss hoch vom Boden, freigelassen; ein paar Bretter führen in ansteigender Ebene vom Boden zu dieser Thür, die mit Erde und einigen Grasbüscheln etwa bedeckt werden, um den Pfad einem natürlichen ähnlich zu machen. Am Rande der Oeffnung oder Thür, zu welcher der Pfad hinanführt, wird in der Länge desselben eine Lage biegsamer Weiden-

ruthen gelegt, die, sobald sie betreten werden, sich ins Innere der Netzeinkreisung senken. Zwei Netzflügel, in die Breite des Ufers ausgespannt, verbinden einerseits die Einkreisung mit dem hohen Uferabsturz, und werden anderseits eine Strecke fort in die Breite des Flusses geführt. Bei dieser Vorrichtung nun bleibt der zurückgelassene Jäger wachsam, die Ankunft der Gänse erwartend. Sobald er diese, die immer lärmend ihren Weg ziehen, vernimmt, begibt er sich eine Strecke unterhalb seiner Vorrichtung, wo er, hinter einem Versteck verborgen, beim Anblick der heranziehenden Heerde, behutsam, um dieselbe nicht allzusehr zu erschrecken und dadurch ausser Fassung zu bringen, nur einen Arm mit einem langen weissen Stabe, warnend gleichsam, aus der Entfernung sehen lässt. Der zaghafte Trupp, der das Zeichen erblickt, hinter sich immer das Boot und die Hunde sieht, vorwärts aber, das Wahrzeichen im Gesicht, auch nicht weiter zu schwimmen sich getraut, kommt nun in dieser Noth ans Ufer heraus, und zwar, weil Jäger und Hunde an der entgegengesetzten Flussseite ihm zu dicht auf den Spuren sind, gerade an dasjenige Ufer, wo die Vorrichtung aufgestellt ist, und oberhalb dieser. Hier aber kann er weder den senkrechten Uferhang von der einen Seite ersteigen, noch getraut er sich zur andern wieder in den Fluss zu gehen, wo das Jägerboot mit den Hunden, die es an beiden Ufern begleiten, unablässig näherrückt. Es bleibt ihm kein anderer Ausweg, als an demselben Ufer sein Heil im Weiterkommen zu suchen; hier aber findet er den Weg bald durch die Netze gänzlich versperrt. Mit tumultuarischem Lärm und Geschnatter drängt sich nun das Volk gegen diese Netze, der anrückenden Gefahr zu entkommen. Schon durch das Gedränge werden einzelne Individuen bestimmt auf der

schiefen Ebene des Pfades, der zur Thür führt, ihren Weg zu nehmen; hier nun treten sie am Rande der Oeffnung auf die Weidenruthen, die unter dem Gewicht jedes einzelnen Thieres, das sie betritt, sich biegen und die Thiere eines nach dem andern in den Netzraum hereinfallen lassen. Einmal gewählt, wird der Pfad unaufhaltsam von dem ganzen Heer betreten, das auf die Weise wol bis auf das letzte Thier in den Kreis hereingebracht wird, obschon für gewöhnlich etliche wenige Individuen doch auf andern Wegen zu entkommen pflegen. Die Jäger kommen nun herbei und haben nur die Mühe ihren Gefangenen die Hälse umzudrehen. Auch hier jedoch pflegen noch einige Wenige sich zu retten, die, wie man behauptet, die Schlauheit besitzen sich todt zu stellen, wodurch sie der Beachtung entgehen und bei Gelegenheit aus dem Staube sich machen. Die Anzahl der Gänse, die auf diese Weise in ein Netz zusammengebracht wird, beläuft sich, wenn das Glück gut ist, wol auf einige 1500 bis 2000 Stück. Die Jagd erfordert indessen Kenntniss der Lokalitäten, Uebung und eine nicht geringe Umsicht, in deren Ermangelung am Ziele selbst die ganze Frucht der Bemühung verloren gehen kann, indem die zahlreiche Heerde, nicht behutsam genug geleitet und aufgefangen, in alle Winde sich zerstreut. Die erbeuteten Gänse werden in Fässer eingesalzen und zum grössten Theil an Чerdyner Handelsleute, die um die Zeit aus Pustoзërsk zurückkommen, zu 25 bis 30 Kopeken das Stück, verkauft; die Federn aber von denselben Käufern mit 8 Rubeln das Pud bezahlt.

Da wir nunmehr in dieser Gegend Rennthiernomaden anzutreffen hoffen durften, so legten wir von Zeit zu Zeit ans Ufer an, um von den Anhöhen nach einem Zelte umzuspähen; indessen waren unsre Bemühungen bisher ver-

geblich geblieben, bis wir plötzlich bei einer Biegung des Flusses dicht vor uns ein Zelt zu Gesicht bekamen, das, hart am Ufer in einer Vertiefung gelegen, unsern Blicken entgangen war. Höchlich über die Entdeckung erfreut, stiessen wir ans Land, fanden uns jedoch bald in unsrer Hoffnung enttäuscht, da die Wohnung einem dürftigen Зyränen gehörte, der keine Rennthiere besass, und sich der Fischerei und Gänsejagd wegen in der Gegend aufhielt. Er gab uns indessen Nachricht von einem Samojeden-Чum [1]), der in einiger Entfernung landeinwärts sich finden sollte. Ich ordnete demnach ungesäumt zwei meiner Leute ab, welchen ein Samojede, der Wege und Stege der heimathlichen Tundra kannte, ein Knecht des Зyränen, als Begleiter zugesellt ward, die den besagten Чum aufsuchen sollten, und sofort ihre Entdeckungsreise antraten, während wir Andern bei dem Zelte des Зyränea ihre Rückkehr erwarteten.

Gegen Abend wurde das Wetter ungestüm; bei einem heftigen rauhen Wind aus NO, wechselten Regen und Schnee anhaltend mit einander ab, und wir mussten unsre ausgesandten Leute bedauern, denen die Nacht unter freiem Himmel auf der Tundra zuzubringen bevorstand, während wir, im Zelte unsres gastfreien Wirthen wohl aufgehoben, ganz comfortable um das flackernde Feuer lagerten; nur meine Russen mit ihren heitern Schwänken fehlten mir; denn die Зyränen, obwol sie alle russisch redeten, waren stumm, und der Hauswirth, so gastlich er mich unter sein Dach aufnahm, schien mich mit den Augen des Misstrauens anzusehen,

---

1) Чum ist eine von den Russen im archangelschen Nordost allgemein gebrauchte Bezeichnung der Nomadenzelte; die Зyränen sagen Чom. Der Ursprung dieses Wortes ist uns gänzlich unbekannt; denn die Samojeden nennen ihr Zelt Mä.

und durch die schlauen Fragen, die er an mich richtete, den eigentlichen Zweck meiner Reise ausforschen zu wollen, da der angegebene wahre ihm wenig plausibel erscheinen mochte. — Eine junge garstige Samojedin liebkoste schweigend ihren nicht minder garstigen nackten Säugling und hüllte ihn, mütterlich sorgend, in weiche Felle junger Rennthierkälber, die das Innere eines eiförmigen, flachen, mit etwa 3 Zoll hohem Rande eingefassten Körbchen umkleideten, welches dem Kinde als Wiege diente, darin es mit einem Riemen eingeschnürt wurde; das ist die Art der Samojeden. Ihre ältliche Stammgenossin sass gleich stumm und regungsloss ins Feuer schauend neben ihr.

(D. 6. Juli.) Wir verweilten den Tag bei dem Zelte des Зyränen in Erwartung der ausgesandten Leute, die am Abend mit der betrübenden Nachricht eintrafen, in der Gegend, die sie durchstreift hatten, weit und breit kein Zelt gefunden zu haben; an dem Ort, wo es vor einigen Tagen gestanden hatte, waren ihnen eine grosse Anzahl Wolfsspuren begegnet und zahlreiche Mücken daselbst ihnen äusserst lästig gefallen, Umstände die, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Rennthiersamojeden bewogen hatten ihren Lagerplatz zu verändern. Es war hier Nichts zu erwägen, und ich musste mich entschliessen, — indem dies das einzige Mittel war welches mich zu Rennthieren bringen konnte, — die Kólva noch weiter aufwärts zu steigen, bis wir die Nomaden ausfindig zu machen das Glück haben würden. Zum folgenden Morgen wurde demnach die Weiterreise angeordnet; der Samojede aber, der meine ausgesandten Leute begleitet hatte, sollte als der Gegend kundiger Führer mitgenommen werden.

(D. 7. Juli.) Wir verliessen unser Zelt, das am Ausfluss eines Baches, von den Зyränen Kýytan-vis genannt,

am rechten Flussufer gelegen war. Morgens wurde die Mündung des Baches Wýsǎr-vis, gleichfalls in die Rechte der Kólva, passirt; das unansehnliche Gewässer nimmt seinen Ursprung in einem Morast, der seine Eisdecke bis in die späte Jahreszeit zu behalten pflegt, daher demselben sein Name Eismorastbach (von den samojedischen Wörtern wy, Sumpf oder Morast, und sǎr, Eis, und dem зyränischen vis, Bach,) mit Recht zukommt. Gegen Mittag kamen uns die letzten Spuren der *Birke* in 1 bis 2 Fuss hohen, mit ihren knorrigverflochtenen Zweigen im weiten Umkreis den Boden bedeckenden, nach oben aber in einer Ebene wie abgeschorenen Sträuchern, zu Gesicht. Die mehrfach genannten *Weiden, Zwergbirken, Vaccinium uliginosum* und *Vitis Idaea,* letztere nur bis 2 Zoll lang und liegend, ferner *Ribes rubrum, Lonicera Pallasii, Juniperus nana, Ledum palustre, Andromeda polifolia,* dies waren die Reste der Holzgewächse die die Tundra noch hegte; *Rubus arcticus* und *Chamaemorus* fehlten auch nicht; ferner sammelte ich *Callitriche autumnalis* und *Cortusa Mathioli,* die die grasigen Uferhöhen mit ihren schönen Blüthen schmückte. Das Flussufer, obschon immer äusserst einförmig, schien in seiner Gestaltung insofern doch etwas verändert, als die beiden vorhin bezeichneten Terrassen (S. 252), die im untern Flusslauf überall deutlich zu erkennen sind, hier von einander nicht mehr geschieden, und der steile Uferhang an seinem Höhenrande entweder durch einen schmalen, mässig ansteigenden Grassaum, oder unmittelbar, in die Tundraebene übergeht. Dürfte ein vor Zeiten höher gewesener Wasserstand der Flüsse des archangelschen Nordens, wie aus deren Uferbildung nebst andern Gründen mehr als wahrscheinlich erscheint, angenommen werden, so wäre die Kólva hier,

gegen ihre Quellgegend hin, fast unverändert in ihren jetzigen Ufern eingeschlossen gewesen, während der Fluss in seinem untern Lauf ein gegen das jetzige ungleich höheres Niveau und weitere Ufer eingenommen hätte.

Rund umher lag jetzt Nichts als Tundra, ein fast söhlig-ebener, von Gestrippen bewachsener Moorgrund, auf welchem hie und da, in kaum merklichen Vertiefungen, die atmosphärischen Niederschläge unter Sumpfmoosen sich sammeln, oder zu einem kleinen See zusammenfliessen. Auch das weichste Moos jedoch ist hier nie ein schwankend trügerischer Boden, indem es nie der festen Unterlage eines nimmer aufthauenden Grundeises ermangelt, das nur ein paar Spannen tief etwa unter der Oberfläche sich findet. Einige unbedeutend über die Ebene hervorgewölbte Flächen sind trocken und von einer grasigen Vegetation gedeckt, oft auch dürre und sandig. Die Aussicht ist schrankenlos rings umher wie auf dem Spiegel des Meeres, und findet ihr Hinderniss nur in den blauenden Nebeln der Ferne, wo hin und wieder eine kaum merklich sich wölbende Linie, die mit dem blassen Himmelssaum verschwimmt, einen Hügelzug bezeichnet, ein untrügliches leitendes Merkmal auf diesem Ocean der Tundra für das Auge eines Samojeden.

(D. 8. Juli.) Heute um 10 U. Morg. ward ich nicht wenig überrascht bei einer Biegung des Flusses plötzlich wieder Wald vor mir zu sehen, und zwar einen *grünenden Tannen*wald von ziemlich gutem Ansehen; ich befand mich eine Weile in Versuchung zu glauben wir wären, vielleicht durch eine Flussbiegung, in niedere Breiten herabgekommen, wenn, alle Umstände erwogen, dies nicht unmöglich gewesen wäre. Rasch erstieg ich eine Anhöhe, die eine ferne Aussicht auf die Umgegend gestattete, und übersah nun einen

ansehnlichen Bogen des Flusses, der eine weit vorspringende Landecke umfliesst, ganz nahe an seinen Ausgangspunkt wieder zurückkehrend, und die niedrige Ebene des Anschwemmungsufers bewaldet, während das entgegengesetzte rechte Flussufer, das von dem äussern Strombogen bespühlt wird, nur unmittelbar am Uferhang einige Holzung trägt, welche überdies mit vielen todten Bäumen untermischt, die Uferhöhe aber hier gänzlich nackte Tundra ist. Weiter aufwärts am Flussufer sieht man auch noch Wald und ein ungemein bugreiches Gewässer vor sich. War es eben dieses krümmungsreiche Gewässer, das eine verhältnissmässig grössere Wassermenge auf eine bestimmte Fläche zusammenbringt, und dadurch eine lokale klimatisch-mildernde Einwirkung auf die Gegend ausübt, oder waren es die vorliegenden Höhen des Grosslandsrückens, die dieser Fläche vor dem Ungestüm der Winterstürme aus der Nordhälfte einigen Schutz gewähren mochten, oder endlich war es noch vielleicht die Nähe der Meeresbucht des Hajodepädara, deren Einfluss auf die Vegetation sich bis hieher erstreckte, — welche dieser Ursachen es sein mochte, die hier ein nochmaliges und letztes Erscheinen des Waldes, nachdem jede Spur eines Baumes verschwunden war, in einem noch um vielleicht einen halben Grad höhern Breitenparallel bedingte, und die Waldgrenze, die wir unter 67° Br. annahmen, noch weiter hinaufrückte, — darüber wage ich nicht zu entscheiden. Ich durchstreifte den merkwürdigen Wald seiner Länge und Breite nach, und überzeugte mich dass er ausschliesslich von *Tannen* bestanden war; die Bäume erreichten zwar keine namhafte Höhe, waren jedoch recht wohl gewachsen und wenig verkrüppelt, die meisten, zumal gegen das Innere der Waldung hin, bis an die Spitze voll Leben und Gedeihen,

und nur, wie bemerkt, am gegenüberliegenden äussern Strombogen, so wie am Rande der Waldoase gegen die Tundra, standen einige todte Bäume; ich fand lebende Stämme, die an der Wurzel bis 2 Fuss im Durchmesser hatten, welcher Durchmesser jedoch gegen die wenig erhebliche Höhe der Bäume in keinem Verhältniss stand. Von der *Birke* konnte ich, so viel ich danach umherschaute, keine Spuren entdecken; warum erschien sie nicht zugleich mit der Tanne wieder? Eine kräftige Vegetation bedeckte einige offene Waldstellen mit frischem Wiesenflor, wo das blühende *Veratrum Lobelianum, Cortusa Mathioli* und *Viola biflora* stellweis häufig waren, während das sandigdürre Flussufer mancherlei kleine niedliche Pflänzchen hervorbrachte, wie *Potentilla verna, Erigeron alpinus, Draba repens,* Led. und *muricella* Wahl., *Androsace septentrionalis, Lychnis apetala, Astragalus alpinus, Rumex acetosella, gramifolius* Led. u. s. w.

Von den Samojeden erfuhr ich in der Folge, es sei die eben gedachte Waldoase an der Kólva nicht die einzige in der Gegend; denn nur eine vorliegende kleine Erhabenheit, die vom linken Flussufer ansteigt, hätte uns die Aussicht auf eine andere Waldoase, die sich vom Ufer ab landeinwärts gegen Ost findet, verdeckt, und diese letztere ward von ihnen Haljmér-g̈o genannt; hier, berichteten sie ferner, fände sich in einer halben Tagereise (etwa 2 Meilen) vom Flussufer ab, auf einer freien Anhöhe in jenem Walde, ein gemeinschaftlicher Begräbnissplatz der Samojeden, daher auch dieser Wald, der als eine geheiligte Stätte betrachtet wird, seinen Namen führe, welcher eine Leichen- oder Todteninsel bezeichne, denn haljmér ist in ihrer Sprache eine Leiche; mit dem Worte g̈oh oder g̈o wird eine

Insel, dann aber auch sehr treffend jene von offener Tundra rings umgebenen Waldoasen bezeichnet, eine Bezeichnung die auch die Russen dieser Gegenden, nach der Analogie, in ihre Sprache übertragen haben, indem sie die Waldoasen auf dem Meere der Tundra ostrovà, eben so die maritimen Inseln, nennen.

Unzählige Schlitten- und Rennthierspuren, die hier auf der offenen Tundra und durch den Wald sich kreuzten, liessen schliessen dass die Gegend in früher Jahreszeit stark besucht sei, und brachten mich in Versuchung einige derselben, die mir frisch zu sein schienen, verfolgen zu wollen; es war aber rings umher Nichts von einem menschlichen Wesen zu entdecken; auch erklärten meine Leute die Spuren alle für alt, so dass wir schliessen mussten die Nomaden hätten längst den Ort verlassen. — Einige schroffe Uferabhänge liessen hier die Schichten deutlich beobachten; jener verhärtete graue Thon, dessen an der Peчóra oftmals gedacht worden ist, stand auch hier unmittelbar über dem Niveau des Flusses zu Tage, und zeigte einige unbestimmbare Abdrücke zweischaliger Muscheln; loser Thon oder Sand wechseln, über ihm abgelagert, vielfach mit einander ab, und eine mässige Schicht Torf- oder Moorerde, etwa 3 bis 4 Fuss mächtig, von der Vegetation der Tundra in dem Zeitraum der Jahrhunderte gebildet, deckt diesen angeschwemmten Boden. Mächtige Erdmassen reissen sich von der schroffen Uferhöhe los und stürzen dem Flusse zu, dessen Gewässer trübend, und an niedrigen Anschwemmungsufern von dem Hochwasser als schlammig-zäher Thon niedergeschlagen.

Gegen Abend passirten wir an der Mündung des Flüsschen Kólva-vis in die Linke des Hauptflusses, der

nunmehr an seiner Breite bedeutend abgenommen hatte und äusserst bugreich ward, so dass wir, trotz des uns gänzlich widrigen NO, dennoch auf kurzen Erstreckungen das Segel gebrauchen konnten, dessen ungeachtet aber nur eine geringe Distanz in der geraden Richtung zurücklegten. *Tannen*wald wechselte an den Ufern mit offenen Flächen ab und schien endlich sich gänzlich zu verlieren.

(D. 9. Juli.) Der Himmel ward heiter, aber der Nordwind machte die Luft noch immer rauh. In der Umgegend rings konnten wir nun keinen Baum mehr entdecken; die letzten Spuren der *Tanne* fanden sich noch auf einer sandigdürren Anhöhe, wo der Baum, wie am Spaliere gezogen, die Fläche bedeckte, nur etwa auf einen halben und höchstens Einen Fuss hoch, einem Rasen mehr ähnlich, über dem Boden gebreitet, von dem Stamme kaum eine Spur noch an der Erde zu entdecken, und an den in einander gewebten Zweigen, aus den dichtgedrängten dunklen Nadeln die lichtgelblichen zarten Jahrestriebe wie Blüthen hervorblickend, in gar seltsamer Erscheinung. Auch die arktischen Weiden, *S. herbacea* und *reticulata* wurden hier gefunden, erstere schon mit Früchten versehen, haufig den losen Sand mit ihren Zweigen in bedeutender Tiefe durchwirkend, letztere noch nicht blühend hin und wieder auf thoniger Niederung. Ich sammelte ferner *Hierochloa alpina, Luzula arcuata* Wahl., *Juncus trifidus, Carex glareosa, Hedysarum obscurum, Bartsia alpina, Primula Hornemanniana* Lehm., *Ranunculus hyperboreus.*

Ohne einen Schuss Pulver zu verlieren, erbeuteten wir in dem Zeitraum von ein paar Stunden 21 Gänse und eine Ente, die nicht fliegen konnten, und erlegten überdies einen jungen Steinfuchs. Während unser Boot auf dem bugreichen

und nunmehr seichten Fluss, der seinen Quellen sich näherte, saumselig vorwärts rückte, liefen wir an den Ufern einher und ergötzten uns an der ungewohnten Jagd, die so ergiebig war. Ein kleiner Samojedenhund, den meine Leute mitgenommen hatten, leistete uns dabei treffliche Dienste, indem diese Thiere darauf abgerichtet sind die Gänse am Ufer auszuspüren, sie auf der Höhe zu verfolgen, todt zu beissen und liegen zu lassen, um den Rest des fliehenden Trupps auf gleiche Weise in die Hände des Jägers zu bringen, der dann nur die Mühe hat seinen Hund zu beachten, ihm nachzulaufen und die Beute, die er liegen lässt, aufzulesen. Auch ohne Hund kann die Jagd betrieben werden, indem der Jäger selbst die Gänse verfolgt und sie mit dem Knüppel schlägt, wobei denn natürlich die Beute geringer ausfällt. Bei dieser ermüdenden Jagd bewunderte ich die Ausdauer meiner Leute, welche mit aller Leidenschaftlichkeit, die einen Jäger in Feuer bringen kann, wie die Besessenen auf der Heide umherrannten, bis ich endlich, da wir nun hinlänglich mit Nahrungsmitteln versorgt waren, mein Ansehen gebrauchen musste um dem Gemetzel ein Ende zu machen, indem ich die Jagdgesellschaft das Boot besteigen hiess.

Gegen Abend liessen wir die Mündung des Flüsschen Nójja$\overset{h}{\text{g}}$a hinter uns, und nahmen nach einer kurzen Tagereise unser Nachtlager ein. Das gedachte Flüsschen nimmt am Fusse eines erhabenen Hügels, den röthliche Tundra deckt, — entweder von der Sonne geröthetes *Sphagnum* oder, wahrscheinlicher, *Arctostaphylos alpina,* die im Herbst die Anhöhen mit purpurnem Roth überzieht, — seinen Ursprung, auf welchen Umstand der samojedische Name des Gewässers, welcher mit Tuchfluss übersetzt wird, sich bezieht; denn das ʒyränische Wort noj, das Tuch, in die

Sprache der Samojeden übergegangen, wird hier in dieser Bedeutung, und zwar insbesondere für rothes Tuch gebraucht, welches jene rothe Hügelkuppe an der Quelle des Flusses andeuten soll.

Von einer Erhöhung spähten wir wieder in die Runde, um wo möglich ein Zelt zu entdecken; und wieder war unsre Hoffnung vergeblich; denn ringsum lag unübersehbar die wohnlose Tundra. Wir näherten uns nunmehr den Quellen des Flusses; das äusserst krümmungsreiche Gewässer förderte uns nur in sehr geringen Tagereisen und drohte bereits für unser Boot bald zu wenig Tiefe zu haben; dennoch sahen wir kein Mittel vor uns, das auf einem andern Wege uns weiter schaffen konnte, und diese Betrachtung erfüllte mich mit banger Besorgniss für das Gelingen meines Unternehmens. Der Samojede, unser Führer, behauptete keine Zelte in unsrer Nähe vermuthen zu dürfen, berichtete aber zugleich ein solches würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, an einem ihm bewussten Ort in zwei Tagereisen Ganges landeinwärts sich antreffen lassen. Da mir keine Wahl übrig blieb, so wurde beschlossen, der Samojede sollte in Begleitung meines Dollmetschers am folgenden Morgen aufs Neue eine Explorationswanderung in die Tundra antreten. Wir selbst wollten mittlerweile zu Boot langsam vorrücken und an der Mündung des Flüsschen Júnjag^h^a, d. i. stiller Fluss, zur Linken der Kólva, etwa eine Tagereise vor uns gelegen, die Rückkehr der Ausgesandten erwarten. — Eine seltsame Erscheinung im hohen Norden, zeigte sich der abendliche Himmel völlig wolkenlos, und die grosse, mit mildem Licht geröthete Sonnenscheibe verbarg sich zögernd spät am fernen Rande der schrankenlosen Flächen.

(D. 10. Juli.) Nachdem wir eine Strecke vorgerückt waren, stiessen wir plötzlich und unerwartet auf frische Menschenspuren, die am Ufersaum zu sehen waren. Von dieser Entdeckung höchlich überrascht, erstiegen wir das Ufer, um uns in der Gegend umzuschauen, und entdeckten zu unsrem freudigen Erstaunen in einiger Entfernung ein Zelt nicht nur, sondern, mit Hülfe des Fernrohrs, auch eine Heerde Rennthiere, die dabei weidete. Kuзjmìn mit einem der Andern gingen sogleich dahin ab, um uns Fuhrwerk zu schaffen; wir hatten nun aber die Sorge, die beiden Samojeden, die nach meinem Befehl schon am frühen Morgen, und zwar nach der entgegengesetzten Seite landeinwärts gewandert waren, von unserer Entdeckung in Kenntniss zu setzen und zurückzuberufen. Auch diese Sorge war jedoch bald geschwunden; denn ihrem scharfen Späherauge war das Zelt nicht entgangen; sie hatten ihre Schritte dahin gewandt und trafen unterwegs mit Kuзjmìn zusammen, so dass ich nach einigem Erwarten, zu meiner grössten Freude, meine sämmtlichen Leute mit Rennthieren und Schlitten bei unsrem Lagerplatz an der Kólva anlangen sah. Der Besitzer des Zeltes war ein sogenannter freier Samojede (vóljnyj Samojedìn), wie diejenigen unter ihnen bezeichnet werden, die den Зyrä̈nen oder Russen noch nicht dienstbar geworden, — in welchem Fall leider heutzutage der grösste Theil ihrer Stammgenossen sich befindet, — ihre eigenen Herrn zwar, doch meist sehr arm und nicht alle Rennthierbesitzer sind. Auch dieser unser Samojede war nicht in den besten Umständen und besass nur eine unbedeutende Heerde von etlichen 150 Rennthieren; „das Ansehen seines Чum zu wahren," wie er sich ausdrückte, und mir durch den ungewohnten Anblick ein Vergnügen zu machen, hatte er mir auch

seine ganze Heerde vollzählig entgegengesandt. Während nun unser Gepäck auf die leichten Schlitten aufgeladen wurde, grasten die Rennthiere am Abhang um uns her, und die jungen Kälber hüpften und sprangen in muntern Sätzen; während das Rufen der Mütter und Jungen, das von dem Grunzen des Schweines einige Aehnlichkeit hat, und jenes seltsame Geknister, welches das Rennthier, nach dem eigenthümlichen Bau seiner Klauen, bei jedem seiner Tritte hören lässt, zu einem für den Ungewohnten gar sonderbaren Geräusch zusammenstimmten.

Da nun unser Gepäck auf den Schlitten vertheilt war, entliess ich meine syränischen Begleiter, — die ihre Rückreise auf dem Fluss benutzen wollten um die Gänsejagd, wie ich vorhin sie schilderte, auszuführen, — und wurde nun von meinem Samojeden über Höcker und Höhe rasch zu dem vor uns gelegenen Zelt gefahren, während die Schlitten mit dem Gepäck nachfolgten. Bald hatten wir dasselbe erreicht. Da jedoch die Anzahl der Zugthiere, die unser Hauswirth besass, nicht ausreichte um uns weiterzufördern und unsre sechs Schlitten für die Zugkraft der Rennthiere bereits schwer bepackt waren, so wurde beschlossen, der Samojede sollte zu einem Syränenzelt, welches er in der Nähe wusste, vorausfahren, um von daher frischen Anspann zu holen, der uns unterwegs entgegenkommen sollte. Demgemäss verliess uns der Abgesandte, während auch wir mit unsrem Zug von 6 Schlitten, welche mit 20 Rennthieren bespannt waren, die ganze übrige Heerde aber, die bei dem Zelte nunmehr keinen Hüter hatte, zu unsern Seiten folgend, uns in Marsch setzten. Der Samojede hatte meinem Dollmetscher, der in der Tundra ziemlich bewandert zu sein schien, die Richtung des Weges, den er zu nehmen hatte, durch ein paar Worte angedeutet,

und nun waren wir sicher uns nicht zu verfehlen; ohne Weg und Steg ging es über Sumpf und Moor gegen N und NNW; die Kólva blieb uns meist im Angesicht zur Rechten liegen. Nach einigen Stunden der Fahrt, während welcher nur von Zeit zu Zeit auf einige Augenblicke angehalten wurde um die Rennthiere verschnaufen zu lassen, erreichten wir eine trockene Anhöhe, wo man zum Nachtlager Halt machte. Das Zugvieh wurde für die Nacht mit der übrigen Heerde der Hütung eines uns begleitenden Samojedenknaben anvertraut; ein harẽj, oder Stange die zum Antreiben der Rennthiere dient, ward an seiner Spitze mit einer weissen Rennthierhaut versehen und als mahávka, wie es die russischen Jäger nennen, oder als Wahrzeichen für die Leute, die uns nicht verfehlen sollten, aufgepflanzt. Darauf brachten wir einen Haufen trockenen Weidengestrippes zusammen und machten ein lustiges Feuer an, an dem wir unsre Gänsebrühe kochten. Ein Spaziergang um den Lagerplatz brachte mir *Salix Myrsinites* L., die nun auf der Tundra häufig war, so wie *Carex dioica* und *Saxifraga hieracifolia* Waldst. Kit. ein. — Der Himmel war überwölkt und es wurde daher die Besorgniss geäussert, wir möchten nicht so trocken vom Lager aufstehen wie wir uns hinlegten; man meinte jedoch im Nothfall unter den Schlitten vor dem Regen sich schützen zu können, und kam darin überein, ein 3′ langer Samojedenschlitten sei noch immer ein viel besserer Schutz vor dem Regen als eine Egge, mit welchem erklecklichen Trost Alles auf dem weichgebetteten Flechtenboden der Tundra in Frieden entschlief.

(D. 11. Juli.) Erst um 10 U. Morgens, nachdem unsre Rennthiere von der Fahrt hinlänglich ausgeruht hatten, verliessen wir unsern Lagerplatz. Wir trafen bald auf das

schon vorhin erwähnte Flüsschen Júnjagъa, das in SOlicher Richtung in die Rechte der Kólva geführt wird, welche letztere nun allgemein Tósjagъa, und von den Зyränen Tóчjagъa genannt wurde. Die Flussufer sind auch hier verhärteter Thon, von Sandschichten gedeckt. Eine Gerölleablagerung machte das Bette des Flüsschen seicht und gestattete uns mit unsern Schlitten einen ungehinderten Uebergang, worauf wir, nach einer kurzen zurückgelegten Strecke, auf den Zug trafen, der uns entgegenkommen sollte. Die Schlitten wurden umgepackt, das Zugvieh gewechselt, und wir begaben uns unter Leitung des Зyränen nach seinem Zelte zu. Es ging über eine flachhügelige Tundra, auf welcher hie und da in muldenförmigen Vertiefungen kleine Wasserbecken oder Seen von geringem Umfange sich ansammeln; in tiefern Thälern aber lagen auch hier Schneemassen, die sich noch erhalten hatten, wie an den Ufergehängen der Kólva dergleichen alle die Tage hindurch gesehen worden waren, deren Verschwinden die kalte Witterung, die im Laufe des Juli anhielt, durchaus nicht begünstigte.

Gegen Abend, lange vor Sonnenuntergang, erreichten wir das Zelt des wohlhabenden Зyränen, unseres Führers, NOlich von unsrem ersten Samojedenzelt gelegen, und, nach der Schätzung der Зyränen, von jenem etwa 40 W. entfernt, eine Schätzung die übrigens auch ziemlich unrichtig sein konnte. Nicht viel mehr Sicherheit gewährt die in der Tundra übliche Berechnung der Entfernungen nach Tagereisen. Es wird nämlich, wie ich hinfort auch thun werde, eine Tagereise mit dem Argym[1]) oder dem Karawanenzug

---

1) Árgym, auch Arjúm gesprochen; ein in der Tundra allgemein übliches, aus der Sprache der Зyränen entlehntes Wort, wo es in gleicher

der Nomaden wenn sie ihr Lager verändern, auf Sommerwegen auf etwa 15 bis 20 a. russ. W. (3 bis 4 Meilen), eine solche mit der Schneebahn auf das doppelte, 35 bis 40 a. W. geschätzt. Die Angaben jedoch, die durch diese Rechnung erlangt werden, schwanken in so weiten Grenzen, dass sich wenig aus denselben entnehmen lässt; so rechnete man von unsrem Зyränenzelt die Entfernung zum Meeresufer auf 4 bis 5 Sommertagereisen mit dem Árgym, mithin im Minimum auf 60 und im Maximum auf 100 Werst, eine so ungewisse Schätzung, dass sie zu Nichts dienen konnte. Es gibt mithin kein Mittel um die zurückgelegten Entfernungen in der Tundra annähernd zu taxiren, wenn nicht der gleichmässige Trab der Rennthiere auf einer gemessenen Distanz nach der darauf verwandten Zeit berechnet wird, und der Reisende dann unablässig die Uhr zur Hand hat [1]).

(D. 12. Juli.) Wir versahen uns bei unsrem Wirthen mit einigen für das Fortkommen in der Tundra unumgänglichen Gegenständen; ein paar Packschlitten, (útizy, samoj. n̊gutò), nebst einigem zum Anspann der Rennthiere erforderlichen Ledergeräthe wurden angeschafft und ein sogenannter Sundúk gekauft, wie ihn die nomadischen Зyränen zu führen pflegen, ein grosser geräumiger Kasten, etwa in der Form eines Sarges gebaut, der, fest und wasserdicht, das Gepäck gegen Nässe schützt und, auf einem Packschlitten befestigt, transportirt wird. Die Schlitten, die uns selbst

---

Bedeutung mit dem russischen Обóз, einen Zug bepackter Fuhrwerke bezeichnet; wir haben dasselbe durch Karawanenzug zu übersetzen gesucht.

1) Und dieses Mittel wurde von dem Steuermann Ivánov bei seiner Aufnahme der Timanküste im J. 1824 gebraucht; er fand dass das Rennthier in gleichmässigem Trabe in dem Zeitraum Einer Stunde etwa 7,9 n. W oder 1,13 g. M. zurücklegt, wobei nun bei einer längern Fahrt stets die Zeit zu berechnen wäre, die man darauf zubringt die Rennthiere verschnaufen zu lassen. Vergl. Ivánov in Lütke's Reise im russ Orig. Bd. II. S. 248.

zum Sitz dienen sollten, liessen wir mit einem Verdeck aus Rennthierfellen, wie bei den russischen Kibítken, versehen, während unser übriges Gepäck auf den einzelnen Schlitten durch Rennthierfelle, mit denen es bedeckt wurde, gegen Durchnässung vollkommen sicher verwahrt war. Was an Schlitten und Ledergeräthe noch mangelte, — denn der Зyráne konnte uns nicht von Allem die nöthige Anzahl überlassen, — wurde in der Folge allmälig angeschafft. So ausgerüstet brachen wir auf, und zugleich wurde auch das Zelt des Зyránen, der den Ort verliess um mit seinen Heerden frische Weide zu suchen, abgeräumt, ein Geschäft das in weniger als einer Viertelstunde verrichtet ward und hier, wie bei den Samojeden auch, einzig den Weibern oblag, die auch das Aufrichten der Zelte zu besorgen haben, während die Männer mittlerweile das An- und Ausspannen des Zugvieh verrichten. Die Zeit, die der Nomade der Tundra an einem Orte zubringt, ist verschieden, und richtet sich nach der Beschaffenheit der mehr oder weniger flechtenreichen Weide, so wie nach der Grösse der Heerden; in der Regel pflegt man alle zwei, auch wol alle Tage den Ort zu verändern; doch hält man sich auch 3 und 4, und im Winter in den Wäldern, wo das Rennthier mühsam bis zum Flechtenboden in dem Schnee sich durchzuarbeiten hat, und mit weniger Nahrung vorlieb nimmt, auch viel länger an einem Fleck auf.

Etwa 4 W. von unsrem Nachtlagerzelt erreichten wir das rechte Ufer der uns so wohl bekannten Kólva oder Tóчja$\overset{h}{g}$a, die, hier ihrem Ursprung nicht mehr fern, ein seichtes unansehnliches Flüsschen war, das wir mit unsern Schlitten eben so gut in der Furth hätten passiren können, als solches mit Hülfe eines kleinen Bootes geschah,

welches der Зyráne herbeischaffte. Bald darauf erreichten wir ein neues Зyránenzelt, wo wir unser Zugvieh wechselten und weiter gingen.

In der Entfernung zu unsrer Rechten wurde jetzt ein niedriger Hügelzug gesehen, der von OSO nach WNW zu verlaufen schien, und die Scheidehügel abgibt zwischen dem erwähnten Flüsschen Júnjagͪa und einem andern Japtájagͪa, welches in die Linke jenes fällt. Von dem letztern Flüsschen Japtájagͪa hat auch der Hügelzug den samojedisch-зyránischen Namen, mit dem er uns von den Зyránen bezeichnet ward; sie nannten ihn Japtá-myljk d. i. Gänseberge (von dem samoj. japtó, die Gans, und dem зyrán. myljk, Hügelkuppe, Höhenzug). Wir reisten in NNOlicher Richtung. Das Land wurde hügelig, und gegen die Scheider der Peчórazuflüsse mit den Küstenflüssen des Eismeers allmälig ansteigend. Feuchter Moorboden, die eigentliche Tundra, wechselt mit wässerigen Morästen, und dann wieder mit einem trockenen lehmigen Terrain ab; dieses letztere findet sich häufig bedeckt von *Dryas octopetala*, es stellen sich hier die schönen Rasen der *Silene acaulis*, ferner *Oxytropis borealis* DC., und, statt der seltener werdenden *Pedicularis lapponica*, die *P. versicolor* Ledeb. ein.

Gegen Abend wurde ein Зyránenzelt erreicht, wo wir zur Nacht blieben. Wir befanden uns nunmehr auf der Höhe der Scheider der Peчóra und der Eismeerzuflüsse, indem das Land süd- und nordwärts hin sich abdachte. Es umgab uns ein flachhügeliges Terrain, von weiten Thälern und flachen muldenförmigen Einsenkungen unterbrochen, dessen Erhebung 480 p. F. über der Meeresfläche, oder etwa 200′ über den Ebenen an der obern Kólva betrug. Der

gedachte Scheidehöhenzug führt in seiner ganzen Erstreckung, von dem untern Strombogen der Pečóra an, bis an seine äussersten Ausläufer in der Quellgegend der Korotáïha, nach dem Grossland der Samojeden, Boljmája зèmlȁ Samojédov, welches er in dessen grösster Längenrichtung, von SW nach NO durchläuft, den Namen des Grosslandsrückens, Boljmèзèméljskoj hrèbèt; die Samojeden aber pflegen ihn schlechtweg Goj, den Landrücken, zur Unterscheidung aber wol auch Garkȁ-jagán-goj, welches in der russischen Benennung übersetzt ist, zu bezeichnen. In seinen einzelnen höher hervortretenden Kuppen und Hügelgruppen führt er verschiedene Namen, deren Kenntniss, so wie die genaue Bekanntschaft mit der Beschaffenheit der Flechtenweide auf jeder derselben wie im ganzen Bereich seines nomadischen Umherirrens, die eigentliche praktische Naturkunde des Samojeden ausmacht.

Gegen NW von unsrem Zelt war die Höhengruppe Jèrsidȁj zu sehen, oder die Mittelberge (von jèr, die Mitte, und sidȁj, Berge), die als die höchsten Kuppen in diesem Theil des Grosslandsrückens ihre Umgegend dominiren. Das Gewirre der Seen, aus denen die Kólva ihren Ursprung nimmt, sollte in der Entfernung einer oder zweier Tagereisen westlich liegen.

(D. 13. Juli.) Die anhaltenden Nordwinde, die bisher geweht und eine rauhe unfreundliche Witterung in ihrem Gefolge gehabt hatten, liessen jetzt nach, und wir erfreuten uns bei einem gelinden SW, welcher heitern Himmel mit sich brachte, des ersten warmen Julitages; denn das Thermometer zeigte um 2 U. Nachmittags 20° C. Auch zeigte sich jetzt die Rennthierbremse *(Oestrus tarandi)*, die unsern Zugthieren überaus lästig wurde. Sonst war die Insekten-

welt auf diesen Mooren ziemlich todt, und, ihre Plagegeister, die Mücken und Mosquiten (russ. móшки, *Bibio sanguinarius*), ausgenommen, war wenig oder gar Nichts zu bemerken. — Unsre Samojedenschlittchen glitten rasch vorwärts, denn das Rennthier kommt überall fort und strauchelt nie. Wie der Seemann auf der Wellenebene des Meeres, so erschien ich mir auf diesen pfadlosen Tundraflächen: die Зyránen, meine widrigen Winde, zeigten stets das Bestreben, ihre Rennthiere schonend, mich zu den zunächst gelegenen Zelten hinzubringen, mochten diese liegen in welcher Richtung sie wollten; allein jedesmal beim Besteigen meines Schlittens nahm ich den Kompass zur Hand und gab die Richtung an, in welcher ungefähr ich geführt sein wollte; sehr häufig hiess es dann wol, es seien nach jener Richtung keine Nomaden zu finden; indessen, ich kümmerte mich darum nicht, und liess in der Richtung auf Vajgàŋ zufahren, und siehe, wenn der Tag zur Neige ging, so wusste man fast immer ein Zelt zu finden, wo man seine Zugthiere ablösen konnte. Es lag auch im direkten Interesse der Зyránen mich nicht in die Tundra vordringen zu lassen; denn sie sahen jedenfalls, um so mehr da ihnen meine Sendung daselbst durchaus nicht einleuchten wollte, dass ich das Land in allen seinen Verhältnissen kennen lernte, die Unbekanntheit dieser abgelegenen Gegenden aber, wie sie sehr wohl wussten, gerade das Meiste dazú beigetragen hatte um sie in denselben zu Reichthümern gelangen zu lassen, und noch ferner Alles dazu that, um sie in ihren usurpirten Rechten gegen die Samojeden noch lange zu erhalten.

Gegen Mittag erreichten wir einen Bach oder Flüsschen Sáadjag̊à, d. i. Bergfluss, welches schon nördlich

nach dem Meere hin seinen Lauf nimmt. Wir passirten dasselbe unweit von seinem Ausfluss aus einem kleinen See Sáadtò, d. i. Bergsee, und gelangten zu einem Зyránenzelt am Fusse der Höhen Ġiprátėn-зėjdė gelegen. Der Hügel befindet sich wieder auf der südlichen Abdachung des Landrückens, und gewährt von seinem abgeflachten Gipfel, der auf 570 p. F. üb. d. Meere sich erhebt, eine ziemlich umfassende Uebersicht. Hier sieht man den Horizont von SO bis NW hin, durch die ganze Nordhälfte des Kompass, von dem Höhenzug des Grosslandsrückens gesäumt; flachkegelförmig zugespitzte, oder lange, grabhügelförmig gezogene Höhen; Hügel mit steilen Abfällen und tafelförmig abgeflachten Gipfeln, geschieden durch enge oder mehr oder weniger erweiterte sumpf- und moorige Thäler, in deren Gründen oft kleine Seen sich ansammeln; dies sind die Formen, die dieser Höhenzug durchgängig beobachten lässt. Nur einzelne Theile, einzelne Kuppen und Anhöhen, die sich zusammengruppiren, erheben sich mehr bemerkbar über dem niedrigen Hügelsaum. Eine solche Höhengruppe, sieht man gegen WNW die vorhingedachten Jèrsidǎj oder Mittelberge, die über ihre Umgebung weit und breit hervorragen; nach NW zu bemerkt man das Thal der Sáadjaġà, das in NNOlicher Richtung sich hinzieht; in N erblickt man den See Ġiprátėj, der von der gleichnamigen Kuppe den Namen hat; eine zahllose Menge kleiner Seen und Weiher, so wie zahlreiche Schneeflecke, die, wie man berichtet, nicht selten Jahre hindurch nicht verschwinden, sind auf der flachhügeligen Tundraebene rings umhergestreut. Felsentblössungen werden in der Gegend nirgends angetroffen. Verhärteter Thon, thoniges und sandiges Diluvium finden sich in den uns

schon bekannten Verhältnissen allgemein verbreitet, u es ist vielleicht mehr als wahrscheinlich, dass auch die von dem verhärteten Thon überall bedeckten Gebirgsarten zu jenen eisenschüssigen Conglomeraten und quarzigen Kalksteinen der untern Zýljma und Pečóra gehören möchten, da nicht nur die Configuration der Hügel und Flussthäler jenem Terrain so ähnlich sieht, sondern auch die unterste hier entblösste versteinerungsführende Schicht, der verhärtete Thon, an der Pečóra überall so gleichmässig verbreitet ist. Wir möchten mithin in dem Pogányj-nos am rechten Pečóraufer, da wo dieser Strom seinen, durch die Südabdachung des Grosslandsrückens eine Strecke hindurch verhinderten, nördlich gerichteten Lauf wieder einschlägt, und also diesen Rücken durchbricht, das herrschende Schichtenprofil desselben in seinem ganzen Verlauf bis an die Korotáïha vor uns haben. Ein rothbrauner Lehm findet sich gewöhnlich, als die oberste angeschwemmte Schicht, unmittelbar unter dem deckenden Torf- und Moorboden, und geht, da wo diese letztern durch die Vegetation gebildeten Schichten fehlen, in nackten, bei trockener Jahreszeit sehr dürren Anhöhen aus, deren Oberfläche durch das Zusammenziehen der zähen Lehmmasse in Risse und Spalten sich theilt, in welchen dann die Vegetation vorzugsweise Wurzel fasst, oft nur in den Richtungen dieser Risse den Boden bedeckend, während in deren Zwischenräumen die nackte Lehmfläche sichtbar bleibt. Oft auch finden sich diese Anhöhen zum grössten Theil von aller Vegetation entblösst, wo dann, bei nasser Witterung zumal, die den zähen Lehmboden erweicht, das Fortkommen der Schlitten auf demselben sehr erschwert wird.

Die Flor, die mich umgab, war nunmehr an Pflanzen niederer Breiten bedeutend verarmt, und hatte dagegen all-

mälig einen eigenthümlichen Charakter arktischer Vegetation angenommen. *Eriophorum vaginatum* und *angustifolium* decken mit *Carex ampullacea* und *rotundata* Wahl. vorherrschend die Sümpfe. *Dryas octopetala* überzieht fleckweise die trockenen Anhöhen; an den nackten Lehm drücken sich die dichten Rasen der *Silene acaulis.* Es finden sich ferner: *Oxytropis borealis* DC., *Astragalus alpinus, Gymnandra altaica, Lychnis apetala, Myosotis alpestris, Pedicularis sudetica, hirsuta, versicolor* und *lapponica, Taraxacum ceratophorum* β., *Nardosmia frigida, Allium Schoenoprasum, Pinguicula alpina, Draba repens* Led. und *muricella* Wahl., *Senecio campestris* α. und β., *Ranunculus lapponicus* und *nivalis, Polemonium coeruleum* mit grössern und schönern, doch blasser gefärbten Blumen als in niedern Breiten; *Rubus Chamaemorus* noch immer in Blüthe; *Empetrum nigrum, Viola biflora, Eutrema Edwardsii, Valeriana capitata, Potentilla verna; Geranium albiflorum* und *Cortusa Mathioli,* beide schon selten und klein gewachsen, *Veratrum Lobelianum* noch häufig, doch nicht mehr üppig aufgeschossen wie in der Waldregion; *Saxifraga cernua, hieracifolia* und *oppositifolia.* An Strauchweiden sind *Salix lanata* Wahl., *arbuscula* und *livida* zu bemerken; auch diese werden jedoch schon niedrig, mager und häufig auf dem Boden liegend, wogegen die arktischen Formen in der *S. Myrsinites, reticulata* und besonders der *S. herbacea,* die die Lehmflächen überzieht, desto häufiger hervortreten. Selbst die *Zwergbirke* wird magerer und zeigt sich seltener. *Rubus arcticus,* sehr selten geworden, wurde am heutigen Tage zuletzt beobachtet. *Schollera Oxycoccos* fand sich zuletzt an der untern Kolva den 30. Juli; nur wenig

höher vielleicht mag *Vaccinium Myrtillus* gehen; *Vacc. uliginosum* und *Vitis Idaea* sind mithin die am weitesten in den Norden hinauf ausdauernden Arten dieser Gattung, da ersteres noch am gestrigen Tage bemerkt ward, das letztere noch immer hie und da, obschon selten, als zolllanges Kräutlein auf den sonnigen Hügeln der Tundra kriecht. *Atragene alpina* sah ich zuletzt am Ausfluss des Sandivèj in die Kólva und sie erreicht mit den Wäldern ihre Grenze. Eben so ist das letzte Vorkommen der *Linnaea borealis*, die indessen nie häufig ist, an das der dichtern Waldungen an der Kólva gebunden. *Andromeda calyculata* bemerkte ich seit dem 3. Juli, wo ich die Pflanze noch auf der Höhe fand, nicht mehr. *Juniperus nana*, *Alnus viridis*, *Lonicera Pallasii* und *Ribes rubrum* übersteigen alle die Waldgrenzen und fanden sich auf der offenen Tundra, letztere nach dem 10. Juli an der Kólva nicht wieder bemerkt. *Arctostaphylos alpina* verlor sich auch allmälig oberhalb der Waldgrenzen, so wie *Salix hastata*. Auch *Ledum palustre* konnte ich heute nirgends mehr bemerken. Die alten Bekannten: *Chrysosplenium alternifolium*, *Caltha palustris*, *Cardamine pratensis*, *Trollius europaeus*, *Ranunculus auricomus* und *acris*, die Verkünder des Frühlings in unsern Breiten, finden sich auch hier noch, obschon manche in etwas verändertem Ansehen, und zwar theils noch knospend und theils in voller Blüthe; es hatten überhaupt kaum noch einige Pflanzen mehr als *Nardosmia frigida*, *Eriophorum augustifolium* und *polystachyon*, *Empetrum nigrum* und die *Weiden*, mit Ausnahme der *S. reticulata*, Früchte angesetzt; alles Uebrige fand sich in seiner Blüthezeit oder erst die Knospen öffnend. Eine seltene Pflanze sammelte ich in der Gegend der Kuppe Tèrlèj an den

Sumpfufern eines kleinen See, zugleich mit *Ranunculus hyperboreus*, den *Ranunculus Pallasii* Schlecht.

Häufig, besonders auf feuchten, von einer Moosvegetation bedeckten Niederungen, fielen mir jetzt die Spuren der *Lemminge* auf, die hier heimisch sind. Der Boden mancher Flächen zeigte sich oft von zahllosen Gängen und Pfaden der kleinen Thierchen durchwebt, die von den hiesigen Russen mit dem Namen der *Mäuse*, mými, bezeichnet, von den Samojeden aber písė genannt werden.

Wir erreichten die Bergkuppe Háptėg̊ohå, etwa 655 p. F. üb. d. Meere sich erhebend, auf welcher vier Чume freier Rennthiersamojeden zich aufhielten. Die Zelte dieser Nomaden unterscheiden sich von denen der Зyränen stets, von Weitem schon, durch ihr berusstes und vielfach geflicktes Ansehen, so wie deren innere häusliche Einrichtung auch eine Dürftigkeit erkennen lässt, die in jenen nicht bemerkt wird. Wir wechselten hier unsre Rennthiere und gingen weiter, indem wir unsern Cours in NOlicher Richtung hielten. Gegen Abend gestattete uns eine freier gelegene Bergkuppe einen Blick auf die fernen Gestade des Eismeers; es war die Meeresbucht der Håjodėpådåra die im Norden vor uns lag, östlich begrenzt von dem Vorgebirge Nàuksalè, russisch Sínjkin nos, nordwestlich von dem entferntern äussersten Cap Mėdìn-Зavoròt. Das Land verflachte sich nun auch mehr und mehr gegen die Küste hin; die Hügel wurden niedriger, die Thäler weiter. — Bei einem Зyränenzelt, das auf der Kuppe Tėrlėj angetroffen wurde, machten wir Halt, um unser Nachtlager zu nehmen.

(D. 14. Juli.) Ein heftiger Sturm aus SW, der sich in der Nacht erhoben hatte, liess auch am Morgen, von anhaltendem Regen begleitet, nicht nach. Da meine Pflanzen-

sammlung in den letzten Tagen ziemlich herangewachsen war, wegen der fortwährenden Feuchtigkeit der Luft aber zwischen dem Papier Nichts trocknen wollte, so beschloss ich das ungünstige Wetter zu benutzen um einen Rasttag zu halten, wobei ich Zeit gewann meine Pflanzen umzulegen und die Bündel an einem Feuer, welches zu diesem Zweck unterhalten wurde, so viel sich thun liess, zu trocknen.

Freie heidnische Samojeden, die von der See kamen, wo sie die Jagd der Sérka betrieben hatten, kehrten am Nachmittag in dem Чum unsres Wirthen ein. Die Sérka, oder die grönländische Robbe *(Phoca groenlandica)*, die bei den russischen Jägern, so lange das Thier noch nicht Jahresalter erreicht hat, diesen Namen führt, verlässt im Frühjahr die Winterküste des Weissen Meeres, wo es von den Mèзènern gejagt wird, um in den hohen Ocean fortzugehen, zur Sommerzeit die Nachbarschaft des Polareises in der Breite von Nóvaja Зèmlà aufsuchend. Winde und Strömungen führen immer einiges Treibeis, und mit diesem die Anzahl Robben, die sich eben darauf aufhält, an die Küsten und in die Meeresbuchten zwischen Vajgàчj und der Káninhalbinsel herab. Auf diesen verschlagenen Eisschollen wird das Thier von den Küstensamojeden aufgesucht und mit Feuergewehren erlegt. Sie gehen zu dieser Jagd in kleinen Bööten aus, suchen sich aber stets im Angesicht der Küsten zu halten, um nicht ins offene Meer getrieben zu werden, wo ihre kleinen Fahrzeuge unfehlbar den Untergang fänden. Nächst dieser Robbe wird noch eine andere, einzeln an allen Küsten vorkommende, Robbenart, die Nérpa unsrer russischen Jäger (*Phoca hispida* Fabr.), von den Samojeden bisweilen gejagt. Den ausgeschmolzenen Thran dieser Seethiere pflegen sie an die Russen, gewöhnlich um Brannte-

wein, jedoch auch um einige andere Tauschartikel, zu verkaufen, wobei sie natürlich von den schlauern Handelsleuten stets bedeutend übervortheilt werden.

Die Samojeden wurden übrigens von dem Besitzer des Zeltes recht wohl aufgenommen und gespeist. Diese Natursöhne aber, die die uneigennützigste Gastfreundschaft im weitesten Umfange selbst auszuüben gewohnt sind, schienen auch nicht zu begreifen, dass solches jemals anders sein könnte, und nahmen daher gar kein Bedenken, in Gegenwart des Hauswirthen, und während sie von ihm bewirthet wurden, über dessen Landsleute nicht nur und deren Bedrückungen, sondern auch über ihn selbst erbitterte Klage zu führen. Da es mein Zweck ist die Tundra und deren Bewohner nach Möglichkeit in allen ihren Beziehungen so darzustellen, dass man mit einem anschaulichen Bilde dieser nordischen wenig erforschten Gestade das Buch schliesse, so finde ich mich nun veranlasst die socialen Verhältnisse der drei sich gegenseitig fremden Völker, die gegenwärtig die Tundra des Grosslands innehaben, gegen einander, so wie mir diese Verhältnisse im Verlauf meiner Reise täglich in grellem Licht entgegentraten, näher zu beleuchten. Sie greifen zu tief und zu wesentlich in das innere Leben dieser Völker ein, als dass sie mit Stillschweigen übergangen werden könnten, wo es sich darum handelt eine naturgetreue Schilderung zu entwerfen.

Die Samojeden sind, seit die Geschichte im eilften Jahrhundert ihren Namen nennt, stets die Insassen des noch gegenwärtig von ihnen eingenommenen Landstrichs gewesen, dessen Besitz, nachdem sie im J. 1525, unter dem Zaren Vasílij Iaánnoviчj Russland zinspflichtig geworden waren[1],

---

[1]) Klingstädt, Hist. Nachr. v. d. Samoj. u. Lappländ. S. 46 sq.

von mehrern Herrschern ihnen bestätigt ward, worüber die Urkunden in den Kanzeleiarchiven von Pustозèrsk und Mèзènj noch aufbewahrt werden [1]. Wie die nähern Lebensumstände dieses Volkes vor Alters und im Laufe der Zeiten gewesen sein mögen, darüber hat uns die geschichtliche Ueberlieferung leider eine nur zu dürftige Kunde aufbewahrt. So viel ist gewiss, sie bewohnten ihre Länder seit jeher als Nomaden, die einzige Art der Bewohnbarkeit, die die arktischen Moore gestatten, und haben in ihrer sorgenfreien Unwissenheit und der Einfalt ihrer Sitten, als friedsame Insassen eines entlegenen, die Habsucht nicht anlockenden, Winkels der Erde, ihren Nachbaren nur wenig, der übrigen Welt nur der Sage nach bekannt, auf den heimathlichen Mooren und Schneegefilden ein, in seiner Weise, wahrscheinlich glückliches Völkchen gelebt. Ganz anders hingegen gestaltet sich das Bild, welches heutzutage von diesem Volke entworfen werden kann. Es sind wenig über drei Jahrzehende her, — ich schreibe im J. 1837, — dass ein paar

1) Ein Gnadenbrief, sehr bald nach ihrer Unterwerfung, im J. 1545 von dem Zaren Joàn IV Vasíljèvičj Gróзnyj verliehen, worin sie als Besitzer der von ihnen eingenommenen Tundra anerkannt, und die Grenzen dieser Tundra gegen einander näher bestimmt werden, so wie auch alle Fischereien am Ausfluss der Pèčóra, die ihnen von den Bewohnern von Pustозèrsk gleich nach Entstehung dieser russischen Kolonie weggenommen wurden, ihnen zugesprochen werden. — Ein zweiter Gnadenbrief von den Zaren Joàn und Pötr Alèxéjèvičj, im J. 1688, an den Mèзèner Vojevoden Vojéjkov erlassen, worin sie wieder im Besitz ihrer Länder bestätigt werden. — Dieser Besitz durch ein Gesetz anerkannt, das ihnen alle bis zum J. 1763 von ihnen eingenommenen Ländereien zuspricht. — Vergl. Latkin's Nachrichten üb. d. Samoj. im Журн. мин. внутр. дѣлъ. 1844. Nr. 7. p. 19 (in Erman's Archiv. Bd. IV. S. 596.) und Islavin's „Самоѣды въ домашн. и обществ. быту.“ С. Пет. 1847. 8. S. 14. — Und endlich nun im J 1835 das „Reglement zur Verwaltung der Samojeden“ § 5. (vergl. in den Beilagen), wo ihnen gleichfalls die Tundren als Eigenthum zuerkannt werden, um aber den Streitigkeiten mit den Russen ein für allemal ein Ende zu machen, befohlen wird, für jede Revisionsseele männl. Geschlechts, nach der 8 Revision, im Umkreise der russischen Dörfer selbst 60 Desätinen Land als Eigenthum einzumessen.

dürftige doch unternehmende Syränen aus den an der Peчóra gelegenen Ortschaften, in Hoffnung auf Gewinn, die Grosslandstundra besuchten und hier, nach dem Beispiel der Eingeborenen, die sie durch Brantewein sich zu Freunden zu machen wussten, die Rennthierzucht zu betreiben anfingen. Der gute Fortgang des Unternehmens und die rasche Vermehrung ihrer Heerden, so wie der wuchernde Handel, den sie mit den einfachen Samojeden, vorzüglich durch Vermittelung ihres Branteweins, zu führen wussten, verschaffte ihnen, durch den guten Absatz ihrer Waaren an der Peчóra, in Kurzem einen Wohlstand, dessen Ruf unter ihren Landsleuten rasch verbreitet ward. Und damit begann die Periode, die das Unglück über die Samojeden brachte; denn die Syränen wanderten jetzt aus ihren Dörfern, wo sie immer einen, wo nicht ärmlichen, doch nur durch mühsames Bestreben errungenen Unterhalt fanden, zahlreich in die Tundra aus, um daselbst ihr Heil in der Rennthierzucht zu versuchen. Da aber das allmälige Anschaffen und Vermehren der Heerden den gewinnsüchtigen Abentheurern die Vortheile, welche sie daraus erwarteten, in Jahren erst zu bringen im Stande war, so mussten sie auf andere Mittel sinnen um rasch zu einem Eigenthum zu gelangen, und dazu gab nun der verderbliche Brantewein, der schon so mancher Völkerschaft sogenannter Wilden aus den Händen der Civilisation, oder vielmehr der überlegenen merkantilischen Schlauheit, den Untergang brachte, auch hier das wirksamste Mittel an die Hand. Denn es waren die Rechtlichen und Mildgesinnten unter den Fremden, die nur durch den wuchernden Verkauf des Branteweins und anderer gleich wenig werthvoller Gegenstände, so wie durch goldene Versprechungen oder verrätherische Freundschaftsbündnisse, und dergleichen

Mittel mehr, die arglosen Eingeborenen zu berücken und ihr Habe und Gut sich anzueignen wussten; kühnere Freibeuter gingen geradezu auf Raub und Plünderung aus; sie erschienen mit Einem oder einigen Gefährten in dem Zelt des Samojeden, schwatzten dessen Hausgenossen ihren Brantewein auf, und wenn sich diese von Sinnen getrunken hatten, nahmen sie den Unglücklichen Habe und Gut, und trieben deren Heerden, den ganzen Reichthum des Nomaden, in die weite Tundra fort, wo sie spurlos verschwanden, oder, mochten sie auch in der Folge von den Eigenthümern wieder aufgefunden werden, die Heerde schon längst mit ihren Zeichen gezeichnet hatten, so dass der Samojede nicht einmal das Besitzrecht auf sein geraubtes Eigenthum in Anspruch nehmen durfte. Alle diese Gewaltthätigkeiten geschahen ungestraft und den Behörden selbst unbekannt in der lautlosen Stille der Tundra, deren entferntere Grenzen bis auf den heutigen Tag noch von keinem Mitglied der administrativen Kreisbehörde jemals besucht, dieser eine völlige terra incognita waren. Man weiss schauderhafte Thatsachen von Plünderungen und Mordthaten zu berichten, die um jene Zeit der ersten Einwanderung der Зыря́нен in die Tundra von diesen verübt wurden, Thatsachen, die selbst der entfernten Kreisbehörde nicht immer unbekannt blieben. So ward eine dergleichen That nach Jahren von ihrem Urheber selbst in Íжма grosssprecherisch im trunkenen Muthe verrathen worden. Dieser hatte, um seinen Weg desto sicherer zu gehen, nachdem er die Hausgenossen eines Samojedenzeltes betrunken gemacht, dieselben insgesammt, 9 an der Zahl, im Schlafe ermordet, worauf er ruhig in den Besitz ihrer Habe getreten war, die er viele Jahre hindurch unangefochten besass, bis er durch Unvor-

sichtigkeit, oder vielmehr die Fügung eines waltenden Schicksals, sein eigener Verräther ward; der Unmensch wurde mit der Knute gestraft und auf Zwangsarbeit nach Sibirien verschickt. Aber nur die wenigsten dieser ähnlichen Thaten wurden laut und konnten bestraft werden; die meisten deckte die schweigsame Tundra mit ihrem Mantel auf immer zu, die in Kurzem den eingewanderten Fremden gestattete als wohlhabende Inhaber des Landes, mit ihren zahllosen Heerden, neben den zu Bettlern verarmten Besitzern desselben aufzutreten.

Aber nicht zufrieden die Habe der Samojeden an sich gebracht und in der Folge, da Nichts mehr zu rauben war, ihre Heerden durch wirklich sorgsame Wartung noch sehr stark vermehrt zu haben, mussten die Syränen für eben diese Heerden und ihre Hauswirthschaft in der Tundra auch Knechte und Hüter haben. Auch diese verschaffte ihnen wiederum der Brantewein und ihre Schlauheit gar bald. Der leider aller Energie des Charakters entbehrende Samojede, der nun einmal den süssen Lebenstrank gekostet hatte, vermochte ihn in der Folge nicht wieder zu missen. Auf rechtmässigem Wege, d. h. durch unsinnig wuchernde Preise, die der Syräne auf sein Getränk setzte, — da auch noch vor Kurzem, wo Etwas zu rauben übrig geblieben war, ein Maass Brantewein, das in der Kronsverschenkung im Archangelschen Gouv. überall um 40 Kopeken feil war, ein sogenannter Kubòk, hier zu Lande mit einem Rennthier im nüchternen, und mit einer Anzahl derselben im trunkenen Muthe bezahlt ward, — wurden die Samojeden so weit gebracht, dass sie ihre Heerden bis auf das letzte Stück vertranken, und nun Nichts mehr hatten um sich ernähren, noch weniger um der Leidenschaft des Trunkes ferner fröh-

nen zu können. Aber die Syränen waren humane Schenkwirthe, und creditirten. War nun die Schuld des Samojeden, der stets nur für den heutigen Tag denkt und um die Möglichkeit einer dereinstigen Bezahlung wenig sich kümmert, zu einer gewissen Höhe angelaufen, so stellte sich der humane Schenkwirth auch mit der Rechnung ein. Er durfte nunmehr, mit einem Schein des Rechts auf seiner Seite, ein Belangen mit dem Gesetz, vor dem die Samojeden eine unbändige Achtung und Furcht haben, drohen, und dem Schuldner blieb kein anderer Ausweg, um seinen Gläubiger zu befriedigen, als das letzte theure Gut, das er noch sein nannte, seine persönliche Freiheit, um schnöden Miethlingssold zu verkaufen. Er wurde des Syränen dienstbarer Knecht, und mochte wol nicht selten seine eigene Heerde hüten, die nicht mehr sein war.

So ist der grösste Theil der Samojeden der Grosslandstundra in die Knechtschaft der eingedrungenen Fremden gelangt. Diese Knechte wohnen mit ihren Familien bei dem Syränen, dem sie dienstbar sind. Der Form halber pflegt mit ihnen, beim Antritt ihrer Dienste, eine mündliche Uebereinkunft getroffen zu werden, nach welcher sie für den geleisteten Dienst, etwa als Hüter der Heerden oder dergl. m., einen gewissen Lohn, der 15 oder 20 Rubel für das Jahr beträgt, zu erhalten haben, sodann aber mit ihrer ganzen Familie von dem Syränen verpflegt werden müssen, der auch den jährlichen Jasàk für sie zu entrichten hat. Diese Bedingungen könnten dem Samojeden noch einen Schatten von Hoffnung lassen seine Schuld dereinst, wenngleich in einer Reihe von Jahren, abdienen und seine Freiheit wiedererlangen zu können; allein auch diese Hoffnung darf er nimmer nähren; denn obgleich er den Jahreslohn, um den er dient,

nie ausgezahlt erhält, indem solcher zur angeblichen Tilgung der Schuld ihm stets vorenthalten wird, so wird die Schuld dadurch doch nicht um einen Pfennig geringer, da der Herr seinem Knecht ab und zu wieder einen Schluck Brantewein aufzuschwatzen weiss, den er mit dem Werth eines Steinfuchs (3 bis 4 Rub.) in das Contobuch der Schuld einträgt; er gibt ihm dann und wann eine Handvoll Tabak, oder auch einige Fetzen Tuch für seine Frauen u. dgl. m., worauf denn die Jahreslöhnung sehr bald aufgeht, und die Fessel die den Knecht bindet, seine Kabalà, wie diese Schuld hier zu Lande bezeichnet wird, nach wie vor unverändert dieselbe stehen bleibt. Auch pflegen die Syränen, — da die Bestimmung des Schuldbetrags gänzlich von ihnen abhängt, indem der Samojede, im Vertrauen auf die untrügliche Wahrhaftigkeit der ihm fremden Schriftzeichen, die der Syräne in sein Rechnungsbuch einträgt, diesem nicht weiter nachrechnet, — ein für allemal eine runde Summe von etwa 100 oder 150 Rubeln als Werth der Kabalà festzusetzen. Ich habe ergreiste Samojeden gesehen, die auf diese Weise, für eine Schuldforderung die nicht über 100 Rub. betrug, bei einer Jahreslöhnung von 20 Rub. die sie zu fordern, noch nie aber erhalten hatten, schon seit 22 Jahren dienten, ohne dass die Schuld deshalb nur um einen Heller verringert worden wäre. Ich sah im Zelte des Syränen geborene und zu Männern aufgewachsene Samojeden, die nie die Freiheit gekannt, die, durch das unglückselige Geschick ihrer Väter in der Sklaverei erzogen, mitten in der Tundra, ihrer Heimath, nicht ihre Muttersprache redeten, so dass diese Kabalà den Samojeden vollkommen zum Leibeigenen machte, der ausser in der Umgebung seines Herrn Nichts zu suchen und zu hoffen hatte.

Da indessen bei Vermehrung der Syränen in der Tundra die Anzahl der Knechte nach Verhältniss auch grösser werden musste, die noch freigebliebenen Samojeden aber vor der Knechtschaft, die ihnen drohte, in die fernesten Wildnisse flohen, so mussten die Syränen allmälig den Werth ihrer Knechte erkennen lernen, und diese Erkenntniss brachte sie auf den Gedanken des Menschenhandels. Auf die Kabalà sich stützend, die der Samojede einmal nicht bezahlen konnte, verkauften und vertauschten sie ihre Knechte nach Belieben ihren Landsleuten um eine Anzahl Rennthiere oder eine Summe baaren Geldes, und der Samojede musste, die nimmer sich verringernde Schuld zu tilgen, willig ins neue Joch sich fügen; der Syräne aber, der den Knecht im ehrlichen Kauf erworben hatte, glaubte nun die gerechtesten Ansprüche auf denselben haben zu dürfen, und suchte daher einen möglichst grossen Vortheil aus ihm zu ziehen, damit der Kauf sich bezahlt machte, indem er ihm nach Möglichkeit schlechte Kost und Kleidung gab und dagegen ihm nach Möglichkeit viel Arbeit aufbürdete. Dass die Kabalà dabei die alte stehen blieb, oder nach dem Belieben des neuen Besitzers noch erhöht ward, versteht sich von selbst. Geschah es mittlerweile, dass dem Syränen sein Knecht starb ohne von dessen Söhnen, die natürlich, so wie die ganze Familie, mit dem Hausvater zugleich sein erb- und eigenes Besitzthum geworden waren, im Dienste ersetzt werden zu können, so begibt sich der Syräne zu dem ersten besten Anverwandten des Verstorbenen, sei es im zweiten oder dritten Gliede, und fordert diesen im Namen des Gesetzes auf seines Verwandten Kabalà zu tilgen, wo er solches aber nicht könnte, die auf der Familie lastende Schuld durch zu leistende Dienste abzuarbeiten. Der Samo-

jede hört den Namen des Gesetzes und beugt sich schweigend vor der Nothwendigkeit, — der Syráne hat einen neuen Knecht bis an seines Lebens Ende ihm zu dienen erworben.

Betrachtet man nun die Vortheile, die ein Samojedenknecht bei dem Syránen geniesst, so sind diese in der That so wesentlich nicht. Dieser zahlt für ihn den geringen Jasàk ein, weil er mit der Freiheit ihm die Mittel nahm solchen in natura aus seiner Jagdbeute zu erlegen; er kleidet und ernährt ihn, weil es sein Nachtheil wäre ihn erfrieren und verhungern zu lassen. Auch wird dem Knecht nur das Unentbehrlichste zu seinem Unterhalt gereicht; er muss zu seiner Kleidung mit den unbrauchbarsten Sommerfellen der Rennthiere sich begnügen; zu seiner Nahrung erhält er das Eingeweide der Rennthiere, welches der Herr nicht geniesst, und erhielt sonst, da er noch im Heidenthume war, die durch Krankheit oder Seuche gefallenen Thiere der Heerde, welche die kirchliche Verordnung nunmehr dem Christen als Speise verwehrt; auf diese aber hält der Syráne auch in der Tundra nicht minder streng als der Russe und pflegt, bei allen seinen Schandthaten, sehr gewissenhaft die von seiner Kirche angeordneten Fastentage zu beobachten.

Um dieser Vortheile nun, deren der Samojede theilhaftig wird, ist er mit seiner ganzen Familie dem Syránen in jedem Stücke dienstbar. Der Knecht mit seinen Söhnen hütet die Heerden, während sein Weib und seine Töchter den Hausherrn mit Kleidungsstücken benähen, sein Hauswesen besorgen und ihm aufwarten. Der Herr pflegt zwar auch selbst gewöhnlich einige Stunden des Tages bei der Heerde zu verbringen, jedoch nur wenn das Wetter ihn nicht belästigt; in der regenig-kalten und stürmischen Herbstnacht

aber muss jedesmal der Knecht hinaus, während mittlerweile der Herr von dessen Weib und Tochter die Dienste einer Buhlerin verlangt und, im Weigerungsfall, zu erzwingen weiss.

Nachdem wir die Verhältnisse der dienstbaren Samojeden gegen ihre Unterdrücker, wie diese seit drei Jahrzehenden allmälig sich entwickelt haben und leider bis jetzt fast unverändert bestehen, betrachtet haben, so wollen wir nun auch das Land selbst in Beziehung auf dessen Bewohner in Augenschein nehmen. So seltsam es klingen mag, so kann man doch mit Recht behaupten, dass die menschenarmen Tundraflächen an den Folgen der Uebervölkerung leiden, und dies zwar nicht durch das numerische Verhältniss der Bewohner, sondern vielmehr durch den schonungslosen Zwang, den die fremden Einwanderer dem Lande anthun, um auf dessen Kosten ihren Wohlstand zu mehren, wodurch das ohnehin dürftige Polarland an Fähigkeit seine Insassen zu nähren sehr merkbar verliert. Ueber die zwei Drittheile der freien Bewohner der Grosslandstundra sind heutzutage Зyränen, die mit dem einzigen Zwecke einwanderten und noch fortwährend einwandern, um aus dem Lande Reichthümer zu holen; denen diese Heimath fremd ist, und in deren Interesse es im Mindesten nicht liegt dieselbe zu schonen, die daher auch jede Rücksicht für Grund und Boden ihren persönlichen Vortheilen stets hintansetzen. Diese Fremdlinge sind mehr oder weniger im Wohlstand; denn es ist ein dürftiger Anfänger unter ihnen, der nicht über 200 Rennthiere besitzt; im Durchschnitt zählt jeder Зyräne seine Heerde von 800 bis 1000 Köpfen; nicht wenige besitzen 4000, und einige bis 7 und 8000 Rennthiere, die der bequemern Wartung halber in kleinere Heerden vertheilt sind. Da mein Begleiter Kuзmin von seiner Behörde den Auftrag

erhalten hatte die Anzahl der Rennthiere eines jeden Zyranenwirthen, den wir auf unsrer Reise antreffen würden, zu notiren, so fügte ich diesem meinerseits noch denjenigen hinzu, die Zahl der freien Samojedenzelte, die wir berühren würden, so wie der Rennthiere die diese besassen, gleichfalls aufzuzeichnen, woraus nach unserem Eintreffen in Pustozërsk folgende kleine Tabelle sich ergab; wir fanden

	Anzahl der Familien.	Anzahl der Rennthiere.
Zyränen aus verschiedenen Ortschaften des Petschóragebiets	88	76,010
Russen von Pustosërsk	2	1,600
Freie, theils rennthierlose (Vóljnyjë besolënnyjë oder Jédomskíjë), theils Rennthier-Samojeden (Olënnyjë Samojédy), zum Archangelschen Gouv. gehörig	41	8,130
Freie sibirische Rennthier-Samojeden (Zakámenskijë), als Sommerbewohner der Archangelschen Tundra	4	900
Rennthier-Ostäken, als Sommerbewohner der Tundra	2	
Summa	127	86,640

Die Anzahl der dienstbaren Samojedenfamilien ist hier nicht angegeben, da fast bei einem jeden Zyränen- oder Russenwirth sich eine solche vorfand, und nur Wenige von ihnen Knechte aus der Mitte ihrer Landsleute in Sold, oder, um richtiger zu reden, arme Verwandte in ihren Dienst aufgenommen hatten, die selbst schon eine kleine Anzáhl Rennthiere besassen, und nur die Handthierung bei den erfahrenern Rennthierzüchtern zu erlernen beabsichtigten, um solche in der Folge selbständig ausüben zu können. Es muss ferner erinnert werden, dass die in der Tabelle angegebene Anzahl der russischen Besitzer daher so gering ausfällt, weil wir die Gegenden, die von den Russen von

Ústjzyljma und Pustoзėrsk vorzüglich eingenommen werden, theils gar nicht, und theils zu einer Zeit besuchten, wo diese Nomaden mit ihren Heerden eben in andern Gegenden sich aufhielten. Auch haben die Russen von Pustoзėsk ihre Rennthiere zum Theil im Kleinland, sodann aber jenseits der Kára in den Tundren der sibirischen Samojeden. Indessen ist auch in der That die Anzahl der rennthierbesitzenden Russen ungleich geringer als die der Зyránen, und ihre Heerden bedeutend weniger zahlreich, da die reichsten russischen Rennthierzüchtler nicht über 2000 Rennthiere haben. Es ist endlich zu bemerken, dass das Verhältniss der Rennthieranzahl der Зyránen und Samojeden in der Tabelle für diese letztern noch günstiger ausfällt, als solches in Wirklichkeit sich findet, da wir gerade diejenigen Gegenden, wo die Samojeden sich vorzugsweise aufzuhalten pflegen, nämlich den arktischen Uralrücken bis Vajgàч hinauf und die nördlichern Gegenden unmittelbar am Fusse des Gebirges, alle besuchten, dagegen die, wo Зyránen am dichtesten bei einander nomadisiren, wie die Quellgegenden der Úsa, nur wenig berührten. So hatte der wohlhabendste Rennthierзyráne, den wir antrafen, etwa 6000 St. Rennthiere, während einige der Reichsten seiner Stammgenossen, solche deren Heerden zwischen 7- und 8000 Rennthiere zählten, an den Usaquellen uns aus dem Wege blieben. Sodann endlich gaben die Samojeden die Anzahl ihrer Rennthiere richtig an, während die Зyránen in ihren Angaben sie stets zu verringern suchten.

Hat man nun zu beobachten Gelegenheit gehabt welche ungeheure Flächen das Rennthier zu seiner Weide abnutzt, indem eine Heerde, wo sie eine Zeit hindurch weidet, Alles niedertritt, und so einen viel grössern Flächenraum verdirbt

als der zu seinem Unterhalt erforderlich gewesen wäre, und weiss man dass eine abgeweidete und zertretene Fläche nach einer Reihe von Jahren erst wieder mit neuem Flechtenwuchs sich bedeckt, so wird man leicht einsehen wie die zahllosen Heerden der Зyränen, die von ihren Besitzern von Jahr zu Jahr ohne alle Rücksicht noch immer vermehrt werden, die unermesslich scheinenden Moorflächen des Grosslands so haben niedertreten können, dass es nun die einstimmige Klage der Samojeden ist sie fänden kaum einen Fleck, wo ihre wenigen Rennthiere weiden könnten. Die Tundra war so abgeweidet, dass ich, nachdem die Waldgrenzen hinter mir lagen, zwar überall noch kurze Flechten bemerkte, doch im ganzen Grossland, die Gegenden auf 2 bis 3 Tagereisen im Umkreise von Pustoзèrsk abgerechnet, wo die Weide zum Winter geschont wird, kaum ein gutes Exemplar einer *Cladonia rangiferina* zu meinem Herbarium hätte finden können.

Die allzugrosse Vermehrung der Rennthiere und die dadurch abgenutzten Flächen bedingen einen zweiten Uebelstand. Der Lemming nämlich, der vor Zeiten in ungeheuren Schaaren, von zahlreichen Füchsen und Eisfüchsen begleitet, im Grossland der Samojeden erschien, kommt nunmehr, da er auf den zertretenen und zu viel besuchten Flächen nicht die hinlängliche Nahrung und Ruhe findet, bei Weitem so zahlreich nicht an; auch bleiben seine Züge häufiger als sonst ganz aus. Dadurch aber sind auch die Pelzthiere, die dem Lemming folgen, indem sie von ihm ihre Hauptnahrung nehmen, der Eisfuchs zumal, seltener geworden. Dies letztere hat indessen auch noch einen andern dringenden Grund. Die Зyränen nämlich gehen mit dem Ausrotten alles Wildes in der Tundra fast systematisch zu Werke.

Da sie im waldlosen Norden nur im Frühling und Sommer nomadisiren, zum Herbst und Winter aber tiefer in die Wälder schweifen, wo der Eisfuchs nicht vorkommt, so treffen sie diesen in der Tundra auch nur um die Zeit da er ein schlechtes Sommer- und Frühjahrsfell trägt, die Jungen aber in ihrem noch nicht ausgewachsenen Alter als krestovátik odsr Kreuzfuchs an. Ohne eine Ahnung von einer Jagdverordnung zu haben, hat die Erfahrung die Samojeden gelehrt das Wild um die Zeit da es sich vermehrt zu schonen; nie wird daher ein Samojede einen Eisfuchs im Sommer jagen, um so mehr da das Sommerfell eines erwachsenen werthlos, das des Kreuzfuchs aber kaum den vierten Theil des Werthes eines erwachsenen Thieres beträgt. Ganz anders verfahren die Зyránen. Sie suchen eifrig díe unterirdischen Baue auf, in denen der Steinfuchs sich angesiedelt, graben sie auf, und machen Alles, was darin vorgefunden wird, zu ihrer Beute; dies ist Etwas worüber die Samojeden immer erbitterte Klage führen. Nicht regellos auf den schrankenlosen Flächen umherirrend, hält jeder Samojede vielmehr seinen bestimmten Wanderstrich, innerhalb dessen er jährlich mehr oder weniger sich zu begrenzen pflegt, so dass er seinen Winteraufenthalt an den Waldgrenzen immer auch ungefähr in denselben Gegenden nimmt; und hier betrachtet er die umliegenden Kuppen und Hügel als sein Eigenthum, welches von seinen Stammgenossen ihm nicht streitig gemacht wird: auf diesen Anhöhen hat er seine Fallen zum Fangen der Eisfüchse, die er bei seiner Ankunft sofort aufrichtet und während seines Aufenthalts an dem Ort fleissig besucht, denn nur in diesen Fallen wird ihm der Eisfuchs zu Theil. Nicht zufrieden damit schon im Sommer die junge Brut der Eisfüchse

ausgerottet zu haben, zerstören und verbrennen die Syränen diese Fallen überall, wo sie solchen nur begegnen mögen, und beschränken dadurch dem Samojeden seine Jagdbeute noch mehr, der nichtdestoweniger seinen Jasàk, mittelbar oder unmittelbar, in Eisfuchsfellen zu entrichten hat, was ihm, bei der nunmehr sehr stark fühlbaren Abnahme dieser Thiere, oft sehr schwer zu leisten fällt. Ein grosser Theil der Syränen verbleibt überdies, ohne sich tiefer gegen die Dörfer herabzulassen, im Winter mit den Samojeden zugleich an den Waldgrenzen, und diese haben denn wie die Samojeden auch ihre zahlreiche Menge Fallen, in denen sie den Eisfuchs erbeuten. Nicht schonender verfahren die Syränen mit dem gemeinen Fuchs, der, obschon in der Tundra ungleich seltener als der Polarfuchs, zur Sommerzeit von ihnen aus seinen Bauen gegraben und dann insgemein ehe man ihn tödtet, gross gezogen wird, wie denn gewöhnlich bei ihren Zelten Eines oder Einige dieser Thiere in dieser Absicht an einem Pfahl angebunden gehalten werden. Auch jene äusserst ergiebige, doch das Wild ausrottende, Gänsejagd auf den Flüssen, wie selbige an der Kólva von uns beschrieben wurde (S. 263), wird in dieser Ausdehnung nur von Syränen betrieben, da der Samojede stets nur für den Hunger des heutigen Tages und selten weiter hinaus zu sorgen pflegt. Die wilden Gänse aber geben zur Zeit ihrer Mauser für sämmtliche Bewohner der Tundra die fast ausschliessliche Nahrung ab. Dies könnte nun bei der grossen Menge des Geflügels an den Flüssen und Seen des Landes immer statthaft sein, wenn nicht eine zu starke Anzahl von Bewohnern tagtäglich schaarenweis das Geflügel ausrottete, wodurch auch an diesem Artikel nunmehr ein Mangel oder eine Abnahme fühlbar wird. Es werden endlich,

und wieder durch die Bemühungen der Syränen darum, auch die zahlreichen fischreichen kleinen Landseen und Weiher, die die Grosslandstundra der Samojeden bedecken, immer ärmer und gehaltleerer, so dass die Fischersamojeden manche Gegenden, die sie früher reichlich zu ernähren vermochten, heutzutage gänzlich zu meiden gezwungen sind, und dies zum Theil auch aus dem Grunde, weil die umher nomadisirenden Syränen ihnen den Fischfang in diesen Gewässern, die sie als ihr Eigenthum betrachtet wissen wollen, verwehren.

Nach diesen Betrachtungen wird man gesehen haben, dass die drei Völker verschiedenen Stammes, die gegenwärtig in der Grosslandstundra der Samojeden sich theilen, alle drei einander nichts weniger als befreundet gegenüberstehen; Syränen und Russen, als Nebenbuhler in Erwerb, in Handel und Wandel, gegenseitig sich hassend, und Samojeden gegen beide Völker, als ihre Unterdrücker, von dem Gefühl der Rache beseelt, welches nur das kraftlose Phlegma des Polarländers hülflos und ohnmächtig macht. In dieser Schilderung, die, trotz ihrer grellen Färbung, nur das Gesehene und Geprüfte als getreuer Spiegel wiedergibt, habe ich die Bedrückungen der Syränen vorzugsweise hervorheben müssen, und dies zwar aus dem Grunde, weil die Russen in der That den Samojeden bei Weitem weniger zur Last fallen: ungleich geringer an Zahl, haben sie sich nicht wie die Syränen über die ganze Tundra herrschend verbreitet; sie besitzen bei Weitem nicht den Reichthum jener, und die wenigen Ustjzyljmer Russen zumal, die die Tundra besuchen, haben im Verhältniss nur unbedeutende Heerden und beschränken sich in ihrem Nomadenstrich auf die Gegenden an der Peчóra, ohne die Eingeborenen weiter zu beeinträchtigen. Die Russen sind den Samojeden mehr durch ihr Wuchern und ihre

Betrügereien im Handel beschwerlich, während der Syräne, durch eine schonungslose Behandlung des Bodens und offene rücksichtslose Gewalt gegen dessen Bewohner, ihnen verderblich wird. Der Russe endlich hat noch ein menschlichempfindendes Gemüth sich erhalten, welches in dem elenden Syränen der Tundra gänzlich verloren gegangen ist, und ich habe nie so empörende Streiche, von Russen ausgegangen, berichten hören, wie mir dergleichen von Syränen nur gar zu häufig zu Ohren kamen.

Ich schliesse meine Abschweifung mit der Bemerkung, die ein forschender Menschenkenner ohnehin aus meiner Darstellung gemacht hätte, dass unter den Bedrückungen, die die unglücklichen Samojeden von den eingewanderten Fremden erfahren haben und täglich noch erfahren, der moralische Charakter dieses Völkchens in manchen Stücken sich nicht zu seinem Vortheil hat ändern und abschatten müssen. Seine freimüthige Offenheit musste zu allererst dem Misstrauen gegen den Fremden weichen; die bewundernswürdige Treue und Redlichkeit, die man schon längst an ihm gekannt hat, sind Tugenden die heutzutage sehr in Abnahme kommen. Das Gefühl seines tagtäglich mit Füssen getretenen Rechts, die drückende Dürftigkeit, in die er durch die Schlauheit und Habsucht des Fremden gerieth, der Verlust seiner Freiheit endlich, welche er diesem verkaufte, das Alles erzeugte in ihm die Empfindung eines bittern Hasses und das Bedürfniss der Rache, und lehrte den redlichen Samojeden dem eingewanderten Fremden von dessen Tausenden von Rennthieren, in dunkeln stürmischen Herbstnächten, während dieser mit seines Stammgenossen Weib der Wollust fröhnte, Hunderte forttreiben, den samojedischen Knecht aber dem nächtlichen Dieb seines Herrn Eigenthum verrätherisch in die Hände

spielen, welches, wie er nicht vergessen hat, ihm selbst, dem Samojeden, einst in gleicher, wo nicht in viel schlimmerer Weise, und vielleicht von demselben Besitzer, entrissen ward. Und wie man, durch Rachgefühl und Noth getrieben, gegen den Syränen handeln lernte, so verfährt man dann leider in der Folge auch wol gegen einander. Vor Zeiten war der Wohlhabende, wie gewiss bei sehr wenigen Völkern nur in so hohem Grade der Fall ist, eine Stütze des Armen, und es wurde ihm von seinen Stammgenossen als eine Schmach angerechnet, wenn er dies nicht war; jetzt ist der Reiche arm geworden und die eigene Noth liess das Mitgefühl gegen den Dürftigen aus seinem Herzen schwinden.

Von diesem längern Verweilen bei einem Gegenstande von so hohem Interesse wie das Glück eines Volkes, — und sei es immer nur ein armes wenig zahlreiches Polarvolk, — ist, kehre ich zu der Schilderung meiner Reise zurück. Am heutigen Abend hatte ich Gelegenheit eine Mahlzeit der Samojeden, wie ich sie in der Folge oft genug sah, zu beobachten. Es wurde ein Rennthier herbeigeführt, welches, um geschlachtet zu werden, von einem Samojeden umgeworfen wurde, worauf er dem Thier zwei Hiebe mit der Rückseite eines Beiles vor die Stirn versetzte und mit einem Messerstich ins Herz, wobei es keinen Tropfen Blut verlor, sein Werk in einem Augenwink vollendete. Die Samojeden machten sich sofort alle herum zu thun, lederten es ab und schnitten ihm den Bauch auf, worauf alles Eingeweide herausgenommen und fortgeworfen, und die grosse Pulsader durchschnitten wurde, so dass die von ihrem Innern entleerte Bauchhöhle sich mit Blut anfüllte. Jetzt lagerte sich Alles mit verlangenden Blicken um das geöffnete Thier; ein Jeder schnitt sich von dem noch warmen

Fleisch und Fett desselben, wobei Leber und Nieren als besonders leckere Theile hervorgesucht wurden, tauchte das abgeschnittene Stück in Blut ein, welches in der Bauchhöhle wie in einer Schüssel sich angesammelt hatte, und brachte es zum Munde, wo der Bissen, zwischen die Zähne gefasst, durch einen geschickten Schnitt mit einem kurzen Messer, das Jeder bei sich führte, dicht bei den Lippen von unten hinauf, in den Mund zugeschnitten und mit Behagen verzehrt wurde. Die Weiber fehlten bei dem Mahle; nur ein kleines Samojedentöchterchen schnitt gleichfalls nach Kräften an dem Kopfe des Thieres um Etwas für seinen Hunger auch herunterzubringen; sie brach sich die Spitzen des Geweihes, welches um diese Zeit noch knorpelartig weich ist, sengte sehr verständig deren Haarüberzug im Feuer ab, worauf die Stücke mit Appetit gegessen wurden. Beim Anblick dieses schmausenden Conviviums konnte man in der That sich nicht erwehren die Theilnehmenden mit einer Gruppe von Raubthieren zu vergleichen; die um und um bepelzten Gestalten, wie sie um die Beute gelagert mit gierigen Blicken das warme dampfende Fleisch verzehrten, Hände und Gesichter von Blut besudelt, und dann diese Samojedengesichter! Nach vollendeter Mahlzeit, wo natürlich Nichts als die Knochen des Thieres übrig geblieben waren, ging auch eine Art gemeinschaftlicher Serviette herum, die in einem locker zusammengeballten Knäuel dünngeschabten Holzes bestand, womit ein Jeder sich das von Mund und Händen triefende Blut wischte und es dem Nachbar weiterreichte, bis es die Runde gegangen war und in einen Winkel des Zeltes, zu künftigem Gebrauch, hingeworfen ward.

In der umliegenden Gegend ist zuweilen fossiges Elfenbein gefunden worden, welches theils vom Meere ausge-

worfen, oder aber zu Zeiten an den Ufern der Landseen zum Vorschein kam. Die Samojeden kennen recht wohl den Ursprung desselben und schreiben die Knochen einem riesenhaften Thiere zu, welches, den archangelschen Russen unter dem Namen Mámont bekannt, von ihnen Jéggora, d. i. Erdrennthierbock oder Erdbock genannt wird [1]. Sie halten aber dafür dass es noch heutzutage in den Tiefen der Erde verkehre, daher man auch dessen Gebeine, Jènàmd d. i. Erdknochen genannt, so frisch und unversehrt aus den Erdschichten zum Vorschein kommen sieht. Es gräbt sich, nach ihrer Ansicht, Gänge und Pfade in den finstern Tiefen und nährt sich von Erde. Die Samojeden tragen eine gewisse heilige Scheu vor dem geheimnissvoll waltenden Wesen dieses unterirdischen Grabethiers; sie reden nur ungern von ihm und hegen den Glauben, dass derjenige, der einen Mamuthknochen findet, oder zum Wenigsten einen solchen vom Boden aufhebt, nothwendig in kurzer Zeit sterben muss, wenn er seinen Fund nicht durch ein Opfer sühnt,

---

1) Von ja, die Erde, und hóra, welches, einem Thiernamen angehängt, das Männchen des genannten Thieres, für sich allein aber, ohne nähere Bestimmung, gebraucht, ein männliches Rennthier bezeichnet. So könnte denn dies Jéggora als Erdrennthierbock oder schlechtweg Erdbock übersetzt werden. Es ist mir aber an der Jugrischen Strasse ein Bach oder Flüsschen vorgekommen, welches den Namen Jagággora führte, von jagà, Fluss, und diesem hóra, so dass das Wort durch Flussbock übersetzt werden musste; da ich mich nun um den Grund dieser wunderlichen Benennung erkundigte, erhielt ich den Bescheid das Flüsschen sei also benannt worden, weil es das bedeutendste der Küstenzuflüsse jener Gegend sei, und daher, unter seinen minder ansehnlichen Nachbaren, dasselbe gleichsam, was ein Rennthierbock unter einer Heerde von Rennthierkühen und gelegten Rennthieren sei, nämlich ein Wirth, Anführer, Beherrscher der Anzahl. So könne denn auch dies Jéggora, als Benennung des Mammuth, zunächst in der gedachten Uebersetzung, sodann aber, und vielleicht mehr noch im Sinne der Sprache, als Wirth oder Beherrscher der Thiere unter der Erde verstanden werden; denn das Mammuth ist „das grösste und eigentlichste Thier der innern Erde, welches sogleich stirbt wenn es, der Oberfläche zu sehr sich nähernd, das Licht des Tages empfindet, der über der Erde scheint."

welches er auf Geheiss des Zauberers seinen Dämonen oder Tadèbzien mit einem Rennthier darbringt. Hat er aber solches gethan, so erwirbt er sich damit auch das Recht, ohne dass er den Tod zu fürchten habe, den Knochen zu verkaufen oder nach Belieben zu verwenden. Am häufigsten jedoch lässt man ihn liegen, oder zeigt den Ort wo das Stück zu finden ist, ohne selbst mitzugehen oder gar den Knochen anzutasten, um einen kleinen Lohn, den Russen und Зyránen an, die den Werth des fossilen Elfenbeins kennen, und es, namentlich in frühern Jahren da es häufiger war, in der Tundra aufsammelten, um es durch die Pínegamärkte nach Hólmogory und Arhángèljsk zu verkaufen, woselbst, wie wir dessen (S. 33) erwähnten, die zierlichsten Kunstsachen aus diesem Elfenbein gefertigt werden. Auch bei den Samojeden findet man es bisweilen zu einigen kleinen Gegenständen verarbeitet; so sah ich daraus geschnittene Tabakspfeifen, Knöpfe an den Spitzen des Harèj oder der Stange, die zum Antreiben der Rennthiere dient, oder endlich die Knochenstücke, die an dem Zaume des Rennthiers zum Lenken desselben an seiner Stirn drücken; Gegenstände die, wenn man in Betracht zog, dass sie bloss mit Hülfe eines ungeschickt gestalteten Messers geschnitten wurden, für ganz saubere Arbeiten gelten konnten [1].

(D. 15. Juli.) Das Wetter war heiter und warm, und mit erneuten Kräften machten wir uns nach dem Ruhetag auf den fernern Weg auf. Bald waren wir im Angesicht des Meeres, welches von den Hügeln aus in der Bucht der Hajodèpadara den Blicken sich eröffnete,

1) Ueber das Mammuth im Samojedenland vergleiche auch meine Notiz: „Nachrichten von zweien Gerippen urweltlicher Thiere im Lande der Harjuzi-Samojeden" im Bull. scient. d. l'Acad. d. sc. d. St. Petersb. T. IV. 1838. p. 1.

begrenzt, wie wir sie schon sahen in NO von dem Kap Náuksalè d. i. Mündungsvorgebirge (von nâu oder jaĝanâu, die Flussmündung, und salè, Vorgebirge), im fernen NW aber von dem Mèdìn- oder Midìn-заvoròt der Russen. Der Busen führt seinen Namen, der auf den Karten vielfach verunstaltet worden ist, von dem gleichgenannten Fluss Hǎjodèpǎdàra od. Hǎbidè-pǎdǎra-jaĝà, welcher, in den Höhen des Grosslandsrückens sich entwickelnd, in NOlicher Richtung, wie ihn die Karten auch zeichnen, das Flachland durchläuft um mit erweiterter Mündung jenem nach ihm benannten Meeresgolf zuzufliessen. In seinem obern Laufe trägt er einige krüppelige *Tannen*waldung, die gegenwärtig stark ausgehauen ist; und hier auch findet sich auf einer freien Anhöhe einer der gemeinschaftlichen Begräbnissplätze der Samojeden; eine andere daneben gelegene Anhöhe halten die Samojeden für eine geheiligte Stätte, die nicht betreten werden darf, und erzählen von derselben die wunderbare Eigenschaft, dass ein Jeder, der sie betritt, seinen ungläubigen Vorwitz zu strafen, auf der Stelle vom Wahnsinn ergriffen wird. Vor der ganzen Gegend tragen sie, wie vor allen ihren Begräbnissstätten, eine gewisse heilige Scheu. Denkwürdig erscheint es, dass auch hier, wie an der Kólva, die nördlichste Waldung gerade zur geheiligten Ruhestätte der Todten gewählt wurde, und ich werde im Verlauf meiner Reise noch eines dritten Ortes zu erwähnen Gelegenheit haben, wo die Samojeden dieselbe Lage zum Begräbnissplatz bestimmten. Es sind allerdings die der Tundra zunächst gelegenen, im Sommer mithin am leichtesten zu erreichenden, Wälder, die das Baumaterial zu den Särgen der Leichen enthielten, und daher vorzugsweise dazu ge-

eignet waren: allein es mag auch noch ein tiefer gelegener religiöser Begriff bei dieser Wahl obgewaltet haben; indem der Bewohner der einförmigen Flächen, der das geringste abweichende Naturverhältniss mit scharfem Blick entdeckt, immer geneigt ist Lokalitäten, die durch irgend eine Naturmerkwürdigkeit, einen nicht gewöhnlichen Umstand in ihrer Bildung ausgezeichnet, ihm seltsam und denkwürdig erscheinen, eine gewisse Heiligkeit und ein näheres Verhältniss zu den geheimnissvollen Mächten zuzuschreiben: daher man keinen gemeinschaftlichen Opfer- oder Begräbnissplatz finden wird, der nicht durch irgend eine dergleichen Naturerscheinung bezeichnet wäre. Wie hier die plötzlich auf der Tundra wieder erscheinenden Wälder, die abentheuerlich verkrüppelten und verworrenen Baumgestalten dem Samojeden auffielen und ihn diese Orte zu seinen Begräbnissstätten wählen liessen; so hat eine eigenthümliche Felsgestaltung, wie wir später sehen werden, das Götzenkap auf Vajgàtj vorzüglich zu dem so vielbesuchten gemeinschaftlichen Opferplatz der Nation bestimmt. Die gedachte Waldung an der Hăbidėpădăra führt den gleichen Namen, von welchem auch die Benennung des Flusses herrührt; denn das Wort bedeutet in der Sprache so viel als Sündenwald, d. i. heiliger Wald, ein Wald den ohne Noth zu betreten sündlich ist (von hăj, ein Wort womit die Samojeden ihre Götzen bezeichnen, dem daraus abgeleiteten hăjodė oder hăbidė, heilig, und pădăra, der Wald).

Wir gingen über das Flüsschen Săadjaga, welches an seinen Quellen schon einmal passirt wurde (S. 286), und das hier in einem steinigen seichten Bette, von hohen Thonufern eingefasst, seinen Lauf nimmt, worauf ich mich von meiner Karawane trennte, die den geraden Weg in der

Richtung nach welcher das nächste Zelt erwartet wurde einschlug, während ich eine Excursion an die Küste anstellte. In Hügeln und sumpfigen Niederungen, auf denen *Dupontia Fischeri* R. Br. häufig war, senkt sich das Terrain sehr allmälig gegen das Meer hin; die Tundra mit ihrer gewöhnlichen Vegetation erstreckt sich unverändert bis an den hohen Küstenrand, dessen schroffer Abhang gegen die See hin in seiner ganzen Höhe von etwa 50 bis 60 Fuss nur aus thonigem Diluvium, ohne alle Felsentblössung, besteht. Auf dem Vorgebirge sammelten wir *Artemisia Tilesii* Ledeb. Das Meer war eben in der Ebbe begriffen; am trockengelegten Küstensaum fanden sich einige mächtige Gerölleblöcke von Kalkstein, Thon- und Talkschiefer, Grünstein. Von Seegras oder thierischen Meeresbewohnern aber war keine Spur zu entdecken; das spärliche Treibholz gehörte den Zwergbirken und Weiden, die der nächste Landstrich hervorbringt. Am hohen Küstenabsturz lagen mächtige Schneemassen, die der Jahreszeit getrotzt hatten; alle Schluchten waren davon erfüllt.

Ohne von diesem Besuch am Meere sehr befriedigt zu sein, verliessen wir die Küste um unser Gepäck wieder zu erreichen. Auf einem der Hügel, an denen unser Weg hinführte, wurde eine Anzahl von sechs Schlitten bemerkt, die hoch bepackt mit verschiedener Habe und durch Rennthierfelle gegen Nässe wohl verwahrt, ganz verlassen auf der Tundra standen. Es pflegen nämlich die Samojeden, deren häuslicher Reichthum vorzüglich in solchen Kleidungsstücken und Zeltdecken besteht, die sie gegen die harte Winterkälte zu schützen bestimmt sind, diese Gegenstände aber zur Sommerzeit nicht gebraucht werden, Alles jetzt Entbehrliche, um es nicht ohne Zweck mit sich zu führen, auf eine Anzahl

Schlitten zu laden, und diese an einem bestimmten Ort auf der Haide zurückzulassen, und zwar ohne alle Wache dabei und ohne dass der Besitzer im Geringsten weiter um das Zurückgelassene sich kümmerte; nur ein friedsamer hölzerner Götze, in einen der Schlitten gesteckt, soll ihre Unantastbarkeit vor jedem Samojeden sichern. Diese Gewohnheit kann einen Begriff von der bewundernswürdigen Redlichkeit der nordischen Nomaden geben; denn vor einiger Zeit noch war es fast unerhört dass ein solches Lager jemals von einem Samojeden beraubt worden wäre, der, wenn er solches gethan hätte, alles häusliche Ungemach als gerechte Strafe des Himmels auf sein schuldiges Haupt herab erwartet hätte. Jetzt ist dieser Gebrauch in der Tundra selten geworden; Syränen, die dergleichen Lager, wo sie sie finden mochten, ohne Scheu rein ausplünderten, haben die Samojeden darin Vorsicht gelehrt, und diese lassen daher heutzutage ihre Schlitten entweder im Walde an verborgenen Orten zurück, oder sie suchen sie auf der Tundra so zu stellen, dass sie selbst mit ihren Zelten in der Nähe bleiben, um das Lager von Zeit besuchen und einige Aufsicht darüber führen zu können.

In einem Syränenzelt, wo wir unsre Reisegesellschaft vorfanden, wechselten wir unser Zugvieh und erreichten darauf ein Zelt freier christlicher Samojeden, die ersten bei denen man einigen Wohlstand und freudigere Gesichter erblickte. Der Abend wurde in Gesprächen und Uebungen mit Pfeil und Bogen hingebracht; die Samojeden zeigten indessen in der Behandlung dieser Waffen keine besondere Geschicklichkeit; auch werden solche heutzutage nur selten, etwa zum Erlegen wilder Gänse und Enten auf den Gewässern, gebraucht. Der Bogen hatte etwas weniger als Manns-

länge und war sehr grob und einfach gearbeiteit, erforderte jedoch eine ziemliche Kraftanstrengung um ihm seine vollkommene Spannung zu geben. Die Pfeile waren etwa 2 Fuss lang, an dem einen Ende mit einem zugespitzten Rennthierknochen, oder auch mit einer Spitze aus Eisen oder Elfenbein, am andern mit einem vierzeiligen Bart von Gänsefedern versehen. Die russische Vintóvka ist heutzutage die gewöhnliche Waffe der Küstensamojeden, die die Jagden der Seethiere betreiben, und dies sind auch ihre einzigen Jagden, die überhaupt den Gebrauch einer Waffe erfordern; denn der Eisfuchs geräth in die für ihn ausgestellten Fallen, das Geflügel aber wird in seiner Mauser ohne alle andere Waffe als allenfalls einen Stock erbeutet.

Die Vegetation blieb sich ziemlich gleich; indessen scheinen die Hügel des Grosslandsrückens, so gering auch deren Erhebung über dem Meere ist, dennoch nicht ganz ohne Einfluss auf das Vorkommen einiger Pflanzen geblieben zu sein; so wurden *Vaccinium uliginosum*, *Ledum palustre* und *Andromeda polifolia*, die wir auf der Höhe des Rückens vermissten (vielleicht auch nur übersehen hatten?), hier, auf den niedriger gelegenen Tundraflächen an seiner Nordabdachung, wieder angetroffen.

(D. 16. Juli.) Um Mittag erst konnten wir das Zelt des greisen Samojeden, unsres gastfreien Wirthen, verlassen, und gelangten, über ein hügeliges Terrain unsere Reise fortsetzend, zu dem Flüsschen Jarǎjjag͗a, d. i. Sandfluss, welches gegen N dem Meere zumündet, passirten ohne Schwierigkeit das seichte Gewässer, worauf wir nach einer zurückgelegten Strecke Weges, an den Ufern eines See Húutà oder Gúutǎ, eine in der Tundra fürwahr seltene Begegnung, eine Hütte antrafen; sie gehörte dem

Samojeden, dessen Zelt wir eben verliessen, der, seit jeher in der Gegend nomadisirend, vor ein paar Jahren dies Gebäu als Abschauer zur Niederlage seiner Winterhabseligkeiten aufgeführt hatte. Daneben befand sich ein Zelt von einigen rennthierlosen Samojeden bewohnt, die die Aufsicht über die Hütte führten, und in den zahlreichen Seen und Weihern der Umgegend die Fischerei so wie die Gänsejagd an deren Ufern betrieben. Die Gänse wurden von ihnen theils mit Pfeilen erlegt, wenn sie nicht in der Mauser waren, sonst aber in der gewöhnlichen Weise mit Hülfe von Hunden verfolgt.

Von den Fischersamojeden erhielten wir ein kleines Boot, welches zum bevorstehenden Gebrauch mitgenommen ward; denn nach einer Strecke, die man über wässerige Niederungen zurücklegte, wurde der Fluss Håbidėpådåra erreicht, welcher, hier in sandigen Ufern fliessend, ein Gewässer etwa von der Breite der untern Kólva, passirt werden musste. Unsere Schlitten wurden zu diesem Zweck entladen und das Gepäck mit Hülfe des Bootes an das jenseitige Ufer gebracht, das Hinüberschaffen der leeren Schlitten aber, so wie der Rennthiere, kostete uns nicht den mindesten Zeitaufwand, indem solches auf die compendiöseste Weise bewerkstelligt ward; es wurden nämlich die vier Rennthiere, die den ersten Schlitten zogen, ohne ausgespannt zu werden, an das Hintertheil des Bootes angebunden; hinter diesem ersten Schlitten befestigte man die Rennthiere des folgenden, gleichfalls unausgespannt, und so fort einen grossen Theil des ganzen Zuges; das Boot stiess vom Ufer ab und der Zug folgte ihm in der grössten Ordnung mit Rennthieren und Schlitten durch das Wasser schwimmend, bis er am jenseitigen Ufer in derselben Ordnung nach und

nach hervortauchte. So wurde die ganze Karawane in drei Zügen hinübergebracht und in dem Zeitraum von etwa einer halben Stunde hatten wir den Uebergang über den Fluss aufs Glücklichste vollendet. Den Samojeden auch mit seinem Rennthier hält auf seinen Fahrten kein Gewässer auf; sein leichter Schlitten muss im Nothfall ihm als Boot dienen, welches der vorgespannte Renner sicher hinüberbringt. Das Rennthier ist ein vortrefflicher Schwimmer; es geht ins Wasser ohne Scheu, schwimmt rasch, und ist dabei so leicht, dass fast die Hälfte des Leibes beim Schwimmen aus dem Wasser ragt.

Ueber Flächen und Anhöhen, die mit Seen und sumpfigen Niederungen abwechseln, waren wir gegen O und ONO, die Hügel des Grosslandsrückens zu unsrer Rechten im Angesicht behaltend, vorgerückt. Vom rechten Thalrand der Hǎ́bidėpǎ́dǎra ab zog sich nun eine Hügelgruppe, aus einem gleichmässig erhobenen Landrücken in höhern Kuppen hervorragend, wie es schien in NWlicher Richtung hin; die Samojeden nannten sie Gúuty. — Da wir in der Umgegend weit und breit keine Nomaden entdecken konnten, unsre Rennthiere aber von der Fahrt, die wir den ganzen Tag fortsetzten, ermüdet waren, so beschlossen wir die Nacht auf der Tundra zuzubringen, während Einer der Samojeden ausgesandt wurde um nach einem Zelte auszuspähen, von welchem aus uns frisches Zugvieh entgegengeschickt werden sollte.

(D. 17. Juli.) Am frühen Morgen war unser Ausgesandter nach erfolglosem Suchen zurückgekehrt; da wir mithin nicht darauf hoffen durften bald frisches Gespann zu erhalten, in dieser Jahreszeit aber die noch nicht zu Kräften gekommenen Rennthiere keine fortgesetzten Tage-

reisen ausdauern, so musste ich mich entschliessen zu einem Zelte zu schicken, welches, in einiger Entfernung bereits, zur Seite unseres Weges zurückgeblieben war: während wir selbst an Ort und Stelle geduldig uns zum Warten bequemten. — Ein regenig bewölkter Himmel schwebte über der Gegend; der Wind wehte heftig aus SSW. jedoch nur die untern Luftschichten bewegend; das Thermometer zeigte um 7 U. Ab. 10° C. an. Das Land, das uns umgab, gewährte einen öden leblosen Anblick: südlich erschien die Aussicht begrenzt von den Kuppen Gúuty: nach Ost und West, in dem bläulichen Saum der Ferne sich verlierend, erstrecken sich die unübersehbaren Tundraebenen, auf denen, kräuselnden Wellen gleich, nur hie und da einzelne Gruppen von Hügeln emportauchen: gegen Nord dehnen sich wieder dieselben schrankenlosen Moore und Niederungen, am fernen Horizont bald in Nebel und Regen verschwimmend, und bald an ihrem Rande von einer dunkelblauen Wolkenschicht gesäumt, die über dem Reich des nebligen Eismeers schwebt.

Mochte die Langeweile, nach Goethe die Mutter der Musen, oder der Branntewein, mit dem ich meine jungen Samojeden bewirthete, sie dazu antreiben, sie stimmten ein Lied an, das, in äusserst monotoner Weise gesungen [1]), gleichwol uns die Zeit angenehm kürzte, bis unser Bote mit frischen Rennthieren, die er brachte, bei uns erschien. Wie liessen unverzüglich die Schlitten in Stand bringen, und setzten durch die Dämmerung der Nacht unsre Reise fort.

(D. 18. Juli.) Am frühen Morgen machten wir Halt und liessen unsre Rennthiere weiden, da wir noch immer

1) Dies und mehrere andere Volkslieder der Samojeden findet man, von einigen Bemerkungen begleitet, unter den Beilagen des II. Bandes.

keinen Чum hatten entdecken können. Es stürmte ungestüm aus SSW und der Regen fiel in Strömen herab; einigen Schutz vor dem Unwetter zu finden, verkrochen sich die Samojeden unter ihre Schlitten, während ich mit meinem Begleiter auf unsere Kibitken angewiesen waren, welche, vorn durch die Rennthierfellmatten verdeckt, uns zwar vollkommen vor dem Regen sicherten, dagegen aber uns in eine ägyptische Finsterniss bannten, wo man suchen musste sich durch philosophische Betrachtungen oder, in deren Ermangelung, durch Schlaf die Zeit zu vertreiben. Nach einigen Stunden erst liess der Regen nach und wir wollten uns wieder auf den Weg machen; es dauerte indessen noch volle zwei Stunden ehe wir unserer Zugthiere habhaft werden konnten. Das Einfangen der Rennthiere, die zum Anspann erfordert werden, aus einer grossen Heerde geschieht sonst mit Leichtigkeit; einige Leute stellen sich, einen weiten Kreis bildend, unter die Heerde und stimmen in langgedehnten Tönen, mit den Lauten $\overset{h}{\text{g}}$oj, $\overset{h}{\text{g}}$oj, $\overset{h}{\text{g}}$oj, ein monotones Rufen an; die des Anspanns gewohnten Thiere sondern sich auf diesen Ruf sofort von dem übrigen Theil der Heerde, und sammeln sich in den von den Menschen gebildeten Kreis; eine Schnur, die auf dem Boden liegt, wird nun von Allen gleichzeitig erhoben und der Trupp ist umzingelt; durch allmäliges Verkürzen der Schnur wird der Kreis enger gezogen, und aus dem gedrängten Haufen nun diejenigen Thiere ausgewählt, deren man zum Anspann bedarf, welche in die Länge der Schnur befestigt werden; hat man auf diese Weise die erforderliche Anzahl beisammen, so wird der Kreis gelöst und der Ueberschuss in Freiheit gesetzt. Bei einem Zelt und wohlabgerichteten Thieren, hat das Geschäft durchaus keine Schwierigkeit; wol aber wird

ein kleiner Trupp Rennthiere, zumal wenn sie jung und ungewohnt sind, und kein Zelt in der Nähe sich befindet, zu welchem die Heerde stets sich zu halten pflegt, bisweilen irre, und lässt sich dann auf keine Weise einkreisen, wie wir solches eben erfuhren; denn ein einzelnes Thier, wilder als die Uebrigen, floh, sobald man ihm nahte, in die Kreuz und Quer, doch immer im Umkreis unsres Lagerplatzes, und die übrigen Thiere folgten diesem Anführer; bis man endlich sich genöthigt sah die Thiere einzeln mit Hülfe der Schlinge einzufangen, wobei Mehrere von dem Trupp Theile ihres Geweihes einbüssten, welches, um diese Zeit noch nicht vollkommen erhärtet, bei der Bewegung der Flüchtigen, die durch die Schlinge plötzlich aufgehalten wurde, leicht abbrach, was übrigens nicht weiter beachtet wurde, da dieser Unfall dem Rennthier häufig zu begegnen pflegt; auch wird von einigen Syränen, die eine wohlgeordnete Rennthierzucht haben, denjenigen Thieren ihrer Heerde, die zum Schlachten im Herbst bestimmt sind, das Geweih um diese Zeit absichtlich abgebrochen, wodurch die Thiere mehr Fett erzeugen sollen, was sich wol einigermassen hören liesse.

Endlich war Alles in Ordnung, unsre Schlitten bespannt, und wir konnten weiter fahren. Das Land blieb wellig-hügelig wie bisher; trockene Tundra wechselnd mit wässerigen Morästen und Seen; einige von Vegetation entblösste Hügel zeigten Sand, Gruss und Gerölle, meist Thonschiefergerölle. Am Abend erreichten wir ein elendes Zelt, welches uns dürftig vor dem Regen schützte, der in erneuten Güssen herabfiel; der Sturm heulte dabei und der Donner liess seine Stimme gewaltig vernehmen; dies war das erste Gewitter, welches wir im hohen Norden über der Waldgrenze erlebten. Nachdem es vorüber, stillte es ab und, da meine Zeit mir

theuer war, so beschloss ich wieder die Nacht zur Fortsetzung der Reise zu Hülfe zu nehmen.

(Den 19. Juli.) Auch ward der Himmel nun zusehends erheitert; gegen Morgen hielt der Wind zwar noch an, allein die Luft war hell und von mildem Sonnenschein erwärmt. Wir gingen über das Flüsschen Jájjagͪa, d. i. Erdfluss, also benannt von der Beschaffenheit seiner Ufer (von ja, die Erde, im Gegensatz zu tab, jarǎ́j, der Sand), und die beiden Flüsschen Sarèmbòj, die in Einer Mündung zum Meere ausfliessen. Jetzt richteten wir unsre Fahrt gegen eine zahlreiche Heerde von Rennthieren, die auf der Tundra bemerkt wurde, und erreichten den wandernden Zug eines Syrănen, der mit seinem Zelt eben im Umziehen begriffen war. Drei Schlitten, jeder mit vier Rennthieren bespannt, und einige Hunde dienten um die Heerde, die nach der Angabe des Besitzers über 2000 Köpfe zählte, zusammenzuhalten und weiterzutreiben. Ein langer Zug Schlitten, in kleinere Theile getheilt, die von dem Hausvater, der Hausfrau und einer Magd geführt wurden, folgte der Heerde; auf diesen Schlitten war die sämmtliche Habe des Besitzers vertheilt; hier lagen die Kinder, in Linnen und Felle warm eingehüllt, den süssen Morgenschlaf schlummernd; dort sah man Kochkessel, Geschirre und Geräthschaften, nebst dem Mundvorrath; sodann endlich Zeltdecken und Stangen, das Alles auf den Schlitten in der zweckmässigsten Ordnung, wie solche durch das immer wandernde Leben, wo jedes Stück, um schnell zur Hand zu sein, seinen bestimmten Platz haben muss, eingegeben zu sein schien. Der Zug machte Halt, und wir begrüssten den Wirthen, der mittlerweile den Weibern den Platz anwies, wo das Zelt stehen sollte, welche sofort, drei an der Zahl, geschäftig

sich an die Arbeit machten, und in 12 Minuten das Haus mit seiner gesammten innern Einrichtung bis in die kleinsten Details vollendet hatten. Bald prasselte auch das Feuer in dessen Mitte auf der Erde; rund um dasselbe nahmen Hausgenossen und Gäste, jene zur Rechten, diese zur Linken des Eingangs, auf einer Unterlage weicher Rennthierfelle Platz; dem seltenen Gast zu Ehren ward der enorme Theekessel aufs Feuer gesetzt; ein Tisch, — oder vielmehr ein niedriger Schemel, der dies Amt versah, von etwa einem Foliopapierbogen Fläche auf 4 bis 5 Zoll hohen Füssen, — ward vor den angesehensten der Gäste hingerückt, darauf die Theetassen, in zahlreicher Folge nach einander, nach russischem Brauch und Sitte, eingeschenkt wurden. Kurz, in dem neuen Hause des gastfreien Wirthen hatte man sich alsobald eingelebt, und so gut, wie in manchem alten nicht.

Die Zelte der Nomaden, — denn auch Syränen und Russen haben ihre Wohnungen, wie ihr ganzes Nomadenleben, bis aufs Kleinste nach dem Vorbild der Samojeden gestaltet, — haben eine ihrem Zweck vollkommen entsprechende Einrichtung und werden etwa folgendermassen aufgestellt. Zwei Stangen von etwa 15 Fuss Länge sind an einem ihrer Enden durch einen Schnurring mit einander verbunden: dies sind die Grundstangen; sie werden zuerst aufgerichtet, indem sie mit ihren untern Enden in die Erde eingefügt werden, und zwar so weit von einander als das Zelt Durchmesser haben soll, während ihre obern Enden sich kreuzen und, etwas über dem Durchkreuzungspunkte, den Schnurkreis tragen. Die übrigen Stangen werden nun um diese gestellt, so zwar, dass sie mit ihren untern Enden, je 2 oder 3 Fuss von einander entfernt, einen Kreis von dem gegebenen Durchmesser auf dem Boden umgrenzen,

während die obern Enden durch den Schnurring gesteckt werden, der die zwei Grundstangen zusammenhält, und nun auch den übrigen als Stütz- und Sammelpunkt dient; auf diese Weise ist das Gerippe des Zeltes vollendet. Zur Bedeckung desselben dienen im Sommer Matten von Birkenrinde, die bisweilen sauber gearbeitet sind. Sie bestehen aus vierseitig geschnittenen Stücken der innern biegsamen Rindenschichten des Baumes, die mit Thiersehnen zu grossen Matten an einander genäht, und diese Matten, der grössern Festigkeit und Undurchdringlichkeit gegen die Nässe halber, in doppelter und dreifacher Schicht über einander verbunden werden. Diese Deckmatten haben die Gestalt trapezförmiger Flächen, deren parallele Seiten in zwei concentrischen Kreisbogen ausgeschnitten sind; sie sind in ihren obern Winkeln mit Schnüren versehen, durch welche sie an die Zeltstangen befestigt werden; sechs dergleichen bilden die Bedeckung fur den untern Theil des Zeltes, zwei oder drei decken die Spitze desselben. Die untern werden zuerst auf das Gerüste des Zeltes aufgelegt, so zwar, dass sie mit übergreifenden Rändern einander decken, und nur zwischen zweien der Stangen ein Raum für den Eingang offen bleibt. Alsdann werden die obern Deckmatten, durch Vermittelung von ein paar Taschen, die gegen die obern Winkel hin auf ihrer Fläche angebracht sind, von zwei Personen gleichzeitig, mit zweien Stangen über die untere Zeltbedeckung und das noch kahle Stangengerüste des obern Theiles weg, in die Höhe geschoben, zwei lange Schnüre aber von ihren obern Winkelspitzen ab in spiralförmig absteigender Linie um das Zelt herumgelegt, und an die Basis einer seiner Stangen befestigt, wodurch die ganze Zeltbedeckung ihre Festigkeit erhält; auch diese obern Zeltmatten decken

mit übergreifenden Rändern sich selbst sowol, wie auch die obern Ränder der untern Deckmatten. An der Spitze des Zeltes bleibt eine kreisförmige Oeffnung, durch welche die sich kreuzenden Stangen des Zeltgerippes hinausragen, und die, mit dem Eingang zugleich, als Rauchfang dient. Der Eingang wird nach der Richtung hin angebracht, die vor dem jedesmal wehenden Winde geschützt ist, wodurch das Feuer im Zelte ruhiger brennen kann und der Rauch weniger lästig fällt. Durch diesen Eingang kann man nur in gebückter Stellung eintreten, da in einiger Höhe nicht nur die Deckmatten über einander zu liegen kommen, sondern auch die zwei Stangen, deren offen gelassener Zwischenraum als Eingang dient, durch eine Querschnur mit einander verbunden sind, auf welcher die Enden zweier horizontalen Stangen ruhen, die durch den innern Zeltraum nach dem Hintertheil des Zeltes in einen spitzen Winkel zusammenlaufen, wo deren Enden an eine senkrecht stehende Stange befestigt werden. Diese horizontalen Stangen dienen zum Aufhängen des Kochkessels über dem Feuer, welches in der Mitte des Zeltes auf der Erde angelegt wird; dazu aber dient ein platter Stab, der in seiner Länge von einer Reihe von Löchern durchbrochen, an seinem Ende aber in einen Haken heraufgekrümmt ist; durch eines dieser Löcher wird ein Querstab geschoben, der mit seinen Enden über den horizontalen Querstangen des Zeltes ruht, während der Haken das Kochgeschirr zu tragen bestimmt ist, welches mithin, je nach dem Bedürfniss der Hausfrau, in beliebiger Höhe über dem Feuer hingehängt werden kann. Der Eingang wird durch eine Matte von Rennthierfellen, oder, bei den fremden Tundrabewohnern, durch ein Stück Segeltuch verhängt, welches beim Eintreten in

das Zelt zurückgeschlagen werden muss. Um das Zelt nach Möglichkeit vor dem Eindringen des Windes zu schützen, pflegt man den Umkreis desselben mit rasch ausgerauftem Moos, oder im Winter mit darangehäuftem Schnee zu umgeben. Ein Zelt hat, je nach der Anzahl der Bewohner, die es zu fassen bestimmt ist, einen grössern oder geringern Umfang, und bildet nach diesem Umstand einen bald stumpfern, bald spitzern Kegel; im Mittel pflegt man dem Kreis etwa 15 Fuss Durchmesser zu geben. Im Hintergrunde des Zeltes pflegt bei den fremden christlichen Nomaden ein uraltes Crucifix, in Holz oder Messing gearbeitet, oder ein Heiligenbild aufgestellt zu werden, um welches denn die Geräthschaften der Hausfrau und der Mundvorrath ihren Platz finden. Auch bei den Heiden wird diesem Winkel, als demjenigen, in welchem immer ihre Nahrungsmittel liegen, eine gewisse religiöse Ehrfurcht gezollt. Rund um die Feuerstätte werden nun die Rennthierfelle auf die Erde gebreitet, die den Hausgenossen zum Lager dienen, denen man im Winter, um sie vor der Nässe des schmelzenden Schnee zu sichern, noch eine Unterlage zu geben pflegt, wozu Matten aus Weidenruthen, bei den Syränen aber häufig aus Stroh geflochten, und, in Ermanglung beider, grüne Tannenzweige angewandt werden. Auch dem Feuer wird, auf dem Schneeboden, gewöhnlich ein Eisenblech zur Unterlage gegeben. Die Winterzelte der Nomaden haben, statt der Bedeckung von Birkenrinde, Matten von Rennthierfellen, die in doppelter Lage über einander, die innere mit der rauhen Fellseite nach innen, die äussere mit dieser nach aussen gelegt werden. Auch werden diese Zelte, da deren Bewohner zur Winterzeit länger, bis acht Tage und darüber, an einem Ort zu verbleiben pflegen, mit mehr Sorgfalt aufge-

richtet, besser gegen Wind und Wetter geschützt, und sind in der Regel auch geräumiger, indem die Samojeden im Winter geselliger, mehrere Familien bei einander, sich auf-aufzuhalten pflegen, und die einzelnen Zelte dann auch wohl nicht selten eine grössere Anzahl von Bewohnern aufnehmen müssen. So findet man die Samojeden in der strengen Jahreszeit in kleinen Ortschaften von 6 und 8 Zelten bei einander verweilen. Im Uebrigen unterscheiden sich die Zelte der Samojeden von denen der Russen und Зyränen, wie bereits bemerkt worden, gewöhnlich auf den ersten Anblick schon durch ihr ärmliches Ansehen; während diese in ihrem Aeussern meist reinlich und nett sich ausnehmen, erkennt man den Samojedenчum schon aus der Ferne an seinem schmutzigen berauchten Ansehen, und seine Bedeckung ist, nicht selten aus Sommer- und Winterdeckmatten zugleich, in Flicken und Fetzen zusammengesetzt; Wind und Wetter verkehren in dem Zelte.

Gegen Abend setzten wir unsre Reise durch die helle Sommernacht fort, und passirten das Flüsschen Jaräjjaga, d. i. Sandfluss.

(D. 20. Juli.) Das Terrain blieb noch wellig-hügelig; allein die Hügel wurden nun flacher, die Seen weniger zahlreich; der Höhensaum des Grosslandsrückens, welcher uns stets zur Rechten begleitet hatte, war nun entschwunden, vielleicht indem er tiefer landeinwärts zurückblieb; ausgedehnte Niederungen erstrecken sich in die Runde, aus denen wenig bemerkbare Hügel und Erhabenheiten auftauchen, welche bei den Samojeden meist alle ihre besondern Namen tragen, Namen die ich jedoch übergehe, da diese unbedeutenden Höhen nur für den Nomaden der Tundra ihre Wichtigkeit haben, dem sie als Wegweiser auf den heimathlichen Ebenen

dienen, und der daher mit einer minutiösen Genauigkeit ihre gegenseitige Lage und Entfernungen, so wie die Beschaffenheit der Flechtenweide in deren Umgebungen, zu berichten weiss.

Am Morgen gelangten wir zu einem Зyránenzelt, das am linken Ufer der Korotáïha, samojedisch Jadäjjaga, d. i. abschüssiger Fluss, einem der bedeutendsten Küstenflüsse des Grosslands, gelegen war. Den Besitzer des Zeltes mit seinen Hausgenossen fanden wir abwesend, indem er zur Feier des heiligen Eliastages, welcher auf heute fiel, nach einem benachbarten Zelte zu Gast gefahren war. Da hier nur zwei Knechte zugegen waren, mithin es an Leuten fehlte um uns weiter zu bringen, so sandte ich einen Boten ab, um leider die Gesellschaft zu stören und den Besitzer unseres Zeltes abzurufen. Es wunderte mich weniger dass man auch in der Tundra Nachbarschaft hält, als dass die Зyránen, hier in der Wildniss, ihre Zeitrechnung nicht verloren und die Kirchenfeste, die auf ein bestimmtes Datum fallen, so genau beobachteten; der Umstand wird indessen begreiflich, wenn man eine Art Kalender sieht, die von ihren Schriftgelehrten oder sogenannten Bücherleuten (kniжniki) in den Dörfern verfertigt, ihnen in die Tundra mitgegeben wird. Dieser Kalender ist der einfachste, den man immer haben kann; ein vierseitiges Stäbchen, auf dessen zwei gegenüberliegenden Seiten die einzelnen Tage durch Einkerbungen bezeichnet werden, und zwar die gewöhnlichen Wochentage durch einfache Querkerbe, die Sonntage durch Kreuze, Festtage die auf Wochentage fallen, durch eine in den Querkerb eingebohrte Vertiefung, mit Sonntagen zusammenfallende Festtage durch eine eben so in das Kreuz eingebohrte Vertiefung, und alle diese Zeichen schräg gelegt —

Fastenzeit. Um die Rechnung nicht zu verwirren, werden immer nach einer gewissen Zeit, die man im Gedächtniss behält, diejenigen Zeichen, welche die schon durchlebten Wochen enthalten, weggeschnitten; wenn sich dann das ganze Kalenderstäbchen, allmälig kürzer werdend, seinem Ende nähert, so macht sich auch der Nomade bereit die Tundra zu verlassen, die er zeitweilig bewohnte, um den Winter in den heimathlichen Dörfern zuzubringen, wo er des Kalenders nicht bedarf. Die russischen Bauern in den Dörfern berechnen ihre Zeit bekanntlich nach der Anzahl der Tage, die zwischen den einzelnen bedeutendern Festtagen ihrer Kirche liegen, und haben ihre Zeitrechnung immer gegenwärtig, ohne nach Monaten oder Datum zu rechnen.

Die Luft war heiter und das Thermometer stieg um 11 U. Morg. auf 23½° C. — Von dem Orte rechnet man die Entfernung zum Meere auf zwei Tagereisen, etwa 40 W., und noch am gestrigen Tage ward von den Hügeln, auf denen unser Nachtlagerzelt gelegen war, das Meer sichtbar gewesen.

Während ich eben mit meinen Arbeiten beschäftigt war, trat ein Samojede auf mich zu, der über die Ungerechtigkeit seines Syränischen Gebieters bei mir Klage führte. Ich setze das Gespräch, wie es zwischen uns geführt ward, Wort für Wort her, da man aus demselben am Besten die Einfalt und sorglose Unwissenheit dieses Volkes begreifen und dann erklärlich finden wird, wie die Syränen diesen armseligen Stamm so gänzlich unter ihre Herrschaft haben bringen können.

„Aber höre mal, Ew. Hochwürden," redete mich der Samojede an, — denn sie hatten diese Titulatur in ihrem Umgang mit den Missionären erlernt, — „Ew. Hochwürden,

was meinst du dazu, dass mein Wirth mich nicht loslassen will?" Warum will er dich denn nicht loslassen? fragte ich; „Die Kabalà (Schuld, S. 299) verweigert's." Es ist euch ja aber die Kabalà heutzutage erlassen? [1]) „Das weiss ich nicht zu sagen; wol meinen Einige so." Wie lange dienst du deinem Wirth? „Seit zwei Jahren." Wie viel erhältst du Jahreslohn? „Zwanzig Rubel, sagt der Wirth, erhalt' ich." Wie oft hast du denn das Geld bekommen? „Ich habe kein Geld bekommen." Und warum nicht? „Die Kabalà ist's ja." Wodurch hast du deine Kabalà gemacht? „Weiss nicht; ich habe sie nicht gemacht; meine selige Mutter und mein verstorbener Bruder haben sie gemacht, sagt der Wirth." Was hast du denn eine Schuld abzudienen, die du nicht selbst machtest, und dein Wirth vielleicht erlogen hat? „Weiss nicht; aber der Wirth sagt so: das Gesetz, sagt er, befiehlt mir ihm zu dienen, weil meine Mutter und mein Bruder die Kabalà bei ihm gemacht haben." Wie hoch beläuft sich denn deine Kabalà? „Wie soll ich darum wissen? das weiss ja wol der Wirth genauer als ich, der's aufgeschrieben hat."

Erst gegen Abend erschienen die Зyránen, nach denen ich ausgesandt hatte, und wir konnten zur Weiterreise Anstalt machen. Das Einfangen der Rennthiere, die bei dem heissen Tag, von Bremsen sehr geplagt, äusserst unruhig waren, und das Uebersetzen über den Fluss hielten uns indessen noch einige Stunden auf, die ich benutzte um am

1) S. im Reglement zur Verwaltung der Samojeden § 96 u. 97 im Anhang, wo es heisst: nach Ablauf eines Jahres nach Veröffentlichung des Reglement, sollen alle bei der Kreisbehörde nicht angezeigten Schuldforderungen, die sich auf die Samojeden erstrecken, als null und nichtig betrachtet werden. Es fand sich aber nach Ablauf dieser Frist keine einzige der Art Forderung von einem Зyránen angezeigt, mithin alle Kabalà gesetzlich abolirt.

gegenüberliegenden Ufer zu botanisiren. Die Vegetation auf der grasreichen Höhe stand jetzt in voller Blüthe und kräftigem Gedeihen, und zeigte die Mannigfaltigkeit der Kräuter, die in der Tundra den trocknen fruchtbaren Flussufern, wo eine Schicht Dammerde den Torfboden der Moräste ersetzt, vorzüglich eigen zu sein pflegt. Sie bestand etwa aus folgenden Pflanzen: *Armeria alpina, Saxifraga cernua, caespitosa* L. und deren Varietät *β. groenlandica* Wahl., *Senecio campestris, Astragalus alpinus, Phaca frigida, Oxytropis borealis, Hedysarum obscurum, Stellaria dahurica, Cerastium furcatum, Arctostaphylos alpina, Parnassia palustris, Lychnis apetala, Draba muricella* Wahl., *Androsace septentrionalis, Erigeron alpinus, Sanguisorba officinalis, Viola biflora, Ranunculus acris, Myosotis alpestris, Allium Schoenoprasum, Polygonum Bistorta* und *viviparum, Oxyria reniformis, Juncus arcuatus, Pachypleurum simplex,* und einige Arten mehr.

Jenseits, über dem Ufersaum des Flusses, ging die Sonne strahlend am wolkenlosen Horizont unter. Um das Zelt hatte sich die zahlreiche Heerde versammelt, auf der grasigen Höhe weidend; leichtfüssig hüpfen die jungen Rennthierkälber, und verirren sich unter der weidenden Menge; ein Laufen und Durcheinanderrufen der Mütter und Jungen, die sich suchen und finden; es ist ein belebter Anblick. Den steilen Abhang herab bewegt sich mittlerweile langsam bedächtigen Schrittes der lange Zug der Schlitten; allmälig werden Menschen und Gepäck im schwankend leichten Kahn herübergesetzt: aber Schlitten und Rennthiere schwimmen, seltsam anzuschauen, in ungestörter Ordnung, dem leitenden Nachen folgend, durch die Flut.

Es ward Nacht ehe unsere Karawane so weit im Stande war, dass wir reisen konnten; eine schöne stille Sommernacht! aber stumm sind auch die heitersten Julinächte der Tundra; die Stimme des Vogels unterbricht nicht deren lautlose Ruhe; nicht das Zirpen einer Grille wird gehört, oder das leichte luftige Schwirren einer nächtlichen Phaläne; alles ist stumm und todt; nur selten fliegt ein Schneehuhn, aufgescheucht von den Tritten der Rennthiere, über dem Moor auf; und die nimmer rastenden ewigen Peiniger, die ewig singenden, summenden Mücken verfolgen den Wanderer am warmen Sommerabend, verfolgen ihn in der Nacht, auch hier noch im hohen Norden zu Hause. Oede ist das Land; nur in spärlich zerstreuten Oasen gruppirt sich der Mensch mit dem Rennthier, das er um sich sammelte, sporadisch in der Wildniss; verlangend sucht das Auge am nebligen Rande der Flachländer nach einem Hügel, nach der leisesten Erhöhung, um darüber jene kleinen Kegel von der Form der Ameisenbaue zu entdecken, wo der Bewohner der Tundra sein heimisches Obdach weiss; er sieht sie auftauchen und grösser werden; das Gebell der Hunde, die um die Zelte lagern, verkünden seine Ankunft, und der zottigbepelzte Samojede mit den garstigen Mongolenzügen tritt vor den berussten rauchenden Чum, um den Gast willkommen zu heissen und, nebst seinem Obdach, das Beste seiner Habe zu dessen Verfügung zu bieten; und die Gastfreiheit des hässlichen Hyperboräers meint es immer redlich und ohne Eigennutz.

(D. 21. Juli) Wir erreichten am Morgen das Zelt eines reichen Зyränen, wo wir unser Zugvieh wechselten und weitergingen. Weite sumpfige Niederungen wechseln mit moosigen Tundraflächen und werden hie und da von

leichten welligen Erhabenheiten unterbrochen. Auf den wässerigen Seggenmorästen herrschen vor Allen *Carex rotundata* Wahl. und *ampullacea* Good., *Eriophorum vaginatum* und *augustifolium;* die *Pedicularis sudetica* blümt diese Moräste; weniger wasserreiche Flächen decken *Sphagnum* und *Polytrichum*, *Zwergbirken* und *Weiden;* auf den trockenen lehmigen Anhöhen endlich herrschte jener mannigfache Wechsel der lieblichen Alpenpflänzchen, die *Saxifragen*, *Oxytropis borealis* und *Astragalus alpinus*, *Dryas octopetala*, die ganze Hügel mit ihren Rasen überzieht, *Silene acaulis*, *Myosotis alpestris*, *Senecio campestris*, *Gymnandra altaica*, seltener und einzeln die niedlichen *Thalictrum alpinum* und *Pinguicula alpina.* Die *Salix hastata* wurde nicht mehr bemerkt; dagegen hielten noch Stand *S. lanata* und die *Polarweiden.*

Die Luft war schwül, und der *Oestrus tarandi* wurde unsrem Zugvieh, welches sich dessen nicht erwehren konnte und wild um sich schlug, ausserordentlich lästig. Auf eine kurze Zeit sahen wir die Atmosphäre vollkommen wolkenlos um uns, eine seltene Erscheinung in diesen Breiten; aber auch der heiterste Himmel über den arktischen Mooren ist immer ein blasser hyperboräischer Himmel.

Das warme Wetter lockte die Lemminge *(Mus Lemmus var. b.* Pall.*)* zum Vorschein, die behaglich vor ihren Höhlen sich sonnten; der Boden feuchter moosiger Tundraflächen zeigte sich bisweilen von ihren Gängen und Pfaden nach allen Richtungen durchwirkt. Das Thierchen erscheint in diesen Gegenden in regelmässigen Wanderzügen, die zu Ende des Mai und bis in die Mitte des Juni über das Uralgebirge herüber in die Ebenen anlangen, und sich westlich über die drei Samojedentundren bis an das Weisse Meer, und südlich bis

an die Waldgrenzen verbreiten; denn in der Waldregion wird der Lemming nicht angetroffen. In manchen Jahren sind diese Züge überaus zahlreich; in ganzen Strichen bedecken sie den Boden, wie man berichtet, so dass einzelne Individuen bis in die Zelte der Nomaden sich verirren, oder, an den geneigten Kegelflächen der Zeltbedeckung hinanklimmend, durch die obere Rauchöffnung in die Feuerstätte herabfallen, wo es dann nicht gar selten sich ereignet, dass sie in den Kochkessel gerathen und mit zum Mahle aufgetischt werden. Füchse und Eisfüchse folgen regelmässig den Wanderzügen des Lemmings, von dem sie hauptsächlich ihre Nahrung nehmen, und dessen häufige Erscheinung daher mit Recht als ein Segen für die Bewohner der Tundra betrachtet wird, indem selbige in dergleichen Jahren eine ergiebige Jagd haben. Diese Raubthiere vermindern sehr bedeutend die Anzahl der Lemminge; viele Individuen derselben finden auch ihren Tod in den Flüssen, die sie durchschwimmen; auch haben sie endlich die Hunde der Samojeden zu ihren beständigen Feinden, die, sobald sie einen Lemming in seiner Höhle aufspüren, solche aufzuscharren und das Thier todtzubeissen pflegen, ohne es zu verzehren, da ihre Nahrung bei den Zelten ihrer Besitzer gemeiniglich in reichlicher Menge ihnen zu Theil wird. Nicht in jedem Jahre indessen erscheinen die Züge der Lemminge gleich zahlreich, in manchem, und bisweilen in einer Reihe von Jahren, fallen sie gänzlich aus, wie sie denn auch in gegenwärtigem Sommer nicht erschienen waren. Im Herbst pflegt der Lemming östlich über das Gebirge zurückzuwandern. Eine nicht geringe Anzahl bleibt jedoch auf der europäischen Seite zurück, die in den Tundren überwintert, und auch in dieser Jahreszeit noch von den Eisfüchsen in ihren Höhlen, wo sie

einen Winterschlaf schläft, aufgegraben und verspeist wird. Alle Thiere, die jetzt auf der Tundra angetroffen wurden, waren solche, die hier überwinterten. Die Höhlen, die sie bewohnen, gehen in söhliger oder mässig geneigter Richtung nicht sehr tief unter die Rasen herab; der Eingang dazu pflegt an einem Erdhügel oder unter einem niedrigen Strauch angelegt zu werden, so dass die Oeffnung vor dem Eindringen des Regens geschützt ist; die einzelnen Eingänge stehen mit einander durch schmale in die Moosdecke eingetretene Strassen in Verbindung. Auf weniger feuchten, mit Moosen und einigem kleinen Gestrippe überwachsenen Moorflächen, wo der Lemming besonders gern und zahlreich sich ansiedelt, bieten diese Strassen, die sich in vielfachem Gewirre nach allen Richtungen kreuzen, die einzelnen Höhlen mit einander verbindend, einen ungewohnt belebten Anblick, und man könnte dergleichen Flecke gar bezeichnend volkreiche Lemmingstädtchen nennen, durch die man an das Phantasieland Lilliput seiner Kinderjahre erinnert wird. Wenn man diese kleinen Lilliputaner ergreift, was nicht schwer hält, so lassen sie einen durchdringenden Laut von sich hören, etwa wie unsere Hausmaus, jedoch viel lauter. Uebrigens sind die Lemminge in den letzten Jahren, wie ich schon anführte, weit seltener geworden, als sie wol vor Zeiten zu erscheinen pflegten; und die Ursache dieser Abnahme liegt unstreitig in der zu sehr von zahlreichen Rennthierheerden zertretenen Tundra, die an Nahrung für das Thier, welche es von Wurzeln nimmt, ärmer geworden ist, wobei zugleich die vielbesuchten Flächen keine so ungestörten Zufluchtsörter wie bisher darbieten. Das volksthümliche Vorurtheil der Samojeden aber ist, dass der Lemming von dem Rennthier gefressen werde.

Wir passirten die Flüsschen Jaggaréjjaga, d. i. abkehrender Fluss, und Jursakójaga, d. i. gleichlaufender (?) Fluss, der erstere so genannt weil er in seinem Laufe plötzlich eine starke Wendung macht um dem Eismeer zuzufallen, und der zweite mit ihm gleich, d. i. parallel laufend, und also gleichfalls eine schroffe Wendung machend. Alle diese wenig ansehnlichen Küstenzuflüsse sind seicht, haben ein steiniges, von Quarz- und Thonschiefergeröllen bedecktes Bette. — Das Land wird wieder hügeliger; Niederungen wechseln mit welligen Erhabenheiten, mit Hügeln und Kuppen ab.

Gegen Abend erreichten wir das Zelt eines Pustoзérsker Rennthierbesitzers, der jedoch selbst mit einem Theil seiner Heerde noch nicht in diesen Breiten angelangt war, daher wir denn hier nur ein paar Weiber vorfanden und zu einem benachbarten Zelte senden mussten, um einige Leute kommen zu lassen, die unsern Zug weiter führen konnten. Diese langten erst in der Nacht an, wo wir ungesäumt unsre Reise fortsetzten. Die Luft war still und das Thermometer stand noch um 9 U. Abends auf 21° C.; aber dunkle Wolken bedeckten den Himmel und ein fernes Gewitter, Blitze und Wetterleuchten wurden sichtbar. Gegen Morgen langten wir bei einem Zelt freier heidnischer Samojeden an, wo wir einige Stunden rasteten.

(D. 22. Juli.) Die Lage unseres Zeltes auf einer Anhöhe und die Heiterkeit der Atmosphäre, die nach einem starken Nachtregen mild und durchsichtig erschien, gestatteten von dem Punkte aus einen ziemlich weiten Ueberblick der umliegenden Gegend. Von NNW bis in ONO des Kompasskreises sah man den Horizont von einem Bergrücken begrenzt, der in der Gestaltung seiner Höhen, welche

offenbar als felsige Gipfel schon aus der Ferne sich kundthaten, von dem Grosslandsrücken, dem wir bisher gefolgt waren, sehr auffallend unterschieden war, auch auf den ersten Anblick schon eine ungleich beträchtlichere Erhebung verrieth. Dieser Höhenzug wird in seiner Gasammtheit von den Nomaden der Tundra mit keinem besondern Namen bezeichnet, wol aber die einzelnen Berggruppen, die ihn bilden, genannt. So erhebt sich in NNW die Gruppe Háardà-rapǎj von zerklüftetem Ansehen, mit zackigem Gipfel, der die Ruinen einer alten Burg zu tragen scheint; den Samojeden schon fiel der Vergleich mit einem Städtchen oder einer Häusergruppe auf, die nach diesem Umstand dem Berge seinen Namen gaben, welcher durch Häuser- oder Hüttenfels[1]) übersetzt wird. Weiter in N erstreckt sich ein langgezogener Höhengrat, gegen ONO allmälig sich senkend, der Máalagoj, d. i. Zeltrücken, einen sehr bezeichnenden Namen tragend, denn auf dessen allmälig sich erhebender und gleichmässig begrenzter Scheitellinie stehen, Ameisenkegeln vergleichbar, kleine konische Spitzen oder Zacken hervor, die das Ansehen entfernter Nomadenzelte so täuschend darstellen, dass ich selbst, von dem Ansehen betrogen, die Gegend für sehr bewohnt halten zu müssen glaubte, bis mich die Samojeden meinen Irrthum erkennen

---

1) Von haard, Haus, Hütte, und pàj, Stein, d. i. Berg mit felsigem Gipfel, wie alle Felsenberge von den Samojeden bezeichnet werden. Jenes erstere haard oder háardà, in den Zusammensetzungen auch kardà (wie Sanárkardǎ für Pustoзèѵsk), ist zweifelsohne das Wort kar oder karra, womit Permier, Зyráнen und Votáken eine Stadt oder befestigten Platz bezeichnen, und in der Sprache der Samojeden, die keine Städte noch Häuser kennen, aus der Mundart eines der finnischen Stämme, und wahrscheinlich der Ostäken, aufgenommen, wo nicht von dem Urvolk der Tundra, den finnischen Tschuden selbst, auf die wir in der Folge zu sprechen zurückkommen. Vergl. Müllers Samml. russ. Gesch. Bd. III, S. 347. Fischers sibir. Gesch. Bd. I. S. 241. Anm. und S. 268.

liessen. An Höhe dem eben bezeichneten Bergrücken weit nachstehend, und den Charakter der flachwellig erhabenen Hügel des Grosslandsrückens tragend, erblickt man in S- und SWlicher Richtung, und in unbeträchtlicher Entfernung von unsrem Standpunkt, zwei niedrige Hügelreihen über die entferntern Ebenen sich erhebend, den Jaggaréj oder Jagággaréjgoj, d. i. krummen oder wendenden Rücken, von SSO nach NNW sich hinziehend und allmälig westlicher gewandt, von dem benachbarten, eine starke Wendung gegen N machenden Flüsschen gleiches Namens seine Benennung erhaltend; und den Tosòggokòj, d. i. den reichen Rücken, in SW und NOlicher Richtung verlaufend, dessen Hügel reichlich von Flechten bedeckt sind, Eisfuchshöhlen in hinreichender Menge enthalten, und zahlreiche fischreiche Seen führen, an denen Gänse stets in Ueberfluss sich aufhalten, ein Reichthum an allen Erzeugnissen, die dem Nomaden wünschenswerth erscheinen und nach dem er den grössern oder geringern Werth einer Gegend zu schätzen pflegt, welcher dem Höhenzug seinen Namen gegolten hat. Der Tosòggokòj scheint dem Jaggaréj und dieser der höhern Bergreihe in SSO, als niedrige Ausläufer derselben, sich anzuschliessen. Flachland und Niederungen erstrecken sich weiter in W und bis NW hin, wo ein sanft ansteigendes Terrain die Aussicht verhindert und den Padajagòj, d. i. Wirth- oder Meisterrücken, eine in der Streichungslinie des Máalagòj und Háardárapàj gelegene und diese an Höhe noch übertreffende Berggruppe, dem Blick entzieht.

Nachdem wir eine kurze Strecke über ein sanft ansteigendes Terrain vorgerückt waren, wo ich unter andern *Papaver nudicaule, Parrya macrocarpa* und *Saxifraga nivalis*

sammelte, übersahen wir ein weites flaches Thal, welches uns von der Bergkette trennte, die jetzt in ihrer ganzen Erstreckung vor uns lag: der Máalagoj, der südlichste des Zuges, durch einen Sattel von dem zackigen Háardǎ-rapǎj geschieden, dieser in der Streichungslinie fortgesetzt durch eine weniger erhabene zackige Berggruppe ohne Namen, auf die endlich der Padajagòj mit seinen zwei rundlich abgeflachten Gipfeln folgt, der in NWlicher Richtung sich verliert.

Das Terrain senkte sich, stieg wieder an, und führte uns nun zu der Bergkette hinan, deren Scheitellinie in dem Gipfel des Háardǎrapǎj erreicht ward. Drei Felsgruppen, durch sattelförmige Einsenkungen und Trümmerfelder von einander geschieden, bilden vorzüglich die Firste dieses Berges, in zackigen zerrissenen Massen emporstarrend, die sich an ihren Füssen, und stellweis bis zum Kamm hinauf, mit Trümmerblöcken und mächtigen niedergestürzten Felsplatten bedecken. Das Gestein, welchem diese Felsen ihre eigenthümlich wilden Umrisse verdanken, ist ein grauer oder gelblicher sehr fester splitteriger Quarzfels, der hie und da im frischen Bruch sehr deutlich das Gefüge eines feinkörnigen Sandsteins erkennen lässt. Er ist geschichtet, und seine Schichten von 1 bis 1½ Fuss Mächtigkeit lassen ein Streichen von NW nach SO h. 9, mit SWlichem Einschiessen unter etwa 25° des Neigungswinkels beobachten. Das Gestein zeigt eine starke Neigung zur Zerklüftung, wird, nach den Richtungen des Streichens und Einschiessens zumal, von zahlreichen Rissen durchzogen und zerfällt dadurch in scharfkantige Trümmer, die die Ausgehenden bedecken. In einzelnen Schichten nimmt der Quarzfels nicht selten feine thonschieferartige Blättchen in seine Masse auf, die ihm ein

schiefriges Gefüge ertheilen, und dieser schiefrige Quarzfels geht dann unmerklich in quarzigen und in reinen Thonschiefer über, welcher letztere sehr feinschiefrig bis ins Blättrige ist, eine geringe Härte und schwarzgraue, auf den durch Verwitterung abgelösten Schieferflächen ochergelb anlaufende Färbung zeigt. Die ausgehenden Schichtenköpfe dieses Thonschiefers lassen sich nirgends beobachten, indem solche unter dem feinen Gruss der verwitterten Schiefer stets vollkommen verschwinden; doch sieht man das Gestein sehr deutlich als untergeordnetes Lager im Quarzfels auftreten; denn verfolgt man jenen Gruss, so bemerkt man wie derselbe, einem durch Kunst geebneten, 7 bis 10 Fuss breiten Fusssteig ähnlich, durch das unebene Quarztrümmerfeld hin, von einer Felsgruppe über den zwischenliegenden Sattel zu der andern, genau in der Streichungslinie der Schichten des Quarzfels, von SO nach NW sich hinzieht. Das zertrümmerte Ansehen, welches den Háardàrapàj nicht nur, sondern auch sämmtliche Berge dieser arktischen Uralkette bis in das Hochgebirge des Ural selbst auszeichnet, wird einzig durch die allmälig fortschreitende, von der Beschaffenheit der nordischen Atmosphäre äusserst begünstigte Zerklüftung der Gesteine bewirkt, die unter der stets wiederholten Einwirkung von Feuchtigkeit und Frost fort und fort die festen Felsmassen sprengt und den anstehenden Fels von seinen Trümmern bedeckt, bis dessen Ausgehende unter diesen Trümmern gänzlich dem Auge entschwinden, und dieselben zerstörenden Kräfte ihre Wirkungen nur noch auf die losen Felsenblöcke äussern können, die noch immer sich spalten und zerkleinen, ohne dass die scharfen Ecken und Kanten des festen Gesteins die geringsten Spuren einer Einwirkung der Atmosphärilien

durch eine chemische Zersetzung als Verwitterung bemerken liessen.

Wir bestiegen nun auch den südlicher gelegenen Gipfel desselben Berges, der höher und weniger zerrissen als die nördlichen Felsgruppen, ganz von Trümmern gedeckt ist, ohne alles Erdreich und Vegetation; nur an seinem Fusse entsprossen dem spärlichen lockern Grund einige wenige Pflanzen, wie *Empetrum nigrum, Ledum palustre, Vaccinium Vitis Idaea, Salix lanata.* An den Abhängen sieht man Nichts als einige Flechten, die zwischen den Trümmermassen Fuss fassen, und die krustenförmigen Lichenen die glatte Oberfläche der Steinmassen überziehend. Der Gipfel, der auf 1120 p. F. üb. d. Meeresfläche sich erhebt, gewährte uns einen lehrreichen Ueberblick der Gegend, den wir wiederzugeben versuchen wollen [1]). Gegen WNW.t. N. taucht

---

1) Man werfe mir nicht vor, dass ich in der Verzeichnung der Rundübersichten von erhabenen Standpunkten aus, wie mehrere der Art bereits gegeben wurden und noch viel mehr in der Folge zu erwarten sind, mit zu grosser Umständlichkeit zu Werke gegangen bin: einem Reisenden des Schweizer Hochgebirges, das uns durch Karten und Rundkarten, durch Bergkettenprofile und Reliefdarstellungen, wie durch pittoreske Ansichten, mit aller gewünschten Genauigkeit in einem minutiösen Detail bekannt ist, dürfte man dergleichen in seinem Reisebericht allerdings als unnütze Weitschweifigkeit verdenken; man werfe aber dagegen nur einen Blick auf unsre neuesten Karten dieser Gegenden, — ich schreibe im J. 1837, — um sich zu überzeugen, dass ich meine Karte von einer Gebirgskette die ich zuerst entdeckte, — denn ihre Existenz war völlig problematisch, — auch erst schaffen musste; und wie sollte ich dies in Ermangelung aller geodätischen und astronomischen Instrumente, auf meine Augen allein und die Nachrichten der Samojeden beschränkt, anders erreichen, als eben durch jene umständliche Aufzeichnung der Uebersichten von erhabenen Punkten aus, wobei die Richtungen, mit dem Bergkompass genommen, nothdürftig eine genauere Triangulirung ersetzen mussten, durch welche Mittel ich denn nach und nach ein orographisches Bild mir entwarf, welches, in seinen Hauptzügen richtig, in diesen Uebersichten niedergelegt ist, um dereinst zum Entwurf einer Karte dieser Gegenden dienen zu können, die so viel Richtigkeit haben wird, als die Kritik jenen Mitteln Genauigkeit zugestehen will, immerhin aber, und so viel will ich mit Zuversicht behaupten, die beste sein wird, die wir über diese Gegenden besitzen, da wir eben gar keine besitzen. Es mögen mithin meine

aus den bläulichen Nebeln der Ferne die abgeflachte Höhe des Mánèzalè, d. i. des Endvorgebirges (von manj, Ende, und salè, Kuppe, Vorgebirge,) auf. Näher zu unserem Standpunkt erblickt man in NW eine rundliche Kuppe Jaranèj, d. i. den steilen Berg, und in NNW den Pä̈ʒèrlahà oder Pä̈nʒèrlahà, d. i. den trommelförmigen Berg (von pä̈ʒèr oder pä̈nʒèr, der Zaubertrommel der Samojeden, und der Partikel lahà, die unsrer Endung -förmig entspricht). In N, anscheinend der höchste aller umliegenden Berge, erhebt sich in blauender Ferne der gerundete Gipfel des Wasǎimbàj, oder des Greisen Fels, mit schneebedecktem Abhang. Weniger entfernt, an den Wasǎimbàj sich anlegend, sieht man in NNO den ungleich niedrigern abgeflachten Púguʒèmbàj oder der Greisin Fels. Weiter zieht sich eine langgedehnte Kuppe Húptànbàj oder Húptobàj, und auf diese folgen endlich die beiden bei einander liegenden gleichnamigen Kuppen Wójdaraha. — Ebenen, hie und da von abgeflachten Hügeln gewellt, legen sich wie ein weites Thal zwischen dieser westlichern Nebenkette, auf deren Kamme wir uns befanden, und der Reihe der eben aufgezählten Berge, die, mit Ausnahme des Jaranèj und Pä̈ʒèrlahà, einem östlicher gelegenen, seinen Ursprung am Hochgebirge des Ural nehmenden Zuge, der Hauptbergkette des Landes angehören, an welche diese westliche als ein Ausläufer sich anschliesst. — Gegen OSO, durch einen Bergsattel von dem Háardàrapàj getrennt, liegt der in seinem Felsgebäude diesem letztern ohne Zweifel vollkommen entsprechende, nur noch mehr

---

Uebersichten immer ihren Platz finden, und derjenige meiner Leser, den die barbarisch klingenden Namen der Berge und die Angaben der Kompasswinkel langweilen, gebrauche sein Recht sie zu überschlagen.

zertrümmerte, und ebendarum auf seinem Scheitelkamm mehr gerundete Máalagòj. Weiter in den Richtungen nach S, nach SW und W ruht das Auge auf weiten Flächen und Niederungen, durch unbedeutende Hügel und Anhöhen sanft gewellt, bis die in WNW dem Háardǎrapǎj sich anschliessende Höhe des Padajà die Aussicht schliesst.

Nachdem wir in der eben geschilderten Berggruppe den Höhenzug überstiegen waren, setzten wir unsere Fahrt an dessen NOlichem Fusse über Flachland fort. Nur eine dünne Humuslage, durch die Vegetation der Tundra gebildet, bedeckt die weit verbreiteten Trümmerfelder, die um den Fuss der Berge sich lagern und überall, wo Gebirgsbäche herabquellen, in deren Bette entblösst sind. Nach einer zurückgelegten Strecke Weges, langten wir am Fusse des Padajagòj an, wo Halt gemacht und der Berg bestiegen wurde. Er erhebt sich in sehr mässigem Ansteigen zu einem flach ausgebreiteten Gipfel, welchen rundum, mit seinen Abhängen, wo noch einige Schneemassen sich erhalten hatten, ein zusammenhängendes Trümmerfeld bedeckt, völlig nackt, und nur hie und da die liebliche kleine *Andromeda tetragona* unter den Trümmern sprossend. Das Gestein ist mit dem des Háardǎrapǎj vollkommen identisch, ein splitteriger Quarzfels, dessen Kluftflächen nicht selten von aufgewachsenen Drusen von Bergkristall und gemeinem Quarz bekleidet werden. Nirgends jedoch liessen sich seine Ausgehenden zu Tage entdecken und die Zerstörung der Felsmassen, hier noch weiter als an jenem Berge vorgeschritten, hatte Alles unter ihren Trümmern begraben. Die Aussicht von dem Gipfel des Padajà, der auf 1475 p. F. üb. d. M. sich erhebt, erschien der des Háardǎrapǎj sehr ähnlich, wurde jedoch jetzt durch die in abendliche Nebel sich

hüllende Atmosphäre getrübt, während gegen W und bis SSW, die ferne Fläche des Oceans und der Busen am Ausfluss der Korotäïha von den Strahlen der untergehenden Sonne in goldenem Abendlicht erglänzten.

Ein abgeflachtes Hügelland führte uns etwa in NWlicher Richtung weiter, während die Nacht einfiel und den Himmel mit dunkeln Wolken überdeckte, die in einem heftigen Regenguss und Gewitter sich entluden.

(D. 23. Juli.) Gegen Morgen erreichten wir den Fluss Gójjau, den bedeutendsten Küstenzufluss zur Jugrischen Strasse, der über ein steiniges Bette rinnt und auch nur wenig Tiefe hatte, so dass wir selbigen, wie wir gewohnt waren, mit unsern Schlitten, deren Sitzboden etwa 2 Fuss hoch über den Sohlen lag, ohne Weiteres in der Furth passirten, um ein Zelt zu erreichen, welches an seinem rechtem Ufer gelegen war. Der Gójjau, d. i. Inselausfluss (von goh, Insel, und jau, Mündung), also genannt von einem kleinen Inselarchipel in dem Delta seines erweiterten Ausflusses an der Jugrischen Strasse, wird durch die speciellere Bezeichnung Garkǎn-Ójjau, des grossen, von einem weiter unterhalb in dessen Linke sich mündenden Nebenfluss Nůvén-Ójjau, d. i. dem kleinen Gójjau, unterschieden. Die Russen der Gegend nennen ihn schlechtweg Vėlíkaja, den Grossen, und auf einigen Karten findet sich derselbe unter dem Namen Oio ziemlich richtig verzeichnet.

Das Zelt, bei dem wir anlangten, gehörte einem Pustoʒérsker Russen, den wir jedoch abwesend fanden, indem das Kalben der Rennthiere, wobei nicht rasch vorgerückt werden durfte, die Pustoʒérsker auf ihrem Wege in diese Gegenden, die sie der Seegewerbe wegen alljährlich be-

suchen, noch tiefer landeinwärts zurückgehalten hatte, während ihr Zugvieh, von der übrigen Heerde gesondert, zu unserem Glück, ihnen vorausgegangen war.

(D. 23. Juli.) Ein stürmischer NW, der sich gegen Morgen einstellte, brachte ein rauhes Wetter mit sich und hüllte das Land in Regen und dichte Nebel ein. Erst gegen Mittag machten wir uns auf den Weg, gingen bei dem Zelte wieder an das linke Ufer der Vèlíkaja hinüber, und erreichten bald das oben gedachte Nebenflüsschen derselben, die kleine G̈ójjau, welches auch passirt ward und hinter uns blieb. Das Land breitet sich jetzt in weiten morastigen Niederungen aus; ein paar ansehnliche Seen, Pustýnnyja Oзèrà, und von den Samojeden in gleicher Bedeutung Lymbĕt-tos, d. i. die öden (fischleeren) Seen genannt, und ein gleichnamiges Flüsschen Pustýnnaja, samojedisch Lymbĕtjag̈à, welches aus denselben sich entwickelt und westlich dem Meere zufällt, blieben zu unserer Linken liegen. Jetzt war auch das Gestrippe, welches allmälig immer seltener und niedriger geworden war, fast gänzlich verschwunden; so hatten wir die *Zwergbirke* und *Salix lanata*, die uns, obschon ungleich seltener als sie tiefer landeinwärts verbreitet sind, bis hieher gefolgt waren, nun gänzlich verloren; auch *Ledum palustre* sah ich nicht mehr, dessen Verbreitungsbezirk mithin nicht die nördlichsten Seeküsten des Kontinents erreicht. Nur die arktischen Weiden, *Salix herbacea, polaris* und *reticulata, Mysinites* und *glauca* waren häufig wie bisher; aber nur die letztern Beiden erheben sich zu einem spannehohen Gestrippe, während die erstern mit ihren Zweigen und Blättern dicht am Boden liegen.

(D. 24. Juli.) In dieser einförmigen Natur erstrecken sich die Niederungen bis an die Küste der Jugrischen Strasse,

die wir, nach unausgesetzter Fahrt durch die Nacht, gegen Morgen erreichten. Vier kleine Hütten, von russischen Promýmlénniki aus Pustoзérsk bewohnt, und einige Zelte rennthierloser Fischersamojeden in deren Nachbarschaft, eine Kapelle und mehrere Kreuze, Zeichen frommer Andacht und Danksagung gegen die Vorsehung nach glücklich erreichtem Ziel gefahrvoller Seereisen, liegen am öden Gestade und schauen über den bläulichen Sund zu der Felsenküste der Insel Vajgàчj, die als niedriger Landsaum über den Wogen emportaucht, und weiter hinaus, zu den nebligen Weiten des Karischen Meeres.

Wir traten in eine der Hütten, wo wir drei Russen, jetzt ausser den Samojeden die einzigen Bewohner des Orts, antrafen, die nicht wenig erstaunten, da sie, aus dem Schlafe erwachend, die Gäste zu der Klause hereintreten sahen, und sich die Augen rieben um die Traumgebilde zu verscheuchen. Während die nackten Leiber unter einer gemeinschaftlichen Bettdecke von Schaafsfellen hervortauchten, und die Jägermalizà rasch die Adamstracht verschwinden machte, sah ich mich mit Wohlgefallen in dem warmen reinlichen Wohnstübchen um, und stutzte nun meinerseits mit Verwunderung da mein Blick auf ein Buch fiel, dessen farbiger Einband weder einen Psalter noch ein alterthümliches Legendenbuch darunter vermuthen liess. Ich schlug es auf und las den russischen Titel: „Der Schutzgeist der Unglücklichen, oder der Schatten der schönen Mathilde irrend unter den Lebenden. Roman von Spiess, Uebersetung aus dem Deutschen. Moskau. 1820. 3 Bde.“ Bis an die Jugrische Strasse also waren sie gewandert, die Ausgeburten dieser Phantasie! ja sie wanderten weiter noch und wurden auf Vajgàчj und Nóvaja Зemlà gelesen; denn es fand sich

hier nur ein Bändchen des Werkes vor, während die andern beiden von den Jägern, die eben auf Vajgàчj den Fang der Weissfische betrieben, als Lektüre mitgenommen waren. Und man sah es dem Buche an, dass es seit seiner Wiedergeburt in Moskau, auf seiner Reise zum Kostromaschen Jahrmarkt und an die Eismeergestade hinauf, manche Schicksale erlebt und viel Beifall geerndtet hatte, denn es war stark gelesen und zerlesen worden: auch meinten die Promýmlenniki entschieden „es sei ein gutes Buch." An dich nun wende ich mich mit Weihe, du mein eigenes geliebtes Buch, welches du das Licht der Welt zu begrüssen bestimmt bist, und dir vermag ich keinen bessern Segen auf die Reise durch dies dornenvolle Erdenleben nachzurufen, als — du mehre dich in Uebersetzungen, werde gelesen und zerlesen und verbreite dich über Kostromà und Pustoзérsk hinaus, bis in die Hände der Wallrossjäger an dem äussersten Rande des nebligen Eismeers, und über das Meer der Finsterniss, wo die Robben hausen und der Eisbär, nach Vajgáчj und nach Nóvaja Зèmlà, wie „Mathilde, der Schutzgeist der Unglücklichen!" Leider aber hast du nur wenig Hoffnung dazu.

Ich hatte die Absicht gehabt die Insel Vajgàчj, deren Längenerstreckung, nach Ivánov's Karte, etwa 14 g. Meilen beträgt, tiefer landeinwärts zu bereisen, theils um deren Flor kennen zu lernen, die über die nördlichen Verbreitungsgrenzen mancher Pflanzen Aufschlüsse erwarten liess, theils aber um deren geognostischen Zusammenhang mit den Höhen des Kontinents genauer nachweisen zu können; die vorgerückte Jahreszeit jedoch bestimmte mich diesen Plan, der mich länger als ich wünschte aufhalten konnte, aufzugeben, und mich dagegen SOlich längs der Gebirgskette des Festlands zu wenden, wodurch die Frage über deren Zusammenhang mit

dem Ural, ein noch zu lösendes Problem, entschieden werden musste. Ich beschloss indessen das gegenüberliegende Ufer der Insel zu besuchen, da ein flüchtiger Blick vielleicht hinreichte um den ursprünglichen Zusammenhang derselben mit dem Festland mehr als bloss wahrscheinlich zu machen.

Die Jägerhütten an der Jugrischen Strasse, Jugórskoj Шar der Russen, sind unter 69° 39′ 30″ d. Br. und 60° 40′ L. v. Greenw.[1]) auf dem flachen Seegestade gelegen. Ein paar Hundert Schritte westlich von denselben aber blickt der Fels in einem gegen 10 Fuss hohen schroffen Ufer an den vorspringenden Ecken Tonkòj nos und Tajdóvez zu Tage. Es ist ein schwarzer oder schwarzgrauer dichter Kalkstein, der bald dickschieferig, in ½ Zoll dicken Lagen etwa über einander liegt, meist aber ein mehr oder weniger feinschiefriges Gefüge und ein Streichen seiner Schichten nach NW h. 9½ und 10½, mit NOlichem Einschiessen unter 10 bis 20° des Neigungswinkels beobachten lässt, doch leider keine Versteinerungen enthielt. Ein harter steiniger Thon deckt den Küstenrand und findet sich mit auffallender Regelmässigkeit von Rissen durchzogen, die ein Netzwerk meist fünfseitiger Polygone, den Bienenzellen ähnlich, oder etwa wie die ausgehenden Köpfe säulenförmig zerklüfteter Basalte, darstellen. In diesen Rissen allein sprosst die Vegetation, die mithin auf dem Boden gleich seltsam in Kreisen und Polygonen sich vertheilt, zwischen denen die nackte Lehmfläche sichtbar bleibt. *Sedum Rhodiola*, *Androsace Chamaejasme* und *villosa*, *Cochlearia lenensis* Ad., *Eutrema Edwardsii*, *Platypetalum purpurascens* R. Br., *Artemisia borealis* Dc. und das hübsche

1) Nach d. astr. Ortsbestim. des Steuermann Ivánov. S. Lütke's Reise im russ. Orig. Bd. II. S. 235.

Nectarobothryum striatum Ledeb. mit den weissen Glockenblümchen, die trotz des eben wehenden NO, vor dem rauhern und häufigern NW sich bergend, alle gegen SO nickten. dies waren die Pflanzen, die sie bilden, und erst weiter landeinwärts von den Tundraniederungen mit ihrem gewohnten Charakter verdrängt werden. *Alopecurus alpinus* wurde an einigen spärlichen Grasplätzen gefunden.

Die Fluth wechselte ruhig mit der Ebbe ab und liess an dem Küstensaum etliche Seegräser, in ziemlich alterirtem Zustand, so wie einige Molluskenschalen und Crustaceen, nebst spärlichem Treibholz der nordischen Strauchweiden zurück, welches zur Zeit der Ebbe von Russen und Samojeden sorglich aufgesammelt wurde, um als Feuerung zu dienen, wozu der von allem Gestrippe entblösste Landstrich Nichts hervorbringt.

(D. 25. Juli.) Bei mässigem Luftzug war das Wetter heiter und warm und ich bestieg ein Boot um eine Ausflucht an die gegenüberliegende Küste des Eilands zu unternehmen, wo am heutigen Morgen auch ein Samojedenzelt sich eingefunden hatte. Meine Samojeden, von einem Trunk Brantewein beherzt gemacht, ruderten mich rüstig hin; östlich gegen die Mündung der Strasse erschienen, fernen Segeln einer zahlreichen Flotte vergleichbar, die zackigen Eisberge des Karischen Meeres, die sich bisher nicht gezeigt hatten; in einiger Entfernung von unsrem Kahn spielten die Delphine, bald untertauchend und bald die weissen Leiber über die Wellen emporhebend und Wasser schnaubend; auch ein paar Seehasen (*Phoca albigena* Pall.) bekamen wir zu Gesicht, und ein Seehund oder Nerpa (*Phoca hispida* Fabr.), der sich auf einem Felsenvorsprung gesonnt hatte, ging ins Wasser, da wir an der Küste der Insel

landeten. Die Entfernung derselben von dem Kontinent, oder die Breite der Jugrischen Strasse beträgt hier, wo die Durchfahrt am schmälsten, zwischen dem Vorgebirge Tonkòj nos, d. i. dem schmalen Kap, auf dem Festland und Perėvóзnyj nos, dem Ueberfahrtskap, an der Küste des Eilands, nur eine halbe Meile.

Eine gegen 25 Fuss hohe Felsenküste erhebt sich bei dem Ueberfahrtsvorgebirge der Insel, wo wir ans Land stiegen, in ihrer geognostischen Beschaffenheit dem gegenüberliegenden Ufer des Festlands vollkommen entsprechend, von demselben schwarzen und schwarzgrauen versteinerungslosen dichten Kalkstein gebildet, der auch in den Verhältnissen des Streichens und Einschiessens seiner Schichten nicht die mindeste Veränderung erleidet, Richtungen und Neigungswinkel mit einander congruirend. Das Gestein erscheint hier nur in einer lokalen Abänderung, indem es nicht wie dort schieferig, sondern dicht und grossmuschelig im Bruch, ausgezeichnet deutlich in Lagen von wechselnder Mächtigkeit, von einem halben bis 8 und 10 Zoll im Durchmesser, geschichtet ist, auch, und zumal nach den Richtungen des Streichens und Fallens, von dünnen Schnüren und 3 bis 4 Zoll mächtigen Lagen und Gängen weissen grossblätterigen Kalkspaths ungemein häufig durchschwärmt wird. Diese überraschende Gleichheit in der geognostischen Struktur beider Küsten lässt wol keinen Zweifel darüber obwalten, dass dieselben Gesteinschichten in submarinem Zusammenhange mit einander stehen, und einst die gleichen Umwälzungen erlitten, in deren Folge sie in gleicher Richtung und unter gleichen Neigungswinkeln erhoben wurden, wobei der mineralogische Charakter der Gebirgsart in gleicher Weisse modificirt ward: dass mithin

die Einsenkung der Jugrischen Strasse nur als ein Kanal zu betrachten ist, in welchem die Gewässer und Eismassen des Oceans, in Jahrtausenden fort und fort an der niedrigen Küste nagend, allmälig und ohne alle gewaltsame Katastrophe, in leichter zerstörbaren schieferigen Gesteinen zum Durchbruch gekommen sind. Die Höhen der Insel Vajgàч sind demnach in der That nur als eine Fortsetzung jener langen Höhenkette des Festlands zu betrachten, die, wie wir in der Folge sehen werden, in der Quellgegend der Kára am nördlichen Ende des Ural entspringend, in NWlicher Hauptrichtung den Kontinent durchzieht und auf das daran liegende Eiland hinübergeht, dessen Höhenzüge und Längenerstreckung in derselben Hauptrichtung noch auf eine Distanz von über 14 geogr. Meilen sich fortsetzen, wo das Phänomen eines Durchbruchs des Oceans zum zweiten Mal und nach grösserem Massstabe sich wiederholt, um die Karische Strasse od. die Karischen Thore, Kárskija Voróta, zu bilden, welche Vajgàч von Nóvaja Зėmlà trennt, an dessen Südspitze dieselbe Bergkette aufs Neue sich erhebt und in fast unveränderter NWlicher Richtung ihren Verlauf nimmt, dann aber, im hohen Norden allmälig gegen N und NNO sich wendend, in jenem ewig beeisten Vorgebirge an der Nordspitze dieser Insel, dem Kap Begehrte der holländischen Seefahrer, unter nahe 77° der Breite ihr äusserstes Ende erreicht.

Wir gingen der Küste entlang östlich auf das Samojedenzelt zu, das in einiger Entfernung vor uns sich zeigte. Am Fusse des Felsengestades waren Haufen von Seegräsern ausgeworfen, darunter jedoch nur einige wenige allgemein verbreitete Arten sich bemerken liessen. Die Küste verflacht sich, in einer grossen Ausbucht zurücktretend, um die Pėrėvóзnaja gubà oder Ueberfahrtsbucht zu begrenzen.

Recht augenscheinlich konnte hier der Einfluss beobachtet werden, den das Gestein, je nachdem es dicht oder schieferig, und dadurch einen mehr oder weniger festen Zusammenhang besitzt, auf die Gestaltung des Ufers ausübt; an der flachen Küste der Ueberfahrtsbucht nämlich sieht man, hie und da auf die ausgehenden Schichtenköpfe tretend, das Gestein von dem die hohe Felsenküste des gleichnamigen Vorgebirges bildenden wiederum durch ein feinschieferiges Gefüge unterschieden, wodurch es mit dem am gegenüberliegenden Ufer des Festlands anstehenden ein vollkommen gleiches Ansehen erhält, so dass beide von einander nicht zu unterscheiden sind; dieses schiefrige Gestein nun, welches vermöge seiner Textur den auf dasselbe einwirkenden Meereswogen weniger Widerstand zu leisten vermochte, wurde von dem Meere zerstört und fortgeführt, welches an dessen ursprünglichem Vorkommen sich eine Bucht und ein niedriges Ufer wusch, wo es fort und fort weiter einzudringen strebt, während dieselbe Gebirgsart in ihren dichten, mithin fester zusammenhängenden Varietäten, von dem anschlagenden Meer weniger angegriffen, in schroffen Vorgebirgen stehen blieb, die seiner zerstörenden Gewalt Trotz bieten.

Es wurde nun bald das Zelt unseres Samojeden erreicht, der ein freier Heide war und eine kleine Rennthierheerde besass; wir liessen uns von ihm ein paar Schlitten in Bereitschaft setzen und fuhren damit eine Strecke landeinwärts, worauf wir gegen den SWlichen Vorsprung der Insel, auf das Götzenkap oder Hǎensalè der Samojeden, das Bolvánskoj nos russischer Küstenfahrer, unsern Weg nahmen. Morastige Niederungen, von Seggen begrünt, erstrecken sich zuerst in ihrer gewohnten Einförmigkeit, und nur in den

Nebeln der nördlichen Ferne erblickte man einige Erhabenheiten, wo die gegen das Südende der Insel bedeutend verflachten Hügelzüge derselben wieder mehr bemerkbar hervortreten. Weiter kamen wir über Hügel, deren gerundete abgeflachte Kuppen von demselben harten steinigen Thon bedeckt werden, welcher an der Küste des Festlands sich findet, und auch hier, in gleicher Weise wie dort, in Polygonen zerrissen erscheint, auf Erstreckungen von Vegetation vollkommen entblösst ist, oder aber hie und da einige wenige Pflanzen hervorbringt, wie *Papaver nudicaule* α et β, *Artemisia borealis, Saxifraga caespitosa, nivalis* und *oppositifolia*, eine *Silene acaulis*, *Arenaria ciliata* oder *Spergula saginoides*, die in dicht zusammengedrängter Gestalt an den steinharten Boden sich drücken.

Jetzt gelangten wir zu einer Anhöhe, die uns zu dem Felsenvorsprung führte, welcher unter dem Namen des Götzenkap bekannt ist. Dieselbe Gebirgsart, in den gleichen Verhältnissen des Streichens und Fallens, wie sie am Ueberfahrtsvorgebirge beobachtet wurden, erhebt sich auch hier zu einer gegen 40′ hohen Küste, in senkrechten und überhängenden Klippen über den Spiegel der Wellen emporgetragen, die ihre zerstörende Einwirkung auf den Fels dadurch beurkundeten, dass sie ein hohles Gewölbe in sein Inneres wuschen, dessen obere Decke in der Folge einstürzte, und von dem Gewässer fortgeführt ward, wodurch eine Höhlung entstand, die jetzt von seinem Fusse aus aufwärts durch den Fels führt, und auf seiner Höhe, 5 bis 6 Schritt vom Rande des Absturz entfernt, in einer gegen 8′ im Durchmesser haltenden kreisförmigen Mündung heraufgähnt, durch welche man in die Tiefe schaut. Diese Naturseltenheit war es, die die Samojeden in den ältesten

Zeiten schon veranlasste dem Ort eine gewisse Heiligkeit beizulegen, wodurch er, seit jeher zu einem Opferplatz bestimmt, im Grossland nicht nur, sondern auch unter den benachbarten westlichen und östlichen Samojeden eine grosse Berühmtheit erlangte. Schon im Jahre 1556 schilderte ihn der englische Seefahrer Stephan Burrough [1]), und genau in demselben Zustand fand ihn nach einem Zeitraum von nahe drei Jahrhunderten der russische Steuermann Ivánov im J. 1824 wieder [2]). Jetzt hingegen war dessen Ansehen völlig verändert. Die Mission, die bald darauf in den Tundren der Samojeden wirkte, hatte alle Opferstätten der Heiden, wo sie dergleichen vorfand, durch Feuer ausgerottet und mit dem christlichen Weihwasser besprengt; im Sommer 1828 war sie auch in diese Wildnisse vorgedrungen und die alten heidnischen Götzen, die seit Jahrhunderten, — wie die Samojeden sich ausdrücken, — zu einem Berge sich gehäuft hatten, mussten dem dämmernden Licht der neuen Lehre weichen und die vornehmste Stätte ihres Cultus dem christlichen Kreuz abtreten, das einsam über den Felsen sich erhebt, der Boden rundum gedüngt von der Asche der verbrannten Fetische und der Gebeine ihnen zum Opfer gebrachter Rennthiere, überzogen von den graulichen Rasen der *Artemisia borealis*, die darin wuchert; nur einige Stücke rostigen Eisens, die als Opfergaben den frühern Götzen dargebracht waren, findet man als spärliche Reste umherliegen, und ein paar Eisbärenschädel, die das Feuer nicht verzehrte, grinsen aus dem Grase. Dies war auch der äusserste Punkt

---

1) Hakluyt, Collect. of early voy. Vol. I. p. 313.

2) Ivánov in Lütke's Reise im russ. Orig. Bd. II. S. 236. Vergl. auch eine Beschreibung derselben Lokalität aus d. J. 1594 von Linschooten, Begleiter und Berichterstatter einer Expedition der Holländer in diese Gegenden, in Adelung's Gesch. d. Schiff. u. Vers. etc. S. 132.

den die Mission in ihrem Eifer zur Bekehrung der Samojeden erreichte; denn nachdem selbige zu ihrer Fortschaffung durch die Tundra bisher ihr eigenes Zugvieh gebraucht hatte, welches sie nunmehr, wegen der Unmöglichkeit des Hinüberschaffens über die Jugrische Strasse, auf dem Festlande zurückliess, verweigerten ihr die Samojeden, die bis dahin willig ins Wasser gestiegen waren und sich hatten taufen lassen, nunmehr die Rennthiere, deren sie bedurfte um, wie ihre Absicht war, bis an das Nordende der Insel zu den äussersten nördlichen Nomaden vorzudringen. Sie musste unverrichteter Sache auf das Festland zurückkehren, wo sie ihr Werk mit desto grösserem Eifer und gewünschtem Erfolg zu Ende führte.

So friedlich die Mission unter der Leitung des menschenfreundlichen Vènjamìn ihr Werk ausübte, so konnte es dennoch nicht fehlen, dass viele der Heiden zu jener Zeit, in dem Glauben ihrer Väter bedroht, ihre Heimathsitze verliessen und, vor dem Rufe welcher den Geistlichen voranging fliehend, in die fernesten Wildnisse, über den Ural und nach Vajgàqj sich begaben, und erst lange nachdem die Missionäre das Land geräumt hatten, sich wieder einstellten. Duldsamer als die Christen, liessen die heimkehrenden Heiden ruhig das Kreuz über der Asche ihrer verbrannten Götzen stehen, mochten aber auch die Stätte, durch das alterthümliche Andenken und die seltsame Naturerscheinung geheiligt, nicht missen, und bestimmten daher einen Fleck, nur wenige Schritte von dem Kreuze entfernt, aufs Neue zu ihrem Opferplatz, wo sie ihre hölzernen Idole wie vordem hinsetzten, so dass die Symbole des Heidenthums und der christlichen Lehre heutzutage auf dem Götzenkap friedsam neben einander wohnen. Diese Götzen sind Pfähle von verschiede-

ner Länge, gewöhnlich 1 bis 3 Fuss, und von der Gestalt wie wir sie auf unsrer Taf. II. abbildeten, denen man an ihrem obern Ende, durch einige Einschnitte aus dem Gröbsten, die Züge eines Menschengesichts gab, während sie mit dem entgegengesetzten zugespitzten Ende in geneigter Lage in die Erde gesteckt werden, wo ihrer jetzt nur einige wenige an der Zahl in einer Gruppe beisammen standen. Bei den Gesichtern dieser Götzen scheint eine andere Norm als die Züge des samojedischen Gesichts als Vorbild gedient zu haben; ihr Kopf geht nach oben hin immer spitzig verschmälert zu, nicht kugelrund geformt wie der Schädel des Samojeden; Stirn und Nase sind durch einen einzigen, in einer scharfen Kante vortretenden Wölbungsbogen ausgedrückt, wodurch ein hohes Stirnbein und Adlernase angedeutet werden, die starken Backenknochen des mongolischen Typus aber gänzlich verschwinden; diese scharfe Kante der Stirn und Nase ist, der Neigung der Pflöcke nach verschiedenen Richtungen unbeschadet, stets nach Einer Himmelsgegend, nach dem Osten gewandt, wodurch die Augen gegen den Aufgang schauen sollen; diese sind durch zwei vertiefte Linien oder Punkte angedeutet, die nicht immer einmal in gleicher Höhe liegen; oder es sind runde, auch vierseitig eingeschnittene Höhlungen; oder endlich der Pflock der den Götzen vorstellt ist so durchbohrt, dass die Mündungen des Kanals zu beiden Seiten ungefähr in die Gegend der Augen zu liegen kommen und diese vorstellen sollen; der Mund endlich wird durch einen mehr oder weniger vertieften Einschnitt kenntlich gemacht, und zeigt immer die Spuren ihm anklebenden Blutes, welches der religiöse Eifer des Samojeden beim Schlachten eines Opferthieres seinem Götzen über die Lippen zu schmieren nicht verabsäumt. An den

längern Götzenpfählen sieht man die Rennthierschädel mit ihren Geweihen, so viel deren an dem Opferplatz sich vorfinden, durch die Augenhöhlen des Schädels, Einen über dem Andern aufgereiht; im Umkreis der Stätte aber findet sich eine Anzahl Rennthierklauen umhergeworfen. Wenn nämlich das Opferthier geschlachtet ist, bekommt zuvörderst der Håj oder Götze seinen Theil daran, indem ihm der Mund mit dem Blute eingeschmiert wird, worauf sämmtliches Essbare von der dem Opfer beiwohnenden Menge verzehrt, alles Gebein aber sorglich entfernt wird, mit Ausnahme des Schädels und der Klauen, welcher erstere an den Götzen aufgesteckt, und die Klauen daneben hingelegt, das Andenken an das dargebrachte Opfer bei dem Håj aufrecht erhalten sollen.

Die Höhe, auf der die Götzen der Samojeden sich ansiedelten, kann nächst dem Ethnographen auch den Geognosten beschäftigen, der hier einen lichtgrauen feinkörnigen Kalkstein ohne deutliche Schichtung und ohne Versteinerungen antrifft, welcher in einer über 4′ hohen Bank über dem die Küsten bildenden schwarzgrauen geschichteten dichten Kalk abgelagert ist, doch leider in zu geringer Ausdehnung zu Tage erscheinend, einer genauern Beobachtung seiner Lagerungsverhältnisse sich entzieht.

Wir verliessen die Stätte und nahmen jetzt unsern Rückweg nach dem Samojedenzelt, dem hohen Küstenrand folgend, welcher, wie der unterliegende Fels, in der Beschaffenheit seines unfruchtbaren steinigen Lehmbodens und seiner Vegetation, dem an der Küste des Festlands herrschenden Charakter vollkommen entsprechend erschien, und, wie dort auch, einige eigenthümliche Küstenpflanzen hervorbrachte, die gegen die Niederungen landeinwärts verschwinden.

Plantago alpina fand sich, besonders auf den Gotzenkap, nebst der *Artemisia borealis* ungemein häufig verbreitet; die schönen blühenden Rasen des *Eritrichium nanum* erschienen hier stellweis ganze Flächen überziehend. Gestrippe fanden sich auch auf Vajgáчj, wie schon auf dem Festland gegen die Jugrische Küste hin, nicht mehr, wenn nicht jene dort genannten spannehohen Weiden als solche gelten sollten. Schnee- und Eismassen lagen noch am Fusse und in den Einschnitten der Küste häufig.

In dem Schlitten meines samojedischen Führers hatte ich einen kleinen Stein bemerkt, welcher mit einem Riem an die hintere Schlittenlehne befestigt, unter der zur Unterlage dienenden Rennthierhaut sorgsam verborgen war; an dem daran klebenden Blute glaubte ich einen Götzen zu erkennen, was der Samojede bestätigte und mir zu erkennen gab, dieser Hàj sei sein Schutzgeist, der ihm Glück und Beute auf seinen Fahrten bringe. Das Stück zeigte übrigens nichts Besonderes; es war von dem schwarzen Kalk der Küste genommen, hatte etwa die Grösse eines Hühnerei, und konnte, wenn man eine gehörig lebhafte Phantasie zu Hülfe nahm, das Brustbild einer menschlichen Gestalt vorstellen, wo dann die Gegend des Mundes an dem daran haftenden geronnenen Blute, der Ambrosia der samojedischen Götzen, zu erkennen war. Ich forderte den Samojeden auf mir diesen seinen Schutzheiligen abzutreten, wozu er sich anfänglich nicht verstehen wollte, seinen Entschluss aber änderte, als er die ihren Zauber nie verfehlende Branteweinflasche winken sah, wo er sich denn nachdenklich hinter die Ohren kratzte und endlich, als hätte er einen Kampf über sich vermocht, mit dem Ausruf „nimm ihn hin“ nach dem Glase griff; nur musste ich, — so war die Abmachung, — mich verpflichten, den Götzen

mit eigener Hand von dem Schlitten abzulösen, was er selbst definitiv nicht thun wollte, da er die Rache des beleidigten Patron fürchtete; so aber war er, wie er mir eingestand, durch den Gedanken vollkommen beruhigt, sein Hàj würde sich einbilden, er wäre von dem Samojeden nicht gutwillig weggegeben, sondern vielmehr von dem der ihn abschnitt gestohlen worden; er würde sich alsdann einen neuen Hȁj unter den Steinen der Küste wählen, wodurch Alles wieder ins Gleiche gebracht würde. So betrog der einfältige Heide seinen noch einfältigern Götzen, und so verkauft er sich, seine Freiheit und seinen Gott um einen Schluck Brantewein!

Der Himmel war vollkommen heiter, die Luft mild und eine völlige Windstille, da wir am Abend zu unsern Hütten auf dem Festland zurückkehrten. Ueber dem ruhigen Spiegel der See konnte man bis zu der Insel Dólgoj, die als flacher Küstenstreif gegen Westen sich erhob, hinüberschauen.

Den 26. Juli verweilte ich noch in den Hütten an der Jugrischen Strasse, indem ich mit dem Ordnen meiner Pflanzen und Papiere beschäftigt war, und einige Briefe schrieb, die ich einem Wallrossjäger, welcher sich hier aufhielt und nur einen günstigen Wind erwartete um nach Pustoзèrsk unter Segel zu gehen, zur weitern Beförderung einhändigte [1]). Einige zerstreute Bemerkungen über die Gegend mögen hier nun noch ihren Platz finden.

Die Jugrische Strasse sieht man, trotz des bedeutenden Salzgehalts des Eismeers und der Stürme die dasselbe, zumal in der vorgerückten Jahreszeit, bewegen, fast alljährlich

---

1) Von widrigen Winden aufgehalten, war der Schiffer erst nach meiner Abreise von Pustoзèrsk daselbst eingetroffen, so dass auch meine Briefe zwar richtig die Residenz erreichten, jedoch erst zwei Wochen nachdem ich selbst dort angelangt war.

gefrieren, was jedoch nicht vor dem Anfang des December, oder auch wol erst zu Anfang des Januar eintrifft; und im Juni erst soll sie wieder eisfrei werden. Im Frühjahr pflegen die Samojeden mit ihren Rennthieren noch auf der festen Eisdecke hinüberzugehen, um den Sommer hindurch auf den flechtenreichen Moorebenen des Landes, von Russen und Зyränen bisher noch unangefochten, zu nomadisiren. Im Herbst, oder richtiger im Winter, sobald die Strasse wieder zugeht, verlassen sie das Eiland, welches jetzt wegen gänzlichen Holzmangels, wegen der Stürme und starrenden Kälte daselbst, unbewohnbar ist. Auch hat man bisweilen verzweifelte Wagestücke der Samojeden gesehen, die, wenn die Strasse immer nicht gefrieren wollte, mit ihrer ganzen Habe und ihren Heerden einer Eisscholle sich vertrauten, die sie ans Festland hinüberbringen sollte, da der Winteraufenthalt auf Vajgàчj, durch Hunger und Entbehrung, für sie selbst und ihre Rennthiere gleich verderblich wird. Dass einzelne Samojeden der Seethierjagden wegen bis nach Nóvaja Зemlå hinaufgingen, hat seine Richtigkeit; allein ich habe nicht gehört dass sie mit ihren Heerden jemals hätten hinübergelangen können. Vajgàчj dagegen ist im Sommer bis an seine äusserste Nordküste, und ziemlich zahlreich, von Samojeden bewohnt. Auf der Höhe eines ins Meer schauenden Vorgebirges, an der NOspitze der Insel, haben sie hier einen zweiten Opferplatz, eine hohe Klippe, von der aus bei heiterem Wetter die Küste von Nóvaja Зėmlå gesehen wird, unter dem gleichen Namen des uns schon bekannten südlichen Götzenkap, Hǎensalė oder Hǎjsė, und bei den Russen wie dieses auch als Bolvánskoj nos bekannt.

Aeltere Schriftsteller und die Sage haben bisweilen von edlen Metallen gesprochen, die auf Vajgàчj gefunden worden

wären. Veranlassung dazu gaben ohne Zweifel, wie auf Nóvaja Зèmlà auch, die, von den Augen der schätzeträumenden Habgier betrachtet, stets für Gold uud Silber gehaltenen Eisen- und Arsenikkiese[1]), wie dergleichen unter andern am Kap Vóronov (d. i. Rabenvorgebirge) an der NWspitze der Insel gefunden und von den Samojeden bisweilen als Feuersteine gebraucht werden sollen, da sie, wie man bemerkt, beim Anschlagen mit dem Stahl viel Funken und dabei einen Schwefel- oder Knoblauchgeruch von sich geben (mithin Arsenikkies); auch erhielt Hr. Erman von der Felsenküste der Insel abgebrochene Stücke Thonschiefers, welche würfelige Kristalle voe Schwefelkies enthielten.[2]).

Der Name der Insel Vajgàч ist sowol aus dem holländischen und deutschen, als auch aus der russischen Sprache verschiedentlich abgeleitet worden.[3]). Allein in den ersten beiden Sprachen dessen Ursprung zu suchen darf schon a priori nicht gestattet werden, da es wol nicht zu bezweifeln ist, dass Russen die ersten Entdecker der Inselgruppe Vajgàч und Nóvaja Зèmlà gewesen sind, denen sie mithin auch ihre eigenen Namen beigelegt haben werden, wie solches in dem letztern noch erkannt wird; die fremden Seefahrer aber haben Inseln und Küsten fast immer nach ihrer Willkühr und ohne diejenigen Namen, die bei den anwohnenden Völkerschaften schon üblich waren, zu berücksichtigen, aus ihren Sprachen genannt; ältere Seereisen

---

1) Schon Witsen sagt: „Die Berge der Insel Vajgàч glänzen wegen einer grossen Menge von Markasit, der seinem Ansehn nach für Gold und Silbererz gehalten, dennoch in der That durchaus keinen Werth hat.“ S. Lütke's Reise i. d. deutsch. Uebers. S. 9 und dessen Citat Witsens nach der II. Ausg. p. 916.

2) Erman's Reise um die Erde Bd. I. S. 650.

3) Die schlechten Hypothesen darüber finden sich zusammengestellt in Lütke's Reise i. d. deutsch. Uebers. S. 29—31.

wimmeln von diesen willkührlich beigelegten Namen, und dennoch sehen wir keine einzige Lokalität an allen Küsten, und bis nach Spitzbergen hinauf keine Insel, die den Russen, so weit sie das Eismeer befuhren, bekannt sein konnte, deren Benennung sie von fremden Schiffern aus einer andern als ihrer eigenen oder der Sprache der anwohnenden Völkerschaften, der Samojeden, Lappen und frühern Tschuden, aufgenommen hätten. Und warum sollte dies nun gerade mit Vajgàч̧j der Fall gewesen sein? Dieser Name kann eben so wenig aus fremden europäischen Sprachen erklärt werden, wie die Namen Kólgujev, Nókujev, Kiljdìn[1]) und viele andere im archangelschen Norden, deren Etymologie verloren ging, die aber Niemand darum versuchte aus der holländischen oder angelsächsischen Sprache abzuleiten. — Eine spitzfindige Erläuterung der Benennung Vajgàч̧j aus dem Russischen hat Forster versucht und Lütke bei Gelegenheit widerlegt[2]). Ich glaube daher mit Hrn. Lütke an Witsens Versicherung „die Insel Vajgàч̧j sei nach einem gewissen Iván Vajgàч̧j benannt worden"[3]). Bei den Samojeden heisst das Eiland Hӳajodėjà oder Hӳabidėja, d. i. Götzenland oder heiliges Land, welche Benennung ihre beiden berühmten Opferplätze veranlassten.

Der Name der Strasse, Júhgorskoj Шar, erinnert uns an das Land Jugrien, dessen Begriff von den Gegenden am untern Obj bis an diese Gestade ausgedehnt wurde. Ueber die Entstehung des Wortes Шar, welches kein ursprünglich russisches ist, sind mehrfache Muthmassungen

1) Lütke a. a. O. S. 31. Warandėj aber ist ein samojedischer Inselname, der weiter unten erläutert werden wird.

2) Forster Gesch. der Schiff. S. 318. Lütke a. a. O. S. 30.

3) Lütke S. 31 und sein Citat Witsens nach der zweit. Ausg. S. 915.

geäussert, ohne dass die Sache darum entschieden worden wäre. Ich glaube das Wort aus der Sprache des finnischen Urvolks der Tschuden aufgenommen, deren dürftige Ueberreste wir heutzutage nur noch in vielen Ortsbenennungen des archangelschen Nordens erhalten finden, aus denen wir, trotz ihrer Dürftigkeit, doch so viel schliessen dürfen, dass selbige mit der Sprache der jetzigen archangelschen Finnen, nämlich der Зyränen, sehr viele Stammverwandtschaft gehabt, wo nicht diese Sprache selbst gewesen ist; und in der That lässt sich auch das Wort aus dem Зyränischen sehr natürlich herleiten, und wäre nicht das einzige, das von den östlichen, an die Зyränen grenzenden Russen des Mèзèner Kreises aus dieser Sprache entlehnt und, mit einiger Modification, in ihrem Dialekt sich ein Bürgerrecht erworben hätte. Mit dem Worte mōr bezeichnen nämlich die archangeler Зyränen einen Bach oder Quelle nicht nur, sondern auch eine Durchfahrt zwischen zwei Inseln oder einer Insel und dem Kontinent; ferner einen schmalen Flussarm, der sich mit dem Hauptfluss entweder wieder vereinigt, oder aber, als schmale Wasserader landeinwärts sich ziehend, an seinem entgegengesetzten Ende ein stagnirendes Gewässer ohne Ausfluss bildet; für die letztere Lokalität haben die archangeler Russen den Ausdruck kurjà, während die Anwohner des untern Obj dieselbe mit dem Worte зorj, offenbar wieder das verdorbene mor der benachbarten finnischen Stämme, bezeichnen[1]). So wie nun das sibirisch-russische Wort зorj aus dem mor der Зyränen einerseits,

---

1) Ein Ausdruck der mit dem russischen óзero, See. Nichts zu schaffen hat, wie Hr. Erman vermuthete; s. Erman's Reise um die Erde I. S. 534. Ebensowenig wie (S. 535) das Wort pólynja oder polynjà (nur nicht polýnja wie Erman schreibt) für eine offene Stelle im Eise, auf Flüssen oder dem Meere, im Archangelschen gleichfalls allgemein gebraucht und kaum zu den

so ist anderseits der Ausdruck mar der archangeler Russen, mit einem noch nähern Gleichklang der Laute, aus demselben mor entstanden und, in der Bedeutung der Originalsprache, für eine Durchfahrt zwischen zwei Inseln oder einer Insel und dem Kontinent, an Flüssen wie auf dem Meere gebraucht; so werden die Durchfahrten zwischen den Inseln welche die Mèзènj, Zýljma, Pèчóra u. s. w. in ihrem Laufe umfliessen, allgemein mar ý genannt, ebensowol wie Júgorskoj, Mátoчkin mar u. s. w. auf dem Meere. Der Sprache der Samojeden ist das Wort völlig fremd; sie sprechen es wie die Russen, oder corrumpirt nach dem Geiste ihrer Sprache, die des Laut m ermangelt, in sar aus, so wie sie hósha aus kómka machen. In ihrer eigenen Sprache wird der Begriff durch das Wort párod ausgedrückt, wenn die Durchfahrt so wenig tief ist, dass sie in der Furth passirt werden kann, dagegen poj, oder auch gomboji (wörtlich übersetzt Zwischen-insel-wasser), wo eine tiefe See die Inseln trennt. — Mit dem Ausdruck salèmal oder málsalè (von salè, Kuppe, Anhöhe, Vorgebirge, und mal Ende, äusserste Grenze,) bezeichnen die Samojeden die äusserste Spitze eines Vorgebirges, und es ist nicht unmöglich dass die archangeler Russen daraus ihr sálma genommen haben, welches in einigen Gegenden ganz gleichbedeutend mit mar gebraucht wird, indem die Russen die Durchfahrt zwischen zwei Landspitzen verstanden, da wo die Samojeden mit dem salèmal vielmehr die sich nähernden Landspitzen selbst bezeichnen wollten. Eine Meeres-

Provinzialismen zu rechnen, Etwas mit polosá (nicht polósa) gemein hat, wol aber von pólyj, offen (nicht leer), hergeleitet wird. Der Archangeler sagt ebensogut: réká póla, der Fluss ist offen, eisfrei, als dvéri pólyja, die offene Thür.

bucht nennen die Samojeden pahà; einen flachen Meeresstrand mit festem Grund — mára; sawtag̃oh (wörtlich unsichtbare Insel) ist eine Untiefe oder Sandbank die nicht über dem Spiegel des Wassers hervorragt; hasújg̃oh dagegen eine über dem Wasser sichtbare Bank, wörtlich eine trockene Insel, wofür die russische Schriftsprache, wie für Untiefe auch, nur Ein Wort mėlj hat, was der Archangeler Russe aber specieller mit dem aus der Lappensprache stammenden Wort kómka bezeichnet.

Die östlichen Küsten des Eismeers werden von russischen Unternehmern, am meisten von Pustoзèrsk, jedoch auch von der untern Mèзènj her, behufs der einträglichen Jagden der Seethiere und der Fischerei besucht. Was die letztere betrifft, so wird solche am meisten an den Küsten des Festlands betrieben, und gilt vorzugsweise dem Ómylj (*Salmo Omul* Pall.), der in zahlreicher Menge erbeutet wird und auch die Küstensamojeden den Sommer hindurch nährt; in geringerer Menge fängt man Schnäpel und Alpenlachse (russ. Golèz, *Salmo alpinus* Fabr.). Die Seethiere, die gejagt werden, sind: Wallrosse (russ. Morжj, *Trichechus rosmarus* L.), die vorzüglich in der Nachbarschaft des Eises bei Nóvaja Зèmlà, seltener an den Küsten des Festlands erbeutet werden; sodann Delphine oder Weissfische (russ. Bėlúga oder Bėlúha, *Delphinus Leucas* L.), und verschiedene Arten von Robben, nämlich die Nérpa (auch tûlėnj, der Seehund, genannt; *Phoca hispida* Fabr.), den Seehasen (russ. Зájėz oder morskòj Зájėz, *Phoca albigena* Pall.), und die grönländische Robbe (russ. Sérka, *Phoca groenlandica* Müll.) u. s. w. An verschiedenen Punkten der Küste, wie bei dem Ausfluss der Korotáïha, an der Jugrischen Strasse u. a. O. m., haben die Jäger ihre Stationen

(stanovíщa), wo sie Hütten erbauten, in denen sie bisweilen auch überwintern; gewöhnlich aber pflegen sie für den Winter entweder zu Wasser nach ihren Ortschaften heimzukehren, oder aus der Tundra zugleich mit ihren Rennthierheerden einzutreffen, welche mittlerweile, während sie ihren Beschäftigungen auf der See obliegen, unter der Wartung ihrer Samojeden, und gewöhnlich in ihrer Nähe, weiden. Auf Nóvaja Зemlà besuchen die Jäger am häufigsten die SW-küste am Kóstin mar, und gehen noch viel weiter in den Norden. Auf Vajgàчj aber wird alljährlich die Bucht Lámчina aufgesucht, wo man den Fang der Weissfische betreibt, in welcher Absicht die Jäger, die bei den Hütten an der Jugrischen Strasse ihr Standquartier haben, sich zu der Insel begeben. Dieser Fang wird in der genannten Bucht von einer vorzüglich dazu geeigneten Lokalität begünstigt, indem hier ein kleiner Landsee, in geringer Entfernung vom Meeresstrand gelegen, durch einen Kanal mit dem Meere verbunden ist, welchen die Delphine, die immer truppweise zu ziehen pflegen, hinaufsteigen, wo ihnen dann der Rückweg aus dem Bassin durch in die Breite des Kanals ausgespannte Netze abgeschnitten wird, und die rings umschlossenen Thiere mit Lanzen erstochen werden. Die Ausbeute dieser Jagd ist sehr verschieden, je nachdem der Weissfisch in manchen Jahren mehr, in andern weniger den Küsten sich nähert. Was die Jagdunternehmungen der Küstensamojeden betrifft, so beschränken sich diese immer nur auf die Fischerei des Ómylj und das Erbeuten einiger Seehunde, da der Mangel an grössern Fahrzeugen und Geräthschaften sie verhindert an bedeutendern Jagden Theil zu nehmen, der Geist der Unternehmungen auch nicht das Erbtheil dieses Volkes ward.

Einer unter allen Bewohnern dieser Gegenden allgemein verbreiteten und durch geschichtliche Ueberlieferung bestätigten Sage nach, ist der äusserste Nordosten des europäischen Russlands, in den Zeiten da man nur eine dunkle Kenntniss von demselben hatte, von einer andern Völkerschaft bewohnt worden, als diejenigen, die heutzutage dieselben Gegenden einnehmen. Von den Russen werden diese Aborigenen, wie viele andere die eine ihnen fremde Sprache redeten, unter dem Namen des Fremdvolks, Чudj, begriffen. Die Samojeden nennen sie Síirtė und halten mit Gewissheit dafür, dass sie vor ihnen das Land innegehabt, sich aber später in die Erde begeben hätten. „Die Síirtė bewohnen heutzutage die Tiefen der Erde," so hörte ich einst einen Samojeden des Kleinlands erzählen, „da sie das Licht der Sonne nicht ertragen können; sie reden zwar ihre eigene Mundart, allein sie verstehen auch die Rede der Nénzen (Samojeden); einst, da ein Nénėzj auf einem Hügel grub, stiess er auf eine Höhle, die er von den Síirtė bewohnt fand. Einer dieser Männer sprach zu ihm: «lass uns in Ruhe, denn wir scheuen das Licht der Sonne, unter dem du gehst, und lieben die Finsterniss der Erde; doch hier sind die Pfade, — gehe du zu den Reichen unseres Volkes, wenn du nach Reichthümern ausspähest, denn wir sind arm.» Der Nénėzj aber fürchtete sich die finstern Gänge zu gehen, die von den Síirtė in der Erde ihm gewiesen wurden, daher deckte er die Höhle wieder zu, die er aufgegraben hatte. Das aber ist bekannt," fuhr der Erzähler fort, „dass diese Síirtė ein reiches Geschlecht sind; sie haben Silber und Kupfer, Eisen, Blei und Zinn in Ueberfluss, und wie sollten sie auch das Alles nicht haben, da sie ja in der Erde leben, und alle diese Sachen, wie man dafür hält, aus der Erde geholt werden?"

Mancherlei andere Traditionen mehr, die sich unter den jetzigen Bewohnern des Nordens erhalten haben, reden von diesen Чuden oder Síirtė. So findet sich unter Andern, wie mir ein verständiger Mėзėner erzählte, am Mėзėnjstrom, etwa 60 Werst oberhalb des Kirchdorfs Vóжgora, eine Ortschaft Чúчapala, die von Чuden bewohnt gewesen ist, welche, da sie mit den Russen (Novogorodern) im Kriege begriffen waren, hier von ihren Feinden überfallen und vertrieben wurden, worauf die Russen den Flüchtlingen noch etliche 30 Werst stromaufwärts nachsetzten, die an einem Ort, welcher noch bís auf den heutigen Tag den Namen des Blutflusses, Krovávaja Plósa, führt, sämmtlich niedergemacht wurden oder in den Wellen des Stromes ihr Grab fanden; die Чudenwohnungen aber wurden in ein russisches Dorf verwandelt, welches zum Andenken an das Ereigniss den Namen Чudj-pála, d. i. die Чuden fielen, erhielt, ein Name der später in Чúчapala verdorben worden ist. — Ferner findet sich 50 W. oberhalb der Stadt Mėзėnj am rechten Stromufer ein grosses Kirchdorf Namens Koзjmìn Gorodòk, von dem die Sage berichtet, dass es vor Zeiten ein Städtchen der Чuden gewesen ist, daher es auch heutzutage noch Gorodòk, ein Städtchen genannt wird. — Ein Flüsschen Чúkviska unter den Zuflüssen der Póзa ist gewiss das verdorbene Чúdj-viska, d. i. Чudenflüsschen, worin auch das Wort víska ein russificirtes чudisches, in welchem das heutige зyrȧnische vis, als Bezeichnung eines Flüsschens, verwandt mit dem finnischen véззi, erkannt wird. — Es gibt endlich russische Bauernfamilien in Pustoзėrsk, so wie auch зyrȧnische in Iжma, die ihr Geschlecht von den Aborigenen des Landes, den finnischen Чuden, herleiten. Solche Familien sind in Pustoзėrsk unter andern die

Habaròv und die Sumarókov; leider war der Greis Ivàn Habaròv, ein Bewohner von Téljviska, von dem ich einige genauere Nachrichten darüber zu erlangen hoffte, während meiner Anwesenheit in Pustoзërsk daselbst nicht zugegen.

Ausser diesen Ueberbleibseln, die das Andenken der alten Bewohner des Landes in ihren Ortsnamen und Traditionen erhielten, haben sie endlich auch noch sichtbare Spuren ihres Aufenthalts zurückgelassen, und dahin gehören namentlich jene Erdhöhlen, die an der untern Pečóra wie an verschiedenen andern Orten gefunden werden, von den Russen dieser Gegenden unter dem Namen Чudskíja peщóry oder Чudskíja kurgány bezeichnet, denen auch der Pečórastrom unstreitig seinen Namen verdankte [1]. Warum die Чuden ihren Aufenthalt in Erdhöhlen nahmen, da diese Erdhöhlen doch zum Theil noch im Gebiete der Wälder angetroffen werden, wo sie eben so gut auch Hütten über der Erde hätten bauen können, dies muss einstweilen dahingestellt bleiben; so viel aber ist gewiss, dass sie wirklich dergleichen bewohnten, da diese Erdhöhlen im archangelschen Norden allgemein verbreitet sind, und sehr wahrscheinlich dem Pečóravolk selbst, darunter die Geschichtsforscher insgemein die Samojeden im Petschoragebiet zu begreifen pflegen, seinen Namen gaben, welches mithin kein samojedisches, sondern ein

---

1) Pečóra ist der slavonische Ausdruck für das russische Peщéra, die Höhle. So führen der Flecken und Kloster Pečóra, im Isborsker Kreise des Pleskovschen Gouv. an der Grenze von Livland gelegen, ihren Namen von den unterirdischen Höhlen, peщéry, die daselbst von den Mönchen nach und nach in einem weichen Sandstein gegraben wurden, wo diese eine unterirdische Kirche anlegten, und die labyrinthischen Gänge zu Katakomben einrichteten, von denen unter dem gläubigen Volke die Sage geht, dass sie mit denen bei Kijev in Verbindung stehen, wo das Kloster Kijevo-Pečórskaja Lávra wieder seinen unterirdischen Katakomben den Namen verdankt.

finnisches Volk gewesen ist, und zwar dasselbe, welches im Dwinàgebiet von Nestor unter dem Namen Заволозкая Чудj aufgeführt wurde. Möglich, dass die nordischen harten Hölzer, zumal mit den schlechten Werkzeugen die die Чuden besitzen mochten, zu schwer zu bearbeiten, überdies auch im höhern Norden kein gutes stämmiges Bauholz abgaben, dass daher die daraus gebauten Häuser keinen hinlänglichen Schutz gegen die starrende Kälte des hochnordischen Winters gewährten; möglich auch dass sie in ihren verborgenen Erdhöhlen vor der Verfolgung der Russen, deren sie von dem Westen her stets gewärtig sein konnten, sich sicherer glaubten. Was den hohen Norden anbetrifft, — und hier sind diese Erdhöhlen am häufigsten anzutreffen, da mir nur wenige Orte, wo solche noch im Gebiet der Waldgrenzen vorkommen, bekannt sind, — so waren wol Erdhöhlen hier unstreitig die zweckmässigste und natürlichste Art der Wohnstätten, indem solche für die hohen Breiten um so mehr ihrer Bestimmung entsprachen, da sie, vor den eisigen Stürmen des nordischen Winters vollkommen geschützt, viel leichter bewohnbar waren als gezimmerte Hütten über der Erde, die während der neun Monate des polarischen Winters ein enormes Feuerungsmaterial verbraucht haben würden, welches die Küste allein aus ihren Vorräthen an Treibholz zu liefern nicht im Stande war, wenn man auch den ganzen Sommer ausschliesslich zum Einführen von Brennholzvorräthen für den Winter hätte verwenden wollen. Es erscheint mir aber sehr wahrscheinlich, dass diese Höhlen oder Erdhütten überhaupt nicht für den Winteraufenthalt bestimmt waren, sondern von ihren Besitzern vielmehr nur zur Sommerzeit als Wohnorte benutzt wurden, die, nach Art der halbnomadischen

Lappen, den Sommer an den Küsten im hohen Norden, oder an den Ufern des fischreichen Stromes zubrachten, um Jagd und Fischerei zu treiben, während die strenge Winterkälte, die diese Gegenden in der rauhen Jahreszeit fast unbewohnbar macht, sie mit ihren Rennthierheerden in niedere Breiten herabrief, wo sie den Winter, wie die jetzigen Nomaden, in den Wäldern zubrachten. Verfahren doch die jetzigen Bewohner von Pustoзërsk in ganz ähnlicher Weise, mit dem Unterschiede nur, dass sie ihre Wohnungen an der Küste nicht in Erdhöhlen, sondern in Hütten über der Erde nehmen, die ihnen mit ihren Seefahrzeugen, durch den leichten Transport des Bauholzes zur See, aufzuführen nicht schwer wird, während die halbnomadischen Чuden dies zu Lande mit grosser Mühe durch ihre Rennthiere zu bewerkstelligen und daher mit dem Baumaterial möglichst sparsam umzugehen gezwungen waren, mithin schon aus diesem Grunde, statt der holzraubenden Hütten, die Erdhöhlen wählten; — haben doch auch die Lappen an den Nordküsten des russischen Lapplands bis auf den heutigen Tag noch keine Hütten erbaut, sondern begnügen sich für ihren Sommeraufenthalt mit einem elenden Gebäu aus Strauchwerk; — und mit dem Unterschiede noch ferner, dass die Pustoзërsker ihren Winter gesellig in Ortschaften unter Dach und Fach zubringen, während jene Чuden nur ihre Nomadenzelte und das grüne Dach der Wälder zum Obdach hatten.

Wenn wir also, wie Alles uns zu der Ueberzeugung führt, glauben wollen, dass die Чuden im höhern Norden eine halbnomadische Lebensart annahmen, — wie die Lappen im ganzen Westen, bis nach Norwegen hin, durch eine solche vor ihren südlichen Stammgenossen, den Finnen, sich auszeichnen, indem gleiche Bedingungen der Oertlichkeit die

gleichen Folgen für die Bestimmung der Lebensweise darin bewirken, — so erklärt sich leicht warum die Чudenerdhügel erstlich nur im hohen Norden angetroffen werden, und sodann zwar nur an solchen Punkten, wo die Oertlichkeit zu einer Niederlassung zum Behuf der Jagd oder Fischerei einlud, nämlich an den Ufern der fischreichen Flüsse, und vorzugsweise an deren Ausflüssen zur See, Punkten deren Wahl eine ganz natürliche sein musste, indem die Russen, die dem gleichen Erwerb nachgingen, Jahrhunderte später an ebendenselben theils ihre Dörfer anlegten, und theils ihren zeitweiligen Sommeraufenthalt zu nehmen bestimmt wurden.

Die westlichsten Чudenerdhöhlen, von denen uns die Kunde erhalten ist, lagen unweit von dem Ausfluss der Índega zur Meeresbucht der Чóma, also unterhalb des Orts wo gegenwärtig Vasílij Popòvs Niederlassung sich findet. Ich habe keine Erkundigung über den Gegenstand eingezogen; die Nachricht aber verdanken wir Witsen [1]). Noch westlicher, zugleich aber äusserst weit nach dem Süden hinab, lägen die Erdhöhlen, deren eine grosse Anzahl bei dem vorhin genannten Dorfe Чúчapala am Mèзènjstrom beisammen sich finden soll; ich habe jedoch hinlängliche Gründe um die Existenz dieser, von denen ich die Kunde

---

1) Witsen Noord en Oost Tat. S. 600 a. b. „Eine Strecke aufwärts am Fluss Indiga gelangt man an einen Ort Gorodisse [Gorodiщé, d. i. ein verlassener Ort wo eine Stadt gelegen war, wie чumovíщé einen verlassenen Zeltplatz bezeichnet u. s. w.], wo in alten Zeiten ein Volk gewohnt hat, Schoedy [Чúdi] geheissen, die mit den Russen Krieg führten und nun gänzlich verschwunden sind; nur die Wälle ihrer alten Stadt sind übrig geblieben. Heutzutage haben Russen von der Pienega [Pinéga], die als jährlichen Tribut Falken nach Moskau liefern, welche sie hier fangen, daselbst eine Wohnstube und einen Keller erbaut [eine Чudenerdhöhle als Vorrathskammer benutzt; denn für den Herbst und Winter brauchten sie wol keinen Keller zu graben], wo sie im Herbst hinkommen und bis Weihnacht verbleiben, mit dem Falkenfang sich beschäftigend und Handel mit den Samojeden treibend. Sie fangen neben-

durch einen Mèзèner Bürger, der sie nicht selbst gesehen hatte, erhielt, in Zweifel zu ziehen.

Im Mündungsdelta der Peчóra werden ferner mehrere Orte namhaft gemacht, an denen Чudenerdhügel sich finden; so unter Andern auf der Insel Kónзèr, bei dem Vorgebirge gleiches Namens am Ausfluss des Stromes; ferner bei dem Dorfe Norýga, und endlich 8 W. östlich landeinwärts von dem See Pustóje bei Pustoзérskoj Gorodòk. Ueber diese letztern wussten jedoch die Bewohner während meiner Anwesenheit daselbst nichts Genaueres mir mitzutheilen; Hr. Líljga, gegenwärtig Kreisrichter in Pínèg, der als Landmesser eine geraume Zeit in Pustoзérsk sich aufgehalten hatte, versicherte mich von deren Existenz, die ich, meiner ursprünglichen Meinung mich haltend, nach welcher nur der Mangel an Bauholz die Чuden zum Aufenthalt in Erdhöhlen nöthigte, — da der Ort noch innerhalb der Waldgrenzen liegt, und hier mithin ebensogut auch Hütten über der Erde gebaut werden konnten, — zu bezweifeln geneigt war. In den Hügeln an den Ufern der Siirtèta, eines Nebenflusses der Kára, (andere minder wahrscheinliche Nachrichten nennen die Kára selbst) sollen gleichfalls Erdhöhlen der Чuden oder Siirtè angetroffen werden, in welchen einst Kessel und andere Gefässe aus

bei auch viel Fische. Wenn sie zurückkehren, lassen sie sich in 10 bis 12 Tagen mit Rennthieren nach den Fluss Meseen fahren. Dieser Fluss [die Indéga nämlich, nicht die Mèзènj] ist sehr fischreich, sowol an Lachsen, Konighe [kúnжa, *Salmo leucomoenis* Pall.], Solstsy [goljzý, *Salmo alpinus* Fabr.], Neelme [néljma, Nelmlachsen], Sigy [sigì, Schnäpeln], als auch an Hechten, Butten, Schollen, Pottfischen (pot), Barschen und Navaege [navága, *Gadus Navaga* Koelr.], einem in andern Ländern unbekannten Fisch. Längs diesem Fluss sieht man zu beiden Seiten schöne Weiden, und 4 Meilen den Fluss von seiner Mündung aufwärts einen ausgedehnten schönen Tannenwald, dort Jeelne [jeljnik] genannt. Die Luft ist dort gemässigt, und es ist ein Jammer dass der genannte Fleck Gorodisse nicht bewohnt ist; doch zweifelt man ob dort Korn wachsen sollte.“

Kupfer und Gusseisen, nebst Spuren von Zinn und Blei gefunden wurden. Endlich liegen am rechten Ufer der Korotáïha, unfern von deren Mündung, 5 bis 6 Erdhügel, deren Inneres von Чuden bewohnt worden ist, die auch jetzt noch bei den Samojeden den Namen der Чudenhügel, Síirtésà, von den Russen durch Kurgány übersetzt, führen, und an deren Existenz nicht zu zweifeln ist, da dieselben nicht nur Samojeden und russischen Jagdunternehmern sehr wohl bekannt, sondern auch von dem Arhimandrit Vènjamìn besucht und beschrieben worden sind. Mir selbst lagen diese interessanten Reste zu weit aus dem Wege, als dass ich sie hätte aufsuchen dürfen. Ein Samojede aber, der daselbst gewesen war, gab mir folgende Schilderung. Es sind 5 oder 6 Hügel, die eine ungefähr vierseitige Gestalt haben, so dass sie von Menschenhänden aufgeworfen zu sein scheinen; ihr Inneres ist hohl, und stellt einen vierseitigen, an den Wänden mit einer Balkenlage ausgezimmerten Raum dar, so dass man sich darin wie in einem kleinen Wohnstübchen der Russen befindet. Die Decke allein ist nicht ausgezimmert gewesen, und findet sich daher bei den meisten eingestürzt, oder sie ist vielmehr, wie man dafür hält, in frühern Zeiten von beutesuchenden Promýmlénniki aufgegraben worden. Die Thüren oder Ausgänge dieser Erdhütten, die gegenwärtig verschüttet sind, waren niedrig und alle nach dem Osten hin gerichtet. Der Samojede fand im Innern dieser Troglodytenwohnungen Stücke eines ein paar Finger dicken Stranges, die er für Ueberbleibsel von dem Hauptseil eines Fischernetzes (tètèvà der Russen) hielt, und welche aus Gräsern geflochten waren [1]);

1) Vielleicht aus Brennnesseln, die bekanntlich von den nordischen Völkern zu Garn und Geweben verarbeitet wurden. Joh. Bernh. Müller erzählt von den Ostäken (S. dessen „Leben und Gewohnh. d. Ostjaken." S. 30): „sie

auch fand er Stücke von Wallrosszähnen, und einige Spuren von der Haut der Seehasen. Bei andern Leuten seines Volkes hatte er Blei, so wie auch ein Messer von eigenthümlicher Gestalt gesehen, welches in diesen Чudenhöhlen sich gefunden hatte. „Aus alle diesem aber," schloss der Erzähler, „sei deutlich zu erkennen, dass die Siirtė, so wie auch heutzutage die Samojeden, an der Küste sich aufhielten, um die Fischerei und die Jagden der Seethiere zu betreiben." Die Samojeden halten auch dafür, dass die Чuden, obschon sie ein anderes Volk als sie selbst gewesen, und eine andere Sprache geredet hätten, in ihrer Lebensart durchaus in vielen Stücken mit ihnen übereingekommen wären; sie wären, wie sie selbst, Nomaden gewesen und hätten Rennthiere gehabt, was man auch noch an einigen Spuren erkennen will, die sich hie und da in der Tundra von ihren Zeltplätzen vorfänden; obschon ich diesen letztern Umstand nun dahingestellt sein lasse, so ist jedenfalls ein Volk, das die nordische Tundra bewohnte, kaum anders als in dem Zustand eines Nomadenlebens denkbar.

Zur Bekräftigung unsrer Ansicht, nach welcher die aborigenen Bewohner der Samojedentundren die finnischen Чuden waren, dienen endlich viele Benennungen von Lokalitäten in diesen Tundren, die offenbar einen finnischen Ursprung verrathen, indem sie nicht russisch sind, einen ganz

---

wissen die Nesseln auf gleiche Weise wie das Flachs zu handthieren, und ihnen Leinwand daraus zu würken." Auch bei den Baschkiren wird das Brennnesselgarn zur Verfertigung von Geweben benutzt (Georgi. Beschr. d. Nationen d. russ. R. Bd. I. S. 177) und von den Samojeden, — worunter hier besonders die sibirischen, den Ostäken angrenzenden, gemeint sind, heisst es in demselben Werk (S 280): „Wo noch Nesseln wachsen, werden dieselben wie bei den Baschkiren und andern gesponnen, aber nicht zum Weben, sondern zu Nähefäden, Netzen und Seilen angewendet." Die Archangelschen Samojeden wissen von dieser Anwendung Nichts und gebrauchen dazu nur Thiersehnen.

finnischen Klang haben, und dieselben Lokalitäten von Samojeden anders benannt werden. Man findet diese Namen auch wieder insbesondere unter den grössern Küstenflüssen: Vižàs, Óma, Snopà, Vólonga, Índega, Veljt, Korotáïha, u. a. m.; das Mündungsdelta der Pečóra ist vorzugsweise daran reich: Kúja, Norýga, Téljviska, Óksina, Kónзer, Vándeh, u. and.; sie gehen jedoch an der Küste nicht bis in den fernesten Osten so weit die Wohnsitze der Čuden reichten, indem die entferntern Küsten den Russen erst später durch die Samojeden bekannt wurden, daher die Namen hier auch nur aus der Sprache der Samojeden genommen sind: Óijo oder Velíkaja, Tálata, Sílova, Kára. Südlicher aber, im ganzen Flussgebiet der Úsa, haben sich diese Namen noch bis auf den heutigen Tag als зyränische Benennungen erhalten, obschon das Gebiet der Usa nie von Зyränen bewohnt gewesen ist, und diese, hätten sie es erst durch die Samojeden kennen gelernt, gewiss auch die samojedischen Namen für die Lokalitäten angenommen hätten; allein es war ihnen seit jeher bekannt und wurde von ihnen, den südlichen sesshaften Čuden und Stammgenossen unserer halbnomadischen nordischen Höhlenbewohner, ebenso zur Sommerzeit der Fischerei und Jagd wegen aufgesucht, wie diese nordischen Čuden die Mündungen der Küstenflüsse aufsuchten. So führen die Zuflüsse der Pečóra noch ihre зyränischen Namen, die den čudischen Klang haben; so die meisten Nebengewässer der Zýljma und Póзa, wo gegenwärtig keine Зyränen mehr anzutreffen sind, und wir uns im Gebiet der Зavolozkaja Čudj am Méзenjstrom wiederfinden. Wie weit aber die sesshaften Čuden an der Pečóra mit ihren Wohnsitzen hinabreichten; wo selbige

aufhörten und das Nomadenleben der höhlenbewohnenden Küstenчuden begann, — dies ist uns gegenwärtig nicht mehr bekannt und nicht leicht zu enträthseln; eine Hypothese mag daher um so eher gestattet sein; denn die Ortschaft Чúksina am rechten Peчóraufer, 2 W. oberhalb Ustjzýlma gelegen, erinnert durch ihren Namen zu sehr an Чúdj konчėna, oder Чúdi konчína, d. i. das Ende der Чuden, als dass man nicht zu der Annahme sich veranlasst fühlte, es hätten bis an diesen Ort die nördlichsten Wohnsitze der sesshaften Чuden sich erstreckt, von wo ab die Stromufer eine geraume Strecke hinab unbewohnt blieben, dann aber, und erst nach dem Ausflussdelta zu, dieselben Чuden als halbnomadisches Peчóravolk wiedergefunden wurden; ganz analog wiederum wie die Russen heutzutage: denn die Ustjzyljmer kleben noch als Ackerbauer an der Erdscholle; die Pustoзèrsker dagegen erwarten von der Erde Nichts und Alles vom flüssigen Element; sie sind daher, wie dieses auch im Norden, wahre Halbnomaden: im Winter nur am heimischen Ufer anzutreffen, zur Sommerzeit mit ihren Fahrzeugen und Rennthieren, wie einst die halbnomadischen Чuden, an allen Küsten verbreitet und die Gewässer ausbeutend. So dass derselbe Boden stets die gleichen Lebensverhältnisse bedingt; und das ist es ja was den Menschen, der allein sie stets zu finden weiss, zum Weltbürger und Weltbeherrscher stempelt.

IX.

Reise von der Jugrischen Strasse zum Hochgebirge des Ural.

Gegen Mittag den 27. Juli verliess ich die Hütten an der Jugrischen Strasse und nahm meinen Weg mit Rennthieren, die von einem in der Nähe gelegenen Samojedenzelt bestellt wurden, östlich der Küste entlang, die theils schroff und felsig, an ihren Gehängen noch häufige Schneemassen zeigte, und theils flach, mit Sand- und Thongrund abwechselt. Die unbedeutenden Küstenzuflüsse: Häjjagà, d. i. der Götzenfluss, russisch Nikóljskaja, welcher dicht bei den Hütten sich ergiesst, die Hórajagà, d. i. Rennthierbockfluss, oder im Sinne der Sprache: Meister- oder Anführerfluss, und der Gaptéjagakò, d. i. stinkender Bach, also genannt von den übelriechenden Ausdünstungen eines Moores aus dem er seinen Ursprung nimmt, wurden ohne Schwierigkeiten passirt, und wir gelangten zu der Ausmündung der Vèlíkaja ins Meer, wo dieser Fluss, ansehnlich erweitert, eine Anzahl niedriger Sandinseln bildet, denen er seinen samojedischen Namen verdankt (S. 346); die Inseln werden von den russischen Jägern Storoжèvýja, d. i. die Wachtinseln, genannt. Die Entfernung des Orts

von den Hütten am Ausfluss der Nikóljskaja beträgt nach der Karte etwa 8 W. Mit Hülfe einiger Bööte, die die Samojeden in Bereitschaft hielten, brachten wir unsre Schlitten und Gepäck glücklich hinüber und erreichten einen Ort am rechten Stromufer, wo fünf Samojedenzelte beisammen lagen und wir unser Nachtlager zu nehmen beschlossen. Die Bewohner dieser Zelte waren getaufte Christen. Während die Männer mich mit ihrem „tarówwo! tarówwo!" cordialisch begrüssten, — denn die Samojeden haben keine Grussformel unter einander und gebrauchen daher gegen den Russen stets seinen Gruss „здоróво!" den sie nach den Accenten ihrer Sprache in jenes vielfach wiederholte tarówwo modificiren, — wichen die Weiber mit scheuem Blick zur Seite und beugten sich mit einer höchst lächerlichen Gebärde der tiefsten Ehrerbietung.

Der schroffe Felsensaum, der an der Mündung der Gójjau oder Vélíkaja ins Meer schaut, wird auch hier von dem an den Küsten allgemein verbreiteten schwarzen oder grauschwarzen dichten Kalkstein gebildet, der unter unveränderten Verhältnissen des Streichens und Einschiessens auftritt, und hier auch, wie am Ueberfahrtskap auf Vajgàtj, von weissem späthigem Kalk in Nestern erfüllt, in Schnüren, Lagen und Gängen nach allen Richtungen in ungemeiner Häufigkeit durchzogen wird. — Dichte Nebel lagen über dem einsamen Felsengestade und umhüllten die Eisberge des Karischen Meeres, deren zackiger Saum kaum wahrnehmbar am fernen Horizont erschien.

(D. 28. Juli.) Bei SSWwind blieb der Himmel dicht überwölkt, Nebel und Regen umhüllten uns. Wir gingen S- und SOwärts über morastige Niederungen, worauf das Land allmälig anzusteigen schien und hügelig ward. Gegen

Abend stellte sich das Gestrippe von *Betula nana*, *Salix lanata* und *livida* wieder ein; auch erschien sparsam *Rubus arcticus* wieder. Wir passirten die Jénзórjaga, d. i. den weissen Fluss, — so genannt weil unter dem schwarzen Kalkgerölle in seinem Bette auch häufiges Gerölle weissen Kalkspaths sich einfindet, — und die Onusíjaga, d. i. Ohne-Boot-Fluss, dessen Gewässer so wenig Tiefe hat, dass die Gänsejagd auf dem Fluss ohne Hülfe eines Bootes betrieben werden kann; an dessen Mündung liegt dir Kuppe Onusí; Beides sind Nebenflüsse der Vélíkaja. An einem Bach, von schroffen Felsenufern eingefasst, fand ich wieder den schwarzen Kalkstein der Küsten, von weissem Kalkspath durchzogen, in gleichen Verhältnissen zu Tage brechend. Bei einigen Samojedenzelten blieben wir zur Nacht.

(D. 29. Juli.) Da die Samojeden uns eröffneten kein Zelt, welches in einer Tagereise erreicht werden konnte, nunmehr vor uns zu wissen, so wurde von hier aus ein Zelt und eine Hausfrau dazu, nebst vorräthigen Rennthieren mitgenommen, wodurch unser Zug ein wahrhaft nomadisches Ansehen erhielt. Nach einer windstillen Nacht war ein rauher NO eingetreten, der den dichten Nebel vertrieb. Den Haupthöhenrücken des Landes behielten wir zu unsrer Linken; folgende einzelne Höhen liegen im Verlauf desselben, von seinen äussersten Enden an der Jugrischen Strasse beginnend und landeinwärts fortschreitend: der Mánèsalé, d. i. Endkuppe od. Endvorgebirge (S. 344), der letzte erhabene Punkt gegen das Meer hin, wo der Rücken, unweit vom Ostausgang der Strasse, zum Meeresniveau herabsinkt, um auf Vajgàч an den Felsenvorgebirgen Kónj-kaménj und Suhòj nos, dem Twisthoek und

Kruyshoek der Holländer, mit denselben Gebirgsarten wieder hervorzutreten[1]). Weiter landeinwärts folgt der Súwwumbǎj, d. i. Winterfels, also genannt wegen der Menge fischreicher Seen in seiner Umgegend, an denen wilde Gänse in Ueberfluss sich aufhalten, wodurch die Samojeden in Stand gesetzt werden sich während des Sommers hier Vorräthe an Nahrungsmitteln einzusammeln, um an Ort und Stelle zu überwintern, ohne landeinwärts sich wegzuziehen. Auf diesen folgen: der Paridènopǎj, d. i. schwarzer Fels, dem sein Ansehen den Namen gibt; der Nådåjpaj, d. i. bemooster Fels, dessen abgerundete Kuppe mit Rennthierflechten in Fülle bedeckt gewesen, gegenwärtig jedoch stark abgeweidet war, und der Péumbǎj; diesen letztern Berg, an dessen Fuss unser Weg vorüberführte, bestieg ich und fand dessen Erhebung üb. d. M. 765 p. F. Ein serpentinähnlicher Thonschiefer bildet seine Gebirgsart, und zeigt, wie jener Quarzfels, eine starke Neigung zur Zerklüftung, daher dessen Höhe meist von nackten Trümmerfeldern gedeckt ist, zwischen denen zackige Felsgruppen hervorstehen, während über die Abhänge die Vegetation der Tundra sich hinbreitet. Das grünlichgraue, feste, und meist dick- oder undeutlich-schieferige Gestein nimmt hie und da Quarz und Feldspath in seine Masse auf, die

---

1) S. Linschooten's Bericht von Corneliss Nay's und Brand Yssbrands's Reise in Adelung's Gesch. d. Schiff. u. Vers. S. 135, wo aus den dürftigen Nachrichten über die Beschaffenheit der SOspitze von Vajgǎǎj, doch so viel sich schliessen lässt, dass diese Felsen von denselben Gesteinen wie die von uns beobachteten gebildet werden. Vergl. auch Lütke's Reise S. 31. für die Deutung der holländischen Namen. — Ivánov's Bericht aber ist trocken seemännisch, indem er, dieselben Küsten beschreibend, überall von Felsen und Steinriffen spricht, ohne in seinem ganzen Verlaufe auch nur ein einziges Mal deren Farbe, viel weniger deren Beschaffenheit mit einem verlorenen Wörtchen zu gedenken.

bisweilen, wie an einer Felsgruppe, welche gegen den Fuss des Berges hin zu Tage ausgeht, zugleich mit einem chloritischen Mineral, in solcher Häufigkeit auftreten, dass es, sein Schiefergefüge völlig einbüssend, eine grobkörnig kristallinische Textur und das Ansehen einer plutonischen Gebirgsart, einem Protogyne nicht unähnlich, gewinnt. Das Streichen der Schichten ist wie das des Rückens von SSO nach NNW h. 11, Fallen schroff nach ONO. Der Berg führt seinen Namen von einem Flüsschen, das in seiner Nachbarschaft einem kleinen See entfliesst, Pẽwjagà genannt, worin das Wort pẽw den Ursprung eines fliessenden Gewässers aus einem See ausdrückt (während die Quelle eines Flusses überhaupt, und nicht aus einem See, schlechtweg mit mal, Ende, bezeichnet wird).

Wir passirten dieses Flüsschen, welches an dem Ort von senkrechten Felsenufern eingeschlossen wurde, die wiederum der schwarzgraue Kalk bildet, auch hier von Lagen und Gängen weissen Kalkspaths nach allen Richtungen durchschwärmt; von der Küste ab bis hier scheint diese Gebirgsart in der Ebene die Alleinherrschaft vor allen andern Gesteinen zu behaupten; es war dies jedoch der letzte Punkt, wo sie selbständig auftrat. Unser Nachtlagerzelt wurde auf einem Hügel im Angesicht des Tòondèlahà aufgeschlagen.

(D. 30. Juli.) Der genannte Berg, d. i. der Gratförmige (von tòondè, womit das vordere Querbrett am Schlitten, welches zum Entgegenstemmen der Füsse dient, bezeichnet wird, und der Partikel lahà, durch unser förmig ausgedrückt), erhält seinen Namen von der gratförmig verlängerten Firste, die seinen Gipfel bildet, und liegt in einem Höhenzug der, von OSO nach WNW sich erstreckend, in

einiger Entfernung vom Hauptrücken durch die Ebene hinstreicht, in der Gegend des Wásäimbäj etwa mit demselben verbunden. Zu diesem Ausläufer gehören ferner die schon vom Háardàrapäj aus gesehenen Gipfel Päзerlahà und Jaranèj. Im Hauptrücken aber folgt auf den Péumbäj, weiter südwärts hinab, zuvörderst die Gruppe des Salébäj, d. i. des Vorgebirgsfels, welche aus dem seine Richtung genau verfolgenden Höhenzug, gleichsam ein Vorgebirge bildend, etwas westlich vorspringt, daher der Name [1]; sodann der Pahandäjèrsalè, d. i. Kuppe mit einem Einschnitt in der Mitte (von pahà, Busen oder Einschnitt, im Gebirge aber Sattel; jèr, die Mitte, und salè, Kuppe oder Vorgebirge), also genannt von einer tiefen Schlucht die seinen Gipfel theilt, in welcher, von hohen Felswänden eingeengt, ein Bergbach Pájjaga, d. i. Steinfluss, seinen Ursprung nimmt, der westlich zur Vélikaja fliesst. Weiter südwärts in der Richtung des Rückens hinab folgt der sattelförmig eingesenkte Gipfel des Sýhåbäj, d. i. Gürtelfels, der endlich dem Wasäimbäj oder Greisenfels sich anschliesst. Auf der Fläche zwischen dem Pahandäjèrsalè und dem Sýhåbäj wurde das gedachte Flüsschen Pájjaga passirt, worauf am Fusse des letztern Berges Halt gemacht und dessen Gipfel bestiegen ward, den wir 1120 p. F. über d. M. hoch fanden. Das äussere Ansehen und die geognostische Beschaffenheit des Berges zeigen sich von dem vorhin geschilderten Padajà (S. 345) in Nichts verschieden; auch hier deckt ein Quarzfels, jenem völlig gleich-

---

1) Wahrscheinlich nimmt die Hauptkette, bis an diesen Berg in WNWlicher Richtung heraufstreichend, hier einen NWlichen Verlauf, zur Jugrischen Strasse sich wendend, so dass dieser Gipfel als Vorgebirge gegen die Ebene hervorsteht.

sehend, die mässig fallenden Abhänge, die zu einem gerundeten Gipfel zusammenlaufen, mit einem ausgedehnten Trümmerfeld. Eine Uebersicht der Gegend konnte man von dem Gipfel aus nicht gewinnen, da wir den ganzen Tag von dichten nässenden Nebeln umhüllt waren; ein rauher N wehte mit Heftigkeit und das Thermometer zeigte um ½ 8 Uhr Abends nur 2° Wärme an.

Wir waren gegen den Wasäimbåj vorgerückt, den ich zu besteigen beabsichtigte; Abends jedoch, da die Nebel dichter wurden, verloren wir die Richtung unseres Weges und die Samojeden selbst wussten nicht mehr wo wir uns befanden; es wurde daher Halt gemacht und auf einer Anhöhe das Nachtlager eingenommen. Unsre vorsorglichen Führer hatten unterwegs einen Haufen Gestrippe auf ihren Schlitten gesammelt, welches uns nun als Feuerung diente, da wir in der Gegend keine Spur davon entdecken konnten. Der sehr empfindbare Mangel an Feuerungsmaterial in den Gegenden nach der Jugrischen Strasse hin mag vielleicht mit dem Umstand zum Grunde liegen, dass diese Gegenden weniger bewohnt werden, als sie es ihrer Natur nach sein könnten; denn Graswuchs findet sich auch hier wie auf den Tundren niederer Breite hinlänglich, und die Rennthierflechte deutet schon durch ihre grössere Häufigkeit und ihr besser erhaltenes Ansehen auf eine geringere Anzahl von Bewohnern überhaupt, insonderheit aber auf die Abwesenheit der fremden Besitzer mit ihren zahlreichen Heerden, vor deren Einwanderung dieser äusserste, in der That auch wenig anlockende, Strich der Grosslands-Tundra bis jetzt noch verschont geblieben ist.

Ein Samojede, den wir ausgesandt hatten um das Land nach Zelten auszukundschaften, traf Abends, zu meiner Ver-

wunderung, richtig bei unserem Lagerplatz ein, obschon der Nebel so dicht war, dass man auf 15 Schritte kein Rennthier von einem Seehund unterscheiden konnte.

(D. 31. Juli.) Beim Erwachen schien uns die Sonne freundlich ins Zelt herein; die Nebel waren nach einer windstillen Nacht geschwunden, und ein leichter WNW bewegte die Luft; der Himmel erschien fast wolkenlos. Ein richtiger Instinkt hatte meine Samojeden geleitet, denn wir befanden uns am Fusse des gesuchten Wasäimbäj. Die Fläche erhebt sich in sanftem Ansteigen, mit *Sumpfmoos* oder *Carex glareosa* bewachsen, oder von mancherlei Kräutern und Blumen geschmückt, wie *Pedicularis sudetica* und *versicolor*, die *Saxifragen*, *Polemonium coeruleum*, *Dryas octopetala*, *Senecio campestris* und *lyratus*, *Ranunculus acris*, *Myosotis alpestris*, *Draba repens*, *Papaver nudicaule*, *Polygonum Bistorta* und *viviparum*, *Oxyria reniformis*, *Salix herbacea* und *reticulata*, *Luzula arcuata*, *Agrostis groenlandica* u. a. m. Jetzt liessen wir unsere Schlitten halten und bestiegen den Berg. Einige spärliche grüne Flecke erhalten sich an seinem Abhang noch bis etwa zur Hälfte seiner Höhe; der übrige Flächenraum ist von nackten Quarztrümmern gedeckt, oft Blöcken von bedeutender Grösse, die bis zum Gipfel hinaufsteigen, welcher als ein nacktes, nach allen Seiten hin sanft abfallendes Trümmerfeld sich ausdehnt. Auch hier wird es nicht möglich die Ausgehenden des Gesteins zu entdecken; der in den Trümmern ausschliesslich herrschende splitterige Quarzfels lässt aber mit hinlänglicher Sicherheit auf die ursprüngliche Beschaffenheit der Felsmassen schliessen; so dass wir den Quarzfels zu den bedeutendsten Gipfeln der Gegend erhoben finden, und die Umrisse dieser Höhen durch allmälig fortschreitende Zerklüftung und Zer-

fallen dieser Gebirgsart bedingt. Die Höhe des Gipfels fanden wir 1330 par. F. über dem Meere, oder circa 1000′ über den sanft abschüssigen Flächen, aus deren Mitte der Berg emporsteigt. Wie eine Landkarte ausgebreitet lag die Umgegend vor unsern Blicken, offen nach allen Seiten, nur von der schrankenlosen Ferne begrenzt. Das Flachland der Tundra erstreckt sich von NNW nach N und bis ONO hin; an seinem fernesten Saume die bläulichen Gewässer des Karischen Meeres, über denen das Auge einen schmalen Lichtstreif entdeckt, welcher dessen ewig wandernde Flotte von Eisbergen bezeichnet; ein dunkelbläulicher Wolkensaum hängt über ihren Segeln und verschwindet nie. Gegen SSO t. O erhebt sich die Kuppe Hóimbǎj; dann weiter von SSO t. O bis SSW t. S die einzelnen Höhen des Máalagʰoj, Háardǎrapǎj und Padajá, deren Höhenzug in der eben gedachten niedrigern Kuppe des Hóimbǎj, die den Máalagʰoj fortsetzt, an die Hauptkette sich schliesst; nach seinem bedeutendsten Gipfel, dem 1475′ hohen Padajá (S. 345), wollen wir diesen Ausläufer mit dem Namen des Padajà-rückens bezeichnen. Mit diesem parallel, von OSO nach WNW sich erstreckend, erscheint ein anderer, auch schon bezeichneter, Nebenzweig des Hauptrückens, der im Púgʰu-ŋembǎj oder der Greisin Fels, einer niedrigen Kuppe die, aus der Hauptkette seitlich weichend, am Südfusse des Greisenfels sich anlegt, seinen Anfang nimmt, nach der angegebenen Richtung mit niedriger Scheitellinie fortläuft, bis er in SSW in der runden Kuppe des Päзèrlahá, und in SW in der steiler ansteigenden, auf ihrem Gipfel plateauartig abgeflachten Höhe des Jaraněj plötzlich zu seinen ansehnlichsten Höhen sich erhebt; denn schon der langgereckte Berggrat Tòondèlaha, in WSW sich kundthuend,

erscheint ungleich niedriger als jene beiden, die einzigen Berge über deren Gipfel das Auge von Wasăimbăj aus nicht hinwegschaut [1]). In WNW endlich sieht man den Sўhăbăj, und, weiter gegen den Npunkt des Kompasses fortschreitend, in Nebel gehüllt die ferne Kuppe des Péumbăj, Beide dem Hauptrücken angehörend und von uns bestiegen. Man übersieht endlich den Hauptrücken fast in seiner ganzen Erstreckung, wie derselbe, in der Gegend des Wasăimbăj noch WNWlich streichend, allmälig eine NW- und NNWliche Richtung seiner Axe annimmt, gegen die Jugrische Strasse sich wendend, wo die nebelumhüllten Höhen mit dem Wolkensaum verfliessen, der am Rande des ungetrübten Himmels über dem Küstengestade schwebt. — Auf dem Gipfel des

---

1) So finde ich die Verkettung der Höhen in meinem Itinerar auseinandergesetzt. Die Angaben darüber sind jedoch, wie die Kompasswinkel und die angeführten Richtungen der Höhenzüge ergeben, insofern zu berichtigen, als die süd- und westlich von der Hauptkette gelegenen Höhenzüge, die ich als deren Ausläufer bezeichnete, in der That als mit ihr parallel laufende Höhenkämme zu betrachten sind, die in grösserer oder geringerer Entfernung die Hauptkette an ihrer Süd- und Westseite begleiten, ohne sich ihr irgendwo anzuschliessen. Wo also von einem Anschliessen des Ausläufers an seine Hauptkette, wie ich es damals ansah, die Rede ist, wird solches in dem Sinne zu verstehen sein, dass die Hauptkette durch eine sattelförmige Erhebung der zwischenliegenden Thalsohle mit ihrer Parallelkette in Verbindung gesetzt ist, welche letztere von diesem Sattel aus in mehr markirter Höhe hervortritt, so dass sie in der That das Ansehen eines Ausläufers gewinnt. Das Flussthal der Vélikaja ist also das bedeutendste Längenthal der Gegend, welches die Thalsohle zwischen den zwei parallelen Hauptketten derselben, dem Arktîschen Ural im Nord- und Osten und dem Padajarücken im Süd- und Westen, ausfüllt, und der Ursprung des Flusses liegt da wo der Padajarücken in seiner Kuppe Hóimbăj, durch eine sattelförmige Erhebung der breiten Thalsohle, mit der Hauptkette des Arktischen Ural in Verbindung gesetzt wird. Diese Gegend entspricht etwa der Lage des Paridénopăj im Arktischen Ural, welcher durch ein breites sattelförmig erhobenes Plateau mit dem Hóimbăj in Verbindung zu stehen scheint. — Ein weniger beträchtlicher Parallelzug verläuft in einiger Erstreckung als näherer Begleiter der Hauptkette, nämlich der in seinen Gipfeln Jaranĕj, Päзérlaha und Tòondélaha hervortretende Kamm, wo die niedrige Kuppe Púguнémbăj, am Südfusse des Wăsaimbăj gelegen, als der Sattel zu betrachten ist, der das Hauptgebirge mit dieser seiner Parallelkette verbindet.

Wasǎimbǎj fanden sich, ausser *Cladonia rangiferina* und *bicolor* nebst mancherlei Steinflechten, darunter *Byssus Jolithus* besonders häufig die Quarztrümmer bedeckte, auch noch ein paar Phanerogamen, wie *Carex saxatilis* L., *Salix herbacea* und *Vaccinium Vitis Idaea*, letzteres zwar ein winzig kleines Kräutlein, dessen Erscheinen jedoch, in einer Höhe von 1330 p. F., immer überraschend war.

Wir hatten den Gipfel des Berges eben verlassen und kaum die Zeit gehabt unsere Schlitten zu besteigen um die Reise fortzusetzen, als der Wind nach NW umschlug und wir zugleich die dichten Nebel, die über der Reihe der nördlichen Berge geschwebt hatten, in hastigem Fluge auf uns zueilen und die ganze Umgegend fast augenblicklich in den dichtesten Schleier gehüllt sahen, der die nächste Umgebung den Blicken entzog; jedoch schon nach ein paar Stunden war Alles wieder verschwunden, die Luft klar und durchsichtig, der Himmel fast wolkenlos wie zuvor.

Unser Weg führte jetzt an der Ostabdachung des Bergrückens weiter, und das Terrain schien in sanftem Gefälle sich zu senken. Einen Bergbach der passirt wurde, Puguчéjjagà, d. i. der Greisin Fluss genannt, der am Fusse des Wasǎimbǎj und Púguчèmbǎj seinen Ursprung nimmt um in die Linke der Tálata zu fallen, fand ich von schroffen und senkrechten, bis 4 Klafter hohen Felsufern eingeschlossen, an denen ein Thonschiefer bricht, mit einem Streichen seiner Schichten von S nach N, bis h. 11 abweichend, und einem östlichen Einschiessen unter sehr geringen Neigungswinkeln von 5 bis 15°. — Das Land schien fortwährend sich abzudachen; es erschienen wieder die *Zwergbirken*, *Salix lanata* und *livida*, so wie *Veratrum Lobelianum* und *Ranunculus lapponicus*, die wir im höhern

Norden vermissten. Dem gedachten Bach eine kurze Strecke folgend, gelangten wir zum linken Ufer der Tálata, wo wir unweit oberhalb der Ausmündung jenes Baches hinübergingen, um am entgegengesetzten Ufer nach einer kurzen Tagereise unser Nachtlager einzunehmen. — Diese Tálata, die ihren Weg zum Karischen Meere einschlägt, erhält, — wie noch ein anderes Flüsschen dieses Namens, welches, etwa am Padajag̊hòj seinen Ursprung nehmend, westlich dem Eismeer zugeführt wird, — ihren Namen von den hohen und schroffen Felsenufern, die den Fluss in seinem obern Laufe einschliessen, wie er denn auch hier noch von Felsen gesäumt war, eine Lokalität die in der Sprache der Samojeden mit dem Ausdruck tálwa bezeichnet wird.

Wir waren jetzt seit drei Tagen vorgerückt ohne einen Nomadenaufenthalt entdecken zu können, und meine Samojeden begannen bereits um ihre Rennthiere, die von der Reise sehr ermüdet waren, einige Besorgniss zu äussern. Um ihren Muth wieder aufzufrischen und zugleich meine Zufriedenheit mit ihren geleisteten Diensten zu erkennen zu geben, veranstaltete ich am heutigen Abend ein kleines Fest unter ihnen, indem ich sie mit Brantewein bewirthete und einige Kleinigkeiten als Geschenke vertheilte, worauf bald die gute Laune allgemein sich einstellte; denn die Samojeden waren mir in der That von ganzem Herzen ergeben, und dies hatte, wie ich in der Folge durch meinen Dollmetscher erfuhr, eine einzige Aeusserung bewirkt, die ich in den Hütten an der Jugrischen Strasse gethan und welche bis hieher von Mund zu Mund wiedererzählt worden war; es hatten nämlich die Promýmlenniki daselbst in einem Gespräch mir erläutern wollen, „sie kämen alljährlich in diese Gegenden um einige Fische zu fangen, hauptsächlich aber um die Sa-

mojeden, die sich in ihre Nähe sammelten, zu ernähren,“ worauf ich gelacht, und auf die naive Versicherung bemerkt hatte „es wäre allerdings gut und löblich dass sie die Samojeden ernährten, — ernähren ja doch diese wiederum die Gänse auf ihren Seen, zur Zeit wo ihnen die Federn ausfallen.“ Einige Samojeden, die bei der Unterhaltung zugegen waren und nach ihrer Weise, als hätten sie Nichts vernommen, theilnahmlos vor sich hinsahen, hatten diese Worte sogleich ihren Stammgenossen wiedergebracht, die ihnen denn so gut gefielen, dass sie sich berechtigt glaubten mich als einen Vertheidiger ihrer Sache gegen die fremden Unterdrücker ansehen zu dürfen, wodurch ich sie natürlich zu meinen Freunden erwarb. Ich aber lernte daraus, wie sehr ein Reisender seine Worte zu wägen hat und verbiss mir den Unmuth über den Wahn des armen Volkes, das in meiner Person den Helfer zu sehen glaubte, der gekommen war sie vor Unterdrückung und Raub in Schutz zu nehmen, der ich doch Nichts für sie auszuwirken vermochte.

Da die Freude einmal in unserem Zelte lebendig geworden war, so benutzte ich die Gelegenheit um meine Samojeden aufzufordern ein Lied in ihrer Mundart anzustimmen, wozu sie leicht sich willig fanden, worauf ich denn bald die mir bekannte eintönige Weise dieser hyperboräischen Gesänge vernahm. Pári, der Schwarze, — so nannte sich einer der Samojeden, — sang im Duet mit einem jungen Mädchen, welches unsere Hausfrau repräsentirte; es war ein Lied aus alter Zeit, das die Thaten eines samojedischen Helden erzählte, ein sogenanntes Súdybapts, die beliebteste Liederweise dieses Volkes (s. unter den Beilagen). Pári war einer der wohlgestaltetsten Samojeden die mir begegneten, und konnte selbst nach europäischen Begriffen von

Schönheit ein hübscher Mann genannt werden; seine Gesichtszüge trugen zwar unverkennbar das Gepräge der samojedischen Physiognomie an sich, allein hier war die Härte dieses Gepräges überall gemildert; die Backenknochen standen nicht unförmlich hervor; ein kleines blitzendes schwarzes Augenpaar erschien nicht gekniffen wie sonst, und passte recht wohl zu der kleinen etwas eingewölbten Nase und dem kleinen hübschen Mund; um sein gebräuntes Gesicht fiel ein langes, rabenschwarzes und in feine glänzende Locken geringeltes Haar auf Schultern und Nacken herab, wie ich bei keinem andern Samojeden sah; sein Gemüth auch zeigte nicht die oft trostlose Indolenz seiner Stammgenossen: er war munter, sogar launig, und wurde lebhaft bei dem Gesang, der mit den gewöhnlichen Zwischenpausen, in welchen der Inhalt des Liedes näher erläutert, gelacht und geschwatzt ward, bis in die tiefe Nacht fortgesetzt wurde.

(D. 1. August.) Um 3 Uhr Morgens war, bei Windstille und heiterem Himmel, das Thermometer auf — ½° gefallen und die Erde bereift; auf diese kalte Nacht folgte jedoch ein warmer heiterer Tag. An der nordöstlichen Abdachung des Bergrückens unsern Weg fortsetzend, passirten wir den Haljmérjaga, d. i. den Leichenfluss, der seinen Namen von einem Begräbnissplatz führt, welchen die Samojeden einst an seinen Ufern hatten, und den Tyrybéjjaga, d. i. den seichten Fluss, beides Nebenflüsschen der Tálata, südlich vom Wasaimbaj, aus Morästen ihren Ursprung nehmend. Bei der Kuppe Habéjlý, d. i. Ostàkengebein, so genannt von einem Ostàken der im Grossland nomadisirte und hier verstorben war, trafen wir zu unsrer Ueberraschung und Freude plötzlich auf eine Heerde Rennthiere, die von einem benachbarten Zelt, welches ein zum

Recognosciren der Gegend von mir ausgesandter Samojede entdeckt hatte, uns entgegengeschickt waren. Wir machten sofort Halt um den Anspann zu wechseln, während ich die Gegend nach Pflanzen durchstreifte und an den sonnigen Grasabhängen des Habėjlý die Vegetation weit vorgerückt fand, indem die meisten Pflanzen bereits verblüht waren; es fanden sich daselbst unter andern: *Papaver nudicaule, Taraxacum ceratophorum β., Saxifraga caespitosa* und *nivalis, Pachypleurum simplex* Gaud. und *alpinum* Ledeb., *Parrya macrocarpa, Androsace Chamaejasme* und der duftende *Dianthus dentotus* Fisch. Ueber Hügelland und weite Niederungen vorrückend, passirten wir den Jĕrjjaga, d. i. Mittelfluss, welcher zum Karischen Meere mündet, an dessen Ufern wiederum Thonschiefer, in gleichen Verhältnissen des Streichens und Fallens, unter einem Neigungswinkel der Schichten von etwa 5°, zu Tage lag, und erreichten nach einer kurzen Fahrt das Samojedenzelt, dem unsre Rennthiere angehörten, wo wir für heute zu verweilen beschlossen.

Ich erfuhr dass unser gegenwärtiger Führer ein Tátibe oder Zauberer seines Volkes war; er war zugleich ein getaufter Christ; das Eine war aber dem Andern kein Hinderniss. Ich forderte ihn daher auf seine Zauberkünste vor mir sehen zu lassen; er machte jedoch Schwierigkeiten, indem er einiges Misstrauen gegen mich hegen mochte, und entschuldigte sich mit dem Mangel seines Pĕnsĕrs oder der Zaubertrommel, die er daheim gelassen hatte; zu unserem Glück fand sich nun eine solche in dem Zelte vor; denn die Samojeden pflegen das Instrument nicht selten bei sich zu führen, um bei dem zufälligen Besuch eines Tátibe sich Eins zaubern lassen zu können. Da nun dieses Hin-

derniss gehoben war, so wusste der Tátibe keine Entschuldigung weiter vorzubringen, zumal da der dargereichte Branntwein, dieser bis dahin noch für jeden Samojeden unwiderstehliche Talisman, ihn zum raschen Entschluss drängte. Der Pénsèr wurde herbeigeholt und zuvörderst über dem Feuer gehalten, damit das Fell durch allmäliges Erwärmen seine Feuchtigkeit verlor und die gehörige Spannung erlangte. Es ist dies eine Art flacher, nur etwa 4 Zoll hoher und 1½ Fuss im Durchmesser haltender Trommel (pénjзèr, páзèr oder pánser genannt), deren einer Boden mit Fell überzogen, der andere offen und hier mit zwei ins Kreuz gelegten, an einander etwas beweglichen Stäbchen versehen ist, welche, in ihrem Durchkreuzungspunkt festgehalten, als Handhabe (námúrᵑa) dienen; zum Ueberzug nimmt man das Fell eines eben geschlachteten Rennthiers, welches durch Schaben mit einem stumpfen Messer von seinem Haar befreit und noch weich und feucht über das Instrument gezogen wird, wo es nach dem Austrocknen seine Spannung erhält. Zum Rühren dieser Trommel ist ein Stäbchen erforderlich, mit kurz behaartem Rennthierfell überzogen (pégⁿanᵑj).

Jetzt hatte der Pénsèr seinen gehörigen Klang. Der Tátibe verlangte noch ein Glas Branntwein zur Erfrischung seiner Lebensgeister, erwählte einen jungen Samojeden, der ihm in der Hantierung beistehen sollte, und nahm uns gegenüber seinen Platz ein. Alles lagerte sich in ernster Stille um ihn her; der Zauberer ergriff den Pénsèr, und begann leise, in gemessenen Tönen das Instrument zu rühren, indem er das Geräusch mit einem sangweisen Rufen in langgedehnten Tönen, ʰgoj, ʰgoj, ʰgoj, ʰʸgai, ʰʸgai, begleitete, wodurch er die Tádèbzien oder Geister zu sich heranrief; alsdann aber, da ihn dünken mochte es sei ihrer bereits

eine hinreichende Anzahl um ihn versammelt, hielt er mit dem Rühren der Trommel inne und sang in der monotonen Weise der samojedischen Gesänge die Frage ab, deren Beantwortung er von den heraufbeschworenen Dämonen verlangte; worauf er wieder den Pénsèr rührte und nun von seinem Samojeden, der in den Gesang fiel, unterstützt, dieselbe Frage nochmals und lauter wiederholte, wobei das $\overset{h}{g}$oj, $\overset{h}{g}$oj, $\overset{h}{g}$oj, beständig gerufen wurde. Das in der Mitte des Zeltes brennende Feuer der Strauchweiden und Flechten, welches eine ältliche Samojedin eifrig zu unterhalten bemüht war, warf ein düsteres Licht auf eine wahrhaft malerische Gruppe. Der Zauberer, ein silberweisser Greis, sass, in Ermangelung der eigentlichen Zauberkleidung, in seinen rauhen Sowòk gehüllt, dessen Kappe zurückgeschlagen war; er hatte die Augen geschlossen und heuchelte in seinen ergreisten Zügen tiefen Ernst und Begeisterung; mit seiner Linken hielt er die Trommel, die er leise, gemessen und wie mechanisch unbewusst mit dem Stäbchen in seiner Rechten rührte. Dicht zu seiner Linken sass sein Beisänger, ein junger Samojede mit schlichtem langem Haar, dessen einfältig gläubiges Gesicht hinter dem Zauberinstrument hervorblickte, während er, den monotonen Gesang begleitend, wie in gedankenvoller Zerstreuung, seinen Oberkörper taktmässig vor- und rückwärts bewegte. Pári, der aus Anhänglichkeit zu mir uns noch bis hieher begleitet hatte, sass, nachlässig auf einen umgeworfenen Kochkessel sich stützend, dem Tátibe zur Rechten; seine dunkle, fast braune Gesichtsfarbe, die jugendlich hübschen Züge und die rabenschwarzen glänzenden Locken, die ihm in dichter Fülle auf die Schulter herabfielen, ein leichtes spöttisches Lächeln endlich, das ich zu Zeiten verstohlen in seinen Mundwinkeln zuckend zu be-

merken glaubte, das Alles bildete einen auffallenden Contrast gegen die ganze Erscheinung des altergebleichten ernsten Zauberers an seiner Seite. Weiter zum Eingang hin sass der Wirth, gläubiger Ernst und Feierlichkeit im Gesicht ausgesprochen. Im Hintergrunde, und die Hauptgruppe nicht störend, erblickte man eine junge Samojedin, die in liegender Stellung den Kopf in den Schoos ihrer ältern Gefährtin gelegt hatte, welche, anscheinend wenig aufmerksam auf das was um sie vorging, ganz vertieft in ihre Beschäftigung zu sein schien, indem sie in dem dunkeln, nach allen Seiten umhergeworfenen langen Haar eifrig etwas aufzusuchen und das Erbeutete durch einen leichten Knicks mit der Messerspitze todtzumachen bemüht war. Ein Säugling, in seinem kleinen flachen Körbchen in weiche Felle eingehüllt, lag schlafend hinter den Frauen. Endlich sah man noch im Hintergrunde, dem Eingange gegenüber, mancherlei Gegenstände und Geräthschaften einer samojedischen Haushaltung, Kochkessel, Wassergeschirre und Essschalen, Hinterviertel und Rippenseite von einem geschlachteten jungen Rennthier, so wie den rundum abgenagten Schädel und die Klauen des Thieres.

Der Zauberer machte jetzt eine Pause und wandte sich an den Hauswirthen: „Du führst einen Hăj bei dir, Alter?“ «So ist es, Tátibe.» „Bringst ihm aber keine Opfer!“ Die Gesichtszüge des Angeredeten nahmen einen noch ernstern Ausdruck an, wie wenn er eines schweren Vergehens überwiesen worden wäre; er schwieg. „Das ist schlimm,“ fuhr der Zauberer fort, „sehr schlimm; ihr müsst Beide sterben, du und dein Weib; auch habt ihr einen Sohn der auf der See ist, — seht euch vor, denn ihr werdet weinen um den Burschen.“ Kummer und Besorgniss legten sich jetzt auf das Gesicht des Hauswirthen, und auch die alte Samo-

jedin blickte traurig von ihrer Beschäftigung auf; er befragte den Tátibe wie er den Håj wol wieder versöhnen könnte? Dieser rührte den Pénsėr und gab zur Antwort: „der Hauswirth müsse baldigst Eines seiner besten Rennthiere dem Patron zum Opfer schlachten.“ Jetzt schlug er nochmals die Trommel und wandte sich gegen seinen Nachbarn zur Rechten: „ich bin ein Freund deines Vaters gewesen, Pari,“ sprach er zu diesem, „du aber hast wider mich geklagt.“ [1]) «Ich habe über deinen Sohn Beschwerde geführt, Tátibe, mit dir habe ich keinen Streit.» „Mein Sohn ist mein Blut und mein Geschlecht; ich sage dir, wir müssen Freunde bleiben, Pári!“

So setzte der Zauberer seine Mahnungen und Beschwörungen fort, indem er bald Pausen machte und dann wieder zum Pénsėr griff. Während er das Instrument rührte und sang, durfte er von Niemand unterbrochen werden; hielt er aber inne, so war es den Anwesenden gestattet Fragen an ihn zu richten und mit ihm so wie unter einander zu reden. Ich benutzte eine dergleichen eingetretene Pause, um das Wort an ihn zu richten: «was siehst du, Tatibe?» fragte ich ihn; „ich sehe die Tádėbzien die mich umgeben.“ «Was schaffen sie?» „sie sitzen im Kreise wie wir und reden mit einander.“ «Was ist ihre Rede?» „das weiss ich nicht, denn ich kenne nicht die Sprache der Tádėbzien;“ «aber du befragst sie doch und

1) Pári hatte über den Sohn des Zauberers, der ihn um eine Anzahl Rennthiere betrog, bei meinem Begleiter Klage geführt, die einzige Beschwerde während unserer ganzen Reise, die von einem Samojeden wider einen Stammgenossen vorgebracht, in der Folge jedoch auch zurückgenommen worden war, indem die Streitenden die Sache durch Entscheidung von Schiedsrichtern aus ihrem Volke beilegen zu lassen beschlossen, ein Beschluss der bei dem Beeinträchtigten vielleicht durch das mahnende Wort des Zauberers bewirkt wurde.

redest ja mit ihnen?» „ich rede mit ihnen durch Vermittelung eines Dritten, der den Tádèbzien meine Sprache dollmetscht, die sie nicht verstehen.“ «Welch ein Wesen ist denn dieser Dollmetscher?» „es ist ein Tádèbzij wie die Andern.“ «Woher redet er denn eine Sprache die die Andern nicht verstehen?» „das kann ich nicht wissen; er redet sie aber.“ «Welche Gestalt haben die Tádèbzien?» „sie sehen aus wie wir andern Menschen; allein sie sind winzig klein wie die Vögel; einige Wenige haben Menschengrösse.“ «Was tragen sie für Gesichter? haben sie etwa feurige Augen, oder Hörner auf der Stirn, oder einen langen zottigen Schweif?» — die Samojeden lachten herzlich bei dieser Frage; — „mit Nichten,“ antwortete der Zauberer, „sie haben menschliche Gestalt; aber ihr Kopf ist nach oben scharf zugespitzt, ihre Nase lang und gewölbt; Viele sind ein- oder schiefäugig, Viele lahm und krüppelig.“ Diese Beschreibung erinnerte mich lebhaft an die hölzernen Idole auf dem Götzenkap auf Vajgàėj, die auf Geheiss und nach Anweisung der Tátibe ihre Form erhalten hatten. «Wie sind die Tádèbzien gekleidet? tragen sie eine Málizà und Sowòk wie ihr?» „nein; sie gehen vielmehr gekleidet wie du, und tragen rothe, grüne, gelbe und verschiedene bunte Tücher; Viele sind auch nackt.“ «Nun, du kennst deine Tádèbzien wohl,» fuhr ich weiter fort, «allein wie kommt es dass du deine Kunst ausübst, da du doch ein getaufter Christ bist und dein Taufvater dich lehrte: du sollst keine andere Wesen anrufen als nur den alleinigen Num, deinen Gott?» „Das ist eben der Fall,“ sprach der Zauberer, „da ich getauft bin, so rühre ich auch meinen Pènsèr und rufe die Tádèbzien, wie du hörst, nicht allzulaut, dass der russische Gott mein Lärmen nicht vernehmen kann.“ «Das ist

allerdings gescheut gehandelt; aber weissage mir, Tátibe, wie mich der Ostákenfürst in Obdòrsk aufnehmen wird?» Der Zauberer nahm mit wichtiger Gebärde seinen Pénsér zur Hand und sang seine Fragen an die Tádébzien; bisweilen hielt er inne und sah wie nachsinnend vor sich hin; dann rührte er stärker das Instrument und rief lauter, als wollte er verhindern dass die Geister, die er bannte, ihm entwichen; endlich nahm er das Wort: „du wirst wohlbehalten und gesund nach Obdòrsk gelangen; heftige Stürme werden dich auf der Reise im Gebirge nicht treffen; aber der Ostákenfürst wird dich schlimm anfahren und dich fragen, wer dich kommen heisst Handel zu treiben in ein Land das arm ist und wo die Leute schlecht leben? alsdann aber besinnt sich der Fürst eines Andern und wird dich mit dem Besten seiner Habe bewirthen.“ Aus dieser ausführlichen Weissagung konnte ich ersehen, dass mein Tátibe ein Mann war der sich zu helfen wusste; leider war es nur mein Plan im Mindesten nicht gewesen nach Obdòrsk zu gehen; aus der so direkt gestellten Frage aber musste er dies glauben und sah kein Hinderniss für mich um meine Absicht zu erreichen; Stürme im Gebirge hatte ich in dieser Jahreszeit nicht zu befürchten, obwol solche im Herbst und Winter häufig und bisweilen mit einer solchen Vehemenz in den Gebirgspässen wehen, dass es sich schon ereignete, dass ein ganzer Zug von Kaufleuten durch einen dergleichen ächtsibirischen Buràn unter dem wirbelnden Schnee begraben wurde; und was endlich den Ostákenfurst anbelangt, so konnte dieser, gewohnt von der Westseite des Gebirges her nur Getraideaufkäufer aus Pustoзérsk oder den Íжmaortschaften in Obdòrsk anlangen zu sehen, — die bei ihren Reisen auch jenseits des Gebirges unter Ostáken und Samojeden denselben Be-

trug und Wucher im Handel anwenden, der ihnen diesseits so geläufig ist, — mich leichtlich für einen ebendergleichen Kaufmann halten, den er denn barsch anfährt; da er aber meine eigentliche Sendung erfährt, wird er sich wol besinnen, indem er in mir den Beamten der Krone sieht, den der Ostáke wie der Samojede, von wegen dessen Handhabung des Gesetzes, zu fürchten gewohnt ist und anders als aufs Beste aufzunehmen sich hüten wird. Um meinen feinen Zauberer noch direkter auf die Probe zu stellen, verlangte ich endlich, er solle mir durch die Offenbarung seiner Tádėbzien sagen, «wer ich eigentlich sei und zu welchem Behuf ich in seine Tundra gekommen wäre?» Aber auch hier half sich der Schlaukopf ganz erträglich heraus; „das vermöchte ich leicht dir zu sagen," meinte er, „aber ich sehe aus deiner Frage, du misstraust meiner Kunst und hättest wol gar nicht übel Lust mich auszulachen, was dir schaden könnte; ich aber will dir nicht schaden; du hast verlangt mich zaubern zu sehen und hast es jetzt lange genug angesehen; ich denke daher, wir könnten einmal den Pénsèr ruhen lassen, da ich ohnehin sehr erschöpft bin und meine kranken Augenlieder leiden; du gibst mir wol ein Glas Branntewein, der ihnen gut thuen soll?" Mit dieser Antwort gab ich mich zufrieden und wollte nicht länger in ihn dringen; ich reichte ihm das Verlangte, womit er sich seine entzündeten Augenlieder bestrich, die übrige bei Weitem grössere Dosis aber zur Stärkung innerlich einnahm. — Dieser Tátibe war übrigens, nach dem Zeugniss das ihm die Samojeden gaben, ein starker Zauberer zwar, doch keiner jener Mächtigen, die mit Hülfe der Tádėbzien sich Lanzen und Messer durch den Leib zu jagen und Riemen durch den Körper zu ziehen im Stande sind, ohne die geringste Verletzung davonzu-

tragen. Die Kunstgriffe der sibirischen Schamanen, durch welche diese grossen Dinge bewirkt werden, sind uns durch Gmelin und andere Reisende hinlänglich bekannt geworden; ich halte mich daher nicht weiter bei dem Gegenstande auf, sondern benutze die Abschweifung um einige Nachrichten über den religiösen Glauben der Samojeden mitzutheilen.

Die Samojeden erkennen ein göttliches Wesen, Num, das den Himmel bewohnt, wie denn auch das Wort Num zugleich den Himmel bezeichnet. Num ist geistig und hat wie der Himmel keine Gestalt; er ist g͡hiléumbắrtȇ, d. i. Schöpfer des Lebens[1]; von ihm ist die Erde und alle Wesen der Erde, so wie Sonne und Gestirne geschaffen worden. Num ist gütig und herrlich und gewaltig; er sieht und weiss Alles, allein er ist zu erhaben um auf die Schicksale des armseligen Menschengeschlechts herabschauen zu wollen; er ruht daher, nachdem er Einmal alles Wesen ins Leben rief, und überlässt die Leitung der Welt den Tádėbzien. Die Tádėbzȯ sind unsichtbare Wesen geistiger Natur mit überirdischer Macht begabt; sie erfüllen die Erde und die Lüfte und regieren überall die Schicksale der Menschen; sie stellen ursprünglich das Princip des Bösen dar, welches dem Num, dem Princip des Guten, zuwider handelt; denn sie wollen überall das Böse und schaffen es; allein sie verhüten es auch und schaffen Gutes dem, welchem sie wohlwollen, der

1) Nicht aber wie es bei Lepehin (Bd. IV. S. 260) heisst: „die grossländischen Samojeden verstehen unter der Benennung des Num, so wie die kleinländischen unter der des Ileumbarte ein Wesen, von dem Alles abhängt" u. s. w. Einen solchen Unterschied in der Benennung des göttlichen Wesens machen die Bewohner der verschiedenen Tundren nicht; vielmehr gelten beide Namen in den Ländern ohne Unterschied, der letztere nur als Attribut des erstern: Num g͡hiléumbartȇ, d. i. der Himmel oder Gott, Schöpfer des Lebens.

ihre Abbilder in Ehren hält und ihnen zahlreiche Opfer bringt. Obwol geistig und unsichtbar, vermögen die Tádèbzien einzelnen Menschen, und namentlich dem Tátibe, der mit Hülfe des Pènsèrs sie um sich versammelt, sichtbar zu werden; während dagegen Num, der grosse Geist des Guten, dessen Namen die Samojeden stets mit einer gewissen Andacht nennen, nie und nimmer in einer dem Auge sichtbaren Gestalt erschienen ist, daher sie ihm auch keine Gestalt geben und ihn nie bildlich darzustellen versuchten; sämmtliche Idole der Samojeden sind nur Abbilder der Tádèbzien, die in vielfachen Gestalten das wandelbare Princip des Bösen darstellen.

Die Tátibe oder Tádibe (von den Russen kúdesnik genannt) sind die Weisen und Zauberer, so wie in allen religiösen Dingen die einzigen Lehrer der Samojeden, die durch ihre Schlauheit die einfachen Gemüther beherrschen. Der Tátibe hat seine Weisheit nicht aus sich selbst, sondern verdankt sie den Tádèbzien, denen er dient. Derjenige Samojede, den die Tádèbzien zu diesem Beruf ersehen haben, wird von ihnen mit unwiderstehlicher Gewalt dazu aufgefordert; sie erscheinen ihm in mannigfachen Gestalten, in seinen Träumen wie im wachenden Zustand, an einsamen Orten, und plagen sein Gemüth mit nagender Sorge und Beängstigung so lange, bis der Heimgesuchte den Mahnungen nicht mehr zu widerstehen vermag und, seine Bestimmung erkennend, ihr endlich Folge leistet. Alsdann nimmt er seine Zuflucht zu einem alten erfahrenen Tátibe, der ihn den Gebrauch des Pènsèrs lehrt und ihn im Anrufen und dem Umgang mit den Geistern unterweist. Der Tátibe besitzt die Macht einen Menschen, dem er gram ist, zu verzaubern, der alsdann sein Glück in der Jagd einbüsst, oder auch von einer schweren Krankheit heimgesucht wird, die nur durch

einen andern Tatibe, welcher den Zauber löst und die Krankheit herausnimmt, wieder gehoben werden kann. Auch hat der Tátibe allein das Vermögen die Tádèbzien herbeizurufen, was durch den Schall der Zaubertrommel, verbunden mit seinem Anrufen derselben, geschieht, auf welche Laute die Tádèbzien zu erscheinen unwiderstehlich gezwungen sind. Der Abend und die späte Nacht, wo das Gemüth des Menschen für die Trugbilder der Phantasie am empfänglichsten ist und der Pènsèr, bei der strahlenden Wärme des Feuers, das im Zelte unterhalten wird, seine Spannung nicht verliert, dies ist die Zeit, die der Tátibe zu seinem Wesen in der Regel zu ersehen pflegt. Er gebraucht dabei auch wol eine eigene Zauberkleidung, bestehend in einem ledernen Sowòk, der vielfarbig bunt bemalt und mit Fetzen, Scherben und Schellen aller Art behangen ist, eine Kleidung die von der oft beschriebenen der sibirischen Schamánen wenig abweichen mag, die ich jedoch bei den europäischen Samojeden zu sehen nicht Gelegenheit hatte, welche auch bei der Ausübung des Handwerks nicht wesentlich erforderlich ist, obschon sie viel dazu beitragen mag, durch das seltsame ihrer Erscheinung, die Wirkung des Zaubers auf das Gemüth der Anwesenden zu steigern. Die Tádèbzien, mit denen der Zauberer einen steten Umgang unterhält, thun ihm auf sein Befragen die Schicksale der Menschen kund; sie warnen vor drohendem Unglück und geben die Mittel an die Hand, durch welche solches abgewendet werden kann; sie bezeichnen ihm endlich die Gestalt, in welcher sie bildlich dargestellt zu sein verlangen. Nach dieser ihm gewordenen Eröffnung schnitzt der Tátibe die Götzen der Tádèbzien, oder überträgt das Geschäft einem der Samojeden, der es nach seiner Angabe verrichtet. Diese Götzen, hăj oder

hǎhe und sädǎj[1]) genannt, werden gewöhnlich aus Holz geschnitten und haben die Gestalt von Pfählen, die an Einem ihrer Enden mit Einem oder mehreren unter- und neben einander eingeschnittenen Menschengesichtern versehen sind, wie diejenigen waren, die wir an dem Götzenkap kennen lernten und wie sie schon Stephan Burrough und Linschooten[2]) an dem Orte sehr richtig geschildert haben; Andern dieser Götzen findet der Tátibe für gut die Gestalt eines Vogels oder vierfüssigen Thieres zu geben; noch andere sind Steine, die man mit dem Abbild eines Menschengesichts versieht, die auch wol eine Hülle von Tuch oder Pelzwerk in Form der Samojedenkleidung erhalten, welche letztern ich jedoch, da die Samojeden heutzutage immer einiges Misstrauen zeigen wenn sie um dergleichen Dinge befragt werdem, nicht selbst gesehen habe. Diese Götzen pflegt der Samojede einzeln auf einer frei gelegenen Anhöhe, oder an bestimmten Opferplätzen in Menge beisammen aufzustellen; oder er weist seinem Götzen den Ehrenwinkel im Zelt oder vor selbigem im Freien an; nicht selten auch führt er ihn mit sich im Schlitten als glückbringenden

---

1) Diese Ausdrücke bezeichnen Beide Götzen; allein sie sind dennoch nicht ganz synonym, obwol ich den Unterschied der Götzen, die mit dem einen und dem andern Namen bezeichnet werden, nicht erfahren konnte; einige Samojeden nannten die hölzernen Götzen sädǎj, während sie den Namen hǎj den steinernen beilegten; dass solches aber nicht allgemein gilt, beweist der Name des Götzenkap Háensalé auf Vajgǎtj, wo nur Holzidole sich finden. Die Samojeden mögen hierüber selbst nicht streng gesonderte Begriffe haben. — — Indem ich dies niederschrieb, fiel mir eine Vermuthung in dieser Beziehung bei, die wol den Nagel auf den Kopf treffen möchte, die nämlich, es sei der sädǎj ein hǎj, dem man eine Anhöhe zur Aufenthaltsstätte angewiesen hat, was in der Etymologie des Wortes sädǎj liegt, welches aus sä, sé oder séda, die Kuppe, Anhöhe, und dem Worte hǎj zusammengesetzt scheint; also säd-hǎj, d. i. Hügel-Götze, eine Art samojedischer Oreade.

2) S. in Hakluyt's Collect. of early Voy. Vol. I. p. 313 und Linschooten in Adelung's Gesch. der Schiff. S. 132.

Begleiter auf der Jagd und bei andern Unternehmungen. Den Götzen gebührt die Ehre des Opfers nicht um ihrer selbst willen, sondern nur als Abbildern höherer Wesen, der Tádèbzien.

Da Num, das Princip des Guten, in die Schicksale der Menschen nicht handelnd eingreift; da er auch, obschon ungleich mächtiger als die Tádèbzien, das Böse, welches diese den Menschen zuzufügen geneigt sind, zu verhindern nicht vermag, so beschränkt sich auch der religiöse Cultus der Samojeden, dessen einziges Motiv ein dunkles Gefühl der Furcht ist, welches den schwachen Charakter ganz und gar beherrscht, fast ausschliesslich auf die Verehrung der Götzen, die die Tádèbzien vorstellen, und nur selten, in schweren Krankheiten und Fällen der äussersten Noth, wird auch dem Num ein Opfer gelobt, welches alsdann stets redlich gehalten wird.

Jedes Opfer den Tádèbzien geschieht auf Geheiss des Tátibe. Um dasselbe zu bringen, versammeln sich die männlichen Hausgenossen eines Zeltes zu einem auf einer Anhöhe aufgestellten Sàdǎj, oder bringen auch wol zu diesem Behuf einen neugeschnitzten Hǎj oder Sàdǎj, der erst aufgestellt werden soll, an den Opferplatz mit. Ein Rennthier, das zum Schlachtopfer bestimmt ist, wird herbeigeführt; man legt ihm eine Schlinge um den Hals, deren Enden zu beiden Seiten des Thieres von zwei Samojeden gehalten werden, während ein dritter das Thier bei den Hinterbeinen ergreift, worauf alle zugleich auf ein gegebenes Zeichen anziehen, und das Thier so erdrosselt wird. Jetzt wird ihm die Haut abgenommen und das Fleisch von den Anwesenden an der Opferstätte selbst roh verzehrt, und was davon übrig bleiben sollte zum spätern Hausbedarf aufbewahrt,

während dem Götzen, der den geduldigen Zuschauer bei der Gasterei abgibt, die Lippen mit dem Blute des Opferthieres bestrichen werden, was die Samojeden auch sonst, so oft ein Thier geschlachtet wird, ihrem Hausgötzen zu thun nicht verabsäumen; zum Andenken des Opfers aber bleiben die Geweihe und Klauen des verspeisten Thieres bei dem Götzen, während das übrige Gebein fortgeworfen wird. Auch die dem Num gebrachten Opfer pflegen in gleicher Weise auf freier Haide zu geschehen, wobei noch die Vorsicht beobachtet wird, dass solche nicht zu nahe von dem Orte, wo ein Sådaj seinen Sitz hat, verrichtet würden; auch hier wird das Fleisch verzehrt, die sämmtlichen Gebeine des Opferthiers aber zum Denkmal des Opfers in einen Haufen gelegt. Die Weiber sind, als u n r e i n e Wesen (såmàj), von allen religiösen Verrichtungen und also auch von der Anwesenheit beim Darbringen eines Opfers ausgeschlossen; ja sie sind gehalten die Nähe, oder gar die Berührung eines Hàj, zu meiden; wovon indessen die weiblichen Tádibe, deren es auch gibt, eine Ausnahme machen. Auf diese Opfer, die von jedem einzelnen Samojeden nach Gelübde oder auf Geheiss des Tátibe verrichtet werden, beschränkt sich auch der ganze religiöse Cultus der Samojeden, der nur ein äusserer ist; von einer Anbetung der Gottheit oder der Tádèbzien wissen sie Nichts. Sie haben einige gemeinsame Opferplätze, verrichten aber ihre Opfer nie in zahlreicher Gemeinschaft noch auch an bestimmten Jahrestagen, wie sie denn überhaupt eine recht mangelhafte Jahresrechnung nach den Mondwechseln haben, darüber unten ein Mehreres gesagt werden wird. Auch kennen sie weder Festtage noch wissen Etwas von der Feier eines siebenten Wochentages.

Ausser den höhern geistigen Wesen, die die Samojeden göttlich verehren, tragen sie auch eine gewisse heilige Scheu für Thiere, die ihnen durch ihre Stärke und Blutgier Furcht einflössen. Dies sind insonderheit der gemeine Land- und der Eisbär, denen zwar nicht als Gottheiten, doch in einer Religion, deren Hauptmotiv immer die Furcht ist, als äusserst verderblichen Wesen, eine gewisse Verehrung gezollt wird. Dass diese Thiere mit den geistigen Tádebzien nicht in gleichem Range geachtet werden, solches beweisen schon jene Eisbärenschädel, die wir auf dem Götzenkap den Tádebzien zum Opfer dargebracht fanden; auch werden die Thiere von den Samojeden geschossen; allein sie prahlen nicht mit der glücklichen Jagd, wenn ihnen Eines zu erlegen gelungen ist, sondern legen die Beute ernst und schweigend zu ihrer Habe. Kommt Jemand ein Büschel Eisbärenhaare unter die Füsse, so hat solches für ihn ein Unglück zu bedeuten. Ein schwerer Eid wird sowol von heidnischen als auch von christlichen Samojeden bei dem Land- und Eisbär geschworen. Soll dies geschehen, so wird das Fell des Thieres oder ein Stück davon herbeigeholt und Derjenige, der den Eid zu leisten hat, muss mit einem Messer einen Einschnitt thun; wird er meineidig, so ist er vollkommen überzeugt, dass er binnen Kurzem unabwendbar einem Bären zum Raube wird. Es sind indessen nur sehr wenige Beispiele eines solchen falschen Eides vorgekommen, und, was das Wunderbarste ist, die Meineidigen sollen in der Folge wirklich von Bären zerrissen worden sein. Sie haben auch noch eine andere Art, einen Eid abzulegen; es wird nämlich dem Eidleistenden ein Häufchen Schnee oder Erde vorgelegt, der ein Stück davon wegschneidet und dabei die Worte spricht: „schwöre ich falsch, so mag ich sterben und der

Schnee (oder die Erde) soll mein Gebein decken.“ Dieselben Eidformen werden auch bei gerichtlichen Untersuchungen vor den Behörden angewandt, und haben daselbst, von Heiden geleistet, ihre volle gesetzliche Gültigkeit.

Heidenthum und christliche Lehre sind bei den Samojeden keineswegs streng von einander geschieden. Seit jeher, und neuerdings besonders seit der Wirksamkeit der Mission, haben sie aus dem Umgang mit Russen und den Erzählungen ihrer neubekehrten Stammgenossen den Gott der Christen, und zumal den heiligen Nikolaus, den Schutzpatron der Russen, gekannt; sie haben an die Macht dieses Heiligen geglaubt, und ihm in Fällen der Noth, wo ihre Hǎjen nicht aushelfen wollten, Opfer gelobt; und heutzutage pflegt dies unter den heidnischen Samojeden häufiger als sonst stattzufinden; nicht bloss Opfergaben, sondern auch die Taufe wird dem Gott der Christen für die Erlösung im Unglück versprochen und ein solches Versprechen treulich gehalten; wie denn während meiner Anwesenheit an der Jugrischen Strasse ein Samojede des Harúzi-Stammes daselbst verweilte, der für die Erlösung seines Weibes von einer schweren Krankheit den heidnischen Götzen sowol, wie auch dem heiligen Nikóla der Russen, Opfer gelobt hatte. Er hatte sein Gelübde gegen die Götzen auf Vajgàчj gelöst und wanderte nun nach Pustoзĕrsk, wo er dem Heiligen und der ihm geweihten Kirche 10 Rennthiere zum Opfer schlachten wollte; wie mancher Christ hat sein Gelübde nicht so redlich gehalten wie dieser Heide, und eine Reise aus dem Karaчĕjaland, oder der Halbinsel Jálmal, nach Vajgàчj und Pustoзĕrsk, im Sommer, ohne Wechsel des Zugvieh, — ist wahrlich nicht viel weniger als eine Pilgerfahrt in das gelobte Land!

So wie die Heiden den Gott der Christen, oder richtiger seine Heiligen, verehren, — denn von dem christlichen Gott mögen sie ebensogut wie von ihrem Num halten, dass er in die Schicksale der Menschen nicht handelnd einzugreifen vermöge, — so nähern sich dagegen die neubekehrten Samojeden ihrerseits den Heiden durch ihre gänzliche Unkenntniss in den Lehren des Christenthums, und Nichts hindert sie neben dem Gott der Christen, nach wie vor, auch an ihren heidnischen Götzen zu halten. Auch hat der Samojede, was die christlichen Dogmen von Gott und dem Teufel betrifft, seine eigene Religionsphilosophie; er sagt: „kann mir der Gott der Christen, an den der Pfaffe glauben heisst, helfen, so können mir seine Teufel auch schaden; man thut daher am Besten daran, es mit Keinem von Beiden zu verderben; ich verehre Gott damit er mir helfen möge und bringe Opfer dem Teufel, auf dass er mir nicht schade;“ und in der That soll es vorgekommen sein, und mag, wie man dafür hält, insgeheim noch oft genug vorkommen, dass christliche Samojeden dem Teufel der biblischen Lehre Rennthiere zum Opfer schlachteten: es kann auch solches füglich nicht anders erwartet werden, so lange sie Nichts als einige schlecht begriffenen Dogmen, die, als Tradition von Mund zu Mund wandernd, zuletzt in abentheuerlich korrumpirter Gestalt dastehen, für das Wesen der christlichen Lehre halten werden. Einem bessern Unterricht aber, für welchen in Zukunft durch bei den Kirchen einzurichtende Schulen gesorgt werden könnte. werden sie sich wol immer nach Kräften zu entziehen suchen.

Das Heidenthum hat sich heutzutage fast nur unter den freien Samojeden des Grosslands noch erhalten, von denen die halbe Anzahl etwa bis jetzt nicht getauft ist; die dienst-

baren dagegen sind alle Christen. Allein sie verstehen von dem Christenthum nicht viel mehr, als das russische Zeichen des Kreuzes über die Brust zu machen. Die Kirchen und die Reisen der Geistlichen in den Tundren, welche die Verrichtung der Amtshandlungen nicht nur, sondern auch die Belehrung der Samojeden in dem neuen Glauben zum Zweck haben, werden in dieser Beziehung allmälig ihren wohlthätigen Einfluss ausüben. Die Umstände aber, die der Verbreitung des Christenthums bis jetzt am Meisten im Wege gewesen sind, waren: 1. die Verordnung der Fasten, 2. die Vielweiberei und 3. der Unglaube der Gemüther selbst.

Was die Fasten anbetrifft, so liegt hierin ein so wesentliches Hinderniss, dass, wenn das Beobachten derselben eine nothwendige Bedingung des Christenthums, dieses für die nordische Tundra eine Religion der Unmöglichkeit wäre, deren Bewohner mithin verdammt wären auf immer Heiden zu bleiben; denn die von der griechischen Kirche verordneten Fasten betragen über die Hälfte des Jahres und verbieten vornehmlich den Genuss des Fleisches, welches in einem Lande, wo der Boden keine Kulturgewächse hervorbringt, das runde Jahr hindurch die ausschliessliche Nahrung der Bewohner ist und bleiben wird, einigen wenigen Fisch abgerechnet, von dem verarmte Samojeden, die rennthierlos an Landseen und der Küste sich aufzuhalten gezwungen sind, zur Sommerzeit ihre Nahrung nehmen. Ebensowenig wird das kirchliche Gebot der Abstinenz von dem Genuss unreiner und gefallener Thiere dem Samojeden zu erfüllen möglich; denn wie oft ist er nicht durch die Noth gezwungen einen Hund, einen Eisfuchs oder das Fleisch der Seehunde als einzige Nahrung zu gebrauchen! und wenn eine Seuche die Rennthierheerden lichtet, so müsste alles Fleisch der ge-

fallenen Thiere auf der Haide gelassen werden, was die Samojeden von ihrem alten Glauben nicht gehindert werden zu verzehren, ja Vorräthe davon zu dörren und einzusalzen, die ihnen eine geraume Zeit hindurch Nahrung geben, wo dann die durch die Seuche verminderte Heerde mittlerweile wieder geschont wird. Alle diese Umstände in Betracht ziehend, hatte der hlg. dir. Synod das Beobachten der Fasten sowol, wie auch das Verbot des Genusses unreiner und gefallener Thiere, gleich beim Beginn der Wirksamkeit der Mission, dem guten Willen der Neubekehrten anheimgestellt [1]; allein dies weise Gewähren wurde unwirksam gemacht durch die Einflüsterungen der Christen selbst, die in den Samojeden den Argwohn zu erwecken wussten, es geschähe dies bloss in der Absicht sie anzulocken, in der Folge aber würden sie gezwungen werden die allgemeinen Verordnungen der Kirche ebensogut zu halten, wie die andern Bekenner desselben Glaubens auch; ich habe mehr als Einen Samojeden gesehen, der aus dieser Besorgniss allein das Christenthum anzunehmen hartnäckig sich weigerte. Der Beweggrund dieser erbärmlichen Intriguen war die Besorgniss der reichen Renthierzüchtler, die ihnen dienstbaren neubekehrten Samojeden möchten fortan sich weigern dürfen das Fleisch der gefallenen Thiere ihrer Heerden zu geniessen, welches sie ihnen zur Nahrung anzuweisen gewohnt waren, und davon sie bei herrschenden Seuchen grosse Vorräthe einsalzten, von denen die Knechte lange zehren mussten, ein Theil auch wol noch den freien Samojeden verkauft wurde.

Die Vielweiberei ist ein anderes Hinderniss des Christenthums; denn derjenige Samojede, der mehr als Ein

1) Vgl. Сводъ зак. Росс. Имп. изд. 1842. Т. XIV. Уставъ о предупрежденіи и пресѣченіи преступленій. Прил. къ ст. 98. § 7.

Weib hat, wird sich einer neuen Lehre zulieb von seinen Frauen nicht trennen wollen, um so mehr da er sie hat kaufen müssen, und sie als Arbeiterinnen ihm den Comfort eines wohlbestellten Hauswesens verschaffen; allein bei dem jetzigen verarmten Zustand der Samojeden, sind nur Wenige anzutreffen die in Polygamie lebten, und der Einfluss des Christenthums scheint das Seinige auch schon beigetragen zu haben, um diese brutale Sitte roher Völker, die hauptsächlich das Weib zur Sklavin herabwürdigt, mehr und mehr in Abnahme zu bringen.

Die rohe Einfalt eines Samojedengemüths ist endlich ein dritter Hauptgrund, der dem Christenthum hinderlich im Wege steht; denn der Heide kann leichter begreifen dass sein hölzerner Götze, dem er ein Rennthier zum Opfer schlachtet und den Mund mit Blut einschmiert, aus Dankbarkeit Sorge für ihn tragen wird, als dass eine ewige Vorsehung über seinen Schritten thätig wacht, dass er ein Geist göttlichen Ursprungs ist und eine Seele hat, die ewig und unsterblich währt. Zu wenig verschlagen um seine Gesinnung zu verbergen, eröffnete mir einst ein Samojede mit redlicher Offenheit seine Ansicht: „es sei die christliche Religion im Ganzen genommen eine so schlimme nicht, allein das Unbrauchbare darin wären die Fasten, und dann, meinte er, könne ihm ferner auch nie und nimmer Einer weismachen dass Gott der Einige zugleich auch Drei wäre, so wenig wie er glauben könne, dass ein Todter wieder lebendig wird.“ Der Zeit und den eifrigen Bemühungen guter Lehrer muss es anheimgestellt bleiben die Früchte zur Reife zu bringen, die die Mission unter den Heiden der nordischen Tundra säete; nicht in Einer, doch in wenigen Generationen vielleicht werden sich diese Früchte schon zu erkennen geben,

indem das Christenthum durch seine erhabenen Lehren seinen Einfluss auf das Gemüth eines wenngleich rohen, doch ursprünglich guten und biedern Stammes auszuüben nicht ermangeln wird. Soviel kann jedenfalls behauptet werden, dass die Mission eine äusserst wohlthätige Wirkung zum Heil der Samojeden gehabt hat; denn, abgesehen von dem Geschenk des Christenthums welches sie diesem Volke brachte, dessen Saaten erst spätere Enkel erndten werden, hat sie dasselbe aus der Unbekanntheit hervorgezogen, in welcher es die nordischen Wildnisse bewohnte, und die Aufmerksamkeit der Regierung auf die neubekehrten Christen hingelenkt, die, eine Reihe von Jahren hindurch der Bedrückung fremder Einwanderer preisgegeben, in einen gänzlich rechtlosen Zustand gerathen waren, eine Aufmerksamkeit in deren Folge das wohlthätige „Reglement zur Verwaltung der europäischen Samojeden" veröffentlicht ward, welches diesem Volke den Schutz eines Gesetzes gab, den es bis dahin entbehrte, und die Umgestaltung seiner drückenden Verhältnisse gegen die Fremden bewirken sollte, eine Verordnung die, — wenn sie einst den Samojeden bekannt würde und in Ausübung käme, wozu bisher die Zeit seit deren Veröffentlichung noch zu kurz war, — dieses Völkchen gewiss zu einem glücklichen machen müsste. Die Mission endlich hat die Samojeden ihren gebildetern Nachbaren näher gebracht, indem sie das Heidenthum, die ungeheure Kluft ausfüllte, die sie von denselben trennte, wodurch bis dahin jeder bildende Einfluss seiner Umgebung von diesem Volke stets zurückgewiesen ward, das, seit den Jahrhunderten die es der Geschichte bekannt ist, nicht einen Schritt in seiner geistigen Kultur vorwärts that und bis heutzutage noch immer dasselbe befunden wird, wie es in den spärlichen Berichten aus dem

16. und 17. Jahrhundert dem ethnographisch forschenden Europa in dürftigen Zügen gezeichnet wurde. Leider freilich ist nicht in Abrede zu stellen, dass der erste Einfluss dieser nähern Berührung mit ihren nachbarlichen Stämmen bisjetzt kein segensreicher gewesen ist; denn die Samojeden haben unter demselben von ihrer redlichen Einfalt und Treue viel eingebüsst, die man im Klein- und Kaninland schon viel weniger findet, als in den mehr entlegenen Gegenden des Grosslands; allein eine höhere Stufe innerer Geistesbildung wird diesen Einfluss zu einem wohlthätigen umzuwandeln wissen; denn die Tugend das Schlechte nicht zu *kennen*, ist eine einfältige Tugend blinder Nationen, und nur Tugend ist das erkannte Böse aus Grundsatz *meiden* — Doch ich kehre nun zu meiner Reise zurück.

(D. 2. Aug.) Wir verliessen das Nachtlagerzelt und setzten unsern Weg an der nördlichen Abdachung des Bergrückens fort, dessen Hauptrichtung auch hier von OSO nach WNW sich zu erstrecken schien; Ebenen und flachwelliges Hügelland umgeben den Fuss des Gebirges, von den Flüsschen *Liwýrjaga*, d. i. dem *Fluss weichen Grases* (von *liwýr*, weiches oder feines Gras, das seine Ufer bedeckt, im Gegensatz zu *nèmà*, hartem oder grobem Grase), einem Zufluss der *Jérjjaga*, und *Sáajaga*, d. i. dem *schnellen Fluss*, welcher zur Kára fällt, bewässert. An diesem letztern wurde wieder Thonschiefer beobachtet, mit einem Streichen der Schichten nach NNW h. 11 und einem Fallen nach ONO unter 15 bis 20° im Neigungswinkel. Der Gipfel des *Sédabǎj*, d. i. *Kuppenfels*, verschaffte uns bei der heitern Asmosphäre wieder eine erwünschte Uebersicht der Gegend. Die Beschaffenheit seines Gipfels gibt diesem Berge den auffallenden Namen, denn die abgeflachte,

theils begraste und theils von einigen zerstreuten Felstrümmern gedeckte Höhe trägt den Charakter einer Graskuppe, sédė oder séda, in gleichem Maasse wie den eines felsigen Berges, paj, was dieser Name ausdrücken soll. Die Höhe dieses Gipfels beträgt 800 p. F. üb. d. Meere. Man entdeckt von demselben aus gegen SO und OSO zwei bläuliche Wölkchen am fernen Horizont, die Nichts Anders als die Gipfel des Uralischen Hochgebirges sind, welches wir hier zuerst zu Gesicht bekamen. In derselben Richtung gegen unsern Standpunkt zu, erstreckt sich anscheinend ein ebenes Flachland, welches jedoch, nach der Angabe unserer Führer, von einem niedrigen abgeflachten Rücken mit einzelnen Felsentblössungen durchzogen wird, welcher den Samojeden unter dem Namen des Huptóbaj, d. i. des langen Fels, bekannt und in der Axe des vom Uralischen Hauptgebirge sich abzweigenden nordwestlichen Ausläufers desselben, auf dessen Firste wir uns befanden, gelegen ist. Erst zwischen SO und SSO wurde uns die Fortsetzung dieses Huptóbaj bemerkbar in der mässig ansteigenden Kuppe Lápчampǎj, d. i. dem ebenen Fels; daneben und höher als diese erblickt man den Lád-hajbaj, d. i. den gespaltenen Fels. In SSO, zu unserem Standpunkt näher gelegen, erhebt sich die Berggruppe Sajwájajbajpàj, d. i. der Fels fliessender Augen (von sajwà, das Auge, ajbàj, feucht, und paj; so genannt weil die Samojeden hier im Frühjahr sich aufhalten, wo die Aussicht auf die blendenden Schneemassen des Berges ihnen kranke oder fliessende Augen verursacht), in die beiden Gipfel Garka, des grossen, und Nüdé, des kleinen Sajwájajbajpàj getheilt, deren ersterer unserem Standpunkt näher gelegen erscheint. In S sieht man den Hámdėbaj,

d. i. den steilen Fels; in SSW t. S den Taljbědopǎj, d. i. Schluchtfels (von tálwà oder táljbė, einer von Felswänden eingeengten Schlucht, in welcher gemeiniglich ein Bergbach seinen Lauf nimmt, S. 391); in SSW erhebt sich der Háduumapǎ́j, d. i. Sturmfels. Von SSW t. W bis SW t. W zieht sich ein langer abgeflachter Höhensaum Nėdaⁿgólwopàj, d. i. der Fels über den ein Weg führt (von nėda, Weg, Schlittenspur, und ⁿgólwo, es findet sich), mithin eine Art Bergpass, den die Nomaden über diesen Rücken wählen, um den Gebirgskamm mit ihren Schlittenzügen zu passiren, und zwar aus dem Grunde, weil die Höhe jenes Berges weniger beträchtlich als die umliegenden, sein Gipfél viel weniger steinig, mithin für die dünnen Schlittensohlen nicht in dem Grade nachtheilig ist. Neben diesem (immer nach dem W- und Npunkte des Kompass hin), hebt der Mäalaʰgoj an; unsrem Standpunkt näher in WSW erscheinen die Kuppen Wójdaraha, von dem Höhenzuge dem sie angehören etwas abgesondert zur Seite liegend. Gegen WNW t. N erhebt sich das Land von dem Gipfel des Sědabǎj aus in sanft geneigten Flächen ansteigend, die die Aussicht verdecken, und diese Flächen führen, nach den Nachrichten die wir von unsern Führern erhielten, in der angegebenen Richtung des Höhenzuges, zu dem breiten abgeflachten Gipfel des Pariděnopǎj, auf den weiter der Huptóbǎj, d. i. der lange Fels (wol zu unterscheiden von dem S. 416 gedachten Berg gleiches Namens) folgt, welcher an die Ostseite des uns bekannten Wasǎimbǎj sich anlegt [1]).

---

1) Aus dieser Rundübersicht, wie sie das Reisejournal gibt, möchte nun folgende orographische Ansicht als die richtige sich herausstellen. Der

Von der Höhe des Sědabǎj liessen wir uns in einen weiten, von einzelnen Hügeln unterbrochenen Thalgrund herab, wo ein Samojedenzelt, das entdeckt wurde, uns das Nachtquartier gab.

(D. 3. August.) Jetzt erhoben wir uns an der entgegengesetzten Thalseite und gelangten nach einer kurzen Strecke Weges zu einer von schroffen, fast senkrechten Felsen eingeschlossenen Bergschlucht, in welcher ein lehrreiches Felsprofil zu Tage lag, indem die Schichtenköpfe der Gesteine die Felswände bildeten. Die Erstreckung der

---

Sědabǎj in der Arktischen Hauptkette liegend, wird gegen WNW t. N, nach dem Streichen dieser Kette, durch die breiten abgeflachten Scheitel Paridénopǎj und Huptóbǎj fortgesetzt, welcher letztere an seinem Westende dem Wasǎimbǎj sich anschliesst. Diese beiden vermittelnden Glieder zwischen den zwei bestiegenen Höhenpunkten (dem Wasǎimbǎj und Sědabǎj) erscheinen nicht als markirte Gipfel hervortretend, und sind daher in den Uebersichten von diesen Punkten aus auch nicht genannt worden. Durch ebendergleichen niedrige Höhen wird die Kette nach ihrer entgegengesetzten OSOlichen Richtung zum Ural fortgesetzt, wo sie, nach und nach an Höhe abnehmend, bis zur Ebene herabsinkt.

Die übrigen, von dem Gipfel des Sědabǎj nach seiner Südhälfte sichtbaren Gipfel gehören fast alle jener süd- und westlichen Parallelkette, die wir mit dem Namen des Padajarückens bezeichneten. Diese erscheint im Westen der Kára zuerst als langer abgeflachter Rücken mit einzelnen Felsentblössungen, in sehr unbeträchtlicher Erhebung über die umliegenden Ebenen, mit einem WNWlichen Streichen, kaum merkbar hervorgewölbt, unter dem Namen Huptóbǎj oder des langen Fels (nicht zu verwechseln mit jenem andern dieses Namens, in der Arktischen Kette, westlich vom Sědabǎj gelegenen). Mit dem Lápuaampǎj weiter westlich tritt der erste mehr markirte Gipfel dieses Zuges hervor, und diesem folgen nun, in dem fernern WNWlichen Streichen des Gebirgszuges fortschreitend, der Lädhajbaj, der grosse Sǎw$\overset{n}{g}$ajbǎj mit seiner nördlichen Zwillingskuppe dem kleinen Sǎw$\overset{n}{g}$ajbǎj, und seinem SSWlichen Vorsprung als Hámdébàj; sodann der Talbědopàj, der Háduumapǎj, und endlich der niedrig abgeflachte, langgezogene Neda-$\overset{n}{g}$ólwopǎj, wo die Scheitellinie des Rückens wiederum bedeutend sich herabsenkt, um jedoch allmälig (vielleicht durch den Hóimbǎj vermittelt, den wir hier kennen lernten), immer nach demselben Streichen, in dem Felsenkamm des Mäala$\overset{h}{g}$oj wieder eine namhafte Höhe zu erreichen, von welchem aus der Felsenzug in seinem weitern Verlauf uns bereits bekannt geworden ist (s. S. 388 und in der Anmerk. S. 389). — Die Gruppe Wójdaraha endlich scheint völlig isolirt zwischen den beiden Parallelketten sich zu erheben.

Schlucht geht von N nach S mit mässigem Ansteigen in der letztern Richtung; in der Tiefe rauscht ein Bergbach, der theils durch das obere Ende der Schlucht von den feuchten Tundren und theils von Schneemassen gespeist wird, deren Fuss er unterwäscht, die sich zu einer bedeutenden Mächtigkeit am Gehänge erhielten. Die Oberfläche dieser Schneemassen erschien von einem lebhaften Roth bekleidet, das nicht gleichmässig, sondern wie ein ausgestreutes blutrothes Pulver etwa, bald mehr bald weniger zusammenhängend, die körnige, an ihrer Oberfläche im langsamen Schmelzen und Ausdünsten begriffene Firnmasse, die zwischen dem Roth hervorblickte, bedeckte. Die färbende Substanz drang kaum auf die Breite eines Messerrückens in den Firn; und wer erkannte nicht in ihr den zarten *Protococcus nivalis*, den ersten Hauch des vegetabilischen Lebens, den das intensive Sonnenlicht auf den kalten Schneeflächen weckt, der schmelzende Firn und die Luftschicht über ihm ernähren, also ein ächtes Kind der Atmosphäre und völlig unabhängig von der Scholle.

Ein sehr feinschieferiger Thonschiefer findet sich hier in Schichten von Einem oder etlichen Fuss Mächtigkeit sehr regelmässig wechsellagernd mit dünnern, nur etwa einen halben Fuss mächtigen Schichten eines dunkel- oder schwarzgrauen dichten Kalksteins, welcher letztere durch die gleiche Farbe und oft noch durch die Andeutung eines schiefrigen Gefüges, oder eine Streifung in abwechselnd hellern Streifen nach der Richtung der Schieferflächen des Thonschiefers, diesem in Handstücken oft sehr ähnlich sieht, im Grossen jedoch, als ein dichtes Gestein von ebenem, ins Muschelige übergehendem Bruch, von dem feingeschieferten Thonschiefer um so mehr in die Augen springend sich unterscheidet, da

er durch sein dichtes Gefüge, mit einer bedeutendern Härte, eine grössere Fähigkeit erlangt den zerstörenden Einwirkungen der Atmosphärilien zu widerstehen, und seine Schichten daher über den Ausgehenden des Thonschiefers, die zu kleinem Schiefergruss zerfallen und fortgewaschen werden, wie parallele Rippen hervorstehen, welche nicht in Gruss aufgelöst werden, sondern in verlängert quaderartige Trümmer spalten, die den Fuss der Ausgehenden bedecken. Das Streichen dieser wechsellagernden Gesteine erstreckt sich von OSO nach WNW zwischen h. 7 u. 8, mit dem Fallen gegen NNO unter 10 bis 20° im Neigungswinkel; die Schiefer aber in den einzelnen Thonschieferschichten, so wie die Streifung oder Andeutung der Schieferung im Kalkstein, zeigen ein viel steileres Fallen, so dass die Schieferblätter mit den Schichtflächen stets sehr regelmässig unter einem scharfen und einem stumpfen Winkel sich begegnen. Dieser feinschiefrige Thonschiefer enthält hin und wieder braun angelaufene Würfel von Eisenkies; bisweilen erscheinen seine Schiefer auf einige Erstreckung gewellt oder gewunden und nehmen dann hie und da eben so gewundene, einige Zoll mächtige Lagen eines grobkörnig-kristallinischen Gemenges von Quarz und Albit auf. Der mit ihm wechsellagernde Kalkstein nimmt seinerseits nicht selten den Schichtflächen parallele Zwischenlagen eines weissen, feinkörnigen und meist feinschiefrigen Kalkes auf, welcher auf seinen Schieferflächen hin und wieder braune dendritische Zeichnungen bemerken lässt; auch Eisenkieswürfel zeigen sich in dem dichten Kalkstein, wiewol seltener als im Thonschiefer; bisweilen nimmt er eine lichtere Färbung an und die Grundfarbe erscheint noch lichter gefleckt oder parallel gestreift, wobei die Streifung zugleich eine Spaltbarkeit in gleicher

Richtung bedingt und das Gestein ebendadurch ein dickschieferiges Gefüge erhält.

Verfolgt man die Schlucht, auf ihrer Sohle in südlicher Richtung sich erhebend, so sieht man den Schichtenwechsel der eben beschriebenen Gesteine verschwinden und einen dichten Kalkstein auftreten, der in der Nachbarschaft der Thonschiefer eine schwarzgraue Färbung hat und mit Säuren weniger heftig aufbraust, weiter hinaus aber nach und nach zu einem hellgrauen, dichten, sehr festen Kalkstein von ausgezeichnet muscheligem Bruch übergeht, der in Schichten von ¼ bis ¾ Fuss Mächtigkeit abgelagert ist; an seinen Ausgehenden wird er rissig, gelbbraun angelaufen, und zerfällt in verlängert quaderartige oder unregelmässig gestaltete scharfkantige Trümmer, die den Fuss bedecken. — Noch weiter in der Schlucht sich erhebend, trifft man auf Diorit, ein hellgraues, sehr festes Gestein von kleinkörnigem Gefüge, das eher einem körnigen Kalkstein ähnlich sieht, auch mit der Säure schwach aufbraust, und nach der Richtung des Lagers in 5 bis 6 Fuss mächtige parallele Bänke, einer Schichtung ähnlich, zerklüftet erscheint; seine unregelmässig gestalteten Trümmer verbleichen an der Oberfläche durch Wirkung der Verwitterung, und bedecken sich mit mannigfachen blattförmig ausgebreiteten Lichenen. Auf diesen Diorit folgt wieder der hellgraue dichte Kalkstein, welcher soeben beschrieben wurde, der nach und nach eine dunklere Färbung und die Andeutung schieferigen Gefüges annimmt, mit welchen Anzeichen auch der Thonschiefer wieder auftritt, den wir schon unterhalb in dessen Berührung kennen lernten, welcher unter den deckenden Schuttlagen am obern Rande der Schlucht verschwindet. Das Dioritlager mag einige 30 Schritte in der Mächtigkeit betragen, während die beiden

dasselbe einschliessenden Kalklager, jedes etwa 10 Schritte mächtig ist; Streichen und Einschiessen dieser Lager entsprechen denselben Verhältnissen in den wechsellagernden Thonschiefern und Kalksteinen.

Auf dem Höhenrande der Schlucht fanden sich Diorittrümmer sehr verbreitet und ein Diorit von ganz gleichem Ansehen bildet weiter hinaus alle Felsgruppen und Anhöhen der Gegend, immer in O- und Wlicher Richtung zwischen h. 5 und 7 zerklüftet, einem geschichteten Gestein ähnlich, mit einem nördlichen Einschiessen unter sehr geringen Neigungswinkeln, überall als das herrschende Gestein hervortretend; so dass es kaum zu bezweifeln ist, dass diese Gebirgsart jene Thonschiefer und Kalksteine erhob, und bei dieser Erhebung als mächtiges Lager zwischen deren Schichten sich eindrängte, wobei die Schichten schwarzgrauen Kalksteins, durch die Einwirkung auf sie des plutonischen Gesteins, in einer bedeutenden Mächtigkeit vom Saalbande ab, in den dichten hellgrauen Kalk verändert wurden, der, nach Massgabe der Entfernung vom Saalbande, in einem allmäligen Uebergang, zu dem Gestein mit seinem gewöhnlichen Charakter, als dunkelgrauer Kalkstein, wieder zurückkehrt, die Einwirkung der geschmolzenen Massen weiter hinaus nur noch in dem fleckigen Ansehen, oder in der parallelen Streifung und angedeuteten Schieferung in abweichender Richtung sich kundthuend, in gleicher Weise weiter aber auch im Thonschiefer die abweichende Richtung des Schiefergefüges erzeugend, wobei die dünnen Schieferblätter hie und da eine gewellte und gewundene Oberfläche erhalten und Quarz und Albit aus deren Bestandtheilen kristallinisch mit einander verbunden ausgeschieden werden, während der Kalk seinerseits die reine Kalksubstanz in kristallinisch feinkörni-

ger Gestalt selbständig in Zwischenlagen, den Schieferflächen parallel, aussondert.

Eine der eben besprochenen Dioritkuppen, die mir höher als die umliegenden zu sein schien, fand ich jedoch nicht über 390 p. F. üb. d. M. sich erhebend; die bedeutendsten Höhen, die man von derselben aus erblickte, waren die oben erwähnten Lădhàjbǎj, auch Lĕkahajbǎj genannt, in OSO, und der hohe Sǎwĝajbǎj oder Sǎjwájajbajpàj in SSO, von Nebeln umzogen, wie er seiner Höhe wegen gewöhnlich zu erscheinen pflegt. Auch wurde uns hier der barbarisch klingende Name zwar eben so übersetzt, doch anders erläutert; er sollte von sǎw, Auge, und ĝaj, feucht, herkommen und einen Berg feuchter Augen bezeichnen, d. h. einen solchen von dessen Gipfel, trotzdem dass selbiger über sämmtliche Berge der Umgegend sich erhebt, die Aussicht dennoch, wegen der fast immer darüber schwebenden Nebel, nur selten klar, immer wie mit feuchten oder trüben Augen betrachtet erscheint.

Jetzt stiessen wir auch wieder auf ein Zyränenzelt, das nördlichste, aber auch in der That weit genug vorgerückte, das wir in diesen Gegenden antrafen. Mit dem leidigen Volk zugleich und immer Hand in Hand gehend, erschienen auch wieder das Unrecht, die Bedrückung und die Klage; hier hatten sie auf einer der benachbarten Anhöhen soeben eine Anzahl Steinfuchshöhlen zerstört, aus denen, wie wir erfuhren, gegen 100 junge Steinfüchse erbeutet worden waren, worüber die Samojeden wie gewöhnlich erbitterte Klage führten, indem sie dieser schonungslosen Ausrottung mit Recht die bedeutende Abnahme der jagdbaren Thiere zuschrieben, die heutzutage in ihren Ländern allgemein empfunden ward. Als die Zyränen unsern Schlittenzug in

der Ferne gewahrten, hatten sie, um uns das Unrecht zu verbergen, die erbeuteten Häute in aller Hast fortzuschaffen sich beflissen; allein unser Weg hatte bereits an den zerstörten Höhlen selbst vorbeigeführt, wo die Verwüstung uns nicht entgangen war. Nach einigen Streitigkeiten und ernsten Drohungen von unsrer Seite, erhielten wir Rennthiere, mit denen wir unsere Reise fortsetzten, an regellos zerstreuten Kuppen und Felsgruppen vorübergehend, deren vielfach zertrümmerte Höhen von Diorit und Grünstein gebildet werden, und erhoben uns jetzt auf sanft ansteigenden Flächen nasser morastiger Tundra, die zu dem Fusse einer ziemlich hohen Kuppe hinanführen, wo wir Halt machten und die Höhe bestiegen, theils um die Erhebung des Rückens zu beobachten, sodann aber in der Hoffnung ein Zelt zu unserem Nachtlager entdecken zu können. Die Kuppe ist der oben genannte Hámdèbǎj, d. i. der steile Fels (S. 416 u. 418 Anm.), die in der That, von der Seite wo wir sie bestiegen, ein steiles und, wie bei dieser Beschaffenheit gewöhnlich beobachtet wurde, von einem mächtigen Schneelager an seinem Fusse bedecktes Gehänge zeigte. Trümmer und Felsblöcke decken den gerundeten Gipfel so wie die Abhänge nach allen Seiten, und Diorit ist die in denselben ausschliesslich herrschende Gebirgsart; nur an einem kleinen See, dicht am Nordfusse des Berges gelegen, fanden sich Trümmer lichtgrauen dichten Kalksteins von muscheligem Bruch, dem sehr ähnlich, welchen wir am heutigen Morgen in der Bergschlucht beobachteten. Die Ausgehenden dieser Gesteine konnten nirgends entdeckt werden; auch hier aber scheint der Kalk von dem Diorit durchbrochen worden zu sein, der seine Ausgehenden bedeckte. Die Höhe des Gipfels wurde auf nicht über 570 p. F. üb. d. M. befunden, eine

Angabe die vielleicht zu niedrig ausfiel. Das Thermometer zeigte auf dieser Höhe kaum 2° C. und ein kalter Wind aus ONO hatte den Tag über mit Heftigkeit geweht; die Feuchtigkeit der Atmosphäre gestattete auch keine ferne Umsicht in der Gegend. Die Landschaft aber zeigte sich in einer wahrhaft malerischen Beleuchtung; denn der W- und NWliche Himmel erglühte im herrlichen Glanz der Abendröthe, und die erleuchteten Wolken widerstrahlten ein durchsichtig rosiges Licht über die Ebenen, auf denen die langen düstern Schatten der umliegenden Höhen wandelten; Licht und Finsterniss schienen in seltsamem Kampfe mit einander begriffen; während in der fernesten Ferne der Rücken des Ural (in SO h. 8) vom Abendschimmer sanft geröthet erschien, und seine Schneeschluchten wie feurige Bäche von den Gipfeln des Gebirges zum Fusse sich ergossen.

Die Richtung des Hauptrückens, auf dessen Höhe wir uns befanden, wurde hier eine rein westliche beobachtet; das Gebirge hatte sich mithin immer östlicher zum Ural hingewendet. Von dem Gipfel aus sieht man, von NNW bis ONO, und von SSW h. 11 bis WSW h. 5, Ebenen oder doch ein nur sehr sanft gewelltes Flachland den Horizont begrenzen. Nach den übrigen Richtungen erscheinen verschiedene Höhengruppen und Hügelzüge, deren Verkettung unter einander jedoch eine einzige flüchtige Uebersicht von einem wenig erhabenen Standpunkt aus uns nicht anschaulich zu entwirren gestattete; meine Samojeden auch, die, im Dienste der Syränen ergraut, zum ersten Mal die Gegend besuchten, konnten mir weder über die Lokalitäten einigen Aufschluss geben, noch vermochten sie eine einzige Höhe, die uns zu Gesicht kam, zu benennen. Die Höhe des Hámdebǎj schien indessen nur von Wenigen der Umgegend übertroffen, über deren

Gipfel man nicht hinwegschauen konnte. Nach O erblickten wir den Jondanėj, der um ein Geringes niedriger erscheint, nach W in der Ferne eine etwas höhere Kuppe, deren Namen man nicht anzugeben wusste; in NNO h. 1½, und vom Hámdėbȁj nur durch einen Bergsattel geschieden, ragte die ungleich bedeutendere Höhe des Grossen Sȁwg̈ajbȁj, und von diesem zur Seite und entfernter gegen N seine Zwillingskuppe, der Kleine Sȁwg̈ajbȁj; beide Gipfel hatten wir leider wegen des dazu erforderlichen Zeitaufwands, da wir nun bereits sehr zu eilen genöthigt waren, nicht bestiegen. Auch nach N erblickte man eine, wie es schien, etwas höhere Kuppe, die man uns nicht zu benennen vermochte, so wie eine langgezogene niedrige Erhabenheit, einem isolirten kleinen Höhenzug ähnlich, in SSO t. O gesehen, mit dem Namen Súndėbȁj bezeichnet wurde.

Wir überschritten jetzt den Gebirgszug, um auf dessen Südabdachung unsre Reise fortzusetzen. Nach einer kurzen Strecke Weges wurde bei einem Syränenzelt Halt gemacht, wo man nun wieder eine Menge Klagen über die Ížemer vernahm, die mein Begleiter Mühe hatte, um dem Auftrag seiner Behörde zu genügen, alle zu Papier zu bringen. Auch mir war dies Volk bereits hinlänglich verhasst geworden; denn, abgesehen von seinem Verhältniss zu den Samojeden, fanden wir überall, wo ein Syränenzelt berührt wurde, Widersetzlichkeit um frischen Anspann zu erlangen; und die Rennthierbesitzer schienen einstimmig den Beschluss gefasst zu haben meiner Reise, wo immer möglich, hinderlich zu sein, da sie mich mit dem Zustand ihres Landes und ihren Verhältnissen zu den Samojeden vertraut sahen, und, meinen Auftrag nicht begreifend, die Folgen dieser eingezogen Kenntniss befürchteten. Worin sie jedoch insgesammt einig wa-

ren, das unterstand der Einzelne sich nicht mit Nachdruck durchzuführen, der durch einige Drohungen sofort umgestimmt, kriechend, unterwürfig und geschmeidig ward. Diese Feigheit im Charakter konnte mich das Volk verachten machen. Wo überdies die leidigen Syränen angetroffen wurden, fand ich auch die Samojeden, ihre Knechte, indolent und wortkarg; kein fröhliches Lachen, keine Aufwallung scherzhafter Laune ward von dem gedrückten Sklaven, so wenig wie von seinem Unterdrücker, gehört; ebensowenig konnte man über die Beschaffenheit ihres Landes, da sie gemeiniglich in den Gegenden, die ihre Gebieter mit ihnen zu durchwandern für gut fanden, selbst Fremdlinge waren, noch auch über die heimathliche Sitte ihres Volkes einige Kenntniss von ihnen zu erlangen hoffen. Man sah es ihnen an, sie waren bedrückte Idioten, bettelarme Knechte, die mit der Freiheit zugleich den Lebensfrohsinn, und bis auf ihre Nationalität eingebüsst hatten; wie ich denn ein paar dieser Leute antraf, die, in Syränenzelten geboren und aufgewachsen, ihre samojedische Muttersprache nicht zu reden vermochten, nur in der Sprache der Syränen sich ausdrückend, als deren Knechte sie geboren waren, und deren Knechte sie auch sterben werden, wenn Derjenige es nicht anders beschlossen hat, der die Schicksale der Völker lenkt.

(D. 4. August.) Wir waren jetzt genöthigt von dem Bergrücken, dem wir bisher gefolgt waren, uns mehr zu entfernen; denn, nach der einstimmigen Versicherung von Samojeden und Syränen, konnten wir in dessen weiterem Verlauf keine Zelte mehr vorzufinden erwarten, und der steinige, oft auf weite Strecken mit Trümmern überdeckte Boden an seinem Fusse musste unser Fortkommen daselbst nothwendig sehr erschweren; von diesem letztern Umstand

hatten unsere Schlittensohlen bereits bedeutend gelitten; ich besorgte daher sie gänzlich einzubüssen, ein Verlust der in einer unbewohnten und von aller Holzung entblössten Gegend nicht zu ersetzen gewesen wäre, und der uns nothwendig viel Zeitaufwand kosten und im schlimmsten Fall zur Rückkehr zwingen konnte. Wir entschlossen uns demnach auf der Südabdachung des Höhenzuges, in der Ebene, zum Hochgebirge des Ural vorzurücken.

Ein sehr allmälig abgedachtes Terrain führte uns an vielen regellos zerstreuten Felsgruppen vorüber, die alle von jenem Diorit und Grünstein gebildet werden, welche Gesteine durchgängig eine sich gleichbleibende Richtung der Zerklüftung von O nach W h. 7 beobachten lassen, so zwar, dass die den Schichten und Bänken ähnlichen Massen, mit einer geringen Neigung gegen N, fast seiger stehen. Eine weite morastige, von flachen Erhabenheiten unterbrochene Niederung schien nun völlig in der Ebene zu liegen; sie führte uns zu einem Syränenzelt, wo wir unser Zugvieh zu wechseln gedachten, den Besitzer des Zeltes jedoch nicht zugegen fanden und von seinen Hausgenossen erfuhren, er sei eben beschäftigt seine zahlreiche Heerde von der nicht minder zahlreichen eines andern Syränen zu sondern, mit welcher selbige durch Fahrlässigkeit der Hüter sich vereinigt hatte. In diesem Fall gibt es kein anderes Mittel die Heerden auseinander zu bringen, als indem die gesammte Anzahl eingekreist und alle Rennthiere des Einen Besitzers an den Füssen gebunden werden, die dann auf dem Fleck liegen bleiben, während die Heerde des Andern weggetrieben wird. Dies Geschäft kann indessen bei zahlreichen Heerden eine Zeit von 24 Stunden und länger währen, ehe es zu Stande gebracht wird.

Wir verfolgten unsern Weg in östlicher Richtung, und wieder begleiteten uns regellos zerstreute Felsgruppen, die nunmehr eine etwas veränderte Gestalt angenommen hatten, indem sie gerundeter und von einer bessern Vegetation bedeckt erschienen: sie wurden von einem schwarzgrauen kristallinisch feinkörnigen Kalkstein gebildet, der von weissen Kalkspathadern durchschwärmt ward und dasselbe Mineral in Körnern und kleinen Nestern in seine Masse aufnahm; seine Schichten von Einem bis 6 und 10 Zoll Mächtigkeit liessen ein ost- und westliches Streichen h. 7, mit einem Einschiessen gegen S unter etwa 20° des Neigungswinkels beobachten. Eine dieser Felsgruppen, die die umliegenden überragte, fand ich demungeachtet nur 230 p. F. üb. d. M.; weiterhin jedoch schienen Anhöhen, von demselben Kalkstein gebildet, eine beträchtlichere Höhe einzunehmen. Auf diesen Felsen sammelte ich hin und wieder *Sedum quadrifidum* Pall, *Poa bulbosa*, *Pedicularis amoena* und *Silene inflata* Otth.

Das Hochgebirge des Ural konnten wir nun bei dem heitern Wetter, das eine weite Aussicht gestattete, häufig zu Gesicht bekommen, während der von uns verlassene Höhenzug hinter dem flachwellig ansteigenden Hügelland verschwand. Gegen Abend wurde bei einem Зyränenzelt der Anspann gewechselt; wir setzten in der Nacht unsere Reise fort und passirten das Flüsschen Síirtėtǎjagȁ, d. i. Чúdenfluss. Woher das Gewässer vor Andern vorzugsweise seinen Namen erhielt, der an das Urvolk der Tundra, die Síirtė, oder die Чúden der Russen erinnert, dies konnten wir von den in der Sage der Gegend unkundigen зyränischen Samojeden nicht erfahren, ebensowenig wie die Benennungen zweier Nebenflüsschen desselben, die wir gleichfalls zu passiren hatten; vielleicht finden sich an diesem Fluss

auch wieder die bereits besprochenen Erdhöhlen der Чúden (S. 369), was um so mehr Wahrscheinlichkeit hat, da, nach den Aussagen der russischen Jäger, dergleichen an der ziemlich nahe benachbarten Kára vorkommen, worin diese jedoch mit den Angaben kundiger Samojeden nicht übereinstimmten, die von jenen Wohnungen an der Kára, — vielleicht auch aus einer gewissen heiligen Scheu vor dem geheimnissvollen Volk der Síirtė, — durchaus Nichts zu wissen vorgaben. Der Name des Flösschen Síirtėta wird übrigens von den Russen durch Sibírza übersetzt[1]).

(D. 5. Aug.) Am frühen Morgen wurde in ziemlicher Entfernung ein Zelt zu unsrer Rechten entdeckt, wo wir nach frischem Zugvieh hinschickten, da das Unsrige bereits ermüdet war, während wir selbst auf der Tundra Halt machten um dasselbe abzuwarten. Man übersah von unsrem Standpunkt aus, in NNO h. 1 ½ und bis NNW h. 11, jenen Aus-

1) Erst später wurde mir von dem mehrfach genannten Bürger Okládnikov in Mėзėnj meine Vermuthung der Чúdenerdhöhlen an der Síirtėta wirklich bestätigt und zugleich der russische Name des Flüsschens erläutert. Es hatten nämlich vor Zeiten sibirische Promýmlénniki die Gewohnheit den kárischen Meerbusen zu besuchen, wo sie im Ausfluss der Kára den Fang der Delphine in der Weise betrieben, dass sie die Thiere nöthigten diesen Fluss und sodann die Sibírza hinaufzusteigen, wo sie deren mit leichter Mühe habhaft wurden und sich an dem Ort aufhielten, um den Thran der erbeuteten Thiere auszusieden, nebenher auch mancherlei Verkehr mit den Samojeden unterhielten, zu ihrem Aufenthalt aber einige Jägerhütten an dem Ort erbaut und Thranöfen konstruirt hätten, nach welcher zeitweiligen Niederlassung der Sibirier das Flüsschen Sibírza genannt ward. — Die Existenz der Чúdenerdhöhlen an der Kára wurde auch von Okládnikov abgesprochen, und ich habe daher die Ueberzeugung gewonnen, dass die Jäger, von denen ich die Kunde erhielt, dieselben Erdhöhlen an der Síirtėta verstanden hatten, wie denn der Russe in seinen Nachrichten sehr oft den Hauptfluss nennt, wo er einen Nebenfluss verstanden haben will. So wird das Domaniklager an der Úhta, Nebenfluss der Ізma, von den Ustjzyljmern fast immer an diesem letztern Flusse genannt etc. — Ich bemerke noch, dass ein zweites Flüsschen Síirtéta auf Ivánov's Karte sich angegeben findet, an der Westküste, zwischen dem Ausflussgolf der Korotáiha und der Jugrischen Strasse, zum Meere mündend, dessen Benennung mithin auch dort an die Чúden erinnert.

läufer des Uralischen Hauptkette, den wir verfolgt hatten, und seine regellos zerstreuten niedrigen Kuppen und Anhöhen schienen hier überall auf Grünstein zu deuten; die Benennungen der einzelnen mehr hervortretenden Höhen aber konnte ich nicht erfahren. Von O bis OSO h. 7½ erhob sich in der blauenden Ferne der Gebirgskamm des Hauptrückens; aber ein welliges Hügelland ringsum gelagert begrenzte überall die Aussicht, die ich um so mehr von erhabenen Punkten zu erlangen suchte, da ich in den orographischen Verhältnissen der Gegend irre geworden war, indem ich eine allgemeine südliche Abdachung des Landes vom Arktischen Uralausläufer zur Úsa hinab erwartet hatte, und daher nicht wenig überrascht war, als ich die Siírtėta, an den Ort wo wir den Fluss passirten, einen nördlichen Lauf nehmen sah und von den Samojeden erfuhr, dass derselbe, von seinen Zuflüssen verstärkt, durch den nördlich vorliegenden Höhenrücken des Arktischen Ural in einer von hohen Felsenufern eingeschlossenen Enge (tálwǎ) sich hindurchzwingt, um dann NOlich, über weite Niederungen sich schlängelnd, zur Kára hinabzumünden; da auch diese ihrerseits denselben Rücken durchbricht um einen nördlichen Lauf gegen ihre Mündung zu verfolgen, was ich ebensowenig vermuthet hatte, indem ich die Quellen dieses Flusses an der Nordabdachung des Gebirges annahm, so war ich genöthigt das orographische Bild, das ich mir entworfen hatte, bedeutend zu modificiren indem ich auf einen südlichern Ausläufer der Hauptkette schliessen musste, welcher die allgemeine Senkung des Landes gegen Norden bedingte, eine Anschauung die in der Folge sich vollkommen bestätigt fand, wo ich in dem Höhenzug des Nosípaembòj meinen hypothetisch angenommenen Ausläufer wirklich entdeckte. Die Vegetation der Ebene um-

gab uns auch heute, charakterisirt durch *Betula nana*, *Salix arbuscula*, *lanata* und *Myrsinites*, *Vaccinium Vitis Idaea* und nun auch wieder *Vacc. uliginosum*, *Veratrum Lobelianum*, *Trollius asiaticus*, *Sanguisorba officinalis*, *Nardosmia frigida*, *Veronica longiflora*, *Carex ampullacea* u. a. Das Barometer ergab die Höhe dieser Ebenen auf nicht weniger als 630 p. F. üb. d. M., eine Höhe die jedoch wenig wahrscheinlich erscheint.

Unsere Rennthiere waren angelangt und wir konnten die Reise fortsetzen. Die Anhöhen verflachten sich nun noch mehr und die Gesteingruppen verschwanden. Nachdem wir zwei Nebenflüsschen der Síirtéta passirt waren, erreichten wir ein Zelt das theils von freien heidnischen Samojeden bewohnt war, und theils einige andere ihrer Landsleute beherbergte, deren Hütung die kleine der Kolvakirche gehörende Rennthierheerde anvertraut war. In dem Zelt war eben ein Knabe geboren, bei dem ich zu Gevatter stand, indem ich ihm den Namen Sowwò-g̃ù (d. i. glückliche Reise!) gab, welchen ich Jedem der nach mir diese Einöden durchwandert auf seinen Pfaden vorzufinden wünsche. Die heidnischen Samojeden pflegen, obzwar sie ihre besondern Eigennamen besitzen, ihren Kindern nicht selten nach mancherlei zufälligen Ereignissen die bei deren Geburt stattfinden, nach der Stätte, der Zeit da sie geboren sind, u. s. w. den Namen beizulegen, oder sie lassen solchen auch von einem Fremden, der eben zugegen ist, nach dessen Willkühr geben, daher man denn ab und zu unter ihnen recht seltsame Namen antrifft, wie Kabàn, der Eber, Konj, das Pferd, Vom, die Laus, Maj, Sèntȁbrj, Mai, September, u. dergl. mehr, die sie von durchreisenden Russen erhielten. Die Neubekehrten haben ihre heidnischen Namen in russische ver-

ändert. Aechte heidnische Samojedennamen aber sind z. B. männliche: Arkumbòj, Malà, Pyhàj, Jumgylò, Tàta, Pýy u. s. w., weibliche: Alò, Attelò u. dergl. m. [1]).

Nachdem wir unser Zelt verlassen hatten, beobachtete ich an den Ufern eines Baches in der Gegend einen mit O- und Wlichem Streichen h. 7 und südlichem Einschiessen unter etwa 20° der Neigung, mithin in gleichen Verhältnissen wie die Kalksteine der Gegend, anstehenden Thonschiefer. Das Hochgebirge des Ural trat nun immer deutlicher, in schärfer begrenzten Umrissen über die Flächen sich erhebend hervor. Zwei Bergmassen, deren südlicher gelegene Gàtò, die nördliche Anórga, d. i. die Kahnförmige, genannt wurden, durch einen tiefen Einschnitt von einander geschieden, erschienen vor den andern Gipfeln des Gebirges, welche nordwärts noch eine Strecke sich fortziehen, bis sie hinter ansteigenden Flächen dem Blick entschwinden, um ein Bedeutendes durch ihre Höhe hervorragend. Zugerundete Gipfel, mit mehr zackigen Umrissen wechselnd, bilden die Scheitellinie des Gebirges.

Von heftigen Regenschauern begleitet, setzten wir durch die Nacht unsere Reise fort, gingen über einige Bäche, Zuflüsse der Sílwajagà, und einen Arm desselben Flusses, Sílwa-tárka, über flachwelliges Hügelland, bis wir,

d. 6. August um Mittag, den gedachten Fluss erreichten, welcher, eines der bedeutendsten Gewässer der Gegend, zur Linken der Kára mündet. Den Thon- oder Wetzschiefern, von denen sein Ufer hie und da gesäumt wird, und die wir auch unter dessen Gerölle verbreitet fanden, verdankt er seinen Namen, welcher durch Schleifsteinfluss

---

1) Ein ganzes Verzeichniss samojedischer Eigennamen gibt Lépéhin in seiner Reise Bd. IV S. 255.

übersetzt wird, da die Felsart von den Samojeden zu ihren Schleifsteinen (sílwa) benutzt wird; die Russen nennen ihn Sílova und auf den Karten findet er sich als Sálova angegeben. Uebrigens theilt die Sílwaja^{h}gà den Charakter aller Flüsse der Gegend, wie sie von der Korotáiha ab passirt wurden; es ist ein helles Gewässer, das über ein steiniges Bette rinnt, in der trockenen Jahreszeit untief und von keiner ansehnlichen Breite; hier, wo wir hinübergingen, hatte der Fluss jedoch noch so viel Tiefe, dass er uns nicht gestattete mit unsern Schlitten, wie wir zu thun pflegten, ohne Weiteres hindurchzufahren; wir halfen uns daher in der Weise, dass wir je zwei Schlitten über einander setzten, wo denn der obere in der Furth trocken blieb, bis nach und nach Passagiere und Gepäck aufs Beste hinübergeschafft waren, ein Mittel das in der Folge noch oft angewendet ward. — Bei einem nahegelegenen Syránenzelt wechselten wir Anspann und gingen weiter.

Der heitere windstille Himmel des gestrigen Abends war in der Nacht zu Nebeln und Regenwetter geworden, worauf ein SWwind sich einstellte, der bei bewölktem Himmel eine Zeitlang anhielt, bis er an Intensität allmälig abnahm und dann, bei aufgeklärtem Himmel, noch kaum merklich die Luft bewegte, worauf alsbald neue Nebel und Regen über die Gegend kamen und der Wind NW ward. Diese Erscheinungen pflegten mit ziemlicher Regelmässigkeit, immer in gleicher Folge auf einander, sich zu wiederholen. Jeder neu eintretende Wind, welcher es auch sein mochte, erschien mit heftigem Wehen und hüllte die Gegend stets in Nebel und Regen ein; nachdem er dann einige Zeit angedauert hatte, nahm er nach und nach an seiner Heftigkeit ab, die Nebel schwanden und die Atmosphäre wurde klar und durchsichtig;

sobald nun der Wind sehr schwach ward oder eine völlige Windstille eintrat, so konnte man sicher auf einen Wind aus veränderter Richtung rechnen, der dann nach einigen Stunden einzutreffen pflegte: der neue Wind herrschte wieder mit vehementem Wehen, brachte Nebel und Regen und folgte dem bezeichneten Gang. So bestimmt jedoch diese Erscheinungen den ganzen Sommer hindurch in diesen Gegenden beobachtet wurden, so wenig liess sich über die Dauer eines und desselben Windes und der ihn begleitenden Phänomene irgend ein Gesetz ausfindig machen. Im Allgemeinen hielten die Winde aus der Nordhälfte lange an, während die aus der Südhälfte eine kürzere Zeit zu wehen pflegten; jene traten meist heftig wehend und, zumal gegen den Herbst hin, häufig als Stürme auf; das Nebel- und Regenwetter, das sie begleitete, hielt oft, bei unausgesetzter Kraft des Windes, mehrere Tage hinter einander an; sie brachten stets eine trübe, feuchtkalte Atmosphäre. Diese, die Winde aus der Südhälfte, wehen bei ihrem Auftreten immer ungleich gelinder, die Nebel die sie mit sich führen, werden bald zerstreut, indem sie entweder in Regenschauern niederfallen, oder nordwärts fortgetrieben werden, und alsdann pflegt eine heitere Klarheit und milde Wärme der Luft bei gelindem Wehen, oder auch fast gänzlicher Windstille, bisweilen mehrere Tage nach einander, öfter aber nur eine kurze Zeit anzuhalten, da denn ein neuer Wind, und zwar am häufigsten aus der entgegengesetzten Hälfte, eintritt. Auch schienen die Winde aus den Zwischenrumben bei Weitem die häufigsten und ungleich häufiger als die reinen West- und Ost- und die Meridianwinde zu sein; von diesen stellte sich der N noch am öftesten ein. Die Archangeler Russen, die das Seeleben meist so gewohnt sind, wissen auch Alle sehr

genau die Windrose zu bezeichnen; sie unterscheiden zuvörderst die Haupt- und Seitenwinde, die zum Theil mit hier allein gebräuchlichen Namen benannt werden, nämlich, der Nwind sévèr oder sívèr, der O- vostòk oder vstok (Aufgang), der W- зápad (Untergang) und der S- lěto (Sommer); der NO- polúnoчnik (der Mitternachtswind), der NW- glubnìk (der hohe Seewind, da er aus der hohen See, morskája glubj, weht), der SW- melónnik und der SO- obédnik (der Mittagswind, da das Mittagmahl, obèd, des Archangeler Promýшlénnik in der Zeit gehalten wird wo die Sonne im SO steht, S. 167); sodann aber heisst jeder Wind, der zwischen den angegebenen Hauptrichtungen liegt, ein Zwischenwind, mèжnìk, und wird nach den ihn einschliessenden Hauptwinden bezeichnet; so z. B. ist der OSO ein mèжnìk des vostòk und obédnik und man sagt um ihn zu bezeichnen: „véter mèж vstok i obédnik," oder, um den NNW zu bezeichnen, „vétèr mèж glubnìk i sívèr u. s. w.

In einem Samojedenzelt, das am Abend erreicht wurde, beschlossen wir wegen des ungünstigen Wetters zu nächtigen. Bei unsrem Eintritt daselbst fanden wir die Samojeden, dessen Bewohner, mit verschränkten Beinen um das Feuer gelagert; Einige, wie unwillkürlich aus dieser Stellung umgefallen, schliefen, während die Andern wie leblos in die verglimmenden Kohlen hinsahen, kaum ein mattes Auge auf uns erhebend und dann wieder in ihr dumpfes Dahinbrüten versinkend. Nach einiger Erkundigung über diese auffallende Scene, brachten wir heraus dass diese Leute betrunken waren! dieser Zustand also war es, um den sie ihre Habe, ihre Freiheit und ihre Familien verkauften! wir machten uns unter ihnen Platz und wurden von den schweigsamen Ge-

sellen in unsern Arbeiten wenigstens im Mindesten nicht gestört, denn wir sahen sie Einen nach dem Andern allmälig zusammensinken und in tiefen Schlaf verfallen. Noch nie hatte ich einen Rausch in einer solchen gänzlichen Apathie der Seelenkräfte sich äussern sehen; allein nicht immer auch ist er unter den indolenten Samojeden selbst so passiv sich verhaltend; denn bisweilen sollen sie in diesem Zustand, gerade umgekehrt, in eine leidenschaftliche Raserei verfallen, die sie zu allen Excessen fähig macht.

(D. 7. August.) Unsere Samojeden, die ihren Rausch ausgeschlafen hatten, waren nun auch nicht so schweigsam wie zuvor und es liess sich manche nützliche Kunde von ihnen erlangen. Mein Begleiter hatte wieder zu thun um alle ihre Klagen wider die Syränen zu protocolliren; er hatte in den letzten drei Tagen, da wir die Gegend sehr bewohnt fanden, nicht weniger als 18 der Art Anklagen aufgenommen, die alle sehr gegründet zu sein schienen, und die Meisten Raub und Plünderung von den Syränen verübt zum Gegenstand hatten. Vor dem Zelt bemerkte ich auf einer Stange, die in den Boden gepflanzt war, ein grobes Schnitzwerk aus Holz an die Gestalt eines Vogels erinnernd, mit langem eisernem Schnabel und einem quer durch den Leib gesteckten Eisenstreifen, dessen horizontal zu beiden Seiten herausstehende Enden die Flügel vorstellten, während zwei lange Eisendrähte als die Füsse des Thieres fungirten. Wir erfuhren, dass der verstorbene Hausvater des Zeltes ein Tátibe gewesen war, der diesen Götzen geschnitzt und die Hausgenossen gelehrt hatte in dieser Gestalt, die die Tádebzien bisweilen annahmen wenn sie ihm erschienen, ihren Schutzgeist zu verehren.

Wir setzten unsere Reise über Ebenen und flachwelliges Terrain fort. Die Vegetation hatte nichts Neues aufzuweisen; auch waren die meisten Pflanzen bereits verblüht und hatten Saaten angesetzt. *Salix livida* und *lanata* bildeten ansehnliche Gestrippe; auch sah man heute *S. hastata* wieder. Ich zeichnete ferner, ausser den gewöhnlichen Wollgräsern und Seggen, die die nassen Tundren und Moräste überzogen, folgende Pflanzen auf: *Rubus arcticus* und *Chamaemorus*, *Trollius europaeus* und *asiaticus*, *Veratrum Lobelianum*, *Aconitum Lycoctonum* α, *Pyrethrum bipinnatum*, *Taraxacum ceratophorum* β, *Valeriana capitata*, *Viola biflora*, *Lychnis apetala*, *Geranium albiflorum*, *Hedysarom obscurum*, *Oxytropis borealis*, *Saxifraga hieracifolia*, *Hirculus*, *stellaris*, *caespitosa* und *biflora*, *Draba repens* und *muricella*, *Senecio campestris*, *Silene acaulis* und *graminifolia*, *Myosotis alpestris*, *Thalictrum alpinum*, *Cerastium furcatum*, *Stellaria dahurica*, *Oxyria reniformis*, *Androsace Chamaejasme*, *Epilobium nutans* Hornem., *Hierochloa alpina*, *Poa flexuosa*, *Ranunculus acris* var., *Veronica longiflora*, *Archangelica officinalis*, *Pachypleurum simplex*, *Pedicularis lapponica*, *versicolor*, *sudetica* und *amoena*, *Potentilla palustris*, *Polygonum viviparum* und *Bistorta*, *Parnassia palustris*, *Luzula arcuata*, *Vaccinium Vitis Idaea* und *uliginosum*, *Ledum palustre*, *Arctostaphylos alpina*, *Dryas octopetala*, *Salix Myrsinites*, *herbacea* und *reticulata*.

Wir erreichten ein Zelt welches von sibirischen Rennthierostäken, den ersten die uns zu Gesicht kamen, bewohnt war. Diejenigen Samojeden und Ostäken, die am Gebirge nomadisiren, pflegen den Sommer hindurch insgemein in den weidereichen Ebenen am Westfusse, auf der europäischen

Seite des Ural, sich aufzuhalten, im Herbst aber das Gebirge wieder zu überschreiten, um auf dessen mehr bewaldeter Ostseite zu überwintern.

Die Ostaken werden von den Samojeden Habìj genannt, ein Name mit dem sie auch selbst ihre Völkerschaft bezeichnen; von den Ostaken werden die Russen Rusj, die Syränen (wahrscheinlich nach dem Russischen) Saràn, und die Samojeden Orgòj genannt [1]). Auch die Ostaken zerfallen, wie die Samojeden, in Stämme und Geschlechter. Ihre Sprache „kommt unter den Finnischen Mundarten der Vogulischen am nächsten, hat aber eine starke Beimischung von der Sprache der Samojeden" [2]); der Umstand ist sehr erklärlich, denn die an die Samojeden grenzenden Ostaken reden gewöhnlich beide Sprachen, wie auch unsre Ostaken thaten, und da musste die eigene Sprache aus der fremden nothwendig nach und nach mehr oder weniger Ausdrücke aufnehmen; die Beimischung ist jedoch bei Weitem nicht so stark, dass die Samojeden die Sprache der Ostaken verstehen könnten; auch findet eine nähere Stammverwandtschaft der beiden Sprachen nicht statt. Die Gesichtsbildung der Ostaken fand ich von der der Samojeden weniger auffallend unterschieden, als ich solches erwartet hatte; doch zeigten die hier Anwesenden, wie auch die Wenigen die uns in der Folge begegneten, immer eine hellere Gesichtsfarbe, ein Umstand der besonders bei den Weibern in die Augen fiel, wo er freilich zum Theil auch der Wirkung des vor den Sonnenstrahlen schützenden Schleiers beigemessen werden

---

1) Ueber diesen letztern Namen und dessen wahrscheinliche Identität mit dem der Jugren des alten sibirischen Nordens, vergl. meine Ansicht in den Beilagen des II. Bds.

2) Georgi, Beschreib. russ. Nat. S. 73.

konnte; auch hatten sie meist blondes und braunes Haar, welches bei den Samojeden nur als Seltenheit zu finden war, und alsdann stets eine gemischte Abstammung verrieth. Das Zelt und die häuslichen Geräthschaften der Ostáken waren denen der Samojeden vollkommen gleich; ebensowenig unterschied sich die Kleidung der Männer; bei den Weibern hingegen hatte die längere und einfachere ostákische Panízà oder weibliches Oberkleid die Stelle des samojedischen vertreten, und auf dem Kopfe trugen sie einen Schleier, der mit Tressen eingekantet war und über Schultern und Rücken herabhing, das Gesicht nur zur Hälfte bedeckend, gerade so viel, dass er der nicht hässlichen Ostákin mit ihren schwarzen Augen unter seinem Rande hervorzuschielen gestattete. Unter dem Hausgeräthe im Zelte überraschte mich ein Dammbrett zu sehen, das hervorgezogen wurde und worauf die Samojeden alsbald Damm zu spielen sich hinsetzten; auch versicherte man es sei unter ihnen, wie unter den Ostáken, das Spiel allgemein bekannt und möchte es wol unstreitig durch die Russen geworden sein. Uebrigens hatte dies Dammbrett nur in der Breite die gewöhnlichen 8, in der Länge aber 9 Reihen Felder; Jeder der Spielenden hatte nur 8 Steine, die in je 2 Reihen an den entgegengesetzten Seiten des Bretts aufgestellt wurden, und einen Raum von 5 Felderreihen zwischen sich liessen. Sonst wurde ziemlich nach den Grundsätzen des gewöhnlichen Damm gespielt; die Steine bewegten sich aber und schlugen nur vorwärts, und das Schlagen war dem Willen des Spielers freigestellt; nur die Damen schreiten und schlagen vor- und rückwärts, immer jedoch nur Einen Schritt; die Pointe des Spiels bestand darin, den Gegner zu verfolgen, ohne sich selbst ungedeckt zu lassen, ihn an Steinen arm zu machen

und dann in einen Winkel einzusperren. Bei einem Nomadenvolk aber, welches alle seine Habseligkeit stets mit sich führt, und daher Alles nach Möglichkeit compendiös zu besitzen trachten muss, wo mithin Nichts nutzlos, jedes Stück zu einem nothwendigen Gebrauch bestimmt und unentbehrlich ist, da durfte ein Luxusgegenstand, wie ein Dammbrett, auch nicht für diese Bestimmung allein vorhanden sein, und es vertrat daher hier zugleich die Stelle einer Fleischschüssel, da es denn, mit geronnenem Blute bedeckt, ein wahres Schlachtfeld anzusehen war; der Umstand war auch schon bei der Anfertigung gleich von dem Künstler berechnet worden, indem die Felder sich nicht durch ihre Farben unterschieden, sondern die abwechselnden vertieft eingeschnitten waren, während die andern in der Fläche des Bretts lagen, wobei nun freilich in den vertieften Feldern stets die Ueberbleibsel des letztgehaltenen Mahles zu sehen waren, was jedoch dem Wesen der Sache nicht Abbruch that, da ein Schlachtfeld zumal auch von Blut gedüngt sein musste.

Bei einem heftigen NW war das Wetter den Tag über trübe und regnig; Abends stillte der Wind ab und der Himmel wurde heiter, was uns eine günstige Windveränderung erwarten liess. Das Gebirge lag jetzt dicht vor uns, in Wolken und Nebel gehüllt, die über den Höhen trieben, bald zu abentheuerlichen Gestalten gruppirt, und bald von den Winden auseinandergerissen, wo man die Gipfel, von frisch gefallenem Schnee bedeckt, die weissen Häupter erheben sah. Die Sonne warf ein mannigfach wechselndes Licht durch diese wandelnden Nebel, über die Felsenspitzen und die gerundeten Scheitelhöhen des Gebirges. Wir passirten einige Nebenbäche der Kára, an deren einem ein feinsplitteriger, sehr fester, dunkelgrauer Quarzfels mit undeutlich

schiefrigem Gefüge zu Tage brach, der einen Uebergang zum Thonschiefer zu vermitteln schien, dessen Schichten, von wenigen Zollen bis zu Einem Fuss in der Mächtigkeit wechselnd, ein Streichen h. 8½ mit einem südlichen Fallen unter 25° des Einschiessens beobachten liessen.

Ueber weite morastige Niederungen gelangten wir zur Kára, die hier ein schmales Flüsschen, von niedrigen Grasufern gesäumt, über ein steiniges Bette ein untiefes kristallhelles Gewässer führt. Wir passirten den Fluss ohne Mühe und rückten dann weiter, über sehr wenig ansteigende Niederungen uns bewegend, gegen das Gebirge vor. Der Himmel war aufs Neue überwölkt; ein feiner Regen fiel herab, und wir sahen uns genöthigt, da die Dunkelheit der Nacht die Gegend einhüllte, einige Stunden auf der Haide zu rasten.

(D. 8. Aug.) Am Morgen wurde in einiger Entfernung vor uns, am Fusse des Gebirges, eine Gruppe von vier Zelten entdeckt, die wir bald erreichten; sie fanden sich von sibirischen Samojeden bewohnt, unter denen auch ein paar Oståken sich aufhielten, die samojedische Weiber hatten. „Vor etwa zehn Jahren," erzählten unsre neuen Zeltgenossen, „hätten sie zur Winterzeit, wo sie an der Ostseite des Gebirges nomadisirten, einem Mann als Führer gedient, der gleich mir mit mancherlei seltsamen Geräthschaften zu thun gehabt und viel geschrieben hätte." Ich brauchte nicht lange mich zu besinnen, um in diesem räthselhaften Anonymus den reisenden Forscher, Hrn. Erman zu erkennen, der im Winter des Jahres 1828 den Polarischen Ural in diesen Breiten von Obdòrsk her besuchte; ich erzählte ihnen nun einige Einzelnheiten, die mir aus „Ermans Reise um die Erde" erinnerlich waren, was meine Samojeden nicht wenig frappirte, die ihrerseits manche Bemerkungen hinzufügten, welche

es unzweifelhaft machten, dass sie es wirklich gewesen waren, die Hrn. Erman als Führer gedient hatten. Da ich nun wusste, dass Erman die Höhen, die er bestieg, in Ermangelung des Barometers, welches er auf der Reise eingebüsst hatte, vermittelst des Siedpunkts des Wassers am Thermometer bestimmte, so erzählte ich meinen Samojeden haarklein, wie ich mir ungefähr denken konnte, dass es dabei zugegangen war; der räthselhafte Mann hätte ihnen befohlen ein Scheit Holz zu hauen, das auf einen Schlitten gelegt wurde, worauf er mit dem Samojeden seinem Führer ins Gebirge gefahren, wo er dem Führer gehiessen hätte ein Feuer anzumachen, auf welches ein Kessel mit Schnee gesetzt worden wäre; da das Wasser nun gesiedet, hätte der Mann ein messingenes Stück, ähnlich einem das ich meinen Samojeden vorwies, ein Thermometer nämlich, in solches eingetaucht, nach einer kleinen Weile das Stück sehr ernst und bedächtig angesehen, worauf er Etwas in sein Büchlein geschrieben und dann, ohne etwas Weiteres mit dem Wasser unternommen zu haben, zu ihrer Aller Verwunderung, solches wieder hätte ausgiessen lassen und zu dem Zelt zurückgekehrt wäre. Meine genaue Kenntniss dieser einzelnen Details versetzte meine Zuhörer in das lebhafteste Erstaunen, die sich nicht genug darüber wundern konnten wie ich diese Umstände so aufs Genaueste wusste, da ich doch bei dieser Handlung nicht zugegen gewesen war, und ich mochte von nun an unter ihnen für einen Mann nicht gemeiner Art gelten, dem das Vergangene wie die Zukunft gleich offen standen.

Der Wind hatte in den Mittagstunden an seiner Heftigkeit nachgelassen und das Gebirge war, bei fast wolkenlosem Himmel, völlig nebelfrei, ein Umstand der nach dem

Bericht der Eingeborenen nicht häufig einzutreten pflegte. Wir beschlossen den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, um den Gipfel der südlichen Bergmasse $\overset{n}{\text{G}}$àt$\overset{y}{\text{ô}}$, an deren Fusse unsre Zelte sich befanden und welcher von keinem andern in diesem Theile des Gebirges, bis weit in niedere Breiten hinab, an Höhe übertroffen wird, zu ersteigen. Nur der Anór$\overset{h}{\text{g}}$a konnte, von den Ebenen aus gesehen, in seiner Höhe mit ihm wetteifern, ohne jedoch ihn zu übertreffen; er schien noch eher um ein Geringes niedriger zu sein.

Gegen 2 Uhr Nachmittags machte ich mich demnach auf den Weg, begleitet von meinen Leuten und dreien der Samojeden, die es sich nicht nehmen liessen die Wanderung aus Neugier mit uns zu unternehmen. Wir gingen eine Strecke über sehr mässig ansteigende Tundra, die von der Vegetation der Ebene bewachsen war, und nichts Eigenthümliches hervorbrachte, die hübsche *Saxifraga bronchialis* abgerechnet, die ich an sonnigen Hügelhängen sammelte und welche uns nur hier und nicht weiter begegnete.

Die wenig abschüssige Fläche führte zu stärker ansteigenden Hügeln, deren gerundete Höhen von Vegetation bedeckt und an deren Fusse einige Gerölleablagerungen von den Gesteinen des Gebirges sich vorfanden. Nach dem Gebirge zu fielen diese Höhen in steilen Abhängen zu einer tiefen Schlucht herab, in deren Grunde ein Bergbach mit raschem Gefälle über Trümmer und Gerölle sich fortwand. An der gegenüberliegenden Thalseite erschienen Gesteine zu Tage, und zwar ein sehr feinschiefriger Talkthonschiefer, dessen Schichten ein Streichen von SSW nach NNO h. 11 mit westlichem Fallen unter sehr verschiedenen Neigungswinkeln, von 25^{0} bis zur Vertikalität, beobachten liessen. Auch in seinen mineralogischen Kennzeichen zeigte sich das Gestein

veränderlich, bald mehr einem Talk- und bald einem Thonschiefer ähnlich. Durch Verwitterung wird es in eine ochergelbe thonig-talkige Masse umgewandelt, wie eine solche im Grunde der Schlucht, in einer ziemlich ansehnlichen Mächtigkeit, die frischen Gesteinschichten bedeckte.

Wir stiegen über Kuppen und an Gehängen, deren trümmerbesäete Flächen, obzwar noch in wenig beträchtlicher Höhe gelegen, doch schon von aller Vegetation entblösst, die auf dem mobilen Gruss ebensowenig wie unter den grossen Trümmerblöcken Fuss zu fassen vermochte, mir bald aufs Neue die Ueberzeugung gaben dass die Natur dieser hochnordischen Gebirge keineswegs geeignet war, um den Forscher jemals hoffen zu lassen, einigen Aufschluss über eine regelmässige Abnahme der Vegetation nach Massgabe der Erhebung in diesen Gebirgen erlangen zu können. Hier finden sich beraste Hügel und dort, in gleicher Höhe und nur durch eine Schlucht geschieden, liegen andere die vom Fusse bis zum Gipfel völlig pflanzenlos, nackte Trümmerfelder darstellen, wo nur die krustenförmigen Lichenen den Fels überziehen. Jene Graskuppen gruppiren sich auch nur nach dem Fusse des Gebirges zu, wo die Vegetation der Tundra über die mässig ansteigenden Flächen allmälig sich verbreitete und eine dünne Erdschicht erzeugte, unter welcher der ursprüngliche Trümmerboden verschwand, während gegen die Höhe hin aller Pflanzenwuchs sehr bald gehemmt ist. Thäler und Schluchten, deren Gründe von mächtigen Trümmerblöcken übersäet sind, die von dem klüftenden Gestein der steilen Gehänge fort und fort herabstürzen, in denen rasche Berggewässer über diese Trümmer rinnend sie zu Geröllen formen, oder die von Schneefeldern eingenommen werden, setzen der Verbreitung der Vegetation gegen die Höhe

unüberwindliche Hindernisse in den Weg, und die Macht mit welcher das Schmelzen der Frühlingsschneemassen an den Abhängen alljährlich vor sich geht, mag ferner das Ihrige dazu thun um jeden ersten Anfang der Vegetation, sollte ein solcher hie und da an einem Abhang sich eingefunden haben, wieder in die Tiefe fortzuschwemmen, wo er unter den mächtigen Trümmerblöcken verloren geht, oder, von den reissenden Berggewässern, die zu einer ungeheuren Höhe heranschwellen müssen, erfasst, in die Ebene zurückgeführt wird. Dies sind die Umstände, welche hauptsächlich das nackte Ansehen aller Berggehänge bedingen.

Diese Trümmer gehören insgesammt einem Gestein an, dessen Grenzen mit jenen Schiefern wir nicht hatten beobachten können, und welches nunmehr, in vielfachen Abänderungen seiner mineralogischn Kennzeichen, als die alleinherrschende Gebirgsart auftritt, die die mächtigsten Bergmassen zusammensetzt und zu den höchsten Gipfeln des Gebirges sich erhebt. Es ist ein sehr fester Augitporphyr, mit licht- oder dunkelgefärbter hornsteinartiger Grundmasse, in welcher kleine olivengrüne Kristalle von Augit enthalten sind. Wie alle Gebirgsarten des hohen Nordens, so ist auch dieser Augitporphyr sehr der Zerklüftung unterworfen und zerfällt in scharfkantige Trümmer, die die Abhänge bedecken und an deren Fuss herabstürzen; alle Abhänge, deren Neigungswinkel nicht so beträchtlich sind dass die Trümmer an ihnen sich nicht erhalten könnten, zeigen sich stets von denselben vollig überdeckt, und nur an unersteiglichen Felswänden ragen die Ausgehenden in schroffen und überhängenden Klippen zu Tage.

Jetzt liessen wir uns zu einem weiten Thal herab, welches, ringsum von nackten Trümmergipfeln eingeschlossen,

an seinem gegen Nord gewandten mässig ansteigenden Gehänge von einer Schneemasse bedeckt wurde, die, bei einer ansehnlichen Ausdehnung, eine ziemlich bedeutende Mächtigkeit haben mochte. Ein rauschender Bach führte das Gewässer der schmelzenden Firnfläche westlich dem Ausgang des Thales gegen die Ebene zu. Alles war öde und todt um uns, mochte jedoch zu Zeiten, wenn die Völkerschaft der Lemminge ihren Wanderzug über das Gebirge unternimmt, ein sehr belebtes Ansehen gewinnen; auch entdeckten wir die Spur dieser kleinen Wanderer in einigen todten auf dem Schnee liegenden Individuen, die, wahrscheinlich bei ihrem Uebergang von Schneestürmen verschüttet oder von Kälte erstarrt, hier umgekommen waren und deren Körper auf dem Firn vollkommen unverwest sich erhalten hatten.

Nun erhoben wir uns wieder an einem steilen Abhang, der zu dem Gipfel der Bergmasse hinaufführte. Nach Massgabe des Steigens nahm das Gebirge einen immer wildern Charakter an; lose Trümmer, zum Theil Felsblöcke von ungeheuren Dimensionen, deren scharfe Kanten und Ecken herausstehen, liegen aufeinandergehäuft das steile Gehänge bedeckend, und machen das Fortkommen auf demselben, indem man von einem Block zum andern zu steigen oder oft richtiger zu klimmen hat, äusserst beschwerlich und ermüdend. Gegen den Gipfel zu erschien der Boden von frisch gefallenem Schnee bedeckt. Zu unsrer Rechten blickten wir jetzt in ein tiefes Gebirgsthal herab; hier sah man mächtige gratförmige Erhabenheiten, mit furchenartigen Vertiefungen in wunderbarer Regelmässigkeit abwechselnd, wie kolossale Bergrippen von den Gipfeln in die Tiefe gehend, von Trümmerblöcken gedeckt überall wo sich solche ohne hinabzustürzen zu erhalten vermochten, und nur die Gipfel der einzelnen Höhen in jähen

und überhängenden Klippen herausragend; nicht ein Handbreit Grün belebt diese Felsmassen, die ringsum, ein schauerliches Bild der Verwüstung, umherstarren.

Noch eine kurze Strecke Weges und wir erreichten nun den höchsten Gipfel der Bergmasse, der die Umgegend weit und breit überschaute. In der ganzen Westhälfte des Kompasses, von N und bis S herab, ruhte das Auge über unermesslichen Flächen, die von dem abendlichen Himmel gesäumt wurden; eine unzählbare Menge kleiner Seen, Lachen und Weiher, im Lichte der untergehenden Sonne goldig erglänzend, spiegelt bis an den fernen Himmelsrand in der söhligen Ebene; gegen NNW vermochte man in der grössten Entfernung noch die Fläche des Kárischen Meeres zu entdecken; dicht am Fusse des Gebirges aber schlängelt sich wie ein silbernes schmales Band das Gewässer der Kára. Ein ganz verschiedenes Bild öffnet sich dem Blick nach dem östlichen Halbkreis. Hier sieht man in den Bergrücken hinein; Alles nackte, trümmergedeckte Scheitel und Abhänge, in regellosem Gewirre auf- und nebeneinander gethürmt, wie ein Meer mit riesigen Wogen, das die Kraft eines Zaubers plötzlich zur starren Ruhe gebannt hätte; Thäler und Schluchten, und Bergbäche in deren Gründen, ziehen sich in mannigfachen Krümmungen am Fusse dieser Höhen hin; aber die Vegetation schien hier erstorben und nur hin und wieder verstreut liess sich in den Tiefen ein bräunlichgrüner Fleck entdecken, eine kümmerliche Oase des Pflanzenlebens unter den einförmig grauen Trümmergefilden. In diese Einöde hatten sich einige wilde Rennthiere verirrt, die am Ufer eines Baches, vor aller Verfolgung sicher, weideten; diese Schluchten des Hochgebirges bieten heutzutage auch den einzigen Zufluchtsort, wo das Rennthier in

seinem wilden Zustande noch angetroffen wird; denn in den Ebenen der Grosslandstundra ist es nur in gezähmten Heerden zu finden.

Der Ural, der in diesen Breiten als scharfbegrenzter Gebirgszug mit einer Richtung von SSW nach NNO aus der Ebene emporsteigt, erreicht, wie von den Gegendkundigen berichtet wird, in einiger Entfernung von der Gruppe des Gåtóumbåj, auf deren Gipfel wir uns befanden, plötzlich sein nördliches Ende, indem das Gebirge, noch eine geraume Strecke Landes vom Kárischen Busen entfernt, mit einer hohen Berggruppe, Namens Hóramaga, schliesst, die gegen Norden zur Ebene herabsinkt, und an deren Nordfusse die Samojeden auf ihren Wanderzügen das Ende des Gebirges umgehen. So lauten die übereinstimmenden Nachrichten darüber. Allein in der Wirklichkeit darf wol dies plötzliche Endigen des mächtigen Gebirgszuges nicht in der Weise angesehen werden, wie das Auge des einfachen Nomaden es auffasst. Der Natur mehr angemessen, ist dieser Hóramaga vielmehr als eine in der Richtung des Hauptrückens gegen die Ebene vorspringende Berggruppe zu betrachten, welche keineswegs, wie es den Anschein hat, die Kette beschliesst, sondern an der nur die Axe des Gebirges in einem rechten Winkel westlich zur Seite verworfen wird, wobei zugleich seine einzelnen Gipfel bis zu einem unbedeutenden Niveau herabsinken, um erst in ihrem weitern Verlauf nordwestlich in der Kette des Arktischen Ural wieder die Höhe eines Gebirges zu erreichen. Dieses plötzliche Herabsinken der mächtigen Hauptkette zu einer unbedeutenden Erhebung, zugleich mit der veränderten Richtung ihrer Axe, musste dem unwissenschaftlichen Beobachter allerdings eher als ein Endigen derselben erscheinen, indem jene ihre Fortsetzung

nach Westen als ein besonderer Höhenzug, und höchstens ein niedriger Ausläufer der Hauptkette, angesehen ward.

In der That erblickt man von dem Gipfel des Gatóumbaj aus, in geraumer Entfernung, gar deutlich einen Höhenzug, an welchem von diesem Gesichtspunkt aus fünf rundliche Kuppen bemerkbar werden, unmittelbar am Hauptgebirge in einem Winkel abspringend, und, so viel dessen Richtung in der Ferne bestimmt werden konnte, gegen W oder WNW fortlaufend, anscheinend nur auf eine kurze Erstreckung, denn die fünfte jener rundlichen niedrigen Kuppen scheint bis zur söhligen Ebene sich zu verflachen; allein in dieser Ebene wird ein kaum merklich hervorgewölbter Strich von Erhabenheiten entdeckt, dessen einzelne Hügel durch die Entfernung dem Auge entschwinden [1]), welcher jenen fünfkuppigen Rücken, den Jondanéjgòj, wie er von den Eingebornen genannt wird, in unveränderter Richtung nach W oder WNW fortsetzt. Verfolgt man diesen über die Ebene kaum merklich sich erhebenden Höhengrat, so sieht man ihn weiter westlich, trotz der zunehmenden Entfernung, nach und nach höher und deutlicher markirt erscheinen; einzelne sanft hervorgewölbte Kuppen und Anhöhen lassen sich bald in demselben unterscheiden; nur Eine dieser, die im NNW h. 10½ besonders über den Andern hervorragte, konnte uns von unsern Samojeden genannt werden [2]), und

---

1) Ich bedauerte hier den Verlust meines Fernrohrs, das durch Unvorsichtigkeit meiner Leute schon bei meiner Reise auf der Kolva unbrauchbar ward, welches, bei den bedeutenden Entfernungen der wenig beträchtlichen Höhen, mir gute Dienste hätte leisten können, wo ich nun einzig auf die Sehkraft des blossen Auges beschränkt war.

2) Die Samojeden, meine Führer, zeigten sich in der Benennung der einzelnen Höhen, die uns von dem Gipfel des Gatóumbaj zu Gesicht kamen, ziemlich unwissend und verworren, da sie jene Lokalitäten, wo ihr Wanderleben sie nicht hinführt, nur wenig zu kennen schienen.

es war jener hohe Gipfel des Såjwájajbajpȧj, in dessen Gegend wir vordem uns bewegt hatten und der durch seine Höhe die weite Umgegend beherrscht (S. 416. 426.).

Der vorhin bezeichnete Berg Hóramaga, d. i. der Rennthierrücken, war hinter andern Höhen, vornehmlich hinter der Bergmasse Anórga, welche die Aussicht von dem höchsten Gipfel des Gȧtóumbȧj aus behinderte, nicht sichtbar, soll aber wol von einem andern, gegen die Ebene weit vorspringenden äussersten Gipfel dieses letztern Berges, der, von dem Flachland aus gesehen, wegen seiner geringern Ensfernung als der bedeutendste erscheint, was er in Wirklichkeit nicht ist, entdeckt werden können. Von demselben äussersten Gipfel aus sieht man angeblich auch eine andere, von dem Hóramaga westlich liegende und nur durch einen Bergsattel oder eine Schlucht ge-getrennte Bergmasse, den Minisejpȧj, d. i. den Endkuppenfels, der schon als ein westlicher Vorsprung des Hochgebirges zur Seite liegt und als der Knoten dasteht, an welchem der westlich hinstreichende fünfkuppige Rücken des Jondanȅj seinen Anfang knüpft, während nach NW oder NNW hinauf noch ein anderer niedriger Hügelzug als kurzer Ausläufer dem Hochgebirge sich anschliesst, dessen Hügel jedoch sehr bald in der Ebene sich verlieren. Die Gipfel der Hauptkette, die in deren Erstreckung von dem Anórga zum Hóramaga liegen, erreichen nach Verhältniss keine bedeutende Höhe, und auch der letztere Berg soll, wiewol noch beträchtlich hoch, doch gegen die beiden Hauptbergmassen Gȧtȍ und Anórga sehr verfallen. Die Entfernung des Hóramaga vom Meere soll gegen 35 W. (7 Meil.) betragen; nach einer andern Nachricht ist der Minisȅj vom Meere aus 25 bis 30 W. (5 bis 6 Meil.) entfernt, so dass man im Sommer, ohne

Gepäck reisend, die Fahrt hin und zurück in Einem Tage vollbringen kann. In dem Thale, welches den Minisèj vom Hóramaga trennt, nimmt ein Flüsschen Nårméjagà seinen Ursprung, das, SWlich vom Gebirge herabkommend, an der Südabdachung des Jondanèjrückens, in einem westlichen Laufe die Kára erreicht, bevor noch dieser letztere Fluss den Arktischen Uralrücken durchbrochen hat. Der Jondanèjgòj hat seinen Namen von einem Samojeden Jondanà, der an demselben nomadisirte; die Endung goj aber bezeichnet einen Rücken [1]). Auf die letzte oder westlichste seiner fünf Kuppen folgen in der Axe dieses Höhenzuges, da wo derselbe, von dem Gipfel des Gàtò aus gesehen, gänzlich in der Ebene sich zu verflachen schien, noch die zwei niedrigen Kuppen Néupaj und Síndupaj, und in dem breiten diese beiden von einander trennenden Querthale, dessen Sohle fast im Niveau der Ebene gelegen ist, nimmt die Kára ihren Lauf, den Bergrücken des Arktischen Ural durchbrechend, um nördlich ihr Gewässer dem Kárischen Meere zuzuführen; so dass hier, wie uns dies von unserem Standpunkt auf dem Gipfel der Gàtò aus ganz richtig erschien, die tiefste Einsenkung in der Axe des Arktischen Ural liegt, eine Einsenkung wie sie bis zur Jugrischen Strasse nicht wiedergefunden wird. Auf jene genannte niedrige Kuppe des Síndupaj folgt, in der weiter verlängerten Axe des Höhenzuges, der nach

---

1) Das Wort goj bezeichnet einen Berg- oder Hügelrücken ohne oder mit nur wenigen Felsentblössungen; felsige Bergzüge, seien es anstehender Fels oder Trümmerabhänge, werden, so wie einzelne Berge auch die diesen Charakter tragen, mit dem Namen paj, Stein oder Fels, unterschieden, den die Russen durch kámenj übersetzen, während der Begriff des russischen Ausdrucks sópka für eine Graskuppe ohne Fels, von den Samojeden durch sá, sé, séj, sidêj ausgedrückt wird, welches man, ebenso wie die Wörter goj und paj, den Eigennamen angehängt findet. Das Wort salê endlich bezeichnet ein Vorgebirge oder auch einen aus einer Kette seitlich vorspringenden Berg oder Hügel.

und nach höher sich erhebende Huptóbȁj, dann der Láp-чaampȁj, Ládhȁbaj und der Sȁjwájajbajpȁj. Die Richtung dieses Höhenzuges, in seiner ganzen Erstreckung vom Minisějpȁj bis zum Sȁwgȁjbȁj, wird eine rein westliche angegeben, die uns, vom Gipfel des Gȁtò gesehen, eine mehr WNWliche zu sein schien.

Es wäre somit keinem Zweifel unterworfen, dass die Kette des Uralgebirges im hohen Norden keinesweges so plötzlich abbricht, wie in allen geographischen Handbüchern und auf allen Karten sich angegeben findet, sondern vielmehr, westlich ihre Richtung nehmend, in einem ansehnlichen Bergrücken fortläuft, von dem schon Зújev, der von der Ostseite den Kárischen Meerbusen erreichte, berichtete, und als dessen maritime Fortsetzung die Inseln Vajgȁчj und Nóvaja Зèmlȁ mit ihren zum Theil noch sehr bedeutenden Höhen zu betrachten sind[1]).

Um unsere orographische Uebersicht der Gegend zu beschliessen, wenden wir unsern Blick von dem Gipfel des Gȁtòumbȁj südlich, wo wir den Verlauf der Hauptkette, die nach den Berichten der Gegendkundigen in einem Meridianstreichen, doch mit bedeutend niedrigeren Gipfeln diesen Gebirgspunkt erreicht, zwar nicht zu verfolgen im Stande sind, da das Auge hier in dem labyrinthischen Gewirre felsiger Höhen sich verliert, wo uns jedoch in einer geraumen Entfernung eine gleichfalls am Ural entspringende und durch

---

2) Зújev, der Begleiter des unsterblichen Pallas, charakterisirt mit wenigen Worten sehr treffend das nördliche Uralende: „Es sind hohe felsichte und nackte Bergspitzen,“ sagt er, „welche sich gegen den kaum 20 W. davon entfernten Seestrand zertrümmern und verlieren. Die Hauptkette des Urals wendet sich aber westlicher, ist von dem Kárischen Meerbusen sehr hoch und mit Wolken bedeckt zu sehen, und soll sich an der Nowaja Semlja gegenüber liegenden Küste endigen.“ S. Pallas Reise Th. III. S. 30.

die Ebene von SO nach NW sich hinziehende niedrige Hügelreihe entgegentritt, von SW bis W des Kompasskreises zu verfolgen; es ist der bei den Eingeborenen unter dem Namen des Nosípăembòj oder des kleinen Fels der Eisfüchse (von nohò, der Eisfuchs, und paembòj, ein Diminutiv von paj, Stein oder felsiger Berg,) bekannte Höhenzug, der den Scheider zwischen den Quellzuflüssen der Usa und Kára abgibt, und weiter nördlich vielleicht mit einem Nåmdoзigòj genannten Hügelrücken als seiner Fortsetzung zusammenhängt (s. unten).

Das Barometer ergab die Höhe des Gatóumbaj auf 4190 par. F. über der Meeresfläche, oder 3730′ über der Ebene wo unsre Zelte gelegen waren. Trotz dieser bedeutenden Höhe und der hohen nördlichen Breite in welcher das Gebirge liegt, zeigten sich dessen Gipfel völlig schneefrei und nur in Thälern und Schluchten, so wie an der Nordseite nicht allzusteiler Abhänge, lagen hie und da einzelne Schneemassen, zum Theil von beträchtlicher Ausdehnung, die, wie es deren Augenschein lehrt und die Nachricht der Eingeborenen bestätigt, nie verschwinden. Einige dieser Schneefelder reichen bis tief an den Fuss des Gebirges herab und lassen, bei der übrigen Schneelosigkeit desselben, für die Bestimmung einer idealen Schneegrenze in diesen nördlichen Breiten ebensowenig ein Resultat zu finden hoffen, wie man ein solches für die Verbreitung der Vegetation hier suchen darf. Alles hängt von Lokalitäten ungleich viel mehr als von dem Einfluss geographischer Breite ab.

Auf dem Gipfel herrschte eine Temperatur von nur 2° C. Die Sonne war bereits untergegangen da wir unsern Rückweg antraten, und ein heftiger kalter Wind erhob sich, ein Vorbote von Sturm und Nebeln, obschon der Himmel noch

völlig klar über uns sich wölbte. Wir hatten zum Rückweg einen Pfad gewählt, der uns näher erschienen war, mussten aber hier ein steiles Gehänge hinabsteigen, wo die losen, von dem geschmolzenen frischen Schnee benetzten, kleinen Trümmer, die durch die Wirkung des scharfen Windes mit einer glatten Eisrinde sich überzogen hatten, unter unsern Füssen beweglich fortglitten. Endlich gelangten wir zu mässig abgedachten Trümmerflächen, fanden uns jedoch in der Hoffnung unsern Weg zu verkürzen sehr getäuscht, indem unsre Wanderung durch vielfach geschlungene Thäler und Schluchten noch einen guten Theil der Nacht dauerte. Der Mond stand hoch über dem Gebirge und heute zum ersten Mal begrüssten wir das milde Licht der Sterne, die bisher in den hellen Nächten der Polarbreite nicht sichtbar gewesen waren; indessen überzog sich der Himmel allmälig nächtlicher und dunkler; zerrissene Wolken und Nebel jagten sich in eiligem Fluge zu den Gipfeln hinan, ehe wir tief nach Mitternacht unsere Zelte erreichten, wo man ermüdet um die traulich flackernde Feuerstätte sich sammelte, während draussen der Sturm in den Gebirgsschluchten zu heulen begann und Regengüsse über die Haide herabströmten.

Es sei mir nun gestattet einige ergänzende Nachträge zu meiner oro- und hydrographischen Skizze dieser Gegenden hier Platz finden zu lassen. Die Kette des Uralgebirges wird bis an ihren nördlichen Markstein in der Bergmasse Hóramag^{h}a, wo ihre westliche niedrige Fortsetzung den Anfang nimmt, von den Samojeden mit dem Namen *Pájg^{h}oj*, d. i. *Felsrücken*, bezeichnet; die westlichen Samojeden aber nennen das Gebirge, nach seinem anwohnenden Volk, Habìjg^{h}oj, d. i. *Ostäkenrücken*; die

Mèзèner Russen pflegen dasselbe schlechtweg Kámènj, das Felsgebirge, oder auch Sibírskoj kámènj zu benennen. Der Breitendurchmesser des Gebirges wird in der Gegend seiner Bergmasse Gàtò auf etwa 15 W. (3 Meilen) geschätzt, und diese mag unter etwa 67 ½° geogr. Br. NWlich von dem Städtchen Obdòrsk gelegen sein, dessen Entfernung gegen 100 n. Werste betragen mag, da nach Ermans Angabe das Städtchen 75 n. W. vom Ostfusse derselben Gebirgsgruppe entfernt liegt [1]), was, die Breite des Rückens hinzugerechnet, jene Distanz ergibt. Hr. Erman bezeichnet die 5 Berggruppen, die er unterschied, nicht mit ihren samojedischen Namen; die Samojeden aber, die ihn begleitet hatten, nannten die höchste derselben, mithin wol Erman's erste Berggruppe, Pagàj, d. i. Welch ein Stein! (von pàj, Stein oder Berg, und der Interjektion aj), so genannt weil er, der höchste der Berge dieser Gegend, ihr Erstaunen erregte; zugleich berichteten sie, dieser Pagàj sei auf der Ostseite derselben Gebirgsmasse gelegen, in welcher die Gàtò am Westrande zu gleicher Höhe sich erhebt. Erman gibt die Höhe jenes Berges, die er approximativ auf trigonometrischem Wege bestimmte, auf 4530 p. Fuss an [2]), was von der für die Gruppe Gàtò von uns gefundenen Höhe von circa 4200 p. F. nicht so weit abweicht, dass der Unterschied dem Auge, das nicht Beide gleichzeitig abmisst, auffallend erschiene.

Der Ural erreicht die von uns besuchten Gipfel zwar mit einem nördlichen Streichen, nimmt jedoch sehr bald, in niedere Breiten sich herablassend, eine NW- und NOliche Hauptrichtung seiner Axe an, welche der Gebirgszug bis in

---

1) Erman's Reise um die Erde Th. I. S. 692. Anmerk.

2) Erman a. a. O. S. 692 Anm. und S. 708.

das Quellgebiet der Peчóra behält, wo er, etwa in der Gegend des Sáblà-Gebirges, in 65° der Breite, in einem stumpfen Winkel sich wendend, die Meridianrichtung einschlägt, die er gegen sein Südende verfolgt.

Der Polarische Ural, — wie ich den vom Sáblà bis zum Hóramaga sich erstreckenden nordöstlich streichenden Theil des nördlichen Ural der Geographen bezeichne, — ist ein Gebirge von meist wildem, felsigem Charakter, selten mit den gerundeten Umrissen beraster Kuppen abwechselnd, nur an seinem Fusse für Nomaden bewohnbar. Seine namhafte Höhe gestattet, bei der bedeutenden Breite des Gebirgskammes, diesen nur in einzelnen Punkten zu passiren. Dergleichen Pässe sind uns in diesem Theile des Gebirges vier bekannt geworden, von denen die zwei südlicher gelegenen bereits im 16ten Jahrhundert als Kommunikationswege nach Sibirien üblich waren[1]), und diese werden auch von den Einwohnern von Pustoзèrsk und Ústjzyljma, so wie von den Iжma-Зyrànen, noch in jedem Winter passirt, die in dieser Jahreszeit ihre Reisen nach Obdòrsk unternehmen, hauptsächlich in der Absicht um auf dem alljährlich Einmal daselbst stattfindenden Markt sich mit Mehl zu versorgen, welches von den Чèrdynern auf dem Wasserwege der Peчóra aus dem innern Russland in nicht hinreichender Quantität für den Bedarf der Gegenden geliefert wird. Auch die Samojeden, welche diesseits am Gebirge überwintern, gehen dann häufig in denselben Pässen hinüber um jenen Markt zu erreichen und dort sowohl Mehl, als manchen andern Hausbedarf, Gefässe aus Kupfer und Gusseisen, Tuch zur Kleidung u. dgl. m. einzukaufen, während

1) S. Lehrberg Untersuch. d. ält. Gesch. Russl. S. 13.

dagegen im Sommer und Herbst sibirische Samojeden und Ostáken alljährlich das Gebirge in seinen Pässen überschreiten, um diesseits am Fusse desselben die bessern Weideplätze zu benutzen. Der wichtigste dieser beiden südlichern Pässe ist den Russen dieser Gegenden unter dem Namen Boljmòj Pèrèhòd bekannt, und wird von den Samojeden Garka Matúlowa genannt; beide Namen bedeuten in der Uebersetzung den Grossen Pass. Ein Quellzufluss der Úsa nähert sich hier auf die kurze Distanz von kaum etwa zwei Wersten, die durch einen fast ebenen Tundraboden eingenommen wird, den Quellen des Sobj, von den Samojeden Pádjaga genannt, der seinen Lauf zum Obj einschlägt. Der samojedische Name dieses Flusses soll, nach Einiger Erläuterung, an Ostáken von dem Geschlecht Pad erinnern, die an der Ausmündung des Gewässers zum Obj ihre Jurten haben. Der Fluss wird als ein Waldfluss geschildert, der weiter unterhalb eine hochstämmige Lärchenwaldung und, gegen seinen Ausfluss, auch die sibirische *Cembra* trägt; er ist untief und hat ein sehr steiniges Bette, sollte jedoch dessen ungeachtet einst, wie im J. 1807 von einem gewissen Senateur Kornílov das Projekt entworfen war, cui bono weiss Niemand zu sagen, mit jenem Quellzufluss der Úsa in eine Wasserverbindung gebracht werden, um vielleicht dereinst die armseligen Karbussen einiger Pečóraanwohner über den Gebirgskamm des Ural zu tragen; das nutzlose Projekt kam nicht zu Stande und hatte, abgerechnet eine Aufnahme des Úsalaufes, die von dem Obristlieutenant Popòv ausgeführt wurde und in den Archiven der Admiralität zu St. Petersburg aufbewahrt wird, keine weitere Folge. „Noch kann ich mich der Zeit erinnern,“ erzählte mir ein greiser Samo-

jede, „wo die schlauen Russen gar das Gebirge durchgraben wollten, um das Wasser des einen Flusses in den andern fliessen zu machen; aber durch den Stein konnten sie doch nicht graben, und da wurde Nichts draus; denn furchtbare Steine ragen zu beiden Seiten der Schlucht, auf deren Höhe Niemand sich hinaufgewagt hat, denn man müsste von dort stürzen und das Eingeweide verlieren; sieht man sie von unten an, so erscheinen sie zwar nicht sehr hoch, aber dem ist in der That anders; denn ich sollte meinen, von den Spitzen sei nicht gar weit mehr bis zum Himmel hinauf.“ Auch die Nachrichten der Russen bestätigen dass dieser Pass hoch im Gebirge liege und zur Winterzeit daselbst schreckliche Schneestürme herrschen, daher man, um in dieser Jahreszeit das Gebirge zu überschreiten, auf Tod und Leben sich gefasst machen müsse, indem es mehr als Einmal sich zugetragen hat, dass ganze Schlittenzüge hier, von Schneestürmen begraben, ums Leben kamen.

Da der eben geschilderte Gebirgspass mithin seiner Natur nach der bequemste nicht war, so hat man seit einiger Zeit allgemein angefangen einen südlicher gelegenen zu benutzen, durch den man zwar auf der Reise nach Obdòrsk zu einem Umwege gezwungen wird, wo man jedoch ein weniger hohes Gebirge mit minder Beschwerde und Gefahr zu übersteigen hat. Dies ist derjenige, dessen auch schon die Geschichte Erwähnung thut, und der vor Alters auch zu Wasser erreicht wurde, obschon die geringe Tiefe der Flüsse solches sehr beschwerlich machte, indem er im Thale des Jélez hinaufführt und, nach einem Schleppweg von 10 W. Breite, zur Sýnà auf sibirischer Seite sich herablässt [1]).

---

1) Lehrberg a. a. O. S. 13. Hier werden noch zwei Pässe über den nördlichen Ural angeführt, die Beide auch, wie der Grosse Pass, schon im

Zwei andere Gebirgspässe, von denen ich Kunde erlangte, liegen nördlich von den beiden bezeichneten, von dem Nordende der Gebirgskette nicht fern, und werden mehr von den Nomaden auf ihren Wanderzügen überschritten. Der erstere ist der sogenannte Pyritè-Matúlowa, oder Щúчij Pèrèhòd der Russen, d. i. der Hechtpass, der, in zwei Branchen getheilt, die eigentlich zwei besondere unter Einem Namen begriffene Pässe sind, im Norden und Süden von der Bergmasse Anórg^{h}a sich erhebt. Mitten im Hochgebirge findet sich ein beträchtlich langer See, Pyríjag^{h}andò genannt, welcher zwei nach verschiedenen Richtungen aus demselben sich herabziehende Flüsse speist, nämlich westlich einen Quellzufluss der Kára, der durch ein enges Thal sich hinabwindet, und nach der Ostseite das Flüsschen Pyríjag^{h}à, d. i. Hechtfluss, welches seinen Lauf in den Obj nimmt, von seinem Reichthum an Fischen, besonders Hechten, die von rennthierlosen Samojeden an seiner Mündung gefischt werden, den Namen tragend. Südlich von diesem Pyríjag^{h}andò liegt ein anderer Gebirgssee Týjedò, d. i. der schmale See genannt, der, wie der erstere, zweien nach entgegengesetzten Seiten fliessenden Gewässern den Ursprung gibt [1]), westlich der Pyríjag^{h}à

---

16. Jahrhundert bekannt waren, die aber südlich von der Sáblä, mithin nicht mehr in dem durch den Namen des Polarischen Ural von uns bezeichneten Theile des Gebirges gelegen sind, auch von den Archangelern heutzutage nicht passirt werden, über die ich daher keine genauern Nachrichten einzog. Der erste dieser Pässe führte, nach Lehrberg, den Щugòr aufwärts und dann jenseits des Gebirges zur Sýgva, einem Nebenfluss der Sósva; der andere folgte dem Ilýчj hinauf und liess sich auf der Ostseite zur Vogúlja herab, die gleichfalls ein Nebenfluss der Sósva ist.

1) Wahrscheinlich ist dieser Umstand nicht so wörtlich zu verstehen und es mag immer ein schmaler Strich Landes, vielleicht ein mooriges Flachland wie zwischen der Úsa und Pádjag^{h}à im Grossen Pass, als die eigentliche Wasserscheide, den See mit seinem Ausfluss nach Einer Seite, von den

(mit dem eben gedachten sibirischen dieses Namens nicht zu verwechseln), einem Flüsschen das noch im Hochgebirge mit jenem eben gedachten Quellzufluss der Kára sich vereinigt, und östlich der Týjedoja$\overset{h}{g}$à, die in den Ebenen jenseits des Gebirges zu der sibirischen Pyríja$\overset{h}{g}$à sich mündet. Im Sommer sind beide Zweige des Gebirgspasses wegen des sehr steinigen Grundes schwierig zu passiren, werden jedoch im Herbst von den Russen von Pustoзèrsk und den Зyránen gewählt um nach Obdòrsk zu gehen, woselbst sie um diese Zeit Störe aufkaufen, die von ihnen auf die Märkte nach Pínèg und an die Vámka gebracht werden.

Der zweite der nördlichen Pässe endlich wird nur selten befahren, da er dem Nordende des Gebirges zu nahe gelegen ist und man daher vorzieht am Nordfusse des Hórama$\overset{h}{g}$à dieses Ende zu umgehen. Es ist der Húta-Matúlowa der Samojeden, in welchem südlich vom Hórama$\overset{h}{g}$à das Flüsschen Hútaja$\overset{h}{g}$à seinen Lauf zum Obj einschlägt, mit seinem Ursprung im Gebirge dem Flüsschen Nármějja$\overset{h}{g}$à genähert, das wir als einen Zufluss der Kára (S. 452) aufführten.

Der Höhenzug des Nosípǎembòj entschwindet in seiner NWlichen Richtung in der flachwelligen Ebene, nach einer geraumen Strecke als eine scheinbar isolirt liegende niedrige Hügelreihe, unter dem Namen Námdoзi$\overset{h}{g}$òj, d. i. Rücken ohne Knochen [1]), wieder hervortretend, ehe er gänzlich in dem Flachland sich verliert. Dieser Ausläufer der Polarischen Uralkette dient mit seinen Ver-

---

Quellen des Flusses trennen, der seinen Lauf nach der entgegengesetzten Seite einschlägt.

1) Ueber den Grund dieser Benennung verabsäumte ich Erkundigung einzuziehen; sie stammt vielleicht von dem Umstand her, dass die Samojeden um die Zeit der Hornung ihrer Rennthiere in der Gegend sich aufhalten, und müsste in diesem Fall durch Rücken ohne Geweihe übersetzt werden.

zweigungen als Wasserscheide zwischen den Quellzuflüssen der Úsa gegen Süd, denen der Korotáïha nach West, und der Kára nach Ost und Nord hin.

Die nach ihrer Mündung hinab einen nordwestlichen Lauf einschlagende Korotáïha ist mit ihren Nebengewässern der letzte oder westlichste der eigentlichen Gebirgsflüsse; indem weiter nach dem Westen zu die Flüsse der Ebene auftreten. Ihre Quellen sollen südlich dem Ursprung des Hyrmòr, eines Nebenflusses der Usa, sich nähern, als Scheiderücken zwischen Beiden aber wird die letzte oder östlichste mehr markirte Höhengruppe des Grosslandsrückens, Haundèj genannt, angegeben, mit welcher dieser Rücken sein östliches Ende erreicht. Dieser Haundèj liegt in der Linie der Waldgrenzen, da er zwar krüppelige *Tannen* und *Wachholder*gesträuch, jedoch noch keine *Birken* trägt. Sein Name soll auf eine Krankheit der Rennthiere deuten, wobei diese Thiere, wie erzählt wird, ihren Auswurf durch Mund und Nase von sich geben, ein Uebel das einst ganz lokal in dieser Gegend sich zeigte und einen Samojeden, der daselbst nomadisirte, einen grossen Theil seiner Heerde einbüssen liess.

Die Kára führt bei den Samojeden den Namen Harǎ́j-jagà oder Harájagà, d. i. der bugreiche Fluss. Ihr Ursprung im Gebirge wird auf den Karten viel zu nördlich und zu weit von der Úsa entfernt angegeben; denn beide Flüsse nähern sich mit ihren Quellen so sehr, dass sie, noch da wo sie aus den Schluchten des Gebirges an dessen Fuss herabkommen, von einander nicht über etliche hundert Faden entfernt sind, so dass, um mit den Samojeden zu reden, „wenn auf der Ebene zwischen ihnen ein Nomadenzelt steht, die dazu gehörende Rennthierheerde an beiden

Flüssen weidet und man zur Rechten und Linken Beide zugleich sich schlängeln sieht."

Die Úsa wird von den Samojeden Sabréjjaga genannt, eine Benennung die, — analog wie der Flussname der Tálata an tálwa, eine enge Bergschlucht, erinnert, — von dem Worte sábarta abstammt, womit ein in felsigen Ufern eingeschlossener Fluss bezeichnet wird, ein Charakter den das Gewässer auf einige Erstreckung in seinem Laufe trägt, da wo es das Adàk-Gebirge durchbricht. Der Fluss entspringt im Gebirge in zwei Hauptzuflüssen; der Eine nördlichste derselben nimmt seinen Ursprung aus dem Gebirgssee Jupóendò, in der Nähe jener oben genannten Seen Pyríjagandò und Týjedò gelegen, welche die Quellen der Kára enthalten; aus dem Gebirge heraustretend, schlägt er seinen Weg an dessen Fusse in S- oder SWlicher Richtung ein, um sich mit einem zweiten, südlichern Quellzufluss zu vereinigen, welcher aus dem Grossen Gebirgspass an den Quellen des Sobj oder Pádjagà seinen Anfang nimmt. In ihrem SWlichen, der Uralkette fast parallelen Laufe gegen die Peчóra, nimmt die Úsa verschiedene Zuflüsse von dem Nosípaembòj und dem Grosslandsrücken aus Norden in ihre Rechte, so wie ihre linken Nebenflüsse aus SO von der Hauptkette des Ural her. Unter den südlichen Nebenflüssen sind, von den Quellen zur Mündung hinab, die bedeutendern: der Jèléz, Koчpèlj, Lómva, Koчmàs, Kosà, Adàk, Заostróvna, Ívovaja, Oljhóvaja und Sýnà; ihre Hauptzuflüsse aber empfängt die Usa von ihrer Rechten, aus den weithin sich erstreckenden nördlichen Ebenen, vom Grosslandsrücken her: die Vórkota, die Sòjda, den Huзjmòr, Hyrmòr und die Kólva. Der Fluss hat stellweis eine sehr ansehnliche

Breite und ist in seiner grössten Erstreckung bewaldet; er ist, wie auch seine Nebengewässer, sehr fischreich und unter seinen Fischarten wurden uns insbesondere Rebse, die sogenannte Ozèrskája sèljdj (*Salmo albula* Pall., Nílak der Samojeden) genannt, die in seinem obern Laufe, wo der Fluss ein minder starkes Gefälle hat (?), bis zum Adàkgebirge häufig sein sollen [1]).

Zwischen dem Hyrmòr und Huzjmòr, die nächst der Kólva die zwei bedeutendsten nördlichen Nebenflüsse der Usa abgeben, erstreckt sich mit etwa SSOlichem Streichen ein ansehnlicher Höhenzug felsiger Natur, mit oft zackigen und zerrissenen Umrissen, ein Kalkgebirge mit Versteinerungen führenden Kalksteinen, das unter dem Namen Adàk bekannt, in seiner Breite von der Usa durchbrochen wird und weiter südlich hinab an das Uralische Hauptgebirge sich anschliesst. In diesem Felsengebirge werden zwei Mineralquellen, wie es scheint Eisenwasser, erwähnt, deren Eine sehr kalt aus dem Felsen sprudelt, die Andere dagegen, gegen 100 W. oberhalb der Mündung des Hyrmòr, am Flüsschen Kámènnaja oder Pólaja gelegen, eine warme Quelle ist, die die Eigenschaft besitzt auf allen Körpern, die in ihren Wassern eine Zeitlang liegen, einen eisenschüssigen, metallischglänzenden Ueberzug zu erzeugen. Durch diese Bemerkung, die ich der Mittheilung des Arhimandrit Vènjamìn und Okládnikov's Nachrichten verdanke, wurden mir nun jene an der Pečóra so häufig verbreiteten Gerölle mit eisenschüssigem metallischglänzen-

1) Dieser Fisch wird nicht nur in Landseen, wie sein Name ausdrückt, sondern auch in ruhig fliessenden Gewässern, so wie in den Mündungen grosser Ströme gefunden, wo das Wasser noch nicht den Salzgehalt der See angenommen hat, wie unter andern in der Mèlkaja gubà bei Pustozèrsk.

dem Ueberzug erklärlich; und dürfte das ursprüngliche Vorkommen der mit diesen zugleich verbreiteten Kalkgerölle mit darin enthaltenen Versteinerungen gleichfalls, wie sehr wahrscheinlich erscheint, in dem Kalkgebirge des Adàk gesucht werden, so müssten wir sehr irren, wenn die Kalksteine dieses Gebirges nicht der silurischen Gruppe angehörten. Die Wärme der Adàk-Quelle liess, nach der Erzählung des Missionären, Gräser und Blumen an deren Uferrand sprossen, während 'ringsum Alles in tiefem Schnee begraben war. Nach einer andern Nachricht, die mir von Samojeden zu Theil wurde, hiess es: lässt man sich den Hyrmòr anderthalb Tagereisen zu Boot hinaufbugsiren, so gelangt man an die Mündung eines Flüsschens in dessen Linke, Haróta-ja$\overset{h}{g}$a, d. i. Lärchenfluss, von den vielen an seiner Mündung sich findenden Lärchen genannt, die weiter im obern Flusslauf nicht mehr gefunden werden (also wieder mit den Kalkfelsen die Lärchenwaldung erscheinend!); an dieser Haróta findet sich eine warme Quelle. Setzt man die Reise noch drei Tagereisen weiter aufwärts auf dem Flasse fort, so begegnet man an dessen linkem Ufer einer Quelle, die, aus einem benachbarten Erdrücken schlagend, ein heisses Wasser enthält, welches über ein steiniges Bette dem Hyrmòr zurieselt. Dies ist wol die von dem Arhimandrit besuchte; jene erstere dagegen mag die vorhin gedachte kalte Quelle sein, die, von meinen samojedischen Berichterstattern in der Winterzeit besucht, selbigen relativ warm erscheinen musste. Der Hyrmòr führt bei den Russen den Namen Rogovája, eine Benennung die an jenen Flecken Rogovòj Gorodòk an seinen Ufern erinnert, wo im 16ten und 17ten Jahrhundert ein Tauschhandel mit den Samojeden betrieben wurde, eine Niederlassung die später auf Befehl der

Regierung aufgehoben und der Ort verlassen ward, da er für den Schleichhandel von Sibirien her als Niederlage diente[1]). Im Winter 1614 wurde der Flecken von englischen Kaufleuten, die des Handels wegen in Pustoзёrsk überwinterten, besucht, und dessen Breite von William Gourdon of Hull, vermittelst seines Messtisch, zu 65° 48′ befunden[2]); leider scheint diese Polhöhe für die Lage des Städtchens zu niedrig angegeben zu sein. Jetzt ist die Gegend unbewohnt, nur zur Winterzeit von Nomaden besucht, und das Andenken an den Flecken ist bis auf jede Sage davon entschwunden.

---

1) Fischer's Sibir. Gesch. Th. I. S. 333.
2) Purchas his Pilgrims. Vol. III. p. 551.

X.

Reise vom Uralgebirge durch das Grossland der Samojeden nach Pustoзërsk.

Da ich nunmehr eine Anschauung der nordöstlichsten Ecke des europäischen Festlands, welche bis dahin von keinem wissenschaftlichen Reisenden besucht war, gewonnen hatte und die Frage über einen orographischen Zusammenhang des Uralgebirges mit der Jugrischen Halbinsel und Vajgàчj, so weit solches die gebotenen Mittel auszuführen gestatteten, als erledigt betrachtet werden konnte, so gedachte ich den Rest des Sommers einer flüchtigen Besichtigung der Samojedentundren zu widmen, einer ausgedehnten Länderstrecke, die vom Uraľ bis an die Чómabucht nicht bereist, von da ab bis Mèзènj aber nur aus Lèpèhin's (Oзèrèzkóvskij's) Berichten bei Weitem nicht erschöpfend bekannt war. Ich beschloss demnach meine Reise auf dem geradesten Wege durch die Tundra des Grosslands nach Pustoзèrsk anzutreten; der Wunsch aber, das sogenannte Ende der Uralischen Gebirgskette, oder jene äussersten niedrigen Anhöhen, in welchen die Axe des Gebirges gegen den Karischen Meerbusen sich verliert, genauer in Augenschein zu nehmen, sodann aber einen Blick in die noch völlig unbe-

kannte sibirische Halbinsel Jalmal oder das Land der Harúzi-Samojeden zu thun, musste wegen der vorgerückten Jahreszeit, die zur Eile antrieb, da der Herbst in diesen Breiten sehr bald Alles unter der Schneedecke begraben konnte, aufgegeben werden.

Am 9. August trat ich demnach meine Reise nach Pustozèrsk an, und da auch die Samojeden gleichzeitig ihren Lagerplatz verliessen, so zogen wir in zahlreicher Gesellschaft, ein langer Nomadenzug mit Weib und Kind, mit Haus und Maus, von den sämmtlichen Heerden gefolgt, die zu unsern Seiten grasten, von Einem der Samojeden, der einen leichten, mit vier flüchtigen Rennern bespannten Schlitten lenkte, mit Hülfe der Hunde, in Ordnung gehalten und mit der Karawane zu gleichem Schritt ermuntert. Das Wetter war indessen regnig und dichte Nebel umhüllten den Tags vorher wolkenlosen Himmel; wir konnten uns freuen den günstigen Augenblick zur Besteigung des Gebirges benutzt zu haben, welches jetzt in den Nebeln, die über den Gipfeln, vom Sturme bewegt, einhertrieben, fast ganz verschwand. Wir rückten an dessen Fusse über das Flachland der Tundra vor, das, obschon dem Gebirge unmittelbar anliegend, in fast söhligen Ebenen mit unmerklicher westlicher Abdachung sich ausbreitet. Gegen Abend wurde die Kára erreicht, wo die Nomaden Halt machten und am diesseitigen Ufer ihre Zelte aufstellten, bei denen Familien und Heerden zurückblieben, während wir noch eine Strecke flussaufwärts weitergingen. Zwei Samojedenzelte, — es waren dies alles sibirische Samojeden, — blieben uns zur Linken dicht am Fusse des Gebirges liegen; zwei andere erblickten wir bald am jenseitigen linken Ufer der Kára, wo der Fluss, in einem von Geröllen bedeckten Bette rinnend,

in zwei Arme sich theilt, die eine kleine Insel umfliessen. Hier beschlossen wir hinüberzugehen; da aber unsere Führer die Tiefe des Gewässers nicht kannten, so brachten sie zuvörderst, um darüber Aufschluss zu erhalten, ihr in solchen Fällen übliches sehr einfaches Mittel in Anwendung, indem sie ein Rennthier, an einer langen Leine gehalten, durch einen leichten Stoss mit dem Harėj in den Fluss trieben, worauf dieses, am jenseitigen Ufer herauskommend, die verlangte Auskunft gab; da es denn nachgehends, wenn die Leine verkürzt wurde, wieder durch den Fluss zurückwadete. Das Gewässer ward nicht tiefer befunden, als dass unsre beladenen Schlitten, auf andere leere gesetzt, eben undurchnässt hinüberkommen konnten; worauf man bei den Samojedenzelten das Nachtlager einnahm.

(D. 10. August.) Auf eine kalte und stürmische Nacht war eine milde Witterung eingetreten und ein kaum bewölkter Himmel schwebte über der Tundra. Wir wurden über Ebenen und flachgewelltes Hügelland zu dem Чum eines reichen Зyränen gefahren, wo gewohntermassen wieder einige barsche Redensarten mit dem Wirthen gewechselt werden mussten, ehe ihm die Gerechtigkeit unserer Ansprüche auf seine Hülfleistung zur Weiterbeförderung gegen baare Bezahlung einleuchtete. Dieser Reiche nahm sich noch mehr als Andere seiner Stammgenossen heraus, indem er mich zur Rede stellte, welches Recht ich wol hätte die Tundra der Samojeden zu bereisen und, ungeachtet er in meiner Begleitung ein ihm sehr wohl bekanntes Glied der Landbesbehörde sah, noch eine specielle Legitimation durch Papiere verlangte; er wurde jedoch bald vollkommen geschmeidig gemacht, indem mein Begleiter nun seinerseits, im Namen seiner Behörde, die gleiche Forderung an ihn stellte, wohlwissend dass die

Syränen keine Pässe in die Tundra, die sie als ihre zweite Heimath betrachteten, mitzunehmen pflegten, dabei aber die ernstliche Drohung hinzufügte, im Fall er seiner gesetzlichen Forderung nicht genügen könnte, ihn als Unverpassten verhaften und nach Íæma convoyiren zu lassen. Dies machte auf unsern Syränen einen solchen Eindruck, dass er alsbald, zahm wie ein Lamm, nicht nur allen unsern Wünschen zu willfahren bereit war, sondern auch den Sasèdátelj inständigst um dessen Fürsprache bei mir bat, die schlimmen Folgen seiner Verwegenheit befürchtend. Höchst seltsam zeigte sich bei diesen Händeln immer der Kontrast der häuslichen Gastfreiheit der Syränen gegen den Fremden, der unter ihr Dach einkehrte, mit der Widersetzlichkeit die sie gegen dieselbe Person, was die von ihnen verlangte Pflichtleistung betraf, zu zeigen gewohnt waren; denn während man mit dem Hausherrn sich herumzankte, pflegte die Hausfrau das Beste was das Zelt an Nahrungsmitteln aufzubieten hatte dem Gast zur Befriedigung seines Appetits vorzusetzen, da man denn Wirth und Wirthin nicht empfindlicher beleidigen konnte, als wenn man, das Vorgesetzte verschmähend, zu den eigenen Mundvorräthen griff, was doch bei der unfreundlichen Begegnung des Wirthen, nach unserer Art und Weise zu handeln, nicht mehr als natürlich erschien.

Wir erlangten unsere Rennthiere; es währte jedoch lange bis selbige zusammengebracht waren, so dass wir erst bei einbrechender Nacht unsre Reise fortsetzen konnten. Das Gebirge, von dem wir uns nun immer weiter entfernten, indem wir in SW- und Wlicher Richtung unsern Weg nahmen, wurde, von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne getroffen, in ein unbeschreiblich reizendes, rosig duftiges Gewand gekleidet; die ungewöhnlich grosse, feuriggeröthete Scheibe

am Firmament entschwand langsam hinter dem fernen Saume der unermesslichen Tundra, welche nach und nach das nächtliche Zwielicht bedeckte; der Mond stieg herauf und blasse Sterne zündeten sich am wolkenlosen Himmel an; aber die Luft wehte kühl, und ein leichter Reif, der die Grasflur bedeckte, erinnerte schon an das Hinscheiden des raschvergänglichen nordischen Sommers. Lautlos lagen die Ebenen; nur das entfernte eintönige Geheul der Wölfe unterbrach in langen Zwischenräumen das nächtliche Schweigen; das Rennthier warf, bei der Stimme dieses Erzfeindes aufhorchend, das Haupt mit den verzweigten Geweihen zurück und schnaufte mit den Nüstern, den gleichmässigen Trab fördernd; furchtsam und ohne Laut drängten sich die Hunde dichter an den Schlittenzug.

(D. 11. August.) Morgens um 5 Uhr waren wir zum Höhenzug des Nosípaembòj, oder des kleinen Fels der Eisfüchse gelangt. Ein schroffer Steindamm erhob sich vor uns, von abgeflachter Höhe gedeckt, an dessen Abhang und Füssen der eigenthümlich geformte Fels auf den ersten Blick ein bisher uns nicht vorgekommenes Gestein erwarten liess. Dies war ein Konglomerat, welches bald in gleichmässig gerundeten Massen sich erhebt, und bald in auffallenden Gestalten von dem Ansehen niedriger Thürme, Säulen oder umgekehrter Glocken über seinen Ausgehenden zu Tage ragt. Am Fusse des Felsabhangs häufen sich die aus dem Gestein durch Verwitterung sich lösenden Gerölle, indem sie vermöge ihrer gerundeten Formen von der Höhe herabrollen, zu einer wie von einem Fluss angeschwemmten Geschiebeablagerung an. Die Vegetation überzieht nur fleckweis in grünen Rasen die weniger steilen Gehänge, während die abgeflachten Scheitel mehr oder weniger berast

erscheinen, nur selten der Fels zu Tage liegend und nie von Trümmermassen gedeckt, wie die scharfkantig klüftenden Gebirgsarten der Arktischen Uralkette sich zu zeigen pflegen. Die Höhe dieses Felsendammes fand ich 950 par. F. üb. d. Meere. Er schien in SO- und NWlicher Richtung zu streichen und mit seinem NWlichen Ende in den Ebenen sich zu verlieren (S. 454). Was die herrschende Gebirgsart anbetrifft, so wird die Grundmasse des Konglomerats von einem sehr festen Gestein von erdigem Bruch und dunkelgrüner Färbung, einem Grünstein nicht unähnlich, gebildet, welches, unter der Loupe betrachtet, aus feinen Bruchstücken verschiedener Mineralien, wie Quarz, Jaspis, Feldspath, zusammengesetzt erscheint, auch kleine Glimmerblättchen erkennen lässt; in dieser Masse finden sich vollkommen gerundete Geschiebe von sehr verschiedener Grösse, erbsengrosse Körner und kopfgrosse Gerölle eingebacken, die aus dem bindenden Cäment leicht herausfallen und, mit diesem zugleich, den Fuss der Ausgehenden bedecken. Diese Geschiebe gehören dem Hornstein und Hornsteinporphyr, Felsit und Thonstein an.

Ein niedriger Sattel führte uns an sanft abgedachten Hügelhängen über den Höhenzug hinweg, worauf wir eine westliche Richtung einschlugen, nach ein paar Stunden der Fahrt aber auf der Tundra Halt machten und zu einem benachbarten Zelt sandten, welches von den Höhen des Nosípaembòj gesehen worden war, um uns frisches Zugvieh zu besorgen. Es ergab sich indessen, dass wir in der Schätzung der Entfernung Alle uns bedeutend getäuscht hatten, indem das Zelt viel entlegener befunden als solches vermuthet ward, so dass mein Begleiter mit den erwarteten Rennthieren erst am Abend wieder bei uns eintraf. Er berich-

tete die Hüter bei der Heerde nicht zugegen gefunden zu haben, die der Gänsejagd wegen sich zu den benachbarten Seen entfernt hatten; auch waren bei der schwülen Temperatur des Tages die Rennthiere überaus unruhig und schwer einzufangen gewesen. In der That waren die Thiere von dem in der heissesten Tageszeit, wo das Thermometer bis 20° C. sich erhob, zurückgelegten Wege so ermattet, dass sie ohne vorläufige Rast nicht gebraucht werden konnten, daher wir uns gefallen lassen mussten die Nacht an Ort und Stelle zu verweilen, worauf alsbald ein Zelt aufgeschlagen ward, das die Zyránen mitbrachten.

(D. 12. August.) Am frühen Morgen passirten wir zuvörderst das Flüsschen Såbúja^{h}ga und gleich darauf die uns schon bekannte Sílwa (S. 433), unweit der Ausmündung jenes in diese letztere. Beide Flüsschen sind untief und führen ein klares Gewässer, das hier von flachen Ufern gesäumt war. Die Etymologie des erstern Flussnamens habe ich nur mit Mühe herausbringen können und sie ist wunderlich genug. Mit dem Worte såbù wird nämlich von den Samojeden ein Schlitten bezeichnet, wie er bei jedem ihrer Zelte zu finden ist, welcher ausschliesslich zum Gebrauch der Weiber dient, die darauf, nebst andern ihrer Person zugehörenden Habseligkeiten, auch ihre durch die weiblichen Menstrua verunreinigten Kleidungsstücke aufzupacken pflegen, daher denn dem Fahrzeug seine Benennung såbù, des unreinen Schlittens (mit såmàj, unrein, verwandt) zukommt und jeder Samojede sich hütet durch Berührung desselben seine Person zu verunreinigen, so wie er auch das Geringste seiner Habe, sollte es durch Zufall auf einen solchen Schlitten zu liegen kommen, unbedingt für unrein hält und es als solches entweder verwirft oder doch nicht anders wieder zu seinem Gebrauch nimmt,

als nachdem der Gegenstand in dem reinigenden Absud des Birkenkorks (tünzj) gewaschen und von dem Rauch röstenden Rennthierfettes durchräuchert worden ist. Da nun die Samojeden an der Sàbújagà häufig ihre Zelte aufschlagen, so pflegen die Weiber auf ihrem Sàbùschlitten zu dem Fluss zu fahren, um ihre untere Bekleidung in dessen Wellen reinzuspühlen, der denn von diesem Geschäft des armen, ohne sein Verschulden geächteten Geschlechts seinen Namen erhielt.

Es ist unglaublich welche beleidigende Geringschätzung bei den rohen Nomaden des Nordens dem weiblichen Geschlecht zu Theil wird. Obschon alle häuslichen Geschäfte auf dem Weibe lasten, — denn dieses hat die Küche zu bestellen, die Hausgenossen von Kopf bis zu Fuss zu benähen, das Zelt aufzurichten und wieder abzunehmen und hundert andere Besorgungen mehr, die den weiblichen Theil der Bewohner eines Zeltes stets beschäftigen, während die Männer, wenn sie nicht gerade im Winter ihre Eisfuchsfallen besuchen oder, einige Wochen des Sommers hindurch, die Gänsejagd oder den Fischfang betreiben, den ganzen Tag in müssiger Ruhe um das Feuer gelagert hinbringen, indem die Samojeden gewöhnlich, wenn nicht gerade dringende Gefahr vor Wölfen oder Зyränen zu fürchten ist, selbst ihre Heerden ohne Hütung weiden lassen, — nichtdestoweniger sind die Frauen in der Meinung des bevorzugten Geschlechts verachtete Wesen, die als unrein oder unheilig, sàmàj, und in jeder Beziehung als unzurechnungsfähig gelten. Diese Geringschätzung trifft das Weib auf jedem ihrer Schritte. Im Zelte nimmt die Hausfrau ihren Aufenthalt zwar gleich zunächst demjenigen Theile desselben, welcher, dem Eingang gegenüber gelegen und mit dem Namen

sinikùj bezeichnet, in gewisser Beziehung als eine geheiligte Stätte betrachtet wird, indem hier der Hausgötze seinen Platz findet, welcher aber zugleich die eigentliche Handkammer der Hausfrau abgibt, die hier alles Kochgeräthe, Lebensmittel u. dergl. zur Hand liegen hat; sie darf jedoch über diesen Theil nicht hinwegschreiten um nach der gegenüberliegenden Zeltseite zu gelangen, ohne dass der Ort für verunreinigt angesehen würde; sie ist vielmehr gehalten, am Eingang vorbei, um die Feuerstätte herumzugehen. Wollte sie gar über das Feuer hinwegschreiten, so ist das Unglück noch grösser, da auch dem Feuer eine Art religiöser Verehrung gezollt wird, welche dadurch verletzt würde. Ebenso ist alles Andere unrein worüber ein Weib wegschreitet und muss einer Räucherung mit tùnzj oder Rennthierfett unterworfen werden, ehe es zu seiner Bestimmung wieder angewandt werden kann, da man sonst irgend ein Unglück zu befürchten hätte. Wenn die Nomaden im Aufbruch sind und ein Weib wollte vor dem Schlittenzug quer über den Weg schreiten, so ist Unglück auf der Fahrt unvermeidlich; es wird daher in solchem Falle Alles wieder abgeladen und für den Tag ist an keine Wanderung zu denken. Ja es dürfen die Weiber nicht mit den Männern zugleich speisen und müssen vielmehr, nach beendigter Mahlzeit, mit den Ueberbleibseln vorlieb nehmen. Wie nun im häuslichen Leben das Weib beständig an seine Unwürdigkeit erinnert wird, so findet dies noch um so viel mehr im religiösen Cultus statt: denn die Weiber dürfen bei keinem Opfer zugegen sein, ohne durch ihre Gegenwart die Stätte zu entheiligen; sie dürfen auch nicht von dem Fleisch eines Opferthieres geniessen, das allein die Männer sich wohlschmecken lassen; ebenso wie das Bärenfleisch ihnen

gänzlich untersagt ist, welches nur der Mann, der das geheiligte Thier tödtet, zu verzehren würdig ist.

Die Samojeden leben in Polygamie; ein Jeder nimmt so viel Frauen als ihm ansteht und er zu ernähren im Stande ist; man findet jedoch heutzutage, bei dem verarmten Zustand dieses Volkes und vielleicht auch schon als Folge der allmälig eindringenden Lehre des Christenthums, nur wenige Samojeden die zwei Weiber haben und selten einen Reichen welcher deren drei oder gar vier besitzt; letzteres kommt fast gar nicht mehr vor und es wurden nur ein paar sibirische Nomaden namhaft gemacht, die diese Anzahl Frauen hatten. Das Mädchen, welches der Samojede zum Weibe verlangt, muss er von dessen Vater erkaufen. Zur Ansprache wird ein Vermittler gewählt, der mit keinem der unterhandelnden Theile verwandt ist und mit dem Vater der Braut über deren Preis übereinzukommen hat; dieser richtet sich nach den Vermögensumständen der betheiligten Häuser und pflegt gewöhnlich, bei mittlerem Wohlstand, 20 bis 50 und, bei reichen Besitzern, wol bis 200 Rennthiere zu betragen. Ein solcher Kauf kann jedoch der That nach mehr als ein Austausch betrachtet werden, da der Kaufpreis durch den fast aequivalenten Werth der Mitgift wieder aufgewogen wird, indem die junge Frau, bei übrigens gleichen Vermögensumständen, dem Mann ein vollständiges Hauswesen einbringt, nämlich ein neues Zelt mit seinem Zubehör, so wie einen Zug Schlitten, mit ihrer Kleidung nebst Hausgeräth und Lebensmitteln aller Art bepackt, von 10 bis 20 Rennthieren geführt, die für die neue Haushaltung bestimmt sind.

Soll die Hochzeit gefeiert werden, so begibt sich am frühen Morgen die Mutter des Bräutigams zu dem Wohnort der Brauteltern, von den Hochzeitgästen begleitet, denen

jedoch der Eingang zum Zelte nicht eher gestattet wird, als nachdem sie Hochzeitgeschenke, bestehend in Tuch, Peltereien und dergl. mehr, unter den Deckmatten des Zeltes hineingeschoben haben, wo sie denn als willkommene Gäste hereintreten dürfen. Jetzt wird ein langer Zug Schlitten in Stand gesetzt, mit der Aussteuer der Braut bepackt, wo auch sie selbst, in ihre besten Kleider angethan, oft lästig und unförmlich eingehüllt in Kleidungsstücke aller Art, die den Reichthum der Mitgift zur Schau tragen sollen, auf Einem der Schlitten, durch lautes Wehklagen und Sträuben das Widerstreben der jungfräulichen Verschämtheit an den Tag legend, ihren Platz einnimmt. Mit diesem Zuge wird nun zuvörderst in rascher Fahrt mehrmals das Zelt umkreist, wobei Männer und Junggesellen vor einander sich bestreben die Braut mit behender Gewandtheit aus dem Schlitten zu heben und Viele, die bei diesem Eifer, nicht geschickt genug, den Boden küssen müssen, zum Hohngelächter der Gefährten werden, während derjenige, dem es gelingt, bei der verschämten Unschuld allenfalls einen Kuss wagen darf. Ist der Scherz zu Ende, so begibt sich die ganze Gesellschaft, mit der Braut und den Brauteltern, zu dem Zelte des Bräutigams, der mittlerweile sie erwartet und mit einer Gasterei empfängt, wo Fleisch und Blut in Ueberfluss und kostbare Leckereien, wie Brot und Butter, vorhanden sein müssen, vor allen Dingen aber die Würze jeder Freude, der Branntewein, nicht fehlen darf. Der Tag wird mit Essen und Trinken bei Gesang und Lärmen verjubelt, und damit ist auch die Hochzeit abgethan; die Gäste fahren auseinander und lassen die jungen Eheleute allein, die von nun an in Einem Zelte wohnen bleiben, jedoch, wie versichert wird, noch ein ganzes Jahr oder länger sich des ehelichen Lagers enthalten,

bis endlich die junge Ehefrau, die das Verlangen empfindet Mutter zu werden, ihr eigenes Zelt neben dem des Mannes aufschlägt, wo dieser sie besucht. Hat er mehrere Frauen, so stehen deren Zelte um das Seinige gruppirt.

Die Samojeden heirathen gewöhnlich sobald sie mannbar werden und man hat nicht gar selten Beispiele von zwölfjährigen Ehefrauen und Müttern. Sie haben eigene Begriffe von Blutsverwandtschaft, die die Ehe verhindert; denn der Vater hält sich für verpflichtet, zumal wenn er Wittwer ist, die Wittwe des verstorbenen Sohnes, seine Schwiegertochter, zu heirathen und thut dies um so lieber, da er sie nicht mehr zu bezahlen braucht; eben so heirathet der Bruder die Wittwe des verstorbenen Bruders, die er gleichfalls nicht mehr bezahlt, überdies aber deren Mitgift erhält: — man sieht, dass die Nothwendigkeit der Versorgung und des Schutzes zurückbleibender Wittwen und Waisen, so wie anderseits die Berechnung der wohlfeilern Acquisition diesen Begriffen zum Grunde lagen; — dagegen beobachten die heidnischen Samojeden streng den Grundsatz nicht aus Einem und demselben Stamme zu heirathen; ein Wanójta-Samojede muss sein Weib nothwendig aus den Geschlechtern des La$\overset{h}{g}\overset{y'}{a}$-Stammes wählen und umgekehrt, wenn die Stammverwandten auch an den entgegengesetzten Enden der Tundra wohnten und an keinerlei anderweitige Verwandtschaft unter ihnen zu denken wäre; zwei Brüder aber dürfen zwei Schwestern heirathen, da diese zu einem verschiedenen Stamme gehören; dadurch gilt die eigentliche Blutsverwandtschaft, indem sie immer Einen Stamm bedingt, bis in das ferneste Glied, während die angeheirathete, noch so nahe Verwandtschaft kein Hinderniss zur Heirath in den Weg legt.

In ihrer Ehe sind die Samojeden äusserst tolerant; Untreue ist von beiden Seiten etwas Alltägliches, da denn auch die Leidenschaft der Eifersucht dem apathischen Hyperboräer eine gänzlich unbekannte ist, der nur sinnliche Begier empfindet, für das zarte Gefühl der Liebe aber, eine Blüthe geistiger Veredlung, in seinem Herzen keinen Klang, in seiner Sprache keinen Ausdruck hat. Der Mann kauft sich ein Weib, weil er einen Instinkt in sich erwachen fühlt und weil er zu dem Alter heranreift, wo er ein eigenes Haus zu erhalten im Stande ist, wozu nothwendig ein weibliches Wesen gehört, das nach dem herkömmlichen Recht sich gefallen lässt zu arbeiten, um ihm, dem würdigen Eheherrn, den Comfort der müssigen Ruhe zu verschaffen. Hat der Reiz der Neuheit für diesen aufgehört, so sucht er ihn sofort anderweitig auf und findet überall nur einen schwachen Widerstand, da das Weib, von der Wiege gewohnt als ein unreines Wesen niederer Natur betrachtet und danach behandelt zu werden, nie eine Achtung für sich selbst gekannt hat, und, von aller religiösen Verrichtung entfernt gehalten, die volle Ueberzeugung erlangte, sie sei zu geringfügig als dass Wesen höherer geistiger Natur strafend in ihr Schicksal einzugreifen sie für werth hielten. Das einzige, was sie für ihre Untreue zu befürchten hätte, wäre eine tüchtige körperliche Züchtigung von ihrem rechtmässigen Gemahl, da nicht Jeder gleich duldsam sich erweist. Die Polygamie ist mithin bei den Samojeden, wie bei allen Völkern wo dieselbe zu Hause ist, der vornehmste Grund eines sklavischen Zustands des Weibes nicht nur, sondern auch einer moralischen Verwahrlosung dieses Geschlechts, das nur zum Nutzen und Vergnügen des Mannes sich geschaffen hält. Nach dem unter den Samojeden gültigen Gewohnheitsrecht, darf ein Mann

sein Eheweib zwar keinem Andern verkaufen, wol aber, wenn es sein Wille ist, sofort sich von ihr trennen, da sie denn zu ihren Eltern zurückkehrt, ihre Mitgift aber in seinem Besitz bleibt. Dagegen darf auch ein Weib ihren Mann verlassen, sobald sie ihn nicht mehr mag; alsdann aber muss nicht nur die Mitgift diesem verbleiben, sondern auch der Kaufpreis von den Eltern wieder zurückgezahlt werden, was im erstern Falle nicht stattfindet.

Eigenthümliche Gebräuche beobachten die Samojeden bei der Niederkunft der Weiber. Wenn das Weib diesen Zeitpunkt herannahen fühlt, so begibt sie sich in ein besonderes, nur zu diesem Zweck gebrauchtes kleines Zelt, welches den Namen des *unreinen Zeltes*, *sâmàj mâ* oder *mâdikò* (Diminutiv von *mâ*) führt, und es wird nach einer ältern Frau geschickt, die ihr während der Niederkunft beisteht. Um diese zu erleichtern, muss die Gebärende jener Andern die Namen derjenigen Männer nennen, die ausser dem Gatten ihrer Umarmungen sich erfreuten; diese überbringt die Sündenbeichte dem Ehemann, welcher seinerseits durch dieselbe Unterhändlerin das Gleiche thut; eine mehr verschwiegene Leidende nimmt wol einen Riem zur Hand, in den sie so viel Knoten bindet, als Männer sind mit denen sie sündigte, und der Ehemann bindet dann seinerseits die Knoten in denselben Riem als Antwort. Werden die Wehen durch diese gegenseitigen Geständnisse der Eheleute noch nicht erleichtert und die Niederkunft zu Stande gebracht, so wird solches einem Leugnen von Einem der Theile zugeschrieben und der Tátibe muss geholt werden, der dann die schuldigen Häupter nennt, deren Namen fehlten, und zugleich wol dem neugeborenen Säugling das Horoskop stellt.

Bei der Geburt des Kindes wird ihm ohne besondere Umstände von dem Vater oder einem der Anwesenden ein Name ertheilt (S. 432); die Wöchnerin aber wird noch ein paar Monate als unrein betrachtet; der Mann hütet sich ihr zu nahen und sie verbleibt in ihrem Zelte, oft schlecht gewartet und gepflegt, woher nicht nur das neugeborene Kind, sondern auch die Mutter nicht selten ein Opfer dieser Vernachlässigung wird. Erst nach zwei Monaten etwa wird sie selbst, so wie auch das Zelt wo die Niederkunft erfolgte, der Räucherung unterworfen, wodurch sie mit ihrer Umgebung als wieder gereinigt erscheinen. Es ist zu bewundern wie die Samojeden, was das weibliche Geschlecht betrifft, überall das Unreine, Unkauschere sehen, da doch die Männer in körperlicher Reinlichkeit vor den Frauen Nichts voraus haben und die schmutzigsten Gesellen sind, die nie oder fast nie irgend einen Theil ihres Körpers waschen, ihre lang herabhängenden Haare nicht kämmen und an ihren bepelzten Kleidern, die auf blossem Leib ohne Wäsche getragen werden, stets voll Ungeziefer stecken, vor welchem kein Reisender, der in ihren Zelten nur eine Nacht über verweilte, sich zu verwahren im Stande ist.

Doch ich habe weder über die Kleidung noch über die Körperbildung dieses Stammes, das Erste was dem Reisenden entgegentritt, bisher ein Wort gesagt und bitte deshalb meinen Leser vielmals um seine Entschuldigung, indem ich das Versäumte einzuholen mich beeile.

Das männliche Oberkleid der Samojeden besteht in der Máljzʸa (russificirt málizå), einem rundum geschlossenen, einem Hemde nicht unähnlichen Pelz aus Rennthierfellen, mit der Haarseite des Felles nach innen gekehrt, der auch wie ein Hemd über den Kopf angezogen wird; am Halse

ist der weiche Pelz rundum in einen Halskragen (ik) herausgekehrt, welcher dicht unter Kinn und Nacken anschliesst; die Ermel sind an ihren Enden mit Fausthandschuhen (ówă) in Verbindung, die, aus dem härtern Fell von den Füssen der Rennthiere gearbeitet, die kurzbehaarte Pelzseite nach aussen gekehrt haben; an der innern Seite der Handwurzel aber findet sich ein Querschlitz, durch welchen die Hand, wenn man sie zu entblössen wünscht, durchgesteckt wird, da denn der Handschuh nach aussen absteht. Ueber dieses Pelzhemd wird ein zweites angezogen, mit der Haarseite nach aussen getragen, Sowòk oder Sówkă, und von den Russen Sovìk genannt. Dieses letztere Kleidungsstück ist mit einer Kappe versehen, welche die Kopfbedeckung ausmacht[1]), die man jedoch bei den Kleinlands- und Kánin-Samojeden, nach Art der Russen, häufig durch eine Mütze (sówă) vertreten findet, aus dem kurzbehaarten weichen Fell junger Rennthierkälber gearbeitet, dieses doppelt genommen, gerade wie die beiden Oberhemde zusammen, und wie auch die untere Fussbekleidung, die Pelzseite zugleich nach innen und aussen kehrend; diese Mütze ist an Kopf und Ohren dicht anliegend, und wird unter dem Kinn entweder durch einen kurzen Riem oder durch die sehr verlängerten Ohrklappen zugebunden. — Um die Máljză oder den Sowòk, die Beide ziemlich weitläuftig

---

1) Der samojedische Sowòk unterscheidet sich von dem ostákischen Park nur durch den Mangel der zugespitzten Ohren, die, an jenem jederseits an der Kappe hervorstehend, dem Ostaken aus einiger Entfernung das Ansehen eines Eisbären geben. S. Erman's Reise Thl. I. S. 616—620, wo die Kleidung der Ostaken sehr ausführlich, und, bis auf jene Abweichung, fast ganz wie die der Samojeden im Archangelschen Gouv. beschrieben wird. Dagegen habe ich die S. 695 daselbst beschriebenen, vorn offenen Pelze, die bei den sibirischen Samojeden die Stelle der Maliza vertreten, nicht gesehen. Welche Aehnlichkeit aber Hr. Erman (S. 700) in der weiblichen samojedischen Paniza mit dem altrussischen Sarafàn findet, ist mir völlig unbegreiflich.

den Körper umgeben, festzuhalten, dient ein lederner Leibgurt (ni), vorn durch eine messingene Schnalle geschlossen, auf seiner Fläche aber, als Zierde, rundum mit Einer oder zwei Reihen grosser messingener Knöpfe besetzt. Wird nun der Arm, indem man mit der Einen Hand den Handschuh der andern fasst, zum Körper zurückgezogen, so findet er hier über dem Leibgurt rund um den Körper einen hohlen Busenraum, der als Tasche benutzt werden kann, wo der Samojede gewöhnlich seine Pfeife und Tabakshorn zu halten pflegt, die er zum Gebrauch durch den Querschlitz an der Basis des Handschuhs hindurchsteckt.

Die untere Bekleidung besteht aus einem Paar Beinkleidern (pimè, russisch mtaný) und einem Paar Strümpfen (lùpt oder tóbak, russific. liptý), welche Beide, aus den Fellen junger Rennthierkälber gearbeitet, die Pelzseite nach innen kehren. Die Stiefel (píwà, russific. pimý) werden aus parallel zugeschnittenen Striemen glatthaarigen Felles von den Füssen der Rennthiere genäht, wobei dunkle und weisse Streifen oft in zierlicher Anordnung abwechseln; zur Anfertigung der Sohle aber wählt man denjenigen Theil des Rennthierfusses, der an der innern Seite des Knöchelgelenks liegt, wo das straffe Haar in Wirbeln gekraust heraussteht. Diese Stiefel haben die Fellseite nach aussen gekehrt, ebenso wie auch eine Art kürzerer, nur wenig über die Knöchel reichender Halbstiefel (tóburǎ im Káninland, hárnǎk im Grossland genannt), die bisweilen, bei harter Kälte, noch über diese angelegt, und über dem Knöchel mit einem Riem zugezogen werden. Die Kleinlands- und Kánin-Samojeden aber tragen zur Sommer- und Herbstzeit gewöhnlich die russischen Bahíly, oder grobe, wasserdicht genähte Stiefel, welche dicht unter dem Knie mit einem wollenen

Strumpfband oder einem Riem um den Fuss befestigt werden. Dagegen haben ihrerseits die archangelschen Russen bis fast an die Dvinà hin, Männer und Weiber, die so zweckmässige samojedische Máliza angenommen, mit welcher jeder Reisende in der Tundra sogleich sich zu versorgen eilt, da kein Pelz, der die Wendungen des Körpers so wenig behindert, zugleich so viel Schutz gegen Kälte und Wind wie diese Máliza gewährt. Die Russen pflegen diesem Kleidungsstück häufig einen Ueberzug aus einem groben festen Zeuge, oder aber aus feinen geblümten Zitsen zu geben, so dass den Weibern auch hier noch der Weg zu Putz und Aufwand offen bleibt. Der einzige grosse Fehler einer Máliza ist der, dass das Rennthierfell, bei der geringsten Nässe die es bekommt, sich kraus zieht und alsbald zu haaren anfängt, was um so unangenehmer ist, da das Rennthierhaar an jedem etwas rauhen Zeuge, wie Tuch oder dergl., so fest haftet, dass es durch kein Bürsten wegzuschaffen, fast Haar bei Haar fortgenommen werden muss; allein diesem Uebelstand wäre vielleicht durch eine bessere Behandlung des Pelzwerks abzuhelfen, welches von den Samojeden sehr einfach, nur mit einem stumpfen Schneideinstrument geschabt und zwischen den Fingern weichgeknillt wird, worin dessen ganze Bearbeitung besteht, ein Geschäft das auch wieder die Hausfrau zu verrichten hat.

Die Weiber gebrauchen an Stelle der Máljza und des Sowòk zwei weibliche Oberkleider, Eines dem blossen Körper anliegend, Jandý (russisch jandíza), und ein anderes über dieses angezogen, Paný (russisch paníza) genannt. Dieses letztere ist ein unter das Knie reichender Pelzrock, der die Fellseite nach innen gekehrt hat, auswärts aber bis unter den Gürtel mit zusammengenähten Striemen

straffhaarigen Felles von den Füssen des Rennthiers überzogen ist, wozu die Grundfarbe gewöhnlich weiss genommen wird, um auf dieser mit dunkelen Fellen die in vielfachen Zacken und Streifen eingenähten Muster ausführen zu können; vorn über der Brust, bis zum Halskragen (ik) hinauf, und nach unten zu fast bis ans Knie hinab, wird die Paníza mit Riemen oder Bändern (sisì) zugehalten. Auf den unter dem Gürtel befindlichen Theil derselben, oder die Schösse (pandà), wird nicht weniger Sorgfalt im Verzieren verwandt; denn wenn die obere Hälfte durch die vielfachen Muster von Schwarz auf weissem Grunde sich auszeichnet, so ist dagegen die untere durch einen oder mehrere breite Säume langbehaarten Pelzwerks, von Hunde- oder Eisfuchsfell, ja bei Reichen von Fuchs- und Zobelfell verbrämt, die mit andern dergleichen Säumen von Tuch abwechseln, welches bald einfarbig roth, und bald, in Streifen zusammengestickt, bunt von den verschiedensten Farben gesehen wird. Ein Leibgurt dient wie bei den Männern um diesen Rock zusammenzuhalten, welchem jedoch die grössere Eitelkeit des schönen Geschlechts vorn eine unmassgeblich grosse Schnalle gegeben hat, eine Schnalle von wenigstens ¾ Fuss im Durchmesser, aus zwei bis drei concentrischen Messingreifen bestehend. Die Fussbekleidung der Frauen ist in keinem Stück von der der Männer unterschieden. Dagegen aber tragen sie auf dem Kopfe, an Stelle der mit dem Sowòk verbundenen Kappe, eine grosse Mütze (sowà), die mit langbepelztem Eisfuchsfell rundum breit besäumt, innen mit Pelz ausgefüttert, aussen mit buntfarbigem Tuch überzogen ist, und von deren hinterem Rande an bunten Tuchstriemen verschiedene Metallstücke, messingene Knöpfe und Ringe aller Art, über den Rücken herabhängen, die, bei der Bewegung an einander schlagend,

ein Gerassel hervorbringen. Ihr Haar tragen die Samojedinnen in zwei langen nach hinten herabhängenden Flechten, deren Enden mit Tuch umwunden, wodurch sie noch länger erscheinen, und zuletzt durch eine horizontale kurze Schnur mit einander verbunden sind, welche wieder mancherlei messingene Knöpfe und Ringe mit Verzierungen, wie sie nur die Phantasie russischer Fabrikanten hervorbrachte oder der Zufall einem Krämer in die Hände spielte, als Anhängsel trägt. Um den Hals haben sie viele Schnüre von Glasperlen verschiedener Gestalt, Farbe und Grösse. Jenen Zweck aber, durch ein Geräusch im Gehen oder bei anderer Bewegung, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sieht man bei den samojedischen Schönen bisweilen noch dadurch erreicht, dass sie von den Ermeln der Paníza ein paar Glöckchen herabhängen haben, die bei jeder Armbewegung der Donna, welche sich alsdann besonders geschäftig in der Wirthschaft zu zeigen pflegt, ein Geklingel hervorbringen, welches die Augen ihrer Anbeter nothwendig auf sie hinlenken muss, wenn die Schönheit ihrer Züge solches zu bewirken nicht vermöchte. Ausser jenen Ansätzen jedoch, die die Flechten, — einen Hauptschmuck auf den die Samojeden halten, — länger erscheinen machen, haben die nordischen Schönen das Falsche an ihrer Toilette noch nicht kennen gelernt, wiewol ein wenig Schminke ihrem Teint recht sehr Noth thäte. Von einer Verzierung durch Tätowiren, wie solche von Hrn. Erman bei den Obischen Ostáken und den Tungusen am Eismeer beobachtet wurde [1]), findet man bei den archangelschen Samojeden nirgends eine Spur.

---

1) Erman's Reise um die Erde. Thl. I. S. 637.

Die Schönheit der samojedischen Frauen haben wir bereits oben, bei deren Begegnen an der Peчóra (S. 218) geschildert, müssen jedoch bemerken dass sie nicht immer in dem Grade garstig, ja dass man, obschon sehr selten, doch ab und zu ein auch nach europäischen Begriffen erträgliches Gesicht unter ihnen findet. Im Allgemeinen ist in der Gesichtsbildung des Samojeden durchgängig der mongolische Typus ausgeprägt: ein kugelrunder Schädel mit niedriger aufwärts geneigter Stirn und stark hervorstehenden Backenknochen; die Augen klein, häufig sehr schmal und gegen die Nase herabgezogen, dunkelbraun; sehr niedriges Nasenbein; Mund und Kinn regelmässig; eine sehr dunkle Gesichtsfarbe und schwarzes schlichtes Haar, das nur als Kopfbedeckung, an Augenbraunen und Wimpern gefunden wird, und bei den Männern bisweilen noch einen kurzen straffen Bart mit undichtem Haar bildet, während sie am häufigsten ganz bartlos sind[1]. Die Samojeden sind eher klein als von mittlerem Wuchs; nur selten findet man lange Gestalten unter ihnen. Sie haben im Durchschnitt einen kurzen Hals, langen Oberkörper und kurze Beine, kleine Füsse und Hände. In der Vermischung mit andern Stämmen, dem slavischen und finnischen, besitzen sie nicht die typische Ausdauer, die der brünette Orientale gegen den blonden Nordländer durch eine Reihe von Generationen hinab behauptet, und schon in der zweiten Generation ist der Samojede kaum noch zu erkennen.

In diesen garstigen, bepelzten und schmutzigen Gestalten der mongolischen Hyperboräer wohnt eine harmlose fried-

---

1) Das gelungenste Portrait eines Samojeden bleibt noch immer das von dem berühmten holländischen Maler Cornelis de Bruin bei seinem Besuch in Archangel im J. 1701 angefertigte, welches in dessen „Reizen over Moscovia door Persia etc.“ zu finden und häufig kopirt worden ist.

fertige Seele, eine Seele ohne Leidenschaften, mit wenig Charakterkraft und Energie, doch von beispielloser Gutmüthigkeit und Redlichkeit. Ein indolentes Phlegma ist der Hauptzug, der das Temperament des Samojeden überall bezeichnet. Träge zur Arbeit, liebt er über Alles die müssige Ruhe, und man sieht ihn in seinem Zelte stundenlang mit verschränkten Beinen fast regungslos vor dem Feuer sitzen, den unbeweglichen Blick in die verglimmenden Kohlen gewandt, zu faul die Flamme wieder anzuschüren, zu faul nur die Zunge in Bewegung zu setzen um solches der um ihn geschäftigen Hausfrau zu gebieten. Diese Trägheit macht den Samojeden schweigsam und lässt ihn oft düster und unfreundlich erscheinen; ja er könnte aus demselben Motiv oft für geistlos oder stumpfsinnig gehalten werden; allein man wolle ihn nur theilnehmend anreden, eine scherzhafte Unterhaltung mit ihm anknüpfen, zumal wenn man vorläufig durch eine Gabe Branntewein Freundschaft mit ihm geschlossen hat, und man sieht denselben Menschen aus seinem lethargischen Dahinbrüten erwachen, und findet dann unter der indolenten Hülle nicht selten ein munteres und sogar launiges Gemüth, das gar zu oft nur durch den Druck der äusseren Verhältnisse, durch Knechtschaft und Dürftigkeit entmuthigt, in jenen Schein gedankenloser Apathie und Gleichgültigkeit versank. Der freie Samojede ist daher auch in der Regel lebhafter und aufgeweckter als der Knecht, und in seinem Zelte sind noch die gute Laune und der Scherz zu Hause. Die Gutmüthigkeit des Samojeden erkennt man in allen seinen Handlungen; nicht leicht sieht er einen Menschen Noth leiden ohne zu helfen wo er solches vermag, daher die ins Weite gehende Unterstützung, die von den Wohlhabenden ihren verarmten Stammgenossen

überall zu Theil wird; denn um das Zelt eines nur mässig vermögenden Samojeden findet man in der Regel mehrere dergleichen seiner dürftigen Mitbrüder stehen, denen er in jeder Weise aufhilft, eines patriarchalischen Ansehens unter ihnen geniessend; er ernährt diese Leute mit ihren Familien, gibt ihnen seine Rennthiere zum Gebrauch, bezahlt ihren Jasàk und bekleidet sie wol auch. Dagegen erhält er ihre Jagdbeute nebst einigen geringen Dienstleistungen, die seine Wohlthaten bei Weitem nicht aufwiegen. Der Arme ist gewohnt, um sich aufzuhelfen, eine Anzahl Rennthiere von dem Wohlhabenden anzuleihen, die ihm dieser ohne irgend eine Sicherheit, ohne ihm erwachsenden Vortheil, und auf eine unbestimmte Zeit hingibt, bis jener so weit seine Verhältnisse verbessert hat, dass er die Schuld wiederzubezahlen im Stande ist; sollte mittlerweile eine Anzahl der ausgeliehenen Rennthiere gefallen oder in der Noth verspeist worden sein, so nimmt der Reiche nur selten eine Vergütung. Dieser überaus rege Trieb zur Wohlthätigkeit geht oft so weit, dass er den Wohlhabenden selbst in Dürftigkeit und Noth bringt, wie wir mehrere dergleichen durch Wohlthun verarmte Samojeden antrafen, welche durch Ausleihen und Verschenken ihrer Rennthiere eine zahlreiche Heerde eingebüsst hatten. Dagegen gilt aber auch Nichts schimpflicher für den Reichen unter seinen Stammgenossen, als wenn er geizig ist oder dem Armen nicht aushilft, und in ihren alten Sagen oder Sủdybapts wird stets der reiche Geizhals verspottet und bestraft, während dem Freigebigen der Preis zu Theil wird.

Sein träges Temperament lässt den Samojeden geduldig erscheinen, geneigt das ihm angethane Unrecht zu vergessen, gibt ihm aber auch wieder einen Zug wehrloser Ohnmacht, die

ihn ängstlich gegen seine Unterdrücker macht, welche er in hohem Grade fürchtet; gegen offene Gewalt hat er meist Nichts entgegenzusetzen, als eine resignirte Unterwürfigkeit, eine Feigheit wie wir es nennen würden, wenn man feige nennen dürfte den Mann der, Zehn gegen Einen zwar von dem Зyränen sich misshandeln lässt, und doch wiederum allein den Landbär in seinem Lager aufsucht, um mit elenden Waffen, Mann gegen Mann mit ihm zu kämpfen, oder häufiger noch in einen Zweikampf mit dem Eisbären sich einlässt. Der Samojede ist äusserst gastfrei, Nichts schonend um den Gast, auch den Aermsten, uneigennützig mit dem Besten seiner Habe zu bewirthen; sehr friedliebend und abgeneigt dem Zank und Streit, mit seinen Stammgenossen zumal in bewundernswürdiger Eintracht, wie Glieder Einer Familie lebend, so dass von ihren Aeltesten sowol, wie auch von der Behörde in Mèзènj, fast nie Klagen der Samojeden wider einander verhandelt werden; bei vorkommenden Streitigkeiten suchen sie, wo nur immer möglich, auf dem Wege der Güte durch schiedsrichterliche Entscheidung sich zu vergleichen. Eben diese Eintracht lässt sie treu und redlich, ohne Falsch und Arglist gegen einander handeln, und der Gläubiger hat keine andere Garantie, als das Vertrauen in die Redlichkeit des Schuldners. Diebstahl ist bei den Samojeden, zumal unter einander, etwas äusserst Seltenes, fast nicht Vorkommendes, obschon ihre Habe bei Tag und Nacht unbewacht um ihre Zelte steht und ihre Rennthiere meist ohne Hüter weiden; auch haben wir jene die öffentliche Sicherheit so trefflich charakterisirende Gewohnheit kennen gelernt, ihre Schlitten, mit der gesammten Winterhabe bepackt, auf der offenen Haide, ohne alle Wache dabei, den ganzen Sommer hindurch stehen zu lassen (S. 316), eine Gewohnheit die freilich ander-

seits wieder mit dem grenzenlosen Aberglauben dieses Volkes zusammenhängt; denn als Obhut für jene bepackten Schlittenzüge pflegt man einen hölzernen Götzen auf einem der Schlitten anzubringen, welcher vielleicht, durch die Furcht die er einflösst, nicht minder dazu beiträgt die Unantastbarkeit der Habe vor jedem heidnischen Nomaden zu sichern. Selbst einem reisenden Samojeden ist es wol dann und wann begegnet seinen Schlitten mit Gepäck auf der Tundra liegen zu lassen, den er nach Wochen und Monden, Dank sei es seinem schützenden Fetisch und der gläubigen Einfalt seiner redlichen Stammgenossen, unversehrt wiederfand. Wie die eingewanderten Fremden die Samojeden auch in dieser Beziehung Vorsicht lehrten, haben wir bereits gesehen; auch haben wir den mächtigen Einfluss betrachtet, den diese Einwanderer auf die sittliche Verderbniss der Eingeborenen in jeder Hinsicht ausgeübt haben und noch ausüben (S. 309). Was eigentliche schwere Verbrechen anbetrifft, so lassen sich die Samojeden dergleichen nie zu Schulden kommen, und es ist mir kein Mord bekannt, der, von einem Samojeden verübt, jemals vor der Behörde zu Mèзènj anhängig gemacht worden wäre. Bèlávskij berichtet unter den sibirischen Samojeden von einer im Jähzorn begangenen Mordthat, mit der Bemerkung es sei dies die erste und einzige, die in Obdòrsk jemals bekannt geworden wäre, wo der Mörder sofort auch die Strafe an sich selbst durch einen Selbstmord ausübte[1]). Die Räubereien und Mordthaten aber, die vor Alters von dem Stamme der Harúzi-Samojeden, während ihrer Einfälle in die europäischen Tundren bis nach Mèзènj hin, ausgeübt wurden, dürfen nicht als solche gelten, da sie in den alten

1) Bèlávskij, Поѣздка къ Ледовитому морю. Moskau 1833. 8. S. 160.

Liedern, welche ihrer gedenken, vielmehr als Kriegsthaten behandelt werden. — Doch wir wollen nun den Faden unseres Reiseberichts weiterspinnen.

Bei einem kaum merkbaren Windhauch aus Süd, war auch heute die Luft, wie in allen diesen Tagen, klar und durchsichtig; das Thermometer erhob sich bis 21° C., und ein fast wolkenloser Himmel schwebte heiter über den weiten Ebenen, die hin und wieder mit flachen Hügeln abwechseln. Die meisten Pflanzen der Tundra waren nun verblüht und mehrere trugen Früchte, die bereits ihrer Reife sich nahten. Offenbar hatte die für diese Breiten ungewöhnlich lange anhaltende Sommerwärme bei vorherrschend heiterer Witterung die Vegetation sehr begünstigt, wodurch Blüthen- und Fruchtbildung ausserordentlich gefördert waren.

Bei einem Зyränenzelt wechselten wir den Anspann, passirten gegen Abend einen namenlosen Nebenbach der Sílwa und machten, um unser Zugvieh nicht zu ermüden, da kein Zelt in der Umgegend entdeckt wurde, zum Nachtlager auf der Tundra Halt. Wir pflegten sonst die heitern Nächte gern zur Reise zu benutzen, da wir dadurch ungleich rascher uns gefördert sahen, indem das Rennthier in der nächtlichen Kühle munterer und ausdauernder einhertrabte, unsere зyränischen Führer aber, von dem Zwielicht der Nacht verhindert sich nach Zelten in der Umgegend umzusehen, die nach dem Kompass bezeichnete Richtung verfolgten, während sie sonst, trotz aller Wachsamkeit die man auf sie hatte, immer wieder zum nächstgelegenen Zelte hinzusteuern wussten, wo sie von ihrem Führeramt erlöst waren, mochte uns übrigens dieses Zelt fern oder nahe zur Seite abliegen.

(D. 13. Aug.) Mit dem grauenden Morgen machten wir uns auf den Weg und durchstrichen ein weites Flach-

land, wechselnd wie bisher mit flachen Hügeln und Vertiefungen, welche letztere die Niederschläge der Atmosphäre bald in Morästen aufsaugen, oder zahlreichen, jedoch bei der gleichmässig flachwelligen Oberflächenbildung nie einen ansehnlichen Flächenraum einnehmenden Seen und Weihern als Wasserbecken dienen. Bei dem heitern Himmel erhob sich das Thermometer in den Nachmittagstunden wieder auf 18½° C. und der Wind war unmerklich ein schwacher SO geworden, ohne dass der Uebergang vom benachbarten S zum SO von jenen Erscheinungen begleitet worden wäre, wie sie der Wechsel von Winden aus den entgegengesetzten Hälften, von Süd- und Nordwinden zumal, stets sehr beständig im Gefolge führte.

In einem Zelte rennthierloser Samojeden, denen die Fischerei in den Seen der Umgegend einen dürftigen Unterhalt gewährte, nahmen wir unser Nachtlager, nachdem zuvor zu einem in der Nähe gelegenen Nomadenaufenthalt nach frischem Zugvieh gesandt worden war. Die Samojeden kauerten sich ums Feuer und schmauchten mit sichtbarem Behagen eine Pfeife Tabak, die unter den Männern in die Runde ging. Diese Pfeife war aus fossilem Elfenbein, gegen zwei Spannen lang und sehr eigenthümlich gebildet; auch konnte die Arbeit daran, wenn man erwägte dass ein rohes Messer fast lediglich zu deren Ausführung gedient hatte, eine recht kunstvolle genannt werden. Kopf und Rohr bestanden aus Einem Stück; eine cylindrische Höhlung von weitem Durchmesser findet sich an ihrem Ende in einer engern Röhre heraufgekrümmt, und diese letztere, wiederum erweitert, den Tabaksbehälter abgebend, welcher in seinem Innern mit Zinn ausgegossen, als äussere Zierde aber von einem breiten, symmetrisch geschnitzten Elfenbeinrand umgeben ist; die innere

Höhlung dieses Tabaksbehälters hat etwa die Gestalt und Grösse einer Schalenhälfte der gemeinen Haselnuss, woraus ersichtlich wie viel, oder vielmehr wie spottwenig Tabak selbige in sich zu fassen bestimmt ist. Ein hölzernes, mit Zinn als vorzüglich geschätzte Verzierung beschlagenes Stück, das am obern Ende in den geräumigen Cylinder des Pfeifenrohrs eingesetzt wird, dient diesem als Mundstück; von der Mitte des Rohres herab aber hängt ein ledernes Beutelchen, das, seiner winzigen Kleinheit ungeachtet, dennoch den gesammten erforderlichen Apparat zum Rauchen, nämlich den Tabaksvorrath wie das Zündmaterial, bestehend in Zunder, Stahl und Stein, in sich fasst [1]). Wenn nun der Samojede mit verschränkten Beinen sich niedergesetzt hat, aus seinem kleinen Tabaksbeutelchen seine Nussschale mit dem schlechtesten Blatttaback gefüllt und, schmunzelnd, erwartungsvoll, eine glimmende Kohle oder ein breites Stück brennenden Zunders aufgelegt hat, schliesst er, zum Genuss sich sammelnd, die kleinen schiefgeschlitzten Augen und macht einen langen, anhaltenden Zug, indem er den Rauch mit einem Ausdruck wonniger Empfindung, um den ein Raucher selbst ihn wahrhaft beneiden musste, in sich verschluckt und sofort die Pfeife dem Nachbar reicht, der mit gleichem Behagen den gleichen Genuss sich gönnt, bis die Pfeife, durch zwei oder drei Hände gegangen, ausgeraucht und sofort reingeputzt, durch den Ermel in den bauschigen Busenraum hinter der Máliza, die Tasche des Samojeden, verschwindet.

(D. 14. Aug.) Erst gegen Mittag konnten wir unsre Reise fortsetzen. Die flachwelligen, von *Weiden-* und *Zwerg-*

---

1) Die Abbildung einer Samojedenpfeife findet man in Beláwskij's Поѣздка къ Ледов. морю Taf. II. in der Hand des Samojeden-Aeltesten Paigol. den die dritte Figur darstellen soll.

*birken*gestrippen reichlich bewachsenen Ebenen breiteten sich zu ausgedehnten Morästen aus, wo die *Seggen* nebst *Eriophorum augustifolium*, welches seine langen seidenglänzenden Samenbüschel hängen liess, den Rennthieren bis an die Brust reichten. Es wurde das Flüsschen Nàmdójagà, d. i. Fluss der Geweihe, passirt, das in die Rechte der Hájagà, und mit dieser vereint zur Korotáïha mündet; seine Quellen liegen in dem gleichnamigen niedrigen Hügelzug Nắmdagòj, welcher, wie berichtet wird, vor der Einwanderung der Зyrä́nen ein Lieblingsaufenthalt wilder Rennthiere war, daher auf seinen Hügeln die abgeworfenen Geweihe dieser Thiere besonders häufig gefunden wurden, ein Umstand welchem die Hügel ihren Namen „Rücken der Geweihe“ verdanken, welcher Name, wie bei den Samojeden gewöhnlich, auf das an den Höhen entspringende Flüsschen überging [1]).

Eine Strecke weiter gingen wir über die Hájagà, d. i. Strudelfluss, ein Flüsschen das, seiner Benennung entsprechend, unweit oberhalb der Stelle wo wir hinüberfuhren, einige ruhig kräuselnde Strudel bildete, zu welchen die Fische besonders gern sich hinzuziehen pflegen, daher denn auch der ärmere Samojede, der seinen Sommerunterhalt in

---

1) Die Lage des Nắmdagòj konnte ich von den Samojeden nicht genauer ermitteln; erst durch spätere Erkundigung bei Mésener Bürgern die die Gegend kannten, dem vielgereisten Okládnikov namentlich, erhielt ich nähere Auskunft über einen vorhin gedachten Höhenzug Nắmdoзigòj (S. 461), dessen Name zwar die gerade entgegengesetzte Bedeutung, nämlich „Rücken ohne Geweihe“ hat, den ich jedoch mit diesem Nắmdagòj für Einen und denselben halten zu müssen glaube; auch wäre die entgegengesetzte Bedeutung der Namen für dieselbe Lokalität ganz erklärlich, wenn man erwägt dass das wilde Rennthier, welches ihr den Namen gab, nicht mehr daselbst anzutreffen, der Nắmdagòj mithin wirklich zum Nắmdoзigòj wurde. Die S. 461 in der Anmerkung gegebene, muthmassliche Etymologie des Namens Nắmdoзigòj wäre mithin nach dieser Nachricht zu berichtigen.

dem Fischreichthum des Flüsschens sucht, sein zeitweiliges Zelt an diesen Strudelstellen aufschlägt. Die Fischart, die hier besonders häufig gefangen wird, ist der Чir (*Salmo Nasus* Pall.), von den Samojeden Idyrчj genannt, woraus wahrscheinlich durch Korrumpirung dessen russische Benennung entstand. — In einem Зyränenчum wechselten wir Rennthiere und gelangten in der Nacht an die Korotaïha, wo wir zum Nachtlager uns niederliessen.

(D. 15. Aug.) Am frühen Morgen kreuzten wir dem Flussufer entlang, eine Furth zu suchen. Es ward jedoch die Tiefe des Gewässers überall viel zu bedeutend befunden, als dass wir nach gewohnter Weise ohne Boot hätten hinüberkommen können. Unschlüssig was zu thun war, blickten wir ans jenseitige Ufer, als plötzlich daselbst hinter einer Anhöhe ein flinkes Rennthiergespann hervorkam und ein zottigbepelzter Samojede, unser Helfer in der Noth, von seinem leichten Schlitten herabspringend, seinen Harej vor sich hin warf und, zum niedrigen Ufersaum herabsteigend, uns sein „tarówo" entgegenrief. Wir begrüssten ihn freudig und erfuhren dass er in der Nähe die zahlreiche Heerde eines Зyränen hütete, wo er denn auch sogleich von uns abgesandt wurde, mit der Weisung von seinem Gebieter ein Boot zu unserem Gebrauch zu verlangen. Der Samojede verschwand ohne ein Wort zur Antwort zu geben und kam, nachdem wir eine kurze Zeit seine Rückkehr erwartet hatten, richtig wieder hervor, das Fahrzeug durch ein paar Rennthiere hinter sich geschleift, welches, aufs Wasser gesetzt, in weniger als einer Viertelstunde unsern Schlittenzug mit Mann und Maus ans gegenüberliegende Ufer brachte. Hier berichtete uns nun der expeditive Samojede, es hätte ihn sein Herr, der Зyräne, da er von unserer Ankunft vernommen,

gar unwirsch angefahren und ihm harte Vorwürfe darüber gemacht, dass er ans Ufer sich gezeigt hatte. Allein der Samojede, ein alter Knecht und mithin ein abgeriebener Kiesel, hatte sich mit der Aussage zu entschuldigen gewusst, die Rennthiere unsres Schlittenzuges für verlaufene Thiere seiner Heerde gehalten zu haben, denen er nachgeeilt, als er aber nachgehends seinen Irrthum eingesehen, von uns bereits entdeckt, nicht mehr hätte umkehren dürfen. Ich hatte demnach auch hier wieder die Freundschaft nicht zu bereuen, die ich mit den Samojeden geschlossen hatte. Von meiner Reise war das Völkchen bereits überall unterrichtet, und da Niemand den Zweck derselben begriff, — den wahren aber mochte Niemand glauben, — so wurden die verschiedensten Gerüchte darüber verbreitet, die endlich fast alle darauf hinausliefen, ich wäre von der Regierung geschickt um die Anzahl der Rennthiere der verschiedenen Besitzer auszumitteln, — eine Notiz welche sie meinen Begleiter bei jedem Zelte einholen sahen, — die dann in der Folge unter sämmtliche Bewohner der Tundra zu gleichen Theilen vertheilt werden sollten. Man begreift, dass bei diesen kommunistischen Zwecken, die mir zugemuthet wurden, ich die reichen Besitzer, mithin die Зyränen alle, zu meinen erklärten Gegnern haben musste, während die verarmten und betrogenen Samojeden, in ihrer bedrängten Lage jeden Schimmer der Hoffnung ergreifend, von mir die bessere Zeit für sich erwarteten. Bei so bewandten Umständen suchten wir, überall wo wir durchreisten, die Зyränen über die beabsichtigte Richtung unseres Weges in Ungewissheit zu erhalten, wodurch sie in Uebereinstimmung mit einander zu handeln verhindert wurden, indem sie im entgegengesetzten Fall, wenn sie sich dahin verständigt hätten jetzt, da sie ohnehin

auf ihrer Wanderung zu den Wäldern begriffen waren, ihren Rückzug dahin zu beschleunigen, uns leicht den Weg nach Pustoзèrsk durch die von ihren Bewohnern verlassene Tundra hätten abschneiden können. Wir hatten Ursache uns dessen zu freuen, dass diese Besorgniss nicht eintraf und, einige Streitigkeiten abgerechnet, die man bald gewohnt wurde, unsere Reise kein Hinderniss fand.

Nach einer kurzen Strecke der Fahrt, erreichten wir das Zelt des besagten Зyrä́nen, der uns mit freundlich-unterwürfiger Miene bewillkommnend entgegenkam, wo wir den Anspann wechselten und, ohne uns aufzuhalten, weitergingen. Die Kuppen des Grosslandsrückens lagen jetzt wieder in der Entfernung zu unserer Linken sich hinziehend. An einer dieser Hügelgruppen, Salidè genannt, entwickelt sich das Flüsschen Lȧdhéjjag̊à in einer tiefen Schlucht, die den Hügel gleichsam zu spalten scheint, daher sein Name Spaltfluss; das wenig ansehnliche Gewässer, ein Zufluss der Korotáïha, wurde passirt. Auf den Tundraflächen begann nun auch das herbstliche Absterben der Natur bemerkbarer zu werden; die Pflanzen waren fast sämmtlich verblüht und die Blätter der *Zwergbirke*, der *Salix hastata* und *herbacea*, so wie der reifenden *Schellbeere* waren die ersten, die der herannahende Wintertod mit seinen welken Farben zeichnete; letztere, die Moróшka, soll in diesen Breiten nicht immer Früchte tragen oder doch nicht immer selbige zur Reife bringen.

Auch jetzt fiel uns wieder die Veränderung auf, welche an den Flüssen und Bächen westlich von der Korotáïha ab bemerkt wird, indem solche nun stets in sandig-thonigen Ufern fliessen und ebendarum ein trübes Gewässer mit sich führen, sehr verschieden von jener hellen Fluth aller Gewässer öst-

lich von diesem Fluss, welcher selbst, mit seinen linken Zuflüssen, noch zu den trüben Flüssen der Ebene zu rechnen ist. Sein Gerölle bestand aus Thonschiefer, Quarz und Kalksteinen, welche den im Arktischen Ural beobachteten Gebirgsarten völlig zu entsprechen schienen. Der Himmel ward gegen Abend bewölkt und heftige Regengüsse, die durch die Nacht anhielten, nöthigten uns in einem Зyränenzelt Schutz vor dem Unwetter zu suchen.

(D. 16. Aug.) Ein warmer Luftzug, immer aus SO, bei überwölktem Himmel; die Tundra äusserst einförmig, eben oder flachwellig, die Hügel des Grosslandsrückens immer zur Linken; die Vegetation langweilig wie das Land selbst; es blühte jetzt wenig mehr als etwa *Allium Schoenoprasum*, *Dianthus dentosus* Bge., *Delphinium intermedium*, *Campanula rotundifolia*, *Veronica longiflora*, *Sanguisorba officinalis*, *Epilobium Hornemannianum* Rchb., *Achillea Millefolium* und *Ptarmica*; die *Agrostis groenlandica* bedeckte manche Niederungen mit üppigem Graswuchs. Abends erreichten wir drei Samojedenzelte, auf einem Hügel beisammen gelegen; denn während Зyränen und Russen mit ihren zahlreichen Heerden immer vereinzelt in der Tundra nomadisiren, pflegen die Samojeden, mit der ungleich geringern Anzahl von Rennthieren minder ausgedehnter Flächen zur Weide bedürfend, anderseits aber wol eine grössere Sicherheit ihrer Habe darin findend, meist zu mehrern Familien bei einander gesellt zu wandern und sich niederzulassen, woher oft zwei, drei und fünf Zelte dieser Nomaden an Einem Orte angetroffen werden. Ihre Heerden weiden alsdann zusammen; Jagd und Fischerei werden mit vereinten Kräften unternommen, und, soll ein Rennthier zum Verspeisen geschlachtet werden, so gibt es am öftesten der

Wohlhabendere her, um welchen die ärmern Familien sich gesellen, mehr oder weniger auf dessen Kosten lebend.

(D. 17. Aug.) Mit den Südwinden waren die milde Luftwärme und der heitere Himmel zugleich geschwunden, der uns bisher gelächelt hatte; ein rauher NO hüllte die Gegend in trübe Nebel und Regen ein. Weite Niederungen und wässerige Morastflächen zogen sich in ermüdender Einförmigkeit fort. Wir passirten das Flüsschen Nȧrmȅjjag̊hà, d. i. den rothen Fluss, der an einer von röthlichen Rasen (*Sphagnum*, oder vielleicht die herbstlich gerötheten Rasen der *Arctostaphylos alpina*) gedeckten Anhöhe des Grosslandsrückens seinen Ursprung nimmt, und weiter die Sarėmbòjjag̊hà, d. i. den umkehrenden Fluss, welcher den erstern in seine Rechte aufnimmt, sodann, in einer knieförmigen Biegung die ihm den Namen gibt (?), sein Gewässer angeblich in der entgegengesetzten Richtung, in die Nähe seiner Quellen zurück, zur Linken der Korotäïha führt. Einen unterhaltenden Anblick bei der langweiligen Reise über die einförmigen Moore gewährte uns heute eine Jagd, die unsre Hunde auf einen jungen Eisfuchs oder Krèstovátìk anstellten, welcher, von allen Seiten verfolgt, ermüdet ihnen endlich in die Klauen gerieth. Das Thierchen hatte seinen mausegrauen Sommerpelz, in welchem es zur Welt kommt, mit der braunen Färbung längs dem Rücken zum Schwanz hin und von diesem Rückenstreif an Schultern und Weichen herab, jener Zeichnung der es im russischen Norden seinen Namen des Kreuzfuchs verdankt. Das Terrain mochte für den Aufenthalt der Thiere in der Gegend vorzüglich geeignet sein, wie solches aus den häufigen Fallen geschlossen werden konnte, die auf den trockenen Anhöhen angelegt waren und, sobald der Steinfuchs seinen weissen Winterpelz angethan hat, von den Besitzern der Vor-

richtungen zu dessen Fang in Stand gesetzt werden. (Eine Beschreibung dieser Fallen s. unter den Beilagen des II. Bds.)

Da wir keine Zelte entdecken konnten, machten wir bei zunehmender Dunkelheit der Nacht Halt und nahmen am Ufer der Jéjjagà, d. i. des Erdflusses, der seinen Namen von der thonigen Beschaffenheit seiner Ufer, im Gegensatz zu den mehr sandigen Ufern anderer Nachbarflüsse erhält, und zur Håbidépådåra fällt, auf der Tundra unser Nachtlager ein. Der Wind wehte stürmisch und war von Regen begleitet; meine Samojeden meinten daher „es liesse sich im kleinen Zelt wol trockener schlafen als im grossen, unter freiem Himmel nämlich, dessen Decke nicht wasserdicht genäht sei;“ da wir jedoch kein kleines Zelt mit uns führten, so mussten wir mit dem grossen schon vorlieb nehmen und, dies erwägend, warfen sie sofort ihre kleinen Schlitten auf die Seiten um, wodurch sie, ihre Schlafstätten daneben einnehmend, einen nothdürftigen Schutz gegen den Wind zu Stande brachten, und alsbald, unbekümmert um Sturm und Regen, in ihre Màlizen und Sowòk gehüllt, in tiefen Schlaf verfielen.

(D. 18. August.) Nachdem ein paar namenlose Bäche, Zuflüsse der Jéjjagà, passirt waren, gingen wir über das Flüsschen Harúzijéjjagà, ein Nebengewässer der Håjodépådåra, welches am Fusse der gleichnamigen Kuppe, Harúzijéjsédè, im Grosslandsrücken entspringt; der Hügel verdankt seine Benennung Harúzi-Landhügel einem Samojeden dieses Stammes, der vor Zeiten in der Gegend nomadisirte; das Flüsschen aber ward, wie die Samojeden thun, nach der Anhöhe genannt, an der es seinen Ursprung nimmt. Abends gelangten wir ans Ufer der Håbidépådåra und hatten nun die auf der Hinreise bereits erwähnten Höhen Gúuty des Gross-

landsrückens (S. 320), etwa in der gleichen Entfernung wie damals, zur Linken unseres Weges liegen. Wir machten Halt und liessen unsere ermüdeten Zugthiere grasen, während ein Samojede hinübergesandt wurde um nach einem Zelte umherzuschauen. Meine Leute warteten nicht lange um ein Feuer anzumachen, an dem sie ihr Essen kochten, während ich am grasigen Flussufer botanisirte. *Dianthus dentosus* war hier häufig und wurzelte tief im Ufersand; eine ziemlich mannigfaltige Vegetation sprosste auf der Uferhöhe, darunter *Astragalus oroboides* und *alpinus*, Beide bereits mit reifenden Früchten versehen, *Vicia sepium*, *Polemonium humile* Pall., *Saussurea alpina* und *Conioselinum Fischeri* uns bemerkenswerth erschienen; auch wurden der *gemeine Wachholder* in seiner arktischen Varietät als *Juniperus nana*, so wie die *Andromeda polifolia*, nachdem ich diese Gewächse gegen den Norden hin allmälig verloren hatte, hier zuerst wiedergesehen.

Unser zum Rekognosciren ausgesandter Samojede kehrte mit der unerfreulichen Nachricht zurück, weder ein Zelt noch auch die Hütte der Fischer-Samojeden, auf unsrer Hinreise erwähnt (S. 318), aufgefunden zu haben. Noch am selbigen Abend passirten wir den Fluss in einer Furth, die man ausfindig machte, und liessen uns am jenseitigen Ufer zum Nachtlager nieder, wo im Windschutz sofort ein Feuer angemacht wurde und meine Samojeden, deren niedergeschlagene Gemüther der Nektargeist des Branntweins aufrichtete, munter und wohlgemuth, aller Sorgen der Erde vergessend, im Kreise sich niederhockten. Manches verständige Wort ward gewechselt, manches aberwitzige, und als der Stoff der Unterhaltung ausging, wurden die Lieder hervorgeholt, diese Klänge monoton wie die nordische Tundra,

die, einmal angestimmt, bis in die späte Nacht fortklingen. Die Theilnahme der Samojeden äusserte sich besonders lebhaft an zweien von einem jungen Burschen vorgetragenen Liedern eines wahrhaft witzigen, doch äusserst obscönen Inhalts, an welchen der samojedische Liederschatz einen nicht geringen Reichthum besitzt. Ein anderes Lied stammte, wie es hiess, aus dem Lande der Harúzi-Samojeden, das überhaupt wegen seiner schönen Gesänge, wie das blühende Persien des Orients, viel gepriesen ward.

(D. 19. August.) Nach einer kurzen Fahrt hatten wir unsere Fischerhütte und bald darauf ein Zelt aufgefunden, welches den Besitzern jener Hütte als Aufenthalt diente, denselben Samojeden deren Gastfreundschaft wir schon Einmal in Anspruch genommen hatten. Wir kehrten auch jetzt wieder bei ihnen ein und beschlossen den Rest des Tages zu verweilen, um einige nothwendige Verrichtungen zu vollenden; auf die Bitte meiner Führer aber wurde ein Bote zu einem nahe vor uns gelegenen Syránenzelt hingesandt, mit dem Auftrag dem Syránen unsere Ankunft auf den morgenden Tag anzumelden, wodurch dieser, falls es seine Absicht gewesen wäre seinen Aufenthaltsort zu verändern, daran verhindert werden sollte, damit wir ihn an dem bewussten Fleck anzutreffen sicher wären, eine Vorsicht die ich meinerseits jedoch für ein gewagtes Stück hielt, da ich mir nicht leicht vorstellen konnte dass der Syráne einfach genug sein würde um uns wirklich an Ort und Stelle erwarten zu wollen, immerhin jedoch es auf einen Versuch ankommen liess.

Nachdem der Tag unter mancherlei Beschäftigung rasch entschwand, rückten allmälig die trauten Stunden des abendlichen Zwielichts heran, die ich gern in Gesprächen mit den Samojeden über das Land der unwirthbaren Tundra und deren

Bewohner verplaudern mochte. Auch hier erhielt ich denn wieder manchen schätzbaren Beitrag zu meiner bereits erworbenen Kenntniss von Land und Leuten, und wurde eine Zeitlang unterhalten durch den Handel mit den Hausgenossen des Zeltes, denen ich einen samojedischen Frauenanzug abkaufte. Da aller Handel der Samojeden fast einzig auf den Austausch ihrer Waaren sich beschränkt, so bemerkte ich überall unter ihnen eine nur sehr mangelhafte Kenntniss des russischen Geldes; fast durchgängig wurde der Werth der Münzen um das Doppelte und Dreifache überschätzt, auch schienen die kleinen Münzsorten noch am Meisten bekannt zu sein, während der harte Silberrubel nie gesehen worden war; von Papiergeld hatte man vollends keinen Begriff. Diese Unkenntniss in den russischen Münzen wird von den in den Gegenden handelnden Russen und Syränen, denen ein solcher Verkehr, falls die Samojeden darauf sich einlassen, wie man leicht einsieht, keinen Nachtheil bringt, mit Absicht unterhalten. Während meines Aufenthalts im Arktischen Ural, handelte ich einst mit einem alten Samojedenmütterchen um ihr einen Hund abzukaufen; so alt sie immer war, so hatte sie die dem schönen Geschlecht unter allen Zonen anhaftende Schwachheit für den Kleiderputz mitnichten noch aufgegeben, und verlangte im Tausch vornehmlich rothes Tuch, den gesuchtesten Artikel für die weibliche Toilette, womit sie die im Wechsel mancher Jahre und Schicksale verblichenen Flicke an ihrer Paníza zu erneuern gedachte, so wie einigen Schnupftabak um ihre Lebensgeister zu erfrischen; denn dieser wird von Alt und Jung, Männern und Weibern ohne Unterschied, allgemein gebraucht und aufgesucht; alsdann aber besann sie sich eines Bessern und wollte Einen Rubel Geldes haben. Ich legte nun die

russischen Scheidemünzen, von der kleinsten angefangen, in steigendem Werth bis zum Silberrubel auf die flache Hand, die ich ihr hinhielt um sie wählen zu lassen; sie wählte bescheiden, doch in der festen Ueberzeugung sich kein Unrecht zu thun, die zweite vom Ende, nämlich 40 Kopeken Kupfer, worauf ich erfuhr dass diese Münze, nebst Sechzigkopekenstücken, von den russischen Händlern hier zu Lande in der That am häufigsten für Rubel ausgegeben wird, meine Samojedin mithin, nach dem eingeführten Münzfuss, sehr richtig gewählt und folglich alle Ursache hatte über die Grossmuth des Fremden ihre Verwunderung zu äussern, da ich ihr noch einen zweiten Vierziger und 20 Kopeken in Kupfergeld auf den Handel zugab. Mit dem Gebrauch des Geldes noch wenig bekannt, wird der einfache Samojede bisher noch mehr durch die Menge, als durch den Werth des erhaltenen Geldes erfreut; er nimmt daher, wenn er einmal eine Waare gegen Geld weggibt, das Kupfergeld wegen dessen Menge, oder eine Anzahl kleiner Scheidemünzen ungleich lieber als eine einzige Silbermünze von gleichem oder grösserem Werth. In seiner Sprache besitzt er ursprünglich kein Wort um den Begriff des Geldes auszudrücken; erst in neuerer Zeit, wo er das gemünzte Geld durch den Handel mit den Russen kennen lernte, wird solches mit dem Worte jése bezeichnet, welches ursprünglich die Bedeutung des Eisens hat, woraus man zu schliessen veranlasst wird, dass die Samojeden vor Alters im Tauschhandel mit ihren Grenznachbaren vorzugsweise Eisen oder Eisenwaaren für ihre Produkte einhandelten, daher sie die Benennung dieses Metalls auch auf das Geld übertrugen, welches ihnen später für dieselben geboten ward; denn es möchte das russische Geld kaum vor Einem Jahrhundert, wo es

noch in Russland selbst selten genug war, seinen Weg bis in die Tundren des Nordens gefunden haben; hätten aber die Samojeden vor dieser Zeit, im Handel mit andern Völkern und vielleicht mit den Russen selbst, nicht schon das *Eisen*, als allgemein nicht zu entbehrende Waare, in einer dem Begriff des Geldes entsprechenden Weise gebraucht, so wäre von ihnen auch nachgehends für die Bezeichnung des russischen Geldes gewiss nicht die Benennung dieses Metalls vorzugsweise, sondern es wären vielmehr die Namen derjenigen Metalle gewählt worden, die man zu den geprägten Münzen angewandt sah, also die des *Silbers* oder des *Kupfers*, da diese beiden Metalle zumal, so wie auch das *Blei*, in der Samojedensprache ihre eigenthümlichen Benennungen haben; das *Gold* dagegen, welches bisher den Samojeden noch völlig unbekannt blieb, findet auch keine Bezeichnung; das *Silber* wird nanǎj, das *Kupfer* nárowa, das *Blei* huupt genannt. Wir finden ferner noch eine besondere Bezeichnung für das *Zinn* in dem Worte hárngupt, welches Wort jedoch als ein zusammengesetztes sich erweist, und durch *Messerblei* (von har, das Messer, und huupt, Blei,) zu übertragen ist; und wir folgern daraus wieder, dass das *Blei* ein den Samojeden ursprünglich bekanntes Metall war, während sie das *Zinn* erst später im Verkehr mit andern Völkern, und zwar mit den Russen, kennen lernten, die ihnen Messer vertauschten, deren Stiele in eingelegten Figuren mit Zinn verziert waren, welches, nach seiner Farbe dem Blei verglichen, den Namen *Messerblei* erhielt, wie noch bis auf den heutigen Tag dergleichen Messer, Tabakshörner und andre Gegenstände mehr, mit in Zinn eingelegten Verzierungen, durch die Russen eingebracht, unter ihnen im allgemeinen Gebrauch sind.

Doch, um auf das Geld zurückzukommen; die Münzeinheit, nach welcher von den Samojeden gewöhnlich gerechnet wird, ist der Nójmàn, der russische Rubel Kupfer, oder vielmehr ein an Werth diesem aequivalentes Stück groben Tuches von einer grellen, ins Auge springenden Farbe, am liebsten Roth, sodann Grün, Blau und Gelb, welches von Russen und Syränen ins Land gebracht und in deren Ansiedlungen von den Eingeborenen der Tundra begierig aufgesucht wird. Ein solches Stück Tuch von Einer Arschin in die Länge und einem Viertheil in die Breite, hat nun den Werth der Münzeinheit oder des Nójmàn, dessen Benennung auch, von dem syränischen Worte noj, als Bezeichnung des Tuches, in die Samojedensprache übergegangen, auf diese Waare sich bezieht. Das konventionelle Einverständniss aber, welches dem europäischen Tuchhändler, seinem Käufer gegenüber, gestattet die Waare nur in die Länge abzumessen, findet hier nicht statt, und es muss solche dem Samojeden vielmehr nach Länge und Breite zugemessen werden; so gilt hier als 2 Arschinen Tuch ein Stück von Einer Arschin Länge und 2 Viertheilen in die Breite, Eine Arschin im Quadrat aber wird 4 Arschinen ausmachen, im Werth 4 Nójmàn oder Rubel Kupfer gleichkommend, wofür ein vorzüglich gutes Eisfuchsfell gekauft wird. Diese Art das Tuch zu handeln ist deshalb die gewöhnliche, weil die Samojeden dasselbe gemeiniglich nur in schmalen Streifen verlangen, indem es meist zur Einfassung der weiblichen Paníza verwandt wird, wo ein schmaler Saum aneinander genähter Tuchlappen von verschiedenen grellen Farben ihrem Geschmack entspricht; nur selten sieht man einen wohlhabenden Samojeden in einen Sowòk gehüllt der ganz aus einfarbigem Tuch besteht oder aber, noch lieber, von zweien grell gegen einander

abstechenden Farben zusammengesetzt wird, ein werthvolles und nicht leicht erlangtes Besitzthum, das nur bei besondern Gallagelegenheiten angelegt werden darf und von Vater auf Sohn forterbt. Diejenigen Samojeden, die mit den Russen häufigern Umgang pflegen, haben das russische Geld auch völlig genau nach Kopeken zu berechnen gelernt, wobei sie, nach der eigenthümlichen Umwandlung des k in h, da ersterer Konsonantenlaut der Samojedensprache fehlt, das Wort wie Hopėjha aussprechen, auch dasselbe nur im Singular für Einen Kopeken (^{n}gopòj hopéjha) gebrauchen, während im Dual und Plural das Wort jésė, dem Zahlwort angehängt, die Anzahl der Kopeken bezeichnet, wie sidė-jésė, zwei Kopeken, jú-jėsė 10 Kopeken u. s. w., so dass mithin das Wort jésė ursprünglich das Eisen, sodann das Geld, und endlich einen bestimmten Geldwerth, den Kopeken bezeichnet.

Der Werth der Waaren pflegt jedoch insgemein nicht in Geld, sondern nach den gangbarsten Tauschartikeln angegeben zu werden, wo sich etwa folgende Gegenstände in allmälig sinkendem Werth aneinanderreihen:

ein Rennthier, nicht über 10, im Durchschnitt auf 8 Rubel Kupfer geschätzt;

ein gutes Rennthierfell von einem erwachsenen Thier, nicht über 5 Rubel;

ein weisses Eisfuchsfell, im Werth aequal dem Fell eines halbwüchsigen Rennthiers (nėblû), und in Geldwerth im Durchschnitt mit 3 oder 3½ und höchstens mit 4 Rubeln bezahlt;

ein graues Kreuzfuchsfell (krėstovátik) etwa 1 Rubel oder nur 80 Kopeken geltend; endlich

die Felle von 4 Rennthierfüssen, zur Fussbekleidung so wie zur Paníza vernäht, von sehr geringem Werth.

Gewichtsmaasse kennen die Samojeden gar nicht, und die Russen haben daher gut mit ihnen Mehl handeln; dasselbe gilt auch für Flüssigkeitsmaasse; wol aber mussten sie einst ihr eigenes Längenmaass besessen haben, dessen Einheit, in ihrer Sprache mit dem Worte tibè ausgedrückt, heutzutage den russischen Klafter bezeichnet, während die Arschin mit dem russischen Worte dafür benannt wird, woraus man schliessen darf, dass jene ursprüngliche Längeneinheit der Samojeden dem russischen Klafter näher kam als der Arschin, und sie bezeichnete wahrscheinlich genau dasselbe Maass, nämlich die so natürliche römische orgya, oder den Abstand zwischen den Enden der horizontal erhobenen Arme, welchem ursprünglich auch der russische Klafter entsprach, indem dessen gegenwärtige Länge von 3 Arschineu oder 7 englischen Fuss ihm erst nach Ausgleichung desselben gegen englisches Längenmaass, vor etwa einem Jahrhundert vorschriftmässig gegeben wurde; daher denn der russische Bauer in den entfernten Gegenden des Reiches, im Archangelschen wie in Sibirien, unter einem Klafter, saжȅnj, noch immer eine Orgye versteht, während er, wenn der gesetzlich eingeführte Klafter bezeichnet werden soll, das Beiwort pėчátnaja, d. i. der gestempelte (Klafter) ausdrücklich hinzufügt, und das Verhältniss des erstern zum letztern etwa wie 5 zu 6 rechnet.

Um ihre Schulden zu notiren, haben die Samojeden, wahrscheinlich von den Russen, den Gebrauch der Kerbhölzer kennen gelernt, deren Eine Hälfte der Schuldner, die andere der Gläubiger bei sich behält und wo der Betrag der Schuld in Rennthieren, Eisfuchsfellen, oder auch wol, im Verkehr mit den Fremden, in russischem Geldwerth angezeichnet wird. Unter sich gebrauchen sie dies Mittel nur selten bei grössern

Schulden, die, allmälig gemacht, leicht vergessen werden könnten; gewöhnlich, und für kleinere Schulden, dient das Gedächtniss der Kontrahenten als Wechsel und deren Redlichkeit als Kaution, eine Kaution die nur höchst selten, und jedenfalls seltener als die der Wechsel und Hypotheken, gebrochen wird. Schuldverschreibungen könnten aus dem Grunde schon unter ihnen nicht im Gebrauch sein, da sie keine Schrift besitzen. Trotzdem wunderte es mich in der Sprache einen eigenen Ausdruck, padr, für die Bezeichnung eines Buches, zu finden; allein dieser Ausdruck musste höchst wahrscheinlich von dem Worte pad übertragen worden sein, das einen ledernen Ränzel bezeichnet, was um so weniger Zweifel erleidet, da die einzigen Bücher, die sie in ältern Zeiten in den Händen der Russen sahen, Psalter und Evangelien, wie noch bis auf den heutigen Tag üblich, stets in Leder gebunden, und, mit der äussern Gestalt eines Ränzels, wie dieses auch durch messingene Klappen zugehalten wurden. Der Ausdruck toláwandж aber, für den verbalen Begriff des Lesens, bezeichnet ursprünglich das Zählen. Ihr einziges Schriftzeichen ist ein Schnörkel, den jedes Familienhaupt sich erfunden oder von seinem Vater ererbt hat, womit er seine Rennthiere an Weichen und Ohren zeichnet, und den er auch vor der Behörde als vollgültige Unterschrift gebraucht. Dieses Zeichen der einzelnen Familien wird in officiellen Papieren deren Stempel klejmò, genannt. Glieder Einer Familie pflegen in ihrem Zeichen kleine Abänderungen zu machen, um sie von einander zu unterscheiden [1]).

---

1) Lépéhin gibt eine ganze Sammlung solcher Schnörkel an. S. dessen Reise, Bd. IV. S. 285—288.

(D. 20. Aug.) Wir schritten gegen SW den Höhen des Grosslandsrückens zu, wo, nach den Nachrichten die uns gegeben wurden, die Nomaden um diese Jahreszeit am dichtesten bei einander würden anzutreffen sein. Meine Samojeden wiesen mir in der Entfernung auf einen Waldsaum, der gegen die Quellgegend der Hăbidèpădăra hin erblickt wurde; es war jene Waldoase, die im Grossland der Samojeden, abgerechnet die Wälder im Stromgebiete der untern Peчóra, am höchsten gegen den Norden hinaufreicht, dieselbe welche auch hier, wie die nördlichste Waldoase an der Tóчjagà, eine geheiligte Ruhestätte der Todten abgibt, der heilige Wald, hăjodè pădăra, welchem der Fluss seinen Namen verdankt, an dessen Ufern dieser Wald etwa eine Tagereise oder gegen 20 Werst stromaufwärts von dem Orte gelegen ist, wo wir das Gewässer auf der Rückreise passirten; verkrüppelte *Tannen* bilden die ausschliesslich darin vorkommende Baumart, darunter *Wachholder*gesträuch sich einfindet.

Ein heiterer Himmel begünstigte unsere Reise; aber der heftige NW wehte herbstlich kalt. An sanft ansteigenden Hügelabdachungen uns erhebend, gingen wir über den Bach Jèttèjagà, einem Zufluss der Hăbidèpădăra, welcher seinen Namen von einem samojedischen Greis führt, der vor Alters in seinem Quellgebiet nomadisirte. Jetzt wurde der Ort erreicht wo der Зyráne uns zu erwarten hatte; dieser war jedoch, wie ich voraussah, über alle Berge davongezogen und ein Trupp von etwa 50 Rennthieren seiner Heerde, die in der Gegend friedlich am Ufer eines Sees weideten, bewies nur zu deutlich dass er, um uns aus dem Wege zu kommen, in eiliger Flucht sich aufmachte, wobei jene Thiere von der Heerde zurückblieben. Wir hatten indessen Ursache über

den Possen, den uns der Zyräne spielte, uns bald zufrieden zu geben, da wir nach einer kleinen zurückgelegten Strecke Weges den langen Schlittenzug eines andern Zyränen, in beträchtlicher Ferne vor uns sich hinziehend, entdeckten. Wir beeilten unsre Fahrt und sahen den Zug der Nomaden, die uns nicht erwarten mochten, auf einer Anhöhe Halt machen und vor unsern Augen allmälig das weisse geräumige Zelt sich entfalten, an dem eben die letzte Hand angelegt wurde, da wir als unwillkommene Gäste uns einfanden um die Wohnung mit den Hausgenossen zu theilen, wo wir jedoch nur so lange verweilten, als nöthig war um unsre Rennthiere zu wechseln, und sofort unsre Reise fortsetzten. Immer über Hügelland vorwärts ziehend, passirte man das Flüsschen Pársjaǧà, welches, in dem gleichnamigen See Pársàto seinen Ursprung nehmend, der Hăbidĕpădăra zufällt. In der Nacht erreichten wir wieder das Zelt eines Zyränen, wo gerastet wurde.

(D. 21. Aug.) Nach einer Regennacht war der Wind zum SO umgesprungen, der heftig wehend anhielt und, bei der empfindlich rauhen Luft, Regen mit Schneeflocken dahertrieb. Wir folgten den Hügeln des Grosslandsrückens und liessen einen der beträchtlichern Seen der Gegend, den Sáadto, d. i. Berg- oder Kuppensee, welcher von den sandigen Anhöhen und Kuppen, die ihn umgeben, seinen Namen führt, in geringer Entfernung zu unsrer Linken liegen. Jenseits des Gewässers erblickt man ein einsames Kreuz, ein Denkmal das sich die christliche Mission gesetzt hatte, die hier ihre bewegliche Kirche aufrichtete und viele heidnische Samojeden der Taufe theilhaftig werden liess. Gegen Abend ging der Wind nach WSW um, da wir eben einen Zyränenчum erreichten, woselbst wir zum Nachtlager ver-

blieben. Man klagte gegenwärtig, wie wir bereits in mehrern Zelten vernommen hatten, auch hier über eine Seuche, die unter den Rennthieren auszubrechen begann, die ich nach der Beschreibung ihrer Symptome für die Klauenseuche hielt, welche fast alljährlich um die Zeit mehr oder weniger unter den Heerden der Nomaden aufräumt. (Vergl. in der Beilage über das Rennthier).

(D. 22. Aug.) Heiterer Himmel, bei rauhem Wind aus SSW. Allmälig, und ohne es gemerkt zu haben, hatten wir die Wasserscheide des Grosslandsrückens überschritten und bewegten uns an dessen südlicher Abdachung, wie mir erscheinen wollte, etwas mehr gegen Süd als wir auf der Hinreise diese Gegenden durchstrichen waren, über einer flachhügelig gewellten, von zahlreichen, jedoch immer nur unbedeutenden Seen bedeckten und von schmalen Bächen durchschnittenen Tundra. Der ansehnlichste dieser Bäche war noch die Sǎrjèrjagà, ein Flüsschen das zum linken Ufer der Kólva oder Tóɥjagà hinabfällt, und nach seinem Ursprung in dem See Sǎrjèrtò den Namen führt. Dieser letztere soll ein Gewässer von nicht ganz unbeträchtlichem Umfange sein, welches erst spät im Jahre von seiner Eisdecke sich befreit; im Frühjahr, das heisst hier zu Lande etwa in der ersten Hälfte des Juni, wenn das Eis von den Ufern geschwunden ist, während es die Mitte des Sees noch bedeckt, pflegen alljährlich einige Fischer-Samojeden sich hinzuziehen, um an den eisfreien Ufern einen reichlichen Fang zu thun, was später, wenn das Eis völlig schwindet und die Fische sich in dem ganzen Bassin vertheilen, nicht mehr gelingt. Diesem Umstand verdankt das Gewässer seine Benennung, die durch Mitten-Eis-See (von sǎr, das Eis, jèr, die Mitte, und to) übersetzt wird.

Wir erreichten jetzt ein Зyränenzelt, dessen Wirth, Besitzer einer Heerde von über 4000 Rennthieren, auf unserer Hinreise, da er in einem benachbarten Zelt von unsrer Ankunft vernommen, sich schleunigst aufgemacht hatte und drei Tagereisen weit aus der Richtung unseres Weges fort, zu den Wäldern geflohen war, und wir erkannten in ihm denselben reichen Зyränen, welcher an der Peчóra uns so gastfrei in sein Haus eingeladen und bewirthet hatte (S. 226). Es war mithin nicht die Abneigung ein Häuflein ihres Zugviehs zur Förderung unsrer Reise bis zum nächstgelegenen Zelte hergeben zu müssen, was die Leute antrieb überall, wo ihnen nur möglich wurde, uns aus dem Wege zu fliehen; der Grund davon lag vielmehr in dem Bewusstsein der verübten Frevel und der Furcht selbige bekannt werden zu lassen; denn sie sahen die Feder meines Begleiters rastlos sich tummeln um die zahlreichen Klagen der Samojeden wider deren Unterdrücker zu Papier zu bringen. Hier wurde ihm, nebst andern ähnlichen Grossthaten des Zeltbesitzers, unter Andern auch von einer Samojedenwittwe, deren Mann in seinem Dienste verstorben war und sie als Mutter mehrerer unmündigen Waisen zurückgelassen hatte, die Klage vorgebracht: sie habe als gesammtes Gut Ein Rennthier besessen, welches mit der Heerde ihres Gebieters weidete, und dieses Eine habe ihr jener, der eine Heerde von über 4000 Köpfen besass, weggenommen und sein Zeichen darauf gelegt, indem er vorgab durch eine Kabalà (Schuld) ihres längst verstorbenen Vaters zu dieser Handlung berechtigt zu sein. Wohnt doch die Verworfenheit in den fernesten Wildnissen der Erde noch so tief im armseligen Menschenherzen!

Mit frischem Zugvieh versehen, gingen wir weiter und passirten ohne Schwierigkeit das nunmehr seichte Flussbette

der Kólva, oberhalb der Mündung der Júnjagà in deren Rechte, so wie diesen letztern Nebenfluss auch, dicht an dessen Ausmündung. An den Ufern dieser Flüsse fanden wir die *Cortusa Mathioli* bereits mit reifen Fruchtkapseln versehen und den *Wachholder*strauch, welcher nun auch auf der offenen Tundra in einzelnen niedrigen Büschen sich sehen liess. Bei einbrechender Nacht überraschte uns der Regen, vor dem wir eben zur rechten Zeit noch in einigen Samojedenzelten, die man erreichte, Schutz fanden.

Unser neuer Hauswirth, ein heidnischer Samojede, unterhielt uns mit der Erzählung der Schicksale seines Lebens, deren Hauptmomente er mit Vielen seiner Landsleute theilen mochte. Er war vor Zeiten ein reicher Nomade gewesen, indem er eine Heerde von anderthalb Tausend Rennthieren besessen hatte; als aber die Зyránen von der Pе́чóra her die Gegenden zu besuchen anfingen, und, allmälig in der Tundra sich verbreitend, die Samojeden um sich ruinirten, zogen sich die Verarmten unter diesen zu den Wohlhabenden, um bei diesen die Hülfe zu suchen, die der bemittelte Samojede dem Nothleidenden nie versagt. Durch die Unterstützung nun, die der Erzähler seinestheils manchem Armen angedeihen liess, sah er nach und nach seinen Besitz so sehr dahingeschwunden, dass er selbst gegenwärtig nicht über 30 Rennthiere als sein gesammtes Eigenthum zählte. Das Verschenken und Ausleihen seiner Heerden war es aber freilich nicht allein gewesen, wodurch er verarmte; der Umstand, dass er mit seiner zahlreichen Rennthierheerde den Sommer auf der Küsteninsel Warandèj zuzubringen pflegte, hatte ihn zwar vor den Plünderungen der Зyránen stets glücklich bewahrt, indem das kleine Ländchen von der Habsucht dieses Volkes noch nicht erreicht worden war, da sie zu spät im

33*

Jahre an die Küsten gelangen, um die Meerenge auf dem Eise noch passiren zu können; allein hatte er auch von dieser Seite her sich zu sichern gewusst, so verlor er dagegen auf einem andern Wege seine Habe, durch den Handel nämlich mit den russischen Promýmlenniki, die alljährlich die Insel besuchen und dem Samojeden ihren unwiderstehlichen Branntewein aufzudrängen wissen, um nachgehends eine wuchernde Bezahlung aus dessen Heerden sich zu nehmen. Auf die Weise büsste er fast das Letzte seiner Habe ein. Seinen dereinstigen Reichthum hatte der Samojede verschmerzt; allein ein bitterer Groll war ihm gegen die Fremden geblieben, die in seine Heimath einwanderten. Und dessen ungeachtet hatte er, wie uns von Andern auch bestätigt ward, noch bei seiner letzten Anwesenheit in Pustosérsk einige nothleidende Waisen russischer Eltern nicht nur mit Nahrungsmitteln versorgt, sondern auch 5 Rubel an baarem Gelde ihnen geschenkt, was gewiss sehr viel für einen Samojeden war, der nicht über 30 Rennthiere besass, sehr viel in Pustosérsk zumal, wo er leicht berechnen konnte wie oft er für das Geld sich einen Rausch hätte holen können. Er hatte aber so gehandelt „nicht etwa aus Liebe für die Russen, denn die hasste er von ganzem Herzen, sondern um den russischen Gott zu ehren.“ Diese Züge, die wir wiedererzählen, weil sie das Gemüth des Samojeden und seine Denkweise charakterisiren, wurden in schlichter, treuherziger Einfalt berichtet, und wol konnte man es dem Erzähler ansehen, dass er im Mindesten nicht ein Verdienst aus seinen Handlungen sich zu machen gedachte, deren er nur obenhin erwähnte, so weit sie in seine Erlebnisse eingriffen. In seiner kindlichen Einfalt bedauerte er nur, dass sein Reichthum so bald geschwunden war, da er

sonst wol selbst besser leben und noch Manchem seiner Landsleute aus der Noth hätte aufhelfen können. Wie Viele derjenigen Samojeden, die einst einigen Wohlstand besassen, hatten, wenn sie solchen nicht unmittelbar durch die Зыра́нен einbüssten, ihn auf diesem Wege, durch hülfreiche Unterstützung der Verarmten ihres Volkes und mit Vermittelung des russischen Branntеweins verloren! es war dies die Biographie der halben Anzahl der Familien.

Der Ort, wo wir uns befanden, mochte, nach der eingezogenen Erkundigung, etwa im Meridiane der Insel Warandèj gelegen sein, welche, ein schmales, in die Länge gezogenes Eiland, durch einen seichten Meeresarm geschieden, an die Küste des Festlands sich anlegt [1]). Es ist diese Insel das Borondaysche Land des lügenhaften de la Martinière, der von hier aus seine Handelsreise durch die Tundren der Samojeden unternahm, darüber er eine Erzählung erfand, die uns nicht einmal gestattet die Richtung seines Weges anzugeben. Die Insel aber dient, so wie auch das Eiland Dólgoj, weiter gegen NO nach Vajgàч zu gelegen, alljährlich zum Aufenthalt einiger Rennthier-Samojeden, die, wie auf Vajgàч, in der frühen Jahreszeit auf der Eisdecke des Meeres hinüberzugehen pflegen, um auf diesen Inseln die Weiden zu benutzen, so wie Fischerei und Jagden auf der See zu betreiben. Grösstentheils sind dies heidnische Samojeden, welche an diesen fernesten Punkten ihres Landes von der christlichen Lehre noch nicht erreicht wurden. Ueber die Beschaffenheit der Insel Warandèj konnte man uns nicht viel mehr berichten, als dass selbige flach und sandig sei und eine reichliche Menge von Rennthierflechten trüge.

1) Vergl. Ivánov's Karte in Lütke's Reise; und dessen Journal. ebds. Bd. II. S. 220.

Der Name Warandẽj oder Wằrindẽj bedeutet in der Samojedensprache Küsten- oder Randland (von war oder wằr, der Rand, und ja, Land, Erde,) und ist von der Lage der Insel abzuleiten, die nur durch eine schmale Strasse von der gleichlaufenden Küste des Festlands getrennt wird. Die von den Russen Dólgoj, d. i. die Lange, genannte Insel heisst bei den Samojeden Jámbu-g̃o, eine Benennung welche die gleiche, die Gestalt des Eilands bezeichnende Bedeutung hat, wodurch uns wieder eine Thatsache als Beleg geliefert wird, dass die Namen vieler, ja fast aller Lokalitäten an den Küsten so wie auf dem Meere, vom Ausfluss der Mèзẽnj bis an den Obj, ursprünglich aus der Sprache der Samojeden entlehnt, von den Russen, die nach und nach eine Kenntniss der Küsten, nicht wie die fremden Seefahrer vom Meere aus, sondern vielmehr durch die Eingeborenen vom Lande aus gewannen, theils in das Russische übersetzt, oder aber, wenn diese Namen nicht durch Ein Wort leicht übersetzbar waren, in mehr oder weniger korrumpirter Aussprache beibehalten wurden; die Belege zu dieser Behauptung wird man in unzähligen Ortsnamen an den Küsten, wie auch im Innern der Tundren wiederfinden, und ich bin sehr geneigt zu glauben, dass selbst der Name von Nóvaja Зèmlằ viel eher aus der samojedischen Benennung dieses Landes, Jadẽj-ja, welche die gleiche Bedeutung hat, als umgekehrt entstanden sei, da es nicht wohl anzunehmen wäre, dass die Samojeden, die die Südküste der Insel von ihrer nördlichsten Opferstätte am Hằensalẽ auf Vajgàηj aus alljährlich zu Gesicht bekamen, erst durch die Russen den Namen für selbige erhalten hätten. Ich meine daher, diese Insel sei von den Samojeden zuerst gesehen und benannt, von den russischen unternehmenden Küstenfahrern aber zuerst aufge-

sucht worden, daher an den Küsten daselbst keine samojedischen Ortsbenennungen mehr vorkommen, welche auf dem vielbesuchten Vajgàÿj noch so vorherrschend sind. Dort mussten die Russen den Lokalitäten, die sie nach und nach kennen lernten, ihre eigenen Namen beilegen, in denen wir häufig die Namen der ersten Entdecker verewigt finden, wie dergleichen Namen zwar auch an der Küste des Festlands vorkommen, wo sie jedoch nur als höchst seltene Ausnahmen erscheinen, indem hier fast kein Ortsname gefunden wird, der nicht von den Samojeden gegeben worden wäre, abgesehen natürlich von den durch russische wissenschaftliche Seefahrer auf den Karten aufgenommenen. Von Seefahrern fremder Nationen dagegen ist hier nicht Ein Punkt benannt worden, dessen Name zu den nordischen Küstenbewohnern übergegangen wäre, und ich sehe deshalb um so weniger ein, warum von dem unglücklichen Vajgàÿj allein solches behauptet werden konnte (S. 363). Dass die Russen aber erst vom Lande aus, mithin durch die Eingeborenen, eine genaue Kenntniss der Meeresküsten erlangten, ehe sie das Element selbst mit ihren schlechten Fahrzeugen zu beschiffen unternahmen, dies beweisen auch noch, so natürlich es an sich erscheint, jene für einzelne Beschaffenheiten der Lokalitäten im Meere von den Küstenanwohnern fremden Stammes entlehnten Ausdrücke, die finnischen mar, kómka, das samojedische sálma und ähnliche mehr. Von den Küsten aus streckte der umsichtige Promýmlénnik nach und nach seine Fühler ins Meer aus, ehe er dessen Herr zu werden und seine Reichthümer zu erwerben sich getraute.

(D. 23. Aug.) Eine Windstille, die am gestrigen Abend eintrat, ward in der Nacht zum brausenden Sturm, der, von heftigen Regengüssen begleitet, aus NW daherblies, und

das trübe Regenwetter hielt bei demselben Winde an. Wir durchstrichen wieder einen einförmigen flachhügelig gewellten Landstrich von nur wenig ansehnlicher Gesammterhebung, wie der Charakter des Grosslandsrückens überall sich ausspricht. Ein Bächlein Mombójja$\overset{h}{g}$akò machte uns trotz seiner geringen Breite, die kaum zwei Klafter betrug, dennoch viel zu schaffen, indem es, von steilen Ufern eingefasst, sich ein gleichmässig tiefes Bette gehölt hatte, so dass wir, um es zu passiren, uns genöthigt sahen nach einem Zelte hinzusenden, welches zu unserem Glück in der Nähe sich vorfand, wo man ein Boot erlangte, mit dessen Hülfe die Passage bewerkstelligt ward, worauf wir, da es mittlerweile bereits Abend geworden, in einem Зyränenzelt zum Nachtlager verblieben. Das erwähnte kleine Gewässer führt seinen Namen Gestrippebach (von moh, der Zweig, und dessen Diminutiv mombòj, kleiner Zweig oder Gestrippe, und ja$\overset{h}{g}$akò, der Bach, ein Diminutiv von ja$\overset{h}{g}$à, Fluss,) von einigem niedrigen verkrüppelten Tannengesträuch, das an seinen Quellen im Grosslandsrücken, etwa in dem Parallel des nördlichsten Waldvorkommens an der Kólva, sich findet; auch hier ist es demnach, wie in dem ganzen Landstrich vom Mèзènjstrom bis zum Uralgebirge, ausschliesslich die *Tanne*, welche die nördlichste Grenzlinie der Waldung gegen die offene Tundra bezeichnet; sie lässt die *Birke* wie die *Lärche* hinter sich, und weit hinter diesen Beiden erscheint in der untern Waldregion erst die *Kiefer* wieder. Der Mombójja$\overset{h}{g}$akò mündet in die Linke eines der bedeutendern Küstenflüsse der Gegend, der Urèrja$\overset{h}{g}$à, die aus einem See gleiches Namens entspringt, welcher eine Strecke nördlich von unsrem Wege liegen blieb, an dessen Ufern vor Alters ein samojedischer Greis Namens Urèr nomadisirte, von

welchem die Sage erzählt, er sei lebendig mit seinen Rennthieren zum Himmel gefahren.

(D. 24. Aug.) Eine am Vorabend wieder eingetretene Windstille hatte mich in meiner Erwartung getäuscht, indem die nach solcher erwartete Windveränderung nicht eintrat und der NW beständig, kalt wie bisher, sich empfinden liess. Mittlerweile hatte die Erde ein völlig winterliches Gewand angethan, da die Flächen in der Nacht von einer ein paar Zoll hohen Schneelage sich bedeckten. Es dauerte lange ehe man unsere Rennthiere zusammenbrachte, da die Heerde in der Nacht auseinandergesprengt war und drei Thiere von Wölfen zerrissen gefunden wurden; unser Wirth beklagte sich auch in der Nacht zuvor 20 Stück auf gleiche Weise eingebüsst zu haben. Immer in westlicher Hauptrichtung, über wellighügelige Tundren unsere Reise fortsetzend, passirten wir ein Flüsschen Hăbidéggobéjagà, welches zur Linken des schon erwähnten Küstenflusses Urèr herabfällt, aus dem See Hăbidéggobéndò entspringend; der Name dieses letztern, Bärenfellsee (von hăbidė oder hăjwidè, der Bär, hóba, das Fell, Haut, und to, der See,) deutet auf den Umstand dass ein Bär, eine seltene Erscheinung in der waldlosen Tundra, einst in der Gegend erlegt ward. Gegen West von dem gedachten See findet sich ein anderer, Jénȧmdtò, d. i. der Elfenbeinsee genannt, an dessen Ufern einst ein Stück fossiles Elfenbein zum Vorschein kam, welches in diesen Gegenden schon sehr selten gefunden, in den westlichen Tundren aber gänzlich vermisst wird. Aus dem letztgenannten Jénȧmdtò fällt ein Flüsschen gleiches Namens östlich dem Hăbidéggobéndò zu, das, beide Seen mit einander verbindend, deren Gewässer der Urér-jagà zuführt.

Ein Schlittenzug, den wir jetzt in der Entfernung gewahrten, machte auf der Fläche vor uns Halt und schlug sein Zelt auf. Bei demselben angelangt, fanden wir einige arme Samojeden vor, welche auf einer Reise zum Meere begriffen waren, um die Leiche ihrer jüngst verstorbenen Hausmutter zu einer gemeinsamen, unweit von der Meeresküste gelegenen Begräbnissstätte hinzubringen. Die Leiche wurde, in Birkenbast eingehüllt, auf einem Packschlitten von zwei dazu bestimmten Rennthieren geführt, in dem Zuge gesehen. Obschon den Samojeden, der grossen Entfernungen halber, nicht immer die Möglichkeit geboten wird ihre Todten an einem der gemeinsamen Begräbnissplätze zu bestatten, so suchen sie doch solches auszuführen, so oft sie es im Stande sind, und scheuen, um diesen Zweck zu erreichen, oft nicht eine langwierige Reise zu unternehmen. Dergleichen Todtenstätten finden sich, ausser hier an der Meeresküste, noch ferner in jenen Waldoasen an der Kólva und Hăbidėpădăra, an der Haljmérjagà (d. i. Leichenfluss) und einigen andern Punkten mehr. Man wählt dazu trocken gelegene Anhöhen von einiger Ausdehnung und mit sandigem Boden, als welcher im Sommer ungleich tiefer als der Lehm durchthaut und worin am leichtesten zu graben ist; auch dient ein jeder dieser Ruheplätze zur Bestattung der Todten ausschliesslich nur Eines Stammes (tänз) und stellt so, da die Samojeden Eines und desselben Stammes, wie wir (S. 478) sahen, sich ursprünglich Alle für nahe verwandt hielten, ein Familienbegräbniss in weitesten Sinne vor. Die Art der bei diesem Volke üblichen Bestattung ihrer Todten ist bereits, wie manche ihrer Sitten, mehr als Einmal beschrieben worden; da jedoch die Nachrichten, die wir im Grossland darüber erhielten, von den durch Lepehin aus dem Kaninlande

bekannten [1]) in manchen Stücken abweichen, auch manches Neue zu dem schon Bekannten hinzufügen, so wollen wir dieselben aus unserem Bericht nicht ausschliessen.

Ist ein Samojede verstorben, so wird an eben der Stelle wo er seinen Geist aufgab, durch Verrückung der Deckmatten in der Zeltdecke eine Oeffnung gemacht, durch welche die Leiche, mit dem Kopfe voran, aus der Wohnung herausgebracht wird; unter keiner Bedingung aber darf solches durch die gewöhnliche Thüröffnung des Zeltes geschehen, da in diesem Fall die Wiederkehr des Todten aus dem Grabe zu befürchten wäre, der, wie er im Leben durch die Zeltthüre einzugehen gewohnt war, nun auch nach dem Tode als schreckendes Gespenst die ihn überlebenden Hausgenossen im Zelte besuchen würde. In derselben Kleidung, die der Lebende auf seinem Todtenlager anhatte, wird nun dessen Leichnam, im Winter in Rennthierfelle, im Sommer in Birkenbast eingehüllt und mit Riemen umwickelt, auf einen Schlitten befestigt; vor diesen werden, je nach dem grössern oder geringern Wohlstand der Familie, zwei bis vier Rennthiere gespannt, die der Verstorbene zu seinen Fahrten im Leben gewöhnlich zu benutzen pflegte; sämmtliche Habe auch, die zu seinem persönlichen Gebrauch diente, wird auf einen besondern Schlitten aufgepackt, worauf man endlich die Leiche an ihren durch den Tátibe und die Gelegenheit bestimmten Bestattungsort hinbringt. Ist man hier angelangt, so wird eine Gruft gegraben, die nicht viel tiefer ist, als dass sie eben die Leiche in sich zu fassen vermag; in diese wird der Körper versenkt, so zwar, dass der Kopf die Lage nach W oder NW erhält und das Angesicht zur Erde

1) Lépéhin's Reise, Bd. IV. S. 257—260, enthält eine Beschreibung der Leichenbestattung und Todtenfeier bei den Samojeden.

gewandt ist, oder aber, der Körper auf der linken Schulter liegend, mit den Augen halb zur Erde und halb nach N oder NO, gegen die Nacht hinausschaut, wo er nicht von der Sonne geblendet wird, welche, der Leiche in die Augen scheinend, eine belebende Einwirkung auf sie ausüben könnte. Um ihn her legt man nun die Gegenstände die er zu seinen Bedürfnissen im Leben gebrauchte, seine besten Kleidungsstücke, nebst einem Kochkessel, einer Essschale mit Löffel und Messer dazu, einem Beil, einem Tabakshorn mit Tabak angefüllt, einer Schlinge zum Einfangen der Rennthiere, auch wol einer Büchse oder Pfeilen und Bogen, wenn er solche besass. Jedes dieser Stücke ist jedoch zuvor in Etwas verdorben worden; in jedes Kleidungsstück ist ein Loch eingeschnitten, durch den Kochkessel wie durch die Essschaale ein Loch eingestossen; der Löffel ist zerbrochen, Pfeile und Bogen desgleichen. Eine weibliche Leiche bekommt die zu den weiblichen Arbeiten angewandten Werkzeuge mit, wie das Schabemesser zum Aufbereiten des Rennthierfells, Nadel und Sehnen zum Nähen, u. s. w. Ist die Leiche so zu ihren beiden Seiten von der Habe des Lebenden umgeben worden, so wird selbige mit Brettern bedeckt und die Gruft sofort verschüttet und dem Boden gleich gemacht. Jetzt wird auch der Schlitten, auf dem die Leiche geführt ward, zerbrochen und dessen Trümmer mit dem verdorbenen Anspann bei der Grabstätte gelassen; die Rennthiere endlich, die den Schlitten zogen, werden, den Verstorbenen zu ehren, als Todtenopfer an dem Orte geschlachtet. Um dies zu verrichten, stellen sich zwei Samojeden je zu den beiden Seiten des Opferthiers, während ein dritter hinter demselben seine Stellung einnimmt; mit langen hölzernen Spiessen bewaffnet, stossen sie auf ein gegebenes Zeichen rasch und plötzlich

von drei Seiten zugleich auf das Thier zu, welches, wenn das Todtenopfer nicht Unglück vorbedeuten soll, augenblicklich getödtet niedersinken muss; so werden, Eines nach dem Andern, die übrigen Rennthiere, die die Leiche führten, geschlachtet und das ganze Gespann vor das Grab hingelegt, so zwar, dass die Rennthiere am Kopfende der Leiche, in einer schrägen Linie neben einander, gerade so wie sie vor den Schlitten gespannt werden, vor dem Grabhügel liegen, als sollte der Todte mit dem Gespann gegen West oder Nordwest fahren. Diese Rennthiere werden nicht wie bei den religiösen Opfern verzehrt, sondern bleiben bei dem Grabe, der Verwesung oder vielmehr den Raubthieren zur Beute überlassen. Damit ist nun auch die Feierlichkeit der Leichenbestattung vollzogen, und ein Jeder der Anwesenden ruft dem zurückbleibenden Todten den Abschiedsgruss zu: „gehe nicht uns nach; gehe in dein eigenes gutes Land; deine Wege, dein Land sind gut; gehe nicht uns nach!“ [1]) Nach dieser letzten ernsten Mahnung an den Todten die überlebenden Hausgenossen nicht als schreckendes Gespenst zu verfolgen, gehen die Anwesenden auseinander. Ueber dem Grabe aber wird von wohlhabendern Samojeden auch wol eine Art Grabmal gesetzt, ein vierseitiges Gezimmer von der Gestalt eines Sarges oder Kastens etwa, auf vier Pfählen ruhend, zuweilen mit einigen eingeschnittenen Schnörkeln als Verzierung versehen. Die Entstehung dieses Gebrauchs mag wol ursprünglich dem Umstand zu verdanken sein, dass die sehr oberflächlichen Gräber nicht selten von einem Bären aufgescharrt wurden, was durch jenes Gezimmer über der Gruft verhin-

---

Uns nach — gehe nicht — (dein) selbst — gut — ins Land — gehe
1) „Púmnanda nánóndu; hart sowwò jagàn hanj;
dein Pfad (?) — dein Land — gut — uns nach — gehe nicht — zu Fuss.
mindæélj jar sowwò; púmnyna nánòn jáda.“

dert werden sollte. Die Leichen der neugeborenen Kinder werden von den Samojeden, zur Winterzeit in den Wäldern, mit deren Wiegen an Baumzweige gehängt, während sie im Sommer, wo die Nomaden im höhern Norden fern von den Waldgrenzen sich aufhalten, wie die Erwachsenen in die Erde bestattet werden.

Obgleich die Samojeden, nach ihrem gegenwärtigen Dafürhalten, ein Fortleben der Seele nach dem Tode durchaus läugnen und verlachen, auch die zum Christenthum Uebergetretenen dieser Lehre mitnichten mehr Glauben schenken, so ersieht man doch schon aus den angeführten, bei ihrer Todtenbestattung üblichen Gebräuchen, dass eine dunkele Ahnung dieser hohen Wahrheit, die erst in einem sittlich mehr herangereiften Gemüth des Menschen zur unumstösslichen Ueberzeugung wird, vielleicht als eine uralte Ueberlieferung aus einem weiland höhern Zustand geistiger Kultur mitgenommen, in der nunmehr rohen Glaubenslehre der Söhne nordischer Wildniss, trotz der Irrlehren ihrer Schamanen, die den krassesten Aberglauben unter ihnen zu unterhalten suchen, als ein kaum noch glimmendes Licht höherer Erkenntniss sich zu erhalten vermochte. Nicht nur der Umstand, dass sie ihren Todten alle Bedürfnisse zum Leben, wie sie ein solches nur zu begreifen im Stande sind, mit ins Grab geben, spricht für diesen dunklen Glauben der Samojeden an eine Fortdauer der Seele; es spricht dafür auch ihre grosse Furcht vor der Wiederkehr der Verstorbenen und deren Erscheinen den überlebenden Hausgenossen als plagende Schreckgespenster, auf welchen Glauben sich jener Abschiedsgruss an den Todten nicht nur bezieht, in welchem ausdrücklich von einem Lande geredet wird, von einem g u t e n Lande zwar, welches der für dies Erdenleben Abgestorbene von nun an

bewohnen soll, sondern es deutet darauf auch der Umstand, dass sie ihre Todten, und insbesondere die Leichen ihrer Schamanen, die in dieser Beziehung noch ungleich mehr gefürchtet werden, mit dem Gesicht gegen die Erde gewandt hinlegen, was aus einer berechneten Vorsicht geschieht, indem man dadurch das Erstehen der Todten aus dem Grabe zu verhindern glaubt, welches im Unterlassungsfalle den begrabenen Schamanen zumal leicht fallen würde. Eine solche Fortdauer nach dem Tode wird endlich von den Samojeden durch eine direkte Sage bestätigt, die von einem ihrer berühmtesten Zauberer, Namens Urĕr, welcher an jenem vorhin genannten Nebenfluss der Kólva nomadisirte (S. 520), berichtet, dass derselbe lebendig mit seinen Rennthieren zum Himmel gefahren sei, wo er noch gegenwärtig fortlebe. Ein strenges Schweigen wird von jedem Samojeden über einen jüngst Verstorbenen beobachtet; aus Furcht das Gespenst aus dem Grabe hervorzurufen, wird unter keiner Bedingung dessen Name genannt, und, sollte man ja über ihn zu reden haben, so geschieht dies mit Umschweifen, ohne ihn zu nennen. Erst nach geraumer Zeit, nach einer Reihe darüber verstrichener Jahre, wird von dem Tátibe, wenn er solches für statthaft hält, das über dem Namen eines Todten ruhende Schweigen gelöst. Ist der Verstorbene selbst ein Tátibe gewesen, so vergeht, wie die Samojeden berichten, wol der Zeitraum eines Menschenalters und mehr darüber hin, ehe es gestattet ist dessen Namen auszusprechen, welcher nur in dem Andenken der ihn überlebenden Tatibeen fortlebt. Alsdann aber wird er aus der Vergessenheit gezogen und dem Längstverstorbenen zu Ehren, der mit den Geistern der Lüfte und der Erde verkehrte und nun selbst ein solcher Geist, ein

Tádébzij, oder, wie er jetzt genannt wird, ein Ýtarma geworden ist, wird ein hölzerner Sádǟj geschnitzt, welchem man von nun an Opfergaben bringt.

In den Nachmittagsstunden war der Schnee, der den Boden bedeckte, ziemlich geschwunden; gegen Abend erhob sich jedoch ein neues und heftiges Schneegestöber, welches die Flächen winterlich bedeckte, während wir in einem Syränenzelt uns zum Nachtlager bargen.

(D. 25. Aug.) Um ½5 Uhr Morgens zeigte das Thermometer — 1½ ° C.; der Boden war verschneit; die Atmosphäre heiter, doch winterlich. Nachdem wir das oben genannte Flüsschen Jénàmdjagà unweit von dessen Ursprung passirt waren, umgingen wir den See gleiches Namens und nahmen unsere Richtung gegen SW. Nach einigen Stunden der Fahrt, wurden mehrere Zelte wohlhabender freier Samojeden erreicht, wo wir den Rest des Tages zu verweilen beschlossen, nachdem ein Bote ausgesandt worden war, der in benachbarten Zelten sich erkundigen sollte, um die Gegenden genauer auszumitteln, wo freie Rennthier-Samojeden anzutreffen sein würden, deren mehrere, nach den Nachrichten die uns gegeben wurden, gegenwärtig in der Richtung unseres Weges sich aufhielten. In der Nacht kam besagter Bote zurück mit der zwar erfreulichen, doch gar zu unbestimmten Nachricht, wir würden bis Pustosërsk hin Samojeden und Rennthiere antreffen. Es hatten diese Leute bisweilen eine seltsam lakonische Weise zu reden, als ob ihnen eine Anzahl Worte mehr als gerade nöthig war zu verlieren leid thäte.

(D. 26. Aug.) Westwind; das Thermometer stand am Morgen auf 1 ° C.; der Boden war verschneit. Unsre Schlafstätten verlassend, fanden wir uns angenehm über-

rascht, indem uns mit allem Anstand eines europäischen Hauses, in einem vollständigen Service russischen Porcellans, der Morgenthee servirt wurde, der den Gästen um so besser mundete, da unser eigener Vorrath dieser zum Lebens-Comfort so unentbehrlichen chinesischen Blätter seit einiger Zeit ausgegangen war; auch war die Theesorte in der That eine bessere, als sie in dem Zelte eines Samojeden der Tundra erwartet werden durfte, und der Vorrath von dem Hauswirthen in Pustoзёrsk zu dem, für die Entlegenheit der Gegend, gewiss sehr mässigen Preise von 10 Rubeln für das Pfund gekauft worden; er selbst genoss das Getränk nicht, sondern gebrauchte es bloss „um es werthgeschätzten Gästen zu serviren".

Ueber Hügelland wurde die Reise gegen Westen fortgesetzt. Die *Schellbeeren*, auf den Tundren sehr häufig gesehen und von den Nomaden, den Зyränen zumal, — denn die Samojeden finden keinen Geschmack an irgend einer vegetabilischen Speise, — häufig genossen, waren jetzt durch die letzten Nachtfröste, ohne völlig gereift zu sein, überall erfroren. Die Зyränen machen die Bemerkung, dass das Reifwerden oder Erfrieren der Morómka in der waldlosen Tundra stets dem des Getraides auf den Aeckern um Íжma entspricht; seit sieben Jahren bereits hatten sie die Schellbeeren in der Tundra erfrieren sehen, und eben so lange war auch das Getraide in Íжma nicht gereift. Dass ähnlichen Bemerkungen des Landmanns jedoch keine absolute Untrüglichkeit beizumessen sei, obschon häufig sie sich bestätigen mögen, dies ersah man unter Andern auch aus dem Beispiel des gegenwärtigen Sommers, wo das Getraide nicht bloss in Íжma, sondern auch in Ústjzyljma und Mèзénj gute Erndten ergab, während die Morómka in dem ganzen Landstrich der wald-

losen Tundra, bis Mezènj hinab, erfror. Die allzugeringe Wärme der Sommermonate, die für jene Region des Ackerbaus oft unheilbringend wird, indem das Korn, in feuchtkalten Sommern mehr Zeit zu seiner Reife bedürfend, den im August einfallenden Nachtfrösten nicht zu entgehen vermag, äussert sich dagegen für den höhern Norden und dessen nomadische Bewohner nur von wohlthätigem Einfluss, indem die Rennthierheerden von mancherlei Seuchen und Krankheiten verschont bleiben, welche in wärmern Sommern mehr oder weniger verderblich die Tundra heimzusuchen pflegen. Auch ist in weniger warmen Sommern, zum Wenigsten wenn die Wärme nicht in den Frühsommer fällt, wie in allen den letzten Jahren der Fall war, die Plage von den Mücken ungleich erträglicher, deren Schwärme bei einer ihnen günstigen Beschaffenheit der Witterung „wie dichte Wolken aufziehen," so dass sie zu Zeiten eine Rennthierheerde nach allen Richtungen auseinanderzusprengen im Stande sind, was besonders auch die Rennthierbremse bewirkt, welche in gegenwärtigem Sommer, wie man bemerkte, ungewöhnlich sparsam erschienen war.

Bei einem Samojedenzelte erhielten wir frischen Anspann und erreichten, unsern Weg westlich fortsetzend, den Fluss Illápkina an dessen rechtem oder nördlichem Ufer, welcher, Schlitten auf Schlitten gesetzt, ohne Mühe passirt ward. Die Karten zeichnen das Gewässer als einen der bedeutendsten Zuflüsse der Peчóra, der in einem westlichen Laufe diesem Strome zufliesst, nach den Angaben der Einwohner von Pustozèrsk, etwa 100 W. stromaufwärts von diesem Flecken zu ihm ausmündend. Das Quellgebiet des Flusses an der Nordabdachung des Grosslandsrückens bildet die Westgrenze der Nomadensitze der sogenannten Íжma-Samojeden

(Kočévja Íжemskih Samojédov), oder desjenigen Theils des Samojeden-Grosslands, der in administrativer Beziehung zum Íжma-Bezirk geschlagen wird. Die samojedische Benennung des Flusses ist Pilwórjagà, d. i. sehr tiefer Fluss (von pilì, sehr, und jèrŏ, tief), durch welchen Namen jedoch mitnichten die Tiefe des Flusses angedeutet werden sollte, als welche, wie wir gesehen haben, nur unbedeutend ist, auch im untern Flusslauf nicht sehr beträchtlich zunehmen soll; es ist vielmehr die für den Fluss so wenig bezeichnend gewählte Benennung, nach der Gewohnheit der Samojeden ihre Flussnamen von den an deren Quellen gelegenen Lokalitäten zu entlehnen, auch hier auf den Quellsee der Pilwórjagà im Grosslandsrücken, den Pilwórndo oder Шápkino óзèro, wie ihn die russischen Karten angeben, zu beziehen, ein Gewässer das, wie berichtet wird, bei einem nicht unbeträchtlichen Umfang, eine ansehnliche Tiefe besitzt.

Heute zum ersten Mal seit wir die nordischen Moore bereisten, hatten wir Ursache über einigen Aufenthalt zu klagen, der uns in der Schnelligkeit des Fortkommens durch die Beschaffenheit des Bodens verursacht wurde, da man doch eben diese Tundramoore, in geographischen Handbüchern, oft genug als unwegsame Moräste sich zu denken gewohnt ist. Allerdings ist die nordische Tundra von Morästen bedeckt, die in öder Einförmigkeit bisweilen sehr ausgedehnte Flächenräume einnehmen; allein man würde sich ein sehr unrichtiges Bild dieser Gegenden entwerfen, wenn man glauben wollte dass die Tundren des Nordens ausschliesslich Moräste seien, zur Plage seiner Bewohner geschaffen; aus unserem Reisebericht wird man im Gegentheil bereits ersehen haben, dass es der Tundra an trockenem, ja bisweilen selbst an dürrem Hügellande nicht fehlt; an

Strecken die von hartem, oft steinigem Lehmboden gebildet werden, welcher, eben seiner Trockenheit wegen, in Risse spaltet und nur bei anhaltenden Regen in seinen obern Schichten so sehr erweicht wird, dass er in zäher Oberfläche zu Tage liegt, für ein Fortkommen mit Schlitten, die einzige zu jeder Jahreszeit mögliche Art des Reisens, oft nicht wenig beschwerlich; die mässig feuchten Torfflächen endlich, deren Torfschichten, durch die Zersetzung der niedrigen gedrungenen Pflanzenrasen nur langsam gebildet, ebendarum eine um so grössere Festigkeit erlangten, bieten einen leichten Schlittenweg, dort zumal, wo der Torf in ebener Fläche liegt, von Höckern und Himpeln nicht zerrissen, wie letzteres in niedern Breiten gegen die Waldgrenzen hin wol häufig zu sein pflegt. Eben die Moräste aber, die man, an den Begriff der Sümpfe in gemässigten Breiten sich haltend, für unwegsam zu halten geneigt ist, geben im höhern Norden gerade diejenigen Flächen ab, auf welchen die Fahrt auch in der wärmsten Jahreszeit am leichtesten und schnellsten vonstatten geht, indem, wie bekannt, ein nie aufthauender Boden diesen Morästen überall eine feste Unterlage gibt, wo der leichte Schlitten über den wässerigen Gras- und Moosfluren, die das Grundeis bedecken, ohne einzuschneiden, von dem Rennthiergespann in gleichmässigem Trabe gefördert wird. Die Tiefe, zu welcher die Moräste in den Sommermonaten durchthauen, schätzten wir in den höhern Breiten meist nicht über Eine Spanne und höchstens auf Einen Fuss, während dagegen an den niedrigen Hügeln am Fusse des Polarischen Ural das Bodeneis unmittelbar unter der grünenden Rasendecke gefunden wurde, so dass diese Tiefe von sehr vielen dieselbe modificirenden Umständen, die in der Jahreszeit und

der lokalen Bodenbeschaffenheit liegen, abgesehen von dem Einfluss der Polhöhe, sich abhängig zeigt.

Wir fanden also einen ungünstigen Boden vor uns, wo unsre Zugthiere in das erweichte Moor oft bis an die Brust einsanken, wodurch die Fahrt nicht wenig aufgehalten wurde. Die warmen Tage, die wir zu Anfang des August gehabt hatten, mochten zu der Lösung des unterliegenden gefrorenen Bodens das Meiste beigetragen haben. Das Wetter war veränderlich; Schnee und Schlossen wechselten mit Sonnenblicken, durch deren Wirkung die Fläche gegen die Mittagsstunden wieder schneefrei wurde. Ein Зyránenzelt diente uns zum erwünschten Nachtlager.

(D. 27. Aug.) Bei heiterem Himmel und ziemlich heftigem Westwind, war der Schnee bis auf die letzten Spuren geschwunden. Indessen hatte die Tundra schon völlig ein herbstlich buntes Ansehen gewonnen; die *Zwergbirken* kleideten sich in ein rothes Gewand; Flächen, die von *Weiden*gesträuchen bewachsen waren, nahmen ein gelbliches Ansehen an und die Weiden verloren ihre Blätter; dürre Hügelhänge, von den Rasen der *Arctostaphylos alpina* bedeckt, färbten sich mit lichtem Purpurroth, auffallend abstechend gegen die gelbgrüne Umgebung; bleich und erfroren sahen die Beeren der *Morówka* aus dem dunkel gerötheten Blätterpaar hervor, und nur hie und da kam noch eine verspätete Blüthe zur Entwickelung, ein *Polemonium coeruleum, Polygonum Bistorta, Dianthus dentosus, Delphinium intermedium, Saussurea alpina, Archangelica officinalis, Solidago Virgaurea, Achillea Millefolium, Veronica longiflora, Pyrethrum bipinnatum* u. dgl. m. Ein flachhügeliges Terrain, hie und da von Schluchten durchschnitten, führte uns wieder an den Fluss Шápkina, der hier zum zweiten Mal

passirt ward; an seinem lehmigen flachen Ufersaum erhielten wir noch einen Spätling der Flor in einer viviparen Varietät der *Poa flexuosa.* Nachdem wir bei einem Syränenzelt unsern Anspann gewechselt, gelangten wir zu einer weiten flachen Thalsenkung, durch welche ein unansehnliches Bächlein, Sarèdajag̊akò, sich fortwindet, welches nichtdestoweniger nach starken Regengüssen, seine Zuflüsse in tief eingerissenen Schluchten von sehr allmälig abgedachten und einen weiten Flächenraum einnehmenden Thalgehängen empfangend, rasch und bedeutend anschwillt, ein Umstand der ihm bei den Samojeden seinen Namen erwarb, welcher einen Regenbach (von sarö, der Regen,) bezeichnet. So weiss der Nomade alle auch nur unbedeutend erscheinende Verhältnisse in der Naturbeschaffenheit der Lokalitäten, die er durchwandert, durch schicklich gewählte Benennungen, an denen das Ortsgedächtniss eben so viele Anhaltpunkte findet, sich immer zu vergegenwärtigen. Dabei ist es bewundernswürdig welchen feinen Ortssinn die Söhne der Tundra besitzen. Von einem scharfen Gesicht begabt, unterscheiden sie am fernen Horizont die unbedeutendste Erhabenheit, einen noch so wenig bezeichneten Punkt, der ihnen sogleich ihre Richtung gibt. An den Waldgrenzen leitet sie die verschiedene Vertheilung der Bäume auf der Fläche, so wie auch das Ansehen der Stämme selbst, die das dichteste Laub mit den stärksten Zweigen stets nach der Südseite kehren, ihnen die Weltgegend angibt. Auf den winterlichen Schneegefilden erkennen sie die Richtung des Windes, bei welchem die Fläche verschneite, und berechnen daraus die ihres Weges; sie bleiben daher bei einem Schneegestöber stehen, um ihren Weg nicht zu verlieren, bemerken die Windrichtung und finden sich alsdann, wenn das Gestöber nachlässt, auf den

schrankenlosen Flächen, wo kein Gegenstand sichtbar und jede Spur verweht ist, mit Sicherheit heraus. Aus dem Ansehen der Spuren, welche Schlitten und Rennthiere hinterlassen, wissen sie die Zeit abzuschätzen, wann dieselben gemacht wurden, eine Schätzung die in der Regel, wie wir öfter davon uns überzeugten, mit ziemlicher Genauigkeit der Wahrheit nahe kommt. In der Nacht endlich beobachten sie den Lauf der Gestirne. Doch wir wollen über ihre Kenntniss des Himmels und ihren Kalender einige Nachrichten mittheilen.

Die Samojeden theilen wie wir das Jahr in vier Jahreszeiten oder 12 Monate, die nach den verschiedenen, periodisch in denselben eintreffenden Naturphänomenen, oder aber nach den Beschäftigungen, die sie für den Nomaden mit sich bringen, ihre Namen erhalten. Den Begriff der Woche scheinen sie nicht ursprünglich gehabt, sondern erst später von ihren christlichen Nachbaren entlehnt zu haben, und der Zeitraum einer Woche wird mit dem Ausdruck Síw-jalê, d. i. sieben Tage, oder schlechtweg Siw, d. i. Sieben, analog dem Russischen Sèdmíza (von sèmj oder sèdmj, sieben,) bezeichnet. Der Monat, als Zeitraum von 4 Wochen betrachtet, heisst daher Tét-ɜiw, d. i. vier Sieben, oder 4 Wochen; für den Zeitraum eines Mondwechsels aber, der die Dauer eines Monats bestimmt, hat man den Ausdruck Jirìj oder Grij, welcher zugleich den Mond am Himmel bezeichnet. Einen Tag nennt man Jálè, und dasselbe Wort bezeichnet die Sonne. Sonn- und Festtage kennen die Samojeden nur von den Nachbarvölkern her, und jeder christliche Sonn- oder Festtag wird, ohne besondere Unterscheidung, Hǻjbidì-jalè, d. i. Sünden- oder heiliger Tag genannt. Die Sterne bezeichnet das Wort Númgy, dessen Etymologie, Himmelsohren oder Gottes Ohren, die

Gottheit in einem eigenthümlichen Bilde uns vorführt, wie sie, aus den unermesslichen Räumen des Himmels zur Erde herablauschend, durch Myriaden Ohren zugleich deren wechselnde Schicksale vernimmt. Mehrere Sternbilder sind den Samojeden sehr wohl bekannt und dienen ihnen in der langen sternklaren Winternacht, die Richtung ihres Weges zu finden. Nach ihren astronomischen Begriffen steht der Polarstern, Pijȇr-numgẏ, von den archangelschen Russen Sěvėrnaja зvėзdà, d. i. der Nordstern genannt, am Himmel fest; die übrigen Gestirne aber drehen sich um ihn und zeigen die Zeiten der Nacht an. Der Morgen- und Abendstern ist der Jalȇr-numgẏ, d. i. der Tagstern, und bei den archangelschen Russen Зarníza (von зarȁ, das Morgen- und Abendroth). Der grosse Bär heisst Som oder Síw-numgẏ, d. i. Siebengestirn, bei den Russen aber Losj, das Elenn. Die zu einem Sternhaufen gruppirten Plejaden werden, mit einem Entennest verglichen, Nȧbẏ-sarnj, d. i. Enteneier (von nȧbẏ, die Ente, und sarnj, Eier), und von den Russen Útiчje gnėзdò, d. i. Entennest genannt. Der Perseus heisst Habìj-numgẏ, d. i. Ostăkengestirn, bei den Russen aber, und offenbar, wie auch die Benennung für die Plejaden, von den Samojeden entnommen, Ostăzkaja Losj, d. i. Ostăken-Elenn.

Die Monate scheinen in verschiedenen Gegenden anders benannt zu werden; es sind zum Wenigsten die im Klein- und Kaninland gebräuchlichen von den im Grossland dieselben Monate bezeichnenden Namen verschieden. Wir wollen nur die letztern, wie sie uns bekannt wurden, aufzeichnen.

Der Januar heisst Sywẏ-jirìj, d. i. der Mittelmonat (von sywẏ, die Mitte). Im Kleinland wird er Typ-

kympê-jirìj genannt, ein Name der an den Umstand erinnern soll, dass die harte Kälte in diesem Monat ein eisernes Beil (týpkå) wie Holz (pė) brechen oder springen macht.

Der Februar — Járij-jirìj, d. i. der Rückkehrmonat, wo die Sonne zum Sommer zurückgekehrt ist. Im Kleinland heisst dieser Monat Nåmdoзi-jirìj, d. i. der Monat ohne Geweihe, woran das deutsche Hornung in entsprechender Weise erinnert.

Der März — Lėmbì-jirìj, d. i. der Adlermonat, wo der Adler, als frühester Zugvogel, in den Norden ankommt.

Der April — Halê-jirìj, d. i. der Fischmonat, wo man zuerst in Landseen zu fischen anfängt.

Der Mai — Ŋitsê-jiríj, d. i. der Kalbmonat, wo die Rennthiere kalben.

Der Juni — Jêptoma-jirìj, d. i. der Gänsemonat, in dessen letzten Tagen die Gänse zu mausern anfangen, mithin deren Jagd beginnt.

Der Juli — Tíma-jirìj, d. i. der Flüggemonat, wo die Gänse, nach dreiwöchentlicher Mauser, um den 20. Juli etwa, wieder ihre Flügel zu gebrauchen im Stande sind; dies gilt indessen, wie man behauptet, nur von denjenigen Individuen, die keine Brut haben (jálovyje gúsi in der Sprache des archangelschen Jägers), wogegen die, welche gebrütet haben (dėtnikì genannt), jetzt erst zu mausern anfangen und nicht vor der Mitte des August sich zum Fliegen erheben; so dass mithin die mausernden Gänse sechs Wochen hindurch erbeutet werden können.

Der August — Máljsnyn-jirìj, d. i. der Malizenmonat, weil die jetzt von den Rennthieren genommenen Felle zu Malizen verwandt werden. Derselbe Monat heisst auch Sėljwy-jirìj, wodurch an den Umstand erinnert wird,

dass die Rennthiere jetzt die haarige Haut von den Geweihen abstreifen.

Der September — Horė-jirìj, gleichbedeutend mit Marémbadė-jirìj, d. i. der Brunstmonat, in welchen die Brunstzeit der Rennthiere fällt; auch Jáumgalė-jirìj, d. i. der Seefischmonat, wo der Omylj (samojedisch jáumgalė, d. i. Seefisch,) an den Küsten gefangen wird.

Der Oktober — Hanjálowa-jirìj, d. i. der Jagdmonat, wo die Jagden der Pelzthiere ihren Anfang nehmen.

Der November — Nėrtė-pajodė-jirìj, d. i. der erste dunkle Monat, wo die Sonne im hohen Norden nicht aufgeht, und

der December — Garkǎ-pajodė-jirìj, d. i. der grosse dunkle Monat; beide zusammen werden Sidė Pajodė, die zwei Dunklen (Monate) genannt.

Zwei Zelte heidnischer Samojeden wurden erreicht, bei denen wir zum Nachtläger einsprachen. Während die Männer draussen die Rennthiere des Zuges zur gegönnten Ruhe freiliessen, oder müssig mit einander plaudernd umherstanden, traten wir ins Zelt, wo das Feuer lustig aufflackerte und wir gemächlich auf den Rennthierhäuten unsern Platz einnahmen. Vorsorglich waltend stand hier am Feuer die geschäftige Hausfrau, in ihrer Hand der glatt genagte Schädel eines Rennthierkalbes, dessen Geweih sie in die Flamme hielt um den Haarüberzug daran zu versengen, worauf die abgesengten Stumpe durch Schaben mit dem Messer von der anhaftenden Kohle noch vollends gereinigt wurden, und der so zubereitete Schädel zweien Kindern hingeworfen ward, rothwangigen runden Samojedengesichtern, die, in ihre kleinen Malizen gehüllt, geduldig wartend hinter der Mutter kauerten. Begierig ergriffen die Beiden das ihnen Vorgeworfene; ein

Jedes packte den Schädel an einem der Geweihe und begann nun an diesem mühselig zu nagen; doch die Zähnchen der Kleinen mochten den festen Hautüberzug abzulösen nicht im Stande sein; ihre vergeblichen Bemühungen bemerkend, nahm jetzt die Mutter den Schädel wieder zur Hand, machte einen Längsschnitt über jedes Geweih, wodurch dessen dicht anliegende Haut von dem Knochen sich befreien liess und zwei lange Striemen erhalten wurden; das Ende Eines dieser Striemen gab nun die Mutter dem Kinde zwischen die Zähne, spannte das Stück an und schnitt, dicht an des Kindes Lippen, ein Läppchen davon ab; aus Erfahrung die Weise kennend, nahm der Kleine den Lappen aus dem Munde und legte ihn in seine Hand, während er nun das nächste Ende des Striemens zwischen die Zähne bekam und sich so das ganze Hautstück eines Geweihes, seinen Antheil an der Mahlzeit, in Läppchen zuschneiden liess, die er verständig in die Hand sammelte, um sie, nachdem das Geschäft zu Ende war, mit gutem Appetit zu verzehren, während dasselbe Zuschneiden nun mit dem andern Geweihende bei dem ältern Knaben vorgenommen wurde.

Die Nahrung, die die Samojeden zu sich nehmen, besteht zum grössten Theil aus Rennthierfleisch. Dieses essen sie am liebsten roh und noch dampfend von animalischer Wärme, wie wir ein solches Mahl (S. 310) bereits schilderten, indem sie die abgeschnittenen Stücke in Blut tauchen, oder auch wol das warme Blut dazu trinken. Was dann von solcher Mahlzeit an Fleischvorräthen übrig bleibt, wird später gekocht zur Speise verwandt; auch wird es bisweilen vorläufig über dem Zeltfeuer etwas durchgeräuchert und alsdann gekocht. Zu Zeiten herrschender Krankheiten unter den Rennthieren, wenn mehr Thiere fallen als konsumirt werden können, verscharrt man das Fleisch in den gefrorenen Boden,

wo es wie in einem Eiskeller zum allmäligen Verbrauch aufbewahrt wird; seltener werden Vorräthe von gedörrtem oder gesalzenem Fleisch gemacht. In Gegenden wo das Brennmaterial sparsam zu finden ist, wie nach der Jugrischen Strasse hinauf und auf Vajgàɥj, wird fast alle Speise roh genossen, und im Karaɥėjaland auf der Halbinsel Jálmal kommt der Kochkessel kaum Einmal in der Woche über ein trauriges, durch Rennthierhaar und eine schwarze Flechtenart (*Evernia divergens* Fr.) unterhaltenes Feuer zu hängen. Dürftige Samojeden — und dies sind alle solche die keine Rennthiere besitzen — nehmen ihre Sommerwohnsitze an fischreichen Landseen und den Buchten der Küste, wo sie hauptsächlich von Fischen sich nähren, die auch wieder ohne Unterschied, roh und gesotten, oder seltener gesalzen zur Speise dienen. Etwa sechs Wochen des Sommers hindurch nähren mausernde wilde Gänse fast ausschliesslich die ganze Bevölkerung der Tundra. Das Rennthierblut, das nicht eben roh aufgebraucht wird, thut man in den dampfenden Fleischkessel, oder es wird, mit Mehl angerührt, zu einem nicht ganz übel schmeckenden und sehr nahrhaften dünnen Brei gekocht. Auch das Geweih verschmäht man nicht zu geniessen, so lange es noch seine Knorpelkonsistenz besitzt; so wie auch später, wenn eine noch junge und zarte Haut das schon verknöcherte Geweih überzieht, diese, nachdem man den Haarüberzug davon versengt hat, wie wir eben sahen, gegessen wird. Die Armuth endlich kocht wol noch die Knochen von dem geschlachteten Rennthier, um die Brühe davon zu schlürfen.

Der Bär wird von den Samojeden, trotz der heiligen Scheu die sie ihm zollen, gern verspeist; jedoch dürfen die Frauen, als unreine Wesen, von dem geheiligten Thiere nicht geniessen. In Ermangelung alles andern Fleisches

aber, schlachten die Samojeden allenfalls einen Hund ab, oder verzehren ohne Ekel jedes durch den menschlichen Zahn zermalmbare Fleisch, den Eisfuchs, den Seehund, so wie alles Andere. Dass sie das Fleisch von Raubthieren gewürgter oder durch Krankheit gefallener Rennthiere ebensogut wie das der geschlachteten zu ihrer Speise gebrauchen, haben wir bereits bemerkt, und man hat Beispiele aufzuweisen, dass diese Gewohnheit in einzelnen Fällen nicht nur, sondern auch, bei herrschenden Seuchen unter den Rennthieren, gleichzeitig epidemische Krankheiten unter den von den gefallenen Thieren sich nährenden Samojeden veranlasste; daher das kirchliche Verbot, welches diesen Gegenstand betrifft, den Samojeden zur Erfüllung zwar freigestellt, von den Geistlichen, wiewol mit wenig Erfolg, stets ihnen eingeschärft wird. In der Wahl ihrer Speisen kennen die Samojeden überhaupt wenig oder gar keinen Ekel; so sah ich einst im Kleinland, während der Brunstzeit der Rennthiere, da ein Rennthierbock die Heerde sehr unruhig machte, einen Samojeden seine Schlinge zur Hand nehmen, die er mit Gewandtheit dem Thier um das Geweih warf, worauf das Gefangene niedergeworfen und mit Einem Schnitt seiner Testikeln beraubt war, davon der Eine sofort in dem Munde des Operateurs verschwand, der Andere, dem zusehenden Nachbar gereicht, den gleichen Weg ging. In ihrem Winteraufenthalt bei Arhángeljsk suchen die Samojeden gern in der Nähe eines Schlachters ihre Zelte aufzuschlagen, um die Eingeweide und andern Abfall der geschlachteten Thiere zu ihrer Nahrung benutzen zu können. Auch sah ich sie den Rennthiermagen mit seinem halbverdauten Chymus, welcher das Ansehen eines dünnen grünen Breies, den Exkrementen des Thieres nicht unähnlich, hatte, mit hinzugegossenem

Blute vollfüllen, worauf die Masse in der Magenblase dem Gefrieren ausgesetzt, und sodann, in Stücken zerhauen, so viel zum jedesmaligen Gebrauch nöthig, in den Kochkessel gethan wird [1]). Andere lassen dasselbe Gemisch acht Tage lang über dem Zeltfeuer räuchern, worauf es mit Mehl zu einem dünnen Brei angerührt und gekocht wird. Wirft man dem Samojeden die Unsauberkeit einer solchen Speise vor, so meint er sehr naiv „es hätte ja das Rennthier Nichts als reinliche Flechten zu seiner Nahrung gebraucht," und er hat allerdings in so weit Recht; denn wodurch das Schnepfendreck der europäischen Gastronomen, zum Exempel, weniger ekel wäre als dieses hyperboräische Rennthierd..., vermag man folgerecht nicht einzusehen; suum cuique; und auch hier sehen wir denn, wie in so mancher anderer Beziehung, den verfeinerten Geschmack des schwelgenden Europäers, das Vorurtheil des Ekels abstreifend, zu dem ursprünglichsten Mahle des rohen Naturmenschen zurückkehren. Les éxtrêmes se touchent.

An vegetabilischer Nahrung gebrauchen die Samojeden fast nur etwas Mehl, das sie dann und wann von den Russen in den Städten und Flecken erhandeln, und welches als Zugabe zur Brühe gegeben oder, selten, über glimmenden Kohlen zu einem ungesäuerten Brote verbacken wird, das der wohlhabende Samojede dem russischen Gast vorsetzt; noch seltener sind Butter und Milch von russischen Kühen (denn das Rennthier wird von den Samojeden nicht gemelkt), und diese Arti-

1) Der Kapitän Back erwähnt in seiner Reise nach Nordamerika (S. 30) derselben Speise, die von den Indianern auch gebraucht wird; und sie ist nicht minder bei den sibirischen Rennthiervölkern zu Hause, wo uns Pallas erzählt: „sanguinem cum chymo ventriculi mixtum intestinis infarciunt et congelatum asservant in futuras dapes. Illum etiam chymum adhuc calidum cochleatim comedunt, tanquam sanitati proficuum laudantes." Pall. Zoogr. ross. asiat. I. p. 210.

kel kommen kaum anders als in der Nähe russischer Niederlassungen, bei besonderer Veranlassung auf den Tisch, wo dann auch wol noch andere russische Erzeugnisse, wie Pfefferkuchen, Zirbelnüsse u. d. m. als Gegenstände des höchsten Luxus aufgetragen werden, der russische Thee und Brantewein auch nicht fehlen. Schwämme, die von den archangelschen Russen zur Speise benutzt werden, wissen die Samojeden nicht zu gebrauchen. Das *Allium Schoenoprasum* mengen sie bisweilen zum Brot, um diesem einen pikanten Geschmack zu geben. Die Alpenmoosbeere (*Arctostaphylos alpina*, samojed. Malóg̃odė) wird gelegentlich, zu einem dünnen Brei abgekocht, genossen; ausserdem bringt die Tundra an essbaren Früchten die Wasserbeere (*Empetrum nigrum*, samojed. Tósalĕ), die Strickbeere (*Vaccin. Vitis Idaea*, samojed. Jĕnзidĕj), die Blaubeere (*Vaccin. uliginosum*, samojed. Línзirtė), und vor Allen in Menge die Schellbeere (*Rubus Chamaemorus*, samojed. Marag̃gă) hervor. Es sind jedoch die Samojeden nicht sehr lecker nach allen diesen Früchten.

(D. 28. Aug.) Wir passirten nun abermals den Sarédabach und sodann die Pájjag̃à, einen jetzt seichten Küstenfluss, der, am Grosslandsrücken sich entwickelnd, jenen Bach in seine Rechte aufnimmt. Den samojedischen Namen Steinfluss, den das Gewässer führt, gibt ihm theils sein stellweise steiniges Geröllebette, sodann aber ein weiter unterhalb den Fluss säumendes Felsenufer, an dessen dunkelgefärbtes Gestein auch die russische Benennung Чórnaja, d. i. der schwarze Fluss, erinnert. Ueber die Natur dieses Gesteins aber ist mir Nichts bekannt geworden.

Eine Reihe sanft abgedachter Hügel, in der Richtung von SSW nach NNO sich hinziehend, die wir in ihrer Breite

überschritten, bildet die sekundäre Wasserscheide zwischen den Flussgebieten der eben erwähnten Чórnaja im Osten, und dem der Pėщánka westlich gelegen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ein Ausläufer des Grosslandsrückens, läuft dieser Höhenzug einerseits seinem Hauptrücken zu, während er anderseits mit seinen äussersten Enden das vorspringende Küstenland zwischen den Mündungen der genannten beiden Flüsse bildet, wo er, im Pýtkov kámėnj noch bemerkbar über den umliegenden Ebenen sich erhebend, weiter hinaus in niedrigen Hügeln zum flachen Küstensaum herabsinkt. Ueber die umgebende Niederung als isolirte Höhe hervorragend und der Küste nahe gelegen, den Schiffern daher weit ins Meer hinaus sichtbar, findet sich jene Hügelgruppe des Pýtkov kámėnj auf allen neuern Seekarten angegeben; sie führt ihren russischen Namen von einem Samojeden Namens Pýtka, der vor Alters um dieselbe nomadisirte; bei den Samojeden aber heisst sie Pahanзėda, d. i. die Buchtkuppe (von pahà, die Bucht, und sėda,) wegen ihrer Lage in der Nachbarschaft der nach ihr auch von den Russen benannten Pogánчėnskaja gubà. Der Höhenzug aber, dem diese Hügelgruppe, nach dem orographischen Bild welches ich von der Gegend mir entwarf, angehört, und den wir eben überschritten, ist den Samojeden unter dem Namen Árwisĝòj bekannt, eine Benennung deren Etymologie mir folgendermassen erläutert wurde. Das Wort pis bezeichnet bei den Samojeden die Bedeckung die sie ihren bepackten Schlitten, zur Sicherung des Gepäcks gegen Durchnässung, zu geben pflegen, die in mehrern über einander gelegten und sodann festgeschnürten Reunthierhäuten besteht; ⁿgárkǎ oder árkǎ ist das Adjectiv gross; die Benennung Arkǎ-pis-ĝoj, oder die durch

Kontraktion daraus gebildete Arwis$\overset{h}{g}$òj, sollte nun auf den Umstand deuten, dass die sanften Abdachungen des also benannten Hügelzuges, in Einer Richtungslinie, wie die Rennthierhäute über dem Packschlitten, nach und nach Eine über die Andere sich legen, und so allmälig den Höhenrücken bilden, dessen zugerundeter Scheitel mit der Gestalt eines bepackten Schlittens verglichen wurde. Diese Etymologie, die so gesucht scheint, ist mir nichtsdestoweniger von den Samojeden in die Feder diktirt, daher ich keinen Anstand nehme selbige anzuführen. Südlich, gegen seinen Ursprung an den Höhen des Grosslandsrückens, nähert sich der Arwis$\overset{h}{g}$òj einem andern Hügelzug, der in mehrern parallelen Hügelreihen von geringerer Erhebung, als Wasserscheide zwischen der Pėщánka östlich und dem Stromgebiet der Pėчóra westlich, sich hinzieht, von den Samojeden Saliděj$\overset{h}{g}$òj, d. i. Vorgebirgslandrücken genannt (von salê, Kuppe, Vorgebirge, und ja, die Erde, Land, welches in zusammengesetzten Wörtern häufig in die Endsilbe jėj verwandelt, oder dem assimilirenden Konsonanten als Endung ėj angefügt wird). Seinem Namen entsprechend, verläuft dieser letztere Höhenzug in der vom rechten Pėчóraufer und der Küste eingeschlossenen Landecke, in SW- und SSWlicher Richtung, dem Pėчóraufer mehr oder weniger parallel, mit seinem nördlichen gegen das Meer gewandten Ende in die spitze felsige Vorgebirgsecke am rechten Pėчóraufer [1]) auslaufend. Als äusserster NWlicher Vorsprung des Grosslands, eine den samojedischen Bewohnern des Landes gewiss bedeutungsvolle Lokalität bietend, fand sich vor Alters, da die Gegend von Russen weniger besucht war, jenes äusserste in die

---

1) S. Ivánov's Karte zu Lütke's Reise im russischen Original.

See hinausschauende Felsenvorgebirge auch hier zu einer ihrer Opferstätten bestimmt, die, wie auf Vajgàčj und an andern Punkten von demselben Volksstamm bewohnter Küsten, den Namen eines Häensalè oder Götzenkaps erhielt, von den Russen durch Bolvánskoj nos übersetzt, da sie jenen hölzernen Idolen stets den ehrenvollen Namen der Klötze, bolvány, zu geben pflegen. Alle die gedachten Höhen übrigens, deren Stellung ich darzustellen versuchte, so richtig oder falsch nach den dürftigen Angaben, und ohne von höher gelegenen Punkten eine umfassende Uebersicht der Gegend erlangen zu können, ich solche begriff, bieten nur sehr allmälig abgedachte, sanft gerundete Hügel, wie dergleichen alle Erhabenheiten des westlichen Grosslands charakterisiren. Sie haben Alle eine nur geringe Höhe über der Meeresfläche, was auch ohne Hülfe des Barometers, aus der blossen Vergleichung ihrer Vegetation sich ergibt, welche in ihrem Ansehen von dem der umliegenden Ebenen durchaus nicht abweicht. Nur jener vorhin genannte Pýtkov kámènj scheint über seinem Fusse beträchtlicher erhoben und, als felsige Hügelgruppe, einen abweichenden Charakter zu bieten. Hier zum ersten Mal hörte ich in der Unterhaltung mit den Samojeden dem hügeligen Landrücken welcher die Hauptwasserscheide des Grosslands abgibt, von ihnen sonst schlechtweg als Bergrücken, Goj, bezeichnet, den bestimmtern Namen Garkäjagangòj geben, davon die russische, und die nach dieser von uns gebrauchte Benennung des Grosslandsrückens eine Uebersetzung ist.

Wir erreichten einige Samojedenzelte, die im Aufbrechen begriffen waren, eben noch zur rechten Zeit um frischen Anspann zu erhalten. Der Anführer dieser Zelte war ein wohlhabender Samojede, der jedoch in einem beklagenswer-

then Zustand sich befand, indem er durch die verjährten Leiden der Syphilis arg zugerichtet war und sich, hülflos wie ein Kind, von seinen Hausgenossen auf dem Schlitten umherführen liess. Es war dies der Dritte seiner Stammgenossen den ich in der Tundra an derselben Krankheit laborirend fand, und er litt bereits seit fünf Jahren; doch erst in der letzten Zeit hatte das Uebel so bedeutende Fortschritte gemacht. Bei einem überaus elenden, abgemagerten Ansehen, trug er sehr böse Wunden im Gesicht, sprach sehr unverständlich näselnd, und klagte besonders über heftige Knochenschmerzen; die Geschlechtstheile aber waren, wie auch bei denen die ich früher mit dem Leiden behaftet fand, durchaus nicht afficirt worden; auch versichern die Samojeden, dass die Syphilis unter ihrem Volke, selbst durch fleischliche Vermischung, nicht ansteckend sei und nur durch Russen von Pustoзĕrsk oder Obdòrsk verbreitet werde. So viel ist gewiss, dass die Krankheit im Norden entweder gleich, ohne die Genitalien zu afficiren, in sekundärem Grade auftritt, oder doch sehr bald nach deren ersten Aeusserung an den Geschlechtstheilen, durch die geringste Erkältung, etwa einen Trunk sehr kalten Wassers, in ihr sekundäres Stadium übergeht. Sie wird wåwokò Mėrȍ, d. i. die bösartige Krätze genannt, und ist im Allgemeinen in den archangelschen Tundren nur wenig anzutreffen. Der Krankheiten die ausser dieser unter den Samojeden noch gefunden werden, sind auch nicht viele. Die natürlichen Blattern räumen nicht selten stark unter ihnen auf; sie werden, wie auch die eigentliche Krätze und alle krankhaften Exantheme der Haut, ohne Unterschied mit dem Namen Mėrò bezeichnet, und dahin gehören auch die Masern der Kinder, wenn diese in der Tundra, wie ich glauben möchte, nicht gänzlich ver-

misst werden. Der Husten heisst Ho oder Hódambi, und ist nebst rheumatischen Erkältungen, die man unter dem Namen der Glieder- oder Knochenschmerzen zu begreifen pflegt, im Norden zu Hause. Der Scharbock, obschon ziemlich selten, befällt bisweilen diejenigen, die bei anhaltend nasskalter Witterung lange bei ihren Jagden auf der See zu verbleiben gezwungen sind; der Genuss des Löffelkrauts und, wie man behauptet, der Schellbeere, vorzüglich aber frischen, noch warmen Rennthierblutes, sind, das letztere besonders, als unfehlbare Mittel die Krankheit rasch zu heben im ganzen Norden allgemein bekannt; die samojedische Benennung für den Skorbut ist Sig^{n}g^{y}a, woraus wol unstreitig das russische Zyg^{n}gà genommen worden ist, da die Russen erst hier, wo sie die nordischen Küsten zu befahren anfingen, die Krankheit kennen lernten, was wieder dafür zeugt, dass die Bekanntschaft mit den die Küsten bewohnenden Völkern den Jagdunternehmungen auf der See voranging. (S. 518). Endlich ist das am Allgemeinsten unter den Samojeden verbreitete Uebel eine Entzündung der Augenlieder, woran zumal alte Leute häufig laboriren, bei denen dasselbe einen chronischen Charakter annimmt, da es für gewöhnlich als bloss akutes Leiden sich zeigt, welches gegen Ausgang des Frühjahrs, nachdem das Auge den langen Winter hindurch den Reiz der blendenden Schneedecke, verbunden mit dem des beissenden Rauches in den Zelten, ertragen hat, oft epidemisch herrschend auftritt, doch meist nicht lange anzuhalten pflegt. Ausser diesen Krankheiten nun, mögen die Samojeden wenig andere kennen; selbst die Erkältungsfieber, die hitzigen und Nervenfieber haben in ihrer Sprache keine Namen, zum Theil allerdings weil sie solche nicht zu unterscheiden wissen. Bei einzelnen Individuen,

insbesondere des weiblichen Geschlechts, wird eine eigenthümliche krankhafte Reizbarkeit der Nerven gefunden, ein hysterisches Leiden, das in einer bis zur Wuth gesteigerten Schreckhaftigkeit sich äussert, wie schon Pallas bei den sibirischen Samojeden ausführlich schilderte [1]). Es sind uns übrigens in den Tundren der Samojeden, so weit wir solche bereisten, bis auf jene drei an der Syphilis Leidende, so wie einige mit chronischer Augenliederentzündung behaftete alte Leute, keine Kranke begegnet; so sehr gegründet ist die Wahrheit, dass eine einfache Lebensart, wie sie der Naturmensch führt, die vielfachen Körperleiden nicht kennt, die meist ein Erzeugniss der Natur entfremdeter Sitten sind.

Die Krankheit überhaupt, diejenige zum Wenigsten welche nicht äusserlich sichtbar einen Körpertheil afficirt, ist nach den Begriffen der Samojeden ein böser Wurm, der im Körper lebt und sich Gänge und Pfade darin macht; schläft der Wurm, so hat der Leidende Ruhe; erwacht er und geht im Körper seine Wege, so stellen sich die Schmerzen ein; nicht selten wird der Wurm unter der Haut selbst dem Auge sichtbar; doch nur dem Tátibe ist die Macht verliehen ihn herauszunehmen, wodurch die Krankheit gehoben wird. Um dies zu bewirken, rührt der Tátibe zuvörderst den Pénзėr und ruft seine Tádėbzien an, wahrscheinlich in der Absicht zu erfahren, wo der Wurm im Körper eben sich befindet, und ihn unter die Haut hervorzurufen; alsdann lässt er sich einen Theil des Körpers entblössen, macht hier rasch einen Einschnitt in die Haut und zieht aus der Wunde den Wurm heraus, den man oft noch gewaltig sich regen und bewegen sieht. Der Tátibe zerschneidet ihn aber

1) Pallas, Reise durch versch. Prov. d. russ. R. Th. III. S. 76.

in Stücke und verzehrt ihn mit Brot oder Fleisch, oder wirft die eine Hälfte ins Feuer, während die andere von ihm gegessen wird. So ruht auch hier, wie bei allen rohen Naturvölkern, auf dem zaubernden Priester zugleich die Funktion des Arztes, und gleich erfolgreich wie der Priester die Seele besorgt, besorgt auch seinerseits der Arzt den Körper; Beides wird misshandelt um den Vortheil halber des seine Kunst ausübenden Betrügers, der dem gläubigen Volke dort die unsichtbaren Tábèbzien vorspiegelt, und hier gar einen sichtbaren Regenwurm aus dem Körper herausschneidet, der sich regt und bewegt, den aber freilich der Medikus hinter dem Ermel im Vorrath mitbringt, um ihn aus der eingeschnittenen Wunde nehmen zu können, und welchen er dann, zum Erstaunen der gaffenden Zuschauer, doch, nicht ganz den Ekel zu überwinden im Stande, mit Fleisch und Brot, und nur zur Hälfte, zu verzehren für gut findet. Diese nordischen Gauner des Aeskulap sind aber in der That so gänzlich unwissend, dass sie mit einer Heilung von Krankheiten sich gar nicht befassen, keinen Aderlass kennen, geschweige von den Heilkräften der Kräuter einen Begriff haben. Die einzige Heilmethode die sie noch dann und wann in verschiedenen Krankheiten in Anwendung bringen, besteht in dem Abbrennen des túnzj (russisch jadnà), einer Art korkartiger Auswüchse an Birkenstämmen, auf der Körpenhaut, wodurch eine nicht leicht zu heilende Brandwunde erzeugt wird, nach welcher die Säfte von dem leidenden Theile abgezogen werden, der dadurch Erleichterung erhält. Diese Behandlung gebrauchen sie namentlich bei rheumatischen Uebeln, die unter dem Namen der Knochenschmerzen gehen, so wie bei Augenliederentzündungen, wo die Moxa auf den Nacken gesetzt wird, u. s. w.

In westlicher Richtung vorrückend, erreichten wir Abends ein paar Samojedenzelte, wo wir zum Nachtlager verblieben. Ein zahlreicher Kreis hatte sich hier allmälig um das flackernde Zeltfeuer niedergekauert, wo munter geplaudert wurde, bis die Gesellschaft nach und nach verstummte, einem Mährchen zuzuhören, das ich mir, auf meiner Rennthierhaut behaglich ausgestreckt, von einem alten Samojeden erzählen liess, worin jedoch, trotz des Beifalls den es fand, nur ein armseliges Erzeugniss der dürftigen Phantasie eines Polarländers sich aussprach, wie der Leser, der das Stück in einer der Beilagen findet, selbst darüber urtheilen mag. Mehr erbaut fand ich mich von einem Liede, gleichfalls hier gesungen, welches in allegorischer Darstellung die Berge des Landes als eine Hochzeitsgesellschaft personificirte (s. unter d. Beilagen). Endlich wurde noch mancherlei hin und her geplaudert und erwägt, worauf man denn natürlich auch auf das herrschende unglückselige Verhältniss zwischen den Samojeden und Syränen zu reden kam. Treuherzig ernst berichtete nun Einer aus dem Kreise ein Stück syränischer Gerichtspflege, das er vor ein paar Jahren seines Lebens selbst erfahren hatte und das jedenfalls, seiner Eigenthümlichkeit wegen, hier seine Stelle einzunehmen verdient. Ein Syräne, der sein Zelt in der Nachbarschaft von dem des Samojeden aufgeschlagen hatte, vermisste Eines seiner Rennthiere, das ihm unter der Heerde an einigen auffallenden Kennzeichen vor Andern bemerklich gewesen war. Er schöpfte Verdacht gegen den Samojeden, oder gab sich vielleicht nur das Ansehen davon, um auf eine gute Weise, und ohne den Schein einer gewaltsamen Handlung, zum Ersatz seines Verlorenen zu gelangen. Dieses zu bewerkstelligen, versieht er sich mit dem Schenkelstück eines frisch geschlachteten Rennthiers, das er, von einigen Spiessgesellen begleitet,

zu dem Samojeden ins Zelt bringt, gegen den er nun behauptet, es sei das Stück ein Theil von dem Verlorenen, welches der Samojede gestohlen und geschlachtet hätte, wie man denn, als überzeugenden Beweis davon, den Schenkel an einem von dem Samojeden eben verlassenen Zeltplatz gefunden zu haben angibt. Vergeblich betheuert der Samojede seine Unschuld; vergeblich stellt er seinem Ankläger vor dass ja das in corpus delicti vorgewiesene Stück, jedes bezeichnenden Merkmals ermangelnd, ein eitel Stück Fleisch sei, das ebensogut jedem andern Rennthier angehören könnte; es half ihm keine Widerrede; das Schaaf musste dem Wolf seine Sünden beichten, und da es hiezu nicht zu bewegen war, so wurde nun der Samojede ohne Weiteres in einen Sack gesteckt, den man oben festband, und worin er so lange sitzen sollte, bis er seine Schuld eingestünde und das Gestohlene dem Eigenthümer wieder zu ersetzen sich anheischig machte. Ohne Trank, ohne Speise, sass nun der Samojede, nach dem Wohnort des Syränen transportirt, während fast dreimal 24 Stunden in seinem engen Kerker, ohne eingestehen zu wollen was er nicht begangen hatte. Ein glücklicher Zufall, den er noch jetzt in der Erinnerung nicht genug zu preisen wusste, befreite ihn endlich von seiner Haft, indem der Körper des verlorenen Rennthiers, durch Einen seiner Stammgenossen von Wölfen zerrissen auf der Tundra liegend gefunden, dem Syränen nachgewiesen ward. Welche Satisfaktion erhielt nun aber der Samojede für schuldlos erlittenen Hunger im Sack? Antwort: er wurde aus dem Sack befreit; und ist das nicht Satisfaktion für einen Samojeden? keine andere heischt der von den Syränen eingeführte Codex der Tundra.

(D. 29. August.) Der Wind war SSO geworden und das Wetter blieb veränderlich. Die Höhen des Arwis-

Rückens, zu welchen man nach einer zurückgelegten Strecke Weges allmälig sich erhob, gewährten uns einen Blick auf die Meeresfläche, wo in verschwindender Entfernung, gegen NW von unserem Standpunkt, der bläuliche Saum der Gewässer der seichten Bucht, Taróbahà der Samojeden, mit seinem westlich angrenzenden, in das Götzenkap auslaufenden Küstenstrich sichtbar wurde. Ein Zelt, das wir gleichfalls von dieser Höhe, gegen NNW von uns gelegen, entdeckten, war bald erreicht. Es gehörte noch einem Зyränen und sollte, nach den Nachrichten die man uns gab, der letzte Nomadensitz sein, den wir vor Pustoзérsk anträfen. Da nun der Flecken noch ziemlich weit entfernt war, so versorgten wir uns hier mit einer hinlänglichen Anzahl frischer Rennthiere und nahmen Einen der Samojeden, die bis dahin uns begleitet hatten, als des Weges kundigen Führer mit. Unsre Reise fortsetzend, erreichten wir die Pèщánka, die, ihrem Namen entsprechend, in flachen Sandufern sich windet und wenig tief befunden wurde. Sehr gleichmässig sanft abgedachte Flächen schliessen zu beiden Seiten das weite Flussthal ein. Die samojedische Benennung des Flusses ist Nérotaja$\overset{h}{g}$à, d. i. Gestrippefluss, die ihm seine von Weidengesträuchen bewachsenen Ufer gaben. Wie bereits erwähnt, hat derselbe seine Quellen im Grosslandsrücken, und führt sein Gewässer der Mélkaja gubà oder Taróbahà der Samojeden zu; beide Namen bezeichnen die seichte Bucht, welche auf den Karten gemeiniglich, nach dem selbige gegen Westen begrenzenden Götzenkap, als Götzenbucht, Bolvánskaja gubà, angegeben sich findet. — Dichte Nebel und Regen umhüllten die Gegend und die Finsterniss der Nacht bestimmte uns Halt zu machen, um auf der Tundra unser Nachtlager einzunehmen.

(D. 30. Aug.) Bei beständigem SSOwind, waren wir in nässende Nebel eingehüllt. Wir hielten die Richtung unseres Weges fortwährend gegen SW und passirten das Flüsschen Görm-jagà, d. i. Nordfluss, russisch Sévernaja, welches die beiden gleichbedeutenden Namen von dem Umstand trägt, dass es in seinem obern Laufe beständig einer nördlichen Richtung folgt und erst nach seiner Mündung zu, plötzlich gegen W oder NW sich wendet, um zur Rechten der Kúja, eines Nebenflusses der Pečóra, hinabzufallen. In einem weiten flachen Thal, das von parallelen Hügelreihen eingeschlossen erschien, begrüssten wir nun nach langer Trennung, mit freudiger Ueberraschung, die erste Waldoase wieder, obschon dieser Wald ein wahrhaft klägliches Ansehen hatte; denn es standen hier, sparsam zerstreut auf einer kleinen morastigen Fläche, einige niedrige, krüppelhaft gewachsene *Tannen*, sämmtlich als längst erstorbene Hölzer, von deren verdorrten Zweigen die schwarzen und grauen *Usneen*, wie trauernd über den Untergang der Bäume, in langen dichten Bärten, vom Winde bewegt, herabhingen; nur wenn man danach suchte, vermochte man an den Bäumen ein unscheinbares grünes Zweiglein zu entdecken, das sich hie und da am untern Theil einiger jüngern Stämme lebend erhalten hatte. Auch die *Birke*, die einst in ihrer strauchenden Form bei der Waldoase gegrünt hatte, war jetzt nur in einigen armseligen Spuren zu entdecken, knorrigen, an die Erde gedrückten Stämmen von Armsdicke, die einzig dazu bestimmt schienen dem zweifelnden Forscher ihr früheres Dasein an dem Orte zu bezeugen. Mit dem Waldwuchs zugleich erschien das bis dahin vermisste *Ribes rubrum* wieder, dagegen *Ribes nigrum* in seiner Verbreitung gegen den Norden weit hinter der erstgenannten Art zurückbleibt.

Spiraea Ulmaria und *Rubus arcticus* waren sehr häufig; an sonnigen Abhängen aber wurde in sparsamer Menge *Arctostaphylos officinalis* wiedergesehen.

Gegen Mittag waren, bei milder Luft, die Nebel geschwunden und das helle Sonnenlicht beschien die Hügel, deren intensive Herbstfarben gegen die verblichene Tundra kontrastirten. Auf den gelbgrauen Sandflächen, denen man häufig begegnete, breiten sich, noch im frischem Sommergrün, die dichten Rasen des *Empetrum nigrum* aus, das jetzt in ungemeiner Menge seine schwarzen Beeren zur Reife gebracht hatte; die roth und gelb gefärbten Blätter niedriger *Zwergbirken,* und die licht purpurrothen sonnigen Rasenmatten der *Arctostaphylos alpina,* manche dürre Anhöhen überziehend; alle diese Mannigfaltigkeit der Farben wirkte das seltsam bunte Nachtgewand, in welchem die Natur zum langen Schlummer unter der schneeigen Winterdecke der nordischen Nacht herabwallt.

Von einer Anhöhe in den Flächen uns umsehend, entdeckten wir wieder eine Waldoase, die in geraumer Entfernung westlich, einer Insel auf dem Meere vergleichbar, hervortrat; sie soll von magern *Lärchen* bestanden sein, welche das Ufer der Påtumbòjja$\overset{h}{g}$à, eines unweit unterhalb der Kújamündung zur Peчóra herabfallenden Flüsschens säumen, das auch dieser einzigen kümmerlichen Waldung an seinen Ufern den Namen Fluss kleiner Bäume verdankt (von påtumbòj, Diminutiv von på, der Baum, das Holz). — An einem Seeufer, das man bei einbrechender Finsterniss erreichte, wurde die Stätte zum Nachtlager gewählt.

(D. 31. Aug.) Nachdem die dichten Morgennebel fielen, erglänzte der Himmel wieder in dem heitersten Blau; die Luft war ungewöhnlich warm und liess das Thermometer

in den Mittagsstunden bis 15° C. steigen. Einer SWlichen Richtung folgend, konnten wir jetzt nur langsam vorrücken, da unser Zugvieh durch die starken zurückgelegten Tagereisen sehr ermüdet und angegriffen war, wozu die anhaltend nasse Witterung und die tief durchthauten Moräste, die wir die Tage über angetroffen hatten, noch das Ihrige nicht unwesentlich beitrugen, indem sie die Schulterriemen am Anspann beständig nass erhalten hatten, wodurch die Schultern der Zugthiere anschwollen und diese zum Gebrauch unfähig gemacht wurden. Bei solcher Bewandniss empfanden wir keine geringe Freude, da wir im Flussthal der K ú j a dem Zuge eines Зyränen begegneten, welcher gegen Süd zu den Waldgrenzen hinab in Bewegung war, bei dem wir nun, wider Erwarten, frischen Anspann erhalten konnten. Während meine Leute beschäftigt waren die Schlitten in Ordnung zu bringen, stellte ich eine Ausflucht an die Ufer des bei unserem Zelte sich vorüberwindenden Flusses an. Die K ú j a ist ein Nebenflüsschen der Pėчóra, das bei der Ortschaft gleiches Namens zum Hauptstrom ausmündet; deren samojedische Benennung ist N ȍ l j j a g̊ à, d. i. der k l e i n e F l u s s, denn klein ist er im Verhältniss zu seinem Hauptstrom, obwol er, gegen seine Nachbarflüsse verglichen, denen er allen an Breite gleichkommt, nicht klein genannt zu werden verdient; die russische Benennung ist tschudischen Ursprungs (S. 378). Der spärliche Waldsaum am Flussufer bestand aus *Tannen*, die hier schon ein besseres Ansehen hatten, obwol noch zahlreiche völlig erstorbene Bäume sich zeigten. Auch die *Birke* fand sich hin und wieder, und zwar lebend, als niedriger Strauch ein, an dem die Blätter bereits gelb geworden waren; ungleich häufiger jedoch erschienen höhere Sträucher dieser Baumart völlig erstorben.

Es zeigten sich überdies *Alnus viridis* und die *Eberesche*, die in strauchender Form das Ausdauern ihrer Arten bis in diesen ihren nördlichsten Breitenparallel dokumentirten. Die *Salix hastata* erreichte, am Flussufer wachsend, weit über Mannshöhe. An Kräutern erschienen, zum Theil noch in Blüthe, *Senecio octoglossus*, *Geranium sylvaticum*, *Thalictrum flavum*, *Silene inflata*, *Delphinium intermedium*, *Dianthus dentosus*, *Hierochloa borealis*, *Lycopodium alpinum*, dessen Spitzen zahlreichen Blüthenstaub enthielten, u. and. m.

Der Uebergang über die Kúja kostete uns Zeitaufwand, indem erst nach einigem vergeblichen Suchen eine Furth aufgefunden ward, wo das Gewässer ohne Boot passirt werden konnte. Wir schlugen unsre Richtung gegen WSW ein und überschritten mehrere Hügelreihen, die auch hier mehr oder weniger einer unter einander parallelen Richtung von SW oder SSW nach NO oder NNO folgen. Der ganze Landstrich von der Peщánka und bis an die Peчóra hin ist von dergleichen Hügelreihen durchzogen, deren Gesammtheit jenen oben genannten Salidéjg^h^òj, oder das Vorgebirgsland am östlichen Stromufer der Peчóra bildet, ein breites niedriges Küstenland, dessen parallele Hügelwälle, der Richtung des Stromufers entsprechend, bei einem höhern Niveau das die Gewässer der Vorzeit einnahmen, als eine Reihe von Dünenzügen aufgeworfen wurden, die nach und nach den unterliegenden, jetzt nur noch am Küstensaum zu Tage ausgehenden Felsengrund bedeckten.

Die Rennthierflechte zeigte sich, von der Peщánka westlich gegen Pustoзérsk hin, weit üppiger den Boden bedeckend, als man bisher auf den Tundren zu sehen gewohnt war, und der Grund hievon ist in der geringen Bewohnheit der Gegend zur Sommerzeit zu suchen; denn der Landstrich

in der Umgebung von ein paar Tagereisen um Pustozersk bleibt, als Winterweide geschont, im Sommer völlig öde und verlassen, und erst beim Herannahen des Winters, wenn der Schnee auf der Tundra liegt und die Decke der Moräste zu tragen vermag, wird die Gegend ein Tummelplatz der Nomaden, indem nun die Heerden der Pustozersker Rennthierbesitzer allmälig rund um den Flecken sich versammeln, in dessen Nachbarschaft sie den Winter zubringen. Alsdann aber kommt der Flechtenreichthum der Gegend den Heerden sehr zu Statten, indem das Rennthier im Winter, wenn es seine Nahrung mühsam unter dem Schnee hervorzusuchen gezwungen ist, eine grössere Menge von Flechten auf einem geringern Flächenraum beisammen zu finden verlangt, während es dagegen im Sommer, ohne Mühe weit und breit umherweidend, auch mit einem ungleich ärmern Flechtenwuchs vorlieb nimmt, zumal da jetzt die Flechten nicht ausschliesslich seine Nahrung ausmachen, sondern auch Kräuter und Blätter nebst jungen Trieben der Strauchgewächse eben so viel, und vielleicht noch in grösserer Menge dazu beitragen. Im Sommer wiederum bedarf das Rennthier, auch bei einer üppigen Gras- und Flechtenvegetation, nothwendig ausgedehnter Flächenräume zur Weide, schon aus dem Grunde, weil es jetzt eben so viel und mehr Nahrung mit den Füssen zertritt, als es abzuweiden vermag, und dies um so mehr wenn die Heerde, von Mücken oder Bremsen geplagt, unruhig sich umherwirft, nicht weidend und doch abnutzend; alsdann sieht man eine grüne Fläche, auf der eine verhältnissmässig allzuzahlreiche Heerde zusammengehalten wurde, sehr bald in ein schwarzes Moor verwandelt, auf welchem kaum ein grüner Halm zu sehen bleibt, wie dergleichen Flächen oft im Umkreise der Zelte gefunden werden,

wenn die Nomaden lange an einem Orte verweilen, Flächen die erst nach einer langen Reihe von Jahren wieder eine Vegetation hervorzubringen im Stande sind. Man wird aus diesen Umständen sich erklären, wie die zahlreichen Heerden der eingewanderten Fremden einen so unermesslich erscheinenden Landstrich, wie die grossländische Tundra, in drei Jahrzehenden so sehr haben abweiden können, dass man in der That nicht ohne eine sehr gegründete Besorgniss für ein Volk, dessen Existenz schlechterdings an die seiner Rennthiere gebunden ist, in eine nicht mehr ferne Zukunft zu blicken vermag.

Die *Tanne*, so wie auch die *Birke*, wurden nun häufiger, und liessen sich allmälig auch auf den Anhöhen sehen, obschon in der Mehrzahl der Individuen, die letztere Baumart zumal, fast überall abgestorben. Die *Lärchen*waldoase, die uns am gestrigen Tage zu Gesicht kam, liessen wir jetzt in einiger Entfernung zu unsrer Rechten liegen, so wie die Ortschaft Nikítza, 40 W. von Pustoзérsk am Stromufer gelegen, gleichfalls in geraumer Entfernung, zur Rechten unseres Weges gesehen ward. — Am Fusse einiger Hügel auf der Tundra wurde das Nachtlager eingenommen, wo wir uns nun wieder Einmal das Vergnügen gönnen durften einen gewaltigen Stoss ohne Mühe zusammengebrachten Birkenholzes zum Lagerfeuer zu verbrennen. Die Nachtluft war heiter und mild; der Mond sah durch die vielfach gestalteten Wolken hervor, einem blassen Polarlicht gegenüberstehend, das in lichten Streifen, schwach bewegt, den nördlichen Himmel erleuchtete. Das Phänomen wird in dieser Art seiner Erscheinung, wenn nämlich divergirende, in der Intensität ihres Lichtes wechselnde, und oft verschieden gefärbte Strahlen bemerkt werden, von den archangelschen Russen mit dem Namen Spólohi

oder **Stolby** bezeichnet, während das als gleichmässig gerötheter Lichtschein am Horizont sich zeigende schwache Nordlicht **Зарá** genannt wird. Die Samojeden nennen die Erscheinung **Harn** und machen mit den Russen die Bemerkung, dass selbige in der Regel auf Sturm deute, eine Behauptung deren Grund oder Ungrund ich nicht zu entscheiden vermag.

(D. 1. Sept.) Auch heute begleitete uns das heiterste Wetter, und die warme Sommerluft liess das Thermometer in den Mittagsstunden noch auf 19° C. steigen, was gewiss eine nicht geringe Wärme war für den 1. September unter 68° geogr. Breite, in der Nachbarschaft des Eismeers und in einem Meridian östlich von Pustoзérsk, Alles Umstände die der Erwartung einer so hohen Temperatur wenig Raum geben durften. In WSWlicher Richtung vorrückend, näherten wir uns dem Ziele unserer Reise; doch wuchsen auch nach Massgabe des Vorrückens die Hindernisse, die uns von der Beschaffenheit des Bodens in den Weg gelegt wurden. Nicht sowol der allmälig dichter werdende Wald erschwerte das Fortkommen, als vielmehr das hohe verworrene Gesträuch der Weiden, *Salix hastata* und *lanata*, welches alle wässerigen Niederungen bedeckte, nicht selten nur der Axt den Weg räumend; dann die tief durchthauten Moräste, wo das Zugvieh einsank, die Wasserrinnen und tiefen Sumpflachen, in denen das Wasser unter Sumpfmoosen wie in einem weichen Schwamm sich ansammelte, — das Alles machte die Reise, gerade wo deren Ziel so nahe vor uns lag, äusserst zögernd und beschwerlich vonstatten gehen. Der Wald erschien endlich nach und nach zusammenhängender und nahm ein besseres Ansehen an, obschon die *Tanne* noch häufig verkrüppelt und die *Birke* noch immer

als ein niedriger Strauch mit herabgedrückten Zweigen erschien, nur selten etwas freier sich erhebend, wodurch sie einem magern Bäumchen ähnlicher ward. Auch die *Lärche* zeigte sich bereits, obwol nur einzeln und zu kümmerlichen Individuen verkrüppelt. Bärenspuren, die uns aufstiessen, deuteten auf benachbarte grössere Waldungen, und sie zeigten sich zumal auf trockenen Anhöhen häufig, wo die Thiere den süsslichen Beeren des *Empetrum nigrum*, die sie begierig aufsuchen und in Menge verzehren, nachgegangen waren.

In der Entfernung zu unserer Rechten blieben uns die Ortschaften Kúja, an der Mündung des gleichnamigen Flüsschens, und Téljviska, weiter oberhalb am Stromufer gelegen; doch konnten wir den Strom wegen seiner vielen Inseln nicht zu Gesicht bekommen. Allmälig nach einander erschienen nun unter den Pflanzen mehr und mehr der Bekannten aus niedern Breiten, wie *Andromeda calyculata, Lonicera Pallasii, Cicuta virosa, Pedicularis Sceptrum, Tanacetum vulgare, Alchemilla vulgaris, Pyrola rotundifolia*, und andere.

Wir gelangten endlich auf einen schmalen, durch die Waldung gelichteten Winterweg heraus, der unserem Schlittenzug ein erträgliches Fortkommen bot. Die Waldung trat zurück, und ein Blick über die freie Fläche eröffnete uns die Aussicht auf Pustoзérsk, oder dessen südlichern Flecken, Gorodòk genannt, der, am jenseitigen Ufer des nicht ganz unbeträchtlichen See Pustóje gelegen, mit seinen vielen Kirchthürmen einem lachenden Städtchen glich, das den Wanderer von der obdachlosen Tundra her freundlich einladend begrüsst. Wir schlugen indessen unsern Weg nach dem nördlichern, ungleich unansehnlichern der beiden nahegelegenen Flecken, nach Úst-

jinskaja Slobódka ein. Dürre grauliche Flächen, von der *Rennthierflechte* nebst *Stereocaulon tomentosum* gedeckt, darunter *Arctostaphylos alpina* und *Empetrum nigrum* ihre Rasen ausbreiten und *Armeria alpina* häufig wächst, gehen zu nacktem Flugsand aus, in welchem nur hie und da ein mageres Pflänzchen von *Polemonium humile* Wurzel fasst, und einige verkrüppelte *Birken* und *Lärchen* einzeln umherstehen, um deren Stämme der Flugsand zu konischen Hügeln sich anhäuft, die oft nur die obersten Spitzen der Bäume hervorblicken lassen. Diese öde Flugsandfläche bildet die unmittelbare Umgebung des Fleckens, der jetzt endlich von uns erreicht ward. Der Golovà oder Aelteste wurde herbeigeholt, der uns willkommen hiess und bei einem wohlhabenden Bürger des Orts wohnliche Quartiere anwies. Nach der alten guten Sitte russischer Gastfreundschaft, wurden wir zuvörderst mit Thee bewirthet; nach dem Thee aber ward ein warmes Bad bereitet, das jedem von einem längern Aufenthalt in den Tundren zu festen Wohnsitzen zurückkehrenden Reisenden erwünschter als jedwede andere Glückseligkeit des Lebens erscheinen wird, da es ihn von einer Plage befreit, die sich nur schmerzlich empfinden, nicht aber mit Anstand nennen und beschreiben lässt.

XI.

Aufenthalt in Pustoзёrsk.

Unter dem gemeinsamen Namen Pustoзёrsk, oder Slobódka Pustoзérskaja, wird eine Anzahl von nicht weniger als 18 Ortschaften begriffen, die im weiten Stromausfluss der Pёчóra, theils den Stromufern entlang, und theils auf den zahlreichen Inseln des Deltagebiets gelegen sind. Im engern Sinne aber, wie es fast von allen Schriftstellern gebraucht worden ist, pflegt man unter dem Namen Pustoзёrsk vorzugsweise nur denjenigen Flecken zu verstehen, der an der SWseite des See Pustójё, nach des Steuermanns Ivánov Ortsbestimmung, unter 67° 32′ der Br. und 52° 40′ g. L. von Greenw. gelegen ist[1]), und von den Anwohnern der Pёчóra Pustoзérskoj Gorodòk, oder Gorodòk schlechtweg, auch wol Gorodézkaja Slobódka genannt wird. Wir werden jedoch den Namen Pustóзёrsk wie es in officiellen Papieren auch geschieht, in seiner weitern Ausdehnung verstehen, indem dasjenige, was wir unter diesem Namen davon berichten, auf alle Flecken und Ortschaften am Pёчóraausfluss zu beziehen sein wird.

Sämmtliche Ortschaften von Pustóзёrsk bilden, wie bereits erwähnt wurde, einen Verwaltungsbezirk (vólostj) des

---

1) S. Ivánov in Lütke's Reise, im russ. Original. Bd. II. S. 213.

Mèзèner Kreises, der, mit den Bezirken von Iжma und Ústjzyljma, unter der gemeinsamen Bezeichnung der entlegenen Flecken (otdalénnyja slobódki) des Kreises begriffen wird. Sie gehören Alle zu Einer Gemeinde, welche ihre Kirche und ihren Gottesdienst in dem Flecken Gorodòk hat, woselbst auch bis zum J. 1832 der Sitz der Gemeindeverwaltung sich befand, der jedoch seither nach dem Flecken Ústjė verlegt worden ist. Die Bewohnerzahl des gesammten Bezirks betrug, nach der letzten Revision, nicht über 1000 Seelen beid. Geschlechts. Die einzelnen Flecken und Ortschaften sind folgende:

1) Gorodòk oder Pustoзérskoj Gorodòk, dessen Lage oben angegeben wurde, 130 W. vom Kap Bolvánskoj an der Pèчóramündung entfernt; zählt 47 männl. Einwohner.

2) Ústjė, das uns zum Aufenthalt diente, liegt am rechten Ufer eines Durchflusses, Ústjinskaja víska genannt, welcher, Eine Werst oberhalb des Fleckens aus dem NWlichen Theil des See Pustójė entspringend, etwa eben so weit unterhalb desselben zu einem seichten Stromarm Ústjmar oder Gorodézkoj mar sich mündet, [nicht am NOende des genannten Sees, wie Ivánov die Lage angibt]. Die Entfernung von Gorodòk beträgt im Winter, wo der Weg über den Eisspiegel des Sees führt, 3 W.; der Sommerweg zu Wasser, durch den See und die Ústjėnskaja Víska, ist nur um Weniges länger; dagegen der Landweg, der den See an seinem Westufer säumt, die Distanz von 6 bis 8 W. zurücklegt. Die Bewohnerzahl des Orts beträgt 73 männl. Seelen. Es folgen nun auf dem Festlande, am rechten Pèчóraufer, stromabwärts:

3) Das Dörfchen Tèljviska, 18 W. von Ústjė, am Ufer des genannten seichten und schmalen Stromarmes Goro-

dezkoj Шar. [Nach Ivánov 16 W. in gerader Linie von Gorodòk, 8 W. vom Fahrwasser der Peчóra zur Seite liegend; Bewohnerzahl 42 männl. Seelen.] [1])

4) Nikítza, 40 W. von Gorodòk [unter 67° 45′ Br.; zählt 51 m. Seelen].

5) Kúja, an der Mündung des gleichnamigen Flüsschens, 6 W. unterhalb der vorigen Ortschaft gelegen. [Nach Iv. 5 W. unterhalb Nikítza; zählt 55 männl. Bew. „Hier ist das Hauptfahrwasser des Stromes, vom Festlande entfernt, zwischen den Inseln liegend; dem Ufer entlang erstreckt sich ein 35 W. langer Stromarm, Kújskoj Шar genannt. Das Dorf Kúja ist der einzige Ort am ganzen Strome (?), wo Fahrzeuge mit einiger Sicherheit überwintern können; alle übrigen Orte sind dem Frühjahrseisgang ausgesetzt, durch welchen ansehnliche Theile des Ufers abgerissen und fortgeführt werden"]. Stromaufwärts an demselben Ufer liegt

6) Pýlèméz, 20 W. von Gorodòk, [nach Iv. 4½ Meil. vom SWlichen Ausfluss des Gorodèzkoj Шar, unter 67° 25′ Br. gelegen. Von hier an erhält der östlichste Stromarm, seiner geringen Tiefe wegen, den Namen der Trockenen (Suhája) Peчóra. Die Ortschaft zählt nur 8 männl. S.]

Am linken Stromufer liegt allein

7) das Dorf Vándèh, auf der Spitze eines Vorgebirges, das der linke Hauptarm des Stromes, die Kleine

---

1) Meine Angaben von der Lage und den Entfernungen der Orte beruhen auf Nachrichten, die ich in Pustoзèrsk erhielt. Ich füge denselben die von Hrn. Ivánov gegebenen Details, die mit den meinigen theils übereinstimmen, theils aber in manchen Stücken etwas abweichen, als die richtigern vielleicht, da sie auf einer Aufnahme beruhen, in [ ] eingeschlossen hinzu, um durch die vereinigten Nachrichten ein anschaulicheres Bild des Gegenstandes entwerfen zu können; obschon ich nicht umhin kann zu bemerken, dass in der Gegend von Gorodòk und Ustjé, die allein mir aus eigener Anschauung genauer bekannt wurde, Hrn. Ivánov's Karte mir nicht ganz mit der Natur überein stimmend erschien. Möglich dass ich mich täuschte

(Málaja) Pečóra genannt, mit einer dem Ufer parallel tief ins Land sich ziehenden Strombucht, der Hungerbai (Golódnaja gubà) bildet, SOlich von der Kuppe Saundèj, die am Westufer der bezeichneten Bucht gelegen ist. [Nach Iv. Andèh genannt; 17 W. von Narýga, und vom Stromausfluss in gleicher Entfernung wie die Ortschaft Pójlova; zählt 31 m. S.]

Auf den Inseln des Stromdeltas finden sich die Ortschaften:

8) Lábasjsko, am Südende der Insel Lábasnoj, einer der bedeutendsten des Stromes, die in der obern Spitze seines Deltalandes vorliegt; die Entfernung wird auf 11 W. von Pýlèmèz geschätzt. [Von Ivánov wird die Ortschaft nicht angegeben, da auch seine Karte nicht so weit südlich hinabreicht.]

9) Bumújèvo, ein unansehnlicher Ort, der gegenwärtig von seinen verarmten Bewohnern verlassen ist, [auf einer kleinen Insel am SWlichen Ausfluss des Gorodézkoj Шar; zählte nur 2 m. Bew.]

10) Óksino, am NWende der beträchtlichen Insel Boljmòj Sènokósnoj (der grossen Heuinsel); ist einer der ansehnlichsten Flecken des Bezirks, welcher 88 männl. Bewohner zählt. [Nach Iv. liegt der Flecken unter 67° 35′ 45″ d. Br.[1]); 7 Meilen davon entfernt, findet sich der SWliche Ausfluss des bei niedrigem Wasserstande bisweilen gänzlich austrocknenden Stromarmes Gorodézkoj Шar; die Anzahl der Bewohner wird auf 73 männl. S. angegeben].

---

1) Nach P. v. Krusenstern's Ortsbestimmung wird dessen Lage unter 67° 34′ 32″ d. Br. und 49° 52′ 42″ L. von Paris angegeben. S. Wiss. Beob. a. e. Reise i. d. Petschoraland. S. 7.

11) Gólubkòva, auf der Nordseite derselben Insel; eine kleine Ortschaft von 15 [nach Iv. 18] m. Seelen.

12) Bèdóvo, auf der Insel gleiches Namens, [an einem seichten Arme, der die Inseln Bèdóvoj und Sènokósnoj trennt; zählt 34 m. S.].

13) Jókumez, am linken Ufer des Gorodézkoj Шar, 3 W. unterhalb Téljviska gelegen [nach Iv. Júkumza genannt, mit 24 m. S.].

14) Makárova, auf der Insel gleiches Namens, nördlich den Inseln Bèdóvoj und Sènokósnoj anliegend, [am linken Ufer der Grossen Pèчóra, 5 W. NWlich von Júkumza].

15) Norýga, auf der Insel gleiches Namens an der Kleinen Pèчóra [unter 67° 49′ Br.; zählt 57 m. S.].

[Ivánov nennt noch 16. das Dorf Sópka, dessen Lage er am SWende der Insel Чulkìn, in der Kleinen Pèчóra, unter 67° 42′ 30″ d. Br. angibt, mit einer Einwohnerzahl von 31 m. S.; den Namen des Orts leitet er von den sandigen kleinen Hügeln mit zugespitzten Gipfeln ab, die das Ufer des Festlands hier bedecken, und Kuppen, sópki, genannt werden].

17) Víska oder Vèlikovísomka, liegt am linken Stromufer, auf einer kleinen Insel an der Ausmündung eines Flüsschens, welches schlechtweg mit dem finnischen Worte Víska, d. i. Flüsschen (S. 370) bezeichnet wird, daher der Name der Ortschaft, deren Entfernung von Gorodòk auf 40 W. angegeben wird [1]).

18) Pójlova, das nördlichste Dorf, auf der Insel gleiches Namens. [Nach Ivánov an der Ostseite des Fahr-

---

1) Nach Krusenstern's Ortsbestimmung liegt die Ortschaft Vèlikovísomna unter 67° 14′ 59″ Br. und 49° 43′ 48″ L. v. P.; sie ist auf seiner Karte im Parallel der Südspitze der Insel Lábasnoj situirt.

wassers, 7 W. von Kúja und 70 vom Ausfluss des Stromes; die letzte beständige Niederlassung an der Pečóra, mit 37 m. Bew. Weiter stromabwärts zum Meere, finden sich hie und da nur noch einige zerstreute Hütten, zeitweilig Fischern und Jägern als Obdach dienend].

Zum Verwaltungsbezirk von Pustoзërsk gehört endlich auch noch das Dorf Súla oder Súljskaja, am Ufer des gleichnamigen Flusses, landeinwärts in gerader Linie etwa 50 W. vom Ausfluss desselben zum linken Stromufer der Pečóra gelegen. Der Fluss Súla entspringt an der Ostabdachung des Чáïzyn oder Tímanskoj kámėnj, und mündet etwa 100 W. oberhalb Pustoзërsk; es ist derselbe, über dessen alten Bergbau wir berichteten (S. 204).

Die Grenzen des Territoriums von Pustoзërsk gegen die Tundren der Samojeden sind bisher nicht festgestellt gewesen, und erst durch das im J. 1835 in Kraft getretene Allerhöchste „Reglement zur Verwaltung der Archangelschen Samojeden" sind die Gouvernementsbehörden hingewiesen worden diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zu widmen, in Folge dessen Landmesser zu jedem der drei entlegenen Bezirke beordert wurden, um diese Bezirke aufzunehmen, die auch gegenwärtig bereits im dritten Jahre damit beschäftigt waren die Territorialgrenzen der einzelnen Ortschaften von Pustoзërsk zu vermessen, da, in Gemässheit der Verordnung, für jede männliche Revisionsseele der bei dem Flecken angeschriebenen Bewohner, je 60 Desátinen Landes im Umkreise der respektiven Ortschaften als Eigenthum eingemessen wurden, der Flächenraum dieser abgemessenen Strecke aber das gesammte Gebiet des Fleckens und dessen Umgrenzung gegen die Tundren, die ohne beiderseitige Uebereinkunft der Gemeinden nicht überschritten werden durfte, be-

stimmen sollte. Von diesem Werk, das Russen und Зyränen als den Untergang ihrer Herrschaft über die Tundra betrachteten, durfte allerdings eine wohlthätige Veränderung in der bisherigen drückenden Lage der Samojeden des Grosslands erwartet werden, welche deren Verhältniss zu den in das Tundragebiet eingewanderten Fremden dem im Klein- und Kaninland bestehenden, wo die Benutzung der fremden Gebiete bereits nicht anders als nach Uebereinkunft mit der Samojedengemeinde gestattet ward, ähnlich zu gestalten versprach; obschon ein weiterer, für die sesshaften Bewohner der Orte aus dieser Vermessung sich ergebender Vortheil nicht zu erwarten stand, indem das Land, das den Einzelnen zugetheilt wird, als keiner Art von Verwerthung fähig, diesen meist keine Benutzung zu gewähren vermochte, da es Sand- und Morastflächen, oder Waldstrecken in sich einschloss, einen Wald der einzig zur Feuerung seine Anwendung finden konnte, welche ohnehin jedem Bauern des Archangelschen Gouvernements an jedem Orte zu nehmen freisteht. Nur da, wo die Messung, wie auf den Inseln und am Ufersaum der Stromarme, über Wiesenland ging, konnte ein solches von den Eigenthümern, denen es zu Theil fiel, benutzt werden; allein hier hatte das Herkommen den Besitz bereits bestimmt und ohne Zweifel, in jeder Beziehung nach Recht und Billigkeit bestimmt.

Die Erwerbszweige, welche der Bewohnerzahl von Pustoзérsk ihren Unterhalt gewähren, sind, nächst der ergiebigen Fischerei und den Jagden der Seethiere, als den Hauptbedingungen für das Bestehen des Orts, noch ferner der Handel, durch welchen Pustoзérsk den Ertrag seines Erwerbsfleisses in Geld umzuwandeln und, durch dieses, seinen jährlichen Bedarf an Getraide und den übrigen Erfor-

dernissen des Lebens zu beziehen angewiesen ist; sodann die Rennthierzucht, die den Handel in seiner ganzen Ausdehnung zum Theil vermittelt, und endlich, als Nebenerwerb, die Hornviehzucht, die Jagden des Geflügels auf der Insel Kólgujév und in der Umgebung der Ortschaften, u. dgl. m.

Die Fischereien bleiben vor Allem die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Im Frühsommer, sobald der Strom von seiner Eisdecke frei wird, was gegen Ausgang des Mai oder in der ersten Hälfte des Juni einzutreffen pflegt, bedeckt er sich alsobald mit zahlreichen Fischerbööten; denn es ist jetzt die Zeit wo der Fang der Bélorýbiza, oder der Fischarten mit weissem Fleisch, betrieben wird, wohin der Чir (*Salmo Nasus* Pall.) und der Pélédj (*Salmo Pelet* Lepech.), die *Nelmlachse* (Néljma, *Salmo Leucichthys* Pall.), *Schnäpel* (Sig, *Salmo lavaretus* L.) und *Quappfische* (Nalìm, *Gadus Lota* L.) gehören, fünf Fischarten die unter jenem gemeinsamen Namen der weissen Fische begriffen werden, im Gegensatz zu dem rothen Fisch, krásnaja rýba, unter welchem Namen der Lachs (Sómga, *Salmo nobilis* Pall.) verstanden wird, dessen Fischerei erst später im Jahre beginnt. Der Fang der Bélorýbiza geschieht in gewöhnlichen Netzen von 80, 100 und bisweilen noch mehr Faden Länge, und die gemachte Ausbeute an Fischen wird auf der Stelle eingesalzen, den Quappfisch allein ausgenommen, den man, theils zur Ersparniss des Salzes, und zumal da dieser Fisch, gedörrt, an Wohlgeschmack dem gesalzenen vorgezogen wird, in dieser Weise aufbewahrt. Die mit unterlaufenden gewöhnlichen Flussfische aber, wie *Hechte, Barsche, Rothfedern* u. dgl. m., werden, obschon auch Fischarten mit weissem Fleisch, doch nicht unter jenem nur die edlen Fische bezeichnenden Namen der Bélorýbiza

einbegriffen, nur frisch zum eigenen Nahrungsbedarf konsumirt, eine Bestimmung die auch den Quappfisch trifft, sobald die Ausbeute daran so gering ausfällt, dass es die Mühe des eigenen Aufbereitens nicht lohnt, wo er dann zum häuslichen Verbrauch eingesalzen wird.

Bei den Чèrdyner Kaufleuten, die zu Ende des Juni und im Juli mit ihren Kajuken von Ústjzyljma nach Pustoзèrsk herabkommen, finden die Fische einen leichten Absatz gegen Getraide, den Hauptnahrungsbedarf, der dem Orte abgeht, und den er zum grössten Theil auf diesem Wege bezieht. Der Preis der Fische richtet sich nach der grössern oder geringern Ergiebigkeit des jährlich stattgehabten Fanges, so wie anderseits nach den Preisen des Getraides in südlichern Gegenden. In gegenwärtigem Sommer, wo der Preis des Getraides von den Чèrdynern ungewöhnlich hoch gestellt war, bezahlte man das Pud Roggenmehl in Pustoзèrsk mit 2 Rub. 60 Kop. bis 3 Rubeln; es war dieses mithin durch den Transport von Ústjzyljma hieher, auf einer Distanz von etwa 250 Wersten, um 60 Kop. bis 1 Rubel auf das Pud vertheuert worden. Die Preise der Fische standen im Vergleich zu denen des Getraides etwa folgendermassen: man erhielt für

1 Pud gedörrt. Quappfisch, 2 P. Rogg.mehl, od. in Geld 5 b. 6 R.;
1 „ gesalz. Nelmlachs, 1 ½ bis 2 P. R.mehl, 4 bis 6 Rub.;
1 „ „ Pélèdj od. Чir, die im Preise sich gleichstanden, 1 ½ P. Roggenmehl, od. in Geld 4 b. 4 ½ Rub.;
1 „ „ Sig, wenn der Fisch gross war, 1 Pud Rogg.-mehl oder in Geld 2 Rub. 60 Kop. bis 3 Rub.

Es ist noch zu bemerken, dass die Salzmenge, die beim Einsalzen der Fische verwendet worden, in jenen Preisen nicht mit eingeschlossen ist, sondern von dem Kaufmann besonders berechnet und bezahlt wird: es wird aber dieser

Gegenstand fast ausschliesslich von der Salzniederlage der Krone geliefert, und nur eine sehr geringe Quantität pflegen einige Kaufleute mitzubringen, die sie an ihre Kunden vertheilen.

Mit dem Ausgang des Juli beginnt die zweite jährliche Hauptfischerei der Pustoзérsker, der Fang der *Lachse* und des *Omylj,* welche Beide, theils im Fahrwasser des Stromes, und theils an den Küsten in der Seichten Bucht betrieben, bis zum Gefrieren der Gewässer im Herbst fortgesetzt werden. Die *Lachs*fischerei geschieht mit der sogenannten póplavj, einem Netz dessen Länge, nach der Breite des Fahrwassers sich richtend, bis 300 Faden beträgt, dessen senkrechte Tiefe aber 45 bis 50 Netzmaschen (jaчéi) enthält, das ist, da jede Netzmasche etwa 3½ oder 3¾ Werschok in der Seite des Quadrats hat, zwischen 9½ bis 11½ Arschinen verschieden ist. Dieses Netz wird durch angehängte Schwimmhölzer (poplavkì) mit einer seiner Längenseiten auf der Oberfläche des Wassers schwimmend erhalten, während die entgegengesetzte, mit kleinen Steinen oder kreisförmigen Eisenblechscheiben beschwert, in die Tiefe herabhängt, wodurch dem Netz in seiner ganzen Länge eine unter dem Wasserspiegel senkrechte Stellung gegeben wird. Mit dieser Póplavj schwimmen nun die Fischer das Fahrwasser der Peчóra hinab, indem das Eine Ende des Netzes von dem Fischerboote gehalten, während das entgegengesetzte, dem gegenüberliegenden Ufer genäherte, frei, durch die Strömung allein, stromabwärts geführt wird. Der den Strom hinaufsteigende Lachs begegnet dem Netz und geräth, indem er hindurchgehen will, in eine der Maschen, die eben breit genug sind um den Fisch zwar bis über die Brustflosse hinein, doch nicht den allmälig breiter

werdenden Leib hindurch zu lassen, so dass er, von seinen widerstrebenden Brustflossen nun auch anderseits verhindert aus der Masche, in die er einmal gerieth, sich wieder zu befreien, in derselben hängen bleibt. Sind nun die Fischer denjenigen Theil des Fahrwassers, der jedem Einzelnen nach dem Herkommen zur Benutzung zugetheilt ward, hinabgefahren, so wird das Netz eingezogen und die in seinen Maschen hängen gebliebenen Fische herausgenommen.

In ganz analoger Weise wird auch der Fang des *Omylj* im Strome betrieben; es ist nur die Póplavj für diesen aus feinerem Garn gefertigt, hat bis 200 Faden Länge, und, wie die für den Lachs bestimmte, gemeiniglich 3½ bis 4 Faden Tiefe; der wesentliche Unterschied der beiden Netze besteht darin, dass das für den Omylj eingerichtete, der geringern Grösse dieses Fisches entsprechend, kleinere Netzmaschen enthält, die nur etwa drei Fingerbreiten in der Seite des Quadrats betragen. Beide Netze werden gleichzeitig gezogen, indem ein zweites Boot, den vorangehenden Lachsfischern in geringer Entfernung nachfolgend, die Póplavj für den Omylj stromhinab führt. Dieser letztere Fisch geht nun durch die grossen Maschen des vorangezogenen Lachsnetzes leicht hindurch, um in den kleinern des nachfolgenden gefangen zu werden.

Die Fischerei an der Küste pflegt vorzüglich in derjenigen Meeresbucht unternommen zu werden, welche unter dem Namen der Seichten Bucht, Mélkaja gubà, oder Taróbahà der Samojeden, von uns erwähnt worden ist, deren östlicher, seiner Seichtigkeit wegen vorzüglich dazu geeigneter Theil von den Pustoзérskern im engern Sinne so genannt wird, während die westliche, dem Götzenkap anliegende Hälfte den Namen der Götzenbucht, Bolván-

skaja gubà, erhält. Ein anderer Küstenstrich wird, obwol in minder zahlreicher Menge, von den Fischern gleichfalls besucht; es ist das Заhárjin Ufer, welches vom Pečòradelta links, nördlich zum Kap Rússkoj Заvoròt sich hinaufzieht, wo es mit dem Timanischen Ufer des Kleinlands, Tímanskoj béreg, zusammentrifft, ein Küstenstrich von einer See bespült, die, ihrer sehr geringen Tiefe und vielen Sandbänke wegen, den Namen des Trockenen Meeres, Suhóje móre, erhalten hat. Das altherkömmliche Recht, nach welchem das Fahrwasser der Pečóra unter den einzelnen Theilnehmern an den Fischereien nach Strichen vertheilt worden ist, deren Grenzen genau bestimmt sind und von Niemand überschritten werden, dasselbe Recht des Herkommens und der Billigkeit ist es auch, welches die genannten Meeresküsten, wenigstens die am häufigsten besuchte der Seichten Bucht, in Striche eintheilt, deren jeder von demjenigen Besitzer ausschliesslich, dem er zu Theil wird, benutzt werden darf, und die Alle ihre unterscheidenden Grenzmarken an den Vorsprüngen und Einbuchten des Ufers haben, Merkzeichen die von den Fischern genau gekannt werden; ein jeder dergleichen Antheil an der Küste wird im archangelschen Norden tonȁ genannt; da aber nicht eine jede Tonȁ eine für die Fischerei gleich günstige Lage und Beschaffenheit hat, die Theilung in der Ausbeute mithin für die einzelnen Eigenthümer nicht immer ganz gerecht ausfallen müsste, so ist auch die vermittelnde Einrichtung getroffen worden, nach welcher das Eigenthumsrecht an den einzelnen Antheilen alljährlich nach einer festgesetzten Reihenfolge unter den Theilnehmern wechselt. Jedem arbeitsfähigen Bewohner von Pustoзёrsk kommt auf diese Weise sein unbestreitbares Besitzrecht an einen Theil der Küste zu,

ein Recht das die Sitte so fest begründet hat, dass es auch dann nicht verletzt werden darf, wenn der Fischer diesen Antheil nicht selbst zu benutzen im Stande wäre, wie der Fall bei den Unbemittelten eintritt, die ihre eigenen zur Fischerei erforderlichen Netze nicht besitzen; diese pflegen ihren Küstenantheil alljährlich, oder auf eine Reihe von Jahren, bemitteltern Fischern in Pacht zu überlassen.

Der *Lachs*fang an den genannten Küsten geschieht durch die sogenannten pèrèmóty, Netze deren Einrichtung auf dem gleichen Grundsatz wie die der Póplavj beruht, die jedoch von dieser durch ihre geringere Tiefe von nur etwa 16 Netzmaschen, oder nicht viel über Einen Faden, unterschieden sind, und anders gebraucht werden. Die Länge dieser Netze richtet sich nach den Lokalitäten, wo selbige ihre Anwendung finden. Der Pèrèmót wird in einer geraden Linie, welche die Richtung der Küsten rechtwinkelig schneidet, am niedrigen Strande landeinwärts, so weit dieser von der steigenden Fluth noch zu einer gewissen Tiefe unter Wasser gesetzt wird, und anderseits in die seichte See hinein, so weit solches die zunehmende Tiefe gestattet, aufgestellt. Das Netz steht auch hier mit seiner Breite (oder Tiefe) senkrecht auf dem Meeresgrund, und dessen Länge, die, wie man leicht einsieht, nach der mehr oder weniger rasch zunehmenden Tiefe des Meeres, oder dem Grad des Ansteigens der flachen Küste, sehr verschieden sein muss, beträgt in der Seichten Bucht an einigen Lokalitäten nicht weniger als 5 Werste. Um nun das Netz auf dieser Distanz überall aufrecht über dem Boden zu erhalten, werden in seiner ganzen Länge, in Zwischenräumen von je Einem oder 1½ Faden, Pfähle in den Grund eingerammt, an denen das Netz befestigt ist. Die

ganze Vorrichtung bleibt, einmal aufgestellt, während der ganzen Dauer des Fanges stehen. Dieser selbst wird durch den Wechsel der Ebbe- und Fluthzeiten bedingt, indem die steigende Fluth das ganze Netz unter Wasser setzt, der mit der Fluth zugleich an die Küste getragene Fisch aber, wie bei der Póplavj, in den Maschen der Vorrichtung hängen bleibt, wo er von den Fischern, die zur Zeit der Ebbe jedesmal ihren Pèrèmòt der ganzen Länge nach untersuchen, herausgenommen und sofort in Fässer eingesalzen wird. Die Ergiebigkeit dieser Fischerei wird vorzüglich von den während deren Dauer wehenden Winden bedingt; und die Winde aus der Nordhälfte, die den Fisch in zahlreicher Menge an die Küste führen, werden daher um die Zeit des Lachsfangs von allen Bewohnern von Pustoзèrsk mit bangender Hoffnung vom Himmel erfleht, da ein solcher günstiger Wind bisweilen in Einer Nacht den Unterhalt für ein ganzes Jahr spendet; derselbe Wind, welcher 2½ Breitengrade südlicher, innerhalb der Zone des Ackerbaues, dem bekümmerten Landmann in Einer Nacht seine Erndte, und mit dieser die Hoffnung seines Unterhalts auf ein ganzes Jahr, zunichte macht.

Der *Omylj* wird in der See nicht durch den Pèrèmòt, sondern vielmehr in der Nachbarschaft der Flussmündungen, wo dieser Fisch in Menge sich hinzuziehen pflegt, mit gemeinen Fischernetzen gefangen. Während daher der Lachs, welcher besondere und kostspielige Vorrichtungen zu seinem Fang erfordert, ausschliesslich dem russischen Promýmlènnik zu Theil wird, den Samojeden nur beiläufig und in geringer Menge in die Hände fallend, so wird dagegen der Omylj von Russen und Samojeden an den Küsten des Grosslands in deren ganzen Erstreckung verfolgt, und gibt den Küsten-

anwohnern einen Theil des Sommers hindurch das wichtigste Nahrungsmittel ab. Die grössten und besten Omyljlachse werden in den Mündungen der östlichen Flüsse, der Kára und Korotáïha, gefischt.

Das Einsalzen der Fische geschieht auf die einfachste Weise, indem je eine Lage gereinigter Fische, mit einer verhältnissmässig dicken Lage Salz abwechselnd, übereinander geschichtet werden. Ein Fass, von dem gewöhnlichen Inhalt, 16 bis 18 Pud gesalzenen Fisch aufnehmend, enthält, wenn es mit Bèlorýbiza gefüllt ist, welche die Käufer stark gesalzen verlangen, in der angegebenen Gewichtsmenge etwa 2 Pud, oder 1/8 des Gewichts, an Salz einbegriffen; es gehen mithin hier 5 Pfund Salz auf jedes Pud Fisch; ein ebendergleichen Fass mit Lachs enthält in der gleichen Gewichtsmenge des gesalzenen Fisches nur 1 1/2 Pud Salz, also etwa 3 3/4 Pfund Salz auf 1 Pud Fisch, und noch etwas weniger verlangt der Omylj. Aus diesen Angaben liesse sich einigermassen die jährliche Fischmenge berechnen, die Pustoзérsk, seinen eigenen Verbrauch ungerechnet, in den Handel liefert, wenn man weiss, dass aus der Kronsniederlage alljährlich 4 bis 6000 Pud Salz an die Einwohner verabfolgt werden, ein Quantum welches, den häuslichen Bedarf der Bewohner abgerechnet, fast ausschliesslich zum Einsalzen der Fische dient. Diejenige Salzmenge, die die Kaufleute mit sich bringen, ist dagegen nur unbedeutend, und deren Betrag mag durch den anderweitigen Verbrauch, wie etwa zum Einsalzen der Gänse auf Kólgujev u. dgl. m., aufgewogen werden.

Nur an dreien der Fischarten, die die Peчóra hervorbringt, wird der Kaviar geschätzt; die Quantität, welche davon gewonnen wird, ist jedoch so unbedeutend, dass

dieser Gegenstand kaum eine Erwähnung verdient, indem er selbst in den Haushaltungen nur dann und wann, und in sehr geringer Menge, anzutreffen ist. Er kommt vom Omylj und Sig, so wie vom Pélédj, welcher letztere indessen auch nur dann geschätzt wird, wenn der Fisch in den Landseen der Umgegend, nicht aber im Strome gefangen worden ist. Aller dieser Kaviar, insonderheit der vom Sig, ist sehr zart und fett, und darf deshalb nur schwach gesalzen werden, wodurch er jedoch sich nicht lange frisch erhält, ein Umstand der, mit der geringen Quantität die der einzelne Fisch liefert, den Hauptgrund abgeben mag, der den Kaviar zum Handelsartikel nicht geeignet macht.

Die Winterfischerei der Pustoзérsker beschränkt sich auf die Ausbeute an gewöhnlichen Flussfischen, zum Verbrauch der Bewohner, und wird mit gewöhnlichen Netzen unter dem Eise vorgenommen.

Im Allgemeinen wird in Pustoзérsk eine starke Abnahme in der Ergiebigkeit der Fischereien beobachtet, eine Abnahme die in den letzten Jahren besonders fühlbar geworden ist, wo viele Bewohner durch diesen Umstand gänzlich verarmten. Wir bemerken noch, dass die Preise der Lachse und des Omylj in verschiedenen Jahren ebenso variiren, wie die der andern Fischarten; gegenwärtig wurde das Pud Lachs in Pustoзérsk im Durchschnitt mit 8 Rubeln bezahlt, während der Omylj nur die Hälfte dieses Preises galt. Die Lachse von Pustoзérsk sind übrigens, was die Zartheit ihres Fleisches und ihr Fett anbelangt, vielleicht die schönsten Lachse in der Welt; allein eben dieses Fett gestattet, wie man behauptet, nicht ihnen die hinreichende Quantität Salz zu geben, wodurch sie weniger gut als der gesalzene Lachs von andern Gegenden sich erhalten, im

Handel daher ungleich niedriger im Preise stehen. So gilt in St. Petersburg etwa folgendes Verhältniss in den Preisen der Lachse verschiedener Gegenden: der am Meisten geschätzte ist der sehr fette und dennoch trefflich gesalzene Onéga-Lachs, der auch im besten Zustande der Erhaltung nach der Residenz gelangt, wo er mit 21 bis 24 Rubeln das Pud bezahlt wird; man versteht darunter sowol den am Ausfluss der Onéga, als auch den in der Dvinà gefangenen Fisch; viel weniger schon gilt der Mezéner Lachs, der auch fett, doch weniger gut gesalzen ist, mit 16 bis 17 Rub. das Pud bezahlt; der lappländische, vom Westufer des Weissen Meeres, ist gut gesalzen doch mager, gilt daher nur 14 bis 15 Rubel; zuletzt endlich kommt der Pustozérsker Lachs, der fetteste von allen, doch der am schlechtesten erhaltene, der nur mit 10 bis 12 Rubeln das Pud, mithin, gegen den Onégalachs gehalten, trotz des mehr als doppelt so weiten Transports, nur mit der Hälfte des Preises bezahlt wird.

Nächst der Fischerei, beschäftigen die Jagden der Seethiere den Sommer hindurch einen Theil der Bewohner von Pustozèrsk. Sie finden vorzüglich an den Küsten von Vajgàtj und Nóvaja Zèmlà, so wie an den Mündungen der Flüsse Korotáïba und Kára statt, wo die Jäger hin und wieder eine Anzahl Hütten erbauten, die, zur Sommerzeit als Versammlungsorte dienend, das Ansehen bewohnter Ortschaften annehmen, von denen aus ein Jeder zu seinen Unternehmungen ausgeht. Ueber den Fang der *Weissfische* auf Vajgàtj ist von uns an seinem Orte (S. 368) Einiges mitgetheilt worden; der *Wallross*fang, so wie die Jagden der *Weissfische* und *Robben* verschiedener Art in der Nach-

barschaft von Nóvaja Зemlà, sind, nebst der Fischerei in den Flüssen dieser Insel, aus anderweitigen Berichten bekannter geworden, und ich hätte zu den Nachrichten darüber nur Weniges aus den Erzählungen der Jagdunternehmer hinzuzufügen. Die Mündungen der Korotáïha und Kára werden im ersten Frühjahr von einer Anzahl Promýmlènniki besucht, die die Reise durch die Tundren mit ihren Rennthieren zurücklegen, um auf dem Eise in den Mündungsbuchten dieser Flüsse, in Gesellschaft einiger Samojeden, welche ein gleicher Zweck heranlockt, die Jagd der Seehunde zu unternehmen. Die genannten Flüsse werden jedoch am Meisten zur Herbstzeit, ihrer ergiebigen Fischerei wegen aufgesucht, deren Ausbeute den Omylj von vorzüglicher Güte liefert.

Die Jagd des Geflügels auf der Insel Kólgujev, ein Erwerbszweig welcher nicht den hinlänglichen Ertrag abwirft um die Kräfte eines rüstigen Promýmlènnik in Anspruch nehmen zu dürfen, ist deshalb nur als eine von etlichen wohlhabenden Bauern von Pustoзèrsk, ingleichen von einigen Mèзénern alljährlich ausgehende Spekulation zu betrachten, welche die Ausbeute der von den Samojeden auf der Insel unternommenen Gänsejagden in die Hände der russischen Spekulanten liefert. Die Samojeden, die sich damit beschäftigen, sind einheimische Nomaden der Insel, die selbige auch zur Winterzeit nicht verlassen; sie gehen mit den Russen Verpflichtungen ein, nach welchen sie diesen ihre in jedem Sommer gemachte Ausbeute an Geflügel, vorzüglich Gänsen, überlassen, wogegen sie von den Russen mit ihrem jährlichen Bedarf an Lebensmitteln, Pulver und Blei, mit Netzen, Geräthschaften u. dgl. m. versorgt werden. Gegen den Ausgang des Sommers gehen alsdann einige Karbassen von Pustoзèrsk zu jener Insel ab, um das Wild von den Samo-

jeden einzunehmen, und ihnen dagegen ihre Vorräthe für das nächstfolgende Jahr zurückzulassen. Die Gänse, deren man hier zwei verschiedene Arten, die gemeine graue, und eine schwarze unterscheidet, pflegen in zahlreichen Schwärmen das Eiland zu besuchen, und die Zeit der Mauser ist auch hier, wie im ganzen Norden, diejenige, welche einer ungeheuren Anzahl dieser Thiere alljährlich das Leben kostet. Die Beschaffenheit der Lokalitäten auf Kólgujev ist für diese Art der Jagd günstig; auf den zahlreichen Landseen, die dem mausernden Geflügel zum Aufenthalt dienen, wird dasselbe von den Jägern zu Boot verfolgt und ans Ufer heraufgeschreckt, wo es mit Hülfe von Hunden in ein zu diesem Zweck im Halbkreis aufgestelltes Netz eingetrieben wird, von welchem der ganze Schwarm alsbald umzingelt und gefangen genommen wird. Landseen, die einen schmalen Abzugskanal haben, oder durch einen Bach mit einander in Verbindung gesetzt sind, bieten eine für den Gänsefang insbesondere geeignete Lokalität, indem hier das Geflügel von den ringsum gelegenen Ufern in den See, aus diesem aber in den Kanal getrieben werden kann, wo ein quer über diesen ausgespanntes Netz den ganzen auf dasselbe zukommenden Schwarm umgarnt, der so den Jägern gleichsam selbst in die Hände läuft. Nur einiges wenige Geflügel, wie Schwäne und Taucher, wird auf Kólgujev in geringer Menge mit der Kugelbüchse geschossen. Das erbeutete Wild wird in Fässer eingesalzen; der Flaum (polúpumje) aufbewahrt. In geringer Quantität werden auch die Schwungfedern der Gänse und Schwäne bei Gelegenheit aufgesammelt, so wie der kostbare Flaum der Eidergänse (gágaɐij puh). In der Umgegend von Pustoзërsk, die an wildem Geflügel eben keinen Reichthum bietet, wird die Gänsejagd nur gelegentlich von

einigen Jägern auf die eben angegebene Weise unternommen. Schwäne, auf den Gewässern ab und zu erbeutet, erhält man in Pustoзèrsk selbst mit 5 und 6 Rubeln für das Stück bezahlt, indem die weichen blendendweissen Felle, von den Чerdynern gekauft, nach einer angemessenen Behandlung, zum Verbrämen bei der Kleidung der Frauen, wie Pelzwerk verwendet werden. Eine ähnliche Anwendung finden auch die glänzenden Fellchen vom Halse und der Brust des Tauchers, die man zu Mützen vernäht, welche ein sehr zierliches buntes Ansehen besitzen und vollkommen wasserdicht sind.

Die Rennthierzucht wird von den Bewohnern von Pustoзèrsk ziemlich allgemein betrieben, gelangt indessen bei Weitem zu der Bedeutung nicht, die ihr die Íжmaer Зyränen in der Grosslandstundra gegeben haben; denn während diese letztern ihre Vortheile fast einzig in dem bedeutenden Ertrag finden, den die zahlreichen Heerden durch eine geregelte und mannigfache Benutzung ihren Besitzern abwerfen, wird die Rennthierzucht für Pustoзèrsk nicht sowol durch den unmittelbaren Ertrag der Heerden wichtig, — was nur für einzelne Besitzer grosser Heerden der Fall sein könnte, — als sie vielmehr den Bewohnern dieser nordischen Gestade ein nothwendiges und nicht zu entbehrendes Mittel abgibt, durch welches allein sie in den Stand gesetzt werden ihre vielfachen Erwerbszweige, die zum Theil an den fernesten Küsten des Grosslands unternommen werden, insbesondere aber ihren auf jene Erwerbszweige begründeten Handel, um dessen Willen der Pustoзèrsker alljährlich ungeheure Länderstrecken zu durchmessen gezwungen ist, in der Ausdehnung fortzuführen, die diese Zweige gegenwärtig hier erlangt haben. Und diese Wahrheit haben die Pustoзèrsker, wennschon

unbewusst, längst eingesehen, daher sie in den zwei Jahrhunderten, welche sie als Mitbewohner des hohen Nordens neben den Samojeden sahen, ihre Heerden nicht so ins Unendliche vermehrten, wie dies von den Зyränen in drei Jahrzehenden geschehen ist; daher auch die Pustoзérsker Rennthierheerden meist unter der Hütung der Samojeden weiden, während die Besitzer, nur selten in Person zugegen, mit ihrem Erwerb durch Jagd und Fischerei beschäftigt sind. Die Pustoзérsker haben darum, ohne sich selbst eine Rechenschaft darüber abzugeben, zweifelsohne das für die Dauer vernünftigere Theil ergriffen, indem sie die Tundren nicht, wie die Зyränen, durch völlig rücksichtslose Behandlung zu einem für die Zukunft unverwerthbaren Boden verwandeln, sondern indem sie solchen, als dem natürlichen Weideland für ihre Heerden, deren Bewohnern aber, als Vermittlern ihres Erwerbs nach mancherlei Beziehung hin, eine gewisse, wenn noch so geringe, Schonung angedeihen lassen. Nach einem geringern Massstab gemessen, findet das von Pustoзérsk Gesagte auch für Ústjzyljma seine Richtigkeit, obschon die Bewohner dieses letztern Ortes, was ihren Wohlstand anbetrifft, hinter denen von Pustoзérsk und Íжma im Allgemeinen weit zurückbleiben. Die wohlhabendsten Rennthierbesitzer von Pustoзérsk haben nicht über 1500 bis 2000 Rennthiere, mithin nicht den dritten oder vierten Theil der Anzahl, die mancher reiche Зyräne besitzt. Ihre Heerden beweiden zum Theil das dem linken Stromufer der Péчóra anliegende Kleinland, wo die Besitzer der Samojedengemeinde dieses Landes alljährlich einen gewissen Zins für die Weide zu entrichten gehalten sind; bei Weitem der grösste Theil aber nomadisirt, ohne alle Vergütung, auf den Tundren des samojedischen Grosslands. Da die Heerden in

der Umgegend von Pustoзẽrsk überwintern, so bleiben sie deren Besitzern stets in erreichbarer Nähe, um von ihnen zu den Reisen benutzt zu werden, die man in dieser Jahreszeit des Handels wegen zu unternehmen hat. Mit dem ersten Frühling aber bricht der Promýmlẽnnik mit allen seinen Rennthieren auf und rückt in kleinen Tagemärschen zu den entferntern Küsten vor, die er der Jagden oder Fischerei wegen zu bestimmten Zeiten im Jahre zu besuchen pflegt. Hier werden die Heerden der Obhut seiner samojedischen Hüter anvertraut und nomadisiren um die einzelnen Versammlungsplätze, wo mittlerweile der Jäger seinen Beschäftigungen auf dér See obliegt. Ebendarum findet man die Pustoзẽrsker mit ihren Rennthieren am häufigsten in der Nachbarschaft der Küsten, um die Mündung der Korotáïha, an der Jugrischen Strasse, wie an der Kára und bis weit ins Gebiet der sibirischen Samojeden des Karaчéja-Stammes hinein, während die Íжmaer, die an den Küsten keinerlei Art von Beschäftigung fesselt, diese auch nicht aufzusuchen pflegen, sondern, dem amphibischen Stamm der Pustoзẽrsker Russen das Gestade räumend, mehr im innern Lande nomadisiren, auch nicht in den höchsten Norden vorzudringen für gut finden.

Der Handel nach Pustoзẽrsk findet seinen Weg auf dem majestätischen Peчórastrome, und wird in dieser Richtung von jenen Permischen Kaufleuten geführt, die wir in Ústjzyljma und Íжma bereits kennen lernten. Die Fahrzeuge dieser Permier langen gegen Ausgang des Juni und zu Anfang Juli's, aus Ústjzyljma herabkommend, hieselbst an, und ein Theil derselben verlässt Pustoзẽrsk schon zu Ende des Juli wieder, nachdem die Kaufleute ihre mitgebrachten Vorräthe gegen die Ausbeute eingetauscht, die die erste Fischerei der Bẽlorýbiza liefert, und nun nach Ústjzyljma zurückgehen,

wo sie den Ertrag des spätern Lachsfangs einnehmen; ein anderer Theil dagegen wartet diesen zweiten Fang in Pustoзérsk ab, und verlässt den Ort, nachdem die Rückstände aus dem Ertrag dieses zweiten Fanges gelöst worden sind, erst zu Ende des August; ja es verspäten sich einige Kaufleute in dieser Erwartung, wie es gegenwärtig der Fall war, bis in die erste Hälfte des Septembers, wo sie ihre beschwerliche und langwierige Rückreise stromaufwärts sehr zu beeilen genöthigt sind, um noch bei offenem Fahrwasser die ferngelegene Heimath zu erreichen. Der Grund dieses Verspätens liegt in den Umständen von denen die Ergiebigkeit der Lachsfischerei bedingt wird, die oft erst in der spätern Jahreszeit für die Fischer günstig sich gestalten, so dass der Kaufmann, der den Zeitpunkt lange vergeblich erwartet hat, dennoch bisweilen seine Rückreise mit leeren Händen anzutreten gezwungen ist.

Diese ungewissen Konjunkturen, die bei der zweiten Hauptfischerei obwalten, sind es vorzüglich, denen der Handel nach einer andern Richtung sein Aufkommen verdankte; dies ist nämlich der Verkehr nach Pínèg und Mèзènj, wo die Pustoзérsker den Ertrag des verspäteten Lachsfangs, der nicht an die Чérdyner hat abgesetzt werden können, durch ihre Rennthiere auf Winterwegen hinbringen. Der Wintermarkt in Pínèg (S. 79) hat in dieser Beziehung für Pustoзérsk seine grösste Wichtigkeit, während der Mèзèner Markt, aus Gründen die wir an seinem Ort (S. 116) anführten, gegenwärtig seine Bedeutung fast gänzlich verloren hat. Durch den weiten Landtransport mit Rennthieren, deren Fuhren keine starken Ladungen aufzunehmen im Stande sind, sollte man glauben dass die Waaren an dem Ort ihrer Bestimmung bedeutend im Preise gesteigert würden, was indessen

nicht der Fall ist; denn die Preise der Pustoзërsker Fische in Píneg halten sich im Mittel für den Lachs auf 10, und für den Omylj auf 5 Rubel für das Pud, und werden mithin durch den Transport nur um etwa 1½ Rubel auf das Pud vertheuert, ein Umstand der nur bei Rennthierfuhren, deren Unterhalt während der Reise keine Unkosten macht, möglich wird. Die Waaren welche ausser den Fischen, als dem Hauptgegenstand des Transports, noch ferner von Pustoзërsk aus zum Wintermarkt in Píneg hingebracht werden, sind fast nur Gegenstände die von den Samojeden, theils bei deren Besuchen in Pustoзërsk, erhandelt werden, oder aber durch den Verkehr der Russen in die entferntern Heimathsitze dieses Volkes in deren Hände gelangen. Es sind dies vorzüglich Peltereien, die, in Kárgopoler und Gáliчer Kaufleuten ihre meisten Abnehmer finden, vor Zeiten aber, da das Pelzwerk noch in grösserer Menge vorhanden war und seinen Abzug nicht nach Iжma fand, Aufkäufer bis von Kostromá her nach dem Orte lockten; sodann Flaumfedern (polúpumje), die auf Kólgujev und in der gesammten Grosslandstundra, bis in das Karaчéjaland, aufgesammelt werden; sie werden nach ihrer Güte in verschiedene Rubriken sortirt, die ihre besondern Preise haben; der feinste Gänseflaum kommt von der Halbinsel Jálmal und wird auf dem Pínegamarkt mit 13 bis 14 Rubeln das Pud bezahlt. Eine Quantität Wallrosszähne und fossiles Elfenbein gehören endlich auch noch zu den Gegenständen, die von Pustoзërsk aus nach Píneg gebracht werden, wo dieselben bei Hòlmogorer Bürgern, die mit deren Verarbeitung sich beschäftigen, ihren Absatz finden.

Eine Anzahl Pustoзërsker pflegt ferner alljährlich nach Obdòrsk zu gehen, welcher Ort im Archangelschen Norden

allgemein unter dem Namen Nosovò oder Nosovòj Gorodòk, d. i. Vorgebirgsstädtchen, bekannt ist, eine Benennung die er seiner Lage auf einem langen Vorgebirge des Flussufers verdankt. Diese Reise wird, je nach dem damit verbundenen Zweck, in zwei verschiedenen Jahreszeiten, im Herbst, oder gegen Anfang Januars im Winter unternommen. Die Herbstreise bezweckt vorzüglich den Aufkauf einer Quantität von Stören, die von den Stromanwohnern des Obj gefischt werden, und durch die Pustoзérsker, mit ihrem Lachs zugleich, so wie auch durch die Íжmaer Зyránen, nach dem Westen ausgeführt werden, und zwar entweder zum Nikóljskaja in Pínég, oder, von den Íжmaern, zu dem in der ersten Hälfte des Januars bei dem Dorfe Krivò an der Vámka, im Járénskschen Kreise des Gouv. Vólogda, stattfindenden Markt. In ganz anderer Absicht dagegen geschieht die Winterreise, die nur zum Behuf des Ortes selbst nothwendig wird, indem ihr Zweck einzig darin besteht, sich in Obdòrsk mit Mehl zu versorgen, das von den Чérdynern in nicht hinreichender Menge für den Verbrauch der Peчóraanwohner geliefert wird, die daher gezwungen sind alljährlich die ausgedehnte Länderstrecke mit ihren Rennthieren zu durchmessen, um Obdòrsk zu erreichen, einen Ort der, unter dem Polarkreis gelegen, ebensowenig ein Saatkorn zu erndten vermag, woselbst jedoch die Mehlvorräthe aus den kornreichen Provinzen Sibiriens, zum Bedarf des ganzen benachbarten Nordens, auf der leichten Wasserstrasse des Obj in Ueberfluss hingeschafft werden, so dass das Mehl daselbst um das Doppelte, ja um das Dreifache wohlfeiler als in Pustoзérsk (um 1, bis 1 Rbl. und 20 Kop. für das Pud) erstanden wird. Nebenbei wird auf dieser Winterreise von den sibirischen Samojeden, zumal

den Karaчéja, die den Obdórsker Wintermarkt (Kreщén-skaja) zahlreich besuchen, eine Quantität fossiles Elfenbein und Gänseflaum eingehandelt, welches letztere im nächstfolgenden Sommer von den Чérdynern in Pustoзérsk mit 11, oder im Winter nach Jahresfrist in Pínég mit 13 bis 14 Rbln. bezahlt wird. Der Weg, den man nach Obdòrsk einschlägt, führt durch die waldlose Tundra des Grosslands in der geradesten Richtung, im Herbst zu den Quellzuflüssen der Kára, wo das Gebirge im Hechtpass überschritten wird, im Winter aber zu dem an den Quellen der Úsa und des sibirischen Sobj oder Pádjagà gelegenen Grossen Gebirgspass (S. 458), welcher letztere jedoch, durch die Gefahren die er in dieser Jahreszeit bietet, seine vehementen Schneestürme, die, durch die engen und hochgelegenen Gebirgsschluchten ungewöhnlich häufig wehend, schon manchem Zug der Handelsreisenden den Untergang brachten, die Unternehmer dieser Reisen veranlasste sich nach einem bequemern umzusehen, der auch in einem südlicher gelegenen Pass, im Thale der Hójla oder (?) des Jèlèz, aufgefunden ward, wodurch jener andere allmälig unbesucht blieb und die Reise, mit einem bedeutenden Umwege zwar, — da man die Distanz vom Ostfusse des Gebirges im Grossen Pass bis Obdòrsk auf nur etwa 80 bis 90 W. Weges anschlug, — nach diesem sich hinzog, wo das Gebirge nun ungleich bequemer und ohne Gefahr überschritten wird.

In der ersten Hälfte des Januars wird Pustoзérsk alljährlich von den Samojeden der beiden angrenzenden Tundren besucht, die ihren Aeltesten hier den Jasàk abtragen, und durch den Tauschhandel mit den Bewohnern des Orts sich mit manchem Bedarf zu versorgen pflegen. Auch wird ihnen aus den Niederlagen der Krone, zu festgesetzten

Preisen, die verlangte Quantität Mehl, Salz und Branntewein verabfolgt. Ihren Bedarf an Pulver und Blei haben sie bisher noch durch die Pustoзérsker Russen bezogen, was jedoch in Kurzem auch abgeändert werden sollte, indem für diese Gegenstände hier sowol, wie an der Kólvakirche, Kronsmagazine eingerichtet wurden. Von den Bewohnern von Pustoзèrsk erhalten die Samojeden endlich ihre zum Haushalt unentbehrlichen Eisenwaaren, einiges Tuch, Blatt- und Schnupftaback und wenige Gegenstände mehr, die der enge Kreis ihrer Bedürfnisse von der europäischen Kultur verlangt. Die Waaren, die sie für den Tausch mitbringen, bestehen fast ausschliesslich in ihrem Pelzwerk, darunter die Felle der Eisfüchse, die auch zur Entrichtung des Jasàk am häufigsten versteuert werden, den Hauptantheil ausmachen. Auch findet dieses Pelzwerk seine Abnehmer im nächstfolgenden Sommer in den Чèrdyner Kaufleuten, und der nicht unbedeutende Vortheil von etwa 25 Procent, den nach Halbjahrsfrist der Verkäufer von dem Чèrdyner Käufer auf seine Waare erhält, macht diesen Handel für Pustoзèrsk zu einem sehr einträglichen. So wird das Eisfuchsfell dem Samojeden, der es zu Markt bringt, je nach dessen Güte, mit 3 bis 4, im Durchschnitt aber mit 3½ Rbln. bezahlt; der Чèrdyner Kaufmann aber erhält es aus den Händen des Pustoзérskers schon um Einen Rubel theurer, indem der Mittelpreis für diese Waare gegenwärtig 4½ Rubel betrug; der Kreuzfuchs, um 70 bis 80 Kop. gekauft, wurde um 1 R. 25 Kop. verkauft; der gemeine rothe Fuchs, gegen 8 bis 10 Rubel eingetauscht, findet um 10 bis 12 seinen weitern Abgang; und das gleiche Verhältniss der Preise gilt für alles andere Pelzwerk, welches ungleich weniger als das angeführte in den Handel kommt.

Dies ist namentlich noch: der Wolf, mit der zunehmenden Bevölkerung in den Tundren seltener geworden, in erster Hand mit 15 Rub. bezahlt; der Eisbär, um 15 bis 20 Rub., und der schwarze Landbär, um 30 Rub. erstanden. Gorodòk und Ústjė sind diejenigen Orte, wo der Verkehr der Pustoзėrsker Einwohner mit den aus ihren Tundren herankommenden Samojeden sich koncentrirt; zahlreiche Zelte der Nomaden werden alsdann im Umkreise der beiden Flecken aufgeschlagen, und die Schlitten mit dem leichtfüssigen Rennthiergespann und den bepelzten Passagieren kreuzen in bunter Menge durch die Strassen dieser Orte. Doch nur ein paar Wochen hindurch währt dieser lebhafte Verkehr, worauf die Samojeden in ihre Tundren heimkehren und Pustoзėrsk zu seinem frühern Zustand der Ruhe zurückkehrt, zu jener Behaglichkeit des winterlichen Haus- und Familienlebens, in welchem der Nordländer das Glück findet, das er durch den mühevoll hingebrachten Sommer zu erringen strebt.

Die Zucht der Hausthiere in Pustoзėrsk ist ziemlich beschränkt; das Wichtigste unter diesen ist das Hornvieh, und die hiesigen Kühe, die von holmogórscher, mithin holländischer Race stammen, sind von ansehnlicher Grösse und reichlich milchend; auch wird keine Ausartung derselben bemerkt, und die zahlreichen, von dem Frühlingshochwasser überschwemmten Inseln und Niederungen an der Pečóra bieten den Heerden eine reichliche und gute Weide, indem sie zugleich hinlängliche Heuvorräthe für den Winter einzusammeln gestatten. Hornloses Rindvieh, wie es in Ústjzyljma und Íжma allgemein ist, findet man hier nicht, und es ist dieses vielleicht der aborigene, schon von den Čúden ererbte Stamm, der, Jahrhunderte hindurch der fortgesetzten klimatischen Einwirkung des höhern Nordens ausgesetzt, zu

jener abweichenden Varietät ausartete, ein Stamm der nach und nach, bis auf jene entferntesten östlichen Distrikte, wo die bessere europäische Race noch keinen Eingang fand, im ganzen archangelschen Norden, wie die Чúden selbst, verdrängt ward. Auch einige Schaafe werden gehalten. Die Pferde der hiesigen Einwohner sind gross und kräftig gebaut und bilden einen Mischlingsstamm russischer Pferde mit einem Hengst von angeblich dänischer Herkunft, der vor Jahren zur Veredlung der Race aus Mèзènj hieher gebracht wurde. — An zahmem Geflügel wird Nichts, als etwa einige Hühner gehalten.

An vegetabilischen Erzeugnissen, die in dem Haushalt eine Anwendung fänden, vermag die stiefmütterliche Erde von Pustoзèrsk Nichts von einiger Erheblichkeit hervorzubringen. Die *Schellbeeren* bieten im Spätsommer und zu Anfang des Herbstes eine beliebte Leckerei, waren jedoch auch hier bereits seit einer Reihe von Jahren erfroren. Das *Empetrum nigrum*, von der Farbe seiner Früchte Voroníza, d. i. *Rabenbeere*, oder, in andern Gegenden, von der süsslichen Saftfülle dieser Früchte auch Vodániza, die *Wasserbeere*, genannt[1]), vermag den Nachtfrösten besser zu widerstehen und wird, trotz des faden, bitterlich-süssen Geschmacks der Beeren, von dem wenig verwöhnten Gaum des Nordländers als Nachtischbissen nicht nur geschätzt, sondern findet auch eine wichtigere Anwendung, indem von ärmern Bewohnern die Früchte als Nahrungs-

1) In Kóla wird die Frucht, wie Oзérézkóvski berichtet, wegen ihrer harntreibenden Eigenschaft, auch Síha oder Szýha, d. i. *Harnbeere* genannt, ein Name der auch im Mèзènjschen hie und da gehört wird, obschon man von jener Eigenschaft derselben hier Nichts zu sagen wusste. Derselbe Schriftsteller rühmt die treffliche Wirkung der Beeren in Krankheiten der Syphilis. S. dessen Опис. Колы и Астрахани. p. 14.

mittel genossen werden, die man, wenn der Strauch reichlich trägt, in Fässer einsammelt und, gefroren, wodurch sie an Wohlgeschmack gewinnen, zum Wintervorrath aufbewahrt, was auch in Ústjzyljma und Íæma von dem dürftigen Theil der Bevölkerung geschieht, bei welchem denn auch die *Schwämme* ihre Anwendung finden, deren die Tundra in der Umgegend von Pustoзèrsk im Spätsommer und Herbst mancherlei Arten hervorbringt. — In Ústjė hatte man *Rettige* zu bauen versucht und Wurzeln von dem Durchmesser eines Silberrubels erzielt. Als ein Surrogat der chinesischen *Thea*, wächst um Pustoзèrsk das *Tanacetum vulgare*, von den ärmern Bewohnern, denen jene beliebten und im Wohlstand einst gewohnten südlichen Blätter zu kostbar sind, eingesammelt und als Absud auf das ganze Kraut getrunken. Auch ein Surrogat der *Cochlearia Armoracia* findet hier seine Heimath, ein Kraut das ich nicht weiter anzugeben weiss, dessen Wurzeln, angeblich von der Dicke einer Federpose, Hrèn, *Meerrettig* genannt und, wie dieser, zur Würze der Speisen angewendet werden.

Die Nachrichten, die ich in Pustoзèrsk über die räthselhaften Чúdenwohnungen erhielt, habe ich an einem andern Orte bereits angeführt (S. 375); diejenigen Männer, die mir Aufschlüsse darüber zu geben vermochten, fanden sich eben abwesend, mit der Fischerei am Stromausfluss beschäftigt, wie denn überhaupt die Ortschaften von ihren Bewohnern jetzt ziemlich verlassen erschienen, indem Alles, was an der Fischerei nicht theilnahm, Männer und Weiber, mit der Heuerndte beschäftigt war, die hier in dieser späten Jahreszeit, oder meist zu Ende des August geschieht, wo die Bewohner zu den entfernten Heuschlägen, auf eine Woche mit Mundvorrath versehen, hinausziehen, und alsdann nur

am Sonntag zu ihren Häusern zurückzukehren pflegen. Aus diesen Gründen auch konnte ich Nichts von den Gegenständen zu Gesicht bekommen, die die Fischer bisweilen während ihres Aufenthalts an den Küsten auflesen und nach Pustoзĕrsk mitbringen. Dies sind namentlich *Stein-* oder *Braunkohlen*, welche die See hie und da ans Ufer auswirft, die auch deshalb unter dem Namen der Seekohlen, morskòj Úgolj, bekannt sind; sodann einige *Bernstein*körner, von den Promýmlénniki morskòj Ládan, d. i. Seeweihrauch [1]), genannt; und endlich eine röthliche Flüssigkeit, die den Namen morskóje Máslo, d. i. Seeöl, führt, und in geringen Quantitäten von einer Qualle erhalten wird, die man hin und wieder auf dem Meere auffischt oder an der Küste ausgeworfen und in den Fischernetzen verwickelt

1) Dass dieses Produkt, dessen Lépĕhin an der westlichen Káninküste erwähnt (s. dess. Reise, Bd. IV. S. 106) und davon er in der Чóma-Meeresbucht hie und da selbst einige Körner sammelte (ibd. p. 120), mit Bruchstücken der Braunkohle, an allen Küsten des Eismeers, bis nach Sibirien hin gefunden wird (vergl. Georgi Beschreibung d. russ. Reichs. Th. 1. S. 333. 334), darüber erlangte ich, was die Küsten des Archangelschen Nordens betrifft, erst später Gewissheit, da ich von Méзéner Promýmlénniki einige Körner dieses Minerals erhielt; ich hatte nämlich, da es mir gänzlich aus dem Gedächtniss geschwunden war, dass die Archangeler eine eigene Benennung für die Substanz besitzen, immer nach Jantàrj gefragt, wie der Bernstein sonst in der russischen Sprache bezeichnet wird, stets aber zur Antwort erhalten, man wisse Nichts von einem Gegenstand der diesen Namen führte; ich schloss daraus dass das Mineral, wenn es jemals an diesen Küsten gefunden worden war, wie jene Nachricht Lépĕhins ausser Zweifel setzte, doch nur sehr selten und mehr im westlichen Antheil vorkommen müsste, da es den Fischern im Osten so gänzlich unbekannt war; erst in Méзènj, wo ich in der Bibliothek der Volksschule ganz unerwartet Lépĕhins Reise vorfand, wurde mir beim Blättern in dem Buche der Name morskòj Ládan ins Gedächtniss zurückgerufen, worauf ich nun von den Promýmlénniki, die von dem *Bernstein* Nichts wissen wollten, erfuhr, dass der *Seeweihrauch* in kleinen Körnern an allen Küsten gefunden werde, und so selten nicht sei. Ich erzähle dies um einen neuen Beleg zu liefern, welcher Werth auf die Aufzeichnung der volksthümlichen Benennungen für Naturgegenstände, wie sie in einzelnen Distrikten gebraucht werden, zu legen sei.

findet [1]. Die Substanz wird, in Flaschen sorglich verwahrt, nach Pustoзërsk gebracht, wo sie als ein Heilmittel zu Einreibungen bei rheumatisch leidenden Gliedern, imgleichen bei äussern Verletzungen und Wunden ihre Anwendung findet.

Den 3. September liess ich bei Ústjė eine Nachgrabung anstellen, um über die Tiefe, bei welcher das Grundeis angetroffen wird, genauere Auskunft zu erhalten. Da der Flecken einer alljährlichen Ueberschwemmung ausgesetzt ist, diese aber durch die zurückgelassene Feuchtigkeit nicht ohne Einfluss auf das gesuchte Verhältniss sein konnte, so wählte ich zu dem Ort der Nachforschung eine benachbarte sonnige Fläche, die von der Ueberschwemmung frei bleibt, und deren Flugsandboden von einer festen kurzen Rasendecke überzogen war, während nackte Flächen beweglichen Sandes die Umgebung bildeten. Es musste der Flugsandboden an dem Orte schon seit einer sehr langen Zeit unter

---

1) Das Thier, welches die Flüssigkeit enthält, wurde mir mitnichten als ein belebtes Wesen, sondern vielmehr als eine bläulich oder gelblich gefärbte Gallerte geschildert, die, in rundlichen Scheiben von 1 bis 2 Fuss im Durchmesser und ein paar Zollen Dicke, an ihrer untern Fläche mit zahlreichen herabhängenden Fäden besetzt, auf dem Spiegel des Meeres bald auf- und bald untertauchend umherschwimmt; die Flüssigkeit sollte in kleinen Bläschen im Innern dieser Gallerte enthalten sein und durch Auspressen der Masse gewonnen werden. Aus dieser Beschreibung durfte man mit ziemlicher Sicherheit auf eine, oder vielleicht auf mehrere unter Einem Namen begriffene Scheibenquallen schliessen, eine Vermuthung die sich durch eine Nachricht von Oзérëzkóvskij bestätigt, der uns von den Einwohnern von Kóla erzählt, „es würde hier ein Thier, morskòj Kisèlj (Seegallerte) oder morskóje Máslo (Seeöl) genannt, als Heilmittel angewandt, eine Medusenart die in Gestalt kleiner Kugeln von gallertartiger Konsistenz auf der Oberfläche des Meeres umherschwimme.“ Oзérëzkóvskij's Angabe von dem Gebrauch jener Medusen klingt mit meinen Nachrichten nicht ganz übereinstimmend: „diese Thiere,“ erzählt er, „werden von den Kólaern und den Anwohnern des Weissen Meeres in Fläschchen eingesammelt, und, wenn dieselben durch die allen Geschöpfen eigene Zerstörung zu einer Art Flüssigkeit zerfliessen, so wird diese zum Einreiben der Augen in verschiedenen Augenkrankheiten, obwol mit nicht gerade erwiesenem Nutzen angewandt.“ S. Озерецк. Описаніе Колы и Астрахани. S. 38.

dem deckenden Rasen befestigt worden sein, indem dünne Lagen desselben mehrmals mit Lagen von Dammerde abwechselten, welche, in stürmischen Sommern von Zeit zu Zeit von dem benachbarten Sande verweht, durch die immer wieder auf demselben sich einfindende Vegetation hervorgebracht waren. Bei einer Tiefe von etwa 2½ Fuss engl. waren diese Dammerdeschichten verschwunden und ein reiner loser Quarzsand setzte gleichmässig nach unten fort, bis mit einer Vertiefung von 8 Fuss unter der Oberfläche das Grundeis erreicht ward. Die Arbeit konnte nun mit dem gewöhnlichen Spaten nicht fortgesetzt werden und wurde, da in dem ganzen Flecken kein Brecheisen aufzutreiben war, mit Aexten weitergefördert; allein der gefrorene Sand wurde sehr bald so hart, dass er Funken mit der Axt sprühte, was uns bewog die Mühe aufzugeben, die kein weiteres Resultat hoffen liess, — denn die gefrorenen Erdschichten in Kurzem durchsinken zu können, durfte nicht erwartet werden. Mit desto grösserem Interesse wandte ich mich nun mit Nachfragen an die Bewohner des Orts, um zu erfahren, ob hier nicht einige Kunde über die Mächtigkeit des Grundeises, durch angestellte Nachgrabungen gefunden, einzuholen wäre. Aus diesen Erkundigungen erfuhr ich nun fürs Erste, dass die Tiefe, bei der ich selbst bei meiner Nachgrabung auf das Grundeis gekommen war, allgemein für ungewöhnlich gross gehalten und theils der sonnigen Lage und Trockenheit des Flugsandbodens, so wie anderseits der späten Jahreszeit und dem ungewöhnlich warmen Sommer zuzuschreiben war; alte Leute versicherten mich eines einzigen Sommers noch sich erinnern zu können, der an Wärme und anhaltender Trockenheit der Luft mit dem gegenwärtigen verglichen werden konnte; auch war die

38*

mässige Wärme der Sommertage, wie wir sie gehabt hatten, diesen polarischen Menschennaturen so lästig gefallen, dass Viele wiederholt am Tage mit kaltem Wasser sich übergossen und im Fluss gebadet hatten, was sonst im Norden nicht gar Noth thut und wenig gebräuchlich ist. Die gewöhnliche Tiefe, bei der die Bewohner von Ustjė, beim Graben ihrer Keller und Brunnen, die gefrorene Erdschicht anzutreffen pflegen, beträgt nicht über 1 ½ bis 2 Arschinen. Reiner Sand bildet überall die gefrorene Grundlage, in welchem die Arbeit mit Aexten betrieben wurde, was indessen viel Zeit und Werkzeuge kostete, daher man gegenwärtig das Feuer zu Hülfe nimmt, um leichter und rascher zum Zweck zu gelangen; in jeder Nacht wird die Grube mit Holz gefüllt, welches angezündet und das Feuer die ganze Nacht hindurch unterhalten wird, wodurch der gefrorene Boden bis zu einer gewissen Tiefe hinab gelöst wird, und, so weit solches erfolgte, mit einiger Nachhülfe der Aexte, am folgenden Morgen abgetragen werden kann. Die Arbeit wird so fortgesetzt bis der Keller seine gehörige Tiefe und Weite hat, oder, wenn auf Wasser gegraben wird, bis man zu einer Wasserader gelangt, die, durch den gefrorenen Boden rinnend, von der Seite her den Brunnen füllt. Unter mehrern zu verschiedenen Tiefen hinabgeführten Brunnen, von denen ich Nachricht erhielt, befand sich nur Einer, dessen Tiefe bedeutend genug war, um über die Mächtigkeit des Grundeises einen Aufschluss geben zu können; dieser war vor längerer Zeit von einem alten Bewohner des Orts, Namens Mihaìl Pávlov, gegraben worden, der mir selbst darüber berichtete. Mit einer Vertiefung von 1¾ Arschinen war hier die gefrorene Schicht erreicht worden, in welcher die Arbeit mit hartnäckiger Ausdauer zu einer ansehnlichen

Tiefe hinabgeführt wurde, ohne dass man Wasser angetroffen hätte. Bei 9 Faden (63 F. engl.) der Tiefe endlich ging die Axt plötzlich in unterliegendes nicht gefrorenes Erdreich, und eine lange Stange liess sich in senkrechter Richtung leicht in den schlammigweichen Boden hinabstossen, ohne in der Tiefe auf ein Hinderniss zu treffen. Das Wasser stieg alsbald durch die gemachte Oeffnung auf, und zwar mit einer Geschwindigkeit, die den Arbeitern kaum die Zeit liess aus der Tiefe heraufzukommen; es füllte den Brunnen bis zu ⅔ seiner Gesammtvertiefung an. Durch diese Arbeit scheint nun die gefrorene Erdschicht in ihrer ganzen Mächtigkeit wirklich durchsunken worden zu sein, und diese würde demnach bei Pustoзèrsk etwa 25½ Arschinen oder gegen 60 engl. F. betragen. Durch alle jene Arbeiten, begleitet von den erhaltenen Nachrichten, wurde ferner erwiesen, dass der Boden bei Pustoзèrsk nie zu einer ansehnlichen Tiefe aufthaut, die in verschiedenen Sommern und an verschiedenen Lokalitäten zwischen 3 und 5′ beträgt.

Der Pèчórastrom befreit sich von seinem Eise bei Pustoзèrsk in den letzten Tagen des Mai oder häufiger in der ersten Hälfte des Juni, und er bedeckt sich wieder zu Ende des September oder Anfang Oktobers; in manchen Jahren ward er schon um die Mitte Septembers beeist, während dies in andern erst vier Wochen später eintraf. Im Jahre 1813 erhielt sich die Eisdecke auf den Seen der Umgegend den ganzen Sommer hindurch, so dass mitten im Sommer von Ustjè nach Gorodòk über den See gefahren wurde. In einem der darauf folgenden Jahre, 1814 oder 1815, — die Jahreszahl vermochte man nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch schien die letztere die wahrschein-

lichere, — befreite sich der Strom von seinem Eise erst am 14. Juni; die Seen blieben während des ganzen Sommers gefroren und wurden nur an ihren Rändern, etwa in der Breite Eines Fadens vom Ufer ab, eisfrei; in demselben Jahre war bei Pustoзërsk auch gar kein Lachs gesehen worden. Nach einem milden Sommer, der auf diesen folgte, trat wiederum Einer ein, wo der Strom erst am 16. Juni aufging. In gegenwärtigem Jahre war die Pečóra den 5. Juni eisfrei geworden. Jene rauhen Sommer in den angeführten Jahren waren auch von ungewöhnlicher Winterkälte gefolgt gewesen; „in einem dieser Winter," so hiess es, „waren sämmtliche Wälder um Pustoзërsk **erfroren**, so dass alle Holzung, die gegenwärtig in der Gegend gefunden wird, von den hohen *Strauchweiden* an den Ufern der Flüsse bis zu den *Tannen* hinauf, nur junger Nachwuchs ist." Durch diese letztere im Andenken der Bewohner aufbewahrte Kunde, fand sich die Vermuthung vollkommen bestätigt, die bei mir, nach einiger aufmerksamen Beobachtung der Verhältnisse des Absterbens der Bäume an den Waldgrenzen, schon früher zur Ueberzeugung geworden war, dass nämlich jene denkwürdige Erscheinung keinem andern Grund, als der ungewöhnlich hohen Kälte einzelner Winter zugeschrieben werden durfte, die, von Winden begleitet, ganze Waldstriche erfrieren machte.

Am 4. Sept. machte ich eine Ausflucht nach **Gorodòk**. Wir bestiegen ein Boot, welches den schmalen Kanal, an dem der Flecken gelegen ist, kaum Eine Werst hinaufgerudert wurde, wo man dessen Ursprung in dem See Pustóje erreichte, oder, — um mit dem Archangeler zu reden, — in dessen **Mündung**, **ústjė**, einlief, nach welcher der Flecken **Ústjė** den Namen trug, während der See **Pustóje**,

d. i. der Leere, — so genannt weil er keine geschätzten Fischarten enthielt, — dem andern Hauptflecken, Pustoзérskoj Gorodòk, seine Benennung gab, mit der man in der Folge den ganzen Bezirk der Niederlassungen in dem weiten Stromdelta bezeichnete. Der rasche Kahn brachte uns über den ruhigen Seespiegel bald zu unsrem Ziele, und wir stiegen bei dem Nordende des Fleckens, an einem flachen sandigen Ufer ans Land. Hier betraten wir zuerst eine wüste Begräbnissstätte, deren beweglicher Flugsandboden den in ihn versenkten Todten nicht die ewige Ruhe gönnt, indem die Kreuze über den Gräbern umsinken und viele Gebeine nach und nach zum Vorschein kommen, deren zerstreute Reste umherliegen, einzelne Halme von *Elymus arenarius* darunter sprossend. Jeder Windstoss erhebt den Sand, der, in dem Flecken umhergeweht, seinen Bewohnern das belästigende Memento-mori von ihrer Schädelstätte zuträgt. Diesem öden Bilde schliesst sich benachbart ein hoch aufgerichtetes hölzernes Kreuz an, von vierseitiger hoher Bretterumzäunung eingefasst und mit vielfachen schnörkelhaften Arabesken in Oelfarbe verziert, ein alterthümliches Denkmal, das bei den Peчóraanwohnern unter dem Namen Avvákumskoj krest in Ehren gehalten wird, indem eine geschichtliche Ueberlieferung, von der frommen Sage ausgeschmückt, an dasselbe geknüpft ist.

Auf einem Ufervorsprung gelegen, der in den See Pustóje sich erstreckt, wird der Flecken von drei Seiten von Wasser umgeben, und findet sich bei hohem Wasserstande völlig vom Lande abgeschnitten, ohne jedoch überschwemmt zu werden. Die aschgrauen Häuser auf die Sandfläche hingeworfen, die vielen eben so aschgrauen hölzernen Kirchthürme von alter schnörkelhaft geschmackloser Bauart, die

menschenleeren Strassen endlich, das Alles war keineswegs geeignet, um jenem Ansehen eines muntern Städtchens zu entsprechen, mit dem uns der Ort aus der Entfernung entgegengrüsste. Nicht weniger als vier Kirchen finden sich hier auf einem Fleck zusammengedrängt, von denen die zwei ältesten so morsch und baufällig sind, dass sie täglich den Einsturz drohen, daher sie abgerissen, an deren Statt aber eine neue, gleichfalls hölzerne Kirche, nach einem bessern Plane aufgeführt, in gegenwärtigem Sommer noch in ihrem Bau vollendet werden sollte. Der kleine Ort von 47 männl. Einwohnern wird somit noch immer drei Kirchen besitzen, bei denen Allen das Amt abwechselnd von einem einzigen Geistlichen versehen wird, während alle übrigen Ortschaften des Bezirks, mithin etwa die $^{9}/_{10}$ der gesammten Bewohnerzahl, jeder Stätte des öffentlichen Gottesdienstes ermangeln, oder vielmehr, als Altgläubige, mit Bethäusern sich begnügen, die hier Molébnyjė anbáry, d. i. Betabschauer genannt werden, und dergleichen in den Ortschaften Óksino und Víska sich finden.

Zunächst der neuen Kirche, wies man uns zwei andere kleine hölzerne Gebäude, die im Bau begriffen waren, von denen das Eine zur Branntweinsniederlage, das Andere zum Salzmagazin bestimmt war. Diese Magazine bestanden für Pustoзérsk erst seit dem verwichenen Jahre 1836; auch waren vor Kurzem erst zwei Beamte der Krone zur Aufsicht bei denselben angestellt worden. Die Gegenstände welche sie, zunächst für die Samojeden, sodann aber auch zum Besten der sesshaften Bewohner des Orts, zu Kauf lieferten, bestanden, der Vorschrift gemäss, in Roggenmehl, Salz und Branntewein, so wie in der Folge auch Pulver und Blei dazu gehören sollten. Das Mehl war im verwichenen

Jahre, an Pustoзėrsker Russen und Samojeden zusammengenommen, in einer Quantität von 6000 Pud, zu dem sehr mässigen Preise von 2 Rubeln für das Pud, verabfolgt worden, eine Quantität die jedoch für den Bedarf bei Weitem nicht hinreichte, obschon die Samojeden nur das Allerwenigste davon verbrauchten. Die Salzmenge dagegen, welche alljährlich vergeben werden konnte, 4 bis 6000 Pud, war für das Bedürfniss von Pustoзėrsk vollkommen auslangend; das Pud dieses Artikels wurde den Russen zu 2 Rub. 40 Kop., den Samojeden, bei denen die Konsumtion eine äusserst geringe ist, zu 2 Rub. 24 Kop. überlassen. Von 6000 Eimern Branntewein, die im verwichenen Jahre vorräthig gewesen waren, wurde etwa die Hälfte aufgebraucht. Diese Magazine konnten als eine höchst wohlthätige Einrichtung für Pustoзėrsk nicht nur, sondern auch für sämmtliche Eingeborenen der Tundren betrachtet werden, da sie dem Bewohner des entfernten Nordens die Mittel gaben, um auf geradem Wege, und zu möglichst wohlfeilen Preisen, mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen sich zu versorgen, die er anders, wie zum Theil noch geschieht, nur durch weite Reisen, immer der Willkühr und dem Wucher der Verkäufer ausgesetzt, sich zu verschaffen im Stande wäre; und ich nehme von dieser Bemerkung am Wenigsten die Branntweinsniederlage aus, indem, — wenn die verderbliche Waare einmal ein unumgängliches Uebel ist, — die erleichterte Acquisition derselben die armseligen Samojeden vor dem unglaublichen Wucher, welcher mit der heimlichen Einfuhr in die Tundren durch Russen und Зyränen verbunden ist, und dem von Seiten der Behörden durch keine Mittel gesteuert werden kann, zum Theil bewahrt werden; so wie anderseits der Reiz selbst, den die verbotene Waare als solche

bietet, durch deren offenen Verkauf schwindet, der Verbrauch mithin ebendadurch statt vermehrt, verringert werden möchte.

Ein hölzernes baufälliges Haus, von seinen benachbarten in Nichts unterschieden, wurde uns als die alte Vojėvoden-Kanzellei bezeichnet, die, wie es hiess, vor etwa 60 Jahren erst aufgehoben worden war und deren Archive, die manches alterthümliche Dokument für die Geschichte von Pustoзėrsk und seinen Samojeden enthalten mochten, noch bis jetzt hier aufbewahrt werden, leider stets in Gefahr ein Raub der Flammen zu werden, wie so viele ihres Gleichen in Sibirien geworden sind.

Bekanntlich ist Pustoзėrskoj Ostròg, unter welchem Namen der heutzutage Pust. Gorodòk genannte Flecken zu verstehen ist, zu Anfang des 16. Jahrhunderts gegründet worden, und die Gründung hatte den Zweck die russischen Ansiedler, die sich hier bereits niedergelassen hatten, vor den häufigen räuberischen Einfällen der sibirischen Samojeden zu schützen, welche damals das friedliche Völkchen nicht waren, das wir heutzutage in deren Stammgenossen, Bewohnern des Archangelschen Gouvernements, kennen lernen. Die Mittel, die der Ort besass, um den Angriffen jener räuberischen Truppe Widerstand leisten zu können, sind uns nicht näher bekannt; doch wissen wir dass die sibirischen Ostrogen, durch eine sehr mässige Besatzung und eine hölzerne Ringmauer vertheidigt, Schaaren der Nomaden abzuwehren im Stande waren, die, nur mit Pfeilen bewaffnet, Nichts gegen dieselben auszurichten vermochten; und besser beschaffen ist ohne Zweifel die Schutzwehr nicht gewesen, die auch Pustoзėrsk besass, da sie keiner Art Spuren von ihrer Existenz hinterlassen hat. Wie dem auch sei, so ist doch so viel ausgemacht, dass der Ostròg den russischen Ansiedlern stets hinläng-

lichen Schutz gewährte, wiewol die Räubereien der sibirischen Harúzi-Samojeden noch bis in Mitte des vorigen Jahrhunderts fortdauerten, indem ihr letzter Einfall in Pustoзérsk im J. 1746 geschah; sie wurden damals abgewehrt, indem man den Belagerern die Soldaten der Besatzung nebst etlichen waffenfähigen Bewohnern des Orts und einer Anzahl befreundeter Samojeden ins Feld entgegenstellte [1]). Das Andenken an die grausame Behandlung, die bei dieser Gelegenheit eine Anzahl von 100 ihrer Gefangenen erfuhren, ist in der Benennung des Galgenvorgebirges, Víséličnyj nos, das im Angesicht von Gorodòk in den Pustóзéro sich erstreckt, verewigt worden.

Indessen hatten die Bewohner von Pustoзérsk vor Alters auch nicht bloss in einem feindlichen Verhältniss zu den Samojeden gestanden; ein vortheilhafter Handelsverkehr verband sie vielmehr schon längst mit den Nomaden diesseits des Uralgebirges nicht nur, sondern auch mit deren sibirischen Stammgenossen, die bis nach dem Städtchen Mangaзéja hin ihre Wohnsitze hatten. Pustoзérsk wurde zur Winterzeit regelmässig von Samojeden besucht, die ungleich zahlreicher an dem Orte sich versammelten, als heutzutage geschieht. Den Agenten einer englischen Handelskompanie für den Handel nach Russland, welche in den Jahren 1611 bis 1615 nach Pustoзérsk verkehrten und zwei Winter an dem Orte selbst zubrachten, haben wir die schätzbarsten Nachrichten zu verdanken, die uns über den Zustand dieser Gegenden, und insbesondere über deren Handelsverkehr, zu Anfang des 17. Jahrhunderts aufbehalten worden sind [2]).

1) Lépéhin's Reise. Bd. IV. S. 279.

2) Diese Nachrichten finden sich in dem grossen englischen Sammelwerk aller ältern Reisen, „Purchas his Pilgrims" &c. Vol. III. p. 530—556 beisammen. Da sie von den Schriftstellern bisher weniger benutzt worden sind, als ihre

Josias Logan, einer dieser Berichterstatter, gibt die Anzahl der Samojeden, die damals zum Wintermarkt in Pustoзèrsk zusammenkamen, auf nicht weniger als 2 bis 3000 an [1]; möglich dass diese Schätzung übertrieben ist, was um so mehr zu glauben, da eine andere Angabe von William Pursglove dieselbe nur auf 8 bis 900 anschlägt [2]; jedenfalls aber war sie bedeutend. Sie brachten für den Tauschhandel mit den Bewohnern der untern Pèчóra dieselben Gegenstände mit, die auch heutzutage ihren Reichthum ausmachen, das sind, vor Allem, Peltereien, darunter zu jener Zeit noch sibirische Biberfelle und die kostbaren, allen andern vorgezogenen Zobel von Mangaзéja vorkamen, die, nicht nur von sibirischen Samojeden ausgebeutet, ihren Weg durch russische Aufkäufer nach Permien fanden, sondern deren Jagd auch von den im arktischen Ural nomadisirenden europäischen Samojeden betrieben wurde, welche in dieser Absicht alljährlich ihre Wanderung nach Mangaзéja richteten, die Ausbeute der Jagd aber theils in Pustoзèrsk verkauften, oder aber noch weiter, nach dem damals vielbesuchten Markt in dem Städtchen Mèзènj hinschafften [3]. Weniger wichtig war eine Quantität fossiles Elfenbein, die in den Tauschhandel gebracht wurde, so wie man auch ab und zu einige Brocken des stets überschätzen Bergkristall mitbrachte, die in den Quarzfelsen des arktischen Uralgebirges (S. 345), wie an den Küsten und auf den Inseln des Karischen Meeres gefunden wurden [4].

Wahrheitsliebe verdient, haben wir dieselben in einem Auszug, der das Wichtigere enthält, unter den Beilagen des zweiten Bandes mitgetheilt.

1) Purch. Pilgr. Vol. III. p. 546.

2) Ibd. p. 548.

3) Ibid. p. 540.

4) Witsen Noord en Oost Tartarye. p. 558. — Linschooten in Adelung's Schiffahrten. p. 143 sq. — Purch. Pilgr. III. p. 546.

Die Pustoзèrsker ihrerseits unternahmen des Handels wegen ferne Landreisen durch die Landschaften der Samojeden bis nach Ugorien, oder in die Tundren am arktischen und polarischen Ural, nach Obdòrsk und Mangaзéja hin [1]); und nur die Feindseligkeiten, die zwischen den östlicher wohnenden Samojeden und ihren westlichen Nachbaren und Stammgenossen zu Zeiten obwalteten, schmälerten bisweilen die Vortheile, die den Unternehmern von diesen Handelsreisen erwuchsen, indem sie dem Vordringen in die beunruhigten Gebiete Grenzen setzten. Zu solchen Zeiten kriegerischer Fehden erschienen die Samojeden auch zum Tauschhandel in Pustoзèrsk weniger zahlreich, und die Sibirien eigenthümlichen Erzeugnisse, die in den Handel des Orts kamen, wie Zobel- und Biberfelle, nebst fossilem Elfenbein, konnten alsdann nur in sparsamer Menge und zu gesteigerten Preisen erhalten werden, indem der Verkehr der cisuralischen Samojeden nach dem Osten, zu ihren Stammgenossen am Pur und Tas auf sibirischer Seite, unterbrochen ward [2]). Eine andere Reise, die gleichfalls den Tauschhandel mit den Samojeden bezweckte, führte die Pustoзèrsker zu den Winterwohnsitzen der cisuralischen Nomaden im Waldgebiet des Grosslands, wo ein damals bestehender Flecken Rogovòj Gorodòk, am Fluss Hyrmòr oder Boljmája Rogovája, eine Niederlage für den Schleichhandel aus Sibirien abgab, welche ihr Entstehen der zu Ende des 16. Jahrhunderts von der Regierung getroffenen Einrichtung der Zölle in Bèrőзov, Vèrhotúrjè, und andern nördlichen Städten Sibiriens verdankte, die dem Verkehr äusserst lästig fielen und daher auf

1) Purch. Pilgr. III. p. 548. — Fischer's sibir. Gesch. I. p. 332. sq.
2) Purch. Pilgr. III. p. 543. 548.

vielfachen Wegen umgangen wurden. W. Gourdon of Hull gibt uns einen kurzen Bericht von einer solchen Handelsreise nach Rogovòj Gorodòk, die er im Winter 1614 mitmachte [1]). Noch andere Reisen endlich wurden nach Mèsènj, Pínèg, und bis Hólmogory an der Dvinà unternommen, um die von den Samojeden eingetauschten Waaren auf die Märkte dieser Städte zu bringen; obwol diese Ausfuhr damals zum grössten Theil durch fremde städtische Kaufleute aus dem Gebiete von Vólogda und Arhángèljsk geschah, welche in dieser Absicht Pustosèrsk alljährlich zur Winterzeit besuchten, um die Waaren hier an Ort und Stelle, und theils noch aus erster Hand von den Samojeden, theils aber von den Pustosèrsker Bewohnern, aufzukaufen; denn diese Letztern waren noch „simplici ingenii homines," wie sie Herberstein bezeichnet [2]), die den Werth ihrer kostbaren Waaren selbst zu wenig kannten, indem sie noch, zu Zeiten wenn der Lachsfang sehr ergiebig gewesen war, diesen Fisch den fremden Kaufleuten, die ihn im Herbst hier aufkauften, um ihn nach dem Westen auszuführen, um den Spottpreis eines englischen Penny für das Stück weggaben, davon 3 Stück auf das Gewicht eines Pud gingen, welches mithin 3 Pence kostete, wo es heutzutage mit 8 Rubeln bezahlt wird; feine Enten-(Gänse-) daunen galten gegen baares Geld 7 bis 8 Altýn das Pud, und die Federn von Schneehühnern (?) wurden gar, ehe man ihren Werth kennen lernte, für 2 Pence das Pud abgegeben, da man doch in Hólmogory einen Pfefferkuchen mit 10 Pence bezahlte [3]). Mutantur tempora et mores, und jenes von Herberstein gebrauchte Epitheton wäre

1) Ibd. p. 553—556.
2) Herberstein, rerum moscovit. comment. p. 81.
3) Purch. Pilgr. III. p. 536. 537.

das unpassendste welches heutzutage den Pustosérskern beigelegt werden könnte, da es im grossen russischen Reich wenig Bauern geben möchte, die an Intelligenz und praktischer Lebensgewandtheit den Archangeler Küstenbewohnern an die Seite zu stellen wären.

Wie der Landhandel, so hatte auch die Betriebsamkeit der Pustosérsker zur See in jener Zeit vor über zwei Jahrhunderten, von der wir reden, eine ungleich grössere Bedeutung als in der Gegenwart; und wir finden einen lebhaften Handelsverkehr, der damals von Pustosérsk aus, freilich nur zum kleinern Theil von dessen Bewohnern unmittelbar, zur See nach Mangaséja hin unterhalten wurde. Dieser Weg, den der Handel nahm, hatte auch wieder vorzüglich zum Zweck die kostbaren Zobel zu erlangen, nach denen die Käufer so lüstern waren, die in der Landschaft Mangaséja in Menge und von besonders ausgezeichneter Güte gefangen wurden, und dieser Weg ist uns von den Engländern, die in Pustosérsk überwinterten, mit Genauigkeit bezeichnet worden. Die Kaufleute schifften mit ihren Lodjen, die von 12 bis 30 Theilnehmern auf jedem Fahrzeug bemannt waren, an den Küsten des Grosslands östlich durch die Jugrische Strasse, und sodann am Gestade des Karischen Busens herum, bis an die Mündung eines Flusses Mútnaja, d. i. der Trübe, welcher das vom Harúzi-Stamm der Samojeden bewohnte Vorgebirgsland Jalmal (d. i. Landende, von ja, das Land, und mal, Ende) durchströmt, und an dessen Westküste, unter etwa 70° der Br., zum Karischen Meere sich mündet. Hier wurden die Fahrzeuge während 8 Tagereisen vermittelst der Schnur den Fluss hinaufbugsirt, bis man an zwei Seen gelangte, deren Länge etwa 10 bis 12 engl. Seemeilen betrug, welche in Einer Tagereise zurückgelegt wurden. Jetzt erreichte

man einen Schleppweg oder Vólok [1]), dessen Breite auf 200 Faden, nach andern Berichten auf 2 Werste geschätzt wurde. Durch gemeinsame Hülfleistung, deren Bedürfniss die Theilnehmer an der Expedition zu kleinen Gesellschaften von 4 bis 5 Bööten vereinigte, wurden die Fahrzeuge zu einem dritten See, Зèlónoje, d. i. der Grüne See, gefördert, aus welchem der Fluss gleiches Namens seinen Ursprung nimmt, welchen man hinabschiffte. Durch häufige Untiefen in dessen oberem Laufe wurden die Lodjen auch hier oft abzuladen genöthigt, so dass die Reise die Зèlónaja hinab, bis an deren Ausfluss zum Obischen Meerbusen, 10 Tagereisen dauerte. Von hier umschiffte man die Küste bis zur Mündung des Taз in 24 Stunden, und ging diesen letztern Fluss hinauf, wo man bei günstigem Winde in 4, oder, wenn man zu rudern gezwungen war, in 8 bis 12 Tagereisen das Städtchen Mangaзéja erreichte [2]). Dieses Letztere endlich blieb auch noch nicht das äusserste Ziel für den Unternehmungsgeist der handeltreibenden Promýschlènniki; sie gingen den Taз noch weiter hinauf, über einen morastigen Schleppweg, in die Voloчánka, und diese in den Turuhán, bis nach dem Städtchen Turuhánsk, an der Ausmündung des letztern Flusses in den Jènisèj gelegen [3]).

An diesen Seereisen, deren Ausführung, den grössten Beschwerden und Hindernissen trotzend, uns eine verdiente Bewunderung abzwingt, fanden sich als Theilnehmer nicht

1) In dem Bericht heisst es Nawolok, welches Wort jedoch eine gänzlich verschiedene Bedeutung gibt und keineswegs einen Schleppweg bezeichnet; die irrige Benennung des Engländers lässt sich aber leicht erklären, indem er die Worte seines russischen Berichterstatters „vyplyvájut na volok“ d. i. „man gelangt zum Schleppweg,“ in jenes Eine Wort „nawolòk“ zusammenzog, dessen ganz verschiedene Bedeutung ihm nicht bekannt war.

2) Purch. Pilgr. III. p. 539. — Witsen Noord en Oost Tartarye. p. 586.

3) Purch. Pilgr. III. p. 551.

nur die Bewohner von Pustoзërsk, sondern es versammelten sich dazu Fahrzeuge von weit und breit, aus Vólogda, Ustǔg, Hólmogory, Pínĕg und Mèзènj, eine Flottilie von wenigstens 30 Lodjen, die zusammen jene Reise unternahmen. Die ersten Versuche zu diesen Unternehmungen mussten gegen Ende des 16ten Jahrhunderts gemacht worden sein, da **Josias Logan** uns erzählt einen Russen gesprochen zu haben, welcher sich rühmte der Erste gewesen zu sein, der die Reise nach Mangaзéja zur See ausgeführt hatte [1]). Die Gegenstände, die man zum Handel mit den Samojeden in diesen Gegenden gebrauchte, waren: Roggen- und Hafermehl, Salz, Butter (?), einiges gegorbene Leder, Tuch u. d. m., wofür vorzüglich Zobel und andere kostbare Peltereien, nebst fossilem Elfenbein empfangen wurden [2]).

Dieser Tauschhandel mit den Samojeden, in der ihm nach und nach gegebenen Ausdehnung, war es vorzüglich, der eine namhafte Anzahl von Kaufleuten nach Pustoзërsk brachte, was nicht anders als äusserst günstig auf den Wohlstand des Orts einwirken konnte; und so finden wir allmälig die Pustoзérsker im Verkehr mit ihren nahen und fernen Nachbaren im Osten nicht nur, sondern sie fangen selbst an auf Landreisen im Winter die westlichen Märkte in Mèзènj und an der Dvinà zu besuchen, um ihre Peltereien und edlen Fischarten, ohne die Vermittelung der fremden Kaufleute, daselbst abzusetzen, welche Letztere nun nach und nach in den fernen Gegenden an der Peчóra nicht mehr angetroffen werden. Der blühende Zustand aber, in welchem Pustoзërsk zu Anfang des 17ten Jahrhunderts sich befand, musste nothwendig Fremdlinge herbeilocken, die in

1) Purch. Pilgr. III. p. 513.
2) Ibd. p. 537.

der Gegend sich niederliessen, und dies ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Zeit, in welcher die verschiedenen Ortschaften des Bezirks nach einander entstanden, die ihre Bewohner aus den süd- und westlich angrenzenden Landstrichen erhielten. Die ersten Ansiedler von Pustoзèrsk waren einestheils die Novogoroder, von denen das gesammte Archangelsche Gouvernement die grösste Anzahl seiner russischen Bevölkerung empfing, und diesen gesellten sich die wenigen verschonten Reste der Aboriginer tschudischer Abstammung, die sehr bald mit der slavischen Nationalität verschmolzen. Nach der Zeit aber empfing der Ort neue Bürger aus den Soldaten seiner Besatzung, so wie aus unzufriedenen Flüchtlingen und Verfolgten aller Art, zumeist aber Fanatikern aus der Zeit der religiösen Wirren in Russland, die hier, im fernen Norden, eine sichere Freistätte für ihre Ansichten und ihre Schwärmerei fanden; aus Verbannten endlich, die, bei dem Hofe zu Moskau in Ungnade gefallen, gezwungen an dem Orte ihren Aufenthalt nehmen mussten.

Wenn wir nach diesem Bilde von Pustoзèrsk, in dem Zustand seiner Blüthe entworfen, über die Ursachen seines allmäligen Verfalls fragen wollen, so finden wir diese zuvörderst in der Verlegung der Stadt Alt-Mangaзéja nach Turuhànsk, wodurch den Seereisen und dem Handel nach dem Osten, so wie den hiemit verbundenen Reisen der fremden Kaufleute nach Pustoзèrsk und deren Verkehr an dem Orte, welcher mittlerweile die Ausfuhr seiner Produkte selbst zu besorgen gelernt hatte, plötzlich ein Ende gemacht ward; — denn das Verbot die Vajgàчjstrasse zu passiren, das, in der Absicht dem sibirischen Schleichhandel zu wehren, bald nach Aufnahme des nordischen Seewegs von der Regierung gegeben wurde und den Handel nach dem Osten gänzlich abzu-

schneiden bezweckte, scheint wenig befolgt und mithin auf selbigen wenig Einfluss gehabt zu haben, wogegen die Zölle, die auf dem sibirischen Landhandel nach denselben Gegenden lasteten, ihm äusserst günstig waren. Wir finden ebendarum den Verfall von Pustoзërsk noch ferner bedingt durch die Aufhebung der sibirischen Zölle, deren Einrichtung jener Seeweg selbst, den der Handel suchte, vielleicht seine erste Entstehung verdankte; so wie endlich durch die Aufnahme des Verkehrs aus den innern Gegenden Sibiriens, längs der Wasserstrasse des Obj, nach Obdórskoj Gorodòk, wodurch den hier hausenden sibirischen Samojeden ein Mittel geboten wurde, um ihre Waaren auf ungleich näherem Wege vortheilhafter abzusetzen, deren Tausch aber mit ihren Jugrischen Stammgenossen, die den Winterweg nach Pustoзërsk machten, ebendaher unterblieb, so dass den Letztern bald alle sibirische Waare, mithin die für den Handel am Meisten gesuchten Peltereien des Ostens, gänzlich mangelte. In neuerer Zeit sehen wir Pustoзërsk empfindlich beeinträchtigt durch die im J. 1825 geschehene Eröffnung des Obdorsker Wintermarkts, welcher einen grossen Theil, und namentlich alle sibirischen Samojeden dem Peчóralande entzieht. Wir finden endlich hier, am Orte selbst, eine von Jahr zu Jahr mehr bemerkbare Abnahme im Ertrag der Fischereien und Jagden der Seethiere, und dürfen uns nicht wundern wenn mit dem allmäligen Versiegen dieser Erwerbsquellen, welche den Lebenspulsschlag der nordischen Kolonie bedingen, ihre Kräfte auch nach und nach dahinschwinden und der Ort seine dereinstige Bedeutung einbüsst. — Doch wir lenken ein, um aus der Vergangenheit, in die einen flüchtigen Blick zu werfen uns gelüstete, zu der fröhlichen Gegenwart und unserem eigenen Dasein darin zurückzukehren.

Die Nachricht von meiner Anwesenheit in Gorodòk musste unter den Bewohnern alsbald herumgelaufen sein; denn ein Greis ehrwürdigen Ansehens trat, während ich an seinem Wohnhause vorbeiging, auf seine Treppe, und forderte mich freundlich auf unter sein bescheidenes Dach einzusprechen; ich trat ein. Eine saubere Wohnstube fand sich auch hier, wo nicht geschmackvoll, doch reichlich möblirt, geräumig und wohnlich. An den Wänden hingen mässig grosse Spiegel, und Malereien in ächt russischem Geschmack, mit buntem Farbenaufwand, überzogen sie in reichlicher Menge, ohne alle Ordnung neben- und über einander geklebt, wie der Zufall die Gegenstände zusammenbrachte, wüthende Schlachten aus den letzten Kriegen, neben friedsamen Bildern einer Waarenausstellung in Moskau, oder das karrikirte Bild eines Helden der Geschichte neben einem Erzbischof von Moskau, an dessen Seite in unheimlicher Nähe eine türkische Odaliske klebte. Die Ehrenecke des Zimmers erglänzte von vielfachen mit Bronce beschlagenen Heiligenbildern, vor deren Angesicht die fromme Andacht ein nie verlöschendes Oellämpchen unterhielt. Ueber der Thür waren auf einigen Fächern zinnerne Gefässe und weisses Steinzeug aufgestellt; auf dem Tisch, mit einem saubern feinen Linnen gedeckt, stand eine messingene blank geputzte Theemaschine, eine Apparat bei dessen Ermangelung keine Haushaltung eines russischen Bauern als wohlbestanden bezeichnet zu werden Anspruch machen darf. Die ganze Einrichtung schien den Zweck zu haben dem Gast den gesegneten Wohlstand des Hauses vor Augen zu stellen. Nach einer kurzen Zeit der Unterhaltung, wurden von dem Hauswirthen mancherlei Leckerbissen aufgetragen, als Rosinen, Pfefferkuchen nebst anderem städtischem Gebäckliss, und zumal die beliebten

Zirbelnüsse, hier Tjerdyner Nüsschen genannt; für Liebhaber aber durfte bei diesem Dessert, wie bei jeder andern Aufnahme eines Gastes, sei es in welcher Veranlassung oder zu welcher Stunde des Tages es wolle, eine Karaffe mit Branntewein oder Rum nicht vermisst werden. Bald erschien auch der Thee, ohne welchen ebensowenig ein Willkommenheissen des werthen Gastes zu Morgen, Mittag oder Abend; er wurde in einem elegant geformten Service von feinem Moskauer Porcellan, von der Hausfrau selbst, auf einem Präsentirbrett herumgereicht. Nach russischer gastfreier Sitte wurde man von Wirth und Wirthin, die sich entschuldigten dem geehrten Fremden nichts Besseres vorsetzen zu können, mit vielem Zureden zum Zugreifen genöthigt; der Gast, der mit der Sitte vertraut ist, dankt für die Gabe und schlägt sie aus, um sich durch eben das Zureden allmälig erbitten zu lassen selbige dennoch anzunehmen. In diesem Nöthigen und Ausschlagen, wie in der belehrenden Unterhaltung mit dem verständigen Greis, unserem Wirth, verstrich die Zeit, bis man an die Rückkehr denken musste; wir empfahlen uns somit den Hausgenossen und bestiegen unser Boot. Der Abend war lau und windstill; am östlichen Horizont aber hingen dunkle, drohende Wolkenschichten. In allen diesen Tagen hatte der Westwind eine milde Wärme und heiteres Wetter gebracht, nur dann und wann von leichten Regenschauern unterbrochen. In den letzten zwei Nächten erglänzten schöne Nordlichter. Es durfte aus allen Anzeichen für den folgenden Tag eine Windveränderung erwartet werden.

Der 5. September verstrich uns noch unter mancherlei Beschäftigungen in Pustoзérsk. Abends besuchte ich einen alten Bürger des Orts, Namens Mihail Pávlov, aus dessen

Erzählungen ich bereits manche schätzbare Kunde über die Gegend und deren Bewohner geschöpft hatte. Da es eben Sonntag war, so fand sich hier eine Gesellschaft der angesehensten Frauen des Orts versammelt, die, in ihrem Festtagsschmuck angethan, im Zimmer in die Runde sassen und, mit Verbeugungen und Gegenverbeugungen, zipp und höflich, wie der Anstand es erforderte, sich nöthigen liessen die Чérdyner Nüsschen, die Pfefferkuchen und den Thee zu sich zu nehmen, Gegenstände die von der geschäftig waltenden Hausfrau fortwährend umhergereicht wurden. Nachdem ich einige Zeit dieses Convivium der schönen Damenwelt von Pustoзérsk durch meine Gegenwart belästigt hatte, empfahl ich mich der Gesellschaft zu Gnaden und kehrte in meine Wohnung zurück, wo ich nunmehr, da ein längerer Aufenthalt an dem Ort für meine Zwecke nicht nothwendig erschien, meine Sachen in die gewohnte Ordnung zur Abreise auf den folgenden Morgen bereit legte.

Bevor wir jedoch diese unternehmen, denke ich meinen Leser noch eine kurze Zeit zu unterhalten, indem ich ihm Einiges mehr über das Völkchen der Samojeden mittheile, Bemerkungen die als wesentliche Ergänzung zu unserer bereits erworbenen Kenntniss desselben dienen werden, und hier um so eher ihren Platz finden, da wir in Pustoзérsk, dem Mittelpunkt der obdachlosen Tundren, einem Orte behaglicher Rast, gerne noch länger in den wohnlichen Hütten verweilen, den Faden unserer Erzählung von dem redlichen Stamme der polarischen Küstenbewohner weiter zu spinnen, ehe wir aufs Neue die herbstlich verödeten Tundren in mühsamer Wanderung durchstreifen.

Die Samojeden nennen ihr Volk mit zwei verschiedenen Namen, Hasowò und Nénézj, von denen der erstere mehr

im Osten, der andere mehr im Westen der Pečóra gehört wird. Von jedem dieser Namen ist behauptet worden, er bezeichne in der Sprache dieses Volkes allgemein einen Menschen [1]), und sei aus Ignoranz von den Samojeden angenommen worden, indem sie ihre Nachbarvölker nicht kannten und sich selbst für das einzige Volk der Erde hielten. Nun sagt aber Schlötzer, das Wort Lutze bezeichne in der Sprache der Samojeden auch wieder einen Menschen [2]); dieses letztere, Lútsǎ, ist jedoch nichts Anderes als das aus dem Russischen verdorbene Rússkoj, als Benennung des Russen, so wie der Syráne den daraus zusammengesetzten Namen Lýsma-Lútzǎ, d. i. Iæma-Russe, erhält. Da nun ferner auch der Ostáke in dem Worte Habìj seine Bezeichnung findet, so haben die Samojeden ihre Nachbarvölker, zum Wenigsten Russen und Ostáken, von jeher gekannt, wie es denn auch wol kaum ein Volk der Erde geben möchte, das, nicht durch unüberschreitbare Naturgrenzen von der gesammten bewohnten Welt abgeschnitten, stupid genug wäre, um seine Nachbarvölker nicht zu kennen, von denen in solchem Fall auch wieder angenommen werden müsste, dass sie nicht minder stupid wären, da sie diesem andern sich nicht bekannt machten. Es gehört mithin diese Behauptung in das Gebiet der Fabeln, die zugleich ihren Widerspruch in einer, wenn schon gleich ungegründeten, Angabe Schlötzer's selbst erleidet, die den Namen eines Menschen κατ' ἐξοχήν für den Russen vindicirt. Die Sache liegt aber darin, dass die Samojedensprache für den generellen Begriff eines Menschen ebensowenig wie für

---

1) Georgi, Beschr. russ. Nat. I. 276. — Adelung, Mithridates. I. 522.
2) Schlötzer's nord. Gesch. S. 293.

andere generelle Begriffe, z. B. für den eines Vogels, Thieres u. dgl. m. einen Ausdruck besitzt, jedes menschliche Individuum nach seinem Volksstamm bezeichnend, so wie jedes besondere Thier und jeder Vogel nach seinem spezifischen Namen genannt wird. So besitzt diese Sprache auch ferner kein Wort für den Begriff eines Mannes oder Ehemannes; und die Samojedin sagt, um ihren Ehemann zu bezeichnen, wenn dieser ein Samojede ist, Hasowàu oder Nènjzâu; wäre er aber ein Russe oder Ostäke, — Lutzâu oder Habijéu; alle vier Ausdrücke sagen dasselbe: „mein Mann." Da man nun immer nicht begreifen konnte, wie einer Sprache der Ausdruck für den Begriff eines Menschen zu fehlen vermöchte, so hat man einen solchen, ausser in jenen Volksnamen, auch noch in dem Worte hûwerì finden wollen, welches jedoch ein Fürwort ist, und durch Jemand übersetzt wird. Beides, Hasowò und Nènèzj, sind mithin Volksnamen wie andere mehr, die weiter keine Ableitung zulassen wollen.

Der russische Name Samojèd, der durch Selbstesser übersetzt wird, hat seit zwei Jahrhunderten, wo man ihn zu etymologisiren sich bemühte, mehr als zehn verschiedene Erläuterungen erfahren. Schon Witsen fiel die Bedeutung des Namens auf, und er nahm daraus Veranlassung zu berichten, — wie einige Russen, denen der Name selbst unerklärlich war, ihn dessen versichert haben mochten [1]), — die Samojeden seien Kannibalen, die ihre Kriegsgefangenen verzehrten [2]). Dass diese Nachricht keiner Widerlegung bedarf, werden unsere Leser einsehen, da es auch von keinem andern

1) Vergl. Purch. Pilgr. Vol. III. Cap. 3. No 20.

2) Witsen, Noord en Oost Tartarye, p. 545. „Het Noorder deel van

Schriftsteller mehr behauptet worden ist, dass die friedlichen und gutmüthigen Nomaden des Nordens jemals eine so blutige Sitte unter sich gehabt hätten. — Eine andere Hypothese über den Namen der Samojeden findet man noch früher in Purchas Sammelwerke der Reisen aufgeführt, und nach dieser sollten sie von dem samojedischen Worte Samoje genannt sein, das einen Aboriginer des Landes bezeichnete, indem sie solches von jeher eingenommen und ihre Wohnstätte nie verändert hätten [1]. — Klingstädt, der diese chimärische Meinung zu widerlegen sich die Mühe nahm [2], führt eine andere Etymologie auf, die bei vielen Schriftstellern Anklang gefunden hat [3]), obschon sie, unserer Ansicht nach, durchaus keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Er leitet das Wort von Sooma her, welches in der finnischen Sprache einen Morast bedeutet, und bemerkt, dass auch die Namen Samalanч, welchen sich die Lappen in ihrer Sprache geben, so wie Somaemejes, den die Karelier sich beilegen, mit diesem eine verwandte Etymologie haben möchten. Allein warum sollten die finnischen Чuden, die Ureinwohner des Peчóragebiets, aus deren Munde mithin der Name zu den Nowogorodern gelangt sein musste, die Samojeden gerade ebenso bezeichnet haben wie Lappen und Karelier sich nannten, da sie doch diese letztern als ihnen verwandte Völker, die Samojeden dagegen als einen gänzlich fremden Stamm kannten? Und warum sollten sie ferner die Samojeden Morastbewohner genannt haben, wo sie selbst viel ärgere

---

Siberia is genaemt Samageda, of Tsamoeida, welk bediet Kanibals, of menscheeters; want zy eeten den geenen, die zy in een gevecht gevangen krygen."

1) Purch. Pilgr. a. a. O., und daraus in Witsen's N. en O. Tart. S. 545.

2) Klingstädt, Histor. Nachr. v. Samoj. u. Lappl. S. 43.

3) Adelung, Mithrid. Th. I. S. 522 u. And. m.

Moräste der niedern Breiten bewohnten, indem, wie wir gesehen haben (S. 531), die nordischen Tundren weder sinkende Moräste besitzen, noch auch überhaupt so durchweg als Moräste zu bezeichnen sind, wie sie auf den Karten der Europäer überstrichen werden. Warum endlich finden wir bei den archangelschen Зyränen, mit denen ein Theil der nordischen Чuden als letzter Rest dieses Volkes zusammenfloss, nicht auch den ursprünglichen Namen der **Morastbewohner** für die Bezeichnung der **Samojeden** erhalten, da im Gegentheil, bei den finnischen Anwohnern des Ural, Зyränen, Permiern und Vogulen, der heutige Name dieses Volkes einen ganz andern, und bei allen dreien ähnlichen Klang hat? [1]). — **Fischer** leitet das Wort, dem er die gleiche Bedeutung eines **Morastbewohners** gibt, von dem lappischen **Samäädna** her [2]). Es ist mir zwar nicht bekannt welchen Namen die Lappen den Samojeden beilegen, und ob sie das Volk überhaupt kennen; allein ich zweifle daran dass die Russen die Lappen in ihren Wildnissen aufgesucht haben würden, um von ihnen, denen die Samojeden noch viel weniger als ihnen selbst bekannt waren, einen Namen für dies Volk sich auszubitten; auch konnte der Name der Samojeden, als welche im 11. Jahrhundert bereits durch die Чuden ihre Peltereien nach dem Hólmogorer Markt schickten, von wo selbige über Gross-Novogorod nach dem Westen gelangten [3]), jedenfalls nur durch diese Letztern den Russen zugekommen sein, da der Verkehr der Russen zur See an der lappländischen Küste erst später aufkam, und die Bekanntschaft mit den Samojeden, wo nicht früher über Mèsènj,

---

1) **Schlötzer's** nord. Gesch. S. 293.
2) **Fischer's** sibir. Gesch. Th. I. S. 118.
3) **Kréstinin**, Историч. начерт. гор. Холмог. S. 12.

doch gleichzeitig mit der der Lappen, durch die Fahrten auf dem Weissen Meere gemacht ward. — Lèpèhin leitet das Wort Samojèd, nach der Bemerkung eines Mèзèner Russen, von dem samojedischen Wort sàmáj, unrein, ab, das mit der russischen Endung jèd, einen Menschen bezeichne, welcher alles Unreine und Unkauschere fresse, wie dies der Samojeden Gewohnheit sei [1]). Allein die Russen hätten sicherlich, um das Volk nach dieser Sitte zu bezeichnen, nicht die samojedische Sprache erst zur Hülfe genommen, sondern es kurz und gut aus ihrer eigenen genannt, wo es Poganojédy gehiessen hätte. — Lehrberg ist der Ansicht, dass das Wort, aus Sòmgojèdy verdorben, Lachs-Esser bezeichne, um so mehr, fügt er hinzu, da der Obj mehrere Lachsarten hervorbringt [2]). Allerdings ist dies der Fall, und der Obj, wie auch die Pèчóra, sind reich an Salmenarten, von denen die Samojeden ihre Nahrung nehmen könnten; allein nur Eine dieser Arten, der *Salmo nobilis* Pall., führt den Namen des Lachses, Sómga, von der allein mithin hier auch nur die Rede sein könnte, da die übrigen Arten für den Fischer, der keine naturhistorischen Gattungen, sondern nur Species, und zwar nach ganz andern Principien unterscheidet, auch keine Salmen mehr sind; die daher von ihm, eine jede mit ihrem besondern Namen bezeichnet, um so viel weniger jemals unter dem generellen der Lachse, sómga, begriffen werden, da er vielmehr zwischen dieser letztern und allen andern Arten desselben Geschlechts eine grosse Scheidewand zieht, indem er diese allein unter dem Namen der Rothfische, krásnaja rýba, kennt, während jene andern Alle zu den minder geschätzten Weissfischen, bèlorýbiza, gehören. Sollen

1) Lépehin's Reise. Bd. IV. S. 218
2) Lehrberg. Unters. üb. ält. Geschichte Russl. S 64. Anm.

also die Samojeden von Lachsen, *Salmo nobilis*, sich vorzugsweise genährt und davon ihren Namen erhalten haben, so ist dies gewiss falsch, da sie weder jetzt, noch auch wol in frühern Zeiten die grossen und kostbaren Netze besessen haben, die zum Lachsfang im Grossen erforderlich sind, um so weniger da nur ärmere Samojeden, die durch Missgeschick irgend einer Art ihre Rennthiere, mithin ihre ganze Habe einbüssten, mit dem Fischfang sich zu beschäftigen gezwungen sind, ein Erwerbszweig dem sie das glücklichere Nomadenleben, das mit der Rennthierzucht verbunden ist, stets vorziehen. Ein Anderes ist es mit den Ostáken, welche Gegenden bewohnen wo das Rennthier nicht mehr gut zu gedeihen vermag, die daher auf die Fischerei als einzigen Erwerb angewiesen sind, und sich mit allen Erfordernissen, um dieselbe im Grossen zu betreiben, allmälig haben versehen müssen. Auch wird uns unter allen Waaren, die die Russen auf ihren Handelsreisen zu den Samojeden erhielten, nie der Lachs genannt, den diese Handelsleute, die sich auf ihren Vortheil sehr wohl verstanden, sicherlich nicht immer hätten liegen lassen, wenn er bei den Lachsessern billigen Kaufs zu haben gewesen wäre, wie sie ihn denn von den Ostáken am Obj von jeher zu erhandeln wussten. — Beiläufig erwähnen wir endlich noch einer Versicherung den Hrn. Bèlávskij [1]), der uns glauben machen will, das Wort Samojèdìn, womit die Samojeden in neuerer Zeit oft statt ihres alten üblichen Namens bezeichnet worden sind, sei eine reine Uebersetzung von Hasowò, dem Namen den das Volk sich selbst beilegt, indem das Wort haз durch selbst (russ. sam), ovo aber durch Einer (russ. odìn,

1) Bèlávskij, Поѣздка къ Ледовитому морю. S. 154.

jèdìn) zu übersetzen sei, so dass der Name Samojèd, augenscheinlich verdorben aus Samojèdìn, einen Menschen bezeichne der einsam, nicht in grössern Gesellschaften beisammen, lebe. So unnatürlich es a priori schon wäre von einem Volke zu glauben, dass es sich selbst den wunderlichen Namen des Einsamlebenden beigelegt hätte, so erscheint auch jene Etymologie schon dadurch als eine reine Fiktion, dass jene Worte die Bedeutung nicht haben, die Hr. Bèlàvskij wünscht dass sie hätten; denn ein Wort haз existirt in der Samojedensprache ebensowenig wie ein Wort owo. Für selbst hat man das Wort harn oder hart, und für Einer das Wort $\overset{n}{\text{g}}$opòj oder opòj. Hätte man einmal Lust den Namen Hasowo zu etymologisiren, so erhielte man die alberne Uebersetzung aus ha, das Ohr, und sowò, gut.

Um endlich diesen Stoff zu beschliessen, so muss ich noch mein eigenes Glaubensbekenntniss, das mir, wie Jedem das Seinige, als das Alleinseligmachende erscheint, mit Schlötzer's Worten ablegen:[1] „mir scheint der Name rein russisch zu sein und Selbstfresser zu bedeuten. Die ersten Russen, die sie Fische und Rennthierfleisch roh essen sahen, nannten sie Syrojéstzi [Syrojédzy] Rohfresser, ein Name den sie wirklich in den russischen Kanzelleischriften führen: und andere sahen sie dafür gar für Selbstfresser oder Kannibalen an.“ Wie leicht der Name Syrojédy in Samojédy verwandelt werden konnte, ersieht man aus einer ähnlichen Verwandlung die in neuerer Zeit unmerklich das Wort Samojèd in Samojèdìn umgestaltete, wie es heutzutage von vielen russischen Schriftstellern nicht nur, sondern auch in

1) Schlötzer's nord. Gesch. S. 293.

Kanzelleischriften durchgängig gebraucht wird, obschon das letzere Wort eine sehr verschiedene Bedeutung mit sich führt. Dass aber die Samojeden nach ihrer Gewohnheit das Fleisch roh zu verzehren, die den Russen als ein Gräuel erschien, von diesen sehr wol ihren Namen erhalten konnten, dies beweist uns das Beispiel von ältern Schriftstellern selbst, die, durch dieselbe Gewohnheit verleitet, in der sie ein so barbarisches Gräuel sahen, dem Volke zwar keinen furchtbaren Namen gaben, indem es solchen schon besass, doch aber zu diesem Namen eine entsprechend furchtbare Beschreibung desselben entwarfen. So lese man nur: „les Samoïedes, qui habitent les côtes de la mer, n'ont rien d'humain que la figure: leur génie n'est pas capable d'aucune conception, et leur naturel est aussi féroce, que celui des Chiens et des Loups. Ils mangent les charognes de chevaux [!], des Anes [!!], des Chiens et des Chats, et vivent ordinairement de Baleines, de Vaches marines, et d'une autre éspèce de poisson nommé Nerwal, que les cours des glaces amènent mort sur les rivages: peu leur importe que ces alimens soient cuits ou cruds, ils dévorent tout avec la même avidité, et il ne leur manque que des ailes, pour ressembler aux oiseaux de proie appelez Malmukkes, qui vont ainsi que les Ours blancs, chercher les corps morts des Baleines sur les mers du Groenland." [1]).

Nach den drei durch ihre Naturgrenzen bezeichneten Haupttheilen, in welche die Russen das Ländergebiet der europäischen Samojeden diesseits des Ural und der Kára, seit dasselbe ihnen näher bekannt ward, eingetheilt fanden, zerfiel die ganze Völkerschaft, die dieses Gebiet einnahm,

---

1) Isbrants Ides, Voyage de Moscou à la Chine, — in dem „Recueil des voyages au Nord." Tom. VIII. p. 174.

geographisch, in Beziehung auf ihre Wohnsitze, auch in drei Theile, nämlich in die Bewohner des Grosslands, des Klein- und des Kanin- (oder Vorgebirgs-) landes, samojedisch: die Arkåjandèr, Nùdėjandèr und Salėjandèr, Namen in denen die Bezeichnungen der drei Landstriche erkannt werden, an welchen die angehängte Endsilbe dėr einen Bewohner des genannten Landes bezeichnet; russisch hiessen sie: Boljmeзėmėljzy, Maloзėmėljzy und Káninzy. Die Kleinländer oder Nùdėjandèr wurden in einigen russischen Nachrichten auch Maloзėmėljskije Laptandėry genannt, eine Benennung die jedoch nur einen Theil der Kleinlands-Samojeden in sich begreift, da das Wort Laptandèr einen Bewohner der Ebene bezeichnet, und hier auf die westlich dem linken Peчóraufer angrenzenden, und nach NW zur Meeresküste sich erstreckenden Ebenen Bezug hat. Durch einen Irrthum von Klingstädt, findet sich auch in allen ältern Nachrichten über die Samojeden [1]) noch eine andere Eintheilung dieser Völkerschaft angegeben, welche jedoch durchaus falsch ist. Klingstädt sagt nämlich von den östlich vom Mėзènjstrom wohnenden Samojeden: [2]) „diese Kolonie führt den Namen Objandire; eine andere, die ihre Nachbarin ist, näher an der Peчóra, den Namen Tihijondire; und diejenige, welche in der Gegend von Pustosero, der Meerenge von Waigatz gegenüber, befindlich, und gemeiniglich Gugorskoi genannt wird, gibt sich selbst den Namen Guaritzi.“ Wenn wir diese Namen betrachten, so wird es leicht den Irrthum zu erklären; denn das Wort Objandèr wird, wört-

---

1) Schlötz. nord. Gesch. S. 293. — Georgi, Beschr. d. Nation. d. russ. Reichs. I. 276. — Fischer's sibir. Gesch. — Adelung, Mithrid. I. 553.
2) Klingstädt a. a. O. S. 18.

lich übersetzt, den Bewohner Eines Landes bezeichnen (von dem Zahlwort g̊op oder g̊opòj, und im kleinländischen Dialekt op oder opòj, Eins; dem Worte ja, die Erde, das Land, und der Endsilbe dėr für einen Bewohner). Das Wort Tihijondire aber, durch den Verfasser verdorben aus Tikyjandėr, wird heissen: Bewohner jenes Landes (von dem Pronomen tikẏ, jener, ja und dėr); und allerdings, wenn die Mėзėnj angrenzenden, nämlich die Kanin-Samojeden, Opjandėren, d. i. Bewohner des Einen Landes waren, so waren die Pėчóra-, nämlich die Grosslands-Samojeden, in Beziehung auf diese, die Tikyjandėr, das ist, Bewohner jenes andern Landes. Hätte der Berichterstatter seine Nachrichten in Pustoзėrsk gesammelt, so wären die Bezeichnungen umgekehrt ausgefallen. Schon Lėpėhin bemerkt, dass die Mėзėnjschen Samojeden den Namen der Objandiren, den ihnen Klingstädt zutheilt, nicht nur nicht gebrauchten, sondern auch gar nicht kannten, in Beziehung auf ihre Wohnsitze aber in drei Theile zerfielen, die er Arkajandėr, die Grosslandsbewohner, Jodėjandėr (vielleicht ein Druckfehler statt Núdėjandėr) die Kleinländer, und Hupto Saländer (Huptó-Sal̕ėjandėr, wörtlich Bewohner des langen Vorgebirges), die Kaniner nannte [1]).

Von dieser geographischen Eintheilung gänzlich unabhängig ist die ethnographische, nach welcher nicht nur sämmtliche europäische Samojeden, die das bezeichnete Ländergebiet einnehmen, sondern auch deren sibirische Stammgenossen, bis an das Stromgebiet des Obj, in drei grosse Hauptstämme zerfallen, die Lag̊ä, die Wanòjta und die Harizi oder Harúzi, Stämme die unter einander wie

1) Lėpėhin's Reise. Bd. IV. S. 199. Anm.

verschiedene Völker sich betrachtet haben mussten, da das Wort tåȝ, das einen solchen Stamm bezeichnet, auch den Begriff eines Volkes ausdrückt, indem man ebensowol Lagă-tåȝ und Wanójta-tåȝ, wie Lutsă-tåȝ, für das Volk der Russen, Habìj-tåȝ, für das Volk der Ostäken, u. s. w. sagt.

Diese tåȝ oder Hauptstämme hatten vielleicht vor Zeiten auch ein Jeder seine besondern Wohnsitze eingenommen, die jedoch heutzutage den Harízi allein geblieben sind, welche, durch ihre geographische Lage isolirt, die Halbinsel Jálmal zwischen dem Karischen Meer und dem Objbusen, oder das Karačéjaland, wie selbige von den Russen genannt wird, innehaben, während jene beiden andern Stämme, vom Mèȝenj- bis an den Objstrom, ohne Unterschied durcheinander wohnen und daher auch, seitdem sie den Russen bekannt wurden, stets als Ein Volk friedfertig beisammen verweilten, während sie zu dem dritten Stamm der Harúzi noch lange in einem feindseligen Verhältniss standen, deren räuberische Einfälle in ihr gemeinsames Gebiet noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht aufgehört hatten. Von den Samojeden werden sie als ein zahlreiches, wildes und unbändiges Volk geschildert; „sie würden sich nicht leicht taufen lassen, da sie auch keinen Jasàk entrichten; die Ißmaer aber würden sie zum Lande hinausjagen. In ihrem Lande findet man Mammutknochen in Menge, aber weder Wald noch irgend ein Gestrippe, daher sie mit Rennthierhaar und schwarzen Flechten (S. 540) ihr Feuer anschürren, denn die grauen (die Rennthierflechte) schonen sie zur Weide für ihre Rennthiere, da selbige nur sparsam bei ihnen zu finden sind. Das Land ist flach und hat keine Gebirge, nur hie und da hügelig, wie die Grosslandstundra." Da uns der

Harúzi-Stamm, der die europäischen Grenzen, durch den Ural und die Kára bezeichnet, nicht überschreitet, nur aus der Sage, und sehr wenig bekannt wurde, so wollen wir unsere Nachrichten auf die beiden Andern allein beschränken. Jeder dieser Stämme zerfällt wieder in Zweige und Geschlechter (jérkar), deren genauere Kenntniss ein Studium verlangte, welches wir diesem Gegenstand nicht zu widmen vermochten, davon wir jedoch so viel uns bekannt wurde in folgender Uebersicht mittheilen.

I. Der Stamm **Lagͪaʸj** zerfällt in folgende Geschlechter:

1. die Haʸtynзèj; ein zahlreiches Geschlecht, den Зyránen dienstbar, und mit diesen durch den grössten Theil der Grosslandstundra verbreitet. Freie Haʸtynзèj finden sich nur noch auf sibirischer Seite, nach dem Gebiet der Ostáken zu.

2. die Pagͪanзèj (d. i. Buchtbewohner), theils frei, um die Kólvaquellen und zu der Meeresbucht der Haʸjodèpaʸdaʸra sich hinziehend, daher ihr Name (von pagͪà, die Bucht), und theils Pustoзérsker Russen dienstbar und mit denselben wandernd.

3. die Tájwori, um die Haʸjodèpaʸdaʸra.

4. die Týsyji, in die Nebenzweige Nohotýsyjè (Eisfuchs-Týsyji) und Wónakana (Hundeschlitten) zerfallend; ein zahlreiches Geschlecht, das um die Waldgrenzen gegen Pustoзèrsk im Grossland wohnt, wo es meist den Pustoзèrskern dienstbar ist; freie finden sich an der Kólva, Haʸjodèpaʸdaʸra, Korotaïha, und bis zum Ural hin.

5. die Sàdaʸj, in der ausgedehnten Laptà oder Ebene, die sich am rechten Kólvaufer gegen Ustjzyljma erstreckt; Viele den Russen von Ustjz. dienstbar.

Die nun folgenden Geschlechter bestehen meist aus freien Samojeden.

6. die Nohò (Eisfüchse) am Ural, wo der Eisfuchs besonders zu Hause ist.

7. Pådrăggasowò (Waldsamojeden), am nördlichen Ural und untern Obj.

8. Gýjwaj, auf sibirischer Seite, südlich von den Hátynзĕj, nach den Ostáken zu.

9. Séda, im Kleinland, und

10. Wără, im Kleinland.

II. Der Stamm **Wanójta** zerfällt in die Geschlechter:

1. Gúuɥi, ein zahlreiches Geschlecht, mit seinen Zweigen Laptandĕr und Lamdùj, deren ersterer die kleinländische Laptà oder Ebene bewohnt, der zweite nur im Grossland und in Sibirien, um das Nordende des Ural, westlich von diesem Gebirge aber, im Dienste der Зyránen und Russen überall verbreitet ist.

2. Walĕj, den Зyránen dienstbar und mit ihnen wandernd; frei nur im Kanin- und Kleinland.

3. Pyrírky, an der Kára, freies Geschlecht.

4. Hudĕ, sibirische Samojeden jenseits des Ural, wie auch die folgenden vier Geschlechter aus freien transuralischen Samojeden bestehend, nämlich die

5. Horolŏ,

6. Sărădăta,

7. Gókdăta,

8. Japtìk.

9. die Myd, Bewohner des Kleinlands, und

10. die Jabènĕ, ein kleines Geschlecht im Kleinlande, in seine Nebenzweige Ápizyn und Wárătsyn zerfallend.

Unter den Geschlechtern, deren Abstammung ich nicht erfahren konnte, finde ich noch aufgezeichnet:

die Méndlowo, auf sibirischer Seite, mit den Ġýjwaj nomadisirend,

die Jagággasowòj (Stromsamojeden), am linken Stromufer des Obj und nach der Meeresküste hin sich aufhaltend, und einige andere.

Die Samojeden wissen noch verschiedene Sagen zu berichten, die den Ursprung einiger dieser Geschlechter in der Tradition ihrer Greise aufbewahrt haben, und die häufig einzelne Lebensumstände oder Eigenthümlichkeiten des Stammvaters seinen spätern Nachkommen in Erinnerung bringen. So führt das Geschlecht Séda seinen Namen von dem Umstand, dass der Stammvater desselben ein so hohes und hülfloses Alter erreichte, dass er von seinen Enkelinnen wie ein Säugling in die Wiege gelegt (sèdẙ) und in Schlaf gewiegt wurde. Die Wără stammen von einem Samojeden der das Grossland verliess und seinen Aufenthalt im Kleinland nahm, von dem daher die Kleinländer sagten: „wărătă jágghamy,“ „es juckten ihm die Sohlen“ (?), da er sein Land floh, um ein fremdes aufzusuchen; er ward daher Wără genannt, und nach ihm das Flüsschen im nördlichen Kleinland, an welchem er nomadisirte, Wărăjjagà (die Чórnaja der Russen), so wie auch die äusserste, nur gegen 10 Werste von der Meeresküste entfernte, zur Linken dieses Flüsschens gelegene Waldoase Wăraj; hier hatte der Alte einst seine Rennthierheerde wiedergefunden, die an einem schwülen Sommertag gegen den Wind davongestiebt war, worauf er sie lange gesucht und, nachdem er seinem Götzen ein grosses Opfer gelobt, endlich an dem Orte angetroffen hatte, da denn dieser seinen Namen erhielt [1]). Die Wárătsyn, ein Nebenszweig der

1) In wie weit die von der Sage angegebene Etymologie dieser Ortsnamen ihre Richtigkeit hat, lasse ich dahingesellt sein, da mir vielmehr ungleich

Jabène, verdanken ihren Namen einem Mädchen dieses Geschlechts, das ein Kind zur Welt brachte, von dem man den Vater nicht kannte, daher man spöttisch sagte „waräsj howỳ,“ sie habe das Kind „auf der Seite gestohlen,“ worüber die Mutter in Kummer an einen einsamen Bach ging und, bitterlich weinend, zu dem Knaben sprach: „bist du denn auf der Seite gestohlen, so sollst du auch Wárätsyn heissen und einem neuen Geschlecht deinen Namen geben.“ Die Ápizyn dagegen, ein anderer Zweig desselben Geschlechts, erhielten ihren Namen von ihrem Stammvater Ápizä, der von seinem Volke an den Hof zu Moskau geschickt ward, und von dem Zaren einen Gnadenbrief erhielt, welcher den Samojeden den Besitz ihrer Länder sicherte, wogegen sie dem russischen Reich tributpflichtig wurden (S. 293). Das Geschlecht Myd stammt von einem Greise dieses Namens. Der Lamdùj Stammvater war Lamdò, der Niedrige, nach seinem niedrigen Wuchse genannt; die Japtìk dagegen stammten von Japtò, dem Dünnen. Der Stammvater der Säräddäta war Besitzer weisser Rennthiere (von sär, weiss, und tä, das Rennthier,); der Gókdäta Stammvater war ein reicher Besitzer vieler Rennthiere (von gok, viel, und tä). Der Stammvater der Wónakana, eines Zweiges der Týsyjè, kam aus dem Gebiet der Ostáken, wo er mit Hundeschlitten gefahren war (von wónèko, der Hund, und han, der Schlitten) u. s. w. Andere Geschlechter erhielten ihre Namen von der Beschaffenheit ihrer Nomadensitze, so die Pädrängasowòj, die Jagäggasowòj, die Pagan-зèj, Nohò, Sádäj.

---

wahrscheinlicher erscheint, dass die äusserste nördliche Waldoase eben wegen dieser ihrer Lage die Benennung trägt; denn Waräj-go hiesse eine Randinsel, wie auch Wärandéja, die Insel Warandéj, ein Randland bezeichnet.

Diese ethnographische Eintheilung der Samojeden, die, so lange das Volk im Heidenthum war, für das Gesetz der Ehen unter ihnen eine grosse Wichtigkeit hatte, da, wie wir sahen, einem Lag[h]ă̆ nur aus den Geschlechtern des Wanójta-Stammes, und umgekehrt, zu heirathen gestattet ward, hat gegenwärtig, mit dem Christenthume, seine Bedeutung für das praktische Leben verloren, indem die christlichen Samojeden nunmehr ohne Unterschied der Stämme, dagegen aber nach den Gesetzen der griechischen Kirche die Verwandtschaftsgrade berücksichtigend, unter einander heirathen. Die Kánin- und Kleinlands-Samojeden, zumal die erstern, hatten auch vor längerer Zeit schon, da sie noch Heiden waren, zum Theil russische Familiennamen angenommen, die sie in ihrem Verkehr mit den Russen gebrauchten, während sie unter sich noch die alten Stämme und Geschlechter gelten liessen. Jetzt erhalten sie zu dem russischen Familiennamen auch noch den Taufnamen, und die alte Eintheilung fängt mehr und mehr an in Vergessenheit zu gerathen, nur für die Heiden des Grosslands und die sibirischen Samojeden ihre Wichtigkeit noch behaltend.

Die Gesammtzahl der archangelschen Samojeden beiderlei Geschlechts wurde in einer officiellen Angabe (aus dem Jahre 1841) auf 4495 Köpfe geschätzt, nämlich

	männl. G.	weibl. G.
I. In der Tundra des Grosslands		
A. zum Verwaltungsbezirk v. Pustoз. gehöriger	934	918
B. „ „ Ústjzyljma „	161	145
C. „ „ Íжma „	480	389
II. Im Kleinland	384	296
III. Im Kaninland	431	357
	2390	2105

Wir ersehen aus dieser Angabe, dass die Bewohner des Grosslands mehr als die doppelte Anzahl der Samojeden

der beiden andern Tundren ausmachen; mithin dass die $^2/_3$ des ganzen Volkes von einer Handvoll Зyränen geknechtet sind. Man ersieht ferner, dass das Kleinland, trotz seines um das Mehrfache grössern Areals, weniger Bewohner zählt als das benachbarte Kaninland, dieses mithin zum Nomadenleben ungleich mehr, und von den drei Tundren überhaupt am Besten geeignet ist, da es verhältnissmässig auch bevölkerter als das Grossland ist; am Wenigsten aber wäre das Kleinland diesem günstig; obschon nicht vergessen werden darf, dass die Bevölkerung dieses letztern, durch die in den Jahren 1831—1833 hier erlebte Epidemie, sehr an Anzahl verloren hat. Wollte man das Verhältniss des männlichen und weiblichen Theiles der Bevölkerung ermitteln, so findet man auf 8 Männer nur etwa 7 Weiber; es sind jedoch hinlängliche Gründe vorhanden, um die Genauigkeit der Zahlenangaben in Beziehung auf das weibliche Geschlecht in Zweifel zu ziehen; jedenfalls aber wird durch dieselben erwiesen, dass der Samojede von der Natur selbst nicht zur Polygamie bestimmt ist. — Georgi gibt die Anzahl der Samojeden, nach einer Zählung im J. 1783, auf nur 2766 Köpfe beiderlei Geschlechts, nämlich 1349 männl. und 1317 weibl. Individuen an [1]). Allein man würde sehr irren, wenn man daraus schliessen wollte, dass die Population in diesem Zeitraum von 57 Jahren sich beinahe verdoppelt hätte. Der Grund der so sehr differirenden Angaben liegt wol nur in dem Umstand, dass in neuern Zeiten die Volkszählungen mit mehr Genauigkeit gemacht werden.

Die Samojeden entrichten den Jasàk, der ihnen seit dem J. 1836 in Geldwerth, zu 3 Rub. 33 Kop. Bco-Ass.

---

1) Georgi, Beschr. d. russ. Reichs. Th. II. Abth. I. S. 16.

von der männlichen Revisionsseele, berechnet wird, während nach den frühern Verordnungen die Abgabe vom Bogen gezahlt wurde, d. h. von jedem männlichen Individuum zwischen 18 und 50 Jahren, wovon jedoch die mit körperlichen Gebrechen Behafteten eximirt waren. Mittelbar wird der Geldwerth des Jasàk aus dem eingelieferten Pelzwerk gelöst; denn die Samojeden versammeln sich zur Einzahlung des Tributs, welcher von ihren Aeltesten entgegengenommen wird, zu festgesetzten Zeiten im Winter, in der Kreisstadt oder einem der drei Bezirksflecken, je nach eines Jeden Bequemlichkeit, woselbst alles eingelieferte Pelzwerk öffentlich versteigert wird, der Ueberschuss aber, sollte ein solcher sich finden, denjenigen, die die Abgabe einzahlten, zurückerstattet wird; die nähern Verordnungen darüber sind in dem „Reglement" ausführlich enthalten. Witsen schlägt den Geldwerth des Jasàk, der damals, zu Ende des 17. Jahrhunderts, von den Samojeden genommen wurde, auf 10 holländ. Stüber vom Bogen an [1]; Klingstädt gibt solchen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch auf nicht mehr als 25 Kopeken vom Bogen an [2], woraus man glauben sollte, dass diese Abgabe in einem enormen Verhältniss erhöht worden wäre; allein dem ist in der That nicht so, da vielmehr das Gegentheil stattfinden könnte. Denn Georgi, der nicht gar lange nach Klingstädt schrieb, sagt, die Samojeden bezahlten vom Bogen 3 Eisfuchsbälge oder deren Werth [3]; der grössere Werth des Geldes in alten Zeiten brachte aber die Erhöhung in dem numerischen Betrag der Münze, welchen die Verordnung festsetzt, mit sich, und, bei den gegenwärtigen Prei-

1) Witsen, N. en O. Tart. p. 548.
2) Klingstädt a. a. O. S. 46.
3) Georgi, Beschr. d. russ. Reichs. Th. II. Abth. 1. S. 16.

sen des Pelzwerks, wäre der Betrag des Jasàks mit Einem Eisfuchsfell gelöst, wozu nach dem damaligen Werth des Geldes deren drei erforderlich waren, so dass mithin die Abgabe, wenn sie auch schon gegenwärtig von der Revisionsseele gezahlt wird, dennoch immer eher verringert als erhöht worden ist. Auch ist diese Abgabe bis jetzt den Nomaden im Mindesten nicht lästig gefallen; wol aber möchte die Zeit nicht ferne sein, wo der Bettler auch das Geringfügigste nicht zu bezahlen vermag. Die Staatseinnahme von dem ganzen Volke durch die Jasàkabgabe beträgt übrigens, diese zu 3 Rub. 33 Kop. angenommen, noch nicht den Werth von 8000 Rubeln Bco-Ass.

Um endlich unsern Lesern einen Begriff von der bürgerlichen Verfassung, den Gesetzen und der Art der Verwaltung der Samojeden zu geben, halten wir es für zweckdienlich in einer unserer Beilagen einen Auszug aus jenem oft erwähnten, im J. 1835 Allerhöchst bestätigten, „Reglement zur Verwaltung der Samojeden des Archangelschen Gouv.“ mitzutheilen, einer Verordnung deren äusserst milde und humane Grundsätze eine vollkommene Anerkennung des friedsamen und gutmüthigen Naturells des Völkchens, für welches das Gesetz entworfen ward, erkennen lassen, und zugleich in dem Menschenfreund den innigen Wunsch rege machen, es möchte jenes Gesetz nach allen Seiten hin in seine volle Kraft und Ausübung treten, wodurch dem in seiner Ohnmacht unterdrückten Stamm abgeholfen wäre, der die schuldlos erlittene Unbill einer gesetzlosen Gewalt, die ihn knechtete, dereinst nur durch seinen Untergang zu rächen vermöchte.

XII.

Reise von Pustozërsk nach Mèzénj.

Den 6. September, gegen Mittag, konnten wir Ústjė verlassen. Man überschritt das Gewässer, an dem der Ort liegt, und liess unsern Schlittenzug, mit Pferden bespannt, einen gebahnten Weg in SWlicher Richtung gegen das Dorf Óksina einschlagen. Gorodòk blieb uns in der Entfernung zur Linken liegen; der Weg führte über eine sterile Ebene, die nur die *Rennthierflechte* und *Cladonia cornucopioides*, nebst *Empetrum*, *Arctostaphylos alpina* und *Zwergbirken* hervorbrachte. Erst da, wo das Land von dem Frühlingshochwasser des Stromes erreicht wird, gewann es ein frischeres Ansehen fruchtbarer Niederung, die, von hohen Weidengesträuchen, und vorzüglich wieder der *S. hastata*, bewachsen, hie und da, wo die Gesträuche sich lichten, zu kleinen Wiesen sich ausbreitet, deren üppiger Graswuchs, meist vor wenigen Tagen erst gemäht, ein treffliches Heu geliefert hatte, welches in reichlichen Schobern aufgehäuft stand. Wir gelangten an den schmalen Stromarm Ustj-màr oder Gorodézkoj mar, so benannt nach den beiden Flecken Ústjė und Gorodòk, durch welchen die Grosse Heuinsel, Boljmòj Sènokósnoj óstrov, von dem Festland geschieden wird. Sonst nur seicht und unansehnlich, war dies

Gewässer durch die Wirkung des eben heftig wehenden NNWwindes bedeutender angeschwollen. Mit Hülfe eines Bootes wurde der Schlittenzug hinübergebracht. Nach einer Strecke der Fahrt, führte unser Weg dicht am Ufer einer andern Durchfahrt, Golubkóvskoj mar genannt, welche, die Insel Bėdóvoj von der Grossen Heuinsel trennend, uns zur Rechten liegen blieb, so wie auch die kleine Ortschaft Golubkóva, die diesem Arm den Namen gibt, in einiger Entfernung an dessen Ufer gesehen ward. Derselbe Arm wird weiter NOlich, zwischen den Inseln Bėdóvoj und der Kleinen Heuinsel, Sėrėdovòj mar, die Mitteldurchfahrt genannt, indem selbige die mittlere der drei Hauptarme ist, die jene genannten Inseln umfliessen.

Das unfreundliche Wetter, das uns den Tag über mit Regen-, Schlossen- und Schneeschauern abwechselnd begrüsst hatte, und der rauhe NNW, der seit dem gestrigen Tage mit Heftigkeit wehte, unter den Bewohnern des Peчóralandes die fröhliche Hoffnung auf einen ergiebigen Lachsfang an der Küste verbreitend, liessen uns das Obdach sehr erwünscht erscheinen, das uns Abends in dem Dorfe Óksina sich darbot. In dem Quartier, welches uns zum Aufenthalt angewiesen wurde, bemerkten wir denselben Wohlstand und erfuhren dieselbe gastliche Aufnahme, die uns von den Bewohnern von Pustoзėrsk überall zu Theil ward. In unserem Stübchen fanden sich nach und nach der Kreisgerichtsbeisitzer und der Landmesser, die eben an dem Orte sich aufhielten, so wie der Golovà und der Aelteste des Fleckens, als die gesammten Honoratioren des Orts, ein, wodurch die Theestunde in nützlicher Unterhaltung verstrich.

Óksina ist dicht am rechten Ufer der ansehnlich breiten Durchfahrt gleiches Namens gelegen; westlich bleibt das

Fahrwasser des Stromes, hier in mehrere Arme getheilt, von denen kleine Inseln umflossen werden. Der hohe Uferhang und der Grund, der die Ortschaft trägt, sind auch hier Sand, der an der Nordseite des Fleckens in nackten Flugsandflächen, wie bei Ústjé und Gorodòk, ausgeht; und auch hier musste, in Ermangelung eines andern, in diesem ruhelos beweglichen Boden die Stätte der letzten ewigen Ruhe angelegt werden, wo man zerbrochene Särge und Kreuze, nebst verblichenem Menschengebein, der nackte Schädel aus dem Sande grinsend, ein schauerliches Bild der Vergänglichkeit und des Todes, durch die Stürme der letzen Jahre blosgelegt, umhergeworfen sieht.

(D. 7. *Sept.*) In drei Karbassen schifften wir uns nun mit unserem Gepäck auf der Peчóra ein. Rüstige Ruderer brachten uns mit fröhlichem Gesang die stattlich breite *Óksina-Strasse* herab, am Ausfluss der *Golubkóver Durchfahrt*, die zur Rechten gelassen wurde, vorüber, um die Nordspitze der Insel *Strélka* (d. i. *Pfeil*), welche links liegen blieb, herum, in das Hauptfahrwasser des Stromes. Bald wurde am entgegengesetzten Ufer gelandet, wo eine Anzahl Rennthiere, die zur Fortsetzung der Reise bestellt waren, uns bereits erwartete. Am hohen Stromufer war auch hier kein anstehendes Gestein zu entdecken; der Sand schien auf verhärtetem Thon zu ruhen, was jedoch nicht deutlich beobachtet werden konnte. In den Morästen der Gegend wird eine *blaue Eisenerde* (erdiger Vivianit) gefunden, die bisweilen ausgebeutet und nach Íжma verkauft wird, wo sie zum Anstreichen der Wände in den Häusern ihre Anwendung findet.

Unser Schlittenzug war bald in Ordnung gebracht; wir erhoben uns an dem steilen Ufer, und traten auf einem

hügelig ansteigenden Terrain unsere Reise an. Das Ansehen der Gegend erschien nun gänzlich verändert. Während die Landschaften am rechten Stromufer überall bewaldet, oder, da wo sie vom Hochwasser des Stromes überschwemmt werden, von hohen Weidengesträuchen bewachsen sind, breitet sich hier eine fast gänzlich baumlose Tundra aus, und nur auf den Niederungen, wie an den Ufern der Seen, siedeln sich einige *Tannen* an, deren Viele gänzlich abgestorben waren, die Uebrigen aber nur am untern Theil der Stämme grünende Zweige trugen, während die Krone ohne Leben war. Die *Lärche* konnte nirgends entdeckt werden, und selbst das Gestrippe zeigte sich nur sparsam. Die leicht eingefahrene Spur eines von Rennthierschlitten gebahnten Weges begleitete uns über die Moore; denn wir befanden uns auf der Heerstrasse die von Pustoзèrsk, über die Ortschaft Indèga, nach Mèзènj eingeschlagen wird. Diese führte uns zu dem Zelte eines Pustoзèrskers, dem unsere Rennthiere gehörten, wo wir, da es bereits Abend ward, unser Nachtlager einnahmen.

(D. 8. Sept.) In der Nacht hatte es gefroren; der Wind war SO und die Luft äusserst rauh; doch begünstigte ein heiterer Himmel unsere Reise. Auch heute hügeliges Land, nackte Tundren, nur spärlich in den Niederungen einige krüppelhaft gewachsene abgestorbene *Tannen* tragend.

(D. 9. Sept.) Ein rauher Nordwind hatte sich mit seinen gewöhnlichen Begleitern, dichten nässenden Nebeln, die uns den ganzen Tag umgaben, eingestellt. Jede Spur von Baumwuchs war nun verschwunden. Hügelig gewellte Moore zeigten sich bald von *Zwergbirken* und *Weidengestrippe,* und bald von verblichenen Morastgräsern bewachsen. Die *Rennthierflechte* bedeckte den Boden ungleich reichlicher,

als es im waldlosen Theil des Grosslands jemals gesehen worden war, ein Umstand aus welchem allein auf eine geringere Bewohntheit der Gegend, oder aber auf geringern Wohlstand der Bewohner, die weniger zahlreiche Rennthierheerden besassen, geschlossen werden durfte, Verhältnisse die in in der That Beide ihre Richtigkeit hatten.

(D. 10. Sept.) Ueber Tundraflächen, deren Anblick in ermüdender Einförmigkeit sich gleich blieb, gelangten wir, in W- und NWlicher Richtung vorrückend, zu einem breiten Zug wenig erhabener Hügel, der von S nach N zu verlaufen schien, und die kaum auf 200 p. F. über der Meeresfläche sich erhebende Wasserscheide abgibt, welche die nördlichsten Zuflüsse der Pėчóramündung von den Küstenflüssen des Tíman-Ufers trennt, eine Fortsetzung der Hügelkette die unter dem Namen des Kleinen Fels, Pǎembòj, von dem Hauptrücken des Timangebirges in NOlicher Richtung sich abzweigt, und, allmälig nördlich hinaufwendend, in einem NWlichen Verlauf, der Insel Kólgujėv gegenüber, zu dem weit vorgestreckten Kap Svàtòj nos ausläuft. Als einzelne mehr hervorragende Kuppen, die, von der Höhe des Rückens gesehen, in der Umgegend sich darboten, erschienen, von unserem Standpunkt aus in der Richtung nach NW h. 10., ein paar zugespitzte Hügel Sarmėingý, d. i. Wolfsohren, russisch gleichbedeutend Vólчji-Úmi genannt; in geraumer Entfernung N.lich, eine ansehnliche Höhe mit zwei besonders hervorstehenden Spitzen Jogotánзėjdė̀, d. i. die Gabelkuppe (von jógota, eine zweispitzige Gabel, und зejdė̀, Kuppe, durch eine eigenthümliche Assimilation im kleinländischen Dialekt aus sėdė gebildet), russisch in gleicher Bedeutung Vílova genannt; unweit in NO, eine rundliche Kuppe Limbėnзėjdė̀, d. i. die Adlerkuppe, russisch,

wieder übersetzt, Orlóva sópka; in O, die wenig ansehnliche H^{y}äenзėjdѐ, Götzenkuppe, und endlich in SO h. 7, die Uwjarзėjdѐ, d. i. Grassandkuppe, die ihren Namen einer besondern Grasart (Uw) verdankt, welche, ihrer Feinheit und Trockenheit wegen, zur Unterlage als weiche Fusssohle im Innern der samojedischen Pelzstiefel, so wie auch zur Verfertigung von Matten dient, die als Unterlage im Zelte gebraucht werden; der dürre Sand (jar), der den Gipfel der Kuppe bildet, soll jene Grasart, — wie es scheint die *Festuca ovina*, — in vorzüglicher Menge hervorbringen; die Russen nennen den Hügel Pėщánaja sópka, die Sandkuppe.

An den Anhöhen uns herablassend, passirten wir einen schmalen Bach Jėttyjag^{h}à, russisch Veljt genannt, und sodann einen etwas ansehnlichern mit gleichem Namen, der dem erstern zufliesst; Beide nehmen ihren Ursprung an den Hügeln der Umgegend, in ihrem weitern Verlauf zu einem der ansehnlichsten Flüsse der Gegend heranwachsend, der in NWlicher Richtung dem Eismeer zufliesst. Der Name Vėljt mag zu den tschudischen unübersetzbaren gehören. — Bei heiterer kalter Herbstluft hatte den Tag über ein schwacher N geweht, der am Abend fast gänzlich abstillte, und demnach eine Windveränderung erwarten liess. In einem Zelte freier Samojeden fanden wir unser Nachtlager.

(Den 11. Sept.) Der Boden war in der Nacht überschneit und gestattete am frühen Morgen ein rasches Fortkommen, bis die Schneedecke, durch die Wirkung eines linden SW, welcher nässende Nebel mit sich brachte, in den Mittagsstunden schwand. Stets auf einem gleichmässig hügeligen Terrain vorrückend, passirten wir den Bach Jíkчa, d. i. Hälschen, ein Nebengewässer des Vėljt, und ge-

langten zu einem Samojedenzelt, woselbst wir erfuhren, dass bis zur Ortschaft Indéga nunmehr keine Zelte vor uns lägen. Wir richteten uns demnach so ein, dass wir mit den Samojeden zugleich die Richtung dorthin einschlugen, die zahlreiche Heerde, nebst dem ganzen Wanderzug der Nomaden, in unserem Gefolge. So erreichten wir eine bemooste Kuppe, wo zum Nachtlager Halt gemacht ward.

Von allen Samojeden, denen wir im Kleinland bisher begegnet waren, die ich über deren Verhältniss zu den unter ihnen nomadisirenden russischen Rennthierbesitzern ausforschte, hatte ich, zu meiner Verwunderung, stets eine erfreulichere Schilderung vernommen, als ich bisher aus dem Munde der Eingeborenen zu hören gewohnt war, und das unglückliche Loos der Bedrückung, welches über den Samojeden des Grosslands lastet, erstreckt sich nicht auf ihre westlichen Stammgenossen jenseits der Péчóra, die in Friede und Eintracht, durch gegenseitige Vortheile verbunden, mit den Fremden verkehren, deren unvergleichlich geringere An-Anzahl für den Boden auch nicht drückend wird. Es ist endlich jene lautlose Tundra des Grosslands nicht mehr, wo jegliches Unrecht, ja das Verbrechen, ohne zur Kunde zu gelangen, ungestraft geübt werden kann; der schützende Arm des Gesetzes reicht noch bis zum linken Péчóraufer; denn Beamte der Kreisbehörde durchreisen alljährlich die Tundra, so wie die Klein- und Kaninlands-Samojeden ihrerseits alljährlich mehr als Einmal in Mèзènj oder Pustoзèrsk sich einfinden; es wurde ihnen ebendaher die Gelegenheit geboten mit dem Gesetz vertrauter zu werden, das in Betreff ihrer von einer wohlwollenden Regierung gegeben ward, und sie sind in den Stand gesetzt, bei vorkommenden Fällen der Bedrückung, Klage zu führen; die Scheu vor der Strafe

hält den an List überlegenen Fremden im Zügel und lässt sein Verfahren gegen den freien Samojeden sowol, wie auch den in seinem Dienste befindlichen, in den Schranken der Gesetzlichkeit bleiben. Das Unrecht ist gezwungen sich unter den Deckmantel des Geheimnisses zu hüllen; nicht über Raub und Plünderung wird daher mehr geklagt; nur ein listiges Hintergehen mit einem Schein des Rechts ist es, worüber der Eingeborene noch hie und da seine Beschwerde führt, ein Unrecht wie es überall auf unserer Erde zu Hause ist. So klagte man hier darüber, dass die Russen sich die Mühe nähmen die Fallen der Eisfüchse gar zu oft zu visitiren, wodurch deren Eigenthümer selbige zu oft leer fänden; oder sie zerstörten die Fuchsbaue, um die junge Brut herauszunehmen, die in der Gefangenschaft gross gezogen wird, und dergl. mehr, Beschwerden die kaum einer Erwähnung verdienen gegen diejenigen gehalten, die in jeglichem Zelte der Nomaden des Grosslands vernommen werden. Auch hat jenes blutsaugende Geschlecht der Зyränen den Pečórastrom bisher noch nicht überschritten, und der Russe, der das Nachbarvolk beherrscht, zieht seine Vortheile, und nicht geringe Vortheile, aus demselben wie ein guter Wirth, ohne es zu einem elenden Stamm geknechteter Bettler zu verwandeln und Grund und Boden um sich zu verwüsten.

(D. 12. Sept.) Das Wetter wieder neblig, bei heftigem SW. Unser Weg führte anfangs gegen NNW, worauf er, angeblich um sumpfige, von hohem Weidengesträuch bewachsene Niederungen zu umgehen, eine starke Biegung machte, südlich sich wendend. Wir passirten die Sójma, ein Flüsschen das gegen SSO sich schlängelte, weiter hinabwärts in einem südlichen Laufe dem Fl. Súla zufallend (?). Jetzt wurde wieder Waldung angetroffen, die man bis dahin

vermisste, hier in einem mehrere Werst breiten Saum an den Ufern der Indéga gewachsen, von der mildernden Einwirkung zeugend, welche die Meeresbucht der Чóma auf die klimatische Beschaffenheit der Gegend ausübt. Die *Tanne* erschien jedoch in magern Bäumen von sehr verkrüppeltem Ansehen, und die bei Weitem grösste Anzahl der Stämme war erstorben; diejenigen, an denen man noch Leben sah, trugen, wie bisher auch stets beobachtet war, ihre grünenden Zweige nur bis zu einer Höhe von 3 bis 4 Fuss vom Boden ab, während der übrige grösste Theil des Stammes als verdorrte Krone ragte. Die bis zum Gipfel lebenden Bäume waren meist junger Anwuchs, nur wenige Stämme ausgenommen, denen man ihr Alter ansah, die jedoch sämmtlich so gelegen waren, dass sie von der Nordseite her hinter der übrigen Waldung Schutz fanden. Die *Birke*, theils verstraucht, theils ein niedriges Bäumchen, zeigte die Spuren ihres Vorkommens fast nur in leblosen Resten; einige lebende Bäume, die jung genug sein mochten, waren in einem gegen Süd geöffneten Thale gewachsen, oder sie erschienen als Seltenheit hin und wieder unter der Nadelwaldung. Auch *Juniperus nana* war häufig; die *Lärche* und *Fichte* aber suchte man vergebens.

Am Abend erreichten wir die Ansiedlung an der Indéga, deren Eigenthümer, der Bürger Vasilìj Popòv, schon in Mèзènj mich bei sich aufgenommen hatte. Leider fand er sich hier nicht zugegen; von dessen Söhnen aber wurden wir mit der gewohnten Gastfreiheit empfangen und in ihrem geräumigen Wohnhause logirt.

Die Ortschaft ist am hohen rechten Ufer des Indégaflusses, gegen 60 Werst oberhalb dessen Ausmündung in die Чóma-Bai gelegen. Vor nahe einem Jahrhundert eine

elende Hütte, von einem Mèзėner Jagdunternehmer angelegt, der hier zu überwintern pflegte, war die Niederlassung, von Vater auf Sohn forterbend, in den Besitz des gegenwärtigen wohlhabenden Bürgers gelangt, der die Hütte zum stattlichen Wohnhaus umwandelte, in dessen Umgebung mehrere Nebengebäude sich fanden, und wo zu einem wohleingerichteten Haushalt Nichts vermisst wurde; selbst einiges Hornvieh, Schafe und ein Pferd sind nach und nach aus Mèзėnj herübergebracht worden. Der Eigenthümer dieser Niederlassung war zugleich ein wohlhabender Rennthierzüchtler, dessen Heerde über 1000 Köpfe zählte, wie denn endlich ihm ein nicht unbedeutender jährlicher Erwerb aus den Jagden der Seethiere zufloss, die er als Unternehmer auf seine Rechnung in der Чómabucht, an der Ostküste der Kaninhalbinsel, betreiben liess. Die Gegenstände dieser Jagden sind: der *Weissfisch* und das *Wallross*, *Seehasen* und *Seehunde* (Nérpa). Dagegen wird die *grönländische Robbe* in diesen Gewässern so wenig angetroffen, dass selbige nur als zufällige Beute den Jägern zu Theil wird; auch haben die hiesigen Samojeden für das Thier keine besondere Bezeichnung, sondern nennen es mit den verschiedenen Namen, die ihm nach Alter und Geschlecht von russischen Promýmlénniki zugetheilt wurden.

Die genannten Seethiere werden, bis auf den *Weissfisch*, in der Nachbarschaft des Treibeises gejagt, welches bis um die Mitte, ja bisweilen, wie in gegenwärtigem Jahre der Fall war, bis gegen Ausgang des Juni an der bezeichneten Kaninküste, zu Zeiten verschwindend und dann wieder erscheinend, umhergetrieben wird. Sie werden theils auf dem Wasser, oder aber während sie auf die Schollen und ans Ufer heraufkommen, mit der Kugel erlegt. Bei der Jagd

auf den Eisfeldern wird zu Zeiten auch eine eigene List angewandt, die den Jäger in den Stand setzt den Thieren unbemerkt auf Schussweite zu nahen, und hiezu dient eine Vorrichtung, die ursprünglich für die Jagd der wilden Rennthiere erfunden und dort noch häufiger gebraucht wird. Es sind zwei schmale Sohlen von etwa 3/4 Arschin Länge, an ihren vordern Enden etwas hinaufgewölbt, wie die Schlittensohlen, deren Dienst sie hier auch zu vertreten haben, auf ihren Unterflächen in dieser Absicht von kurzbehaartem Rennthierfell überzogen, dessen Haarwuchs von den gewölbten vordern nach den entgegengesetzten hintern Enden gerichtet ist; die vordern Enden dieser Sohlen tragen ein etwa Eine Arschin hohes und 1 1/2 A. breites, senkrecht stehendes Brett, das als Schirm dient, hinter welchem der Jäger sich verborgen hält. In der Mitte dieses Schirmes findet sich eine Oeffnung, gross genug um das Ende eines Flintenlaufs hineinzusetzen und über diesem abzielen zu können. Die vordere Fläche des Schirmes ist mit weisser Leinwand überzogen, oder auch nur durch in das Holz eingeschnittene Furchen gekerbt, um eine dünne Schneelage daran haften zu machen. Diese Vorrichtung trägt nun der Jäger bei sich; wird er seine Beute ansichtig, so legt er sich platt auf den Bauch nieder, seinen Schirm vor sich hinsetzend, der ihn den Augen des Thieres entzieht, welches nur die gegen dasselbe gewandte vordere weisse Fläche des Schirmes sieht, die es von den Schneeflächen nicht zu unterscheiden vermag. Nun rückt der Jäger auf den Knieen allmälig vorwärts, den Schirm immer vor sich herschiebend, der auf seinen mit Rennthierfell überzogenen Sohlen leicht und ohne alles Geräusch auf der Schneefläche hingleitet, während der Schütz durch die in der Schirmfläche angebrachte Oeffnung zum Zielen seine

Beute stets im Auge behält. Ist er endlich auf Schussweite genaht, so steckt er das Ende des Flintenlaufs in jene Oeffnung, zielt, und führt einen sichern Schuss.

Kunstgriffe die von diesen ganz verschieden sind, führen den *Weissfisch* in die Hände des Promýmlénnik. Im Juni und Juli, wo das Thier gesellschaftlich, in kleinen und grössern Truppen (jurkì), bis 50 Individuen beisammen, sich an den Küsten aufhält, und, seiner Nahrung nachgehend, die Flussmündungen hinaufsteigt, geschieht dieser Fang an den Mündungen der Küstenflüsse des Kleinlands, der Póma, Óma, Snopà, des Viжàs, u. a. m. Ausgedehnte Sandbänke, die, von dem Hochwasser der See bedeckt, durch jede Ebbe wieder trocken gelegt werden, fassen alle diese zu geräumigen Buchten erweiterten Flussmündungen ein. Hier wird nun von den Jägern am Ufer eine beständige Wacht unterhalten, die den Weissfisch beobachtet. Zeigt sich ein Trupp dieser Thiere, der bei zunehmender Fluth den Fluss hinaufsteigt, so wird dieser Umstand von dem wachthabenden Jäger ohne Verzug der Mannschaft angezeigt; zwei kleine Bööte werden sogleich in Bewegung gesetzt, die den Fluss hinaufrudern, und von denen das Eine dem Trupp zuvorzukommen sucht; ist dies geschehen, so wird von den Jägern darin Lärm geschlagen, um den aufsteigenden Trupp dadurch zu schrecken und zum Rückzug zu bewegen; der rückkehrende Trupp aber wird durch dasselbe Mittel, welches nun das zweite Boot in Anwendung bringt, von dem Fahrwasser in der Mitte des Stromes abgehalten und veranlasst seinen Weg an einem der Ufer zu nehmen, und zwar an demjenigen, von welchem das lärmende Boot entfernter ist, indem es am entgegengesetzten Rande des Fahrwassers sich bewegt. Mittlerweile halten sich zwei grössere Bööte oder Karbassen in

der Strommündung auf, mit einem Netze versehen, welches die Weissfische zu umgarnen bestimmt ist. Es hat zu diesem Behuf die bedeutende Länge von etwa 700 Faden und geht gegen 2 Faden tief; seine Maschen messen bis ½ Arschin in der Seite des Quadrats und sind aus fast fingerdicken Schnüren gestrickt. Jede der Karbassen hat ein Ende dieses Netzes eingenommen, das in seiner ganzen Länge, vermöge seiner Schwere, senkrecht im Wasser herabhängt, und Beide halten sich nahe von einander in der Mitte der Strommündung auf. Sobald nun die am hohen Stromufer aufgestellte Wache bemerkt, dass der Trupp im Rückzug begriffen ist, beeilt sie sich die Jäger in den Karbassen durch ein aufgepflanztes Wahrzeichen, eine mahávka, davon in Kenntniss zu setzen. Eines der Fahrzeuge begibt sich nun mit seinem Netzende sofort an den Uferrand, und das so zwischen Beiden ausgespannte Netz schneidet dem Trupp seinen Rückzug in die See ab, während zugleich die andere Karbasse, mit dem entgegengesetzten Netzende versehen, den herabgekommenen Trupp umkreist, welcher, ringsum vollends umgarnt, auf die kleine Wasserfläche am Ufer beschränkt bleibt. Nun erwartet man die Ebbe, die das seichte Ufer trocken legt und die Meeresbewohner gefangen auf dem Trocknen liegen lässt. Sie werden durch Lanzenstiche in den Nacken getödtet und sofort, ehe noch die neue Fluth das Ufer unter Wasser setzt, in Sicherheit ans Land gebracht.

Alle diese Seethiere werden vorzüglich ihres Thranes wegen erbeutet. Um diesen zu erhalten, wird ihnen die Haut abgenommen, die sich mit der daran festhaftenden Fettschicht leicht ablöst; diese Fettschicht wird mit Messern von der Haut geschabt und in Kessel gethan, um an Ort und Stelle, in aus Rasenscheiben hiezu vorgerichteten

Oefen, ausgesotten zu werden. Es wird in den Kesseln über dem Feuer dünnflüssig und lässt einen Bodensatz fallen, der von dem erhaltenen reinen Thran als untauglich getrennt wird; und zwar gibt das Wallrossfett die Hälfte des Kessels, das Seehunds- und Seehasenfett etwa den vierten Theil, und das der Weissfische noch viel weniger Bodensatz, daher dieses Letztere die meiste Ausbeute abwirft. Der flüssige Thran wird in Tonnen gefüllt, und geht in den Handel nach Pustoзérsk, wo er von den Чérdynern aufgekauft wird. Das Pud Thran wird daselbst von den Kaufleuten mit 6 bis 8 Rubeln bezahlt, wobei die Art der Seethiere, von denen er gewonnen wurde, auf seine Beschaffenheit ohne Einfluss, im Preise keinen Unterschied macht. Auch die Häute der Thiere werden benutzt; die Wallrosshäute zumal sind ein sehr geschätzter Gegenstand, der von den Чérdynern mit 20 Rubeln das Stück bezahlt wird; die Nérpahäute gehen nach Méзěnj, wo sie für 70 oder 80 Kopeken, und höchstens 1 Rub. das Stück, gekauft werden; die Häute der Seehasen werden zu Riemen zerschnitten, die man beim Rennthieranspann gebraucht, wozu sie durch ihre Festigkeit vorzüglich geeignet sind; nur die Haut der Weissfische findet keine Anwendung.

Als Seltenheit strandet in Jahren einmal wol auch ein *Wallfisch* an diesen Küsten, der dann, wie sichs versteht, dem Promýmlěnnik eine leicht erworbene und erwünschte Beute wird. Von dem Besitzer an der Indéga werden endlich alljährlich einige Karbassen zu den Jagden der Seethiere an den Küsten von Nóvaja Зěmlâ ausgesandt. In den Gewässern der Чómabucht aber werden grössere Jagdunternehmungen nur noch von zweien wohlhabenden Ansiedlern, die an der Póma sich niederliessen, ausgerüstet; während die Jagden der weniger Vermögenden, die sich die zu

dem Gewerbe erforderlichen kostspieligen Geräthschaften anzuschaffen nicht im Stande sind, nur von geringer Bedeutung bleiben. Als Arbeiter für reichere Unternehmer, werden grösstentheils Samojeden, um einen Geldlohn oder eine Bezahlung in Lebensmitteln, angenommen.

Nächst den Jagden der Seethiere, wird von dem Ansiedler an der Índega eine starke Fischerei betrieben, die sich hauptsächlich mit dem Lachsfang, als dem wichtigsten und ergiebigsten Zweige, beschäftigt. Der Lachs wird sowol an den flachen Meeresküsten, als auch in Flüssen gefangen. An den Küsten bedient man sich dazu der bei Pustoзérsk gebräuchlichen Pérémóty (S. 575), die jedoch hier, nach der Beschaffenheit des Küstenmeeres, nicht über 50 bis 70 Faden in die Länge messen dürfen; durch die grössere Anzahl dieser Vorrichtungen aber, die den Küsten entlang aufgestellt werden, wird dasjenige wieder ersetzt, was durch die geringere Länge der Netze an dem Ertrag der Fischerei verloren zu gehen scheint. Soll der Fang in Flüssen unternommen werden, so wird der Fluss durch eine Verzäunung von Pfählen und Ruthen abgeschnitten, der Lachs stromaufwärts verfolgt und von gewöhnlichen Fischernetzen umgarnt.

Ausser dem Lachs, nährt das Küstenmeer und die Flussmündungen noch ferner den Ómylj (*Salmo Omul* Pall.), die Kúmжa (*S. leucomoenis* Pall.), den Golez (*S. alpinus* Fabr.), die Kámbala (*Pleuronectes Flesus* L.) und Navága (*Gadus Navaga* Koelr.); die Landseen und Flüsse der Gegend aber den Pélédj, den Sig, Hechte u. a. m. Im Úrdúga-See, und nur in diesem, wird der Чir (*Salmo Nasus* Pall.) gefangen. Die weniger geschätzten Fischarten gehen zum Hausgebrauch und zum Nahrungsbedarf der Fischer auf, während die edlern Fische, wie der Ómylj, Pélédj, Sig, Чir und

vorzüglich der Lachs, gesalzen und zum Verkauf nach Mèзénj gebracht werden. Letzterer wird, von diesen Küsten kommend, an Güte höher geschätzt als der von Pustoзérsk, so dass, wenn dieser Letztere in Mèзénj 7 bis 9 Rub. das Pud gilt, für den Fisch von der Indéga stets Ein Rubel mehr geboten wird; und der Grund hiervon liegt einzig in dem Umstand, dass der hiesige Fisch stärker gesalzen wird, wogegen die Fischer von Pustoзérsk, wie man allgemein versicherte, zwar 3 ½ Pfund Salz auf das Pud Fisch zum Einsalzen zu verwenden vorgeben, was einen gut zubereiteten Fisch abgäbe, aus einer übel berechneten Oekonomie aber, in der That eine geringere Quantität dazu gebrauchen, wodurch ihr Fisch an Wohlgeschmack verliert und leichter verdirbt, daher auch weniger geschätzt ist.

Das Meer wirft auch hier an seine Küsten bisweilen Rollstücke von *bituminösem Holz* oder *Braunkohle*, überall als Seekohle bekannt, ingleichen, als Seltenheit, kleine, nicht über erbsengrosse, und gewöhnlich in Pflanzenfäserchen eingehüllte Körner von *Bernstein* aus [1]), welches Mineral, unter dem Namen des Seeweihrauch (S. 593), bei den Mèзèner Fischern in hohem Ansehen steht und als glückbringender Talisman in ihren Häusern gehalten wird; die Weiber pflegen, wenn die Männer auf den Fang ausgehen, nicht selten die Fischernetze mit diesem vom Meere gespendeten Weihrauch zu durchräuchern, in der Absicht dadurch die Fische hineinzulocken.

Die Índéga führt ihren samojedischen Namen des Steinflusses, Pájjagʰà, sowol von den steinigen Ufern, die den Fluss in seinem Quellgebiet säumen, als auch von

---

1) Ganz so gibt auch Lépéhin das Vorkommen dieser Substanz an. S. dessen Reise Bd. IV. S. 120.

dem Umstand, dass er als Abzugskanal der Gewässer dient, die ihm von dem Grossen, wie von dem Kleinen Stein zufliessen, nämlich von dem Чáizyn kámĕnj oder Paj (d. i. Steingebirge) als Hauptrücken, wie auch von dessen NOlichem Ausläufer, dem Máloj kámĕnj oder Pǎmbòj (Diminutiv von paj). Es mögen noch ferner einige geographische Notizen über die Gegend, wie mir solche von den Bewohnern zu Theil wurden, hier nicht am unrechten Ort sein.

In einer Entfernung von 25 bis 30 Werst nördlich von der Ansiedelung an der Indĕga, liegen drei Seen, Sarvánskija oзèrà genannt, deren Einer ein ansehnliches Gewässer, die Andern nur klein sind. An diesen Seen findet sich der nördlichste Waldwuchs der Gegend, einige Gruppen ausgestorbener *Tannen* und *Birken*, die hier mithin fast den 68sten Breitengrad erreichen. — NOlich, gegen 20 W. von der Ortschaft, zieht sich in der Richtung von SSW nach NNO eine Gruppe ansehnlicher und ungemein fischreicher Seen, die Índĕgskija oзèrà, samojed. Pájja^{h}gandòw, 4 an der Zahl, die Alle durch kleine Bäche mit einander in Verbindung stehen, der äusserste gegen Süd gelegene aber einen kleinen Bach entlässt, welcher, etwa Eine Werst oberhalb der Ortschaft an der Índĕga, zur Rechten dieses Flusses ausmündet. Zwischen diesen Indĕga- und Sarvàn-Seen erstrecken sich die Hügel des Sarvánskoj hrĕbĕt, von der Kuppe Bolvánskaja, samojed. Hǎjsalĕ, dominirt dieser Hügelzug ist, wie es scheint, ein Ausläufer des Pǎmbòj oder Máloj kámĕnj, der Hauptwasserscheide der Gegend. — Nahe bei den Índĕga-Seen, gegen den Úrdúga hin, liegen die zwei kleinen Seen Pĕtóvy oзĕrà, durch einen Bach mit jener erstgenannten Gruppe in Verbindung

stehend. — SOlich endlich, in einer Entfernung von etwa 30 W. von der Ortschaft, findet sich der bedeutendste aller genannten Seen, der Úrdúga, samojed. Úrjér, denkwürdig durch die Erscheinung einer regelmässig zweimal in 24 Stunden in demselben wiederkehrenden Fluth und Ebbe, eine Erscheinung die allen Promýmlénniki, wie auch den Samojeden der Gegend, in diesem See bekannt ist und auf eine unterirdische Verbindung seiner Gewässer mit dem Meere schliessen lässt. Man bemerkt, dass eine im Meere ungewöhnlich hoch steigende Fluth stets auch den Úrdúga zu einem ungewöhnlich hohen Wasserstand erhebt, so wie umgekehrt, bei einer starken Ebbe im Meere, auch der Landsee zu einem sehr niedrigen Niveau sich senkt. Im Winter wenn der See mit Eis sich bedeckt hat, soll die Eisdecke mittendurch einen Spalt erhalten, der zur Fluthzeit auf etwa 1½ Arschinen Breite klafft, während ihn die eintretende Ebbe wieder schliesst und er alsdann wenig bemerkbar ist; und dieses Klaffen und Schliessen des Spaltes soll ebenso regelmässig zweimal in 24 Stunden wiederkehren; es wird nämlich durch den Druck des zunehmenden Wassers im See die Eisdecke über demselben gewölbt, und, wenn die Wölbung bedeutender wird, jener Spalt gegeben, welcher sofort, wenn das Wasser sinkt und das Eis wieder eine Ebene bildet, sich schliessen muss, u. s. w. In wie weit Alles eben Berichtete genau in der Weise sich verhält, vermag ich nicht zu verbürgen; allein ich habe den Bericht von glaubwürdigen Promýmlénniki zu oft wiederholen hören, als dass ich dessen nicht hätte Erwähnung thun sollen. Und ferner lautet die Kunde: gegen W von dem Úrdúga liegen zwei kleine Seen Lébáжji, die, vor Zeiten durch einen Bach mit einander verbunden, ihre Gewässer durch das Flüsschen Lébáжja der Indéga zu-

führten; allein als jener Bach, der die beiden Seen verband, nach und nach verwuchs, schuf sich der östlicher gelegene See einen selbständigen Abzugskanal zum Úrdúga hin, wodurch er zugleich in seinem Niveau bedeutend abnahm, so dass die flachen Ufer auf 2 Faden Breite trocken gelegt wurden; im Úrdúga wurde jedoch durch diesen plötzlichen Zuwachs an Wassermenge keine Niveauveränderung bemerkt, und ebensowenig liess auch das Flüsschen Úrdúgskaja Víska, welches aus dem letztern See in die Sójma abfliesst, ein Anschwellen seiner Gewässer wahrnehmen. Das Wunderbarste ist nun aber, dass der Úrduga, trotz seiner muthmasslichen Verbindung mit dem Meere, nur Süsswasser enthält, das nicht den geringsten Salzgehalt verspüren lässt, auch nur Süsswasserfische führt, wie sie in den umliegenden Landseen gefunden werden, indem nur der Чir (*Salmo Nasus* Pall.), auch ein Süsswasserfisch, dem Úrdúga vor allen Gewässern der Gegend ausschliesslich zukommt. Alle diese Verhältnisse durch einen Besuch bei unserem wunderbaren See aufzuklären, mussten wir einem künftigen Beobachter überlassen.

Das stürmische nasskalte Wetter hatte mich bewogen an der Índega einen Rasttag zu halten. Am 14. September wurde die Ansiedlung verlassen und dicht bei derselben der Fluss passirt, welcher, bei einer ansehnlichen Breite, an einzelnen Stellen so wenig Tiefe hat, dass das Wasser in der Furt den Boden unserer Packschlitten nicht erreichte. Auch am linken Flussufer zieht sich ein bewaldeter Thalsaum hin, wiewol ungleich schmäler als die gegenüberliegende Waldung am andern Ufer, und vielleicht weil diese, unmittelbar am sanft ansteigenden Thalgehänge gelegen, mehr Schutz gegen die Nordwinde empfängt. Hier wie dort bestand der Wald

meist in ausgestorbenen Bäumen, die Alle, wie die Bewohner der Ortschaft bemerkten, um die Zeit des französischen Krieges, — die Jahreszahl wusste man nicht genauer anzugeben, — erfroren waren. Hie und da trug auch die Tundra noch einige magere Baumgruppen, die sich jedoch nach und nach verloren, während zugleich das mässig ansteigende Hügelland im Flussgebiet allmälig zu offenen Tundraebenen sich verflachte, über die wir in SWlicher Richtung hinzogen. Das Wetter war, wie im Verlauf des ganzen Monats, ungemein veränderlich; bei SWwind wechselte Regen mit Schneeschauern, und Sonnenschein mit Nebeln ab, die, wie in Gebirgsgenden, unter unsern Augen sich bildeten und wieder verschwanden. Wir erreichten ein Flüsschen, welches, in SWlicher Richtung fliessend, eine Strecke weit unsern Weg säumte, bis es passirt wurde; sein steiniges Bette war von Kalksteingeröllen bedeckt, worunter Horn- und Feuersteine sich zeigten, Gesteine die durch ihre organischen Einschlüsse als der Gruppe des Bergkalks angehörend charakterisirt wurden; wir bemerkten unter diesen: *Cyathophyllum ibicinum* Fisch. und var. *minor*, *Fenestella Veneris* Fisch., *Terebratula Puschiana* Vern. und *planosulcata* Kon., nebst Stachelabdrücken von *Archaeocidaris rossicus* und *Trilobiten*abdrücken der Gattung *Phillippsia;* auch wurde ein gigantischer Polypenstock von *Lithostrothion floriforme*, kreisrund, über Einen Fuss im Durchmesser haltend, gefunden. Das Gewässer führt den Namen Boljmája Swétlaja, d. i. der grosse helle-, und bei den Samojeden Janăjjagà, d. i. der stille Fluss; es mündet zur Indéga gegen 7 W. unterhalb der Ansiedlung. Weiter gelangten wir an einen Bach Málaja Swétlaja, d. i. der kleine helle Fluss, samojedisch Hăwyrăjjagà (von hăwyră, eine

magere Holzung), der gleichfalls in der Indega, 12 W. unterhalb der Ortschaft, seinen Ausfluss hat. An den steilen Thalseiten, die den letztern Bach einschliessen, brachen hin und wieder einige schroff oder senkrecht abgestürzte Felswände zu Tage, an denen ein röthlich- und graulichweisser sehr fester Kalkstein von dichtem muscheligem Bruch, in söhligen, oder hie und da sehr flach gewellten Schichten abgelagert war. An Versteinerungen stiess uns in demselben nur das *Cyathophyllum ibicinum* auf; allein ohne Zweifel stammten auch jene andern, unter dem Gerölle der Janǎj-jaghà eben aufgezählten, aus demselben Gestein. Auch die Horn- und Feuersteine jener Flussgerölle fanden sich hier an ihrer ursprünglichen Lagerstätte wieder, als Nester oder rundliche Knollen in der Kalksteinmasse eingeschlossen, oder auch in Lagen, bis 6 Zoll in der Mächtigkeit, doch nur von geringer Erstreckung, zwischen den Schichten des Kalksteins sich auskeilend. In einer engen schattigen Schlucht lagen am Fusse der Felswände noch ein paar mächtige Schneemassen, die vor dem Winter unmöglich noch schwinden konnten, wenn sie jemals ganz fortschwinden. Am Rande dieser Schneemassen war es eben erst Frühling geworden, denn *Ranunculus nivalis* und *Arabis alpina* standen hier in voller Blüthe. — Gegen Abend langten wir bei dem Zelte eines Meзèner Bürgers an, wo das Nachtlager genommen wurde.

(D. 15. Septemb.) In der Nacht war frischer Schnee gefallen, auf welchem unsere Schlitten in raschem Trabe hinglitten. Das Terrain schien gegen W. sehr allmälig anzusteigen; die söhlig geschichteten Gesteine bedingen einen Landstrich von weiten Thälern und flachen Erhabenheiten gewellt, dessen Boden in reicher Fülle von der Rennthier-

flechte bewachsen ist. Ein Quellbach des Flüsschens Щúчja wurde passirt, der einen OSOlichen Lauf nimmt; worauf man einen Hügelzug ansichtig wurde, den die Samojeden mit dem Namen Sáwsăr, d. i. die weisse Schärfe, bezeichneten, ein Name welcher auf die langgezogene, von weissen Flechten bedeckte, in der Ferne kammförmig hervortretende Erhabenheit hindeuten sollte. Die absolute Höhe dieser Hügel ergab sich auf 850 p. Fuss, und sie liessen ein NNWliches Streichen beobachten; von der Scheitellinie des Rückens erblickte man die Kuppe Bolvánskaja, samojed. Hăjsèdà, gegen SO t. S, und die Kuppen Dwė Sópki, samojed. Sidè Sèdė, gegen NNW, Beide demselben Höhenzug angehörend. In SO h. 11 wurde ein blauendes Thal entdeckt, welches schon in der Waldregion liegt; es ist die Stätte wo das Flüsschen Pămboggý zum Súla-Fuss sich vereinigt, und mit dessen Mündung trifft ein anderes Flüsschen, Talèmbȍj, zusammen, dessen Quellen wir nicht berührten. Am ganzen westlichen Horizont wurde die Aussicht in die Ferne von ansteigendem Hügelland behindert, und man wies uns hier in SW die Richtung nach welcher zwei bedeutende Höhen im Hauptrücken des Timan-Gebirges, Dwė Kowrígi, samojed. Sidè Howríga, neben einander gelegen sind; auf der östlichen Seite dagegen überschaut man einen Höhenzug von namhafter Erhebung, dicht an der Bolvánskaja Sópka zur Linken ins Auge fallend, auf dessen Scheitellinie einzelne hervorragende Erhabenheiten von zugespitzten Umrissen auf anstehendes Gestein hindeuten; dies ist der Pămbòj oder Nȍzkă-Băj, d. i. der Kleine Stein, welcher seine Benennung im Gegensatz zum Hauptgebirge des Чáïzyn oder Tímanskoj káměnj trägt, das zum Unterschied mit dem Namen Árkă-Baj d. i. der Grosse

Stein, oder auch schlechtweg Paj, der Stein (das Felsengebirge), bezeichnet wird. Dieser Pằmbòj scheint in NOlicher Richtung sich zu erstrecken; an ihn schliesst sich der Sáwsằr-Höhenzug, wie auch mehrere andere, die die Scheider der Indègazuflüsse abgeben.

Unweit von der Sáwsar-Hauptkuppe, über die unser Weg lag, passirten wir den zweiten oder Hauptquellbach der Щúчja, der seinen Lauf gegen O t. N. nimmt, übrigens nur ein schmales und seichtes Flüsschen ist, das hier über Kalkgeröllen rieselte. Eine dritte Quelle, die südlicher bleibt, berührten wir nicht; das aus den drei Bächen gebildete Flüsschen führt bei den Samojeden den Namen Sàturằjjagà, d. i. Hechtfluss, (synonym mit Pyríjagà, S. 460), wovon der russische Name die Uebersetzung ist; es mündet, unterhalb des Pằmboggý, zur Súla hinab.

In einem Samojedenzelte wurde uns die Nachricht gegeben, dass wir nunmehr, weder auf dem Wege zum Pómafluss, noch auch bei der Kirche daselbst, Nomaden anzutreffen erwarten dürften. Diese schlimme Kunde bewog mich einen Boten zu dem Samojeden-Aeltesten, der eben an der Küste sich aufhielt, abzufertigen, um diesen aufzufordern eine Anzahl Rennthiere zusammenzubringen, deren ich für die Reise von der Póma zur Nèsj im Kaninlande bedurfte, welche daher zu der Kirche an der Póma mir entgegengeschickt werden sollten. Ich selbst aber nomadistrte mit den Samojedenfamilien, von Zelten und Heerden begleitet, weiter dem Westen zu.

Drei kleine Bäche wurden passirt, die sich unterwärts zu dem schon oben genannten Flüsschen Pằmboggý vereinigen, welches in einem OSOlichen Lauf der Súla zufliesst, die es unweit von den Quellen dieses Flusses im Hauptgebirge

erreicht. Der erste und bedeutendere dieser Bäche wurde von einem gegen zwei Klafter hohen felsigen Ufer gesäumt, das einen grünen, in seinem Ansehen einem Thonschiefer sehr ähnlichen thonigen Sandstein, in söhliger Schichtung, zu Tage erscheinen liess, das mässig harte Gestein in seinen obern Schichten hie und da den Charakter eines Konglomerats annehmend, während es nach der Teufe zu mehr thonig und feinkörnig wird, in allen seinen mineralogischen Merkmalen den ganz ähnlichen thonigen Sandsteinen an der Zýljma (S. 177) entsprechend; auch fanden sich darin bis einige Zoll dicke, oft plattgedrückte, fossile Holzstämme eingeschlossen. Die zwei andern Bäche führten Trümmerblöcke eines gelben groben harten Sandsteins.

Noch eine kurze Strecke rückten wir vorwärts, und befanden uns nun, zu meiner nicht geringen Ueberraschung, schon auf der Westabdachung des Чáïzyn Hauptrückens, indem wir an einem Nebenbach der Vólonga standen, der am Westfusse desselben seinen Lauf nimmt. Der Gebirgskamm war mithin unbemerkt überschritten worden, was um so leichter geschehen konnte, da dessen sanftgerundete und sehr mässig abgedachte Höhen von nur geringer Erhebung über ihrem Fusse, so wie der einförmige Wechsel weiter Thalsenkungen mit flachgewölbten flechtenbewachsenen Erhabenheiten, immer sich gleichbleibend, meiner Vorstellung von dem Gebirge keineswegs entsprachen, indem ich mit den Worten kámenj und paj unwillkürlich den Begriff eines felsigen Gebirgszuges verband. Jene drei vorhin erwähnten Steinbäche liegen ziemlich auf der Höhe der Wasserscheide, und den Vólonga-Zuflüssen sehr genähert. Hier, an dem Bach den wir erreicht hatten, brach ein horizontal geschichteter gelber Sandstein zu Tage, dessen Ausgehende an Ecken

und Kanten gerundet erschienen, wie denn auch seine Hügel ein gerundetes Ansehen trugen; die Felsentblössungen zeigen sich immer nur in sehr geringer Erstreckung, und der Flechtenboden der Tundra, der Alles unter sich verbirgt, ist dem Geognosten ungemein ungünstig. Im Bette desselben Baches lagen ein paar Trümmerblöcke eisenschüssigen Sandsteins, welcher jenem Zyljmaer (S. 180) vollkommen ähnlich sah, wie denn alle die Gesteine von der Zýljma, zum Theil völlig unverändert, hier wiedergefunden werden, dieser Fluss mithin, die Richtung des Tímanrückens schneidend, in seinem Felsenufer ein treffliches geognostisches Schichtenprofil desselben abgibt. — Am Fusse der Sandsteinfelsen hatte ein Eisfuchs seine Wohnung eingenommen, wozu eine von den Tagewassern im Sandstein ausgewaschene Höhlung benutzt war. Dergleichen natürliche Fuchshöhlen sind es, die den Polarfuchs besonders häufig als Bewohner des höhlig auswitternden Sandsteingebirges wiederfinden lassen, wie denn auch das Thier im Nosípaembòj, jenem nach ihm benannten Ausläufer des Uralgebirges, ebendadurch häufiger als irgendwo seinen Aufenthalt zu nehmen veranlasst wird.

Da ich mithin verabsäumt hatte, sowol mein Barometer auf der Höhe des Gebirgskammes zu beobachten, als auch einen Ueberblick der Gegend von einer höher gelegenen Kuppe aufzusuchen, so liess ich nun die Richtung unseres Weges, dem Gebirgskamm entlang, auf eine solche Höhe nehmen, die uns in der Kuppe Oníkina, somojed. Oníkisédė, vor Augen lag, welche über ihrem Fusse auf der Scheitellinie zwar nicht bedeutend hervorragt, doch, aus geraumer Entfernung in der Umgegend sichtbar, allgemein für die höchste des Чäïzyn Rückens in diesem Parallel gehalten wird. Unser Weg führte uns über den Hauptzufluss der

Vólonga, hier ein seichtes Bächlein, das über Sandsteintrümmer rieselt. Der Fluss, der zum Meere mündet, heisst bei den Samojeden Håjudéjagà, d. i. Bärenfluss. Hin und wieder zeigten sich kleine Felsentblössungen, die immer nur Sandstein beobachten liessen, ein Gestein von sehr gleichmässigem Ansehen, nur in der Farbe variirend, strohgelb oder weiss. Dieser Sandstein ist hier über dem ganzen Plateau des Чáïzyn káměnj abgelagert und bildet dessen sanft gerundete Kuppen, die, wegen der leichten Zerstörbarkeit des Gesteins, nirgends eine nur etwas erhebliche Höhe über ihrer Umgebung erreichen. Nördlich von der Oníkina-Kuppe, und diese im Gesicht, machten wir auf einer Anhöhe, die in der Scheitellinie des Gebirges zu liegen schien, zum Nachtlager Halt, indem wir die Umsicht in der Gegend auf den folgenden Morgen uns versparten. Der unwirthbare Herbst liess sich nun schon sehr empfinden; denn das Thermometer zeigte um 8 U. Ab. — 5° C.; die stehenden Gewässer hatten sich schon mit einer halb Zoll dicken Eiskruste bedeckt, und den Tag über wehte ein rauher NNW und fielen Schneeschauer herab.

D. 16. September lachte mir ein heiterer Himmel, meine Pläne begünstigend, entgegen; die klare, von einem Südwind sanft bewegte Luft gestattete eine ferne Aussicht. Von der Höhe, wo wir übernachtet hatten, welche 675′ üb. d. M. betrug, erschien die Oníkina-Kuppe in SSO h. 11½; ein welliges Hügelland legt sich an den N- und NWfuss dieses Hauptgipfels an, und die gesammte Gruppe von Hügeln, unter denen auch unsere Nachtlagerkuppe einbegriffen, führt den Namen Harjusóvy sópki, samojed. Tujotò-séda; auf der Abdachung dieses Hügellands blickt in WNW h. 7 ein kleiner See hervor, der den Hügeln seinen Namen gegeben hat, denn er heisst Harjusóvo оз., samojedisch Tujotò,

von dem *Salmo Thymallus*, russisch hariùs, samojed. tui, genannt, einer Fischart die in seinem Gewässer vorzugsweise häufig gefangen wird. In dem See nimmt ein Flüsschen Beзmómiza seinen Ursprung, samojed. Nàdalsădaja$\overset{h}{g}$à, d. i., in gleicher Bedeutung mit dem Russischen, Ohne-Moos-Fluss, so benannt von den sumpfigen Niederungen, die er durchfliesst, die keine oder nur wenig Rennthierflechten tragen; er entfliesst dem See in SOlicher Richtung, wendet sich aber, sobald er die Ebene am Fusse der Hariùs-Kuppen erreicht hat, um diese Kuppen herum gegen SW, in welcher Richtung er zur Póma, oberhalb der an diesem Flusse gelegenen Kirche, gelangt. — Nach der entgegengesetzten Seite, gegen Nord hin, erblickt man von unserer Nachtlagerkuppe den höchsten Punkt des Gebirgsrückens in den auf dessen Scheitellinie hervorstehenden Kuppen Kúmжèn-skija sópki, samojed. Pátara-sèdĕ, in NNW. h. 11; an diesen entspringt der Bach oder Flüsschen Kúmжa, samojed. Pátaraja$\overset{h}{g}$akò, der seinen Namen von dem Umstand trägt, dass die Kúmжa (*Salmo leucomoenis* Pall., samojed. pátara,) diesen Bach hinaufsteigt; er mündet in die Rechte der Vólonga. — Nach der östlichen Hälfte wird die Aussicht durch vorliegende höhere Kuppen derselben Gruppe behindert; über diesen Kuppen hinaus, wies man uns die Richtung einer der Haupthöhen des Gebirges in den beiden Kuppen Kovríga, gegen ONO h. 3½.

Ich bestieg nun einen leichten Schlitten und liess mich nach der Kuppe Oníkina hinfahren, die von allen Seiten her in sehr mässig geneigten Abhängen zu einem sanft gerundeten Gipfel sich erhebt, welcher über und über mit üppig wuchernden Rennthierflechten bewachsen ist. Der Hauptrücken des Чáïzyn kámĕnj erstreckt sich hier in der

Richtung von SO nach NW h. 10; die Oníkina-Kuppe aber liegt nicht eigentlich auf seiner Scheitellinie, sondern dominirt einen Nebenarm, der von dem Hauptgebirge sich abzweigt, um nach einem kurzen Verlauf wieder mit demselben sich zu vereinigen. Das Hauptgebirge nämlich macht an dem Orte eine Wendung in einem sehr stumpfen Winkel, indem es, aus südlichern Breiten fast in der Meridianrichtung heraufkommend, nun westlich verworfen wird, um seinen fernern Verlauf zum Meere hin in der Richtung nach NW h. 10 fortzusetzen. Diesem Wendungsbogen des Hauptrückens gegenüber liegt die Oníkina, einen Nebenkamm beherrschend, der von SSO nach NNW h. 11 sich hinzieht, allmälig gegen N und NNO gewandt, wo man denselben dem Hauptgebirge sich wieder anschliessen sieht; ein weites flachhügeliges Längenthal legt sich zwischen die beiden einander ziemlich genäherten Gebirgskämme; es quellen darin Zuflüsse der Vólonga und der Bèзmómiza. Der Punkt, an welchem das Hauptgebirge seine Wendung macht, erschien, von dem Gipfel der Oníkina aus gesehen, in O h. 6 oder 7. Gegen NNO h. 1 liegt in dem Hauptgebirge die stark abgeflachte hohe Kuppe Kovríga; in NW h. 8½ wird der See Harjusóvo gesehen. Die ganze Westhälfte des Gesichtskreises nimmt ein in der blauenden Ferne sich verlierendes Flachland ein, in welchem das Auge gegen S den dunkelnden Saum der Waldungen entdeckt. Nur gegen SO wurde die Aussicht von dem Gipfel der Oníkina durch sanft abgedachtes Höhenland behindert; ich schlug daher meinen Weg in dieser Richtung ein, um den Kulminationspunkt der Höhen aufzusuchen und Kompasswinkel zu nehmen.

Nach einer Fahrt von etwa ¾ Stunden wurde dieser erreicht, und ich gewann von dem Gipfel aus eine nach allen

Seiten hin unbeschränkte Aussicht über die weite Umgebung, die mir ein ziemlich anschauliches Bild von der Verkettung der Höhen gab. Die Oníkina lag, von diesem Standtpunkt aus, gerade in NW, und die Hauptrichtung des Nebenarmes, den sie beherrscht, erschien im Allgemeinen eine NNOliche, indem die Richtung nach NNW nur an dessen Ursprung, in der Nachbarschaft jener Hauptkuppe, vorherrscht. Von der Oníkina laufen einige niedrige Hügel, quer durch das zwischenliegende Thal, auf jene ansehnliche Höhe zu, an welcher das Hauptgebirge seine Wendung macht, die von hier aus in NO h. 4 gelegen erscheint. Zur Rechten dieser Letztern übersieht man die flachwelligen Ebenen der Osthälfte, die wir durchreist waren, wo die Quellen der Щúчja und des Påmboggỳ am Fusse des Gebirges liegen. In SO h. 8 bis 10 trifft das Auge wieder auf eine hügelige Erhabenheit, die den Påmbòj oder Kleinen Fels bezeichnet, welcher von dem Чáïzyn kámènj in ziemlich unansehnlichen Höhen sich abzweigt und einen OSOlichen Verlauf nimmt, weiterhin aber eine knieförmige Wendung macht, um die NOliche Hauptrichtung einzuschlagen, in welcher er die Tundren durchzieht; im Innern dieses Kniebugs hat der Påmboggỳ seinen Ursprung, worauf auch dessen Name hindeuten soll, der in der Uebersetzung durch „des Kleinen Steines Ohren“ wiedergegegeben wird. Auch der Lauf der Súla, samojed. Sójjagà, wird durch die Richtung des Påmbòj bedingt, indem jener Fluss, in zwei kleinen Gebirgsseen am Чáïzyn kámènj entspringend, diesen Ausläufer an dessen Südfusse in einem SOlichen Laufe begleitet, weiterhin aber, wie dieser, NOlich sich wendet, um die letztere Richtung bis an seine Ausmündung in die Peчóra zu behalten. In SSO t. S. entdeckt

man wieder eine Erhabenheit, die ein ebenes Plateau sein soll, welches an seinem Südfusse von der Súla umflossen wird. Bedeutendere Höhen erheben sich gegen SSO h. 11, und diese liegen in der Streichungslinie des Hauptgebirges, das in jenen Höhen seine weitere Fortsetzung nach dem Süden hinab findet; obschon dasselbe südlich von demjenigen Theil, der uns eben beschäftigt, gleich so sehr an Höhe abnimmt, dass es gewöhnlich heisst es verschwinde hier, um erst in der Waldregion, als bewaldeter breiter Landrücken, mit demselben Streichen aufzutreten.

Ich verliess nun die Höhe und fuhr zu der in NO h. 4 gelegenen namenlosen Kuppe, an welcher das Gebirge seine Wendung macht, die mir als die höchste der Gegend erschienen war, und sie war es in der That, denn ihre Höhe betrug 815 p. Fuss üb. d. Meere, während der eben verlassene Gipfel nur auf 795′, die Oníkina aber, insgemein als die höchste der Gegend geltend, nicht über 740′ sich erhebt. Von dieser höchsten Wendungskuppe erschien die Oníkina in WNW h. 7; eine der Hariùs-Kuppen, auf der wir unser letztes Nachtlager gehabt hatten, entdeckte man in ziemlich bedeutender Entfernung in NW h. 9, und die Kúmжёnskija sópki in NNW h. 10½.

Nachdem ich nun in der Gegend mich umgesehen hatte, kehrte ich zu unserem Zelte zurück, und wir brachen sofort zur fernern Wanderung auf, die in SOlicher Richtung verfolgt wurde. Der Weg erreichte bald die Waldgrenze, und lag durch eine offene Tundra, die mit einzelnen Waldflecken abwechselte; die *Tannen* zeigten sich sehr häufig erfroren, die magern *Birken*, die uns zu Gesicht kamen, fast durchgängig todt; auch *Juniperus nana* wurde gesehen. Im Schutze einer kümmerlichen Waldung schlugen wir unsere

Zelte zum Nachtlager auf, während die Rennthiere auf die offene Tundra zur Weide getrieben wurden. Unsere Samojeden hatten heute während der Fahrt ein wildes Rennthier bemerkt, das der Heerde sich anschloss, jedoch wieder verschwand. Einer von ihnen hatte auch eine besonders glückliche Jagd gemacht, indem er ein Schneehuhn auf offener Fläche mit dem Harĕj erschlug; dieses Wild ist in der Tundra häufig und fürchtet so wenig den Menschen, dass ich es auf 8 Schritte Entfernung ruhig sitzen bleiben sah, während unser Schlittenzug vorüberfuhr.

Es mögen hier nun noch einige Bemerkungen folgen, die als Beitrag zur Erläuterung der Oro- und Hydrographie dieser so wenig bekannten Gegenden dienen können. Ich theile diese Nachrichten mit, wie mir solche aus dem Munde kundiger Bewohner dieser Gegenden, Russen und Samojeden, zu Theil wurden, und wie ich das topographische Bild nach selbigen mir zusammstellte; denn dieses Letztere, die Gruppirung der einzelnen Höhen und Gewässersysteme zu einem anschaulichen Gesammtbild, gehört nicht in die Betrachtungssphäre des Naturmenschen, der oft die unbedeutendsten Anhöhen und Gewässer einer Gegend kennt, ohne über deren gegenseitigen Zusammenhang sich eine Rechenschaft ablegen zu können, daher es schwer hält sich bei ihm eine Kunde der Art zu erholen.

Der Чáïzyn kámĕnj nimmt, wie ich oben bemerkte, von der Gruppe der O n í k i n a aus seinen weitern südlichen Verlauf, von der Meridianlinie nur wenig abweichend, gegen SSO, und das Gebirge verflacht sich in der Waldregion so sehr, dass seine Scheitellinie gänzlich verschwindet und es den durch die horizontal geschichteten Gesteine bedingten Charakter eines breiten, welligbügeligen Plateau annimmt,

wie sich ein solcher in dem Landstrich zwischen der Róчuga und Чírka ausspricht, dessen mittlere Erhebung über die Meeresfläche, wie wir gesehen haben (S. 173 u. 175), etwa 450 par. Fuss beträgt. Dieses Plateau wird einerseits von der Róчuga, und anderseits von der Чírka und Zýljma in seiner Breite durchschnitten. An seiner Ostseite, die durchgehends eine stärkere Abdachung hat, scheinen die horizontalen Gesteinschichten, namentlich der Bergkalk, häufig in terrassenförmigen Abstürzen zur Ebene herabzufallen, und dergleichen felsige Terrassen nehmen hie und da den Anschein von isolirten Höhenzügen an, wie ein solcher unter dem Namen Kósmènskoj kámènj an der Rechten der Kósma, dem Hauptgebirge etwa parallel, in S- oder SSOlicher Richtung sich hinzieht.

Innerhalb der Waldregion, von der Linie der Waldgrenzen nur wenig südlich gelegen, zweigt sich von den abgeflachten waldigen Höhen des Muttergebirges ein wellighügeliger Rücken von geringer Erhebung ab, der, in einem westlichen Verlauf, die Wasserscheide zwischen den Küstenflüssen und den Zuflüssen der Pőзa und Mèзènj abgibt, in verschiedenen Gegenden, wo er markirter hervortritt, mit verschiedenen Namen bezeichnet. Er bildet bald bewaldete Hügelzüge, und bald plateauartig erhabene waldlose Tundren, die von den Russen dieser Gegenden den Namen der Steppen erhalten; so kennen wir die Чumóvskaja Stèpj mit dem See Чumóvo, aus welchem ein Zufluss der Pőma quillt, und mit einem andern kleinen fischreichen See, der einem zweiten Küstenfluss, der Snopà, seinen Ursprung gibt; so die Krivóvskaja Stèpj, ein fast söhlig ansteigendes, zum Theil bewaldetes Scheideplateau, südlich von der Nèsj. In seinem weitern Verlauf nimmt dieser

Landrücken allmälig eine WNWliche und NWliche Richtung an, und erreicht in dieser Letztern die Káninhalbinsel, wo seine äussersten Enden einen niedrigen Scheiderücken zwischen den Küstenflüssen der Чómabucht und des Weissen Meeres abgeben, welcher auf den Karten als ein selbständiger Gebirgszug, unter dem Namen Шomohóvskija góry (auch in Шemehánskija góry korrumpirt), verzeichnet ist, ein Name den seine Hügel nur ganz lokal an dem Flüsschen Шómokma führen.

Südlich von den Quellen der Róчuga, nimmt der Чáïzyn kámènj allmälig eine SOliche Richtung an, und tritt an den Quellen der Zýljma als Málуj kámènj wieder in mehr markirten Höhen (vielleicht auch nur in felsigen Plateauabstürzen) hervor. Die Zýljma entspringt aus diesem Theile des Gebirges in einem nördlich gerichteten Lauf, den sie bei ihrer Vereinigung mit der Чírka, welche in SOlicher Richtung von dem Plateau des Чáïzyn kámènj herabkommt, gegen den östlichen Lauf verändert, in welchem dieser Fluss der Peчóra zuströmt. In der Gegend des Mályj kámènj, entsendet das Muttergebirge ferner einen westlichen niedrigen Ausläufer, der als Scheiderücken zwischen den Zuflüssen der Póзa und der Mèзènj hinstreicht; in diesem liegen die Quellen der Sámosara, die, mit der Róчuga vereinigt, die Póзa bildet.

Ueber den weitern südlichen Verlauf des Чáïzyn kámènj hält es schwer einige Nachrichten zu erhalten, da die Gegenden in diesen Breiten unbewohnt und fast gar nicht gekannt sind. Es existirt jedoch ein Winterweg, der von Vóжgora, einem grossen Kirchdorf ein paar W. unterhalb des Píжma-Ausflusses am rechten Stromufer der Mèзènj gelegen, in NOlicher Richtung nach Ustjzyljma an der Peчóra führt, und diese Strecke, die man auf etwa 225 W.

lang schätzt, wird mit dem Namen der Vожgórskaja Tájbola bezeichnet. Dieser Weg folgt dem Flusslauf der Píжma in NOlicher Richtung bis an deren Quellen hinaufwärts, und man passirt auf dieser Strecke das Flüsschen Чétlys, das in einem NWlichen Lauf zur Linken der Píжma sich mündet, unweit von dessen Ausfluss zu dieser Letztern. Etwa 5 Werst weiter, nachdem man den Чétlys passirt ist, führt der Weg über „hohe felsige Berge“ herüber, die von düsterer Nadelwaldung bedeckt sind, und, nach dem benachbarten Fluss, den Namen Чétlysskoj káměnj führen; „die Gebirgsart aber, die diese Berge zusammensetzt, kann zu Schleifsteinen angewandt werden,“ ist mithin Thonschiefer, wie solcher auch an der Чírka am Málуj káměnj anstehend gefunden wird. Etwa 20 W. weiter, gelangt man an eine Hütte am Piжma-Ufer, die die Reisenden beherbergt, und noch 8 W. von dieser, an einen See, in welchem dieser Fluss seinen Ursprung nimmt; allein den Чétlysskoj káměnj hat man hier schon weit hinter sich, und der Weg berührt nun keine Höhen mehr, sondern geht von jenem Quellsee der Mězěnskaja Píжma über morastige Niederungen fort bis nach Ústjzyljma, wo er die Pěчórskaja Píжma nahe bei deren Ausfluss zum Pěчórastrom passirt. Es scheint aus diesen Nachrichten hervorzugehen, dass das Tímangebirge auch hier den Charakter eines hügeligwelligen Plateaus trägt, aus welchem keine Höhen von einiger Bedeutung sich erheben, daher es auch durch keinen besondern Namen bezeichnet wird; der Чétlysskoj káměnj am Чétlys-Fluss aber, so wie der Málуj káměnj an den Zýljma-Quellen, sind vielleicht, und wahrscheinlich, nur die terrassenförmigen Abstürze dieses Plateaus gegen die westlich gelegenen Ebenen, analog wie der Kósmenskoj káměnj, an der Kósma, die Terrassenabstürze

des Róчuga-Plateaus gegen die östlich angrenzende Pėчóra-Niederung zu bilden scheint. In diesem Plateau haben die beiden gleichnamigen Flüsse Píжma, so wie die Úhta, ein Nebenfluss der Íжma, ihren Ursprung. Ein Ausläufer derselben hügeligen Hochfläche ist es auch, welcher den Peчórastrom, in seiner grossen Krümmung oberhalb Ústjzyljma, bestimmt seinen westlichen Lauf aufzugeben, um eine nördliche Richtung zum Meere einzuschlagen, der sodann, in der Gegend des Pogánoj nos von dem Strome durchbrochen, diesen überschreitet, um in dem hügeligwelligen Landrücken, welcher als Boljшėзėmėljskoj hrėbėt die Tundra des Grosslands durchzieht, die Wasserscheide der Küstenflüsse jenes Landstrichs mit den Pėчórazuflüssen abzugeben, und, als solche, unterhalb der Úsa-Mündung nochmals die Richtung des Stromthals bedingend, bis in das Quellgebiet der Korotáïha sich hinzuziehen, wo er seine äussersten Enden erreicht, den Ausläufern des Polarischen und Arktischen Urals begegnend. Ueber den weitern Verlauf des Чáïzyn kámėnj gegen SO, nach dem Muttergebirge des Ural zu, ist mir Nichts bekannt geworden.

Wenden wir uns nach dem Norden. Wir sahen den Hauptrücken von der Gruppe der Oníkina aus eine NWliche Richtung annehmen, und er behält diese Richtung, vielleicht noch etwas westlicher sich wendend, bis an das Meer hin, wo er an dem felsigen Gestade zwischen den Mündungen der Küstenflüsschen Lámza und Vásjkina zum Meeresniveau herabsinkt, und das Vorgebirge Чáïzyn nos als dessen äusserstes Ende betrachtet wird, das der ganzen Kette ihren Namen gegeben hat, welchen es seinerseits einer Gruppe von drei kleinen nackten Felseninseln verdankte, die, an seiner Spitze gelegen, einen Aufenthaltsort zahlloser Möwen

und anderer Seevögel abgeben, woher ihnen der Name der Möweninseln, Чáïчji ostrovà, samojedisch Holáwgoje, zukam. Zu erwähnen ist ferner eine andere kleine Insel, die in der Meeresbucht zwischen dem Чáïzyn- und Svàtòj nos, der Mündung des Indėgaflusses gegenüber, gefunden wird; es ist die Insel Tíunėz oder Tímanėz, deren Name sowol mit der entsprechenden Benennung die der Gebirgsrücken trägt, Tímanskoj oder Tiúnskoj kámėnj, als auch mit der Bezeichnung des ganzen Landstrichs, Tímanskaja oder Tiúnskaja зėmlå, einen Zusammenhang gehabt zu haben scheint, welcher heutzutage schwer zu ermitteln ist. Die kleine Insel ist, beiläufig, in den Augen der Promýmlėnniki noch dadurch bemerkenswerth, dass sie, wie diese sich ausdrücken, „durchbohrt ist,“ d. h. an ihrer Felsenküste eine Aushöhlung im Felsen zeigt, wie wir eine ähnliche an dem Götzenkap auf Vajgàчj sahen (S. 355). Uebrigens ist in Betreff der beiden dasselbe Gebirge bezeichnenden Namen noch zu bemerken, dass die Benennung Чáïzyn kámėnj die allgemein übliche bei Mėзėner Bürgern ist, während im Stromsystem der Pėчóra dieselbe Gebirgskette stets Tímanskoj kámėnj genannt, der andere Name dagegen nur von Wenigen gekannt und verstanden wird.

Ziehen wir nun eine gerade Linie vom Чáïzyn Kap, in der Richtung des Gebirges nach WNW, über die Чómabucht hinaus, so sehen wir diese Linie auf das felsige Kap Mikúlkin oder Tolstòj nos der Kaninhalbinsel treffen, und von hier aus, in derselben Streichungslinie nach WNW fortgesetzt, eine Gebirgskette sich hinziehen, die den nördlichen und grössten Theil der genannten Halbinsel durchläuft, und in dem Vorgebirge Kánin- oder Tonkój nos gegen das Weisse Meer ausläuft. Diese Gebirgskette scheint, nach

allen Nachrichten die ich über dieselbe habe einziehen können, einen dem Чáïzyn kámenj durchaus analogen Charakter zu tragen, — ein breiter, hügeligwelliger Rücken mit abgeflachten Scheiteln, nur in seinen Schluchten und Querthälern, an den Ufern der von ihm herabfallenden Gewässer, hohe und schroffe Felsentblössungen bietend, in denen horizontal abgelagerte Sand- und Kalksteinschichten zu Tage ausgehen. Es ist dieses Kaningebirge in meinen Augen unzweifelhaft das äusserste Ende der Tíman-Kette, welches durch die Einsenkung der Чómabucht von seinem Muttergebirge getrennt wird. Dieser Höhenzug, auf den ältern Karten mit dem Namen Зėmlányja Góry bezeichnet, eine Benennung die ich nirgends im Lande gehört habe, die auch dem Charakter des Gebirges nicht entspricht, wird vielmehr von den Russen Káninskoj kámėnj, von den Kánin-Samojeden aber, als das Hauptgebirge ihres Landes, schlechtweg Paj genannt, wie der Чáïzyn káměnj im Tímanlande und der Ural im Grossland; so dass die drei Hauptgebirge der drei Tundren, Jedes, von den respektiven Bewohnern dieser Tundren, als sein Paj oder Gebirge bezeichnet wird. Die Kaninhalbinsel verdankt also ihre Gestaltung den auf derselben auslaufenden Enden des Чáïzyn káměnj, so wie eines westlichen Ausläufers dieser Kette; es ist das äusserste Glied der Uralverzweigung gegen NW, und das grosse Längenthal des Weissen Meeres mit dem Onėgasee u. s. w. trennt dessen Gebiet von dem der skandinavischen Gebirgsgruppe, zu welchem die gegenüberliegende Terische Halbinsel gehört.

Auch einen östlichen Ausläufer entsendet der Чáïzyn káměnj, der die Konfiguration des Landstrichs zwischen diesem Gebirge und der Pėчóra zu bedingen scheint; es ist der Pǎmbòj, der, etwa in der Oníkina-Gruppe sich abzweigend, seine

NOliche Richtung allmälig gegen eine Nliche und NWliche verändert, und in dieser Letztern auf das Vorgebirge Svàtòj nos, nördlich von der Indègamündung, ausläuft. Er streicht als Sarvánskoj hrèbèt zwischen den Índèga- und Sarván-Seen, wo seine grösste Erhebung in der oben genannten Bolvánskaja sópka sich findet (S. 650); geht dann in NWlicher Richtung als Mutnóvskoj hrèbĕt fort, ein Hügelzug welcher die Quellen des Flüsschen Mútnaja enthält, das unterhalb der Ortschaft in die Rechte der Indèga fällt; und durchläuft endlich, als Höhenrücken Haljmérg̊òj, das Vorgebirgsland an der Ostseite der Indègabucht, wo er in der langen schmalen Landzunge des Kap Svàtòj nos gegen das Meer ausläuft. Die Gebirgsart, welche an der felsigen Seeküste bei Svàtòj nos gefunden wird, ist, nach der Aussage der Promýmlènniki, ein Kalkstein, demjenigen sehr ähnlich, der das Gerölle an der Svétlaja und einigen andern Flüssen des Landes bildet, und dieses Gestein enthält sehr viele Knollen grauen Feuersteins, der von den Jägern zu ihren Feuerschlägen geholt wird. Die Landzunge ist so schmal, dass sie eine eigenthümliche Jagd der Eisfüchse gestattet, die daselbst bisweilen von den Samojeden, oder auch von den Ansiedlern an der Indèga veranstaltet wird. Die Thiere bewohnen die Kuppen und Hügel der Landzunge in Menge; um ihrer habhaft zu werden, stellen sich die Jäger in einer Querreihe an der Basis des Vorgebirges auf und rücken allmälig, mit Lärm und Geschrei, gegen das nach und nach schmäler auslaufende Ende desselben vor; die Füchse, die vor den Jägern herfliehen, finden sich zuletzt an der äussersten Spitze der Landzunge zusammengedrängt, und es bleibt ihnen Nichts übrig, als durch die Jäger durchzugehen, wobei sie denn, ohne dass ein Schuss Pulver verloren würde,

mit Knüppeln erschlagen werden. — Die Insel Kòlgujèv endlich, die in die fortgesetzte Streichungslinie des Pǎmbòj fällt, scheint das plateauartig hervortretende, von denselben söhlig abgelagerten Gesteinen gebildete, äusserste Ende dieser Nebenkette zu sein, ganz analog wie die nördliche Kaninhalbinsel das Ende des Hauptgebirges enthält [1]).

Das grosse Längenthal zwischen dem Чáïzyn kámènj und dem Pǎmbòj wird von den Zuflüssen der Índèga durströmt, welcher Fluss als Hauptabzugskanal für die Gewässer der Gegend dient; er entspringt in einem nördlichen Laufe und wendet sich allmälig gegen NW, in welcher Richtung er seine golfförmig erweiterte Mündung erreicht. — Nach SO hin, ist es die Súla, welche die Gewässer in sich aufnimmt, um sie der Pèчóra zuzuführen. Unter deren Zuflüssen ist der bedeutendste die Sójma, die in einem SO-

1) Die älteste Erwähnung des Чáïzyn-Gebirges geschieht, so viel mir bekannt ist, von dem Engländer William Pursglove, der, im J. 1611 mit mehrern seiner Landsleute in Pustoзèrsk überwinternd (S. 603), von dort aus in Handelsangelegenheiten eine Reise nach Mèзènj und Hólmogory unternahm. „Den 23. November“, so erzählt er, „verliess ich Pustozera um nach Russland zu reisen, in Gesellschaft einiger Russen, Permäken und Samojeden, welche Letztere uns als Führer dienten und uns über das Gebirge geleiteten, welches sie Cameni [Чaïzyn Kámènj] nennen, das kein Felsengebirge ist, wie in Norwegen, sondern ein meist flacher Landrücken, wo Morastgründe mit kleinen Hügeln abwechseln.“ S. Purch. Pilgr. Vol. III. p. 547. — Unter den russischen Schriftstellern ist Fomìn wol der älteste, der das Gebirge in seinem ganzen Verlauf und ziemlich richtig schildert; er sagt: „Die Kette des Kaningebirges erstreckt sich, nachdem dieselbe, bedeutend im Niveau herabgesunken, den felsigen Meeresgrund der Чómabucht abgegeben hat, im Mèзèner Bezirk nach derselben Richtung, unter dem Namen Tiunskoj kamènj, bis in die Gegenden an der Výчègda. Von diesem Gebirge [dem Timanskoj kámènj] fliessen die Gewässer gegen Ost und Süd zur Pèчóra und Výчègda herab; westlich entquillt aus selbigem die Mèзènj und deren Zuflüsse. In demselben Gebirge werden an vielen Orten Schieferschichten bemerkt und entspringen mehrere Naphtaquellen; woraus sich schliessen lässt, dass darin Steinkohlenflötze enthalten sind. Ueberdies findet sich daselbst viel Schwefelkies und wurde der Anfang zu einer Ausbeute von Kupfererzen gemacht, ein Vorhaben das jedoch durch die Furcht der dort angesiedelten Зyränen wieder ins Stocken gerieth.“ S. Fomin, Описаніе Бѣлаго моря. S. 43.

lichen Laufe, gegen 10 W. oberhalb der Ortschaft Súljskaja, zu deren Linken herabfällt. Zwei Niederlassungen finden sich an der Súla; die eine ist das eben erwähnte Dorf Súljskaja oder Mysóva, etwa 60 W. oberhalb der Ausmündung des Flusses zur Péчóra, oder 45 W. in gerader Linie von dem Dorfe Vélikovísomna am Hauptstrom entfernt; und ein zweites Dorf, etwa 8 W. oberhalb Mysóva, 2 W. unterhalb der Sójma - Mündung gelegen, das, von Mèзèner Uebersiedlern bewohnt, nicht mehr zum Bezirk von Pustoзérsk gerechnet wird. Die Súla ist, wie wir bereits anführten (S. 204), bemerkenswerth in der Geschichte des russischen Bergbaus, indem, gleichzeitig mit den silberhaltigen Kupfererzen an der Zýljma und Kósma, den ältesten von Russen ausgebeuteten, ein ganz ähnliches Erz an diesem Flusse gewonnen worden ist, davon die Kunde auch in der Ueberlieferung der Samojeden ihre Bestätigung findet.

(D. 17. Septemb.) Am Morgen, da unsere Rennthiere angespannt werden sollten, war man nicht wenig überrascht weder Rennthiere noch Hüter anzutreffen; man hatte Wolfsspuren bemerkt und schloss daraus, dass die Heerde von Wölfen in Flucht gejagt war, die Hüter aber ihr nachgezogen seien. Dieser unangenehme Vorfall zwang uns aber, in Erwartung des Ausgangs, unthätig an Ort und Stelle zu verharren. Um die Zeit einigermassen zu benutzen, beschäftigte ich mich mit dem Versuch, an den Bäumen die uns umgaben, aus der Zahl der Jahresringe, das Jahr zu bestimmen, in welchem dieselben erfroren waren [1]. Erst gegen Abend wurde die Heerde herbeigebracht, die man glücklich wieder zusammengesucht hatte; denn es verhielt sich damit, wie

1) Vergl. d. Beil. „Ueber die Grenzen der Holzgewächse etc.“ im II Bde.

wir vermuthet hatten. — Das Wetter war den Tag über ziemlich milde, bei Ostwind, der gegen Abend stürmisch wehte; um ½ 8 Uhr Ab. stand das Thermometer auf dem Gefrierpunkt. Die Erhebung der Ebenen üb. d. M. betrug 200 p. F.

(D. 18. Septemb.) Morgens um ½ 8 Uhr hatten wir eine Kälte von — 5°, bei heiterer Luft und mässigem Ostwind. Der beschneite Boden gestattete ein rasches Vorrücken. Der Landstrich, den wir durchreisten, war vollkommen eben, ohne alle Erhabenheit; der Waldwuchs wurde immer besser und nur hin und wieder von waldloser Tundra unterbrochen; es grünte die *Tanne* nicht nur, sondern auch die *Birke* zeigte sich lebend, in Bäumchen von ein paar Klaftern Höhe, die nun bereits ihre Blätter verloren hatten. Wir passirten einen von steilen Ufergehängen eingefassten Bach Заvoròtnaja, der seinen Namen des Umkehrenden dem Umstand verdankt, dass er nicht, wie die meisten Gewässer der Gegend, in nördlicher Richtung dem Meere zufliesst, sondern vielmehr den entgegengesetzten Lauf nach Süd einschlägt, um sich mit der Bèзmómiza zu vereinigen, welche oberhalb der Kirche zur Rechten der Póma mündet. Am Waldrande zu unsrer Linken erblickte man ein hölzernes Kreuz, von Altgläubigen errichtet, die vor Jahren an den Ort geflüchtet waren. Rückwärts schauend aber, wurde über dem Wald hinaus ein schneeiger Saum am Horizont entdeckt, der den schneebedeckten Rücken des Чáïzyn káměnj bezeichnete; es war die Onikina-Gruppe, in der Richtung NO h. 2 sich erhebend. Auch die Kirche an der Póma bekamen wir endlich zu Gesicht und erreichten nun den Waldsaum am Flussufer, welcher die Niederlassung umgibt. An dieser Waldung liess sich schon bedeutend die klimatisch mildernde Einwirkung des

Flussthals, verbunden mit der niedern Breite des Orts, erkennen, indem hier zuerst die *Fichte* wiedererschien, die wir seit Monden bereits nicht gesehen hatten; sie war zwar nur in magern Bäumchen noch anzutreffen; allein etwa 30 W. weiter flussaufwärts, sind ihre Stämme schon als Bauholz anwendbar, indem alle Gebäude an der Pómakirche aus Fichtenholz erbaut sind, das aus jener Gegend herabgeflösst wurde. Etwa 7 bis 8 W. unterhalb der Kirche aber, soll die Baumart aus der Waldung wieder verschwinden; ihre Nordgrenze findet sich demnach hier in etwa 66½° der Breite. *Tannen* und *Birken* waren jetzt voll Leben und Gedeihen, und sie sollen, die Erstere zum Wenigsten, bis an die Flussmündung, unter 67° d. Br., zur Meeresküste herabreichen, wie denn das Gewässer auch seinen samojedischen Namen des Waldflusses, Pástyjag̊à, diesem Umstand verdankt. Auch *Prunus Padus* und *Pyrus Aucuparia* wurden hier angetroffen, nebst *Lonicera Pallasii*, *Rosa acicularis*, *Ribes rubrum* und *nigrum*, *Andromeda calyculata*, *Spiraea Ulmaria*, *Senecio octoglossus* u. s. w. Die *Lärche* fehlt aber dem Landstrich gänzlich, dessen Boden dieser Baumart nicht zusagt.

Wir kamen nun der Kirche gegenüber zum Flussufer herab, woselbst uns ein Boot zum Uebersetzen gereicht wurde und wir in der Wohnung des Geistlichen unser gastliches Obdach fanden.

Einsam, von Wäldern rings umgeben, am hohen linken Sandufer der Póma, die hier ein ansehnlich breiter, tiefer und sehr bugreicher Fluss ist, erhebt sich die bescheidene hölzerne Kirche, ganz nach dem Plane ihrer beiden Schwestern, der Kirchen an der Kólva und Nésj, im J. 1832 erbaut. Dicht neben derselben liegen die Wohnungen des Geistlichen

und des Diakonus, geräumige und wohnliche Gebäude, nach der im Archangelschen gebräuchlichen Bauart aufgeführt, nämlich die Wohnzimmer im zweiten Stock, das Erdgeschoss zur Niederlage für häusliches Geräthe etc. benutzt, und das Wohngebäude mit dem Marstall unter Einem Dache stehend; eine Badstube als unentbehrliches Nebengebäude. In der Nähe liegen einige Hütten von einer Bauernfamilie bewohnt, die schon vor Errichtung der Kirche sich hier angesiedelt hatte, und durch die Fischerei im Fluss, nebst einiger Viehzucht, ihr spärliches Unterkommen findet. Schöne grasreiche Wiesen am Flussufer geben ein reichliches Heu für etliches Hornvieh, ein paar Pferde und Schafe, die an dem Orte zu finden sind. Von jenem Ansiedler ist auch mehrere Jahre hinter einander der Ackerbau versucht, allein auch definitiv wieder aufgegeben worden, indem die Gerste das einzige Getraide war, das in Jahren einmal zur Reife gelangte; selbst Rüben und Rettige, die in jedem Sommer angebaut werden, missrathen nur zu häufig, indem sie winzig dünne Wurzeln hervorbringen. Diese, nebst Zwiebeln, — mithin nur was die Erde in sich birgt, — sind auch in allen den andern Ortschaften, bis nach Mèзènj hin, die einzigen Erzeugnisse, die dem Boden durch Kultur abgerungen werden. — Etwa 20 W. unterhalb der Pómakirche, ist noch eine kleine Ortschaft an diesem Fluss gelegen, wo zwei Familien Mèзèner Bürger sich ansiedelten, welche die Fischerei und die Jagden der Seethiere betreiben.

Der Geistliche, der das Amt bei der Pómakirche versieht, machte die sehr gegründete Bemerkung, dass zur Anlegung der Kirche nicht der geeignete Ort gewählt worden war, indem dieselbe tief in den Wäldern gelegen ist, die der Samojede mit seinen Heerden den grössten Theil des

Jahres hindurch zu meiden gewohnt ist, und nur zur Winterzeit etliche wenige Nomaden, ein paar Tagereisen von dem Orte entfernt, an den Waldgrenzen angetroffen werden; die Kirche bleibt daher auch das runde Jahr unbesucht und, verirren sich ja einige Samojeden hin, so treibt sie sicherlich weniger das Bedürfniss der Andacht, als vielmehr die offene Tafel des Geistlichen sie lockt. Bei Weitem zweckmässiger, bemerkte der verständige Priester, wäre die Lage an der Indéga gewesen, wo die Samojeden ohnehin alljährlich, im Monat Januar, eine Zusammenkunft halten, um ihren Jasàk einzuliefern, ihren Aeltesten und dessen Gehülfen zu wählen, wie auch um sich mit Mehl und andern Lebensbedürfnissen zu versehen, die sie bei der Ansiedlung gegen Pelzwerk eintauschen, indem von Popòv dafür Sorge getragen wird, dass die von den Nomaden verlangten Gegenstände, von Mèзènj herbeigeschafft, für den Tauschhandel stets vorräthig sind. Seltener gehen die Kleinlands-Samojeden, um ihre Einkäufe zu machen, nach Pustoзérsk oder Mèзènj; doch irren einige Familien alljährlich im Winter selbst bis nach Archángèljsk hin.

Meine Reisepenaten wollten es, dass ich, in Erwartung meiner Rennthiere, eine ganze Woche in Unthätigkeit die Gastfreundschaft des Geistlichen an der Pómakirche in Anspruch nahm, worüber mein freundlicher Wirth mich zu trösten suchte, indem er von einem frühern Reisenden in diesen Gegenden berichtete, dem es noch widriger als mir ergangen war, da er runde drei Wochen in seinem Hause hatte zubringen müssen; es hatte nämlich dieser die Unvorsichtigkeit gehabt, die Rennthiere, die ihn hinbrachten, zu entlassen, ohne zuvor für andere gesorgt zu haben, da er denn, ein verirrter Wanderer in den Wäldern, an Ort und Stelle hatte verharren

müssen, bis die Samojeden zu ihren Wintersitzen in die Gegend herabkamen, die den Gestrandeten wieder flott machten. Dieser Reisende war der unternehmende Páhtusov gewesen, der im J. 1832, von Nóvaja Зèmlâ zurückkehrend, bekanntlich an der Peчóramündung Schiffbruch litt und seine Rückreise von Pustoзèrsk zu Lande, durch die Tundren zu nehmen gezwungen war.

Am Sonntag, d. 26. September, langten endlich die Samojeden mit den erwarteten Rennthieren an; ich that meinem Wirthen noch den Gefallen sie Alle dem Sonntagsgottesdienst beiwohnen zu lassen, worauf ich dem gastfreien Hause mich empfahl und meine Wanderung fortsetzte. Das Wetter war die Zeit über sehr veränderlich gewesen; Nord- und Südwinde hatten abwechselnd heitere Kälte und Schnee, oder nasskalte Nebel und Regen gebracht; die Póша hatte sich mehrmals mit Eis belegt, das aber immer wieder schwand; der Schnee, der den Boden bedeckte, hatte sich auch ziemlich wieder verloren; am 24sten wurde ein schwaches Nordlicht gesehen. Unser Weg führte nun über bewaldete Flächen, deren Vegetation den Charakter der Waldungen an der Póша trug und alle dieselben Baumarten bemerken liess. So ging es bis an das Flüsschen Зahárjina, einen linken Zufluss der Póша, wo wir über das Eis hinübergingen, worauf die Wälder sich verloren und eine öde höckerige Tundra herrschte, die, von sinkenden Moosmooren unterbrochen, uns häufig grosse Umwege zu machen zwang. Abends erreichten wir einen magern Waldfleck, wo das Zelt zum Nachtlager aufgeschlagen wurde.

(D. 27. Sept.) Der Wald war uns sehr erwünscht, da wir bemerkten dass unsere Schlittensohlen von dem gefrorenen, unebenen Boden fast ganz durchgeschlissen waren;

es wurden daher neue Sohlen verfertigt, was die Samojeden, lediglich mit Hülfe eines Beiles, in aller Geschwindigkeit und vollkommen kunstgerecht zu Stande brachten, worauf man sofort weiterging. Die nässenden Nebel und der feine durchdringende Herbstregen, die bei SOwind den Tag über anhielten, — dieser nordisch trübselige Himmel war keineswegs geeignet um dem öden Landstrich einen freundlichern Charakter zu verleihen, der in trostlosen Tundraflächen sich ausbreitete, von hohen gefrorenen Moorhöckern übersäet, zwischen denen die Schlitten von einer Seite zur andern umhergeschleudert wurden, und von zahllosen übermoosten Sumpftümpeln bedekt, die das Wasser wie weiche Schwämme in sich gesogen hatten, in denen die Rennthiere fortwährend einsanken und durch Menschenkraft wieder herausgeschafft werden mussten, oder die man zu umgehen gezwungen war, wodurch der Weg in Umwegen zum Wenigsten das Doppelte betrug. Man begriff sehr wohl, warum diese Gegenden von den Nomaden gemieden werden; sie sind im Sommer für Nomaden und Reisende gleich unwegsam, und die Strecke von der Indéga zur Nésj wird in dieser Jahreszeit nur an der Küste zurückgelegt. Einige magere Waldflecke unterbrechen nur selten die traurige Einförmigkeit dieser nordischen Wüsteneien, indem sie wie Inseln auf der meeresgleichen Ebene sich ansiedeln, und diese Inseln, deren Viele ihre besondern Namen tragen, sind bis nahe an die Küste hin ausgestreut; sie bestehen vorzugsweise aus *Tannen*, wie auch aus verkrüppelten *Birken* und *Fichten*. Im Thale der Snopà, eines Küstenflusses den wir jetzt erreichten, wo die Waldung ein besseres Ansehen gewann, sind die Letztern besonders häufig und weit in den Norden ausdauernd, daher ihm sein samojedischer Name des Fichtenflusses, Jéttèjag͏ᐧhà, mit Recht zu Theil ward.

Die Snopà war noch offen; es gelang uns jedoch, nach einigem Umhersuchen, unterhalb der Ausmündung eines Flüsschens Vasíljeva in deren Linke, eine Stelle aufzufinden, wo der erweiterte Fluss mit einer dünnen Eisrinde sich belegt hatte. Hier beschlossen wir ihn zu passiren, was uns auch glücklich gelang, indem zu diesem Zweck die ausgespannten Schlitten, einzeln, an einer Schnur von einem Ufer zum andern über das Eis hinweggezogen, die Rennthiere aber Eines hinter dem Andern hinübergeführt wurden, bis nur der Trupp von 22 Stück zurückblieb, die unsern Vorrath ausmachten; diese wurden, um die Mühe sie einzeln einzufangen zu ersparen, zusammen hinübergetrieben, wo es denn ein Schauspiel abgab, als die Eisdecke mitten im Fluss unter der Last zusammenbrach und der ganze Trupp plötzlich im Wasser war, wo er, durch das Eis sich brechend, schwimmend das Ufer erreichte. Durch diese Ueberfahrt wurde ein bedeutender Umweg vermieden, indem wir, um eines Bootes uns bedienen zu können, die Ansiedlung an dem Fluss hätten aufsuchen müssen, welche noch 10 W., in gerader Richtung gerechnet, flussunterwärts aus unserem Wege lag, etwa 10 W. von der Mündung entfernt, eine Ortschaft die von Einer Familie dürftiger Uebersiedler bewohnt ist. Noch eine Strecke Weges wurde durch die Tundra zurückgelegt, bis wir bei einem Waldfleck unser Nachtlager nahmen.

(D. 28. Sept.) Der Charakter des Landstrichs blieb sich völlig gleich. Ein schmaler Küstenbach, die Ómiza, machte uns zu schaffen, indem er, wie alle Gewässer dieser Gegenden, von steilen Ufern eingefasst und noch offen war; allein auch hier liess sich eine beeiste Stelle auffinden, die uns hinübertrug. Eine Strecke weiter erreichten wir eine

Ortschaft am rechten Ufer der Óma, samojed. Hååta, gelegen, wo wir zur Nacht blieben, während unser Gepäck ans jenseitige Ufer gebracht wurde und die Samojeden daselbst ihr Zelt aufschlugen.

Die Ortschaft, etwa 30 W. von der Küste entfernt, wird von einer Ansiedlerfamilie aus Mézènj bewohnt, welche durch die Seuche unter ihren Rennthieren völlig verarmt war und ihren Unterhalt in einer wenig erheblichen Fischerei im Fluss, in der Robbenjagd und einiger Viehzucht findet. Das Flussthal ist reichlich bewaldet; die *Fichte* aber wird, von der Snopà an, nun wieder vermisst, indem ihre magern Bäumchen an der Óma eine Strecke oberhalb der Ortschaft sich verlieren, während die *Tannen*waldung noch bis 15 W. unterwärts von der Ortschaft den Fluss säumt; an der Snopà verschwindet diese Letztere ein paar Werst unterhalb der Ansiedlung; an der Pòma dagegen zieht sich, wie wir bereits erwähnten, der Wald bis zu den äussersten Küstenvorgebirgen herab; und denselben Strich etwa halten die auf der Tundra zerstreuten Waldflecke.

(D. 29. Sept.) Wir wurden über die Óma hinübergesetzt, und fanden unsere Samojeden am andern Ufer schon reisefertig, so dass wir ungesäumt weiterzogen. Es wurden ein Flüsschen Létnizkaja, zur Óma fallend, und ein schmaler Küstenbach Taléjja$\overset{h}{g}$à passirt. Das Land blieb gleich öde und unwirthbar; unser Fortkommen aber wurde immer beschwerlicher, indem die milde Temperatur im Gefolge der Südwinde, von beständigem Regen und Nebelwetter begleitet, alle Sümpfe und Moore wieder gelöst hatte. In dem Waldsaum am Viжàs, samojed. Sámbja$\overset{h}{g}$à, liessen sich unter den *Tannen* und *Birken*, denen *Wachholder*gesträuch häufig untermischt war, gar keine ausge-

storbene Bäume und nur wenig Spuren von Verkrüppelung noch bemerken. Wir wurden über den Fluss gesetzt, der mit Treibeis aus der See, von der Fluth heraufgetragen, angefüllt war, und nahmen in der Ansiedlerhütte am linken Flussufer unser Nachtlager. Obschon der Ort noch 30 W. von dem Ausfluss des Vižàs zum Meere gelegen ist, so wird der Wechsel von Fluth und Ebbe hier noch regelmässig und bisweilen sehr stark empfunden; zur Herbstzeit bringt jede steigende Fluth das von den Küsten losgerissene Eis den Fluss herauf, welches mit der Ebbe wieder fortgeht. Auch in der Snopà und Óma reicht die steigende Fluth bis zu den an diesen Flüssen gelegenen Ortschaften, in der Póma aber nur bis an die untere Ansiedlung herauf.

D. 30. September wurde noch immer dasselbe öde Land, wurden dieselben sumpfigen und moorig-höckerigen Tundren durchzogen, wo man von Höcker zu Höcker unbarmherzig mit dem Schlitten umhergeworfen, seekrank zu werden Gefahr lief. Es gehört dieser Landstrich unstreitig zu den trostlosesten Wüsteneien ihrer Art, und die Erde mag wenig ähnliche Gründe aufzuweisen haben.

Auf einer kleinen Anhöhe bemerkte ich ein hölzernes Gezimmer, das, wie ich erfuhr, ein samojedisches Grab war, welches näher in Augenschein zu nehmen ich auf die Anhöhe zufahren liess. Es konnte dieses eine Art Sarg genannt werden, ein vierseitiger Kasten aus Balkenabschnitten zusammengefügt, die nur an den nach innen gewandten Seiten roh behauen waren, während nach aussen hin noch die natürliche Rinde des Baumes mit allen Aesten und Unebenheiten zu sehen war; zwei dergleichen Balkenabschnitte bedeckten auch, als Sargdeckel, den innern Raum des Gezimmers, nur durch ihre Schwere aufliegend; um aber diesen Deckel über dem Sarge

einigermassen festzuhalten, dienten zwei Holzplanken, die, an jedem Ende des Kastens quer auf den obern Balkenabschnitten liegend, durch je ein Loch an jedem ihrer Enden, auf 4 an den Ecken des Gezimmers in einem Rechteck in den Boden eingerammten Pfählen durchgesteckt waren. Diese Pfähle dienten auch zugleich um die seitliche Verrückung des Ganzen zu verhindern, was durch zwei, zwischen ihm und je zwei Pfählen, auf den Boden gelegte Balkenstücke erreicht wurde. Nicht ein Stück Eisen, nicht ein hölzerner Nagel war an diesem groben Gebäu gebraucht worden, und die Balken passten so wenig zusammen, dass durch die fingerbreiten Zwischenräume von allen Seiten her die Leiche zu sehen war, und, um selbige vollends aufzudecken, wir bloss die obern Planken von den Pfählen abzuheben und die Balkensegmente über dem Kasten zur Seite zu schieben brauchten. Die Leiche, schon gänzlich in Verwesung übergegangen, war mit einem Stück Tuches bedeckt gewesen, davon einige Lappen sich erhalten hatten, und mochte, ihrer Grösse nach zu urtheilen, einem zehnjährigen Kinde gehört haben; sie lag in dem Sarge mit dem Kopfe etwa gegen WNW gewandt, auf der linken Schulter ruhend, so zwar, dass das Gesicht nach N, doch nicht gerade hinaus, sondern mehr gegen den Boden schaute. Neben dem Kopfe befand sich einerseits ein Körbchen aus Birkenrinde, wie die Samojeden als Trinkgeschirr zu gebrauchen pflegen, anderseits eine kleine hölzerne Essschale und ein hölzerner Esslöffel; sonst sah man Nichts als eine Menge Haar, das sich von der Kleidung abgelöst hatte; neben dem Sarge auf der Anhöhe aber, fand sich ein zerbrochener Kinderschlitten, wie zufällig hingeworfen. Gebeine von Opferthieren waren nicht zu sehen und, auf unsere Erkundigung darüber, erfuhren wir,

dass solche Opfer nur bei Leichenbestattungen Erwachsener geschehen, die selbst im Leben ihr Rennthiergespann zu lenken im Stande waren. Es scheint mithin, dass, in dem ursprünglichen Glauben der Samojeden an eine Fortdauer nach dem Tode, ein Verharren der Verstorbenen in demselben Lebensalter angenommen wurde, in welchem sie von der Erde geschieden waren.

Nachdem wir unsere Neugier befriedigt hatten, fuhren wir weiter und gelangten an ein Küstenflüsschen Krutája, samojedisch Sandė̂kójag̃há, d. i. der steile Fluss, mit dem Zunamen des Grossen, Boljmája, zum Unterschied von einem andern Flüsschen, Málaja Krutája, das westlich von diesem ins Meer fällt. Das schmale Gewässer war nichtdestoweniger tief und zwang uns, da es nicht gefroren war, eine Brücke hinüberzuschlagen, wozu der Tannenwald an seinen Ufern trefflich zustatten kam. Nach einigem Aufenthalt, den diese Arbeit verursachte, gelangten wir hinüber und setzten unsern Weg durch die offenen Tundren, sodann weiter am Saume einiger Waldinseln, Barakóvy ostrovà genannt, fort, bis es Abend wurde und wir auf der Tundra unser Zelt aufschlugen. Die beständig nasse Witterung hatte den Schnee fast bis auf die letzten Spuren schwinden machen; der heftige SW, der den Tag über wehte, wurde gegen Abend zum brausenden Sturm, der mit einer solchen Vehemenz über die wüsten Moore heulte, dass wir viel Mühe hatten unser Haus über dem Kopfe zu behalten, welches zu diesem Zweck, vermittelst einer herumgelegten Schnur, an die bepackten Schlitten befestigt wurde.

Am 1. Oktober war der Wind gegen N umgeschlagen; das heitere Wetter wurde von einigen Schlossen- und Schneeschauern unterbrochen. Die Tundren behielten ihr tristes

Ansehen. Zu unsrer Rechten blieb eine kleine Tannenwaldinsel Jólguw liegen, deren Name, die Jol-Insel, an eine geschichtliche Begebenheit erinnert, indem ein Haufe räuberischer Harúzi von dem Geschlechte Jol, auf einem Kriegszuge nach Mèзénj begriffen, hier zur Nachtzeit von den Samojeden überfallen und im Schlafe niedergemacht worden war. Bei dieser Gelegenheit wurde auch eines Flüsschens Grabóжnaja Erwähnung gethan, westlich zunächst der Póma zum Meere ausmündend, dessen russischer Name, der Raubfluss, gleichfalls an die räuberischen Harúzi erinnerte. Es hatten sich nämlich diese, nach einem glücklich ausgeführten Raubzug, an jenem Flüsschen gelagert; die Männer waren in den Wald gegangen, um Lagerholz zum Nachtfeuer herbeizuschaffen, und hatten die Weiber bei den mit Beute beladenen Schlitten allein, so wie alle ihre Waffen, bestehend in Pfeilen und Bogen, an dem Ort zurückgelassen; dieser Augenblick wurde von ihren Feinden, den Russen (?), wahrgenommen, die, aus einem Hinterhalt hervorkommend, sich des ganzen Zuges bemächtigten, die unbewaffnet Zurückkehrenden aber Einen nach dem Andern niedermachten. Wir erfahren aus dieser Sage, dass der träge Nomade des Nordens selbst auf seinen Raub- oder Kriegszügen von seinen Weibern sich begleiten liess, die ihm auch da noch die Gemächlichkeit des Zeltlebens bereiten mussten, welche er so wenig zu entbehren vermag.

Ein Strich mehr zusammenhängender Waldungen begleitete uns jetzt zur Linken unseres Weges, aus niedern Breiten sich heraufziehend, einem breiten Küstenvorgebirge ähnlich, gegen das Meer der offenen Tundra abgeschnitten, daher auch der Name dieses Waldes — das breite Vorgebirge, Tolstój nos, samojed. Lyătăsalè. Das Land erscheint

gegen diese Waldregion hin sehr allmälig ansteigend, und ein Saum flacher bewaldeter Hügel zieht sich in einiger Entfernung, wie es schien in WNWlicher Richtung streichend, durch die Waldebene hin; da wo die niedrigen Höhen etwas markirter hervortreten und keinen Wald tragen, führt der Hügelzug den Namen Krivóvskoj hrèbèt oder Krivóvskaja stèpj, nach einem See Krivóvo in der Gegend genannt.

Zu unserer freudigen Ueberraschung, blickte endlich die Kirche an der Nèsj über den Tundren hervor; bevor wir jedoch selbige erreichten, musste man, wegen der sinkenden Moore, die in der geraden Richtung vorlagen, noch zu weiten Umwegen sich bequemen; es wurde die Járistaja rèчka, d. i. Flüsschen mit steilen Uferhängen, ein sumpfiger Nebenbach der Nèsj, nebst noch vielen Sümpfen und Morästen überschritten, ehe wir am späten Abend bei der Kirche und Niederlassung am rechten Ufer jenes Flusses anlangten, wo die Gastfreiheit gewohnter Weise im Hause des Geistlichen uns die Wohnung anwies.

Es mögen nun wieder einige geographische Bemerkungen hier ihren Platz finden. Der eben erwähnte Hügelzug Krivóvskoj hrèbèt verliert sich an seinem Nordende in fast söhliches Flachland, und erst gegen 10 W. nördlich von dem See Parusnóje, dem die Чiжa entquillt, tritt in seiner verlängerten Streichungslinie eine sanfte Hügelreihe mit WNW- oder NWlicher Richtung hervor, die, unter dem Namen Шomohóvskija góry bekannt, in dem Volosovòj nos, an der Westküste der Kaninhalbinsel, ihr äusserstes Ende erreicht; seinen Namen verdankt dieser Hügelzug einem Küstenflüsschen Шómokma, das an ihm entspringt und, nördlich von der Чiжa, zum Weissen Meere fällt. Weiter gegen den Norden hinauf breitet sich nun, bis zum Kaningebirge,

ein Flachland ohne merkliche Erhabenheiten aus. — Der Káninskoj kámènj ist ein Gebirgszug von hügelig-welligen Formen und so sanfter Abdachung, dass man, wie am Чaïzyn kámènj, fast unbemerkt dessen Wasserscheide überschreitet. An seinem SOende, wo das Gebirge von dem Mikúlkin od. Tolstój nos, samojedisch Lyǎtǎsalê, d. i. das breite Vorgebirge, gegen das Meer abgeschnitten wird, ist es, wie der Name besagt, sehr breit, und zieht sich, allmälig verschmälert, nach seinem NWende hin, wo es im Kánin- oder Tonkòj nos, samojedisch Jaaptósalê d. i. das schmale Kap, so schmal ausläuft, dass die Landzunge auch hier die eigenthümliche, durch diese Beschaffenheit der Lokalität bedingte, Eisfuchsjagd gestattet, wie solche am Svåtòj nos bei der Indègabucht (S. 671) beschrieben wurde.

Als Beitrag zur Kenntniss des geognostischen Bodens des Kaningebirges diene eine Notiz, die ich dem mehrmals genannten Mèзèner Bürger Alèksèj Okládnikov verdanke. Nach seinen Nachrichten, wird in der Nachbarschaft jenes Mikúlkin- oder Tolstòj nos, sowol an der Nordabdachung des Gebirges, bei der Mündung des Flüsschens Rýbnaja, als auch an dessen Südfusse, an der Жемчúжна, ein massiger grobkörniger Granit anstehend gefunden; dieselbe Gebirgsart erscheint zumal, in einem sehr grobkörnigen Gemenge, wo dem Berichterstatter Glimmerblätter bis 4 Werschok im Durchmesser auffielen, auf einer kleinen Insel, die isolirt jenem Kap gegenüber, zwischen den Mündungen der genannten beiden Flüsschen, in der Nähe der Küste gelegen ist und von den Samojeden Halǎw-ojè, d. i. die Möweninsel, von russischen Promýschlènniki aber, aus jenem Namen übersetzt, Чaïчij óstrov, oder auch Kukmìn, d. i. der Wasserkrug, genannt wird, ein Name den nicht selten isolirt

liegende kleine Inseln oder Felsenriffe erhalten. — Durch denselben Okládnikov erfuhr ich von einer Kochsalzquelle mit sehr starkem Salzgehalt am Flüsschen Шójna, im Parallel der Жемчýжна-Mündung an der Westküste der Halbinsel, gegen 20 W. vom Kaningebirge entfernt gelegen, deren Sohle Okládnikov selbst zu versieden versuchte und treffliches Kochsalz gewann.

Die Küstenzuflüsse der Чóшabai, angefangen vom Чáïzynkap, werden nach dem Westen hin in folgender Ordnung angetroffen: die Vásjkina, Rumắnimna, Чórnaja, Шúbna, Vėlíkaja, Sėrė́dnāja oder Pėщánka (samoj. Jĕrjagà); die Vólonga, Bėзúжна, Primátniza, Pőmiza, Pőma, Grábėжna, Snopíza, Snopà, Krutája, Ómiza, Óma, Viжàs, Krutája; der Boljmòj Pérėpusk, (somojed. Nėărzităjagà, d. i. Gestrippefluss, von nėărkă, das Gestrippe); zwei Flüsschen Huutăjagà (d. i. Treibholzfluss, von húu, das Treibholz); die Golubníza, der Mályj Pérėpusk (samojed. Núdė̂-Nėărzităjagà, d. i. der kleine Gestrippefluss), und endlich die Чóша (samojed. Pădă-rajagà d. i. Waldfluss). Dieser Letztere ist zwar nur ein kleiner Küstenfluss, der jedoch seine Bedeutung in doppelter Beziehung erlangt, indem er erstlich dazu beiträgt einen Wasserweg zu Stande zu bringen, der das Weisse Meer in fast unmittelbare Verbindung mit der Чошabai setzt, und sodann, indem er seinen Namen dieser letztern grossen Meeresbucht gibt, welche die Ostküste der Kaninhalbinsel und das Kleinland, bis an das Kap Svàtòj nos, so wie das Südufer der Insel Kólgujėv umfliesst. Jener Wasserweg aber wird auf folgende Weise zu Stande gebracht: die Чóша entspringt in einem kleinen namenlosen See im Шómokша-Höhenzug, und fliesst gegen Ost zur Чóшabai;

südlich von ihrer Quelle findet sich ein kleiner See Parusnóje, der die Чíжа (samojed. Odújag̊à) entlässt, welche einen westlichen Lauf zum Weissen Meere einschlägt; im Süden von dem letztgenannten See aber, entquillt ein Nebenbach der Чóма, der in seinem Laufe zum Hauptfluss dem Südufer des Parusnóje so sehr sich nähert, dass zwischen den beiden Gewässern ein Schleppweg von angeblich nur 5 Faden Breite sich findet, über welchen die Bööte aus dem See in den Fluss geschleift werden, eine Arbeit die um so leichter ist, da der Boden dieser schmalen Strecke von einem wässerigen Moorgrund gebildet wird. Dieser ganze Wasserweg soll etwa 30 W. lang sein und alljährlich von einigen Jäger-Karbassen befahren werden, die die Чíжа bis an ihren Ursprung in dem See hinaufsteigen, um, über den Schleppweg und durch jenen Nebenbach der Чóма, in diese Letztere zur Чóмabucht zu gelangen, wo sie den Jagden der Seethiere obliegen, während deren Dauer sie von Мèзèнj aus sich zu verproviantiren haben, was stets auf diesem Wege geschieht.

Von dem grossen See Okládnikovo, der auf der „Podróbnaja Kárta“ verzeichnet ist, weiss auch hier, ebensowenig wie in Мèзèнj, Jemand zu berichten, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass jener See nur auf den Karten seine Existenz hat. Die Veranlassung aber, um einen Binnensee von gegen 50 Werst Länge, wie ihn die Karten zeichnen, anzugeben, gab höchst wahrscheinlich eine Gruppe von mehrern kleinern Seen an den Quellen der Nésj gelegen, unter dem gemeinsamen Namen Néсskija озèрà begriffen, darunter der grösste, Kabánovo, etwa 10 W. Länge bei 5 W. Breite hat, die einst ein Eigenthum der Мèзèнer Bürgerfamilie Okládnikov, der ältesten Einwohner des Städtchens,

von dieser zu einer einträglichen Fischerei benutzt, später aber, zur Zeit da die erste Kirche in dem Städtchen entstand, da diese gar keine Einkünfte hatte, als freiwilliges Darbringen in deren Besitz abgetreten wurden. Aus Mangel an genauerer Erkundigung, ward nun jene Seengruppe auf den Landmesserkarten, die allein in diesen Gegenden der „Podróbnaja“ zum Grunde lagen, als ein einziger See von jenem enormen Umfange verzeichnet, welcher denn, nach dem ursprünglichen Besitzer der Fischereien, dessen Namen auch die Seengruppe noch trug, Okládnikovo ozèro benannt ward, und den man blos deshalb in die Nähe von Mèзènj situirte, weil jene Familie in dem Städtchen ansässig, der See mithin auch nicht gar zu weit davon vermuthet wurde, überdies die leeren Räume östlich von der Stadt auf den Karten schicklich auszufüllen als sehr gelegen erachtet ward. Die Nésskija озèrà liegen aber in der Wirklichkeit, nach unsern eingezogenen Nachrichten, an der Spitze dreier Bäche, die vereinigt die Nèsj bilden, und sind folgende: der See Kabánovo, angeblich gegen 10 W. östlich vom Lóhtura-See gelegen, ein ansehnliches Gewässer, welches die östlichsten jener drei Hauptquellen der Nèsj entlässt; westlich von diesem zwei kleine Seen Pèщányja, denen der mittlere, und endlich zwei andere Seen, Vèliko-Nésskoje und Sigóvèz (wegen der schönen darin gefangenen Schnäpel so genannt), denen der westlichste der Nèsjbäche entquillt, letztere Beide von dem Lóhtura-See kaum 2 Werste entfernt.

Den Namen der Nèsj leitete der Geistliche hieselbst von der starken Strömung her, mit welcher die Meeresfluth den Fluss hinaufsteigt, die weder im Mèзènjstrom noch in einem der Küstenflüsse mit gleicher Heftigkeit sich zeigt,

daher nèsj oder nèsénije vodỳ, eine reissende Strömung bezeichnend, eine Etymologie die mir nicht unwahrscheinlich erscheint. Auch soll die Fluth an der Mündung des Flusses, wie in der Sŏmжa und Mèзĕnj, die enorme senkrechte Höhe von 7 Faden erreichen und bei der Kirche an der Nèsj, welche in gerader Richtung gerechnet 7, mit dem Flusslauf aber gegen 10 W. von der Mündung stromaufwärts liegt, so stark empfunden werden, dass das Wasser des Flusses zur Zeit der Fluth völlig untrinkbar wird.

Unter den Landseen des Kleinlands nenne ich noch den Viжàs-See, der ein bedeutendes Gewässer sein soll und den Ursprung eines Flüsschens in sich enthält, welches in die Rechte des Viжàs-Fl. mündet; so wie eine Seengruppe Gólyja oзèrà genannt, aus denen ein Nebenbach der Óma sich entwickelt, in die Rechte dieses letztern Flusses herabfallend. Kleinerer benannter und unbenannter Seen ist in den nordischen Tundren eine unzählbare Menge vorhanden.

In Betreff der Waldgrenzen ist zu erwähnen, dass die letzten Bäume die Flussufer der Nèsj und Чóma mit dünner Holzung säumen. Am rechten Ufer der Nèsj, gegen deren Ausfluss hin, findet sich auch ein *Lärchen*wäldchen ein, Listvènníчnyj óstrov genannt. Etwas nördlich von der Málaja Nèsj, einem Nebenbach der Nèsj, liegt eine äusserste kleine Waldinsel, Krájnij óstrov genannt, die aus *Tannen*, *Birken* und *Lärchen* besteht; der Шómokшa-Hügelzug endlich trägt, unter etwa 67 ¼° der Breite, noch einige gänzlich verkrüppelte *Tannen* und *Birken*, denen er seinen samojedischen Namen verdankt; denn er heisst Hăjodèpădăra, d. i. der heilige Wald (S. 315.)

Die Kanin-Samojeden nomadisiren zur Sommerzeit in der Umgebung ihres Gebirges, bis an die nördlichste Meeres-

küste hin, und verbringen den Winter theils an den Waldgrenzen ihres Landes, bis nach Mèзènj hinab, oder sie überschreiten diesen Strom, um sich auf den waldigen Flechtenweiden bis an die Dvinà zu verbreiten. Im Januar besuchen sie alsdann den Jahrmarkt in dem Städtchen Pínèg, um ihr Pelzwerk daselbst einzutauschen, oder aber aus Müssiggang und Neugier und in der Absicht für eine in Tausch gebotene Kleinigkeit einige Heller zu verdienen, die in die Schenke getragen werden können. Die Ortschaft Dolgoщèljskaja, im Parallel von Mèзènj am Kúloj-Fluss gelegen, ist in diesem Lande der Hauptsitz ihres Winternomadenlebens, das etwa bis zum Dorfe Némnúga, unter dem 65sten Breitengrad, hinabreicht, wo die mehr zusammenhängenden Waldungen und der stärkere Ackerbau dem nomadischen Umherschweifen eine Grenze setzen. Einige Samojedenzelte sieht man auch in jedem Winter bei Arhángèljsk sich einfinden, wo sie die Moosmoore in der unmittelbaren Umgebung der Stadt beweiden, ihre Zelte aber in der Nachbarschaft der städtischen Schlachter hinzusetzen suchen, indem sie die Abfälle beim Schlachten, Eingeweide, Blut u. dgl., zu ihrer Nahrung nicht verschmähen, von den Schlachtern dagegen diese Nachbarschaft auch nicht ungern gesehen wird, da sie selbigen behülflich sind ihre Höfe vor Dieberei zu bewahren, u. s. w. Zu Ende März verlässt die samojedische Bevölkerung wieder das eingenommene Gebiet und zieht sich nach und nach in die Tundren der Kaninhalbinsel hinauf.

Wenn man die Samojeden des Kaninlandes gegen die des Kleinlands vergleicht, so findet man, dass unter jenen Erstern ungleich mehr Wohlstand verbreitet ist, indem sie in der Regel eine hinreichende Anzahl Rennthiere besitzen, um ein sorgenfreies Leben zu führen und die Reichsten unter

ihnen Heerden von 2000 Köpfen als Eigenthum zählen, während dagegen im Kleinland, durch die verwüstende Seuche die in den Jahren 1831—33 diesen Landstrich heimsuchte, die Anzahl der Rennthiere so verringert worden ist, dass die meisten Familien deren nicht über 50 bis 100 oder 200 besitzen. Nur solche, die in Gegenden sich aufhielten welche von der Seuche unberührt blieben, wie an den nördlichsten Meeresküsten, behielten ihre Heerden, und zu den Reichsten unter diesen rechnete man Einen der 800 und zwei Andere die bis 1500 Rennthiere als Eigenthum hatten. Unter diesen Letztern ist der Eine gegenwärtig Aeltester der Kleinlands-Samojeden, von dem der grossmüthige Zug erzählt wird, dass er, als die Seuche zu wüthen aufhörte, über 100 seiner Zugthiere zum allgemeinen Gebrauch seiner Landsleute freistellte, die fortwährend damit beschäftigt waren die ihrer Heerden beraubten hülflosen Nomaden mit deren Familien und Habe an die Orte hinüberzusiedeln, wo sie fortan ihr Unterkommen zu suchen gedachten. Viele derselben zogen sich an die fischreichen Landseen und zur Meeresküste, während Andere es vorzogen die Nachbarschaft der russischen Niederlassungen aufzusuchen.

Durch die häufigere Berührung mit Russen, haben die Kanin-Samojeden am Meisten vor allen andern von ihrer Nationalität eingebüsst; sie reden Alle ein geläufiges Russisch und sind ungleich gewandter im Umgang und vertrauter mit dem bürgerlichen Gesetz, daher selbständiger und wehrhafter als ihre kleinländischen, zumal aber als ihre Stammgenossen im Grossland. Ebendaher sind aber auch die eigenthümlichen Charakterzüge des Volksstamms hier ungleich mehr verwischt und ihre Tugenden, im Umgang mit den Nachbaren, von denen der Grenzbewohner stets nur die schlimmen

Seiten sich aneignet, mehr geschwunden; Betrug, und selbst Dieberei, sind unter den Kanin-Samojeden viel weniger selten als im Kleinlande, oder zumal unter jenen redlichsten Nomaden der Welt jenseits der Pėчóra.

Ich beabsichtigte die Strecke von etwa 100 Wersten, die ich bis Mèзènj noch vor mir hatte, zu Wasser zurückzulegen, was mit dem Karbass bequem in 24 Stunden erreicht wird; allein der Nordwind, der am 1. Oktober günstig wehte, schlug am folgenden Morgen nach SW um, wodurch mein Plan vereitelt ward; frische Rennthiere aber waren hier auch nicht zu erhalten, indem die Kanin-Samojeden noch am Fusse des Gebirges nomadisirten; ich musste daher mich entschliessen mein ermüdetes Zugvieh bis ans Ende der Reise in Mèзènj beizubehalten, und daher einen Rasttag zu machen, um ihm nach zehntägigem Gebrauch einige Ruhe zu gönnen. Am Abend den 2. Oktober aber liess ich mein Gepäck über den Fluss schaffen und die Rennthiere hinüberschwemmen, um

am 3. Oktober, in aller Frühe aufbrechen zu können. Wir wurden in Bööten über den Fluss gesetzt, dessen samojedischer Name H$\overset{y}{\breve{a}}$h$\overset{y}{\breve{a}}$jja$\overset{h}{g}$à, d. i. Götzenlandfluss, ihm von dem Umstand gegeben ist, dass das Territorium, auf welchem die Kirche an seinem Ufer erbaut ist, seit jeher ein Eigenthum der heiligen Jungfrau zu Mèзènj war, deren Effigie, wie jedes andere Heiligenbild dem eine symbolische Verehrung gezollt wird, in den Augen der heidnischen Samojeden als ein h$\overset{y}{\breve{a}}$j oder Götzenbild betrachtet wurde (daher das aus diesem und der Endung jėj, das Land bezeichnend, zusammengesetzte Wort h$\overset{y}{\breve{a}}$h$\overset{y}{\breve{a}}$j).

Gleich am jenseitigen Flussufer traten einzelne *Lärchen* auf, die, je weiter wir kamen, immer häufiger wurden; sie bilden hier den Wald zugleich mit der *Birke;* an Sträuchern

aber bemerkt man *Lonicera Pallasii* und sieht die *gemeine Heide, Calluna vulgaris*, in Menge erscheinen, die in allen andern Samojedentundren gänzlich vermisst und hier zuerst wiedergesehen wurde. Bald zeigte sich auch die *Fichte* wieder, und zwar zuerst in abgestorbenen Stämmen, während die *Tanne* nur gut gewachsene und bis an den Gipfel grünende Bäume bemerken liess. Die Tundra erschien hier ungleich ebener, nicht höckerig zerrissen und aufgewühlt wie die Tundren des westlichen Kleinlands. Der Boden aber war wieder verschneit; die Witterung trübe, bei SSOwind, der einige Schneeschauer vor sich hertrieb. Wir passirten einen schmalen Bach Ognŏva rěчka, samojedisch Tója$\overset{h}{g}$à, d. i. Seenfluss, genannt, ein Name der auf den Umstand deutet, dass der Bach in seinem obern Laufe drei kleine Seen durfliesst, ehe er mit seinem Ausfluss, unweit von der Küste, die Rechte der Mgla erreicht. Sodann gelangte man, stets in südlicher Richtung, über Tundraflächen, die mit Waldinseln abwechseln, vorrückend, an den letztgenannten Fluss, ein paar Werst oberhalb dessen Ausmündung zum Meere, bei einer Jägerhütte, die sich am jenseitigen linken Ufer sehen liess, wo wir in zwei Karbassen über den Fluss gesetzt wurden, der bei den Samojeden mit dem Namen Opójtoja$\overset{h}{g}$à bezeichnet wird, eine Benennung die darauf hinweist, dass der Fluss, im Gegensatz zu jenem eben genannten Tója$\overset{h}{g}$à, der mehrere Seen durchfliesst, seinen Ursprung nur aus Einem (opòj) See entnimmt, und dies ist der ziemlich ansehnliche Mglínskoje óзěro. Das schlammige flache Ufer war hier eben von dem Fluthwasser verlassen worden; unter den Resten der Vegetation an selbigem, erkannte man *Plantago maritima* und *Triglochin maritimum*.

Noch eine Strecke Weges wurde zurückgelegt, worauf wir unser Nachtlager auf der offenen Tundra einnahmen. Der Wind liess sich mit stürmischem Wehen vernehmen und stimmte zu dem dumpfen Brausen des Meeres, das in der Nähe sein musste, wiewol ein heftiges Schneegestöber und die einfallende Dunkelheit der Nacht die Aussicht nach demselben verhinderten.

Am 4. Oktober war der Wind nach NW umgeschlagen, der Morgen heiter und herbstlich milde; über dem Meere aber schwebte ein dunkeler Wolkensaum. Nachdem wir eine Strecke der hohen Küste entlang, die Waldung in einiger Entfernung landeinwärts uns begleitend, auf der offenen Tundra gefahren waren, liessen wir uns durch eine Schlucht zum niedrigen Küstensaum herab, der, eben und erhärtet durch den Frost wie eine Diele, und von frischem Schnee gedeckt, ein rasches Fortkommen gestattete. Der hohe Küstenabsturz zu unserer Linken zeigte Nichts als losen Sand, über welchem ein graulicher Thon abgelagert war, den der Moorboden der Tundra bedeckte. Am Fusse desselben sah man viel Treibholz angeschwemmt, und hin und wieder fanden sich Gerölleablagerungen, unter denen nur plutonische Gesteine, von der gegenüberliegenden Terischen Halbinsel stammend, bemerkt wurden. In der Sprache der archangeler Küstenbewohner lernte ich hier folgende genauere Unterscheidung der Lokalitäten an der Küste machen: das hohe Meeresufer heisst, wie jeder andere hohe Absturz, mag er felsiger Natur sein oder nicht, щéлja; der flache Küstensaum an dessen Fusse — kóшka, ein Wort das auch die Sandbänke im Meere bezeichnet; die Kóшka wird von der Meeresfluth unter Wasser gesetzt: allein da dieses nicht immer gleich hoch steigt, so kommt

ein bald mehr bald weniger grosser Theil derselben jedesmal unter Wasser; derjenige Theil nun, der eben unter dem Fluthwasser sich befand und von der Ebbe trocken gelegt wird, heisst kújpaka. Das Wort kómka stammt von dem lappischen kúomk [1]); die Etymologie des Wortes kújpaka aber habe ich mir aus dem Slavonischen zurechtgelegt, etwas strahlenbergisch vielleicht, daher ich solche auch lieber verschweige. Wir fuhren also auf der hart gefrorenen und schneebedeckten kómka und hatten zu unserer Rechten die weiche thonig-schlammige kújpaka, die das letzte Fluthwasser unlängst verlassen hatte; das Treibholz zu unserer Linken aber, am äussersten Saume der Kómka, bewies, dass zu Zeiten, wenn die Fluth hoch steigt, auch die ganze kómka zur kújpaka wird, indem das Meer alsdann an die hohe щélja anschlägt. Eine Grasebene am Fluss-

1) Dieses aber ist mit dem finnischen kóski ursprünglich Ein Wort; indessen bezeichnet das finnische Wort blos eine Stromschwelle oder einen Wasserfall; für seichte Flussstellen und Sandbänke hat die reichere Sprache der Finnen andere Bezeichnungen, während deren ärmere nordische Schwestersprache für alle diese Begriffe nur jenes Eine Wort kúomk besitzt; weniger bedeutende Stromschwellen werden von den Lappen níiva genannt. Der Russe aber erborgte das Wort kómka von dem lappischen Küstenbewohner blos für jene oben erwähnte Bedeutung der Sandbänke; denn Stromschwellen werden nur im russischen Lappland mit dem russificirten Lappenausdruck níva, im übrigen Archangelschen Gouv. aber mit dem russischen Worte porógi bezeichnet, während ein Wasserfall, in der Hochsprache vodopàd, im Archangelschen, in Olónez und andern Gegenden, padùn genannt wird. — Ueber diese und andere Provinzialausdrücke der Archangeler habe ich ausführlicher in einem in russischer Sprache verfassten Aufsatz gehandelt, welcher, im April 1848 der Russischen Geographischen Gesellschaft zu St. Petersburg eingeliefert wurde, bisher aber nicht im Druck erschienen ist. In dieser kleinen Schrift versuchte ich die Eigenthümlichkeiten des Archangeler Dialekts hervorzuheben und die Quellen nachzuweisen, aus denen ihm seine von der Hochsprache abweichenden oder in dieser vermissten Ausdrücke zuflossen, indem ich gegen 350 dergleichen Wörter aufzählte, fast Alle auf meinen Wanderungen im Archangelschen Osten und Westen notirt, deren Viele von einer etymologischen Erläuterung begleitet werden, wie sie in diesen Blättern hie und da für einige geographische Ausdrücke gegeben worden ist.

ufer, die von der Fluth überschwemmt wird, erhält den Namen lájda, etc.

Gegen Mittag begann die Fluth in brausenden Wasserwällen zu steigen und zwang uns unsere Kómka zu verlassen. Wir waren mittlerweile schon in die Nähe des Dorfes Sómжa vorgerückt, erhoben uns an dem steilen Ufer und erreichten, nach einer kurzen Fahrt auf der Tundra, an Waldinseln vorüber die von *Tannen, Fichten* und niedrigen *Birken* bestanden waren, den Ausfluss der Sómжa, wo man in Karbassen zu dem am jenseitigen Ufer gelegenen Dorfe gleiches Namens übergesetzt wurde. Die Niederlassung ist von wohlhabenden städtischen Kleinbürgern, Uebersiedlern aus Mèзènj, bewohnt, die eine einträgliche Fischerei und die Jagden der Seethiere, so wie Handel und Rennthierzucht betreiben. Sie kaufen von den Samojeden des Kaninlandes Pelzwerk und andere Erzeugnisse der Tundra auf, die nach Mèзènj und besonders zum Pínègamarkt weiter verhandelt werden. Einige Wohlhabende unter ihnen besitzen bis 1000 und mehr Rennthiere, die für eine kleine Abgabe auf den Tundren des Kaninlandes weiden. Gegen 40 verarmte Samojeden, fast Alle aus dem Kleinland, hielten sich in zerlumpten Zelten bei dem Dorfe auf.

(D. 5. Oktbr). Von Sómжa hat man nach Mèзènj, bei günstigem Winde und steigender Fluth, eine Fahrt von nur wenigen Stunden; meine Hoffnung aber, diese letzte Strecke wenigstens zu Wasser zurückzulegen, musste wieder fehlschlagen; denn am Morgen wurde ich von einem gewaltigen Sturm geweckt, der an meinen Fensterladen lärmte; er wehte aus Süd und trug dichte Wolken, Schnee und Gestöber vor sich her, so dass an eine Wasserfahrt nicht zu denken war. Auch mit Pferden lässt sich, wegen der sinkenden

Moräste, der Landweg nach Mèзènj nur im Spätherbst oder Winter unternehmen, und somit blieb mir Nichts übrig, als wieder meine ermüdeten Rennthiere zu gebrauchen.

Die Wälder erschienen nun immer zusammenhängender und der Baumwuchs kräftiger; die *Lärche* war verschwunden, doch um so häufiger zeigte sich nun die *Fichte*. Gegen Abend stillte das Wetter ab, und in der mondhellen Nacht fuhren wir durch ein Gehölz, das, etliche Jahre zurück, einer der berühmtesten Opferplätze der Samojeden gewesen war und, nach einem ihrer Hauptgötzen, Huruwé, der hier verehrt wurde, den Namen Huruwémbod, d. i. der Hain des Huruwè trägt; denn das Wörtchen pod (durch Assimilation bod) bezeichnet eine aus Laub- und Nadelholz gemischte Holzung; bei den Russen führt der Wald, — aus welchem Grunde ist mir unbekannt, — den Namen Koзjmìn pèrèlésok. Folgende Notiz, die den alten heidnischen Götzenkultus schildert, fand ich von der Hand der Missionäre in dem Kirchenbuche an der Nésjkirche verzeichnet.

„Am 1. März 1826 wurde in dem Gehölz, Koзjmìn pèrèlésok genannt, eine der berühmtesten Stätten der heidnischen Verehrung sämmtlicher Samojeden des archangelschen Gouv. vernichtet. Der Wald ist 20 W. von der Stadt Mèзènj, jenseit des Flusses Pýja, auf dem Wege nach dem Dorfe Sómèжskoje gelegen; er erstreckt sich auf etwa 10 W. Länge, bei einer halben Werst Breite, und besteht aus kleinwüchsigen Tannen und Birken. Er wurde von den Samojeden heilig geachtet und in gleichem Maasse wie die Götzen selbst verehrt. Das Holz, aus welchem eine Zaubertrommel gemacht wird, musste von den Tátibe sämmtlicher Samojedentundren nothwendig in diesem Gehölz gefällt worden sein. Viele Samojeden hatten die Gewohnheit einen kleinen Tannenbaum

daraus zu fällen, den sie bis ans Ende ihres Lebens, zugleich mit ihren Götzen, auf einem Schlitten mit sich führten. Nach Abhaltung einer besondern Messe mit Dankgebet, wurden von den Missionären, unter Absingen eines Psalmes, 100 hölzerne Idole von verschiedener Grösse und Gestalt in dem Gehölz den Flammen übergeben. Unter diesen erschienen besonders merkwürdig: a) 20 grosse und dicke Götzen mit zugerundeten Scheiteln, welche die Gestalt eines Menschenkopfes trugen; b) 10 dünne von Eines Klafters Höhe; diese Letztern waren 7flächig prismatisch zugeschnitten und trugen auf jeder der 7 Flächen 7 Gesichter, Eines über dem Andern eingeschnitzt. Die erstern Götzen waren mit ihren untern, gleichmässig abgeschnittenen Enden in Reihen auf dem Boden aufgestellt; die letztern mit den zugespitzten untern Enden im Umkreis einer grossen Birke, in einiger Entfernung von dieser und je Einer von dem Andern, in die Erde gesteckt. Einige andere Götzen waren aus Baumstubben geformt, die auf der Wurzel stehen geblieben, nachdem man den Baum umgehauen hatte. Zugleich mit den Götzen, wurden nicht weniger als 2000 verschiedener Gegenstände verbrannt, die hie und da in dem Gehölz hingehängt sich fanden. Es waren dies Fetzen von verschiedenfarbigem Tuch und Thierfellen, auch Knöpfe und andere Kleinigkeiten aus Messing, die an kleinen Birken angehängt waren. Ingleichen verbrannte man eine Menge Rennthiergeweihe, von Thieren die den Idolen einst zum Opfer gebracht wurden. Nachdem Alles dieses in Asche verwandelt war, besprengte man das Gehölz mit Weihwasser, an der Stätte selbst aber, wo die Götzen gestanden hatten, wurde das lebendigmachende Kreuz des Herrn aufgerichtet."

Am Rande des Gehölzes machten wir zu unserem Nachtlager Halt und schliefen eine ruhige Nacht, ohne von den

rächerischen Geistern der verbrannten Abbilder im Mindesten heimgesucht zu werden.

(D. 6. Oktober). Es hatte in der Nacht geschneit und das Wetter war ziemlich heiter, bei mässigem Südwind. Wir machten uns in aller Frühe auf den Weg und gelangten durch Fichtenwaldung an den Fluss Pýja, durch dessen Eisdecke wir mit einem kleinen Boote uns durcharbeiteten, das zum Behuf der Ueberfahrt aus Sómжa mitgenommen war, wodurch der Umweg über eine kleine Ortschaft, an der Mündung des Flüsschens gelegen, vermieden wurde. Von der Pýja an, wird die *Fichte* die herrschende Baumart, die die Waldung bildet, obschon sie noch immer klein und mager, häufig auch krüppelhaft gewachsen ist; die *Tanne* dagegen wird immer hochstämmiger und die *Birke*, schon von Sómжa an, ein Bäumchen; *Lärchen* werden nirgends gesehen.

Wir erreichten endlich das letzte Fichtengehölz, das an den nördlichen Flecken Kuзnězóva der Stadt Mėзěnj anstösst, einen Flecken der, zwar mit einer Kirche versehen, doch mehr das Ansehen eines Dorfes als das eines Stadttheils trägt, wie denn freilich auch die Citty selbst nicht gar städtisch stolz sich ausnimmt. Der Weg führte uns an den Aeckern der Stadt vorbei, von denen in diesem Sommer nur etwa der zehnte Theil mit Gerste besäet gewesen war, die eine mittelmässige Erndte, etwa 3 Korn ergeben hatte. In dem Städtchen angelangt, nahmen wir unser Quartier bei unserem früheren Wirthen, dem Bürger Vasílij Popòv ein, der selbst leider an dem Orte nicht zugegen war.

Der Weg, den wir von Pustoзěrsk aus bis Mėзěnj zurücklegten, beträgt nach der gewöhnlichen Schätzung etwa 550 Werste. Man rechnet nämlich von Pustoзěrsk zur Índėgaortschaft 150 W., von hier zur Pómakirche 140 W.,

weiter zur Snopà, bei dem Orte wo wir den Fluss passirten, — 40 W., von hier zur Óma 30, zum Viжàs 30, und zur Kirche an der Nèsj 60 W.; von dieser hat man nach dem Dorfe Sóмжa 60, und von Sóмжa nach Mèзènj 40 W. Dieser Weg, welcher der bequemere ist, da er zum Theil durch bewohnte Ortschaften führt, wird jedoch wegen der sinkenden Moore nur als Winterweg benutzt, um so mehr, da nur im Winter und Spätherbst Rennthiersamojeden in den Gegenden die er berührt anzutreffen sind. Der Sommerweg führt, wie erwähnt, von der Nèsjkirche längs dem Südufer der Чómabucht, wo er bei der Índègaortschaft mit dem uns bekannten Wege nach Pustoзèrsk zusammenkommt, welcher letztere zu jeder Jahreszeit derselbe bleibt.

XIII.

Rückreise von Mèзènj nach Arhángéljsk und St. Petersburg.

Ich verweilte einige Tage in Mèзènj, mit der Durchsicht und Abfertigung meiner Sammlungen beschäftigt, und verliess das Städtchen am 11. Oktober, um meine Rückreise nach St. Petersburg zu unternehmen. Die Luft war kalt und winterlich; der Schnee aber, der in den Tagen häufig gefallen war, hatte einen trefflichen Winterweg zu Stande gebracht, auf welchem mein Schlitten die Poststrasse entlang rasch dahinglitt.

Von Dorogája Gorà wurde ein Boot an das etwa 4 W. davon entfernte Stromufer zu Lande hingefördert, wo es über die ausgedehnte Fläche des Ufereises geschleift und auf das Fahrwasser herabgelassen ward; denn der Strom war noch offen, obschon bereits im Eisgange begriffen und Scholle an Scholle dicht gedrängt hinabtrieb, ein Umstand der jedoch meine Leute im Mindesten nicht stutzig machte, die, mit Hülfe ihrer Ruder, nebst Stangen mit Widerhaken versehen, wie die Aale an dem Eise sich hindurchwanden, bald auf die dünnen Schollen hinausspringend, um das Boot daran vorüberzuziehen, und dann, wenn diese unter ihrer Schwere zusammenbrachen, mit der grössten Gewandtheit in dem Fahrzeuge sich bergend, ohne nur einen Faden an ihrer

Kleidung zu durchnässen. Das Alles wurde mit der heitersten Laune, unter Scherz und Lachen verrichtet; denn der amphibische Promýmlènnik befand sich auf seinem zweiten Lebenselement, Scherz und Frohsinn aber bilden einen Charakterzug des archangeler Russen, der auch zur Stunde der Gefahr, unter mühevoller Arbeit, oft noch ein witziges Wort in Bereitschaft hat. An den entgegengesetzten Eisrand gelangt, wurde das Boot wieder aufs Eis heraufgenommen, die Bagage auf die Schultern geladen, und wir schritten 3 W. Weges zu dem Kirchdorf Kímжa, das, von Wäldern umgeben, am linken Ufer des gleichnamigen Flüsschens, etwa 1 ½ W. oberhalb dessen Ausfluss zum Mèзènjstrom gelegen ist.

Die Einwohner von Kímжa beschäftigen sich mit dem Ackerbau, der Viehzucht und Fischerei. Gerste und Roggen, die angebaut werden, kommen jedoch häufig nicht zur Reife, und die Schuld davon mag, wie bei Mèзènj bereits erwähnt wurde, zum Theil einer unrichtigen Behandlung der Aecker, zu dichter Aussaat auf zu reichlich gedüngtem Boden, zugeschrieben werden (S. 129). Verständige Bauern hatten dies eingesehen und, dem Uebel abzuhelfen, im verwichenen Sommer den Versuch gemacht ihre Acker gar nicht zu düngen, wobei zugleich die Aussaat auf demselben Flächenraume um das Doppelte verringert wurde; der Erfolg war überraschend günstig gewesen, indem sie allein reifes Getraide erndteten, während die üppig wuchernden Halme auf den benachbarten Aeckern sich legten und, von Nachtfrösten überrascht, halbreif geschnitten werden mussten, bis auf einige wenige Felder, wo ein minder üppig gewachsenes Getraide, das sich nicht legte, zur Reife gelangte. — Auch bei Зaoзérjè, der nördlichsten Grenze des Roggenbaues, war dieser nach Jahren wieder einmal gereift und hatte eine mittelmässige Erndte eingebracht.

Die hiesigen Pferde sind durch englisches Racenblut veredelt, wie auch ein Theil des Hornviehs von englischer (schottischer?) Abstammung sein soll, während ein anderer, angeblich stets durch seine gleichmässig braune Haarfarbe unterschieden, von holländischem Hornvieh abstammt, welches Letztere durch die Bemühung eines frühern General-Gouverneurs, Klokačóv, hier eingeführt worden ist. Viehhändler aus Arhángeljsk und Hólmogory besuchen alljährlich zur Winterzeit die Gegend, um das Mastvieh aufzukaufen, welches, unter dem allgemeinen Namen des holmogorschen, nach St. Petersburg getrieben wird. Schafe werden nur wenig gehalten. So wie der Ackerbau in diesen unwirthbaren Breiten seine häufigen Missjahre hat, so ist dem zu Zeiten auch die Viehzucht ausgesetzt; denn wenn in der letzten Hälfte des Juli, wo das Gras vollwüchsig ist und gemäht wird, eine konstante nasse Witterung eintrifft, die das Heu auf den Schlägen verfaulen macht, so bleibt dem Bauern Nichts zu thun übrig, als sein Vieh aus Futtermangel vor Eintritt des Winters abzuschlachten; denn um anderwärts zu theuren Preisen Heuvorräthe aufzukaufen, ist er selten bemittelt genug, fände auch dabei nicht seine Rechnung.

Die Fischerei der Kimžaer Bauern, ihr Haupterwerbszweig, beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Fang der Lachse; denn was an andern, unter dem allgemeinen Namen Bèlorýbiza begriffenen, Fischarten erbeutet wird, ist nicht von Bedeutung, indem es zum Hausbedarf aufgeht. Der Lachsfang dauert vom 20. Juli bis zum 1. Oktober. Es vereinigen sich zu demselben je drei Mann in zwei Böten, deren Jeder eine Póplavj (S. 572), aus 3 Netzen (sèti) bestehend, mitbringen muss; drei dergleichen zusammengesetzt, machen eine grosse Póplavj, die hier 19 Netzmaschen Höhe (Tiefe) und 9 Netze

(sėti) Länge hat, jedes Netz zu 20 Faden lang gerechnet. Nach Beendigung des Fangs, wird der Gewinnst unter den Theilnehmern getheilt. In dem Ertrag der Fischereien wird jedoch mit jedem Jahre eine Abnahme bemerkt. Vor 40 Jahren, erzählte mir ein alter Bewohner der Gegend, hatte man auf eine grosse Póplavj zu 5 und 6 Fässer, ja noch mehr, Lachs, d. i., das Fass 10 bis 12 Pud an Gewicht aufnehmend, 50 bis 70 Pud Fisch gehabt; und das Pud wurde damals, bei der grössern Häufigkeit der Fische und dem höhern Werth des Geldes, mit nur 80 Kopeken bezahlt. Vor 10 Jahren noch bekam man auf eine Póplavj 10 bis 12 Pud Fisch; das Pud kostete schon 4 bis 4½ Rubel. Gegenwärtig aber, wo das Pud Lachs in Mėзėnj mit 10 bis 12 Rubeln bezahlt wird, dürfen auf eine Póplavj nicht über 3 bis 4 Pud jährlicher Ausbeute gerechnet werden; dies nämlich in der Stromgegend von Kímжа; denn weiter zum Ausfluss hinab ist der Ertrag um Etwas bedeutender.

Die Wirkungen der Ebbe und Fluth lässt der Mėзėnj-strom hier nicht mehr bemerken; sie reichen indessen noch bis Lámpoжnȧ; auch erinnert man sich vor Jahren einen wüthenden Nordsturm erlebt zu haben, der den Strom bis hier hinauf in seinem Niveau steigen machte, wobei auf dem Weissen Meere viele Schiffe untergingen.

Die Strasse, die ich eingeschlagen hatte, war der neue, nur zum Theil erst vollendete Postweg, der von Mėзėnj nach Pínėg führen soll und den bisher üblichen, durch die o b e r e T á j b o l a (S. 88) führenden, um die bedeutende Strecke von 130 W. verkürzt. Diese Verkürzung, so wie der Umstand dass jene menschenleere Tájbola auf dem neuen Wege nicht berührt wird, veranlassten die sehr zweckmässige Veränderung, welche die Verbindung zwischen den beiden Städten

in Zukunft ungemein erleichtern wird. Gegenwärtig jedoch lag eine Strecke von etwa 30 W. Weges, die gerade über die sinkendsten Moosmoore führte, noch unvollendet, wodurch die Strasse unbenutzbar wurde, wenn man sich nicht entschliessen wollte jene Strecke zu Fuss, mit seinem Gepäck auf den Schultern gemietheter Träger, zurückzulegen. Diese letztere Parthie hatte ich gewählt, hauptsächlich zwar um ein Salzwerk und eine Höhle zu besichtigen, an denen der Weg vorbeiführt.

(D. 12. Oktober). Vier breitschulterige Bauern waren zu meiner Begleitung und zur Fortschaffung meiner Bagage über die Moore gerüstet. Eine Strecke von etwa 27 W. konnte noch mit Pferden zurückgelegt werden; wir gingen daher ungesäumt über das Eis der Kímжa, das schon einen mit 3 Pferden bespannten Schlitten sicher trug, und setzten weiter unsern Weg fort. Bei der Ueberfahrtstelle bricht an dem Fluss der rothe Kalkstein der Mèзènjstrômufer zu Tage, auch hier in seinen obern Teufen stark zertrümmert und zu Gruss zerfallen, welcher mit braunrothem Letten sich mengt, der in den obern Schichten mehr und mehr vorwaltet und endlich dem Kalkflötz in einer selbständigen Schicht aufliegt, die ihrerseits von Sand gedeckt wird, welcher an die Oberfläche ausgeht. Es lässt sich deutlich beobachten, wie der von rothem Letten überlagerte Kalk lediglich einem Durchdrungensein von diesem seine rothe Färbung verdankt; denn je mehr das Gestein nach den untern Teufen an Festigkeit gewinnt und in seiner Masse zusammenhängender erscheint, desto weniger ist es auch gefärbt; und wir sahen bereits, da wo die rothe Lettenschicht wegfällt und Sandschichten dem Kalk unmittelbar aufliegen, wie an der Pôзa bei Lobánova (S. 141), die rothe Färbung des Kalksteins verschwinden.

Den ebenen Landstrich bedeckte nun allmälig eine zusammenhängende Waldung, die von Verkrüppelung der Bäume keine Spur mehr bemerken liess, und aus Fichten, Tannen und Birken bestand, denen hie und da einige Espen untermischt sind. Eine Strecke Weges begleitete uns, zu unserer Rechten sich hinwindend, ein Waldbach Illála, Zufluss der Némnúga. Der Wald erhielt ein trügerisches Ansehen von Bewohntheit durch kleine Hütten, oder vielmehr würfelförmige Zellen ohne Fenster, die häufig am Wege lagen und von den Wegearbeitern zu ihrem Schutz und Obdach waren zusammengeschlagen worden. Der Boden aber wurde immer quelliger und sumpfiger und die Pferde sanken in das noch nicht gefrorene Moor ein; wir machten daher Halt und entliessen den Schlitten, zur Fusswanderung gerüstet. Schwere Mantelsäcke auf den Schultern, zogen die Leute nichtsdestoweniger gutes Muthes, mit Gesang und Plaudern vorwärts, ein Jeder mit einer langen Stange als Wanderstab ausgestattet. Der Weg war für einen Fussgänger anfänglich erträglich; allein bald wurde die Waldung gelichtet und ein mageres Fichtengestripp sprosste auf weichen Moosmooren, die sehr ermüdend zu gehen, und immer weicher und sinkender wurden, bis die sogenannten rá жi oder Balkenbrücken erreicht wurden, deren man sich bedient hatte, um die Landstrasse über die Moräste zu führen. Diese Brücken bestanden aus mehrern über einander liegenden Balkenlagen, so gelegt, dass die unterste aus einer Anzahl Balken bestand, welche nach der Länge des Weges in einer Entfernung von je 2 und 2 Arschinen etwa von einander lagen; über diese kam eine Lage Querbalken, wieder je in einiger Distanz von einander liegend, und diese deckte eine dritte oberste Längsbalkenlage, die wir jetzt erstiegen, da selbige den einzigen gangbaren

Pfad abgab, einen Pfad der, auf Einem behauenen Balken sich haltend, für den Ungewohnten schwierig genug zu wandern war. Zu grösserem Missgeschick, waren noch die Balken stellweis von Eis überzogen und dann verschneit, so dass auch der Geübteste ab und zu ausglitt und, zum Gelächter der Gefährten und seinem eigenem Aergerniss, in das weiche Moor fiel, wo er denn wieder die Balken zu erklettern hatte, um in Kurzem vielleicht dasselbe Manöver zu wiederholen. Jetzt erst begriff ich, warum ein Jeder sich mit dem langen Wanderstab des Polyphemos ausgerüstet hatte, denn dieser gab, bei umsichtigem Gebrauch, eine hülfreiche Stütze ab, indem er beim Wandern auf den unterliegenden Morastboden gesetzt wurde; durch öftere Uebung, hatten die Leute eine gewisse Geschicklichkeit auf diesen Balkenwegen erlangt, wobei das Gepäck selbst auf ihren Schultern vielleicht einigermassen die Stelle eines Balancirgewichts vertrat. Noch mühsamer war der Gang da wo über die obersten Längsbalken noch eine vierte Querbalkenschicht gelegt war, wo man denn, je nach ein paar Schritten, einen Balken zu übersteigen hatte, wobei natürlich noch häufiger ausgeglitten wurde; und endlich fanden sich Stellen, wo eine ordentliche Knüppelbrücke über die Längsbalken sich fand, die Knüppel aber meist nicht dicht aneinander lagen, sondern Zwischenräume liessen, die, mit Schnee angefüllt, nicht immer zu bemerken waren; und dies gab nun in der That eine halsbrechende Passage ab, denn gerieth man mit dem Fuss in einen solchen Zwischenraum und glitt aus, so musste man ohnfehlbar das Bein brechen. Indessen ging uns Alles glücklich vonstatten, und wir waren froh da wir die 7 oder 8 Werst Balkenweges im Rücken hatten; mittlerweile dämmerte der Abend heran und wir liessen uns

nieder, um in einer Hütte der Wegearbeiter zu übernachten.

Unser Haus war eines der comfortablesten unter seines Gleichen; denn es nahm einen Raum von nicht weniger als 4 oder 5 Arschinen im Quadrat ein und besass drei Fenster, Lichtluken von etwa 3 Werschok Seite, die zwischen den Balken offen gelassen waren; ein grosser Ofen, aus Lehm geformt, nahm eine Ecke des Raumes ein; die Fensterluken und die geöffnete Thür aber dienten ihm als Rauchfang; die Höhe des Wohnzimmers war für ein kleinwüchsiges Geschlecht berechnet worden, das jedoch den dick angesetzten Russ von der Lage mit den Scheitelhaaren abstreifte; übrigens hatte diese stattliche Höhe auch nur der schmale Gang von der Thür zur entgegengesetzten Wand; denn die Räume an den andern beiden Wänden waren von breiten Bänken eingenommen, die zu Sitzen sowol, als zu Schlafstätten dienten. Wir legten nun ein prächtiges Feuer in unsern Kamin, bei dessen wärmendem Schein ein frugales Abendmahl, von trefflichem Appetit und Fröhlichkeit gewürzt, verzehrt wurde, während mittlerweile der aus dem Kamin aufsteigende Rauch unsere Augen verzehrte, vor welchem sich zu bergen ein Jeder die horizontale Lage auf den Schlafbänken einzunehmen eilte.

(D. 13. Oktober.) Am folgenden Morgen erwachten wir jedoch Alle mit heftigem Kopfweh, indem die Thür unserer Hütte zu früh geschlossen wurde, wodurch wir Dunst bekommen hatten. Das Wetter war mild, und ein nasser Schnee fiel in dichten Flocken bei SWwind herab. Der noch immer sumpfige und quellige Waldboden gewann nach und nach ein besseres Ansehen und die Fichte wuchs darauf schon in stattlichen Bäumen. Etwa 8 W. von dem Dorfe Ne̋mnúga, gelangten wir an das Flüsschen Sóva und waren nicht wenig über-

rascht selbiges noch offen zu finden, mussten also eine Strecke an seinem Ufer wandern, ehe man eine Stelle auffand, wo eine dünne Eisdecke sich über den Fluss gelegt hatte, die wir zu unserer Passage benutzten, nachdem vorläufig, der Sicherheit wegen, eine rasch improvisirte Knüppelbrücke hinübergeschlagen war. Noch eine Strecke ging es über ebenen Waldboden, worauf das Land hügelig wurde und schlanke kräftige Lärchen, auf nahe unterliegenden Felsengrund deutend, sich zu Gehölzen gruppirten; nun waren auch schon Brücken über die Sümpfe geschlagen, Pferdespuren zeigten sich in dem frisch gefallenen Schnee, und mit diesen Anzeichen erreichten wir bald das ansehnliche Kirchdorf Némnuga, aus drei einzelnen Dörfern (Okolódki) bestehend, davon wir das erste, Hérpoljskaja dérévna, passirten, und, etwa Eine Werst weiter, in dem zweiten, Чiжgórskaja, einsprachen. Dieses liegt auf einer hügeligen Erhabenheit am linken Ufer des Flüsschens Sóva, unweit oberhalb dessen Mündung zur Némnuga; diesem Hügel gegenüber, ist am entgegengesetzten rechten Flussufer das dritte Dorf Sávpoljskaja gelegen. Die Einwohner dieser Dörfer haben Ackerbau und Viehzucht und betreiben den Lachsfang im Kulojstrome. Gerste und Roggen waren in diesem Sommer zwar gereift, hatten jedoch nicht sonderlich getragen. — Ich bemerkte hier die *Blatta lapponica,* die vor *Bl. orientalis* (russ. Tarakàn) in der Gegend sich eingefunden haben soll, welche Letztere nach einmaligem Erscheinen wieder verschwand, oder, wie das Landvolk dafür hält, von jener aufgezehrt wurde, und in der That in der ganzen Gegend nicht mehr zu finden ist, während die *Blatta lapponica* auch zu Kimжa und Mèзènj noch zu Hause ist.

In Némnúga nahm ich wieder Pferde und gelangte über das Eis der Sóva, durch Sávpoljskaja dèrèvná, an den Fluss Némnúga, da wo die Sóva zu demselben sich mündet, während ein anderes Flüsschen, die Pársova, von dem gegenüberliegenden linken Ufer der Némnúga aufgenommen wird. Der Hauptfluss war noch offen und musste im Boot passirt werden, während die Pferde hinübergeschwemmt wurden. Eine Strecke von 14 W. ging es nun auf Knüppelbrücken, durch einen Wald der mit Sumpf und Gestrippen abwechselte; sodann passirte man, vermittelst einer Fähre, das Flüsschen Ólma, ein Nebengewässer des Kúloj, und erreichte, nach wieder 14 W. Weges, Kúlojskoj Posàd.

Dieses ansehnliche Kirchdorf liegt am rechten Ufer des Kúloj-Stromes, dessen fischreiches Gewässer seinen Anwohnern den Lachsfang bis hier herauf gestattet. In der Umgegend des Ortes gedeiht die Lärche in schönen Gehölzen; Auch ist von hier aus vor mehrern Jahren eine ansehnliche Menge Schiffsbauholz den Fluss hinauf nach Pínèg getrieben worden.

Die Salzsiederei bei dem Orte ist zwar nicht bedeutend, indem sie einen jährlichen Ertrag von nur 8500 Pud Salz liefert, womit die Kronsmagazine der Kreise Mèзènj und Pínèg versorgt werden; sie erhält jedoch ihre Wichtigkeit sowol durch die grosse Entfernung der Gegenden von den besuchtern Kommunikationswegen, als auch für die Bewohner des Orts selbst, denen sie Beschäftigung und die Mittel eines vortheilhaften Erwerbs an die Hand gibt. Der Salzsee, dessen Wasser versotten wird, ist nicht grösser als etwa 12 Faden im Längen- und 7 im Breitendurchmesser, bei einer durchschnittlichen Tiefe von 1 ½ Faden. Er hat einen weichen, schlam-

migthonigen Grund und ist durch einen Graben mit einem andern, kleinern, dieser aber mit zwei grössern Seen in Verbindung gesetzt, deren Wasser gleichfalls salzhaltig ist, obschon weniger als das Wasser im Hauptsee, welches allein zum Versieden gebraucht wird und 2¼ Procent Salz in der Sohle enthält. Drei Salzküchen sind mit dem Versieden beschäftigt, für welche die Sohle mit Gefässen aus dem See geschöpft wird, indem nur bei Einer derselben zu diesem Zweck ein Pumpenwerk eingerichtet ist, durch welches die Sohle gehoben und durch hölzerne Rinnen auf die Pfannen geleitet wird. Diese Letztern halten 16 engl. Zoll im Quadrat, bei 8½ Z. Tiefe, und jedes Versieden darin geschieht in zweimal 24 Stunden. Das gewonnene Salz hat nicht immer ein weisses gutes Ansehen, sondern nimmt bisweilen eine von der Trübung der Sohle herrührende gelbliche Färbung an. Ausser den 3 Salzküchen, sind an Gebäuden noch ein Salzmagazin, zwei Proviantniederlagen, eine Schmiede, und eine Wohnung für die Angestellten vorhanden. Das Werk ist ziemlich alten Ursprungs, hat aber seit dem J. 1801 seine bessere Einrichtung erhalten, indem früher die Sohle schlechtweg in Kesseln von unkundigen Arbeitern versotten wurde. Es steht unter der Direktion der Onégaschen Salzverwaltung (Onéжskoje solènojè pravlénijè), die im Tótjmaschen Kreise des Vólogdaschen Gouv. ihren Sitz hat, wohin auch die zwei andern Kronssiedereien gehören, die im Archangelschen Gouv. noch ferner gefunden werden, nämlich die Únische, bei der gleichnamigen Bucht Únskaja gubà des Weissen Meeres, und die Vladýчinskische, 80 W. von der Stadt Onéga gelegen, bei welchen Beiden nur Meerwasser versotten wird.

Der Erwerb, den die Siederei zum Besten der Bewoh-

ner von Kúlojskoj Posàd abwirft, besteht hauptsächlich in der Holzanfuhr, die im Winter um freien Miethzins geschieht, indem für jeden Faden gespaltenes Brennholz dem Bauern etwa 1 Rub. 40 Kopeken gezahlt werden, das Werk aber jährlich eine Quantität von 3200 Faden Holz verbraucht. Die bei der Siederei angestellten Arbeiter erhalten ihren Lohn von einem jedesmaligen Versieden (várà) einer vollen Quantität der Sohle; nämlich, ausser dem Inspektor, der ein Beamter der Krone ist, 3 Salzsiedermeister, denen für jedes Versieden à 1 Rub. 70 Kop. gezahlt wird, 9 Gehülfen, die 1 Rub. 20 Kop. erhalten, und 3 Holzführer, deren jeder von je 10 Faden Holz, die zu jedem Versieden verbraucht werden, 1 Rub. 50 Kop. erhält. Ausser diesen ist noch ein Röhrenarbeiter mit 20 Rubeln Monatsgage angestellt.

Neben der Siederei wurde im J. 1833 ein Bohrloch angelegt, an dem man auch gegenwärtig noch arbeitete, indem die Hoffnung gehegt wurde mit demselben ein Salzflötz zu erreichen; es waren dabei ein Meister, nebst 8 Arbeitern und einem Schmidt angestellt, und die Leitung der Arbeit hatte der Inspektor der Siederei, Hr. Bábumkin, von dem auch über die durchsunkenen Schichten ein Journal geführt wurde, aus welchem ersichtlich war, dass die gesammte Vertiefung, die seit dem Beginn der Arbeit erreicht worden, über 91 Faden betrug und die durchsunkenen Schichten aus Kalk- und Gypsgesteinen, mit Mergellagen wechselnd, bestanden. — In der Umgebung des Orts herrscht Gypsfels, der besonders östlich von dem See in dem Hügellande häufig zu Tage ausgeht.

Den 14. Oktober, um Mittag, setzte ich meinen Weg fort, der auf einem hügeligen, gegen Ost zu den Kúlojbergen sich erhebenden, waldigen Terrain hinführte. Der

herrliche Wald bestand vorzüglich aus Fichten und Lärchen, ferner aus Tannen, Birken und Espen. In einem Hohlwege am Flüsschen Pèчóva, Zufluss des Kúloj, 16 W. von Kul. Posàd, liess sich unter der Schneedecke das anstehende Gestein, ein weisser oder röthlicher Gyps, mit einer gegen 2 Fuss mächtige Schicht gelblichen Gypsmergels, beobachten.

Gegen Abend erreichten wir das 39 W. von Kúlojskoj Posàd entfernte Dorf Kúlogory, welche, auf drei durch kleine Bäche von einander getrennten Hügeln gelegen, aus drei einzelnen Dörfern oder Okolódki besteht, die, nach den Hügeln auf denen sie liegen, Sokolóva, Porádina und Шánjgina dèrévnà genannt werden. Bei dem Letztern sollte die Höhle gelegen sein, die ich zu besuchen beabsichtigte, daher wir von dem Postweg abkehrten, um hier zu übernachten.

Die Gerste war hier gut gereift, der Roggen nur zum Theil; Hafer dagegen, dessen Anbau mehrmals versucht worden, ist an dem Orte noch nie zur Reife gelangt. Die Bauern haben die üble Gewohnheit ihr eingeerndtetes Getraide in den Wohnstuben zu dörren, wo man die Garben, mit den Aehren herabhängend, die Lage bedecken sieht; die ganze Erndte meines Wirthen hing auf diese Weise, einen angenehmen Duft verbreitend, über meinem Kopfe und es ist dadurch schon manche Feuersbrunst, die ein ganzes Dorf verzehrte, veranlasst worden.

In dem Hügellande, etwa 4 W. von dem Dorfe Kúlogory, dem es seinen Namen gibt, liegen die Quellen des Kúloj-Flusses, der eine Strecke weit als unansehnlicher Bach dahinfliesst, bis er, 3 ½ W. von seinem Ursprung entfernt, in die Rechte des ungleich bedeutendern Flusses Sótka sich mündet und, mit diesem vereint, unter dem

Namen Kúloj seinen Lauf zum Meere nimmt. Bei jenem zuerst angeführten Quellbach ist noch der bemerkenswerthe Umstand zu erwähnen, dass derselbe zur Zeit des Frühlingshochwassers in eine unmittelbare Verbindung mit dem Pínegafluss gesetzt wird, welche durch den sogenannten Polòj[1]), einen etwa 4½ W. oberhalb des Städtchens von diesem Flusse sich abzweigenden, schmalen, nicht über 1½ Werst langen, blinden Flussarm — eine Kurjà — der Pínega, vermittelt wird. Dieser ist bei niedrigem Wasserstande nur ein stagnirender Tümpel, der von seinem Mutterfluss durch einen etwa 50 Faden breiten Sandstrich, von jenem Quellbach des Kúloj durch eine Strecke Landes von etwa 75 Faden Breite getrennt wird. Von dem Hochwasser gefüllt aber, das die Pínega alljährlich auf etwa 3 Klafter über ihrem gewöhnlichen Niveau anschwellen macht und bei der Stadt, wenn der Flussarm daselbst vom Eise verstopft wird, auch bis 5 Klafter senkrechter Höhe erreicht, lässt jener Kanal die Gewässer der Pínega zum Theil in den Kúloj abfliessen.

Eine andere Wasserverbindung zwischen dem Kúloj und der Pínega war, wie von den Bewohnern der Gegend berichtet wird, vor 50 und etlichen Jahren, zum Flössen des Schiffsbauholzes, künstlich bewerkstelligt worden, indem die Sótka, die sich der Pínega auf eine Distanz von nicht über 4 Wersten nähert[2]), durch einen Kanal mit dieser verbunden wurde, so

---

1) Ueber den Ursprung des Wortes Polòj, das ein ächt russisches und keinesweges ein finnisches ist, wie Hr. Castrèn zu erläutern suchte (s. im Bullet. histor. philol. d. l'Acad. d. St. Pet.), vergl. in meinem S. 697 in d. Anm. angeführten Aufsatz, über die Provinzialausdrücke der Archangeler Russen handelnd.

2) Wol einem Zufluss der Pínega, wie denn der Russe nicht selten den Mutterfluss nennt, wo einer seiner Zuflüsse bezeichnet werden soll (S. 430 in d. Anm.); die Podróbnaja zeichnet ein Nebenflüsschen Bélaja, unter den Zuflüssen der Pínega, nur durch einen sehr schmalen Strich Landes von der Sótka geschieden.

zwar, dass sie ihr Gewässer in diesen Fluss ergoss, wodurch der Kúloj bis zu seiner Vereinigung mit der Bélaja zu einem ganz winzigen Bach versiegte. Allein der Teufel, fügen die Berichterstatter hinzu, der die Verbindung in dieser Weise einmal nicht haben wollte, liess sehr bald Alles wieder ins alte Gleis kommen, wie wir es jetzt sehen. Auf diese pragmatische Auseinandersetzung war Nichts zu erwiedern.

Die Höhle bei Шanegórskaja führt bei den Bewohnern den Namen der Bärenhöhle, Mėdvéжja pėщóra, obschon über den Grund dieser Benennung keine Auskunft zu erhalten war, indem von Bären oder deren Gebeinen Nichts verlautete, die jemals darin gefunden worden wären. Es ist übrigens von Keinem der Schriftsteller, die über die Gegenden handeln, dieser Höhle Erwähnuug geschehen, wie denn auch die Bewohner der Stadt Pínėg selbst nicht viel davon zu erzählen wissen, indem, bis auf einen Kreishauptmann Namens Rostílov, der vor Jahren die Höhle besuchte, Niemand von ihnen Neugierde genug besass, um diese so nahe gelegene Naturseltenheit in Augenschein genommen zu haben. Ich war glücklich genug einen Greis ausfindig zu machen, welcher dem genannten Herrn als Führer gedient hatte und der Einzige unter den Bewohnern des Dorfes war, der das Innere der Höhle genauer kannte; denn die Bauern hatten eine abergläubische Furcht vor den finstern Räumen, und nicht ohne Mühe vermochte ich meinen jungen Wirthen zu bewegen, mir, nebst dem alten Führer, als Begleiter zu dienen.

In aller Frühe machten wir uns also auf den Weg, nachdem wir mit Kienhölzern und ein paar Wachslichten uns versehen hatten, so wie zum Ueberfluss mit einigen Bogen Papier, deren ausgestreute Abschnitzel uns als Ariadnenfaden in den labyrinthisch verzweigten Gängen dienen sollten. Wir liessen

uns die Anhöhe hinab, auf welcher das Dorf gelegen ist, und gelangten an deren Westseite zum Eingang der Höhle, der am Fusse einer senkrechten Felswand sich befindet, von einem grobkörnigen Gyps gebildet, welcher hier eine gegen drei Zoll mächtige Lage weissen Fasergyps aufnimmt. Dieser Eingang ist eine niedrige Oeffnung, nach oben zu in eine offene Kluft ausgehend. Er wurde von einer Thür verschlossen gehalten, durch welche wir gebückt hineintraten und in einer Vorhalle uns befanden, die etwa 4 Faden Höhe haben mochte, in ihrem Innern aber verschiedenes Hausgeräthe enthielt, indem der Raum von einer Bauernfamilie als Keller und Vorrathskammer benutzt wurde. Zwei Gänge führen aus dieser Vorhalle ins Innere des Berges, auf welchem das Dorf gelegen ist; der Eine, eine niedrige Kluft im Hintergrunde der Halle rechts, der Andere höhere links, welcher den geräumigern Hauptgang abgibt; möglich dass jener erstere sich sehr bald auskeilt, oder aber zum Hauptgang sich vereinigt, worüber Niemand eine Kenntniss besass. Wir verfolgten den Hauptgang, der, bei einer Breite durchschnittlich von etwa 5 Fuss, ziemlich niedrig, in östlicher, und weiterhin in SOlicher Richtung in den Berg sich erstreckt. Eine grosse Menge Treibholz und ein hart gefrorener Flussschlamm, der den Boden bedeckte, zeugten von den Gewässern, die zur Zeit des Frühlingswasserstandes alljährlich die Höhle erreichen und ausfüllen, denen dieselbe auch unstreitig ihren Ursprung verdankte. Der Gang erweiterte sich hin und wieder zu kleinen Hallen und Räumen in denen man aufrecht stehen konnte, deren Wände, von zollgrossen Eiskristallen überzogen, das Kerzenlicht auf ihren spiegelnden Flächen in mannigfacher Brechung widerstrahlten. Hie und da hatten sich diese Kristalle, an hervorstehenden Erhaben-

heiten der Wände, in ungewöhnlicher Grösse und Regelmässigkeit, zu den schönsten Drusen gruppirt, bald die Tafelform vorherrschend, die einen mehr gleichmässig krustenartigen Ueberzug der Höhlenwände hervorbrachte, und bald in sechsseitigen hohlen Pyramiden, bis 2 Zoll und darüber im Durchmesser der fehlenden Grundfläche, die Seitenflächen als dünne, den horizontalen Kanten parallel gestreifte Eisblättchen, einen sechsseitigen Trichter bildend, der regelmässig mit seiner Spitze an den Wandungen aufsass, Blumen ähnlich, die in mannigfachen Sträussern aus den beeisten Wänden hervorblühten. An andern Orten hatten sich Eisstalaktiten gebildet, und das Wasser sickerte und tropfte von den Wänden herab. Da wo der Boden nicht mit Schlamm bedeckt war, wurde er von einer 2 bis 3 Linien dicken Eisrinde überzogen, welche, einige Zoll von demselben abstehend, bei jedem Auftreten in klingende Scherben brach, die lauten klingenden Töne an den Wänden wiederhallend. In einer Halle, deren glänzende Kristallwände mich besonders angezogen hatten, sah ich, wunderbar überrascht, auch den Boden zugleich, wie von kunstreicher Hand gewirkt, von einem geblümten Eisteppich überzogen; es war dies nämlich jene eben gedachte Eisrinde, welche man hier in ihrer Entstehung überraschte. Man stelle sich einen gewöhnlichen Schneestern, aber zu dem enormen Durchmesser von 6 bis 8 Zoll vergrössert vor, bei einer Dicke von einer halben oder Einer Linie, und viele dergleichen Schneesterne mit der grössten Regelmässigkeit auf einer Fläche ausgebreitet, so dass je 6 jeden Einzelnen umgeben, und man hat das Bild von unserem Eisteppich; aber keine Menschenhand vermag ihn je so regelmässig bis ins kleinste Detail zu wirken, wie hier die Natur ihn hinbreitete. Jeder Stern hatte im Centrum seine

grösste Dicke und nahm gegen die Periphärie allmälig zu einem ganz dünnen Eisblättchen ab; hier, an der Periphärie, war er bald mit den anstossenden Sternen verwachsen, wenn er dicker war, oder er hing mit diesen nur durch die Spitzen der 6 Hauptstrahlen in dünnen Blättchen zusammen, so dass er einzeln abgelöst und herausgehoben werden konnte. Jeder Hauptstrahl bildete eine etwas vertiefte Rinne, die aus dem Mittelpunkt zur Spitze lief, an welche parallele Nebenstrahlen wie die Fiedern eines Blattes sich anlegten, die ihrerseits wieder gefiedert waren; an diesen jedoch verlor sich schon allmälig die Schärfe der Umrisse, das Ganze in ein dünnes Blättchen sich gestaltend.

Bei weiterem Vordringen in die Höhle, wurde die Temperatur darin nach und nach wärmer; das Wasser tropfte von den feuchten Wänden herab und jede Spur von Eis war verschwunden, auch der Boden nicht mehr gefroren und, da wo er von Schlamm bedeckt war, so weich und zähe, dass das Fortkommen darauf sehr erschwert wurde. Durch einen niedrigen Gang, zum Theil auf den Knieen uns schleppend, gelangten wir zu einer Halle, deren Grund ein tiefer weicher Schlamm bedeckte; ein nicht minder verschlammter Gang führte aus dieser in die Tiefe nieder; ein anderer aber war an seinem Eingang von einem mächtigen Trümmerblock versperrt, den das Gewässer von der Lage herabgerissen hatte, wie denn dasselbe alljährlich das Ansehen der Höhle mehr oder weniger zu verändern pflegt. Hier sahen wir auch einige von der Lage tropfsteinartig herabhängende Eismassen, welche eine nach dem Tage sich hinaufziehende offene Kluft verschlossen. Bis an diesen Punkt war mein greiser Führer mit dem vorhin genannten Kreishauptmann Rostílov vorgedrungen. Mit Hülfe von Beil und Hammer, schlugen wir die

scharfen Ecken an dem Trümmerblock weg, der uns im weitern Vorrücken hinderlich war, so dass wir an demselben uns hindurchzuzwängen vermochten. Der Gang aber, in den wir dadurch gelangten, war so niedrig und verschlammt, dass man nicht anders darin weiterkommen konnte, als indem man sich platt auf den Bauch niederlegte, mit den Ellebogen sich weiterschiebend, während der Rücken an die Felslage streifte. In dem unheimlichen Gefühl bei dieser Art der Wanderung, einem Gefühl als sollte man von den Bergmassen erdrückt werden, mochten wir nur von dem alten Atlas verstanden werden, auf dessen Schultern so lange der Himmel lastete. Nach einer Strecke so zurückgelegten Weges, erweiterte sich der Gang, wurde dann wieder niedrig, und wechselte so fort, indem er hie und da nach verschiedenen Richtungen Nebengänge aussandte, die bald nach einem kurzen Verlauf im Gestein sich auskeilten, und bald weiter sich hineinzogen. Treibholz wurde längst nicht mehr bemerkt, da es nicht so weit hereingeschwemmt wird; allein der Boden wurde immer schlammiger und weicher. Nach mühsamem Vorrücken, bald auf den Knieen und bald auf dem Bauch, gelangten wir zu einer Erweiterung, aus welcher ein überaus niedriger und verschlammter Gang als Fortsetzung der Höhle sich hinzog. Diesen einzuschlagen langte nun unsere Geduld nicht mehr aus, und, da die Höhle in ihrem Ansehen sich gleich zu bleiben schien und nichts Bemerkenswerthes mehr erwarten liess, so beschlossen wir unsere Krabbenwanderung rückwärts anzutreten, wo wir denn bald an das Tageslicht wieder hervortraten, das über unsre schlammbedeckten Hüllen sich entsetzte, nachdem wir volle 4 Stunden in der Höhle zugebracht hatten. Der Weg, den wir darin zurücklegten, wurde von

meinen Begleitern auf etwa 2 Werst lang geschätzt, was ich jedoch nicht verbürgen möchte. Da das entgegengesetzte Ende der Höhle von Niemand erreicht worden ist, so ist deren Längenerstreckung auch nicht bekannt, obschon die Bewohner der Gegend dafür halten, dass dieselbe zu dem Berge Krýlóva, 12 W. in SOlicher Richtung von Illánjgina gorà gelegen, ausmünde, woselbst ein Höhlengang, dem eben beschriebenen sehr ähnlich, wiewol minder ansehnlich, sich finden soll, welcher, diesem zu begegnen, eine NWliche Richtung einschlägt. Um diese Meinung zu bekräftigen, wird erzählt, dass ein Hund, der bei Illánjgina gorà in die Höhle gerieth, bei Krylóva wieder zum Vorschein kam. Was an der Sache Wahres ist, lasse ich dahingestellt, muss jedoch noch bemerken, dass die Höhle zur Zeit des Frühlingshochwassers mit einem der Flüsse in unmittelbarer Verbindung stehen muss, indem man das Wasser, das alljährlich dieselbe anfüllt, wol hinein, nicht aber wieder hinausströmen sieht.

Das Gestein, in welchem die Höhle sich findet, ist durchgängig ein schneeweisser, seltener ins Grauliche sich ziehender feinkörniger Gyps, dessen Masse meist von rosenförmig gruppirten farblosen Selenitkristallen, bisweilen in ungemeiner Häufigkeit, erfüllt ist; diese Kristallgruppen erreichen nicht selten einen Durchmesser von Einem bis 1 ½ Zollen; gewöhnlich jedoch sind sie kleiner. Hie und da findet sich ein gelblicher schieferiger Gypsmergel, in einer horizontalen Lage von geringer Mächtigkeit, in dem herrschenden Gestein enthalten. Abgerundete Geschiebe von röthlichem Fasergyps, die lose auf dem Boden der Höhle umherlagen, mochten durch die Gewässer in dieselbe hineingebracht sein, zugleich mit einigem andern Gerölle, von

Gebirgsarten die offenbar aus der nächsten Umgebung stammten. Diese Gerölle, die mit dem Treibholz in der Nähe des Eingangs gefunden werden, so wie der Flussschlamm, welcher die ganze Höhle alljährlich mehr und mehr ausfüllt, geben Zeugniss von deren Ursprung, als einer Auswaschung der Gewässer, wie dergleichen in Gypsgesteinen nicht zu den Seltenheiten gehören.

Mit grosser Bewunderung äusserte sich mein Berichterstatter über die Erscheinung der umgekehrten Jahreszeiten in der Höhle. Im Herbst, wenn es oben am Tageslicht zu frieren anfängt, tritt hier der Frühling ein; die Eiskrusten schmelzen von den Wänden herab und der Boden wird weich und schlammig; im Winter herrscht hier eine dampfende Wärme und keine Spur von Eis wird bemerkt. Im Frühling, wenn die Gewässer austreten, wird die Höhle ganz unter Wasser gesetzt, das seinen Schlamm, wie das Treibholz, das es etwa mitführt, in derselben absetzt. Hat sich nun das Gewässer zurückgezogen, so friert hier Alles ein; der Boden erhärtet, die Wandungen bekleiden sich mit schönen Eiskristallen und es herrscht im Laufe des Sommers eine empfindliche Kälte. Nur gegen den Eingang der Höhle, so weit die im Innern derselben enthaltene Luft mit der äussern Atmosphäre sich ins Gleichgewicht zu setzen vermag, verschwindet dieser Unterschied der Temperaturen, so dass man in der Höhle stets Winter und Sommer bei einander haben kann. Leider verabsäumte ich die Temperatur im Innern an dem Thermometer zu beobachten.

Mein junger Hauswirth, der froh sein mochte aus den unterirdischen Grüften mit heiler Haut ans Tageslicht hervorgetaucht zu sein, setzte mir in sehr fröhlicher Stimmung ein Frühstück vor und fuhr mich sodann nach der Stadt, welche

4 W. von Kúlogory entfernt ist, wo ich bis zum Abend mich aufhielt und sodann meine Reise fortsetzte. Da die Pínega bei dem Städtchen keine Passage gestattete, so fuhr ich auf der rechten hügeligen Thalhöhe, den Fluss zu meiner Linken, der jetzt viel von der Breite und Schönheit, die ihm das Frühlingshochwasser gab, verloren hatte, bis zu dem Dorfe Malútinskaja, wo ich zu Boot hinübergesetzt wurde, was trotz des vielen Treibeises glücklich vonstatten ging. Am gegenüberliegenden Flussufer brachen wir uns mit dem Boote durch das Ufereis (зáберега), bis dieses zu tragen vermochte, worauf wir, unsere Bündel auf den Schultern, fortwanderten, bis man die Uferhöhe erstieg und, über das Eis des Flüsschens Pétrogórskaja, zu dem Dorfe dieses Namens gelangte, welches am linken Ufer des genannten Gewässers, unweit von dessen Mündung zur Pínega, gelegen ist. Hier miethete ich ein paar Pferde, die mich bald auf die Poststrasse und, um 3 Uhr Nachts, zu der Station Vómkoma, 22 W. von Pétrogórskaja, herausbrachten.

(D. 16. Oktober.) In aller Frühe wurde ich wieder zu Boot über die Pínega gesetzt und erfreute mich nun der herrlichen ununterbrochenen Lärchenwaldung, durch die der Weg am rechten Flussufer, 20 W. weit, bis Kúзonéma hinführt. Bei Úgзenga, 20 W. von der letztgenannten Station, wurde aufs Neue der Fluss passirt, und hier hatte er sich schon mit Eis bedeckt, das mit Hülfe hinübergelegter Stangen den Fussgänger trug; Pferde aber erhielt man in dem Dorfe am jenseitigen linken Flussufer.

Bis Níжnája Pálenga hatte ich 22 W. und hier zum vierten Mal die Pínega zu passiren. Da der Fluss zwar gefroren, das Eis aber noch kein Pferd zu tragen vermochte und das jenseitige Ufer unbewohnt war, so fand

ich mich genöthigt hier zu verweilen, während ein Bote zu der nächsten Station Ustjpínėga abgeschickt wurde, der mir von dort aus Equipage entgegenkommen lassen sollte. Diese erschien nach Verlauf von einigen Stunden, und ich erreichte in tiefer Nacht das 17 W. entfernte Ustjpínėga.

Am 17. Oktober wurde ich mit der Fähre über die Dvinà gesetzt und befand mich bald in der Stadt Hólmogory. Die schöne Schlittenbahn war durch das Thauwetter, das wir in den letzten Tagen gehabt hatten, fast gänzlich geschwunden. Jenseits Hólmogory wurde die Kurjà noch auf dem Prahme passirt, worauf man in Karbassen das rechte Stromufer der Dvinà bei Kaskogórskaja, und von hier ohne Hinderniss Arhángėljsk erreichte.

Am 22. Oktober verliess ich diese Stadt zum zweiten Mal, um meine Rückreise nach St. Petersburg anzutreten.

Einen kurzen Aufenthalt in Hólmogory benutzte ich dazu einen jener Elfenbeindrechsler (kostànìk) zu besuchen, deren Arbeiten in ganz Russland so bekannt und beliebt sind. Die Feinheit und Eleganz dieser Arbeiten, die aus den groben Händen der bärtigen Künstler hervorgehen, ist in der That um so überraschender, da nur das Wenigste davon auf der Drehbank gearbeitet, das Meiste mit Hülfe weniger einfachen Instrumente, die sich die Kunst erfand, aus freier Hand geschnitten wird. Die geschmackvollen Arabesken und Verzierungen, mit ungemeiner Sauberkeit und Schärfe der Symmetrie, von Menschen ausgeführt, die nie die Bleifeder zu handhaben lernten, lassen das richtige Augenmaass bewundern, das der Künstler nur durch Uebung im Schnitzen erlangte. Die Sachen, die geliefert werden, sind verschiedene Kleinigkeiten des Luxus, meist für den Toilettetisch der Frauen bestimmt, Kästchen und Körbchen aller Art, Näh-

kisschen, Haarkämme, Fingerhüte, Nadeldosen u. d. m. Am Meisten bewunderte ich eine Halskette, die aus zahlreichen Reihen der feinsten ineinandergreifenden Ringelchen bestand, welche in bestimmten Absätzen von zierlich geschnitzten Knochenplättchen unterbrochen und zusammengehalten wurden; und diese Kette, über eine Arschin lang, wurde um den Preis von nicht vollen 7 Rubeln Bco. verkauft. Nur da, wo der Künstler in seiner Plastik bis zur historischen Darstellung sich zu versteigen wagte, wird er zum Stümper; so sah ich ganze Jagdstücke mit Landschaftzeichnung und Figuren, Heiligenbilder und Scenen aus den Evangelien in erhabenem Schnitzwerk gearbeitet, woran die Mühe nicht gering war, die Kunst aber hölzern.

Alle diese Gegenstände werden meist aus Wallrosszahn (morжóvaja kostj), seltener aus fossilem Elfenbein (mámontovaja kostj) gefertigt; Letzteres ist in den Arbeiten durch eine gelbliche Färbung, die ihm eigen ist, so wie durch die grössere Härte der Masse, die sie zu den feinsten Arbeiten geschickt macht, leicht unterschieden; auch wird dasselbe ungleich höher geschätzt, indem die Arbeiten daraus nach Gewicht und zwar, wo ich nicht irre, à 12 Kopeken für das Solotnik verkauft werden. Die grosse Wohlfeilheit und Zierlichkeit dieser Arbeiten verschafft ihnen einen so sichern Absatz, dass viele Bürger von Hólmogory ausschliesslich diesem Gewerbe sich widmen, das ihnen ein gesichertes Fortkommen gewährt, und nicht die städtischen Bürger allein, sondern auch Bauern der benachbarten Vólostj Kurostróvskaja dieselbe Kunst als Erwerb betreiben. Welchen Grad der Vollkommenheit die Kunst des Elfenbeinschneidens in Hólmogory zu erlangen vermochte, davon können eine Anzahl Arbeiten zeugen, die in der kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg aufbewahrt werden.

In der Gegend waren überall gute Erndten gemacht worden, und auch an der Pínega hinauf hatte man eine leidliche Erndte, bis auf einiges Getraide das sich gelegt hatte und, vor seiner Reife von Nachtfrösten überrascht, verloren ging. Die Gerste war überall besser als der Roggen gediehen. — Zwei Stationen jenseits Hólmogory war der Schnee von der Landstrasse verschwunden und ich musste nun Räderfuhrwerk nehmen.

Am 24. Okt. führte mich mein Weg bei dem Kloster des heiligen Antonius zu Síja vorbei, dessen Kirchen und Mauern gar einladend malerisch über dem blauen See hervortauchten. Da das Kloster nur eine kurze Strecke zur Linken der Landstrasse ablag, so beschloss ich einzusprechen, um dessen Vorstand, meinem verehrten Freund dem Archimandrit Vènjamín, von dessen Person, als Führers der Mission unter den Samojeden, in diesen Blättern so häufig rühmliche Erwähnung geschehen ist, meine Aufwartung zu machen. Ich fand ihn in seiner Zelle, eben die letzte Hand an sein Ornat legend und im Begriff hinabzusteigen, um die Messe zu lesen; die hellen Kirchenglocken luden zur Andacht und ich folgte dem Archimandrit zur Kirche. Nach beendigtem Gottesdienst, führte er mich in dem Kloster umher, um mich dessen Merkwürdigkeiten sehen zu lassen, und fand dabei Veranlassung die Legende von der Begründung desselben etwa folgendermassen zu erzählen. Der heilige Antonius, dessen Andenken das Kloster geweiht ist, hatte den Entschluss gefasst sich von der Welt zurückzuziehen, um seinen frommen Betrachtungen ungestört nachhängen zu können. Mit diesem Vorhaben irrte er umher, sich eine Stätte zu suchen, wo er als Einsiedler leben könnte. Als nun sein Weg ihn auch in diese Gegend führte, die damals einsam

und menschenleer war, begegnete ihm ein Fischer, dem der Heilige seine fromme Absicht entdeckte, worauf ihm dieser von einem See erzählte, in dessen Wellen an jedem Festtage himmlisches Glockengeläute sich hören liesse. Der Heilige vernahm mit Unglauben die wunderbare Kunde, überzeugte sich aber selbst von der Wahrheit der Erzählung, und hielt dies nun für einen Fingerzeig der Vorsehung, die ihm die lange gesuchte Stätte anwies, wo er Ruhe finden könne. Er liess sich daher im J. 1520 in der Gegend nieder, und stiftete eine Einsiedelei auf einer Insel im See Mihájlovskoje, wo bald darauf auch andere fromme Brüder ein von der Welt zurückgezogenes Leben zu führen sich einfanden. Es zeigte sich aber an dem Orte ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau, und nun wurden zwei der Brüder ausersehen, die zu dem Grossfürsten Vasílij Joánnoviqj wandern mussten, um ihm die Kunde davon zu überbringen und zur Errichtung eines Klosters um seine Einwilligung nachzusuchen. Der Zar willigte nicht nur mit Freude ein, sondern sandte auch viel kostbare Geschenke für die neue Stiftung, die die Mönche mit der freudigen Botschaft den Brüdern daheim überbringen konnten. Es wurden nun sofort eine Kirche und die Zellen der Mönche erbaut. Allein durch die Fügung der Vorsehung ward das ganze Kloster bald darauf ein Raub der Flammen. Ueber dessen Trümmern entstand jedoch eine neue Kirche, die auch die irdischen Reste des Heiligen aufnahm, welcher bald darauf, im J. 1557 und in einem 79jährigen Lebensalter, zur ewigen Ruhe einging. Auch diese Kirche wurde später ein Raub des Feuers, worauf an deren Stelle die jetzige steinerne Kathedrale der heiligen Dreieinigkeit erbaut ward.

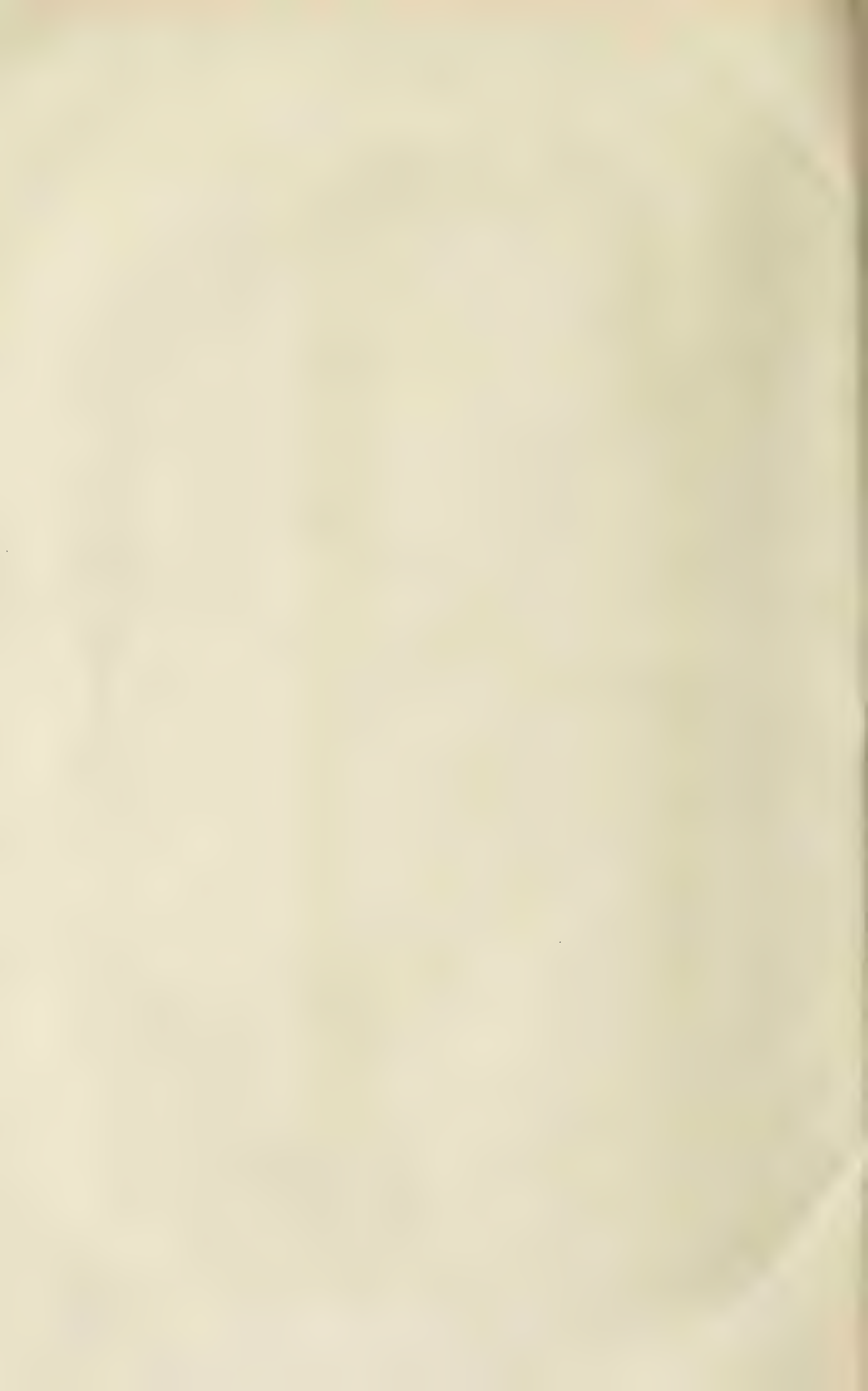
Wir traten in diese ein, und der Arhimandrit wies mir das wunderthätige Bild, dem zu Füssen ein erhöhter Alkoven sich

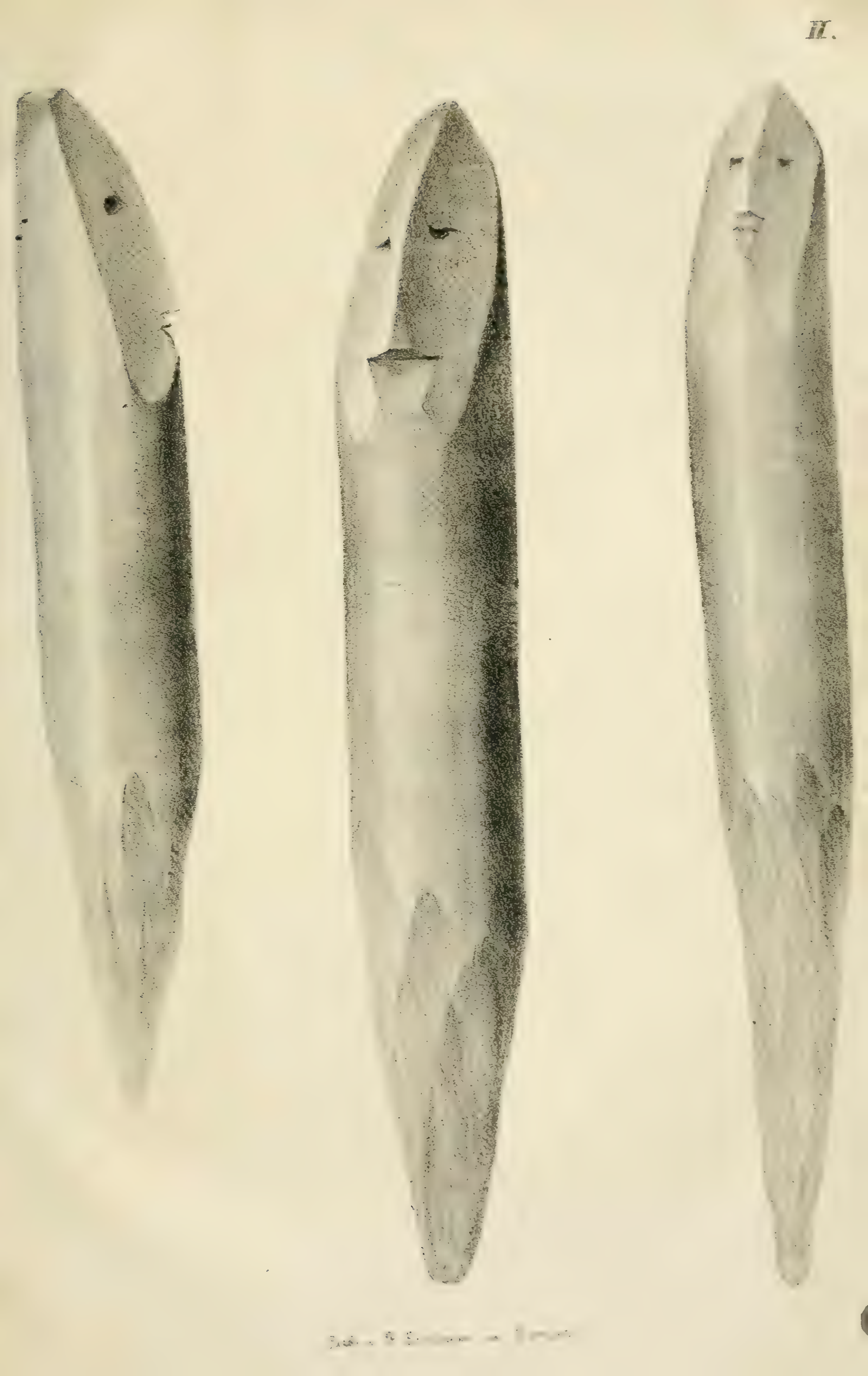
befand, welcher die Reliquien des heiligen Antonius aufnahm, nach aussen mit dessen Bilde geziert. Am Altar wie an den Wänden zeigte man mehrere Malereien von der Hand des Mönches Filarët Nikítinj, der hier gelebt hatte, ehe er Patriarch von Moskau ward. Aus der Kathedrale wurde ich in die Schatzkammer des Klosters geführt, wo kostbare Bischofsmützen und Messgewänder, reichgeschmückte Taufbecken, Altarkelche und andere kostbare Gaben von der gläubigen Pietät entschwundener Jahrhunderte zeugten. Ich bewunderte hier besonders ein Neues Testament, das mit ungemeiner Sauberkeit in slavonischer Schrift geschrieben, auf jeder Seite mit Arabesken geziert und mit Malereien ausgestattet war, die den Inhalt des Textes versinnlichen sollten, das Werk eines Mönches, das, wennschon nicht von höherer Kunst, doch von einem bewunderswürdigen Fleisse und einer frommen Ausdauer zeugte, die ein Menschenleben erfüllt hatten. Wir besuchten ferner die Bibliothek des Klosters, die, nach dem Zeugniss des Archimandrit, einen Schatz an geistlichen Büchern des griechischen Ritus enthält; so wie endlich das Archiv, wo mir unter Andern mehrere Urkunden, die auf das Kloster Beziehung hatten, mit Originalunterschriften russischer Zaren vor Peters des Grossen Regierungszeit versehen, vorgewiesen wurden. Der einst so thätige Missionär war jetzt damit beschäftigt die wichtigsten Nachrichten aus diesem Archiv in die Annalen des Klosters einzutragen, so wie auch das Ganze systematisch zu ordnen, um ein Verzeichniss der einzelnen Dokumente zu Stande zu bringen, eine Arbeit die für einen künftigen Geschichtsforscher, welcher aus dem Archiv würde schöpfen wollen, den grössten Nutzen versprach.

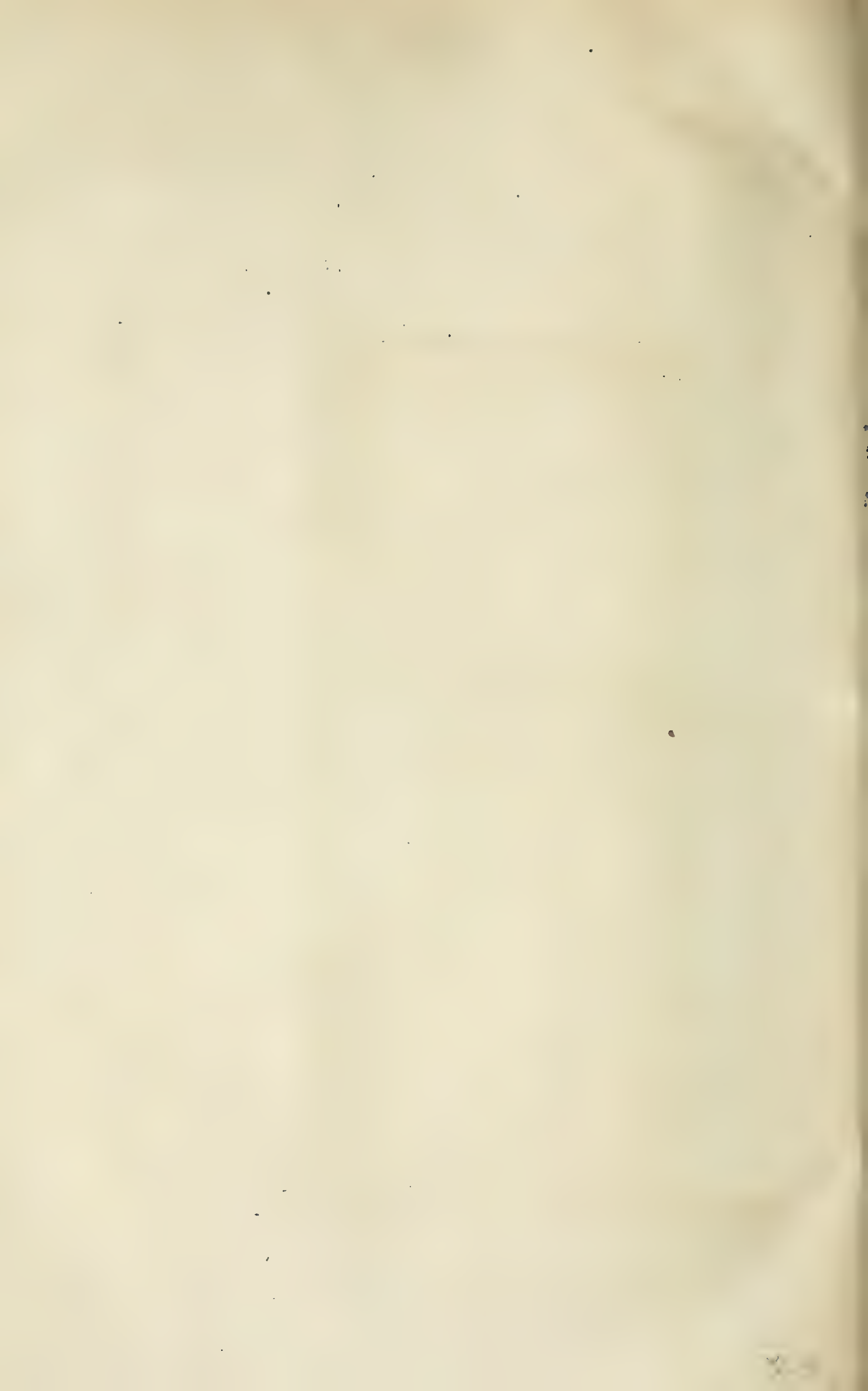
In die Zelle des Archimandrit zurückgekehrt, nahmen wir ein Mittagsmahl ein und verbrachten den Nachmittag in angenehmer Unterhaltung, die sich meist um die Tundra und das uns Beiden so wohlbekannte Völkchen der Samojeden bewegte, dem der gebildete Priester die unschätzbare Gabe des Christenthums gebracht hatte; denn seinem unermüdlichen Eifer hauptsächlich verdankte die Mission ihre so glänzenden Erfolge.

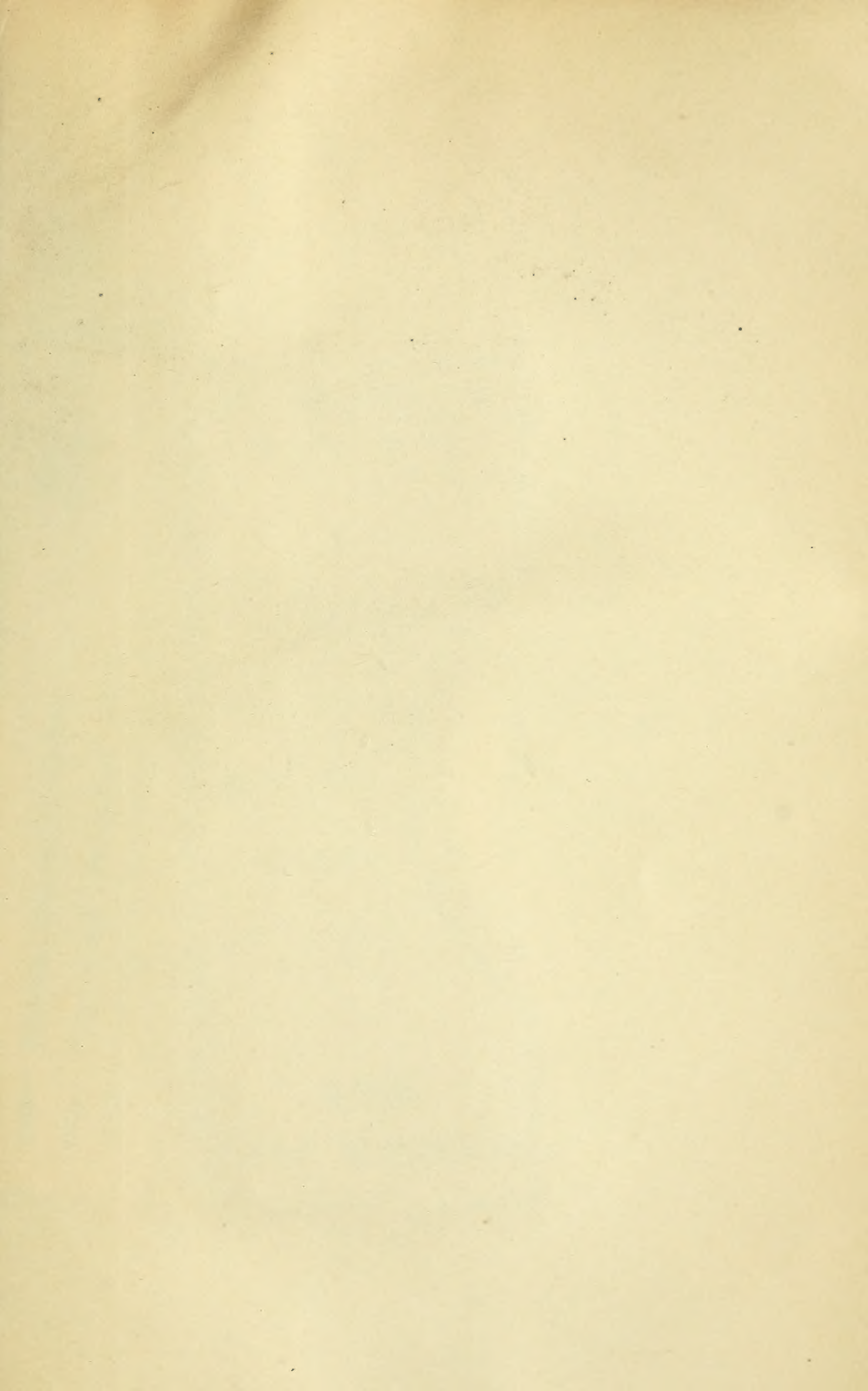
Es ward bereits finstere Nacht, da ich von meinem freundlichen Wirth, bei dem die Stunden mir unbemerkt enteilt waren, Abschied nahm, um meine Reise fortzusetzen. Die Stationen Síjskaja, Vájmugskaja, Sèlézkaja blieben nun rasch hinter mir liegen; jene Waldstrecke konnte noch mit der Schlittenbahn zurückgelegt werden, worauf man aber wieder zum Räderfuhrwerk sich bequemen musste, das auch auf der fernern Reise beibehalten wurde, bis ich, von Regen und Nebeln begleitet, auf verdorbenen Herbstwegen, Morgens am 31. Oktober, wohlbehalten in der Residenz anlangte.

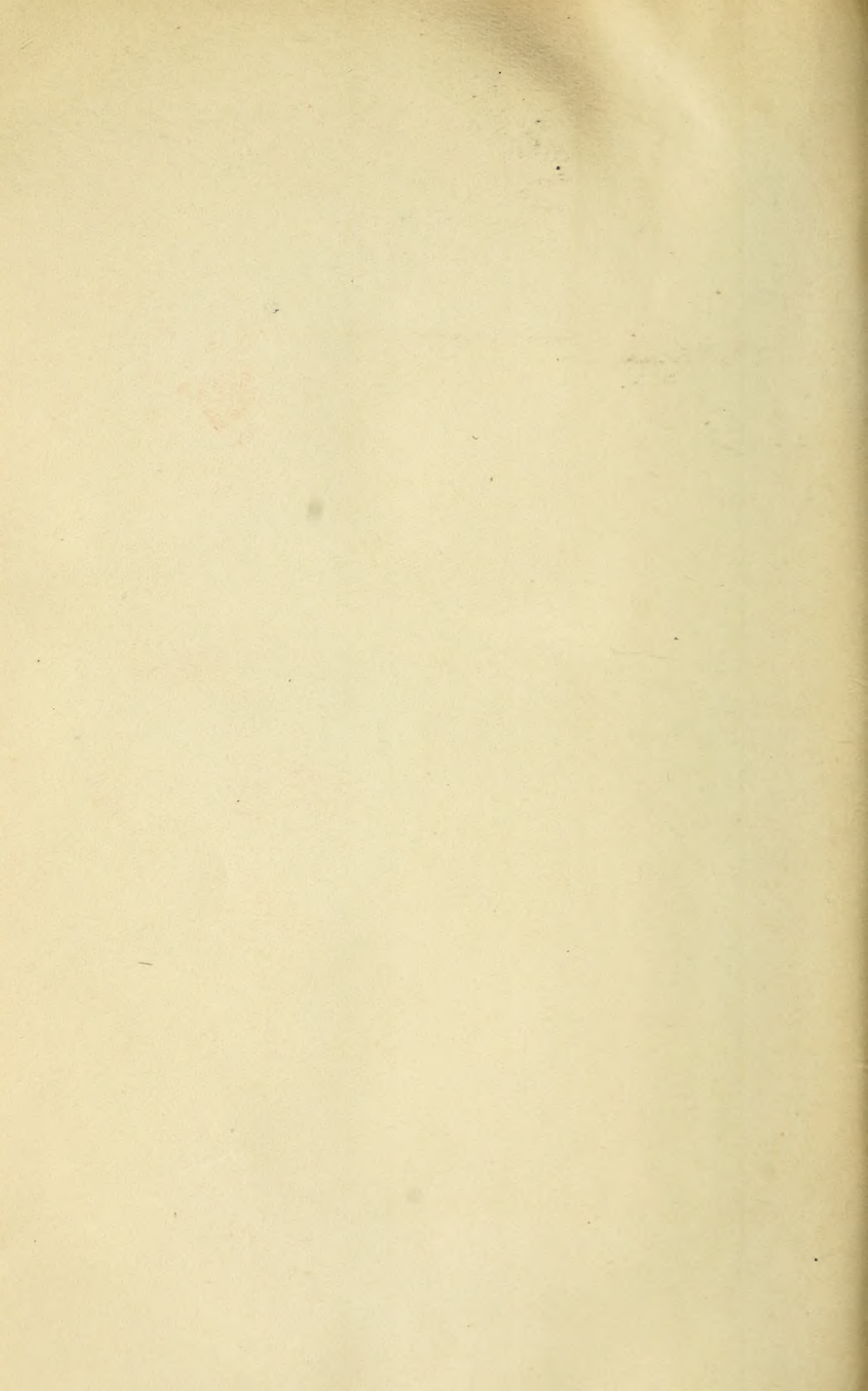

I.
1.
2.
3.
a

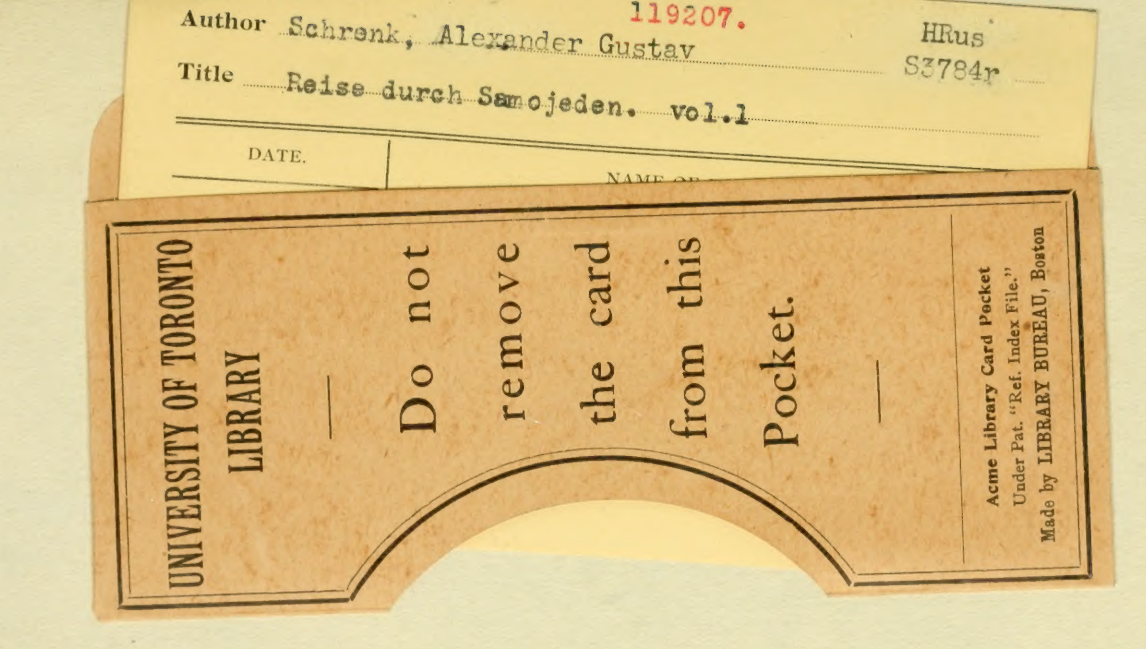












Author Schrenk, Alexander Gustav
119207.
HRus
S3784r
Title Reise durch Samojeden. vol.1
DATE.
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston

